Hb4,26

Zg. 149/40.

29. April 1940

CODEX DIPLOMATICUS SILESIAE.

HERAUSGEGEBEN

VOM

VEREIN FÜR GESCHICHTE SCHLESIENS.

SECHSUNDZWANZIGSTER BAND.

GESCHICHTE DES BRESLAUER SCHULWESENS IN DER ZEIT DER REFORMATION.

FERDINAND HIRT,
KGL. UNIVERSITÄTS- UND VERLAGSBUCHHANDLUNG.
BRESLAU 1911.

GESCHICHTE DES BRESLAUER SCHULWESENS IN DER ZEIT DER REFORMATION

VON

GUSTAV BAUCH.

DER UNIVERSITÄT BRESLAU

ZUM HUNDERTJÄHRIGEN JUBILÄUM

ÜBERREICHT

VOM

VEREIN FÜR GESCHICHTE SCHLESIENS.



FERDINAND HIRT,
KGL. UNIVERSITÄTS- UND VERLAGSBUCHHANDLUNG.
BRESLAU 1911.

148511.26
III
(83)
BIBLIOTEKA ŚLĄSKA
10,-
Instytut Śląski
L. 4044/26
X-55691
148511 III Bd. 26.

Vorwort.

Es gereicht mir zu hoher Ehre, daß mir der Verein für Geschichte Schlesiens die Gelegenheit gegeben hat, das vorliegende Werk als Festschrift zur Zentenarfeier der Breslauer Universität erscheinen zu lassen, und außerdem zu großer Freude, weil ich einer Familie angehöre, die in der Zeit von 1811 bis 1911 durch drei Generationen hintereinander unter den Alumnen der Alma Mater Viadrina-Leopoldina vertreten gewesen und noch vertreten ist.

Vielfache Fäden verbinden auch gar manche Männer dieses Buches, Schulmänner, Theologen, Juristen, Mediziner, mit der alten Frankfurter Hohenzollern-Universität, die, in der Mark allmählich matt geworden, durch die segensreiche Verlegung und Vereinigung mit den Reliquien der ehemaligen Leopoldina in Breslau 1811 zu einem neuen Herde wissenschaftlichen Strebens und zum Mittelpunkte des geistigen Lebens in unserm schönen Heimatlande Schlesien geworden ist.

Vielleicht werden meine noch lebenden Breslauer Koetanen und Kommilitonen empfinden, daß in dem Buche doch noch etwas von dem Einflusse meiner einstigen akademischen Lehrer an der Oder, von dem nach dem Allgemeinen ausschauenden Sinne Roepells, von der Gründlichkeit Neumanns und von der Kritik Lindners, zu spüren ist.

Doch über meiner Anteilnahme an der Festfreude will ich nicht vergessen, daß ich mein Werk in der Weise, wie es vorliegt, nicht hätte schaffen können, wenn mir nicht viel selbstlose Förderung von anderer Seite zuteil geworden wäre. Wie bei allem, was das Eindringen in die Geschichte des geistigen Lebens in Schlesien in alter Zeit betrifft, und hier besonders bei der Durchforschung der schweren und verhängnisvollen theologischen und konfessionellen Kämpfe und Streitigkeiten, hat mich Herr Prof. Dr. Jungnitz verständnisvoll unterstützt, und Herr Prof. Dr. Arnold hat mir zu eigener Klärung beigestanden. Gar manchen im Dunkel des Archives vergessen lagernden Baustein und gründliche Belehrung über städtische Verhältnisse verdanke ich Herrn Prof. Dr. Wendt. An bibliographischer Förderung und Zeitopfern hat es Herr Prof. Dr. Hippe nicht fehlen lassen. Durch Interesse am Gegenstande und ebenfalls durch archivalische Hilfe, aber fast noch mehr durch sachliche Revision des Manuskripts und unermüdliches Lesen der Korrekturen hat sich Herr Geheimer Archivrat Dr. Meinardus um meine Arbeit verdient gemacht. Allen diesen Herren sage ich meinen verbindlichsten Dank.

Als Abschluß meiner Studien wird noch, wenn auch nicht an diesem Orte, die Geschichte der Breslauer geistlichen Schulen im XVI. Jahrhundert folgen.

Breslau, den 1. August 1911.

Prof. Dr. G. Bauch.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Seite

Die städtischen Schulen und die Anfänge der Reformation 1

I. Entwicklung der Reformation in Breslau bis 1521. II. Charakteristik des Bischofs Jakob. III. Das Verhalten des Breslauer Rates. IV. Das erste königliche Mandat gegen das Luthertum. Der erste Versuch des Rates zur Erlangung des Patronats über die Kirche zu St. Maria Magdalena und der Aufsicht über die Hospitäler zu St. Mathias und zum hl. Geist. V. Anrufung des Papstes Hadrian VI. wegen des Patronats. VI. Der Rat gegen und für die Prädikanten. VII. Zur Eindämmung des Prädikantentums Berufung von Heß und Schleupner zu Predigern bei St. Maria Magdalena und St. Elisabeth. VIII. Bischof Jakob unterstützt den Rat bei Heß und ebenso Herzog Karl von Münsterberg-Öls. IX. Das Breve des Papstes Hadrian VI. Seine Wirkung, die Wahl und Einsetzung des Heß zum Pfarrer bei St. Maria Magdalena. Versuche des Domkapitels und des Bischofs, die Einsetzung zum Pfarrer zu verhindern. X. Der Rat verteidigt seinen Schritt und geht weiter vor. XI. Die Disputation des Heß von 1524. Beteiligung der Schule. XII. Verminderter Wert der Patronate. Verlust des Heß abgewandt. XIII. Einigungsverhandlungen des Rates mit dem Bischofe. Verhalten des Domkapitels und des Bischofs. XIV. Der Rat geht an die Erwerbung des Patronats der Elisabethkirche. Abrechnung mit dem Domkapitel. Berufung des Ambrosius Moibanus zum Pfarrer von St. Elisabeth. XV. Das Verhalten des Bischofs zur Einsetzung Moibans. XVI. Die Elisabethkirche in dem Interregnum. XVII. Der Rat übernimmt das Patronat über Kirche und Hospital zum hl. Geist. XVIII. Stiftung des Gemeinen Almosens nach dem Muster von Leisnig durch den Rat. Stellung der Schüler in der Armenpflege. XIX. Weiterentwicklung des Almosens und Gründung des Allerheiligenhospitals unter Mitwirkung von Heß. Einwirkung auf das Schülerhospital zu St. Hieronymus und die armen Schüler. XX. Erster Versuch des Rates zur Hebung der Schulen zu St. Maria Magdalena und St. Elisabeth mit Hilfe Wigands von Salza. Der Rat geht zur Nomination der Rektoren über. XXI. Ambrosius Moibanus wird Rektor zu St. Maria Magdalena. Seine Lehrbücher. Er lehrt zuerst Griechisch. XXII. Johann Troger der Jüngere wird Rektor zu St. Elisabeth. Sein Bildungsgang. Kommt in die Gefahr, entfernt zu werden. XXIII. Nachspiel von Trogers Konflikt mit der Geistlichkeit. Veränderung der Stellung des Domscholastikus zu den städtischen Schulen. XXIV. Reformen an der Schule zu Corporis Christi durch M. Anton Paus XXV. Moiban geht zur Theologie über. XXVI. Sein Nachfolger als Rektor zu St. Maria Magdalena M. Antonius Niger. Vorbildung Nigers. Seine Mitwirkung bei der Disputation des Heß und seine Teilnahme an den folgenden Streitschriften. XXVII. Zwist mit Troger. XXVIII. Pflege des Griechischen bei St. Maria Magdalena und St. Elisabeth.

Zweites Kapitel.

Schädigung der städtischen Schulen durch die reformatorische Bewegung 48

I. Nachrichten über die Schädigung der Schulen durch die Prädikanten. Veranlassungen zu ihrem Vorgehen. II. Martin Luthers Angriffe gegen die alten scholastischen Universitäten. III. Andreas Karlstadt tritt gegen die Promotionen und gegen die vom Bettel lebenden Studenten auf. IV. Auffassung und Verbreitung solcher Äußerungen durch die Studenten. V. Luther läßt die Prädikanten nicht fallen. VI. Er tritt aber für die Schulen und die Klassiker ein. VII. Ambrosius Moibanus über die Breslauer Prädikanten und ihre Bekämpfer Laurentius Corvinus und Dr. Johann Metzler. VIII. Staphylus über die Breslauer Vorgänge. IX. Metzlers Herkunft und Bildungsgang. X. Sein

Seite

Interesse an wissenschaftlicher Bildung. XI. Seine Vorlesungen bei St. Elisabeth und seine Veröffentlichungen. Angriffe gegen die Prädikanten. XII. Metzler als Mensch und Freund jüngerer Leute. XIII. Zeit und Wirkung der Predigten der Prädikanten gegen die Schulen. XIV. Abzug des Rektors zu St. Elisabeth Troger. Seine späteren Geschicke. Seine Lehrtätigkeit. XV. Abgang des Rektors zu St. Maria Magdalena Niger. Sein Lebenslauf. XVI. Seine Lehrtätigkeit und seine Schriften. XVII. Schlußbemerkung.

Drittes Kapitel.

Organisation des städtischen Schulpatronats. Die Schulen und die Kirchen 64

I. Der Scholastikus Jakob von Salza duldet 1520 die Übung des Jus nominandi durch den Rat. II. Der Rat erstrebt 1521 auf demselben Wege das Jus praesentandi. Widerstand des Domkapitels. III. Der Scholastikus Dr. Georg Junckhermann. Seine Laufbahn. IV. Der Rat beansprucht 1524 die Besetzung der Schulen auf Grund der baulichen Unterhaltung. V. Er hält den Anspruch bei den Verhandlungen mit dem Bischofe Jakob 1524 und 1525 fest. VI. Nach dem Tode Junckhermanns, 1525, Interregnum in der Scholasterie. Der Rat übt die Besetzung der Schulen aus. VII. Der neue Scholastikus Franz Ziegler. Sein Bildungsgang und seine Schwierigkeiten, zum Besitz der Scholasterie zu gelangen. VIII. Achatius Haunold protestiert 1525 gegen die Verfügung des Bischofs über den Schulen zustehende Altarlehen. IX. Würdigung des Protestes. X. Der Rat besetzt 1526 das Rektorat zu St. Elisabeth und 1527 das zu St. Maria Magdalena. XI. Bildungsgang des Schulmeisters zu St. Elisabeth Baccalaureus Andreas Winkler. Vorsicht des Rates bei seiner Einsetzung. XII. Bildungsgang und Ausgang des Schulmeisters zu St. Maria Magdalena M. Johannes Rullus. Seine konfessionelle Stellung. XIII. Sein Testament. XIV. Organisation der städischen Schulverwaltung. Moibanus geistlicher und Metzler bürgerlicher Schulvorsteher. XV. Erste städtische Schulordnung 1528. Äußere Ordnung der Schulen. Anschluß der Schulen an die Kirchen nach ihrer materiellen Versorgung und ihre Leistungen gegen die Kirchen. XVI. Bemerkungen zu der Schulordnung. Die vorauszusetzende Lehrordnung fehlt. XVII. Verfolgung der Einrichtung der neuen Verhältnisse bei der Schule zu St. Elisabeth. XVIII. Amtswohnungen des Schulmeisters, der Baccalare und des Signators. XIX. Die Schule zu St. Maria Magdalena in den Kirchenrechnungen. XX. Umbau der Schule von 1550 ab. Neubau eines Häuschens für den Schulmeister. XXI. Räume der Schule und Lehrerwohnungen. Nachlese. XXII. Ausschmückung der Schule. XXIII. Verhandlungen des Rates mit Bischof Jakob zur Fundierung der Schulen und Gewinnung von Universitätsstipendien durch Altarlehen. XXIV. Altarlehen in des Rates Hand. XXV. Von dem Rate verliehene Stipendien. XXVI. Stiftungen und Vermächtnisse von Privatleuten für Universitätsstudien. XXVII. Der Rat und die Stiftungen in Herford, Köln und Leipzig. XXVIII. Moibans Bemühungen für Lehrerstellen und Einführung des Musikunterrichts bei St. Maria Magdalena, für Annahme von Choralisten und Wiedereinführung des Bettelns für diese. Heß gegen das Betteln. XXIX. Neuer Versuch Moibans, das Betteln durchzusetzen oder die armen Schüler im Hospitale zu St. Hieronymus, vielleicht auch zu St. Mathias unterzubringen. XXX. Zinse für arme Schüler bei St. Hieronymus. Stiftung für arme Schüler im Hospitale zu St. Bernhardin. XXXI. Die Kirchen- und Schulvorsteher wünschen die Unterbringung von Auditoren oder Choralisten in Klöstern. XXXII. Moiban sucht durch Bischof Balthasar die Einkünfte der Klöster den Schulen und damit den Kirchen dienstbar zu machen. XXXIII. Er ordiniert Geistliche.

Viertes Kapitel.

Weiterentwicklung der städtischen Schulen unter reformatorischen und humanistischen Einflüssen 97

I. Ausgang der Schulfreunde Laurentius Corvinus, Nikolaus Leubel und Johann Metzler. II. Der Schulherr Johann Morenberg. III. Moiban und Morenberg. IV. Andreas Winklers Magisterium. V. Winkler errichtet eine Druckerei mit städtischen Privilegien hauptsächlich für die Schulen. VI. Verdienste Johann Langs um die Druckerei. VII. Die ersten Schuldrucke Winklers. VIII. Die andern Drucke des Jahres 1539. IX. Der Terenz von 1540 und seine Ausnützung. X. Sententiöse und moralische Drucke. XI. Moibans Katechismus. XII. Erbauungsbücher lehrhafter Tendenz und Gebete. XIII. Moibans Werbeschriften für die Schulen. XIV. Die musikalischen Elemente des Vergilius Haug.

Seite

XV. Winkler und Horaz. XVI. Stärkere Betonung des Griechischen 1543: Die Sonntagsevangelien Moibans, das aldinische Elementale Winklers. XVII. Sorge für die Dialektik. XVIII. Konventionelle Drucke Winklers. XIX. Ein Druck mit poetischen Früchten aus der Schule. XX. Einführung des Rechenunterrichts durch Morenberg. Rechenbücher. XXI. Fortschreiten zur griechischen Syntax. XXII. Neue Sentenzen und ein Antibarbarus. XXIII. Johann Chilo oder Widekop, Schulmeister zu St. Maria Magdalena. XXIV. Sein Nachfolger Martin Helwig. Helwigs Bildungsgang. XXV. Das Ende des Gregoriusfestes. XXVI. Helwigs Unterlehrer. XXVII. Seine kartographischen und horologischen Werke. XXVIII. Seine Schulbücher. Konkurrenz mit St. Elisabeth. XXIX. Helwig und Franz Faber. XXX. Helwigs Ausgang und Würdigung durch seine Schüler.

Fünftes Kapitel.

Neugründung von Schulen und die Privatschulen 125

I. Propst Hanisch gründet die Schule bei dem Hospitale zum hl. Geist. II. Entwicklung der auch von Mädchen besuchten Schule. III. Neubau und Erweiterung der Schule 1550. IV. Schreiber oder Choralisten bei dem hl. Geist und St. Bernhardin. V. Ihre Zusagung und Verpflichtung. VI. Baccalare, Kantoren und Signatoren bei der Schule und ihre Stellung. Allgemeine Gehaltsverhältnisse. VII. Personalien der Schulmeister und Lehrer. VIII. Wechsel des Schulhauses 1597. IX. Aufsagen des Katechismus in der Kirche. X. Die Patronatsverhältnisse der Schule. XI. Gründung einer Privatschule für Knaben und Mädchen durch Anton Paus bei Corporis Christi 1544. XII. Der Katechismus in der Kirche. XIII. Ende der Schule 1548. XIV. Deutsche Schreib-, Lese- und Rechenschulen. XV. Rechenmeister und Schulhalter. XVI. Schulgeld und Pensionäre der Privatlehrer. XVII. Breslauer Rechenbücher. XVIII. Der Schulhalter Adam Puschmann als Meistersänger. XIX. Ein polnischer und ein französischer Schulhalter. XX. Dramatische Aufführungen durch Schüler und ihre Geschichte. XXI. Puschmanns Komödie von dem Patriarchen Jakob. XXII. Die Komödien des Andreas Calagius. XXIII. Der Stamatus Georg Seidels.

Sechstes Kapitel.

Bestrebungen zur Hebung des Schulwesens 162

I. Vorbemerkung. II. Pädagogien und in Breslau bekannte höhere Schulen auswärts. III. Tastende, durch die Prädikanten vereitelte Vorbereitungen des Rates für die Hebung der Schulen. IV. Metzlers Vorlesungen mit akademischem Charakter zu St. Elisabeth. V. Der Rat und Moiban suchen vergeblich das Albrechtskloster für die Einrichtung akademischer Kurse zu erwerben. VI. Freiwillige exegetische Vorlesungen des Johann Heß, besonders über die Psalmen. VII. Steigerung der Leistungen der Schule zu St. Elisabeth, namentlich im Griechischen, durch Winkler und Moiban. VIII. Versuch des Rates, die Schule zu St. Elisabeth durch Johann Aurifaber nach Nürnberger Muster umzugestalten. IX. Moiban und Winkler streben weiter. Moiban lehrt Hebräisch. X. Griechische und hebräische Vorlesungen des Friedrich Staphylus. Sein Übertritt. XI. Schaffung der Stelle des Ecclesiasten bei St. Elisabeth mit Lehrauftrag für das griechische Neue Testament. XII. Berufung Johann Sagers für Griechisch zu St. Elisabeth. Seine Stellung an der Schule und seine Lehrtätigkeit. Morenberg stützt ihn. Melanchthons Bücher treten zurück, werden aber wieder eingesetzt. XIII. Sager wird faktischer Schulinspektor. XIV. Fortschreiten der Schule zu St. Elisabeth zum Gymnasium. Verdienst Morenbergs. XV. Neubau der Schule und Ausschmückung. XVI. Lehrstand der Schule. Maria Magdalena Unterschule zu ihr. XVII. Disziplinarische Schulgesetze: Praetor, Explanatio, verschärft durch das Edictum. XVIII. Sagers Ausgang. XIX. Tod Morenbergs. Seine Würdigung. XX. Petrus Vincentius, der erste wirkliche Schulinspektor. Bildungsgang. Lehrtätigkeit in Greifswald, Lübeck und Wittenberg. Schöpfer des Gymnasiums in Görlitz. Seine Schulordnung und Lehrbücher. Unbefriedigende Stellung. XXI. Berufung nach Breslau. Sein Antritt. XXII. Organisatorische Aufgaben. XXIII. Die Schulordnung von 1570 im einzelnen. XXIV. Das „Bedenken“ von der Privatstunde. XXV. Wertung der Schulordnung. XXVI. Die exegetischen und polemischen Vorlesungen des Pfarrers zu St. Elisabeth Esaias Heidenreich. XXVII. Der Ecclesiast und der Religionsunterricht zu St. Elisabeth im ganzen. XXVIII. Der Pfarrer zu St. Maria Magdalena behandelt in der Schule offiziell das Examen theologicum. XXIX. Der Gesang- und Rechenunterricht. XXX. Die Stundenzahl und Schreibunterricht. XXXI. Das Schulgeld. XXXII. Epilog.

Seite

Siebentes Kapitel.

Die kirchliche und konfessionelle Fortentwicklung und die Schulen 225

I. Rückblick: Die Schulen und die Kirche. II. Verhältnis des Rates zu dem Kirchen- und Schulwesen seit der Reformation. III. Unsicherheit der konfessionellen Lage. IV. Umsichtiges Verhalten des Rates in reformatorischen Dingen unter Ludwig II. und Ferdinand I. V. Die ersten Verhandlungen des Rates mit Ferdinand. VI. Verhandlungen des Rates mit Bischof Jakob. VII. Schwierigkeiten mit Ferdinand. VIII. Geringe Bedeutung des Reichstages von 1530. IX. Leidliche Stellung der Stadt zu Ferdinand. Schaffung eines Status quo. X. Der Rat wendet das Interim ab. XI. Nach gutem Anfange schwere Prüfung der Stadt infolge ihrer Beziehungen zu den Schmalkaldnern. XII. Eine kleine Belästigung der Breslauer. XIII. Das letzte schwere, aber erfolglose königliche Mandat. XIV. Der Augsburger Religionsfriede 1555 und seine immanente Wirkung für Breslau. XV. Verhältnis der städtischen Kirchen zum Bischofe im allgemeinen. XVI. Allmähliche Wandlung in den Anstellungspapieren der Breslauer Geistlichen gemäß der konfessionellen Entwicklung. XVII. Die Anstellungsdokumente der Schulmeister unter demselben Gesichtspunkte. XVIII. Schwierigkeiten des Rates mit den Inhabern der Pfarrstellen bei St. Elisabeth und St. Maria Magdalena. XIX. Beginn des Abendmahlsstreites. XX. Der Rat erteilt dem Kirchen- und Schulinspektor Heidenreich und den Prädikanten insgesamt Verweise. XXI. Reibung des Rates mit Bischof Martin. XXII. Der Lehrer zu St. Elisabeth Zacharias Ursinus räumt wegen Verbots seiner sakramentalen Thesen seine Stellung und bleibt fort. XXIII. Ubiquitistisches Intermezzo. XXIV. Entfernung des Lehrers zu St. Maria Magdalena Adam Cureus wegen Verpflanzung des Calvinismus in die Schule. Humanes Verhalten des Rates. XXV. Konfessionelle Indiskretion Salomo Gesners und Verdächtigung des Schulmeisters zu St. Maria Magdalena Johann von Höckelshoven. Unparteilichkeit des Rates.

Achtes Kapitel.

Wohltätige Stiftungen und Stiftungsgelder der Schulen 259

I. Vorwort. II. Die alten Stiftungen und ihr teilweiser Untergang. III. Allgemeines über die neuen Stiftungen. IV. Änderungen in der Verwendung des Schülerhospitals zu St. Hieronymus und seiner Stiftungen. V. Die Stadtschreiber und das Hospital. VI. Andere Verwalter und Vorsteher des Hospitals. VII. Mälzerzinsen. VIII. Das Gemeine Almosen und seine Proventus scholarum. IX. Andere Stiftungen des Almosens für arme Schüler. Eine vorenthaltene Stiftung. X. Wohltätigkeit des Nikolaus Rehdiger (II). XI. Stiftungen des Almosens für arme Schüler 1570 bis 1599. XII. Stiftungen in der Hand des Rates, der Kirchen- und Schulherrn, der Kirchenväter, der Familien und der Zechen. XIII. Schlußbemerkungen.

Neuntes Kapitel.

Die Schulen bis zur Wende des XVI. Jahrhunderts 291

I. Ausgang des Vincentius. II. Ende Andreas Winklers. III. Geist der Schulordnung von 1570. IV. Ihre Einrichtung, an den schriftlichen Arbeiten dargestellt. V. Poetische Schülerleistungen. VI. Interpretationen von Lehrern bei St. Elisabeth und bei St. Maria Magdalena. VII. Die nach der Schulordnung üblichen Lehrbücher. VIII. Veränderungen in den Lehrbüchern. IX. Melanchthon und Ramus in Breslau. X. Anfeindung des Schulmeisters Höckelshoven als Ramist und seine Gegenwehr. XI. Einleitung grammatischer Reformen. Höckelshovens Charakteristik der verschiedenen Richtungen darin. XII. Schaffung einer neuen Grammatik. Verunglimpfung ihres Verfassers M. Georg Seidel. XIII. Der allmählich ausgeschaltete Melanchthon im Breslauer Schulleben nicht vergessen. XIV. Der zweite Schulinspektor M. Nikolaus Steinberg. Sein Bildungsgang, seine Berufung, seine literarische Tätigkeit als Poet. XV. Steinberg als poetischer Zensor. XVI. Er schafft die Lectio physica bei St. Elisabeth. XVII. Seine Würdigung und sein Ausgang. XVIII. Entwicklungsgang und erste Werke des Schulmeisters zu St. Maria Magdalena M. Kaspar Pridmann. XIX. Rektorat in Glogau und schwierige Stellung wegen seiner Konfession. XX. Mißglückter und gelungener Versuch, in Breslau anzukommen. Wird Schulmeister zu St. Maria Magdalena. XXI. Seine persönlichen Verhältnisse und sein Ende. XXII. Vorbildung und erste Anstellung M. Johanns von Höckelshoven. XXIII. Wird Schulmeister zu St. Maria Magdalena. Seine poetischen

Seite

Schöpfungen. XXIV. Sein Ausgang. XXV. Tätigkeit als Lehrer und Autor, besonders auf dem Gebiete der Logik und Dialektik. XXVI. Hält allgemeine physische Vorlesungen an der Schule. XXVII. Behandelt Terenz und Plautus. XXVIII. Würdigung Höckelshovens. XXIX. Der erste Ecclesiast bei St. Elisabeth M. Johann Scholtz und seine Verwendung in der Schule. XXX. Werdegang des Nachfolgers M. Johann Fleischer. XXXI. Auf sein Betreiben Änderung in der Schularbeit des Ecclesiasten und sein fernerer Lebenslauf. XXXII. Der Ecclesiast M. Johann Scholtz der Jüngere. XXXIII. M. Christoph Scholtz als Ecclesiast und Lehrer. XXXIV. Sein Nachfolger David Rhenisch der Jüngere. XXXV. Anstellung von Kantoren bei St. Elisabeth und St. Maria Magdalena. Ihre Verwendung als wissenschaftlicher Lehrer. XXXVI. Kantoren und Signatoren zu St. Maria Magdalena. XXXVII. Kantoren und Signatoren bei St. Elisabeth. Eigentümliche Verträge zweier der Kantoren. XXXVIII. Die übrigen Lehrkräfte an den beiden Schulen. Kritisches und Allgemeines. XXXIX. Die Lehrer von St. Elisabeth. XL. Die Lehrer von St. Maria Magdalena.

Zehntes Kapitel.

Die Ausbildung der städtischen Schulverwaltung 352

I. Das Gemeine Almosen, seine Aufgabe und die Entwicklung seines Vorstandes. II. Die regelmäßigen Leistungen des Almosens an das Schulenamt. III. Charakter dieser Zahlungen. IV. Schwierigkeiten bei den Zahlungen. V. Leistungen an die Schulen für die armen und insbesondere für die Chorschüler. VI. Eine neue dauernde Belastung zum Besten der Lehrer aller drei Schulen. VII. Sorge für die Bekleidung der Chorschüler und Anfechtung deshalb. VIII. Streitigkeiten mit dem Rektor zu St. Elisabeth wegen des „Besingens“ der Kirche zu St. Salvator. IX. Pädagogen in den Kinderhospitälern. X. Charakteristik der Leistungen der Pfarrkirchen für die Schulen und das Schulwesen. XI. Die Leistungen für die Schulen nach dem Beispiel von St. Maria Magdalena. XII. Leistungen für die Lehrer. XIII. Die regelmäßigen Beiträge von St. Elisabeth an das Schulenamt. XIV. Die regelmäßigen Beiträge von St. Maria Magdalena an dasselbe. XV. Das Sicheinleben dieser Leistungen und die Folge. XVI. Die außerordentlichen Beiträge der beiden Pfarrkirchen an das Schulenamt. XVII. Außerordentliche Beiträge von St. Barbara an das Schulenamt. XVIII. Das „Besingen“ dieser Kirche und Ausblick auf die andern kleinen Kirchen. XIX. Der Rat übernimmt alle bürgerlichen Lehen. Letzte Maßregel zur Fundierung des Schulwesens. XX. Ursprung und Entwicklung des Schulenamts. XXI. Vereinigung der Verwaltung des Hospitals zu St. Hieronymus mit dem Schulenamt. XXII. Sorge beider Ämter für die Choralisten. XXIII. Lösung der Verbindung der Ämter. XXIV. Das Schulenamt und die Lehrer. XXV. Das Schulenamt und die Stipendiaten.

Erstes Kapitel.

Die städtischen Schulen und die Anfänge der Reformation.

I. Entwicklung der Reformation in Breslau bis 1521. II. Charakteristik des Bischofs Jakob. III. Das Verhalten des Breslauer Rates. IV. Das erste königliche Mandat gegen das Luthertum. Der erste Versuch des Rates zur Erlangung des Patronats über die Kirche zu St. Maria Magdalena und der Aufsicht über die Hospitäler zu St. Mathias und zum hl. Geist. V. Anrufung des Papstes Hadrian VI. wegen des Patronats. VI. Der Rat gegen und für die Prädikanten. VII. Zur Eindämmung des Prädikantentums Berufung von Heß und Schleupner zu Predigern bei St. Maria Magdalena und St. Elisabeth. VIII. Bischof Jakob unterstützt den Rat bei Heß und ebenso Herzog Karl von Münsterberg-Öls. IX. Das Breve des Papstes Hadrian VI. Seine Wirkung, die Wahl und Einsetzung des Heß zum Pfarrer bei St. Maria Magdalena. Versuche des Domkapitels und des Bischofs, die Einsetzung zum Pfarrer zu verhindern. X. Der Rat verteidigt seinen Schritt und geht weiter vor. XI. Die Disputation des Heß von 1524. Beteiligung der Schule. XII. Verminderter Wert der Patronate. Verlust des Heß abgewandt. XIII. Einigungsverhandlungen des Rates mit dem Bischofe. Verhalten des Domkapitels und des Bischofs. XIV. Der Rat geht an die Erwerbung des Patronats der Elisabethkirche. Abrechnung mit dem Domkapitel. Berufung des Ambrosius Moibanus zum Pfarrer von St. Elisabeth. XV. Das Verhalten des Bischofs zur Einsetzung Moibans. XVI. Die Elisabethkirche in dem Interregnum. XVII. Der Rat übernimmt das Patronat über Kirche und Hospital zum hl. Geist. XVIII. Stiftung des Gemeinen Almosens nach dem Muster von Läsnig durch den Rat. Stellung der Schüler in der Armenpflege. XIX. Weiterentwicklung des Almosens und Gründung des Allerheiligenhospitals unter Mitwirkung von Heß. Einwirkung auf das Schülerhospital zu St. Hieronymus und die armen Schüler. XX. Erster Versuch des Rates zur Hebung der Schulen zu St. Maria Magdalena und St. Elisabeth mit Hilfe Wigands von Salza. Der Rat geht zur Nomination der Rektoren über. XXI. Ambrosius Moibanus wird Rektor zu St. Maria Magdalena. Seine Lehrbücher. Er lehrt zuerst Griechisch. XXII. Johann Troger der Jüngere wird Rektor zu St. Elisabeth. Sein Bildungsgang. Kommt in die Gefahr, entfernt zu werden. XXIII. Nachspiel von Trogers Konflikt mit der Geistlichkeit. Veränderung der Stellung des Domscholastikus zu den städtischen Schulen. XXIV. Reformen an der Schule zu Corporis Christi durch M. Anton Paus. XXV. Moiban geht zur Theologie über. XXVI. Sein Nachfolger als Rektor zu St. Maria Magdalena M. Antonius Niger. Vorbildung Nigers. Seine Mitwirkung bei der Disputation des Heß und seine Teilnahme an den folgenden Streitschriften. XXVII. Zwist mit Troger. XXVIII. Pflege des Griechischen bei St. Maria Magdalena und St. Elisabeth.

I. Man wird von uns keine Geschichte der Breslauer Reformation[1]) erwarten, sie läge außerhalb unseres Rahmens; wir müssen jedoch die reformatorische Bewegung insoweit verfolgen und

[1]) Eine genügende Geschichte der Breslauer Reformation ist noch nicht geschrieben. S. J. Ehrhardts Presbyterologie wird immer noch überschätzt. Auch J. Köstlins reformationsgeschichtliche Grundlage bei seinem Johann Heß, Zeitschrift, VI, 97 f. und 181 f., ist schwach.

wiedergeben, als sie den Rat zur Besitznahme der Pfarrkirchen für die Stadtgemeinde veranlaßte, denn Kirchen und Schulen, die schon im Mittelalter zu einander gehörten, sind in den Zeitläuften der Reformation erst recht eng mit einander vereinigt. Und auch die durch die Reformation herbeigeführte städtische Ordnung des Armenwesens berücksichtigte die Schulen.

Die durch N. Pol vertretene örtliche Überlieferung[1]) erzählte im späteren XVI. Jahrhundert, die erste Kunde von Luthers Auftreten sei in Breslau durch aus Wittenberg und Leipzig zugeschickte Schriften desselben zu solchen gelangt, die im Schweidnitzer Keller verkehrten, und diese hätten sie anderen Bürgern mitgeteilt, also daß in kurzer Zeit die ganze Stadt von Gottes Wort erfüllt gewesen sei. Gewiß wird man auch im Schweidnitzer Keller Schriften Luthers einander vorgelesen und über sie gesprochen haben, aber der Kern dieser Erzählung ist doch wohl der, daß die Buchdrucker und Buchführer als Missionare der reformatorischen Bewegung gewirkt haben.

Die Kunde von den 95 Thesen Luthers gegen den Ablaß vom 31. Oktober 1517 hat so sicher den Weg nach Breslau gefunden, denn schon am 3. März 1518 erklärte das Domkapitel[2]), daß das Volk der Indulgenzen bereits überdrüssig sei, zumal sich diese in den letzten Jahren allzu oft wiederholt hätten. Am 13. Mai und 16. Dezember desselben Jahres wiederholte sich die Debatte[3]) bei der Mitteilung von Ablässen, die den Augustinereremiten und den Brüdern des Klosters in Steinau zuteil geworden waren, und das Kapitel suchte deren Verbreitung in Breslau mit Hilfe des Rates der Stadt zu hintertreiben, weil man wußte, daß dieser gegebenenfalls auch den Bann nicht scheute.

Am 16. November aber beschloß das Kapitel[4]), dem Bischof zu schreiben, er möge bei dem Breslauer Rate zu erreichen suchen, daß dieser dem Breslauer Drucker nicht gestatte, nach seinem Belieben Leichtfertigkeiten jeglicher Art zu drucken und in die Öffentlichkeit hinauszugeben, da diese im Laufe der Zeit viel Übel herbeiführen könnten. Adam Dyon, das war der Breslauer Drucker, druckte in dem Jahre 1519 die deutschen Predigten Luthers von dem Ablaß und von dem ehelichen Stande, außerdem Streitschriften Johann Ecks, Andreas Karlstadts und Martin Luthers, wie auch die Eröffnungsrede des Petrus Mosellanus, alles zur Leipziger Disputation[5]). Am 11., 16. und 18. Mai 1520 verhandelte das Kapitel wieder über den Verkauf von Schriften[6]) und diesmal von solchen des Johann Huß, der durch die Leipziger Disputation in die Perspektive Luthers gelangt und zu neuem Leben erweckt worden war. Das erschien damals noch schlimmer als das Auftreten Luthers selbst und man wandte sich wegen der Einwirkung auf den Breslauer Rat nicht bloß an den Bischof Johann V., sondern auch an den Erzbischof von Gnesen Johann VIII. Laski.

Die Lage der Anhänger des kirchlichen Althergebrachten in Breslau verschlimmerte sich durch den Tod des Bischofs Johann V. am 2. August 1520 bedeutend; nicht etwa weil derselbe eine Stütze der Kirche gewesen wäre, sondern weil ein ganz unzeitgemäßer Zwist über die Nachfolge auf dem bischöflichen Stuhle entbrannte. Die ehrlichen Verfechter des Alten im Domkapitel,

---

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 29. Die Austreibung der Bernhardiner lassen wir absichtlich beiseite, weil sie nicht mit der Reformation zusammenhängt. Hierzu E. Franke, in der Zeitschrift, XLI, 37 f. [2]) A. Kastner, Archiv, I, 1. [3]) A. Kastner, a. a. O., 2, 3. [4]) Fehlt bei Kastner. BDA., Acta capituli, neue Abschrift, 1519 November 16. [5]) Silesiaca, 181 Nr. 133—139, 182 Nr. 140. [6]) BDA., Acta capituli, neue Abschrift.

wie Stanislaus Sauer und Gregor Lengsfeld, und das ganze Domkapitel mit ihnen gerieten in die bedauernswerte Lage, daß sie das für sie Verderbliche herankommen und wachsen sahen und ohnmächtig mit gebundenen Händen zuschauen mußten. Das Kapitel hatte am 1. September 1520 den Scholastikus Dr. Jakob von Salza zum Bischof gewählt, aber seine Bestätigung war zunächst in Rom nicht durchzusetzen, weil der Markgraf Johann Albrecht von Brandenburg, der Bruder Georgs des Frommen, päpstliche Exspektanzen auf das Bistum hatte. In dem Interregnum, das fast ein Jahr dauerte, begann das Luthertum wie eine Flut anzuschwellen. Ein Privatbrief, den am 3. Mai 1521 wahrscheinlich Stanislaus Sauer nach Rom schrieb, hat der erregten Stimmung im Kreise des Domkapitels lebhaften Ausdruck gegeben und die Zustände in Breslau und Schlesien ausführlich geschildert[1]). Wir geben den Inhalt des Briefes ungefähr an.

„Aus Eurem Briefe habe ich vernommen, daß Ihr noch länger in Rom verweilen werdet, weil das Geschäft der Bestätigung langsamer, als wir hofften, vorwärts rückt. Diese Verzögerung, wie sie unzeitgemäß ist, wird für unsere Kirche schädlich und geradezu verderblich sein und daher erfüllt sie uns mit Trauer und Besorgnis. Denn Ihr wißt, wie Schweres und Widerwärtiges uns von allen Seiten in diesem Lande droht, daß für uns schon genug Übel vorhanden wären, wenn auch nicht die fatale Sache der Bestätigung hinzukäme.

Bisher haben wir uns mit der Majestät des römischen Papstes geschützt, so gut wir konnten; aber nachdem man angefangen hat, sie mit Geringschätzung zu behandeln, gibt es nichts für uns, was elender, nichts, was verhängnisvoller wäre. Wir sind in diese Zeiten hineingeraten, die die Kirche meinem ganzen Erachten nach gänzlich niederschlagen werden. Außer anderen schlimmen Dingen werden uns jetzt auch mit Luther nicht weniger Umstände widerfahren, als einst unsere Vorfahren mit Huß oder jene Alten mit Arius und Nestorius hatten, und um so mehr, als verschwindend wenige gefunden werden, die es mit der kirchlichen Würde gut meinen, sondern eher solche, die ihren Untergang innig wünschen. Ich habe mich nicht sehr gewundert, daß die Deutschen so sehr frech werden, da sie von Natur ein herausforderndes und anmaßendes Volk sind, aber daß diese unsere schlesische Nation so plötzlich umgewandelt ist, daß sie von der alten Einfalt und der alten Gottesverehrung so weit abgeht. Darüber wundere ich mich, daß nicht eher bei den Indern als an den uns benachbarten Orten von allen hier und da und ungestraft Luthers ohne Ende gedruckten und in allen Sprachen übersetzten Bücher gelesen werden. Und sie werden in dem Sinne gelesen, in dem sie am gefährlichsten sein können, und so strotzend hat dieses Übel die Gemüter der Menschen in Besitz genommen, daß, wie ich weiß, wenn etwa ein Mann da wäre, der diese Seuche heilen wollte, es nicht ohne allgemeines Verderben und Schaden geschehen könnte. Luther hat mehr Junge (catuli) seiner Ketzerei hervorgebracht, als es jemand hätte glauben können, die noch schlimmer als ihr Meister überall gegen die kirchliche Gewalt anbellen und durch die Rede, Disputationen, Schriften, bisweilen auch mit den Fäusten die Lehre Luthers einführen, überall fest einstampfen und bissig festhalten.

Es wäre besser, glaubt es mir, und viel nützlicher, nicht bloß für diese unsere Kirche, sondern selbst für den römischen Stuhl, wenn unser Erwählter sofort bestätigt worden wäre, daß er sein

[1]) Zeitschrift, XLI, 347 f.

bischöfliches Amt frei ausüben könnte, als zu sehen, daß unser heiligster Herr seine Bestätigung wegen einer andern gratia hinausschiebt und uns ohne legitimen Hirten läßt. Denn wenn dieses Übel mit irgend einem anderen Mittel als mit Feuer und Schwert, wie vielen gut dünkt, auszurotten wäre, so braucht man dazu einen Mann, der durch Verdienste und Frömmigkeit ansehnlich ist, der durch Beliebtheit und tadelloses Leben im Volke sehr viel vermag. Einen so beschaffenen und uns erreichbaren Mann haben wir bis jetzt zum Schaden dieser Kirche nicht durchsetzen können.

Wenzel, der König Böhmens und der Römer, hat im Anfange die husitische Ketzerei gering geachtet, und durch seine Lässigkeit ist es geschehen, daß jenes Übel in kurzem so sehr anwuchs, daß nachher der Kaiser Sigismund und viele römische Päpste mit allen Kräften des Reiches und Ungarns vergeblich es auszulöschen versucht haben. Denn die unsrigen sind mit Verlust vieler Legionen oft schimpflich zerstreut und in die Flucht geschlagen worden. Jetzt ist man soweit davon entfernt, daß die Böhmen zum Gehorsam des römischen Stuhles zurückgeführt werden könnten, daß man noch dazu fürchten muß, ein viel größerer Teil der Völker, als sie selbst sind, werde zu ihnen übergehen, mit solchem Beifall, solchem Frohlocken nimmt jenes Volk alles, was von Luther kommt, auf.

Es kann auch kaum gesagt werden, mit welcher Feierlichkeit, welchem Pomp und Beifall der Menschen Luther, wie man erzählt, auf dieser Reise zu König Karl (nach Worms) in den Städten, Flecken, Weilern und Dörfern von den Bürgern, Städtern, dem Adel und dem Volke aufgenommen worden ist. Ob dies etwa ihm zuliebe vorgegeben wird oder ob sich die Sache wirklich so verhält, das weiß ich nicht genau. Das aber steht fest, Luther ist in aller Augen.

Ich schäme mich schon meines Wortreichtums, aber ich muß das schreiben, was mein Gemüt wund macht: Auf mein Geheiß ist während dieser heiligen Fastenzeit in den Kirchen und Klöstern beobachtet worden, ob die Zahl der Beichtenden und Büßenden der in den vorhergegangenen Jahren gleichkäme. Lieber Gott, wie wenig stimmt die Rechnung! Denn jeder legt sich das Heilige nach seinem Belieben zurecht, indem sich alle für Lutheraner ausgeben: der Name Christen ist aus der Mode gekommen. Keine Pflege der Religiosität gibt es mehr, keine Verehrung des Priestertums, keine Furcht vor dem Banne; öffentlich werden Vorwürfe und Schmähungen, nicht bloß gegen den niedrigen und unbedeutenden Klerus, sondern gegen die Pfarrer, Bischöfe und selbst gegen die Autorität des heiligen römischen Stuhles ausgestoßen. Auch nicht von der Glorie Gottes und der Himmlischen halten sich diese Zungen der Lästerung zurück. Ich schweige von den Mordtaten, den Räubereien, Kirchenschändungen und dergleichen, die jetzt straflos gegen den Klerus begangen werden.

Dazu werden wir zu durchaus ungelegener Zeit in dem nicht bloß seit einer Zeit von Jahren, sondern von Jahrhunderten erworbenen Wahlrechte gestört und zu unerträglichen Ausgaben (in Rom) gezwungen, wir, die wir, noch durch den Krieg mit den Böhmen erschöpft, bis heut in den Händen der Wucherer sind, sodaß es unmöglich ist, daß diese Kirche wieder zu ihrem früheren Glanze aufsteige. Daher glaube ich ganz und gar, daß für uns der Tag des Unterganges da ist. Aber der Fall dieser Kirche wird den Untergang mehrerer anderen nach sich ziehen: Das möchte der Ithazenser (Odysseus) wollen, das die Atriden hoch bezahlen. Denn ein ihnen genehmeres Spiel könnten die Lutheraner nicht schauen. Wenn doch die schnell Reue empfänden, obgleich sie zu

spät und zwecklos Reue empfinden werden, die uns soviel zu schaffen machen und die lieber diese Kirche, soweit sie imstande wären, wahren sollten."

II. Endlich erfolgte am 7. Juli 1521 die Bestätigung des Bischofs Jakob durch den Papst Leo X. und am 1. September seine Konsekration, nachdem er schon vor der Bestätigung mit Zustimmung des Domkapitels und der Stände den Besitz der Temporalien angetreten hatte[1]). So hatte das Bistum wieder ein Haupt, mit dem auch der Breslauer Rat rechnen mußte. Es ist töricht, anzunehmen, Bischof Jakob sei den Lutheranern entgegengekommen, wie ihm Vorwürfe zu machen, als habe er kirchliche Rechte preisgegeben. Zuerst hat er wohl Mißgriffe begangen, aber die Hochflut der kirchlichen Bewegung schuf so ungewohnte Verhältnisse, daß ein außerordentlicher Mann dazu gehört hätte, sich jederzeit mit weitem Blick darin zurecht zu finden. Ein außerordentlicher Mann ist Jakob nicht gewesen, aber ein kluger und verständiger Mann, der notgedrungen durch Lavieren und Hinhalten festzuhalten und zu retten suchte, was festzuhalten und zu retten war. Dabei war er friedliebend und vermied es, wenn es möglich war, die gereizten Gemüter zu verbittern, schreckte aber doch auch vor einem geraden Wort nicht zurück und hat in der schlimmsten Zeit der katholischen Kirche mehr genutzt, als seine beiden Nachfolger zusammen. Bei den Verhandlungen mit dem Breslauer Rate wahrte er, auch wenn er in Rücksicht auf die Zeitverhältnisse nachgeben mußte, sobald er konnte, das Prinzip, um sich selbst für spätere Zeit oder doch wenigstens seinen Nachfolgern freie Hand zu sichern.

III. In der Stadt Breslau trat zunächst die Periode des Prädikantentums ein, die den Rat, der fast vollständig von Anfang an der Reformation zufiel, auch wenn er nicht gewollt hätte, dazu drängte, allmählich eine feste Ordnung herzustellen, und dabei kam ihm zu statten, daß er als Verwalter der königlichen Landeshauptmannschaft im Fürstentume Breslau auch das Jus circa sacra übte, das ihn allerdings auch verantwortlich für Auswüchse machte. Auch er ist klug und besonnen nach innen und außen vorgegangen, nicht überstürzend und möglichst unter Innehaltung des gesetzlichen Weges. Da aber die ganze Bewegung, neben dem religiösen Inhalte, einen revolutionären Charakter trug, und auch nicht alles, was der Rat erstrebte, auf gesetzlichem Wege zu erreichen war, so hat er, wenn der gesetzliche Weg sein Ende fand, gestützt auf die Übereinstimmung mit der Bürgerschaft, eigene Wege eingeschlagen, indem er Tumulte, Ausschreitungen und Ungehörigkeiten, die die bürgerliche Ordnung störten, mit fester Hand niederhielt, so daß er mit dem Bischofe und dem Könige in erträglichem Verhältnisse blieb und insofern auch geachtet wurde. Seine Richtschnur war außer dem unentwegten Festhalten an der kirchlichen Reformation die Wahrung und weitere Ausbildung bürgerlicher Selbständigkeit der Stadtgemeinde.

IV. Das Jahr 1521 fand für Breslau damit seinen Abschluß, daß König Ludwig II. von Böhmen und Ungarn, anknüpfend an die päpstliche Bannbulle und das kaiserliche Wormser Edikt gegen Luther und seine Anhänger, am 24. Dezember ein überaus scharfes Mandat gegen die lutherische Sekte ausgehen ließ[2]). Er befahl seinen Landeshauptleuten, Landvögten und den schlesischen Ständen, die lutherische Lehre auszulöschen, ihre Verbreiter an Leib und Gut zu

---

[1]) BDA., Acta capituli, 1520 Oktober 9, 1521 August 31, Oktober 8, und die Vorblätter zu dem Neißer Lagerbuch von 1521. KSA., Rep. 31. III. [2]) BSB., Hs. Klose 3, 81 f., Klose 42, fol. 13.

strafen, die Kinder, Freunde und Verwandten nicht auf Universitäten, wo die vermessene Lehre vorgetragen werde, zu schicken, noch ziehen zu lassen und die auf solchen Studierenden heimzufordern. Endlich verbot das Mandat das Feilhalten, Verkaufen und Lesen der lutherischen Bücher.

Dieses Mandat blieb in Breslau vollständig wirkungslos; denn der Rat hat es nie Wort gehabt, daß er und die Breslauer Lutheraner wären. Und er ließ sich auch durch ein bloßes Gewitter, das keinen Schlag im Gefolge hatte, nicht einschüchtern, aufhalten oder nur im geringsten stören.

Der Rat hatte, wie uns bekannt ist, 1505 durch den Papst Julius II. das Patronat der Pfarrkirchen zu St. Maria Magdalena und zu St. Elisabeth zu erwerben gesucht, hatte aber nicht einmal eine Antwort erhalten[1]). Damals handelte es sich um die Gründung einer städtischen Universität. Jetzt ging er von neuem an den Versuch, aber indem er das Stadtinteresse und die Einführung der kirchlichen Reformation im Auge hatte. Im Februar 1523 weilte eine städtische Gesandtschaft unter der Führung des Achatius Haunold in Ofen. In einem Briefe an diesen wurde ihnen nach einer langen Klage über die Verwahrlosung der Maria Magdalenenkirche, die den Gesandten das Material für ihre Begründung des Gesuches an den König vorzeichnete, aufgetragen, sich zu bemühen[2]), daß der König dem Rate befehle, „das wir die Pfarr verleihen und conferiren, dieweil dieselb in Irrtum stehet, und selbst einen Pfarrer zu setzen und wälen hätten".

Der Pfarrer zu St. Maria Magdalena Dr. Oswald Straubinger war nämlich in einem päpstlichen Monate, 1. Juli 1517, gestorben[3]). Zur Nachfolge meldeten sich drei Bewerber mit einander widersprechenden Provisionen oder Gratiae für die Kirche. Zuerst hat sich nach unsern Nachrichten der Kanonikus zu St. Johann Dr. Matthäus Lampricht der Pfarre bemächtigt[4]). Er mußte jedoch dem am 30. September 1520 zum Kanonikus aufgenommenen Dr. Barthold Winkler weichen[5]), der sich in der Pfarrei häuslich einrichtete, aber kaum viel daheim war. Dieser starb im Jahre 1521. Der neue Bischof Jakob von Salza hatte nämlich nach seiner Konsekration (1521) notgedrungen wegen der mißlichen Zeitverhältnisse eine ungewöhnlich hohe Steuer für die Geistlichkeit zur Erlegung der Annaten in Rom ausgeschrieben, die um so drückender empfunden wurde, weil nach der Sitte der Kurie die Zahlung der Annaten umgehend zu leisten war. Von einer früheren Steuer waren von dem Kapitel ungefähr 600 Mark Überschuß für eine etwaige zukünftige Not zurückgelegt worden. Von dieser Reserve erhielt der Bischof Jakob durch Herren aus dem Domkapitel, die für seine Wahl eingetreten waren, Kunde, und diese setzten auch durch, daß ihm die Summe ausgeliefert wurde. Aber andere waren mit dieser Verwendung des Geldes nicht einverstanden und machten Jakob den Vorwurf, als hätte er ihnen den Notpfennig entwendet. Die Sache kam vor den König, das Kapitel schickte deshalb die Kanoniker Nikolaus Weidner und Barthold Winkler nach Ofen; doch Winkler starb auf der Reise und die Irrung zwischen der Geistlichkeit und dem Bischof fand keinen rechten Abschluß. Als die Nachricht von Winklers Tode in Breslau eintraf, nahm Lampricht die Pfarre zum zweiten Male ein, aber ihm stand nun

---

[1]) Vgl. CDS. XXV, 278. [2]) BSB., Hs. Klose 3, 87, 88; Hs. 42, fol. 22 u. 27. [3]) Nach seinem Epitaph in der Magdalenenkirche. [4]) N. Pol, Jahrbücher, III, 12. Besser BUB., Hs. IV. F. 120, fol. 171, 172. Dr. Bartholomäus Barthold bei Pol ist Winkler. Lampricht werden wir als „Nikodemus" und Wohltäter der Jugend kennen lernen. [5]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 330. Für Dr. Bartholn ist Bartholden zu lesen. BB. 31e. Barthold Winkler oder Winkel 1520 September 30 als Kanonikus rezipiert, BDA., IIId 13. 1521 ist er in der Columbacio genannt. 1521 Juli 5 wird sein Kanonikat weitervergeben. BSB., Hs. Klose 42, fol. 124b.

noch Johann Rasack gegenüber, der am 22. August 1522, vertreten durch seinen Prediger und Mietpfarrer M. Joachim Zieris, als tatsächlicher und berechtigter Pfarrer zu St. Maria Magdalena bei Aufzeichnungen in den Stadtbüchern genannt wird[1]). Er schob also Lampricht wieder beiseite, ohne jedoch selbst in den wirklichen Besitz der Pfarre gelangen zu können. Statt sich zu einigen, beschritten die drei Prätendenten den Prozeßweg in Rom und je nachdem einer von ihnen Aussichten gewann oder verlor, wechselten auch ihre Vertreter, Miet- oder Heuerpfarrer (amtlich Konventoren oder Kommendarien) genannt, weil sie einen Teil der Einkünfte erhielten. Der Wechsel dieser Vertreter, in der Zeit von 1517 bis 1523 fünf- oder sechsmal, die Unsicherheit darüber, wer legitimer Pfarrer sei, wer nicht, alles das schuf eine berechtigte Mißstimmung in Breslau, besonders da über dem Streit um die Pfarre und über dem Streben der Heuerpfarrer, ihr dürftiges Einkommen zu erhöhen, die Sorge um das Seelenheil der Parochianen sehr zurücktrat und alles in Unordnung geriet. Der Bischof aber konnte nicht helfen, da ein Höherer zu entscheiden hatte. Johann V., den die Ratmannen angingen, mußte sie deshalb abweisen.

Ebenso wollte der Rat, daß seine Abgesandten, weil die armen Leute in den Spitälern zu St. Mathias und zum hl. Geist von ihrem Prälaten übel gehalten und mit Vitalien, Essen und Trinken, nicht genügend versorgt würden, das zum hl. Geist überdies schwer verschuldet sei, erreichen sollten, daß er die Spitäler zu versehen und zu visitieren hätte und die Obersten derselben ihm fortan jährlich Rechenschaft geben müßten[2]). Hier haben wir die erste Spur davon, daß der Rat die Armenpflege der ganzen Stadt in seine Hand nehmen oder wenigstens unter seine Aufsicht und seinen Einfluß bringen wollte. Der König unterstellte auch wirklich am 10. März 1523 durch einen Befehl die beiden Hospitäler der Aufsicht des Rates und teilte diesen Befehl dem Rate gleichfalls zur Nachachtung mit[3]). So war auf diesem Gebiete der erste Schritt mit Erfolg getan.

Auch die Klage wegen der unbefriedigenden Verhältnisse bei St. Maria Magdalena tat ihre Wirkung. Als der Rat in Erfahrung brachte, der Pfarrer zu St. Elisabeth, Gregor Quicker, sei nach Ofen gereist, um die Rücknahme der königlichen Befehle zu erlangen, bat er[4]) am 11. Juni seinen Gönner, den Markgrafen Georg von Brandenburg, und den königlich ungarischen Kanzler Ladislaus Szalkai, Bischof von Waizen, „nachdem Euern F. G. bewust, mit was Ernst die königliche Majestet uns befolen hat, die Pfarrkirchen zu versorgen und in die Hospitalien der armen elenden und dorftigen Leute zu sehen", um ihre Förderung bei dem Könige, damit keine Abänderung erfolge.

V. Die vorläufige Anweisung, die Pfarrkirchen zu versorgen, war aber nicht das, was der Rat erstrebte, er hatte den König um die Verleihung der beiden Pfarrkirchen gebeten und, da dieser hierzu nicht berechtigt war, hatte er im Instanzenwege für die Breslauer an den Papst Hadrian VI. geschrieben. Sie selbst hatten ein Bittgesuch an den hl. Vater abgesandt und zunächt die päpstliche Erlaubnis, einen Pfarrer für St. Maria Magdalena zu erwählen, erbeten. Das schrieben sie alles am 15. Mai 1523 an den in Rom so viel vermögenden Geldmann Anton Fugger, erinnerten

[1]) BSA., Liber signat. und Liber traditionum. 1522 August 22. Das ist vermutlich derselbe Rasag, der schon 1500 mit einer Stiftung erwähnt wird. Vgl. CDS., XXV, 102. Später spricht der Rat von drei Mietlingen (Heuerpfarrern) und von einem vierjährigen Prozeß. [2]) BSB., Hs. Klose 3, 87; Hs. 42, fol. 22 und 27. [3]) BSA., Urkd. Q 10c und 10a. [4]) BSB., Hs. Klose 3, 88, 89; Hs. Klose 42, fol. 26.

ihn an seine Beziehungen zu Breslau und ersuchten ihn, ihr Patron und Förderer bei Sr. Heiligkeit zu sein. Die etwaigen Kosten wollten sie an seine Diener in Breslau zahlen[1]).

Von dem Papste Hadrian erhielten sie jedoch unter dem 23. Juli 1523 nur eine dringende Ermahnung[2]), sie sollten der standhaften Treue ihrer Vorfahren gegen die römisch-katholische Kirche zur Zeit der Husiten gedenken — 1505 hatte sich Julius II. daran nicht mehr erinnern können, und von den Breslauer Ratmannen von 1505 saßen Ambrosius Jenckwitz und Hieronymus Hornig noch immer im Rate und außerdem Achatius Haunold, der Sohn des ehemaligen Landeshauptmanns Hanns Haunold, nach Wesen und Gesinnung seinem Vater, nur bedeutend veredelt und von weiterem Blick, ähnlich — und allen ihren Fleiß, Mühe und Ansehen dazu anwenden, daß sie die lutherische Ketzerei ganz aus der Stadt verbannten und mit der Wurzel ausrotteten, indem sie an denen, die sich unterständen, diese Ketzerei und den Urheber derselben, Martin Luther, wie auch alle seine Anhänger zu bekennen, ihnen zu folgen, sie zu loben, zu verteidigen und ihre Lehren zu predigen oder Luthers und der Lutheraner Bücher verkauften, kauften, druckten, läsen und hörten oder endlich durch Reden oder Taten an den Tag legten, daß sie diesen Ketzereien geneigt und zugetan seien, die schärfsten, vorher bekannt zu machenden Strafen vollziehen ließen. Dafür versprach er ihnen zeitliche und ewige Belohnungen. Er machte mit diesem Breve ebensowenig Eindruck wie König Ludwig mit seinen Mandaten.

VI. Der Rat hat wohl gehofft, mit der Hilfe des Königs seine Wünsche durchzusetzen, indessen hatte er aber Vorbereitungen getroffen, mindestens nach der Anweisung des Königs die beiden Pfarrkirchen zu „versorgen". Das zeigen zwei Schreiben[3]), die am 19. Mai 1523 konzipiert und am 20. absendungsfertig wurden. Er hatte aber auch Grund zur Eile, er wollte das Prädikantentum, das vielfach zu einem lästigen und gefährlichen Unwesen ausartete, eindämmen, indem er studierte lutherische Theologen den Kirchen als Prediger vorsetzte und so den ungelehrten Prädikanten und deren Anhange gegenüber an ihrer maßgebenden Autorität als echter Schüler Luthers selbst eine Stütze zu gewinnen trachtete. Es war wieder sein Streben nach Ordnung, nach einer unter seiner Oberaufsicht stehenden und dadurch gesetzlichen Ordnung innerhalb der Stadtgemeinde.

In erster Linie hatten unter den Angriffen der Prädikanten außer den Einrichtungen der alten Kirche ihre Organe, die Geistlichkeit, zu leiden; am schwersten betroffen war in Breslau das Domkapitel, das bis dahin den Bettelmönchen üblicher Weise Unterstützungen gegeben und dafür die Brüder von St. Jakob, St. Dorothea und St. Adalbert zu deutschen Predigten im Dome, dem ein Prediger fehlte, herangezogen hatte. Jetzt waren sie seine schlimmsten Feinde. Die Akten des Kapitels sind von 1522 an voll von Klagen über die Ausschreitungen der Prediger von St. Jakob und St. Dorothea[4]), auf ihre Tätigkeit als Prediger im Dome mußte man ganz verzichten[5]). Nicht ganz unbegründet war die Furcht, daß sie gelegentlich das ihnen anhängende niedere Volk durch ihre aufreizenden Äußerungen gegen die Dominsel in Bewegung setzen könnten. Am 2. September 1522 beauftragte das Kapitel[6]) seine Mitglieder Dr. Stanislaus Sauer und Dominikus Schleupner,

---

[1]) BSB., a. a. O., 84. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 91b (50b). Hs. Klose 42, fol. 41. [3]) BSB., Hs. Klose 206, fol. 26ab; Negocia ecclesiastica, fol. 168. [4]) A. Kastner, a. a. O., 9, 1522 September 2; 10, 1523 Februar 10; 11, März 20, März 31; 13, April 24; 17, September 9, 10; Neue Abschrift, 1523 August 24. [5]) BDA., Acta capituli, 1524 April 22. [6]) A. Kastner, a. a. O., 9.

der damals noch bischöflicher Kanzler war, dem Bischofe vorzustellen, welche Gefahr nicht nur der Kirche und ihrem Besitze, sondern auch dem ganzen geistlichen Stande und dem rechten Glauben durch die stets bereite lutherische Lehre und das unverschämte Sichgehenlassen der auf die Ausrottung des Klerus sinnenden Prediger drohe, und ihn zu bitten, vor allem bei dem Rate darauf auszusein, daß durch die Autorität der Ratmannen die bösartige Frechheit gezügelt würde.

Am 9. September 1523 waren die Domherren Matthäus Lampricht und Martin Dobergast auf das Rathaus gesandt worden, um über den Prediger des Jakobsklosters Beschwerde zu führen, der ganz in der Weise Luthers, nur zu heftig, gepredigt hatte. Der Rat bedauerte die Heftigkeit des Bruders und versprach[1]), die Sache selbst in die Hand zu nehmen, damit sich dergleichen nicht wiederhole. Als sie am 10. September darüber Bericht erstatteten, kam als Beauftragter des Rates der Stadtschreiber Valerius Schellenschmidt und teilte dem Kapitel mit, der Rat habe für den nächsten Tag den Prediger von St. Jakob vor sich bestellt, damit er auf die Klagen von Lampricht und Dobergast antworte, und ebenso die Prediger von St. Vinzenz und St. Marien, um ihnen die Art und Weise vorzuschreiben, nach der sie einträchtig das Wort Gottes predigen sollten, und ihnen gewisse Ausschreitungen vorzuhalten. Der Rat ließ zugleich bitten, einige Herren abzuordnen, die anhören sollten, was er tun werde. Jetzt wichen die Domherren, die zweimal stillschweigend an das Jus circa sacra des Rates oder das brachium seculare appelliert hatten, aus — die Prediger von St. Vinzenz und St. Marien gehörten noch zur Observanz der alten Kirche und hatten gegen die Reformation und wahrscheinlich auch gegen den Rat gepredigt — sie erklärten sich schon mit der Antwort des Rates vom 9. September befriedigt. Im übrigen habe das Kapitel mit der Zurechtweisung der Prediger, besonders der in der Observanz gebliebenen, nichts zu schaffen, sondern nur der Bischof oder sein Offizial.

Der Schachzug des Rates sollte den Prediger zu St. Jakob schützen. Dieser, Bruder Joachim Schnabel, war schon am 17. März von dem Bischofe bei dem Rate wegen seiner Predigten gegen die Fastengebote und weil er den Bischof selbst angegriffen habe, hart verklagt worden[2]). Der Rat erklärte in seiner Antwort[3]), Schnabel sei mit Ungebühr bei dem Bischofe und dem Könige angegeben worden, daß er das gemeine Volk zu Empörung und Aufruhr gegen die Obrigkeit bewege und widerspenstig mache. Sie, die Ratmannen, die seine Predigten der christlichen Lehre besuchten und stetiglich anhörten, hätten nichts dergleichen vernommen. Alles wäre christlich unverdächtig und nach dem wahren Evangelium. Inbezug auf das Fasten würden sie jeden, der sein Gesinde zwänge, Fleisch oder andere verbotene Speisen zu essen, „on Entgeltnis nicht lois lassen." Als der Bischof später von dem Kapitel verlangte, gegen die Mönche des hl. Franziskus bei St. Jakob vorzugehen, wagten sie es nicht wegen der vielen Übel, die daraus für den Weltklerus entstehen könnten[4]).

VII. Die kirchliche Autorität versagte also vollkommen. Aber Schnabel gehörte auch nicht zu den Schlechten unter den Predigern. Über die schlimmeren sprach sich der Rat selbst aus, indem er ihr Treiben als den Beweggrund dafür angab, daß er die Kirchen zu St. Maria Magdalena und zu St. Elisabeth mit tadellosen Männern besetzen müsse[5]). Dies tat er in den schon erwähnten

[1]) A. Kastner, a. a. O., 17. [2]) BSA., Korrespondenz, 1523 März 17, Neiße. [3]) BSB., Hs. Klose 3, 87; Hs. 42, fol. 25. [4]) BDA., Acta capituli, 1523 August 24. [5]) BSB., Hs. Klose 206, fol. 26.

Briefen, den Berufungsschreiben an Johann Heß, der um diese Zeit in Nürnberg geweilt hatte, aber wohl schon wieder nach Schlesien zurückgekehrt war, und an Dominikus Schleupner, der offen zur Reformation übergetreten war und als Prediger zu St. Sebald in Nürnberg wirkte. Heß sollte für Maria Magdalena und Schleupner für Elisabeth berufen werden. Aber in den beiden Vokationen ist nicht vom Pfarramt, sondern nur vom Predigtstuhl die Rede. Der Rat wahrte sich dabei vorsichtig das zunächst Erreichbare und sorgte zugleich für das der Reformation Wichtigste, die Predigt des reinen Wortes Gottes. Alles andere in den kirchlichen Einrichtungen war sonst in Breslau noch unverändert.

Die erhaltene Abschrift[1]) der Berufung des Johann Heß läßt gerade den Teil des Briefes weg, der von den Prädikanten handelt. Man hatte später Grund, über solche unliebsame Dinge zu schweigen. Die Ratmannen gingen davon aus, daß sie gehört hätten, er habe in Nürnberg und anderswo das Wort Gottes und die wahre christliche Schrift, wie uns dieselbe von Gott gegeben, lauter und unverrückt gepredigt und diesen einzigen Weg zur Seligkeit verkündigt, und gaben ihm zu bedenken, ob er sie und die Ihrigen füglich im Stich lassen könnte „und forderlichen in diesen geferlichen geczeiten, in welchen iderman gancz freventlich und vermessen von dem glouben zu reden unterstehen und annemen; auch die schrieft auf viel und mangveldig wege deuten, ziehen und referieren. Dieses alles orsprunglichen von unsern predigern darfleisset, die in iren predigten die spitz selbst wider ainander kehren und in der auslegung des heiligen Evangelii nicht aine werden, noch zesambne stimmen mögen; so doch unsers bedenken durch die gancz cristlich kirche, wo und bei weme die nue ist, allaine aine auslegung und sin des heiligen Evangelii sein sol, damit wir in unserm glauben ainig und bei ruhe plieben. So wir nue und die unsern durch solich der prediger fürhaben in grois irthumb und zweifel gefüret sein, doraus wir on die gnad Gottes und wahrhaftigen verstand der gotlichen geschrieft nicht mogen gefreiet werden, ist dorumbe unser vleissig und emsig bithe, Euer Wirde, wollen ainen predigtstuel alhie bei uns annemhen, dasselb finsternuß und zweifel, so unser und der unsern gemüt durch solche onbestendig auslegung der geschrieft hartiglichen behaftet, in das licht der wohrhait wandeln. Denn wir aigentlich dieses vertrauen haben, Got werd uns durch Euer W. irleuchten.“ Um die Wirkung ihrer Bitte zu verstärken, fügten sie hinzu: „Dann F. G. der her bischof, unser genediger her, auch mit uns verhandelt, das wir darob sein wolden, damit das Evangelium bei uns lauter geprediget wurd und Ir F. G. hat uf Euer W. person selbst gedeutet und anczaigung geben, das Euer W. hierzu tuglich und geschiegt genug wer.“

Dasselbe Schreiben, nur am Schluß verändert, da keine Besprechung mit dem Bischofe seinetwegen vorlag, ging an Dominikus Schleupner ab. Schleupner lehnte ab, da er sich den Nürnbergern für eine bestimmte Zeit verpflichtet hatte. Heß aber sandte dem Rate ein Bedenken ein[2]), das nach der Überschrift auch eine Absage war, eine Darlegung der Gründe, die ihm zur Zeit den Weg zum Predigtamt verschlössen und die den Brief des Rates voraussetzen. In Wirklichkeit aber war es eine auf Paulinischer Grundlage beruhende Darlegung, wie er die Stellung eines Predigers auffasse und welche Bedingungen er erfüllt zu sehen wünsche, um dem Rufe folge-

[1]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 168. [2]) Zeitschrift, XLI, 340 f.

leisten zu können. Er teilte seine Rationes in die Abschnitte Quo ad suam personam, quo ad concionatores, quo ad euangelion und quo ad populum.

In dem ersten Abschnitte verweist er nach dem üblichen Bescheidenheitsproteste darauf, daß er noch im Dienste des Herzogs Karl von Münsterberg-Öls stehe, der ihn soeben nach Prag rufe. Dann fuhr er fort: „Ein Prediger darf, ja, kann nicht recht an das Amt des Evangeliums herangehen, außer er ist von dem Bischofe als dem loci ordinarius dazu berufen; denn das ist die Auflegung der Hände bei dem Apostel.“ Zuletzt erklärt er sich bereit, soviel an ihm sei, das ihm von Gott verliehene Pfund zum Troste, zur Ermahnung, zur Erklärung der Schrift nach der Gabe des hl. Geistes privatim und öffentlich allen zuteil werden zu lassen, damit einst aus seiner Schule Verkündiger des Wortes, nützlicher als er selbst, hervorgehen könnten.

Bei dem zweiten Punkte ging er davon aus, daß das Amt des Predigers ein Amt des Kreuzes Christi, nicht des Ruhmes der Welt sei, daß die Schrift durch die Schrift, nicht nach dem eigenen Sinne und der menschlichen Vernunft zu erklären sei. Das Brot Christi müsse nach der Fähigkeit des einfältigen Volkes gebrochen werden und man dürfe nicht schwierige, die Hörer nur verwirrende Kämpfe um Worte führen. Besonders sei Rücksicht auf die Schwachen zu nehmen und deshalb sei der allzu brennende Eifer mancher im Abschaffen von nicht einmal abergläubischen Zeremonien und in überstürzter Beseitigung äußerlicher, doch in gewissem Sinne frommer Werke nicht zu loben. Daher sei es auch dahin gekommen, daß das unerfahrene Volk, wenn es die Störer und Angreifer aller kirchlichen Einrichtungen höre, glaube, es werde ein neuer Christus, ein neuer Glaube und ein neues Evangelium gepredigt. Ein Prediger soll nicht den andern, d. h. seinen Genossen und Kollegen am Wort, vor dem einfachen und eines solchen Übels unkundigen Volke durchziehen. Keine Pest kann größer sein als die, wenn man an dem Seinigen unverwandt und bissig festhält und niemandem, auch bei dem klarsten Sinne der Schrift, nachgibt. Einer aber soll den andern nach der gesunden Lehre Christi belehren, sanft und freundlich ermahnen, nicht mehr wissen, als genüge. Das ist keine Erbauung des Volkes, wenn das, was ein Prediger am Vormittag richtig gepredigt hat, ein anderer, um den Beifall des Volkes zu erhaschen, am Nachmittage umstürzt. Davor muß man sich am meisten hüten, daß nicht durch unseren Fehler das Evangelium des Friedens zu einem Evangelium der Zwietracht wird.

In dem Abschnitte über das Evangelium warnte er nochmals davor, daß es nicht zu einer überall durchbohrbaren Perle werde.

Bei seinen Ausführungen über das Volk sagte er, das Volk habe zu dieser höchst gefahrvollen Zeit heftig juckende Ohren und suche sich daher nach seinen Begierden gelehrte Kratzer und wollte und nehme nichts anderes an, als was nach Freiheit aussehe. Wenn man durch das Gesetz zur Kenntnis seiner selbst und seiner Kräfte käme, sodaß man sich nach der Güte des Herrn sehnte, würde man auch nicht so leicht über seinen Nächsten aburteilen und selbst die Prediger in der Rede fangen, noch sich mit so unnützen, für die Frömmigkeit und Liebe wertlosen Fragen beschäftigen, woraus verderbliche Sekten entstehen müßten.

Als Summe seiner Darlegungen faßte er zusammen: „Wenn nicht zuerst Eintracht im Worte Gottes und brüderliche Liebe unter den Predigern selbst ist, wird im Weinberge des Herrn Zebaoth vergeblich gearbeitet“.

VIII. Die Antwort war gewiß im Sinne des Rates und dieser hat sicher versucht, die letzten Bedenklichkeiten des Berufenen zu zerstreuen. Sie war aber auch nach dem Sinne des Bischofs. Bischof Jakob, der die friedliebende, ruhige und verständige Art des Heß schätzte, hatte ihn selbst früher schon für die Predigt gewinnen wollen, doch Heß, der, so zwischen den Bischof und Wittenberg gestellt, in eine schiefe, unhaltbare Lage versetzt worden wäre, hatte sich ihm 1521 entzogen[1]). Auch jetzt hatte Jakob, wie wir aus dem Briefe des Rates an Heß und durch das Zeugnis des Bischofs selbst wissen, bei Verhandlungen zwischen dem Rate und dem Bischofe über die Ordnung der Predigt in Breslau die Rede auf Heß gebracht und seinerseits Heß für die Breslauer zu werben gesucht. Als er von der Berufung des Heß hörte, unterstützte er nochmals den Rat und schrieb[2]), da er, wie die Verhältnisse nun einmal lagen, ihn jedem andern vorzog oder auch vielleicht noch hoffte, ihn bei der alten Observanz zu halten, am 28. August selbst an ihn, er wünsche sehr und ermahne ihn, wie früher gegenwärtig, so jetzt abwesend, daß er nach der Gnade, die ihm Gott verliehen, das Predigtamt, zu dem er in der Stadt Breslau berufen sei, annehme und er nicht, durch irgend welche menschliche Gründe bewogen, verschmähe, mit dem Gedanken, wie das Gott angenehm sein müsse, was er selbst, als er auf Erden war, üben wollte, wie heilsam, da in seinem Worte allein unser ganzes Heil liege. „Deshalb macht Euch daran und prediget das heilige Evangelium und prediget es so, daß die, welche bisher Ketzereien auszustreuen, durch Schrecken zu verbreiten, falsche Lehren auszusäen, die Unsicheren und Schwachen zu verletzen, den Frieden und die Ruhe zu stören, die Liebe aus den Augen zu setzen, die Einigkeit zu zerreißen, den Gehorsam der Untergebenen gegen die Oberen zu zerstören und endlich das Evangelium des Friedens, der Einigkeit und der christlichen Brüderlichkeit in ein Evangelium des Krieges, des Aufruhrs, der Streitigkeiten und Zwietracht umzudrehen, mit frecher Stirne in Hoffnung auf Gewinn oder aus Begierde nach Gunst, sich nicht entblödet haben, aus Eurer gesunden christlichen Lehre erkennen, daß sie weit geirrt haben, einen gesunden Sinn annehmen und in Christo bekehrt werden. Nichts Heilsameres, nichts Uns Angenehmeres als das könnt Ihr in diesen Zeitverhältnissen tun."

Das Schreiben des Bischofs an Heß war nicht durch die Hand des Rates gegangen. Daher sandte dieser, bevor er weiterging, Valerius Schellenschmidt an den Bischof und teilte ihm nochmals mit, daß sie sich mit guten Predigern, die das Wort Gottes ohne Haß, Neid und „andere Vorweisungen" einmütig austeilen sollten, zu versehen beabsichtigten. Der Bischof antwortete am 11. September freundlich[3]) und bedeutete die Ratmannen, daß er selbst mit solchen verhandelt habe, die auch nicht abgeneigt wären (man muß hierbei wieder an Heß denken), und schloß: „Als wir alreit denienigen, so dismalh zun predigtstulen bei euch verordent, zu thuen uferleget, ganzen vertrauens, werden sich des fruchtbarlich halten und erzeigen". Es scheint hiernach, als hätte Jakob auch an Schleupner geschrieben. In Grottkau hatten die Ratmannen auch das dem Bischofe mitgeteilt, daß alle Prediger in ihren Predigten übereinstimmen und sich nach der Lehre der Prediger zu St. Maria Magdalena und St. Elisabeth richten sollten. Ingleichen hatten sie um einige Altarlehen für ihre Predigtstühle gebeten.

[1]) Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangel. Kirche Schlesiens, IX, 49. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 64 (22); Zeitschrift, XLI, 340. [3]) BSB., Hs. Klose 3, 106.

Da Heß geltend gemacht hatte, daß er noch in den Diensten des Herzogs Karl stünde, mußte ihn der Rat jetzt erst losbitten[1]). Der Herzog ging, obwohl die Königin Maria von Böhmen und Ungarn, die Schwester Karls V. und Ferdinands I., die eine geheime Anhängerin der Reformation war, Heß gleichfalls begehrte, auf ihre Bitte ein und gestattete Heß, das Predigtamt anzunehmen, behielt sich jedoch seine Rückberufung vor. Das geschah am 13. September.

IX. Am 23. September traf endlich das am 23. Juli in Rom ausgestellte Breve des Papstes in Breslau ein, der Bischof insinuierte es dem Rate[2]). Wenn wir früher sagten, es machte keinen Eindruck auf den Rat, so haben wir dies inbezug auf die Folgen, die es hervorrief, einzuschränken. Es ist, als wäre der Rat durch das Fehlschlagen seiner Bemühungen in Rom erst recht angetrieben worden, seine Absichten durchzuführen. Und es gehörte Mut und Überzeugung dazu; denn das Jahr hatte schon (16. April) ein zweites drohendes Mandat des Königs Ludwig gebracht[3]), der, durch seinen Oheim Sigismund I. von Polen veranlaßt, befahl: „das ir . . . des gemelten Luthers und seiner anhenger lehre nicht prediget, disputiret und in nichts anhenget, noch seine bücher in unser land füret, feilhaltet, einigerlei weise ausbreitet, noch imands zu thuen gestattet . . . bei verlust habe und guts und vormeidung unser land . . .“ Der Rat konnte aber auch, wenn er die Verhältnisse in der Stadt in seiner Hand behalten wollte, jetzt nicht mehr stehen bleiben. Er ging jedoch nun weiter oder nahm vielmehr den früheren Gedanken wieder auf, Heß nicht bloß als Prediger, sondern zugleich als Pfarrer einzusetzen. Auch das versuchte er mit der Hilfe des Bischofs durchzuführen und es wurde lebhaft deshalb mit ihm verhandelt. Der Bischof kam dadurch in eine sehr peinliche Lage. Die Ratmannen führten später für ihr rasches Vorgehen auch den Umstand als Grund an, daß eine einfallende Seuche bei den zahlreichen Begräbnissen den Mißbrauch der Spolien seitens des Verwalters der Kirche um so greller habe hervortreten lassen, wodurch besonders bei armen Leuten großes Ärgernis erregt worden sei[4]).

Um seinem Vorgehen den rechten Nachdruck und die nötige Kraft zu verleihen und gleichzeitig die von Luther in seiner neuen an den Prager Rat gerichteten Schrift, De instituendis ministris ecclesiae, (1523) als apostolisch ausgesprochenen Anschauungen[5]), zu befolgen, berief der Rat die Gemeinde zur Wahl des neuen Hirten. Und das Gewicht der einmütigen Abstimmung wandte er sogleich dem Bischofe gegenüber an. Abgesandte des Rates machten etwa am 10. Oktober in Grottkau dem Bischofe im Namen des Rates und der ganzen Gemeinde Mitteilung von der geschehenen Wahl und erklärten ihm offen, wenn er Heß die Investitur verweigerte, werde ihn der Rat als den von allen Klassen der Gemeinde dazu Erwählten kraft eigener Autorität in den Besitz der Kirche einführen und gegen jedermann verteidigen. Der Bischof wandte sich in dieser Zwangslage am 13. Oktober an das Domkapitel[6]) und bat um dessen Rat. Er war, obgleich er die schwersten Ungelegenheiten von seiten des päpstlichen Stuhles gewärtigen mußte, geneigt, die Investitur zu erteilen, damit nicht der Rat kraft eigener Autorität und de facto Heß einsetze, weil dies ein Beispiel für die andern Städte sein würde, die in kurzer Zeit das Beispiel befolgen und nach Vertreibung ihrer Pfarrer

---

[1]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 64b (22b). Original: Korrespondenz, 1523 September 13. [2]) A. Kastner, a. a. O., 19, September 23. [3]) BSB., Hs. Klose 3, 89. [4]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 68 (27). [5]) De Instituendis Ministris Ecclesiae, ad Clarissimum Senatum Pragensem Bohemiae. Martinus Luther. Vuittemberge. O. J. (1523) 4°. [6]) A. Kastner, a. a. O., 20, Oktober 13.

andere nach ihrem Belieben an deren Stelle einschieben würden. Die taktischen Gründe des Bischofs waren, wie die Folge zeigte, berechtigt, aber das Kapitel wollte das reine Prinzip gewahrt wissen und auf keinen Fall nachgeben; nur der Kanonikus Stanislaus Sauer schwankte, ob nicht doch auf den Bischof zu hören wäre.

Das Kapitel suchte durch den Heß befreundeten Kanonikus Dominikus Prockendorf auf diesen, der damals in Liegnitz war, einzuwirken. Prockendorf sollte ihn an die von Johann V. Thurzo empfangenen Wohltaten und an seine Eigenschaft als Kanonikus zum hl. Kreuz mahnen, damit er keinesfalls dulde, daß er kraft der Autorität der Ratmannen in die Kirche eingesetzt würde. Wenn Prockendorf nichts ausrichte, sollte er wenigstens das zu erreichen trachten, daß Heß die Sache auf ein paar Wochen hinhalte, indem er ihm Hoffnung machte, daß er vielleicht doch indessen die Investitur erhalten würde. Prockendorf führte seinen Auftrag aus[1]) und setzte noch hinzu, Heß möge nicht den Rat dazu anregen, daß er noch weiter den Bischof wegen der Investitur für seine Person zum Schaden des wahren Besitzers der Kirche dränge. Heß ging mit Recht darauf nicht ein, weil er die kalendae graecae erkannte, und erklärte, daß er nicht mehr zurückkönnte und daß der Rat ganz fest entschlossen sei, zu handeln.

Am 17. Oktober äußerte sich auch nach achttägiger Bedenkzeit noch der Bischof brieflich gegen den Rat[2]). Unter Bezugnahme darauf, daß sie ihn jüngst zu Grottkau durch ihre Geschickten von wegen ihrer und der ganzen Gemeinde hätten anlangen lassen, „das Wir den hern Dr. Heß in die pfar sanct Maria Magdalene bey Euch einweisen wollen, und Wir die sache, domit Wir Uns derselben erkhunden mochten, in bedacht genhommen.“ Dann fuhr er fort: „Also geben Wir Euch darauf zu erkhennen, das Wir bericht, wie dieselbte pfar von Bapstlicher Hailigkait, welcher diesmhall die collacion und vorlehnung zugestanden, einem vorlihen, der auch villeicht alreyt den besitz hat, der furder die genante pfar in seinem abwesen Magistro Joachimo, Euerm prediger, durch Unser commenda zu vorsorgen aufgelegt. Darum habt Ihr zu bedencken, das Uns, Bapstlicher Hayligkait in sein collacion zu greifen und den besitzer seiner possession onorhoret und onerkhandt zu entweren, in kaynem weg gebüren noch geziemen will. Wo abir die sache in Unserm gewalt stunde, wollen Wir Uns hierinne ken Euch und der gemein genediglich halden und zw gefallen sein. Was Wir auch ferner mit schreiben und ander forderung vorhelfen sein sollen, domite diese sache ordentlich und mit vorwillung der ihenigen, so recht dortzw haben, vorkhomme, dardzw erbiet Wir Uns gantz geneigt.“

Das ernste und doch wohlwollende Schreiben des Bischofs trug in seiner einfachen Form dem bisherigen Rechtszustande Rechnung; es fand aber weder bei dem Rate, noch bei der öffentlichen Meinung in Breslau, denn eine solche gab es jetzt bereits, Entgegenkommen, ja selbst kein Verständnis mehr. Die auf den Gebrauch der apostolischen Zeit biblisch begründete Anschauung von dem Wahlrecht der Gemeinde stand schon fest und hatte außerdem ein wirksames Gegenbild an dem nun schon sechs Jahre dauerndern ärgerlichen, durch sich widersprechende päpstliche Provisionen veranlaßten Streite vor der Kurie von Männern, die der Gemeinde fernstanden und sie kalt ließen, um die Pfarrei zu St. Maria Magdalena, der die Gemeinde ohne Pfarrer ließ. Dem Magister

[1]) A. Kastner, a. a. O., 21, Oktober 14, 18. [2]) BSA., Korrespondenz, 1523 Oktober 17, Neiße.

Joachim Zieris war von dem Bischof selbst die Kirche in Kommende gegeben worden[1]), um diese und ihren präsumptiven gesetzlichen Inhaber vor Attentaten zu decken. Die Stadtgemeinde verlangte jetzt schleunige Einführung des Heß vom Rate.

Dreimal präsentierten die Ratmannen Heß zur Investitur[2]), zuerst dem Vicarius in spiritualibus in Breslau, der sie an den Bischof wies, dann dem Bischofe, und als dieser ebenfalls ablehnte, nochmals dem Vicarius. Die uns vorliegende Präsentation ist vom 19. Oktober datiert. Sie beriefen sich in derselben darauf, daß sie als Obrigkeit den traurigen Zustand der Pfarre zu St. Maria Magdalena, deren Mietpfarrer die ihnen anvertrauten Schäflein nicht weideten, sondern schindeten, nicht länger dulden könnten. „So nue yemands begert zu wissen, von wehme wir gewaldt haben, die pfarre zu vergeben, haben wir, als Christen zugehoret, nichts festers und rechters anzuzaigen, dann das wir den gotlichen rechten, der leer und exempel der Aposteln in diesem vahle nochgefolget, welchen gotlichen rechten und lehre pillich weicht alles das, das von menschen darwider geordent und außgesaczt ist.“ Sie präsentierten den von der ganzen Gemeinde Erwählten dann dem Bischofe als Prediger und Pfarrer, damit dieser in Übung des bischöflichen Amtes ihn in die Pfarre einsetze und ihm die Sorge des göttlichen Wortes und ihres Seelenheils zu befehlen geruhe[3]).

Am 21. Oktober erschienen als städtische Abgesandte namens des Rates Wenzel Hornig, Magister Nikolaus Leubel und Gregor Grund in Begleitung des Stadtschreibers M. Laurentius Corvinus vor dem Domkapitel[4]), und Hornig entwickelte in längerer Rede den Zustand der Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena und daß sich die Gemeinde darüber öfter beklagt und verlangt habe, daß die Kirche mit einem eigenen, bei ihr residierenden Pfarrer versehen würde. Deshalb habe der Rat zuerst mit dem Könige und dann mit dem Bischofe vielfach verhandelt und schließlich gebeten, daß der von der Gemeinde mit göttlicher Inspiration einstimmig zum Pfarrer gewählte, durch Gelehrsamkeit und tadelloses Leben ansehnliche Dr. Heß der Kirche vorgesetzt würde. Der Bischof habe jedoch nach achttägiger Überlegung eine solche Antwort gegeben, daß die Gemeinde keineswegs damit zufrieden gewesen sei und, ungeduldig über die Verzögerung, bei dem Rate dringend darauf bestanden habe, daß Dr. Heß am heutigen Tage in den realen Besitz der Kirche und der Pfarrei eingesetzt würde. Der Archidiakonus Lengsfeld antwortete ebenfalls mit einer längeren Rede, in der er alle Gegengründe gegen das Vorgehen des Rates aufzuführen versuchte, Beweise für die Untauglichkeit des Joachim Zieris verlangte, und mit Vorwürfen. Als aber die Abgesandten erklärt hatten, es läge nicht in ihren Aufträgen, die Gegengründe und das übrige Vorgebrachte zu widerlegen, und von dannen gegangen waren, faßte das Kapitel, das mit Angst erwog und sah, wie die Autorität nicht nur des päpstlichen Stuhles, sondern auch die der Könige von Ungarn und Polen von den Breslauern gering geachtet würde aus allzu großem Eifer für die Partei der Lutheraner, und in der Furcht, daß sehr viele Übel daraus erfolgen würden, um für die Kirche und ihre eigene Habe und die Sicherheit ihrer Personen zu sorgen, einstimmig den Beschluß[5]), das Kapitel für die Zeit bis zu Weihnachten aufzulösen, mit der Befugnis für jeden einzelnen, innerhalb dieser Zeit bei der Kirche zu bleiben oder sich anderswohin zu begeben.

---

[1]) Nach der Apologia oder Schuczred. S. w. u. [2]) Nach der Apologia etc. [3]) Abgedruckt hinter der Apologia und der Schuczred. [4]) A. Kastner, a. a. O., 22. [5]) Fehlt bei Kastner. Neue Abschrift. BDA.

Die Zurückbleibenden erhielten die Erlaubnis, von der Kirche fernzubleiben, damit sie den Augen der Feinde der Domherrn mehr entrückt würden. Sie sollten aber das Recht haben, das Kapitel zu repräsentieren und alle Kapitelsakte vorzunehmen. Die einst so schneidende Waffe des kirchlichen Bannes war gänzlich stumpf geworden.

Indessen erfolgte die Einführung des Heß. Nach Pol[1]) haben die Ratmannen und Schöppen Ambrosius Jenckwitz, Wenzel Hornig, Hieronymus Hornig, Nikolaus Reichel, Nikolaus Jenckwitz und Nikolaus Leubel in Gegenwart einer großen Menge von Bürgern Heß in der Kirche als Pfarrer eingesetzt. Zieris wurde, wie er sagt, durch die Drohungen der von Bewaffneten begleiteten Ratmannen und die Wildheit der Volksmenge gezwungen, die Schlüssel des Pfarrhofes herauszugeben und diesen zu räumen. Am 25. Oktober, dem 21. Sonntage nach Trinitatis, hielt Heß seine Antrittspredigt.

Der Rat wollte jedoch seine Sache nicht halb vollendet lassen. Bereits am 27. Oktober ging ein zweites Schreiben an Dominikus Schleupner ab[2]). Die Ratmannen erinnerten ihn daran, daß sie ihn schon einmal zum Prediger bei St. Elisabeth berufen hätten, daß er aber, weil er sich den Nürnbergern auf eine Zeit versprochen, abgelehnt habe. Jetzt, wo diese Zeit zu Ende gehe, bäten sie ihn, den Predigtstuhl zu St. Elisabeth für Pfingsten oder Johannis 1524 anzunehmen, und sie zeigten ihm an, daß sie Johann Heß einstimmig zum Pfarrer bei St. Maria Magdalena erwählt und eingesetzt hätten.

X. Die eigenmächtige Einsetzung des Heß erregte natürlich bei Weltlichen und Geistlichen, bei Behörden und Privatleuten gewaltiges Aufsehen, und der Rat dachte deshalb daran, sein Verfahren durch eine ausführliche Darstellung vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen, die er lateinisch und deutsch unter dem Namen einer Apologia oder Schutzrede drucken ließ[3]). Am 6. November ließen die Ratmannen Sebastian Monau und Ambrosius Jenckwitz die Apologie namens des Rates durch den Stadtschreiber Valerius Schellenschmidt, der wahrscheinlich der Verfasser der lateinischen Ausgabe war, vor dem Domkapitel zur Verlesung bringen und versicherten, daß der Rat nur aus reiner christlicher Liebe so gehandelt habe.

Die Verteidigungsschrift wiederholt nicht nur, wie Köstlin, der sie nicht gelesen hat, annimmt[4]), den Inhalt der Präsentation, sie gibt vielmehr eine möglichst vollständige Übersicht über alle Schritte des Rates mit ihren Beweggründen. Mehrfach ist darin von der Waffe des Sarkasmus Gebrauch gemacht. So bald bei dem Anfange, wo der Rat von dem Prozeß der Bewerber um die Pfarre spricht. Er vergleicht diesen Streit, da es sich nur um Geld dabei handele, mit dem Würfelspiel und schätzt beide als moralisch gleichwertig ein. Daß die Stellvertreter der Streitenden, abgesehen von ihrem raschen Wechsel, wegen ihrer erbärmlichen Abfindung auf Kosten der Pfarrkinder ihr Einkommen zu vermehren trachteten, z. B. Joachim Zieris, vergaß er auch nicht anzumerken. Er habe das Gezänk und die Uneinigkeit derer, die so eigenwillig mit Ungestüm sich zu dem

---

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 32; A. Kastner, a. a. O., 24, Oktober 23. [2]) BSB., Hs. Klose 206, 332. [3]) Apologia Inclyti Senatus Populique Vratislaviensis Pro Novi Pastoris Nova Electione. Vratislaviae Aput Casparem Libisch. Mense Novemb: Anno. M. D. XXIII. 4°. — Schuczred Des Erbarnn Raths. vnd ganczen gemaind der konniglichen stadt Breslaw. von wegen der newen Wahle, ihres Newen Hyrtenn. Gedruckt in der Königlichenn stadt Breslaw. durch Caspar Libisch. Im iar M. D. XXiij. 4°. [4]) Zeitschrift, VI, 194.

heiligen Priesteramt drängen und sich mit eines andern Schaden und Verderben einweihen, nicht abwarten wollen, damit nicht unterdessen wegen des Haders der Bewerber das Heil der Bürger versäumt würde. Dazu sei innerhalb dieser Zeit das heilige Evangelium in Breslau nicht gleichmäßig und übereinstimmend gepredigt worden — hier legt er die Rationes des Heß zugrunde — und damit dieses arge Übel nicht mit seiner Zulassung oder durch weitere Anreizungen der Prediger tiefer einreiße, habe er es mit höchstem Fleiß bis zum Grunde ausrotten wollen und deshalb für seine Kirche und die Gemeinde einen Hirten gesucht und erwählt, der den Breslauern mit unaussprechlicher Beständigkeit und Freude seines Herzens das Wort Gottes und den Reichtum Christi und die Teilnahme an dem Geheimnis, das von Anfang der Welt her verborgen gewesen sei, verkündigen werde; diesen, den alle Welt wegen seines tadellosen Lebens und seiner guten Sitten liebe, den voran der hochwürdige Fürst und in Gott Vater Herr Jakob, Bischof zu Breslau, zu dem Predigtamt und der Rat und die Gemeinde nun mit einhelliger Stimme auch daneben zu einem Pfarrer berufen und geordnet hätten.

Zu diesem Amte sei er von ihnen in Gott nach der Gewohnheit der Apostel und der christlichen Kirche gewählt worden. Denn es gebühre von Alters her einer Gemeinschaft oder Versammlung, einen Hirten zu wählen, und wenn dieser gewählt sei, daß der Bischof oder Priester oder auch an deren Stelle die Obersten der Gemeinschaft, d. h. der christlichen Kirche, ihre Hand auf ihn legten, zu einem Zeichen, daß er den heiligen Geist empfangen habe. Und weil nun diese Erwählung ordentlich und christlich geschehen und sie darin dem Urteil und der Stimme des Bischofs nachgefolgt seien, der ihnen den jetzigen Pfarrer zu lieben empfohlen und ihnen zu einem Prediger gegeben habe, welches Amt des Wortes Gottes unter allen andern Kirchenämtern das würdigste und vornehmste sei, und weil dieser ihnen nun in dem Höchsten und Größten zu einem Meister gegeben, hätten sie ihm auch noch die andere Bürde der Kirche, die der Pfarrer Recht genannt werde, auferlegt. Denn es zieme sich nicht, einen als Diener des Wortes und einen andern als Ausspender der Geheimnisse Gottes zu haben.

Dann beriefen sich die Ratmannen darauf, daß sie den König angelangt, gebeten und vermocht hätten, die päpstliche Heiligkeit zu ersuchen, daß sie ihnen zu erlauben geruhe, einen Pfarrer zu wählen und zu präsentieren, und sie selbst hätten auch Seine Heiligkeit demütig darum angegangen. Auf dieses Begehren habe jedoch Seine Heiligkeit weder dem Könige noch ihnen Antwort gegeben, während doch Seine Heiligkeit unterdessen mit ihnen durch ein sehr langes Breve in den Lutherischen Sachen, das nicht hart vonnöten gewesen, weitläufig verhandelt habe, „und hot dobey unßer Kirchen, doran unßer aller Seelen Heil gelegen, so gantz vergessen!“ Da sie nun gemerkt hätten, daß bei dem Papste des Königs und ihre christliche Bitte keine Statt noch Ausrichtung gefunden, seien sie wohlbedachten Mutes zu dieser Wahl gegangen und hätten sich einen Pfarrer erwählt, den sie als gehorsame Kinder erstlich dem Vicario in spiritualibus in Breslau, nachher dem Bischofe in eigenen Personen und wiederum dem Vicario hätten präsentieren lassen, damit der Erwählte nach Gewohnheit des Bistums in die Possessio gesetzt würde. Aber sie hätten diesmal nichts auszurichten vermocht; nicht darum, daß jene ihnen diesen Hirten versagten oder an seiner Unschuld zweifelten, den sie ihnen zuerst so hoch gepriesen und zu einem Diener des Wortes bestellt hätten, sondern allein, weil sie Widerwärtigkeiten von denen besorgten, die mit einander

im Rechtsstreite um die Kirche stünden. ... Am Ende der Apologie ist noch der Wortlaut der Präsentation an den Bischof abgedruckt.

Die Apologie sandten die Ratmannen auch dem Könige zu. Dieser bestätigte ihnen unter dem 12. Dezember den Empfang[1]) und begnügte sich vorläufig mit einer kurzen Mißbilligung, daß sie „hinder Unßern bewust und vorwilligung aus eigener gewalth einen pharher zu sandt Marie-magdalenen erwelth und eingesaczt. Welches Uns nicht unbillich beschwerlich. Dan wo Ir sulchs zuvor an Uns getragen, wolden wir Euch aus guttem rothe, domyt nymands an seiner oberkaith oder rechten belaidiget, mit einem fromen und tuglichen man, der gotte zu lobe Euch Ewer selen hail und seligkeit hatte leren und waißen mogen, vorsehen haben. Doch wollen Wir Euch in kurtz durch Unsern geschickten Unsern willen und gemutte hierynnen ferner eroffnen und anzeigen lossen" ...

Die königliche Willensmeinung hatten die Ratmannen bei dem für den 17. Januar 1524 angesetzten Fürstentage zu gewärtigen, sie gaben deshalb ihren Abgesandten eine ausführliche Instruktion mit[2]), die den Titel trug: „Wo die Stadt Breslaw von wegen des erwählten Pfarrers zu St. Marien Magdalenen angefochten wird." Viel neue Gründe hatten sie nicht anzuführen. Aber sie machten dafür einen neuen Vorstoß, indem sie den Kommissaren des Königs und den Teilnehmern an dem Fürstentage eine radikale Herleitung ihrer Ansprüche auf die Pfarrkirchen und die Schulen vorlegten: „Diwail wir die pfarrkirchen und schulen selbst bawen, sey unsers bedenckens nicht unpillich, das wir auch pfarrer und schulmeister, die unß und den unsern das wort Gottes trewlich und klar verkundigen, nichts anders dann unser selen trost suchen und unser khinder vleißiglich, nicht, wie zuvor geschehen, mit sprew, sondern mit hailbarer lere underweisen, selbst kysen. Auch so wir und unser gemeine in solcher unsers pfarrers und seelsorgers erwelung allaine unser seelen heyl und zuvor Gottes ehre und nicht unsern nutz, wie offenbar ist, gesucht: das sich denn auß dehme erkhundet, das wir yhn zusambt seinen capellan alle wochen mit gelde zue ihrer enthaldung versehen (d. h. aus der Kirchkasse), damit dy vorige schinderey, worhaftig spolien genant, abgethon und die beschwerung von dem armutt gewandt werde." Kräftig betonten sie nochmals, daß die Wahl nach Ordnung und Aussetzung der Apostel geschehen sei und daß damit die kurtisanische Weise als dem Evangelium entgegen abgetan wäre.

Diese programmatische Äußerung über das von ihnen angestrebte Patronat von Kirche und Schule mußte auch dem Bischofe zu denken geben. Sie haben tatsächlich daran festgehalten und ihren Willen nach und nach durchgesetzt.

Sie kündigten endlich auch trotz des königlichen Mandates vom 16. April 1523, durch das bei Verlust von Hab und Gut über Luther und seiner Anhänger Lehre zu disputieren verboten war und das sie selbst pflichtmäßig publiziert hatten, an, daß die Breslauer Prediger bereit seien, ihre Lehre auch in öffentlicher Disputation mit lauterer, heiliger Geschrift zu verfechten. Dieser Wille war nicht nur theoretisch vorhanden, sondern der Rat hatte die feste Absicht, alsbald eine solche Disputation zu veranstalten. Schon am 29. Februar hatte das Domkapitel die von Heß zu dem Zwecke aufgestellten Thesen gedruckt in den Händen und rief unter deren Zusendung den in Krakau als deutscher Prediger an der Marienkirche wirkenden Kanonikus M. Martin Dobergast aus

[1]) BSA., Korrespondenz, 1523 Dezember 12. Preßburg. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 66 (25) f.

Freystadt zu dem Akte nach Breslau[1]). Das Kapitel und die übrige Breslauer Weltgeistlichkeit nahm jedoch schließlich an der vom 20. bis zum 23. April in der Dorotheenkirche gehaltenen Disputation nicht teil[2]).

XI. Am 20. und 21. April wurde in lateinischer Sprache disputiert. Dem Disputator Heß diente als Respondent der 1521 in Wittenberg zum Baccalar der Theologie promovierte Breslauer Franziskaner Johann Wunschalt aus Hof. Als sprachlicher Gehilfe stand ihm für den hebräischen Text des Alten Testaments Valentin Trozendorf zur Seite, der 1519 und mindestens noch 1520 Pönitenziar am Dome in Breslau gewesen war[3]) und sein Hebräisch bei Dr. Matthäus Adriani in Wittenberg gelernt hatte. Für den griechischen Text des Neuen Testaments war der Rektor der Pfarrschule von St. Maria Magdalena M. Antonius Niger bestellt. Einer der beiden Protokollführer war Sebastian Heinemann (Hellmann) oder Reisig, der 1521 von Wittenberg aus einen inhaltreichen Brief über das Auftreten des Gabriel Didymus und den Übergang Melanchthons zum Abendmahl unter beiderlei Gestalt an Heß geschrieben hatte[4]). Als die Disputation, weil niemand opponierte, nicht in Gang kommen wollte, tat der Jurist Dr. Johann Metzler, der wie Trozendorf 1519 der Leipziger Disputation beigewohnt hatte und schon der Reformation gewonnen war, Heß den Gefallen, ihn zur Lösung eines Zweifels um Auskunft über einen Punkt, der die Thesen von der Ehe betraf, zu bitten. Dann erst trat der Dominikaner Leonhard Czipser als katholischer Kämpe hervor und disputierte zwei Tage mit Heß. Der Stadtschreiber Laurentius Corvinus, nun einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Reformation, schloß die lateinische Disputation mit einer eleganten Rede zum Lobe des Wortes Gottes und mit der Rezitation eines Gedichtes auf die reine Lehre[5]).

Damit war die eine Seite der Absicht des Rates erreicht: Heß hatte in gelehrter Disputation Stand gehalten. Der zweiten Seite dienten der 22. und 23. April. An diesen Tagen stand Heß jedem, der ihn befragen oder angreifen wollte, in deutscher Sprache Rede. Die Beteiligung wurde so stark, daß am letzten Tage noch der Prediger zu St. Jakob Bruder Joachim Schnabel als zweiter Respondent aushelfen mußte.

An der Disputation war die Schule nicht nur durch Antonius Niger, den Rektor zu St. Maria Magdalena, beteiligt; die Redekämpfe wurden außerdem alle Tage mit dem Gesange Veni, sancte spiritus, durch jüngere Schüler, vermutlich auch von Maria Magdalena, eingeleitet, und zum Schlusse des ganzen Aktes sangen Schüler auf dem obersten Chore das Te Deum laudamus.

---

[1]) A. Kastner, a. a. O., 26; Zeitschrift, XLI, 346. [2]) Vgl. das Protokoll der Disputation bei C. A. J. Kolde, Dr. Johann Heß, der schlesische Reformator, Breslau 1846, fol. 110 f. Die Thesen, 106 f., und in den Spalatiniana der Großherzogl. Bibliothek in Weimar lateinisch. Deutsch: Von disen nach geschribenen Schlußreden, ist gehandelt worden auß Göttlicher geschrifft zu Breßlaw, auff den zwaintzigisten tag des Monats Aprilis, durch herrn Doctorem Johannem Hessen, Alda Thumbherrn vnd Pfarherrn. O. O. u. J. 4°. [3]) Vgl. Zeitschrift, XLI, 345. [4]) G. Bauch, im Korrespondenzblatt etc., IX, 45 f. Der in dem Briefe erwähnte Thomas Stolzer aus Schweidnitz war Domvikar und von 1522 ab Minister Capellae der Königin Maria von Ungarn. BDA., Urkde 1522 Mai 8 Prag. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte V, 20. Heinemann war der Sohn von Georg und Clara Heinemann. BSA., Liber ingrossatoris 1527 März 12. Clara war in erster Ehe mit Jakob Reysig verheiratet gewesen. Schöppenbuch 1493, fol. 252 sexta ante Mariemagdalene. Aus dieser Ehe stammte Christoph Reysig. [5]) Zeitschrift, XVII, 285, 286.

XII. Wie sich indessen die Verhältnisse verschoben hatten, zeigt ein Brief des Rates an den Stadtschreiber Valerius Schellenschmidt vom 17. März 1524. Dieser hatte sich von Ofen aus an den Ratsältesten und Landeshauptmann Achatius Haunold wegen Information über die Sache der Kollation der beiden Pfarrkirchen gewandt. Darauf schrieben ihm die Ratmannen[1]), es wäre ihnen sehr recht, wenn er diese mit Hilfe des böhmischen Kanzlers Adam von Neuhaus oder anderer Herren von der königlichen Majestät mit 12 oder 20 Gulden aufs höchste erlangen könnte. Darüber sollte er nicht gehen. In einer Nachschrift fügten sie hinzu, wenn er die Kollation der Pfarre zu Neumarkt zusammen mit den beiden Breslauer Pfarren erwerben könnte, dann dürfe er für alle drei Pfarren bis zu 25 ungarischen Gulden gehen.

Da drohte der Stadt ganz unerwartet ein schwerer Verlust, Herzog Karl von Münsterberg rief mündlich und schriftlich Heß zurück. Diese Abberufung wäre von unabsehbaren Folgen gewesen, weil sie den Fluß der Entwickelung jäh unterbrochen und aufgestaut hätte. Sofort (1524 August 14) ging eine dringende Bitte der Ratmannen an den Herzog ab, Heß der Gemeinde zu lassen. Sie befürchteten Verdächtigungen, Murren, Ungehorsam und Empörung und damit Schaden auch für die königliche Majestät. In einem beigelegten Zettel versicherten sie, sie seien mit dem Bischofe wegen der Pfarrer und Prediger in guter Einigkeit. Der Bischof habe sich öffentlich vernehmen lassen, Heß sei ihm nicht zuwider, und er wolle ihm gern ein gnädiger Herr sein. Die Abberufung zu dieser Zeit würde ganz schädlich sein und vielleicht der Einigkeit Abbruch tun[2]). Herzog Karl ließ sich überzeugen.

XIII. Schon vor der Disputation hatte der Rat Einigungsverhandlungen mit dem Bischofe angeknüpft, die einen Bruch verhinderten, da auch der Bischof, um seine erhaltende Einwirkung nicht einzubüßen, den Faden aufnahm, die sich aber, weil das Domkapitel den Bischof immer wieder anstachelte, lange hinzogen und niemals zu einem runden Abschlusse führten; denn das Kapitel stellte als conditio sine qua non die Forderung der Entfernung des Heß.

Am 15. April 1524 legte der Archidiakonus Lengsfeld dem Kapitel ihm von dem Bischofe übergebene neun Punkte vor[3]), über die Abgesandte des Rates schon mit diesem verhandelt hatten. Es waren dies, 1. daß das Wort Gottes und das wahre Evangelium rein und frei nach dem Sinne der richtigen, gereinigten Schrift ohne Beimischung menschlicher Auslegungen gepredigt und zu predigen getattet werden sollte, 2. daß die geistlichen Personen zu zahlenden Zehnten und Malter auf eine erträglichere Summe eingeschränkt werden sollten, 3. daß dem Rate frei gestattet würde, die Pfarrer in den beiden Pfarrkirchen einzusetzen und abzusetzen und ebenso auch die Schulrektoren, so oft und wann dies nützlich zu sein schiene, 4. daß die Zinsen und Einkünfte der Altäre von der Kollation des Rates den Kanzeln und den Pfarreien der Parochialkirchen zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena einverleibt werden sollten, 5. daß die als Prediger des Wortes Gottes tätigen und deshalb von den Kirchen, bei denen sie Kanoniker seien, abwesenden Kanoniker (z. B. Heß) als gegenwärtig angesehen werden sollten, 6. daß die vielen neu eingeführten Feiertage abgeschafft oder so in den Kirchen begangen werden sollten, daß sie das Volk nicht von der Handarbeit abhielten, 7. daß der Weinschank (auf dem Dome) geschlossen werden und niemandem

[1]) BSB., Hs. Klose 3, 85. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 90 (49). [3]) A. Kastner, a. a. O., 30.

außer denen, die Wein mit Kannen für den Gebrauch von Bewohnern der Dominsel holten, offen stehen sollte, damit dort nicht Trinkgelage stattfänden und auch keine Tische für Ankommende zurechtgemacht würden, 8. daß der Meister zu St. Mathias durch die Bemühung und Autorität des Bischofs zur Rechnungslegung über die Verwaltung des Hospitals angehalten würde und 9. daß die kirchlichen Zensuren gänzlich aufhörten und abgeschafft und fernerhin nicht mehr auf Grund einer Geldschuld oder bei einer profanen Sache ausgesprochen werden sollten.

Diese Phalanx von Forderungen wirkte auf die Gemüter der Domherrn so niederschlagend, daß sie, ratlos, gar nicht in eine Beratung darüber eintraten, besonders weil sie die Meinung des Bischofs noch nicht kannten. Und sie täuschten sich wohl kaum, wenn sie diese Artikel nur für das erste Glied einer langen Kette hielten. Schon am 21. Juli berichteten[1]) die von dem Bischofe aus Grottkau zurückgekehrten Kanoniker Peter Jon und Dominikus Prockendorf, daß bei den neuerdings dort geführten Verhandlungen von den Breslauern dieselben Forderungen gestellt worden seien und zwei neue dazu, nämlich 10. daß in Zukunft Heß von denen in Ruhe gelassen werden sollte, die bisher darauf ausgegangen wären, ihn zu beseitigen, und 11. daß die Kirchweihen wegen der vielen Unzuträglichkeiten für das gemeine Volk abgeschafft werden sollten.

Der sonst so gehaltene Bischof Jakob war darüber so in Aufregung geraten, daß er den Breslauer Geschickten die unordentliche Einsetzung des Heß in die Kirche von St. Maria Magdalena mit der Hilfe von Stadtknechten und in ein Haus, das als Pfarrhof durch den Breslauer Kantor Oswald Straubinger mit dem Gelde eines Breslauer Propstes errichtet worden sei, sodaß den Breslauern kein Recht an den Pfarrhof zustünde, vorwarf. Er schloß noch andere Vorwürfe an, wie, daß einige Ratmannen ihre Zinse nicht zahlten und daß der Rat gegen andere Nichtzahlende keine Rechtshilfe gewähre. Am meisten war er darüber aufgebracht, daß sich der Rat zu sehr in seine Jurisdiktion einmische, und er erklärte, wenn jener sie ihm gegen kirchliche Personen, die von der alten Religion abfielen, nicht frei zuließe, wolle er über die andern Artikel mit ihm nichts verhandeln. Die Abgesandten des Rates nahmen das ad referendum.

Das war ein Abbruch der Verhandlungen in optima forma und da der Bischof in der Folge nach Ungarn an den königlichen Hof reiste, mehrere Monate dort verweilte und im November mit einem neuen scharfen Edikte des Königs gegen die lutherische Ketzerei, das der Rat selbst publizieren sollte, zurückkehrte, schien die Sache zu einem Bruche zu drängen. Aber obgleich das Kapitel schon am 25. November von dem Edikte Kenntnis erhielt[2]), war dieses noch am 4. Januar 1525 dem Rate nicht insinuiert.

Inzwischen hatte im September der Rat alle Prediger der Stadt auf das Rathaus zusammengerufen[3]) und ihnen ernstlich anbefohlen, sich in der Predigt des Wortes Gottes nach dem Beispiele des Heß und des Pfarrers zu St. Elisabeth, Quicker, der sich hiernach sehr vorsichtig hielt, zu richten und nur das zu lehren, was in der heiligen Schrift stehe, mit Auslassung aller menschlichen Überlieferungen, die wandelbar seien. Alle Prediger erklärten sich hierzu bereit, nur der Prior zu St. Adalbert Dr. Sporn bat sich Bedenkzeit aus und wendete sich hilfesuchend an das Domkapitel.

---

[1]) A. Kastner, a. a. O., 32. [2]) A. Kastner, a. a. O., 34. [3]) A. Kastner, a. a. O., 33, 1524 September 23.

Der verständige Bischof hatte in Ofen wohl beobachtet, daß der junge König Ludwig wie vorher schon sein Vater Wladislaw durch die Intrigen der Zapolya[1]) so ziemlich zur Ohnmacht verurteilt und daß von ihm beim besten Willen nicht viel Hilfe zu erwarten war. Daher begannen in den ersten Tagen des Jahres 1525 in Grottkau die Verhandlungen mit den Breslauern aufs neue, die Breslauer hielten ihre Forderungen unverrückt fest, und daher scheiterten sie wiederum[2]). Jetzt, am 4. Januar, wurde das königliche Edikt dem Rate zugestellt. Aber wie stand es mit der Durchführung? Am 24. Januar werden die Einigungsverhandlungen wieder aufgenommen!

An diesem Tage beriet das Domkapitel nochmals über die uns schon bekannten elf Punkte, von denen jetzt einige deutlicher gefaßt waren. So hieß es zu dem neunten, daß die kirchlichen Zinsen und Einkünfte innerhalb der Breslauer Hauptmannschaft fürderhin nach weltlichem Rechte eingefordert werden sollten, bei dem zehnten, daß Heß in Zukunft durch den Bischof und das Kapitel in Ruhe gelassen werden sollte, und bei dem elften, daß alle Kirchweihen, wegen der vielen Unzuträglichkeiten, die bekanntlich aus ihnen entstanden seien, auf einen Tag verlegt und zu gleicher Zeit durch die ganze Diözese gefeiert werden sollten. Das Kapitel, bei dem von der einstigen Bestürzung nichts mehr zurückgeblieben war, hatte sich die Antwort des Bischofs vom 21. Juli 1524 in verschärfter Form zu eigen gemacht, und es beschloß daher, der Bischof solle, bevor er mit dem Rate über irgend etwas in Verhandlungen trete, bei diesem darauf bestehen, daß er ihm die volle und freie Jurisdiktion und Obrigkeit über seinen Klerus zugestehe und daß der Bischof dann auch alsbald den Dr. Heß absetzen wolle, wegen dessen Gegenwart vergeblich über eine Concordia verhandelt würde, da diese nicht festgesetzt werden könnte, ohne daß dieser sie schwäche. Das Patronat der Kirchen wollten die Domherrn dem Rate zugestehen, wenn er die Zustimmung des apostolischen Stuhles habe und dem Bischofe regelrecht präsentiere. Am 25. Januar fügten sie noch hinzu, der Bischof solle von dem Rate verlangen, daß Heß auf seinen Befehl das, was er ohne Grund in der Kirche abgeschafft habe, wiederherstelle. Diese kurzsichtige intransigente Haltung des Kapitels war unter den Zeitumständen keine Hilfe für den Bischof.

Dieser übersah die Lage zu genau. War es dem Breslauer Rate bis jetzt gelungen, trotz der Prädikanten Sand- und Dominsel vor dem Wüten des aufgeregten Pöbels zu sichern, so wäre bei dem Bekanntwerden der Ansprüche des Domkapitels ein unstillbarer Aufruhr losgebrochen. Außerdem wußte der Bischof, daß er nicht bloß die Stadt Breslau, sondern weitaus die Mehrheit der weltlichen Stände seiner Diözese gegen sich habe und im Hintergrunde nur den ohnmächtigen König und den zur Zeit so gut wie ausgeschalteten und fast verschollenen heiligen Stuhl. Daher war es nur ein akademischer Schritt, wenn auf den Rat des Bischofs das Kapitel am 30. Januar beschloß[3]), den Kanonikus Lic. Lorenz Pötschel an den König zu schicken, um ihm und dem päpstlichen Legaten Lorenzo Campeggi wie dem Erzbischof von Gran Ladislaus Szalkai die Forderungen der Breslauer mitzuteilen, denn an demselben 30. Januar stellte Bischof Jakob dem Rate einen günstigen Brief wegen des königlichen Mandats aus[4]). Darin heißt es: „Haben sich

---

[1]) J. C. von Engel (Geschichte des ungrischen Reiches), Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie, 49. Teil, 195, 196, 197, 200, 204. [2]) A. Kastner, a. a. O., 35, 1524 Dezember 30. Anno 1525 müßte erst über Mercurii die 4. Januarii stehen. Für 23. Januar muß es 24. heißen. S. 37, Januar 25. [3]) A. Kastner, a. a. O., 37. [4]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 65 (23).

dorauf dy erbarn namhaftigen unser lieben besonder, der rath zu Breslaw, derhalben gegen unß entschuldiget, das sye verhoffen, weß sye gegen uns vorgenohmen, were diesem Mandat nicht entgegen. Sonderlich das sie etzliche altar unverlehnt bay sich behalden, wehr mit unserm willen geschehen. Dergleichen hetten sie der pfarr halben investitur bay unß gesucht und vermeinten sich hienfur gen khonigliche Maiestet und uns dem mandat noch aller gepuer zu verhaldten. Dorumb, wo dem also geschicht, so wollen wir, so vill an uns, aller möglichkait verhelfen, damit yhnen und den yhren bay khoniglicher Maiestet und sonst deß mandates halben kain nochteil begegene, noch entstehe."

Und noch klarer beleuchtet ein aus den letzten Verhandlungen stammendes Schriftsück des Bischofs[1]) die Lage, indem er inbezug auf die für uns wichtigsten Punkte der Concordia sagt: „Dagegen wollen wir das recht, so wir an der lehnung der pfarrkirchen zu sanct Marien Magdalenen zu Breslaw haben, auf unser leben ainem rath zu Breslaw umb gutter ainikeyt und willfarung willen zustellen. Doch das sy unß denselben pfarrer presentiren und eynweysung nehmen lossen, wie recht und gewonheit. Was sie dann hieryber bay bapstlicher heilikeit ferner erhalden wurden, sol unß on entgegen sain. Denn so haben wir nicht macht, unsern nochkommen zu abpruch in weß ferners denn vor unsere lebetage unß hyrynne zu begeben. Die altaria und die pfarren zu versorgen helfen, wenn unß ain rath ain anczal derselben altar und, welche sy sein, uns anczaigen wird, wollen wir unß in diesem und anderem, so vill unß muglich und zu veranthworten, genaigt und gutwillig allwege erczeygen. Die schulen betreffende, wollen wir gerne mit dem herrn scholastico, welchem solche collation zustendig, yhn in gegenwertige ordenung zu furen, handeln lossen."

Hiermit begnügte sich der Rat. Wie die Sache mit den Schulen weitergeführt wurde — der zur Zeit schwerkrank darniederliegende Scholastikus Dr. Georg Junckhermann starb im Februar — wollen wir später im Zusammenhange darlegen.

XIV. In die Artikel der Concordia hatte der Rat auch stets die Pfarrkirche und die Schule zu St. Elisabeth mit einbezogen. Der Bischof war in seinen Zugeständnissen darüber hinweggeglitten, ohne die Frage zu genauerer Verhandlung zu bringen, und das Domkapitel war wie er verfahren. Es lag eben noch nichts Greifbares vor, obgleich nach den Andeutungen des Rates auch dort Verwicklungen drohten.

Der zweite Brief des Rates an Dominikus Schleupner vom 27. Oktober 1523 war ebenfalls ohne Erfolg geblieben; man hatte aber schon ein zweites Eisen im Feuer, das nur erst zurecht geschmiedet werden mußte. Um die Kirche zu St. Elisabeth indes vorzubereiten, leitete jetzt der Rat, nachdem er das Zugeständnis für die Kirche zu St. Maria Magdalena erhalten hatte, dort seine Tätigkeit ein. Auch hier handelte es sich jetzt nicht mehr allein um den Predigtstuhl, sondern um die ganze Kirche.

Der Meister zu St. Mathias Erhard Sculteti hatte sich trotz des königlichen Befehls durchaus nicht zu einer Rechnungslegung über die Verwaltung des Hospitals vor dem Rate bequemen wollen[2]), aber die trostlose Lage des ganzen Stifts zwang ihn dazu, dem Rate inbezug auf die

---

[1]) BSA., a. a. O., fol. 86 (45) b f.: Was der herr byschoff den Breslern zuelosse. [2]) A. Kastner, a. a. O., 31 1524 April 15, achter Punkt; 36, 1525 Januar 24, achter Punkt.

auf die Elisabethkirche entgegenzukommen. Die Einkünfte der Pfarrei verfielen unter der Einwirkung der reformatorischen Bewegung, weil die Eingepfarrten sich lieber zu anderen Kirchen hielten, immer mehr, sodaß die Kreuzherren nicht mehr imstande waren, die Kirche zu halten. Daher entschloß sich der Meister im Verein mit dem Pfarrer Bruder Gregor Quicker und dem ganzen Konvent zu St. Mathias, das Patronatsrecht, die Kirche und die Pfarre dem Rate abzutreten. Die Kirchkasse, die sehr wohl in der Lage gewesen wäre, Pfarrer und Kapläne zu halten, konnte für sie nicht tributpflichtig gemacht werden. Damit war der alte Wunsch des Rates erreicht, und sofort machte man sich daran, das Notwendige zu vollziehen. Sculteti und Quicker, begleitet von einigen Brüdern, gaben ihren Entschluß offiziell vor dem Rate zu erkennen[1]), unter der Voraussetzung, daß der Rat die Kirche für die Zukunft mit einem Pfarrer, einem Prediger und Kaplänen versehen wolle.

Am 6. April 1525 betraten der Meister Erhard, der Pfarrer Quicker und ein Bruder als Vertreter der Konventualen, Wenzel Hornig und Ambrosius Jenckwitz von der Ratmannen wegen mit einem Notar und Zeugen die Wohnung des bischöflichen Offizials Dominikus Prockendorf. Sculteti mit seinen Brüdern und Quicker noch besonders erklärten, daß sie, weil wegen der verminderten Einkünfte unfähig, Pfarrer, Kapläne und die andern Kirchendiener zu erhalten, das Patronatsrecht der Stadt für immer abtreten wollten, und baten den Offizial, die Übertragung des Patronatsrechtes und die Abtretung der Kirche zuzulassen und zu bestätigen. Der Offizial wies sie an den in der Diözese weilenden Bischof[2]) und gab den Ratmannen auch nicht einmal die gewünschte vorläufige Kommende für die Kirche. Die Abgewiesenen protestierten notariell gegen diese Antwort und ließen dann in der Sandkirche durch ihren Notar eine Verhandlung aufnehmen, nach der Erhard Sculteti und der Bruder Martin Kreusig im Namen des Konvents zu St. Mathias das Patronatsrecht auf den Rat übertrugen, Quicker feierlich auf die Pfarrei Verzicht leistete und die Ratmannen in Vertretung des Rates Patronatsrecht und Pfarrei an sich nahmen[3]).

Am nächsten Tage gab der Konvent zu St. Mathias noch einmal seine Zustimmung zur Abtretung des Patronatsrechts und der Pfarrei und er wie der Pfarrer Quicker bevollmächtigten den Notar Georg Birckenhan als ihren Syndikus und Prokurator für die Verhandlungen mit dem Bischofe. Das Gleiche taten die Ratmannen, indem sie den Bürger und Notar Erasmus Poherl zu ihrem Syndikus und Prokurator bestellten[4]).

Die beiden Bevollmächtigten erschienen am 9. April vor dem Bischofe in Neiße. Poherl als der Wortführer setzte dem Bischofe die Wünsche beider Parteien auseinander und bat ihn, die Übertragung des Patronatsrechts auf den Rat und die Resignation der Pfarrei zuzulassen und zu bestätigen[5]). Er vergaß nicht auszuführen, daß der Rat Bedenken getragen hätte, sich und die ganze Stadt mit den schweren Kosten zu belasten, daß er aber nach dem Verzicht des Pfarrers in Rücksicht auf die Gemeinde und das Seelenheil der Pfarrkinder, besonders jetzt zur Osterzeit, den Bitten des Meisters und der Brüder nachgegeben habe. Für vorläufig ersuchte er, dem Priester

---

[1]) J. C. H. Schmeidler, Die Kirche zu St. Elisabeth, 198 Anm. 1. [2]) A. Kastner, a. a. O., 39, 1525 April 6. Schmeidler, a. a. O., 188, Anm. [3]) Schmeidler, a. a. O., 189, Anm. [4]) Schmeidler, a. a. O., 193 Anm. 1. [5]) Schmeidler, a. a. O., 198 Anm. 1.

der Breslauer Diözese Valentin Jeschke die Kirche in Kommende zu geben. Der Bischof verhielt sich nicht ablehnend, ersuchte die Abgesandten aber, weil Sonntag sei, am nächsten Tage die Antwort entgegenzunehmen. Am Montage jedoch gab ihnen der Archidiakonus Lengsfeld an des Bischofs Statt die Antwort. Als Hindernis für eine augenblickliche bejahende Antwort bezeichnete er den Zweifel, ob die Genehmigung des Generalmeisters der Kreuzherrn eingeholt worden sei. Dagegen erteilte er die gewünschte Kommende. Dem auf einen bestimmten Termin für die endgültige Antwort bestehenden Poherl wurde durch den Bischof Pfingsten als solcher bezeichnet. Die Prokuratoren legten gegen diese Beantwortung ihrer Aufträge Protest ein, und auf diesem Punkte blieb die Angelegenheit stehen.

Nach der sofort ins Werk gesetzten Übernahme der Elisabethkirche (vom Palmsonntage, 9. April, schon ab wurde die Familia des Pfarrhofes auf des Rates Befehl aus der Kirchkasse unterhalten) erfolgte noch eine ofizielle, scharfe Auseinandersetzung des Rates mit dem Domkapitel[1]). Am 22. April kam der Landeshauptmann Achatius Haunold, der sich bisher bei den Verhandlungen mit dem Kapitel als Landeshauptmann sehr zurückgehalten hatte, mit den Ratmannen Johann Berlin, Ambrosius Jenckwitz und Nikolaus Utmann und fünf Zechenältesten in die Sitzung des Kapitels. Haunold hielt eine wuchtige Ansprache, die der Kapitelsnotar Mathias Preuß bewundernd „seuera et culta“ nannte und sorgfältig nachschrieb. Er hielt dem Kapitel vor, daß es am königlichen Hofe in Ofen unausgesetzt gegen den Rat arbeite und ihm fortwährend Ungelegenheiten bereite, besonders führte er die Mandate des Königs auf diese Minierarbeit zurück. Ganz schroff beurteilte er die Aufreizung des polnischen Königs Sigismund I. gegen den Rat und drohte unverblümt, sollten etwa deswegen Breslauer Warenzüge unterwegs abgefangen werden, so würde der Rat die Schäden seiner Bürger reichlich rächen. Schneidend wies er die Behauptung zurück, als würden durch die Schuld des Rates die geistlichen Zinse nicht gezahlt, und führte das auf die Saumseligkeit der betreffenden Herrn zurück. Ebenso verwahrte er sich als Repräsentant des Rates energisch gegen den Vorwurf der Ketzerei und mahnte das Kapitel zum Einlenken und zur Unterlassung der Denunziationen; denn wenn sie dies nicht täten, wäre wahrscheinlich zu besorgen, daß es noch ärger würde. Nach einem heftigen Protest gegen die stiftungswidrige Verfügung über einen Altar, der den Lehrern der Elisabethschule zustand, durch den Bischof schlug er einen versöhnlichen Ton an und ermahnte das Kapitel zur Wahrung freundlicher Nachbarschaft im beiderseitigen Interesse aus verständiger Überlegung. Die Rede verfehlte ihre Wirkung nicht.

Pfingsten fiel 1525 auf den 4. Juni, doch schon am 18. Mai ging ein Brief[2]) des Rates und der Schöppen an den M. Ambrosius Moiban nach Wittenberg ab, in dem stand, daß sie alle ihn nach apostolischer Lehre und Exempel der ersten christlichen Kirche in gemeiner Versammlung zu einem Pastor, Aufschauer und Vorsteher der Kirche zu St. Elisabeth einmütig gewählt hätten. Sie hätten schon an die Universität geschrieben und ersuchten ihn, binnen einem Monat, ehe er nach Breslau käme, das Doktorat in der heiligen Schrift anzunehmen. Sie stellten ihm 30 bis 40 Mark dafür zur Verfügung und baten um Anzeige seiner Heimreise, damit sie ihm Wagen und

[1]) A. Kastner, a. a. O., 41, April 22. Zu ergänzen aus der neuen Abschrift. BDA. [2]) BSB., Hs. Klose 218. P. Konrad, Dr. Ambrosius Moibanus, 23.

Pferde zu dem Zwecke zufertigen könnten. Er nahm die Wahl an und teilte ihnen mit, daß er nicht vor Maria Magdalena (Juli 22) nach Breslau kommen könne.

Am 26. Juni wurde er im Dekanat des Justus Jonas, nachdem er vorher in öffentlichen Disputationen gehört worden war, zum Doctor theologiae promoviert[1]). Niemand mag geahnt haben, daß dieses Doktorat einen Merkstein für Wittenberg bilden sollte, denn weil, wie Luther später anmerkte, durch das bellum papale alles in Verwirrung geraten war, erfolgte die nächste theologische Doktorpromotion erst am 17. Juni 1533.

Darauf sandten ihm die Ratmannen am 11. Juli einen zweiten Brief[2]) durch ihren Ausreuter Seidlitz mit Roß und Wagen und 16 Gulden zur Zehrung. Sie baten, er möge so rasch wie möglich kommen. In einem Beizettel schlugen sie ihm vor, wenn er eines Unterpredigers bedürfe, möge er Joachim Schnabel, der vormals Prediger zu St. Jakob gewesen, in der heiligen Schrift wohlerfahren und standhaft bei dem Evangelium geblieben sei und deshalb viel Widerwärtigkeiten erlitten habe, als solchen aufnehmen, damit er seiner gewiß wäre, dieser nächste Ostern nach Breslau kommen und indes weiter studieren könnte. Schnabel kam nach Breslau und war bis zum 21. Februar 1528 Moibans Unterprediger[3]).

XV. Der Rat präsentierte den soeben angekommenen Moiban sogleich dem Bischofe zur Investitur, und diesmal handelte Jakob, ohne erst vorher die Meinung des Domkapitels einzuholen und ohne die Frage der Rechtmäßigkeit der Präsentation von neuem anzuregen. Unter dem 1. August schrieb er an den Rat und bestätigte den Empfang des Ansuchens des Rates und der ganzen Gemeinde[4]). Es sei, sagte er, eine große und wichtige Sache, der Hauptstadt seines Bistums einen Pfarrer und Seelsorger vorzusetzen. Er kenne Moiban nicht, und obgleich ihm besonders gefalle, daß er Doktor der heiligen Schrift sei, trage er doch von seinem Wandel kein Wissen, und er begehrte, daß Moiban in eigener Person zu ihm nach Grottkau komme. Er wolle mit ihm reden und sage ihm freies Geleit zu. Am 3. August stellte er dann die Investitur aus[5]). Darin sagte er, daß Moiban versprochen habe, das Wort Gottes ohne Tumult und Aufruhr zu predigen, nichts an den Zeremonien und dem Brauche der Kirche unüberlegt und ohne sein Wissen zu ändern, ihn als Oberhaupt in dieser Sache und Vorgesetzten anzuerkennen und die noch fehlenden Weihen (er war erst Akoluth) ordnungsgemäß und zu der dafür bestimmten Zeit anzunehmen.

Im Auftrage des Rates suchte auch sofort der Stadtschreiber Valerius Schellenschmidt bei dem Suffragan Heinrich Herburt von Fulsztyn, Bischof von Nikopolis i. p., für Moiban die höheren Weihen nach[6]); doch dieser erklärte (August 6), er könne ihm nur aufgrund eines päpstlichen Indults die Weihen außerhalb der durch das Recht festgesetzten Zeit erteilen. Und so blieb Moiban Akoluth, sodaß, wie Heß zwar geweiht war, doch nicht die Investitur hatte, Moiban diese besaß, aber nicht die Weihen hatte. Beide waren hiernach kirchlich irregulär. Dafür waren sie von der ganzen Stadtgemeinde gewählt.

XVI. Bevor wir nun zu dem letzten Akte in der Besitzergreifung der kirchlichen Patronate durch den Rat schreiten, wollen wir einen Blick in das Interregnum an der Elisabethkirche vom

---

[1]) C. E. Förstemann, Liber decanorum facultatis theologicae Academiae Vitebergensis, 28. [2]) BSB., Hs. Klose, 218. P. Konrad, a. a. O., 24. [3]) Nach den Kirchenrechnungen 1527/28. BSA. [4]) BSB., Hs. Klose 3, 145. [5]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 329. [6]) BSA., a. a. O., fol. 91 (50).

Abzuge Quickers bis zu dem Antritte Moibans tun, da auch hier die Schule nicht unbeteiligt ist[1]). Man liest in den Kirchenrechnungen: „Item vormalß hat man geben 1 schock vom psalter zw singen bain grab am karfreythage. Dyß ist heuer abgegangen. Item dem her pfarer pflegt man uf Ostern opper weyn zw schencken. Ist heuer keyn pfarer gewest. Item dem tothengreber hat man vormalß 1 firdung geben von der uferstheung zw tragen. Dyß ist heuer abgegangen. Item uf Pfingsten pflegt man dem her pfarer opperweyn zw schencken. Ist heuer kein pfarer gewesen. Item vormalß hat man außgeben ufs heyligen Leichnam wochen, wye hernach stet (dabei von der Schule): Dem schwlmeyster 1 Mark: Dem sygnator tut ½ Mark: Vom Jesuß Cristus zw singen tut 20 gr.; Von psalthern zw singen tut 1 schock . . . Ist heuer gar abgegangen. Item vormalß hat man außgeben auffß fest vysitaczin Marye (Juli 2) dem schulmeyster 40 gr., dem subsignator 20 gr., den kaplanen 2½ mark . . . Ist dyß jar abgangen und nycht gehalden worden. Item vormalß hat man geben den kyrchenbythern fom fest der kyrchenweyung tut 1 mark. Ist heuer nyt gehalden worden. Item auf Assumsionis Marye dem newen pfarer opperweyn geschenckt 1 top malmasy und 1 top gemein weyn, kost mark 0 gr. 31 ₰ 4. Am sonabet nach Mathie hab ich aus beuelh eines erbern raths bar geben dem her brediger (von Gerlicz) zu einer baysteuer tut 10 mark. Item ausgeben aus beuelh eines erbern rath durch her Sebastian Mon 10 mark geschenckt dem brediger pfarer in Gorlicz, da er ist abgezogen, tut 10 mark. Der statschreyberin (Margaretha Morenberg) zalt für den herrn prediger pfarer von Gorlicz, das er bey ir verzert hat (alß er am ersthen her kam), 3 mark 16 gr. Item außgeben uf 23. May uf beuelch einß erbarn ratheß dem Johanß (l. Joachim) Schnabel, der brediger zw sant Jacob gewest ist, 8 mark und im angesagt, daß er sich alß der wylligen (dieweyl) zw Wyttenbergk sall enthalden und sich nyndert versprechen, sunder doselb (allezeyt) den hern vor ein wyssen dorfon, tuen mark, 8. Item alß der aldt pfarer von der pfar abgeczogen ist, haben wyr im auß beuelch eyneß erbern rates geschenckt tut mark 10. Item an sandt Jacob abet (Juli 24) haben wyr auß bevell der hern dem her prediger von der Herstatt geschenckt 10 mark für se, in wye daß er dye czeit hir gepredigt hat, tut mark 10. Item am mitwoch Julio: Dem N. Reichel aus beuell der hern 40 mark, sint 40 mark zu 21 gr., die er drusen in Leyptz dargelien hat dem Magister Ambrosio zum doctorat, mark 40. Mer dem ausreyter und furman, die den hern doctor sollen reynfuren, uff zerung geben 10 mark zu 21 sylbergr. und 6 mark zu 32 w. pollichen zu 7 hellern, tut gar zusammen mark 16. Mer dem Andreß Heugel (daß er im auch zw Leypczigk entricht hat) mark 10. Mer dem furman 2½ wochen mark 2 gr. 28. Dem jungen Hanicke zalt von her pfarers geret, sein 2 fas, wogen 6 c⁰, (von) der ton 16 sylbergr. zalt im, tut zu 32 w. (mark) 4 (gr.) 9. Seydlicz, dem ausreuter (zu vertrinken, das er den hern pfarer zu sant Elysabeth von Wyttenberg hereyn beleydt hat) geschenckt 0. 16. 0. Item dem her Crystoff, schaffer im pfarhoff, geben uf czerunge alle wegen (wochen) zw 3 mark, angefangen am palmabent, byß uf den sonnabend vor Bartholomey tut laut seyner rechnung gar mark 62 gr. 16. Item mer außgeben zaldt der kochen uf dem pfarhoff ir lon ¼ jahr Johanniß ferschinen (Juni 24) tut 20 w. gr. machen mark 0 gr. 30.“ Auch der Pfarrer erhielt sein Gehalt aus der Kirchkasse.

[1]) Die Kirchenrechnungen, BSA.

Slasko Silesiaca

Diese Zusammenstellung ist außerordentlich lehrreich. Ganz neu ist, daß der Reformator von Görlitz M. Franciscus Ahenobarbus (Rupertus) aus Görlitz[1]) zwischen seinem Sprottauer Diakonat und seiner zweiten Anstellung in Görlitz als Prediger einige Zeit mit der Kirche in Verbindung gestanden hat. Ob der Prediger von Herrnstadt, den Moiban ablöste, und Valentin Jeschke eine Person sind, können wir nicht feststellen.

XVII. Ohne jedes Geräusch erfolgte auch noch die erste Bestellung eines lutherischen Predigers bei der dritten und kleinsten Pfarrkirche im Stadtringe, bei der zum hl. Geist[2]). Im Jahre 1525 übergab der letzte katholische Propst zum hl. Geist Augustin Klein mit Zustimmung des Abtes Thomas von St. Maria auf dem Sande das Hospital und die Propstei dem Breslauer Rate, und schon am 13. Dezember wurde der bisherige Franziskanermönch und Minister im Jakobskloster Dr. Peter Zedlitz oder Nadus aus Borna in Meißen, daher auch Fontinus oder Fontanus genannt, als Prediger und Verwalter des Hospitals von dem Rate eingesetzt. Erst sein späterer Nachfolger, der frühere Bernhardinermönch Franz Hanisch, erhielt dann auch nach dem Tode Kleins 1541 den Propsttitel.

XVIII. Noch bevor Heß dem Rufe der Breslauer gefolgt und in sein Amt eingeführt war, hatte der Rat selbständig eine Einrichtung zur Ausführung gebracht, die als ein Kind der kirchlichen Reformation zuerst in der kleinen sächsischen Stadt Leisnig geschaffen worden war. Der Breslauer Rat nahm jedoch von dort nur die allgemeine Form, den Gedanken der städtischen Organisation der Armen- und Krankenpflege hatte er vorher schon selbst gefaßt und deshalb hat er die Hospitäler zu St. Mathias und zum hl. Geist unter seine Aufsicht zu bringen gestrebt. Die Leisniger hatten, um Kirche und Schule zu versehen, alle frommen Stiftungen und etwaige neue Schenkungen zu einem „gemeinen Kasten" vereinigt. Sie legten ihren Entwurf dafür und die Durchführungs- und Verwendungsbestimmungen Luther zur Begutachtung vor. Dieser hieß ihre „Ordnung" mit Freuden gut[3]), weil sie „ein gemein Gut dem Exempel der Aposteln nach" sei, aber er tat nicht bloß das, sondern er ließ sie auch drucken, „daß sie eyn gemeyn Exempel würde". Der Zweck wurde in Breslau erreicht, und hier nannte man die neue Einrichtung „Gemeines Almus". Dieser Name weist auf die Nürnberger Ordnung des Gemeinen Almosens vom Jahre 1522, die dem Rate, vielleicht durch Vermittlung des Johann Heß, bekannt war[4]). Die Gründung übte auch verändernde Einwirkung auf den Zustand der Schulen aus und wurde nachmals außerdem noch eine Quelle für ihre Unterhaltung oder Unterstützung. Daher müssen wir ihr ebenfalls unsere Aufmerksamkeit schenken.

Über die Stiftung berichtet[5]) der erste Rechnungsführer Magister Laurentius Corvinus: „Anno domini M. D. vigesimo tercio am Freitage vor Viti (Juni 12) hat ein ehrbar Rath die Nachgeschriebenen vorordnet und bestätiget zu dem großen und gemeinen Almuß, das den hausarmen Leuthen und andern Bettlern, die auß Swachheit und Crangkheit ires Leibes nicht arbeiten noch dienen mögen und in diser Stadt vorarmet und vortorben sein, sal außgespendet werden von den

[1]) M. Meister, Annales Gorlicenses, Hoffmann, Scriptores Rerum Lusaticarum, II, 26. [2]) Hierzu P. Konrad in der Zeitschrift, XXIX, 134, 135. [3]) Ordenung eyns gemeynen kastens. Radschlag wie die geystlichen gutter zu handeln sind. Martinus Luther. (Wittenberg) M. D. XXiij. 4°. [4]) BSA., Hs. Q 254, pg. 219 f., ist sie abschriftlich vorhanden. [5]) BSA., Hs. Q 250. Zeitschrift, XVII, 284, 285.

iarlichen Czinsen und Gelde, so zu solchem löblichen Thun gereicht und gegeben wirt". Die verordneten Vorsteher waren die Ratmannen Niklas Reychel, der acht Jahre als „egregius sollicitator publice eelemosine" wirkte, und Magister Nikolaus Leubel, der Menschenfreund, der Syndikus Magister Heinrich Rybisch und sieben andere aus den Zechen der Kaufleute, Reichkrämer, Kretschmer, Tuchmacher, Kürschner und Fleischer[1]).

Man ging auch sogleich daran, dem Unternehmen eine feste Grundlage zu geben. Jetzt trat das ein, was wir früher bei der Besprechung der frommen Stiftungen für die armen Schüler bemerkt haben[2]), der Rat und die von ihm Herangezogenen gaben gern ältere wohltätige Stiftungen dazu her, und neue fanden sich hinzu. Ein alter Priester namens Hieronymus Kirstan ging mit gutem Beispiele voran. Durch Laurentius Corvinus vor den Rat geleitet, reichte er am 17. Juni den Ältesten des Bäckergewerkes acht Zinse von im ganzen 23 Mark und 3 Fierdung auf, daß sie diese nach seinem Tode „zuhanden hausarmen Leuten und dem newen großen Almuß, welches ein erbar Rath iczundt uffrichtet, iarlichen ausspenden sullen". Es wurde für die Zukunft bestimmt, daß die Zinsen, die zu diesem göttlichen Werke gereicht würden, den Vorstehern des gemeinen Almuß zuhanden den hausarmen, schwachen und kranken Leuten, in dieser Stadt verarmt und verdorben, aufgetragen werden sollten.

Nach dem Willen und auf Befehl des Rates reichten am 11. August die Stadtschreiber Laurentius Corvinus und Valerius Scipio Schellenschmidt als Seelwärter und Testamentarien des Nikolaus Buntzel den Vorstehern des Gemeinen Almuß sieben Zinse von zusammen 27½ Mark auf. An demselben Tage übergab der Rat den Vorstehern elf Zinse im Werte von 66 Mark 15 Groschen und 3 ungarischen Gulden. Sodann trat der Rat mit einer Verlautbarung vor die Stadtgemeinde[3]), und diese zeigt sehr deutlich das Leisniger Vorbild, doch nur auf die Armen angewendet.

Zur Ausspendung solchen Gemeinen Almosens sollten allezeit verordnet sein zwei aus den Ratmannen oder Schöppen und acht aus der Gemeinde, die mit dem Almosen erstlich diejenigen, die mit den „Franzosen" beladen und in dieser Stadt krank geworden sind, sie seien männlichen oder weiblichen Geschlechts, heilen und gesund machen lassen sollen. Dann sollen sie das Gemeine Almosen hausarmen Leuten austeilen, nicht denen, die das Ihrige mit Müßiggang, Biertrinken oder sonst in anderer Weise durchbringen oder sich unehrlich und ungebührlich halten, sondern allein denen, die treulich und fleißig arbeiten oder Schwachheit und Gebrechen halber nicht zu arbeiten vermögen und sich und ihre Kinder ohne Hilfe und Beistand nicht ernähren können und die sich auch sonst aufrichtig halten und in der Stadt durch Unfälle oder Verhängnis Gottes verdorben sind. Und solches Almosen soll einem jeden nach Erkenntnis der hierzu Verordneten solange gereicht werden, bis ihre Nahrung sich gebessert hat und sie des Almosens ferner nicht bedürfen.

„Es soll kein fremder Bettler in der Stadt gelitten werden. Ein jeder Bettler, der noch arbeiten und sein Brot selbst erwerben kann, soll arbeiten oder aus der Stadt getrieben werden. Kein

[1]) Die Vorsteher aus den Zechen waren: Georg Sibener, Georg Rohn, kouffmanne; Hieronymus Kirstan, reichcromer; Peter Cleyn, cretschmer; Hans Wenczel, tuchmacher; Domnig Jost, kursener; Baldasar Schultz, fleischer. [2]) Das Folgende nach Hs. Q 250. Die Aufzeichnungen stehen dort zum Teil doppelt. [3]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 82 (41).

Gesell noch Magd soll in der Stadt gelitten werden, die nicht arbeiten, noch dienen. Es soll auch kein Bettler hinfort vor oder in den Kirchen sitzen oder des Bettelns warten, sondern ein jeder soll in seiner Herberge bleiben. Ihnen wird alle Wochen das Bestimmte zur Erhaltung gegeben werden." Und nun folgt der einzige dem Nürnberger Muster nachgebildete Satz: „Allein Schüler sollen nach Brot gehen und deren nicht viel, sondern eine jede Schule soll eine gewisse Anzahl der Schreiber und armen Schüler haben."

Um solchem göttlichen Willen nachleben und die Armen trösten zu können, bat der Rat die Zechen eindringlich, die jährlichen Zinse, von denen sie Gewand und Schuhe kauften und armen Leuten reichten, und auch die Zinsen von anderen Stiftungen und Testamenten zu dem löblichen Werke zu geben, wie denn ein ehrbarer Rat und die Stadtschreiber bereits angefangen und getan hätten. Wenn die Zechen solche Zinse selbst einnehmen und den zum Almosen Verordneten geben wollten, hätte der Rat dagegen nichts einzuwenden.

Auf diesen Appell hin reichten am 4. September den Vorstehern die Ältesten der Kaufleute einen Zins von 6 Mark, am 7. September die Ältesten der Reichkrämer einen Zins von 6 Mark, am 9. Oktober die Bürger von der Liebfrauenbrüderschaft zu St. Maria Magdalena sechsundzwanzig Zinse von 60½ Mark, am 7. Dezember die Ältesten der Goldschmiede neunzehn Zinse von 69½ Mark und 6 Altarlehen auf, am 12. Dezember die Ältesten der Parchener und Züchener drei Zinse von 5 Mark und am 15. Dezember die Ältesten der Schönfärber einen Zins von 6 Mark. Erst 1525 folgten die Ältesten der Messerer, der Tuchmacher in der Altstadt und der in der Neustadt mit solchen Überweisungen nach. Von einzelnen dieser Zechen wurden noch Schenkungen nachgeholt, und andere Zechen schlossen sich ebenfalls an. Der Rat übernahm dafür die Verpflichtung, für verarmte und kranke Angehörige dieser Innungen männlichen und weiblichen Geschlechts aus dem gemeinen Almosen mit Bevorzugung zu sorgen. Auch Privatleute ließen es an Schenkungen und Stiftungen nicht fehlen, sodaß das Almosen reich ausgestattet wurde[1]).

Also den armen Schülern allein ließ man auch jetzt noch ein Bettelprivileg, aber anders wie die Breslauer des Mittelalters dachte man dabei prinzipiell schon auf eine Einschränkung der Privilegierten; für landstreichende, faule, schmarotzende Schützen und Bachanten sollte nicht mehr gedankenlos gesorgt werden. Die Beschränkung und Begrenzung der Zahl der armen Schüler erlaubte nun den Rektoren der Schulen, eine Auswahl unter ihnen nach der Würdigkeit zu treffen, und wies ihnen, ohne daß dies hier besonders ausgesprochen ist, die Bevorzugung der Einheimischen zu. Das mußte zugleich die Schulen von einem großen Ballast befreien und konnte denselben, besonders nach der disziplinarischen und der moralischen Seite hin, nur zum Vorteile gereichen. Das fahrende Schülertum kam allmählich auf den Aussterbeetat, verschied aber auch in Breslau noch lange nicht ganz.

XIX. Johann Heß, der später auch trotz des heimatlichen Nürnberger Vorbildes mit Erfolg als Gegner des Bettelns der Schüler vorging, muß sich der Ausbildung des Gemeinen Almosens sehr angenommen haben, da ihn die Überlieferung mit dramatischer Ausschmückung zu dem eigentlichen Stifter gemacht hat[2]). Man darf ihn aber besonders als eifrigen Förderer

[1]) Nach Hs. Q 250. [2]) Schon in der Almosenrechnung 1546/47, BSA., Hs. Q 284, 23, wird er „ein getreuer Fursteher, ya Fundator des Gemeinen Almosen" genannt. Das ist die Quelle.

des aus dem gemeinen Almosen 1525 hervorgegangenen Hospitals zu Allerheiligen betrachten. Das Geschichtliche ist etwa Folgendes[1]). Wie schon aus den von uns angegebenen Schenkungen der Innungen an das Almosen, die eine Lücke zwischen 1523 und 1525 aufweisen, zu schließen ist, kam das Gemeine Almosen nicht sogleich in rechten Gang. Diese Verzögerung der Entwicklung hatte ihren Grund darin, daß 1523 der Rat zwar von dem Könige die Anweisung erhalten hatte, die Aufsicht über die Hospitäler zu St. Mathias und zum hl. Geist zu übernehmen und die Rechnungsführung zu kontrollieren, sodaß die Hospitäler von ihm abhängig geworden wären, daß aber wider Erwarten des Rates der Meister zu St. Mathias, Erhard Sculteti, trotz der Bedrängnis seines Stifts gegen die Ausführung des königlichen Befehls Widerstand leistet, ja, sich ihr durch Fürsprache bei dem Hofe ganz entzog, und daß auch der Propst zum hl. Geist, Augustin Klein, trotz des materiellen Zusammenbruchs erst 1525 die Propstei mit dem Hospitale dem Rate übergab. Denn der Rat bedurfte zur Durchführung dieser Sorge für die armen Kranken der beiden Hospitäler.

Erst am 7. Mai 1525 wurde die Ansprache des Rates an die Bürgerschaft mit dem Verbote des Bettelns nochmals öffentlich ausgerufen und durchgeführt[2]). Alle Bettler und armen Kranken, die des Almosens würdig zu sein glaubten, wurden für den 8. Mai zur Besichtigung in die Mariamagdalenenkirche bestellt, wo vier Ärzte und einige Herrn des Rates versammelt waren. Die Bettler wurden verzeichnet und 140 kranke Männer und Frauen in die Hospitäler der Stadt, darunter auch in das Hospital zu St. Hieronymus, verteilt[3]). Zur Vermehrung der Gelder wurden Sammelkästen in den Pfarrkirchen zu St. Maria Magdalena, St. Elisabeth und zum hl. Geist aufgestellt. Die Zahl der Vorsteher, die sich selbst Almosenirs oder Almosener nannten, wurde auf fünf herabgesetzt, und der Rat erwählte dazu für die Zeit vom Mai 1525 bis zum Mai 1526 Johann Heß, den Pfarrer, Nikolaus Reichel, von dem Rate, den eigentlichen Leiter, Georg Siebener, den Kaufmann, Peter Klein, den Kretschmer, und Andreas Schubart, den Bäcker, die zwei letzten als Vertreter der Zechen. Die Zahl der verpflegten Kranken mehrte sich bis zum Ende des Jahres auf 216.

Die Hospitäler, denen man Kranke zuwies, erhielten auf Befehl des Rates regelmäßige Beiträge aus der Kasse des Gemeinen Almosens. Man ging aber auch sogleich an den Bau eines eignen, neuen Hospitals, das den Namen Hospital aller lieben Heiligen erhielt. Hierbei sprachen neben der Bedürfnisfrage wohl auch konfessionelle Erwägungen mit, denn das Hospital zu St. Mathias z. B. blieb in katholischen Händen, sodaß dort die Kranken und Sterbenden nicht nach evangelischer Weise versehen werden konnten. Heß wurde der Bauherr des neuen Hospitals[4]) und hat daran bis in den Herbst 1527 gebaut. Im Jahre 1526/27 wurden ihm dazu 412 Mark 3 Groschen und 11 Heller, im Jahre 1527 noch 88 Mark 26 Groschen und 11 Heller bewilligt. Die Rechnungen

[1]) Auszüge aus den Rechnungen 1525/26 bei Assig, Privilegia Civitatis, II, 678 ab, BSA., Hs. E 2, 2. Das übrige nach den Rechnungen des Gemeinen Almosens 1526—1528, BSA., Hs Q 284, 3, 4. [2]) Hierzu Hs. E 2, 2, a a O. N. Pol, Jahrbücher, III, 38 f., doch ohne die legendarische Ausschmückung. [3]) Es waren die Hospitäler zu St Bernhardin, St Mathias, zum hl. Geist (alte Weiber), zu St Hieronymus (alte Männer), zu elftausend Jungfrauen (Weiber), St. Lazarus (Unheilbare und syphilitische Männer) [4]) BSA., Hs Q 284, 3, fol 23: „Item. Alhir folget her noch, was wyr dehr rechnunge gegeben haben doctori Johanni Hes, of das her vollet vorbringen kan das hospital aller lyben heilighen", 1526/27. Hs Q 284, 4, fol. 30b: „Item. Alhir folget her noch, was wyr ausgeben haben dehr rechnunghe doctori Johanni Hes, of das her das hospital aller heilighen vorbrenghen sal", 1527/28. Hs Q 285, 5, fol. 27, 1528/29.

des Jahres 1525/26 wie die des Bauherrn fehlen. Am 13. November 1528 legte Heß die Schlußrechnung. Die Verwaltung des Gemeinen Almosens, interimistisch in dem alten Barbara-Hospital untergebracht, konnte 1527 nach dem neuen Hospitale zu Allerheiligen verlegt werden.

Mit der Errichtung des Hospitals Allerheiligen leitete sich allmählich eine Veränderung in der Bestimmung des Schülerhospitals zu St. Hieronymus ein, die auch dadurch nahegelegt und ermöglicht wurde, daß jetzt die Zahl der armen Schüler zusammenschmolz. Das Betteln der anerkannten armen Schüler ließ man vorläufig auch jetzt noch weiter zu, bis sich Heß mit der Zeit dagegen einsetzte.

Mit berechtigtem Stolze konnte der Rat in einem Berichte an den Herzog Karl von Münsterberg-Öls als böhmischen Oberlandeshauptmann und die böhmischen Stände[1]) am 9. Juli 1526 sagen: „Die spital, dorynnen wir taglich yber funfhundert personen zu versorgen in aine ordenung bracht, und die betler alle, das kainer nicht offentlich betteln darf, in unser versorgung genommen und noch daryber zu erhaldtung hausarmen leuthen, welche auß armut, dorein sy durch zuvellige, rhedliche ursachen und kainen muttwillen khommen sein, und sich, yhr weib und khindt nicht erneren khonnen, ain gemeines Almosen aufgericht und yhne doraus wochelich hulff und baystewer thuen. One das hetten yhrer vill langest verderben, yhr weib und khindt verlossen und zu landlaufern werden mussen."

XX. Die ersten Maßregeln, die in dieser Zeit der Gärung von dem Breslauer Rate ausgingen, gewissermaßen das Präludium zu den bald Schritt für Schritt folgenden Veränderungen im städtischen Kirchenwesen, betrafen die städtischen Pfarrschulen, und wenn man genauer hinschaut, so sieht man schon darin, ob auch leise und unscheinbar, die erste Regung des Laientums zu selbständigem Handeln der Kirche gegenüber. Sogleich der erste Vorgang zeigt dies klar.

Der Wittenberger Reformator Dr. Martin Luther hatte in Philipp Melanchthon einen Gehilfen gefunden, dessen humanistische Gelehrsamkeit trotz seiner Jugend schon durch ganz Deutschland gerühmt wurde. Aber er war auch dadurch nach Wittenberg gekommen, daß Luther selbst mit Andreas Karlstadt und Georg Spalatin in der Erkenntnis, daß zur Erforschung der heiligen Schrift die Kenntnis der Sprachen des Urtextes, Hebräisch und Griechisch, unerläßlich sei, bei dem Kurfürsten Friedrich III. dem Weisen von Sachsen wegen Berufung der Lehrer für diese Sprachen vorstellig geworden waren[2]). Diese 1518 ins Werk gesetzte Reform der Universität, die auch das Studium der Klassiker neu belebte und hob, erregte, weil sie von Wittenberg ausging, überall Interesse. Und was in den Zielen vielleicht zuerst noch unklar war, das klärte die Antrittsrede Melanchthons vor der Wittenberger Universität[3]), die wie ein scharfer Trompetenstoß zum Kampfe gegen die Scholastik rief und das gereinigte Altertum als die Basis aller Studien und damit auch schon für die Schulen hinstellte.

Der Boden war für die gleichen Reformen in Breslau schon durch solche Männer wie Corvinus vorbereitet, haben wir doch gehört, daß er, obgleich er die alten Artes, die philosophischen Disziplinen im Sinne des Mittelalters, ursprünglich noch nicht verwarf, in der Schule die Traktate des

---

[1]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 100b (58b). [2]) Vgl. G. Bauch in der Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 48. Jahrgang. N. F. 12. Jahrgang, 148 f. [3]) G. Bauch im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte, XVIII, 331.

Petrus Hispanus, die Parva logicalia, nur textualiter, ohne die scholastischen Argumentationen, Quaestionen und Dubia, behandelte und zum Platonismus weiterschritt. Aber solche Lehrer wie der Rektor zu St. Elisabeth Magister Peter Lobegot und der zu St. Maria Magdalena, vermutlich noch Magister Bernhardinus Feyge, waren jetzt rückständig und mußten ersetzt werden, wenn die Wittenberger Forderungen erfüllt werden sollten. Nachdem der Rat zu dieser Anschauung gelangt war, zögerte er nicht, deshalb alsbald Wigand von Salza als den Vertreter seines Bruders Jakob in den Befugnissen der Scholasterie anzugehen[1]). Eine Abordnung legte ihm die Wünsche des Rates dar: sie wollten „fruchtbare Schulmeister“ für die beiden Schulen haben. Sie fanden bei diesem auch das Verständnis, daß eine Änderung angebracht sei, und das Entgegenkommen, daß er den beiden Schulmeistern ihre Stellungen aufkündigte, um für einen besseren Ersatz zu sorgen. Wigand von Salza kannte die Schulmeister und mußte daher dem Rate bei seinen Bitten Recht geben. Dieser sachliche Grund ließ ihn darüber hinwegsehen, daß die Bitte, so vorsichtig und bescheiden sie in der Form geäußert worden sein wird, besonders unter den Zeitverhältnissen, doch der Versuch eines Eingriffs in die Rechte des Scholastikus war, der die Rektorate nach eigenem Ermessen zu besetzen und die Rektoren ebenso nach seinem Gutdünken zu entlassen und dabei also auf niemand zu hören oder irgend einem entgegenzukommen oder nachzugeben hatte. Der Rat griff bald weiter.

XXI. Wigand nahm den Ersatz für Lobegot von der Domschule her. Ambrosius Moibanus, das aus der Parochie von St. Maria Magdalena stammende Stadtkind, mag sich ihm zu dem Wechsel freiwillig angeboten haben. Eifrig, wie er es stets gewesen ist, suchte er sich für das neue Amt würdig vorzubereiten. Zur Osterzeit 1520 begab er sich deshalb zu dem Manne, den man später mit Recht und Ehren den Praeceptor Germaniae nannte, zu Philipp Melanchthon, nach Wittenberg. Es fehlte ihm nicht an einer Empfehlung des Kanonikus zum hl. Kreuz Johann Heß, der erst vor kurzem auf seiner Heimreise von Italien wieder in Wittenberg gewesen war und seine Stellung zu Luthers Lehre und die herzliche Freundschaft mit Melanchthon gefestigt hatte. Melanchthon hatte ihm dann im Februar seine Declamatiuncula in D. Pauli doctrinam gewidmet[2]).

Was Moiban bei Melanchthon bezweckte und einheimste, sagt dieser selbst[3]) in einem Briefe vom 17. April 1520 an Heß. „Moiban“, schrieb er, „konnte ich mich in dem so kurzen Zeitraume kaum widmen, ich habe mit ihm jedoch manches über die Schule besprochen. Ich begehre wunderbar, daß bei den gewöhnlichen Schulen die Anweisung zur Dichtkunst, Rhetorik und die Einführung von Deklamationen, soweit das angängig ist, hinzugefügt werde. Und da er etwas Philosophisches verlangte, habe ich ihm geraten, er solle etwas über die Natur des Menschen schreiben, worüber, soweit ich sehe, von den Männern unserer Richtung (den Humanisten) noch nichts Wertvolles geschrieben worden ist. Über die Naturen der Tiere, Edelsteine, Kräuter, Elemente, Blitze und Winde steht Plinius zu Diensten. Über den Menschen hat meines Wissens niemand angemessen geschrieben. Mir hat einer die Schrift des Cassiodorus über die Seele ansnehmend

[1]) G. Bauch, Aktenstücke zur Geschichte des Breslauer Schulwesens im XVI. Jahrhundert, 18, Nr. XXVII. [2]) Declamatiuncula in D. Pauli doctrinam. Epistola ad Johannem Hessum Theologum, Philippi Melanchthonis. Vuittenbergae, apud Melchiorem Lottherum iuniorem, Anno M. D. XX. 4°, Corpus Reformat., I, 135. [3]) Corpus Reformat., I, 156; G. Bauch, Aktenstücke, 17, Nr. XXVI.

gelobt, den ich noch nicht gesehen habe, aber, wie ich hoffe, binnen kurzem sehen werde. Wenn dieser etwas haben sollte, was des Studiums wert ist, werde ich ihn schicken und durch Spießchen bei den Urteilen anzeigen, an welchen Stellen jene leichtwiegenden Magisterlein (die Scholastiker) inbezug auf die Natur des Menschen Hirngespinste vorgebracht haben."

Zunächst erkennen wir aus diesen Zeilen, daß Melanchthon trotz der kurzen Bekanntschaft mit Moiban eine sehr günstige Meinung von dem ihm fast gleichaltrigen jungen Manne gewonnen hatte, da er ihm andernfalls wohl die keineswegs leichte Aufgabe gestellt haben würde. Die Veranlassung zu dem Thema war gewiß die Kenntnis von Moibans Wiener Publikation, deren Vorrede diesen Gegenstand in großen Zügen behandelt[1]). Die Schrift des Cassiodor über die Seele war schon 1507 in Pfortzheim gedruckt worden[2]), und außerdem lag eine Oratio des Johannes Picus von Mirandula über die Würde des Menschen vor[3]), die Melanchthon, wie es scheint, noch nicht kannte, und in sehr elementarer Weise hatte auch Lactantius ein Schriftchen über den Menschen geschrieben, das z. B., trotzdem er sich unverhüllt über die Zeugung ausläßt, bei den Humanisten sehr beliebt, der Rektor zu St. Sebald in Nürnberg, Magister Johann Romming, 1514 für seine Schüler drucken ließ[4]). Bei dem letzten Werke sprach wohl für die Schule das gute Latein des martialischen Kirchenvaters stark mit und der Reichtum an für das Sprechen verwendbaren Vokabeln.

Die Ideen Melanchthons deuten, nur durch das „quatenus res permittit" eingeschränkt, das an, was er damals selbst noch für seine Universität Wittenberg anstrebte und erst 1525 durchsetzte[5]), die Einführung von Deklamationen nach Quintilians Muster, die dann für alle Universitäten, die sich nach Wittenberg richteten, und für die Schulen, die sich allmählich auch unter dem Einflusse Wittenbergs hoben, vorbildlich geworden sind.

Melanchthon hat sich nicht darüber ausgelassen, was er über die üblichen Lehrgegenstände mit Moiban gesprochen hat, weil er seine Meinung darüber bei Heß als bekannt voraussetzte, aber gerade dort mußte der neue Rektor bei St. Maria Magdalena angreifen.

Vom 1. Mai 1521 datiert die Vorrede seiner Paedia artis grammaticae[6]), eines grammatischen Werkes, das er für die ihm anvertraute Jugend verfaßt hat. Hierzu sagt er in dem Vorwort, in dem er sich gegen überkluge Kritiker verteidigt, das Büchlein sei für Knaben, nicht für Palämone oder Aristarche geschrieben. Den Knaben habe er nützen und für sie sorgen wollen, denn er habe gesehen, daß sie, in welch große Kommentare und welche Menge von Vorschriften, in wieviel Gesetze und Labyrinthe von Regeln bisher versenkt, mit vieler Anstrengung kaum endlich zu irgend einer Frucht gelangen konnten. Seine Paedia enthalte nichts anderes als die Bücher derer,

---

[1]) Vgl. CDS., XXV, 288, XI. [2]) Cassiodorus senator de anima. Phorce in edibus Thome Anshelmi Anno M. D. VII. Mense Junio. 4°. Später erschien von Melanchthon selbst: Commentarius De Anima. Philip. Melanth. Vitebergae. M. D. XL. Vitebergae Ex Officina Petri Seitz. Anno M. D. XL. 8°. [3]) Opera Omnia, Joannis Pici Mirandulae Concordiaeque Comitis, Basileae, 313. Joannis Pici Mirandulae de homine opusculum. Basel 1537. 8°. [4]) G. Bauch, Die Nürnberger Poetenschule, 57, 58. [5]) G. Bauch, Die Einführung der Melanchthonischen Deklamationen an der Universität zu Wittenberg, Breslau 1900. [6]) Paedia artis grammatice Ambrosij Moibani opera, in Compendie formam redacta ac denuo recognita locupletataque Cuius praesidio, pueri latinae linguae rudimenta facilius condiscant. Adiectus est libellus Eras, Rote, de constructione. Lipsiae ex aedibus Valentini Schumanni, Anno salutis humane. M. D. XXII. 4°. Vorrede 1. Mai 1521.

die über die Grammatik geschrieben haben. Aber wie nicht jeder Acker die Urbarmachung so annimmt, daß er sogleich eine edle Frucht bringe, sondern zuerst Roheres und Unedleres erzeuge, so sei den verschieden beschaffenen Geistern der Knaben nicht Beliebiges einzustampfen. Die zarten Körper nehmen nur weiche Speisen auf, stärkere aber begehren Festeres. Töricht sei in der Tat und zu verlachen, wer einem Schwachen und Jungen gleiche Lasten wie dem Starken zum Tragen auferlegen wollte. Seine Paedia wäre unterdrückt worden, wenn er ein anderes, für die Knaben geeignetes Buch gesehen hätte.

Diese Vorrede, die ihn gegen höher gespannte Ansprüche schützen sollte, ist nicht als das übliche Selbstzeugnis für die Bescheidenheit des Autors zu nehmen, sondern sie ist sein wirkliches Programm. Die Paedia baut sich wesentlich auf den Artis grammaticae obseruationes (Leipzig 1515) des Stifters der Goldberger Partikularschule Hieronymus Cingularius (Gürtler) auf[1]), die er wohl vorher an der Domschule verwendet hat, doch ohne sklavisch davon abhängig zu sein und andere humanistische Grammatiken zu vernachlässigen. Vor allem ist aber nach Vereinfachung und Lehrbarkeit gestrebt, und deutlich erkennbar ist, daß in verständiger Weise alles auf den Partikularschüler und nicht zugleich auf den Studenten und angehenden Baccalaureanden zugeschnitten ist, eine wirkliche Schulgrammatik. Alle Definitionen, Erklärungen und Regeln sind kurz und klar. Sie gehen voran und geben nur das wieder, was dann auch folgt, ohne jegliche darüber hinausgehende theoretische Weisheit, eine Grammatica positiva im besten Sinne, wenn man als Maßstab das Verständnis der Knaben im Auge behält. Dadurch unterscheidet sie sich von der mittelalterlichen Grammatica speculativa, die bei den Scholastikern durch ihre dialektischen Kommentare das Ingenium der Knaben erdrückte (darauf zielt Moiban in der Vorrede), aber auch von den Grammatiken mancher übereifrigen Humanisten, die Wichtiges und Unwichtiges, Nötiges und Unnötiges und auch Leichtes und Schweres ebenfalls nicht genügend auseinanderhielten. Unnötig und eine Konzession an das Herkömmliche ist vielleicht, daß er am Anfange auch die vier Spezies der Grammatik aufführt; doch solche Angaben, und sie wiederholen sich, entsprechen der allgemeinen Grammatik, die wir heut mit dem deutschen Unterrichte, der deutschen Grammatik, verbinden.

Aus dem Ganzen seien sonst nur ein paar Einzelheiten erwähnt. Wegen des leichteren Erlernens ist bei Regeln hier und da, aber nicht häufig, vom Verse Gebrauch gemacht. Bei der Deklination ist trotz der Lehre, daß das Latein artikellos sei, doch hic, haec, hoc für den deutschen Artikel gebraucht. Noch fünfzig Jahre später nahm man es einem grammatischen Reformer übel, daß er das hic, haec, hoc als unlateinisch beseitigte. Bei der Behandlung der fünf Deklinationen im einzelnen ist überall auf die Quantitäten der Endungen eingegangen. Mehrfach, z. B. bei der Deklination der Pronomina, ist die deutsche Übersetzung dazu gegeben.

Der recht ausführlichen Etymologie ist nur eine ganz kurze Syntax, Progymnasmata quaedam in syntaxeos rationem, beigegeben, und es fehlen dabei die früher so beliebten Impedimenta constructionis ganz.

Daran reiht sich eine Nachrede Puerorum institutoribus, in der er ein Compendium stichologiae

[1]) Vgl. G. Bauch, in der Zeitschrift, XXIX, 186.

verhieß, und endlich eine Ode an Gott, quo is sui spiritus gratiam pueris ad frugiferum in literis progressum infundere dignetur, worin die Verse:

Postquam, summe pater, puerorum semina prima
Emisimus sub publicum,
Da vires et confer opem, tu suffice nisus,
Da, cuncta recte amplectier.

Hiermit schloß ursprünglich das Buch ab. Laurentius Corvinus unterstützte das Unternehmen Moibans, indem er ein Epigramm, das die Vorrede paraphrasierte und die Arbeit empfahl, und noch ein Distichon desselben Zwecks dazugab.

Bereits 1522 wurde, weil die Grammatik Beifall fand, eine zweite Ausgabe nötig[1]). Moiban druckte alles wie in der ersten, auch seine Progymnasmata, ab und hängte den Libellus de constructione octo partium orationis des Desiderius Erasmus von Rotterdam an, den nicht dieser, sondern William Lully in England geschrieben hatte, sowie ein kurzes Kapitel aus der Grammatik des italienischen Humanisten Johannes Sulpitius Verulanus De figura constructionis, wo es eigentlich de figuris heißen müßte. Es sind Evocatio, Appositio, Conceptio seu Syllepsis, Prolepsis, Zeugma, Synthesis, Synecdoche und Antiptosis und sie schließen mit einer Definition von Constructio als congrua dictionum ordinatio. Beide Stücke[2]) entstammen wahrscheinlich einem Drucke Melchior Lotthers aus dem Jahre 1515.

Daß die versprochene Stichologia der Grammatik gefolgt sein wird, darf man wohl annehmen, zumal da dies die Erfüllung eines Wunsches und Rathes Melanchthons gewesen wäre, und weil der soeben genannte und von Moiban benutzte Sulpitius auch ein Buch De scansione geschrieben hat[3]), ist vielleicht an einen Auszug aus diesem zu denken.

Der Baseler Drucker des Erasmus Johann Froben hatte 1519 eine Farrago von Briefen des Erasmus und an ihn und darunter auch solche, die Erasmus als Jüngling geschrieben, erscheinen lassen[4]). Die Eleganz des Erasmus als Briefschreibers ließ seine Briefe als Muster schätzen, und seine Verehrer suchten Auswahlen daraus auch für die Bildung der Jugend nutzbar zu machen. Zu diesen Verehrern des Niederländers — die Verehrung stand, bevor sich Erasmus von Luther schied, und damals galt er noch als Mitkämpfer Luthers, auf ihrem Höhepunkte — gehörte auch Moibanus. Daher hat er schon vor dem Drucke seiner Grammatik für seine Schüler eine Auslese aus der Farrago zusammengestellt[5]), die wieder, wie die Grammatik, das Verständnis und erste Bedürfnis dieser berücksichtigte, indem er seine Auswahl nach Kürze und Eleganz traf.

---

[1]) Das ist die von uns zitierte. S. das denuo recognita im Titel. Datum der Vorrede prima die Maij M. D. xxi. [2]) Erasmi Roterodami Libellus De constructione octo partium orationis ex Britannia nuper huc perlatus: ut ex eo pueri bonis in literis optimo compendio bonum profectum faciant. De constructionis figuris Joannes Sulpitius. Ex officina Melchiaris Lottheri Anno domini M. cccc. XV. 4°. [3]) Scansiones Sulpitii Impressum Venetiis Impensis Georgii de Rusconibus. Anno a natiuitate domini nostri iesu xpi. M. D. II. Die uero. XXI. mensis Julii. 4°. [4]) Farrago Nova Epistolarum Des. Erasmi Roterodami ad alios, & aliorum ad hunc: admixtis quibusdam, quas scripsit etiam adolescens. Basiliae Apud Jo. Frobenium Mense Octobri Anno M. D. XIX. 4°. [5]) Erasmi Roterodami Epistole aliquot breuiores quam elegantes ex Farragine eiusdem praeclare epistolarum opere, selecte, studiose, iuuentuti dicatae. Lipsiae ex aedibus Valentini Schuman Anno domini Millesimo quingentesimo vigesimo. 4°. Exemplar Berlin kgl. Bibliothek.

In der Widmung an die studierende Jugend verglich der begeisterte Humanist den Erasmus mit dem Herkules des Altertums, der die ekelhaften, alles beschmutzenden Vögel am stymphalischen Sumpfe, die lebensgefährliches Gift ausspeiende lernäische Hydra und den frechen Antäus besiegt und zusammengehauen habe. Wen er mit den Scheusalen meint, daß es die Scholastiker und die Gegner der humanistischen Bildung sind, das geht aus dem, was er folgen läßt, hervor. „O glückliches Zeitalter!“ ruft er aus, „o glückliche Geister, denen dieser große Retter zuteil geworden ist! Mögen die Philoxene und Gnathone sich davon machen und die übrige Herde verkommener Menschen, denen die angeborene Boshaftigkeit gerade immer das Beste zu beschimpfen eingab. Du aber, blühende Jugend, gratuliere dir zu deinem eigenen Glücke, das dir beschieden ist, damit du schon in den gereinigten Studien erzogen werden kannst.“ Man denkt hierbei unwillkürlich an die Worte, die Ulrich von Hutten am 25. Oktober 1518 an Wilibald Pirckheimer[1]) schrieb: „O seculum! O literae! Juuat viuere ... Vigent studia. Florent ingenia.“ Bei dem Lobe des Geistes und der Schreibweise des Erasmus konnte Moiban sich so wenig genugtun, daß er mitten in der Rede mit einem etc. abbrach. Diese Vorrede hat das Datum des 28. September 1520, und in demselben Jahre ist auch seine Anthologie in Leipzig gedruckt worden.

Fassen wir die besprochenen und erwähnten Schulbücher zusammen ins Auge, so wird uns nicht zweifelhaft sein, daß auch der Abdruck der Paedologia des Leipziger Humanisten Petrus Mosellanus, der kindlichen Gespräche, wie sie für jüngere Schüler, aber auch für ältere geeignet waren, der 1521 von dem Breslauer Drucker Adam Dyon veranstaltet wurde[2]), auf Moibans Veranlassung zurückzuführen ist. Ein derartiges Buch schloß den Kreis der Bedürfnisse der Jugend ab.

Ob Moiban nach dem Wunsche Melanchthons auch Deklamationen von seinen Schülern vortragen ließ, können wir leider nicht belegen, ein Versuch damit ist doch wenigstens wahrscheinlich. Das geplante philosophische Werk mag wohl aber unter den Anforderungen an den Schulmann in Vergessenheit geraten sein.

Weder von Melanchthon noch sonst, außer von N. Pol, der aber doch noch die frische Überlieferung kannte, ist erwähnt, daß Moiban als erster Griechisch an einer Schule in Breslau gelehrt hat[3]). Man darf freilich hierbei nicht an eine planmäßige, jahrelang durchgeführte Behandlung der griechischen Sprache, sondern nur an die ersten und einfachsten Rudimente denken. Das genügte zu jener Zeit vollkommen; der Universität fiel für einen Strebsamen das Weitere zu. Moibans eigene Kentnisse darin zeigen briefliche Proben[4]); auch er hatte für die Beherrschung der Sprache noch zu lernen. Daß übrigens die Nachricht Pols einen soliden Hintergrund hat, erweisen Äußerungen des Breslauer Rates, die sich auf Moibans Kollegen zu St. Elisabeth beziehen und ihn auch selbst mitstreifen. Und so kommen wir zu diesem Kollegen.

XXII. Wie der Rat, als er an die Abänderung der kirchlichen Verhältnisse herantrat, beide Pfarren zugleich mit lutherischen Predigern besetzen wollte, so hatte er 1520 auch die Rektorate der Schulen beider Pfarrkirchen zugleich neu zu versorgen getrachtet. Wigand von Salza hatte

---

[1]) U. Hutteni Opera, ed. Böcking, I, 217. [2]) Petri Mosellani Protegensis: Pedologia: iam iterum in puerorum vsum diligenter aedita. adiectis insuper Dialogis duobus: quorum alter relegende prelectionis rationem complectitur: alter de delectu Academiarum habendo: disserit. Impressum Uuratislauie per Adamum Dionem. Anno domini. M. D. XXi. 4°. [3]) N. Pol, Jahrbücher, III, 37, 38. [4]) Correspondenzblatt etc., IX, 48, 49.

auf sein Begehren auch dem Rektor zu St. Elisabeth M. Peter Lobegot gekündigt[1]). Der „fruchtbare Schulmeister", den Wigand von Salza in seine Stelle bringen wollte, ein Magister in Leipzig, zog die von ihm schon gegebene Zusage wegen Veränderungen in seinen Verhältnissen nachträglich wieder zurück. Darüber starb Wigand von Salza im Juli, und die Schule mußte notgedrungen noch länger in den Händen Lobegots gelassen werden. Der Scholastikus Dr. Jakob von Salza war immer noch in Glogau abwesend, einen besonderen Vertreter in seinen Rechten und Pflichten als Scholaster scheint er nach Wigand nicht mehr besonders bevollmächtigt zu haben, da er nach unsern Nachrichten immer direkt und persönlich als Scholaster angegangen wird und auch persönlich und direkt seine Anordnungen trifft.

Als daher die Absage des Leipziger Magisters dem Rate bekannt wurde, begab er sich selbst auf die Suche nach einem Schulmeister für St. Elisabeth. Er hatte wahrscheinlich nicht besonders weit danach auszugehen; es war Johannes Troger oder Tröger der Jüngere, den er ausersah, aus Münchberg im bayerischen Vogtlande, deshalb auch Monopolitanus Variscus genannt. Dieser dürfte ein Verwandter des älteren Johannes Troger aus Gefreeß und zeitweise Unterlehrer oder Baccalar in Breslau gewesen sein, denn die Breslauer Verhältnisse waren ihm nicht fremd. Der Rat rühmte ihn, am 18. September 1520, dem indes, am 1. September 1520, zum Bischof erwählten, aber noch nicht bestätigten Scholastikus Dr. Jakob von Salza gegenüber als einen, der „baider gezung als krichisch und lateinisch zum tail genugsam kundig und sunst seines vleisses und gutten lebens fast berwmet, der do sulcher schulen und unsern kyndern nutzlich und eztraglich sein mochte. Und domit ehm", so fuhr er fort, „dieselbe schule von Ewer Gnaden gegunst und gelihen wurde, ist unser hochlich bith, Ewer Gnaden geruhe, denselben unserm anzeigen noch und Ires vorstorben hern bruders vortrostung annehmen und ehn ainen andern hieuon nicht abdringen lassen." Der Rat, der noch die Hoffnung aussprach, daß der Scholaster „in ansehung dyser vleissigen bith und dises thuens gelegenhait, dazu gemainem notze zum pesten sich nach gnadigen willens hieran bewisen werde", übte, und daher die vielen Worte, in diesem Falle die Nominatio aus, ohne das Jus nominandi zu besitzen. Jakob von Salza ließ sich durch die Bitte bewegen, seine Einwilligung zur Berufung Trogers zu geben, aber die Einsetzung zog sich doch noch hin.

Seine Universitätsstudien hatte Troger im Sommersemester 1513 in Leipzig angefangen und war dort im September 1514 als pauper Baccalar geworden. Die Promotionsgebühren hat er erst im Sommersemester 1528 erlegt. Er hat sich als Armer nach dem Examen die Erlaubnis, außer der Burse zu leben, von der Artistenfakultät erbeten und erhalten, verließ aber Leipzig und nahm eine Stellung, vielleicht zuerst in Breslau, an. Als ihn die Berufung nach Breslau traf, weilte er an einem andern Orte, und sie bewog ihn, „ein redliches auskommen" aufzugeben. Er war noch nicht Magister und es galt daher, bevor er nach Breslau kam, damit er seinem Kollegen Moiban ebenbürtig wäre, diesen Grad nachzuholen. Der Rat hatte in der Voraussetzung, daß der Scholaster doch seine Einwilligung geben würde, Troger veranlaßt, nach Wittenberg zu gehen. Am 23. Juni 1520 schon ist er in das Album eingetragen, im folgenden Wintersemester rezipierte ihn

[1]) G. Bauch, Aktenstücke etc., 18, Nr. XXVII.

die philosophische Fakultät als Leipziger Baccalar und am 24. Januar 1521 wurde er zum Magister promoviert. Dann trat er das Rektorat bei St. Elisabeth an.

Er brachte einen Brief Melanchthons vom 19. Februar 1521 nach Breslau an einen Mann mit[1]), dessen Name in der erhaltenen Abschrift verschwiegen ist, der aber kein anderer als Laurentius Corvinus sein kann, da der Inhalt in auch für uns deutlicher Weise auf den Mönch Bonaventura und die Verbindung von Platonismus und Christentum Bezug nimmt. Auch daß er ihn als Pfleger der guten Wissenschaften zur ferneren Pflege der rechten Studien, d. h. der humanistischen, und zwar der in der Schule vertretenen, aufruft, ist für uns nicht bedeutungslos, besonders da Corvinus dem Rufe bald auch in schwierigen Zeitverhältnissen, wie schon vorher, entsprochen hat.

„Daß ich an Dich, würdiger Mann", so schrieb er, „ein Unbekannter an einen Unbekannten zu schreiben wage, darfst Du nicht der Anmaßung oder Unüberlegtheit zurechnen, sondern dem Umstande, daß Johannes Troger, der unterrichtete und zugleich beredte Jüngling, mir diesen Brief abgerungen hat. In wunderbarer Weise hat er mich durch Lobpreisung Deines Namens zu dem eifrigen Bestreben entzündet, Dich für mich zu gewinnen. Denn ich konnte den nur lebhaft bewundern, von dem mir gesagt wurde, daß er unter den schwersten Geschäften der Stadtverwaltung auch die guten Wissenschaften und besonders die frommen zu so vertrauten Hausgenossen hat. Sarmatien wünsche ich auch in der Beziehung Glück, daß es nicht bloß unter der Zahl der Geistlichen mehr Unterrichtete hat (er mochte hierbei an Johann V. Thurzo denken) als meines Wissens irgend eine andere Nation, sondern auch unter der Zahl derer, die die Art ihres Lebens in der Regel von den Wissenschaften abzurufen pflegt. Fahre daher mit Glück zu tun fort, was du tust, und ein Gönner der rechten Studien, besonders aber der frommen zu sein. Doch nenne ich nicht Studien der Frömmigkeit, die jene Mönche, eine neue Art von Christen, ausdenken und die mehr abergläubisch als fromm sind. Die echte Gestalt des Christentums mögest Du lieber aus Christus selbst als aus, ich weiß nicht welchen, Nachbildungen schöpfen. Ich besorge nämlich, daß Du auf diese Überlieferungen der Menschen zu viel Wert legst."

Kaum war Troger in seinem Amte und hatte auch bereits angefangen, die Erwartungen, die ihm entgegengebracht worden waren, zu rechtfertigen, als ihm auch schon das Mißgeschick drohte, wieder entfernt zu werden. Es war für einen aus Wittenberg Gekommenen nicht leicht, der Beargwöhnung und Verdächtigung zu entgehen, und im Jahre 1521 war auch die in die Massen eindringende Bewegung noch nicht so allgemein und tief wie wenig später, daß die Gegner der Reformation, durch die Notwendigkeit der Selbsterhaltung gezwungen, manches übersehen und über manches schweigen mußten. Troger war ohne Berechtigung bei dem immer noch nicht bestätigten Bischofe, dem also immer noch als Scholastikus tätigen, aber abwesenden Jakob von Salza angezeigt worden, als hätte er sich in der Schule etwa so wie die Prädikanten abträglicher Weise über die Geistlichkeit geäußert, und deshalb war ihm von dem Scholastikus die Stelle gekündigt worden. Der Beklagte wendete sich an das Domkapitel und an den Rat, um den Schlag abzulenken, und der Rat, dem es darauf ankam, einen so tüchtigen Mann zu halten, schrieb deshalb

[1]) Corpus Reformat., I, 283; G. Bauch, a. a. O., 20, Nr. XXX.

dem Erwählten als Scholastikus am 18. Mai einen Bittbrief[1]), der das Vorgefallene nach allen Seiten klar beleuchtet, wie hier folgt:

„Nachdem Euer Gnaden auf unser fleißiges Belangen und Bitten unsern und der Unsern Kindern zugute vergönnt und zugelassen haben, daß der ehrenhafte und wohlgelehrte Johannes Trogerius, freier Künste Magister, ein Mann hohen Verstandes und fruchtbarer Lehre, zu einem Schulmeister und Unterweiser unserer Kinder zu St. Elisabeth aufgenommen und gesetzt worden ist, wofür wir uns bei Euer Gnaden höchlichst bedanken, werden wir berichtet, daß er bei Euer Gnaden angegeben und angeklagt ist, er solle etwas geredet haben, was der allgemeinen löblichen Priesterschaft hier zu nahe träte und abträglich wäre. Darauf sollen Euer Gnaden (dem Domkapitel oder seinem Prokurator) befohlen haben, ihn wiederum zu entlassen, sodaß er am nächsten Trinitatistermine (Mai 26) abziehen müßte. Nun ist der Magister Johannes vor uns erschienen, als vor denen, auf deren Bitte er hierher gekommen und aufgenommen ist, und hat seine Unschuld versichert und uns auch erzählt, was er zu seinen Schülern geredet hat. Das tritt der Priesterschaft in keiner Weise zu nahe. Er ist erbötig, dies mit seinen Baccalaren und gehorsamen Schülern nachzuweisen und sich wegen des unbegründeten Bezichts vor E. G. zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Da er nun seine Unschuld darlegen will und sich bereits vor dem würdigen Kapitel entschuldigt hat und niemand ungehört und unüberführt gerichtet oder verdammt werden soll, der größte allgemeine Nutzen aber von Anfang an auf der rechten Unterweisung der Jünglinge beruht und wir annehmen dürfen, daß der Magister Johannes mit seinem Unterricht unseren Kindern sehr gut und zuträglich sein wird, so bitten wir demütig, E. G. geruhe, ihn zu der Antwort kommen und die Sache auf sich beruhen zu lassen. Wir haben keinen Zweifel, daß, wenn E. G. seine bestandhaltende Entschuldigung angehört haben wird, sie sein gnädiger Herr sein und ihn in seinem Amte bleiben lassen werden. Wir wollen uns auch dessen gänzlich vertrösten, daß E. G. als Liebhaber der Gerechtigkeit und unser gnädiger Herr, weil jener auf unsere Vorbitte hin aufgenommen ist und sein redliches Auskommen anderswo um unsertwillen verlassen hat, E. G. werde uns diese Beschimpfung nicht gönnen, sondern ihn vorher anhören und, wenn er unschuldig befunden wird, bei uns bleiben lassen."

Die demütige Bitte hatte Erfolg, und Troger muß sich vollständig gerechtfertigt haben, denn er blieb ungekränkt in seiner Stellung, sodaß die beiden Pfarrschulen in der Stadt sich nun in ruhiger Weise entwickeln und aufblühen konnten. Der Scholastikus erwies sich bei den über den Fall geführten Verhandlungen gegen den so ehrerbietig auftretenden Rat seinerseits sehr gütig, nach der Meinung des Domkapitels allzu gütig.

XXIII. Die Beilegung des Konflikts hatte nämlich ein unerwartetes Nachspiel in dem Domkapitel. Am 11. Juli deputierte dieses die Domherrn Nikolaus Weidner und Matthäus Lampricht an den Erwählten, um namens des Kapitels verschiedene Anliegen vorzutragen[2]). Darunter waren die folgenden Punkte. Der Bischof möge die Verwaltung aller Schulen der Stadt Breslau dem Kapitel übergeben, mit der Befugnis, die Rektoren der Schulen einzusetzen und abzusetzen; das jedoch nur für die Abwesenheit des Bischofs. Schwerer wog das Ansinnen, daß

[1]) G. Bauch, a. a. O., 20, Nr. XXXI. [2]) BDA., Acta capituli, 1521 Juli 11.

sie dem Bischofe eröffnen sollten, wie die gegenwärtigen Ratmannen sich bereits vor den Herrn des Kapitels gerühmt hätten, der Bischof habe ihnen zugesagt, daß sie den Schulen der Stadt die als Rektoren vorsetzen wolle, die sie zu erwählen für gut halten würden, und dem Bischofe zu erklären, wenn sich das so verhielte, würde es der Würde der Scholasterie heftig schaden, die gegen jedes Unrecht der Breslauer zu schützen gerade dem Bischofe zukäme. Deshalb sollten sie den Bischof bitten, wenn er den Breslauern wirklich etwas dergleichen zugesagt hätte, möchte er geruhen, die Worte einer solchen Zusage, wie er es immer könnte, in eine andere Bedeutung zu drehen und zu wenden und in entgegengesetztem Sinne auszulegen, und das sobald als möglich, ehe die Sache so bei den Ratmannen feste Wurzeln schlage und sie ihnen genehme Rektoren, selbstverständlich Anhänger der lutherischen Gottlosigkeit, wählten.

Abgesehen von dem durch die Notlage eingegebenen macchiavellistischen Rate, müssen wir doch sagen, daß das Kapitel richtig erkannt hatte, daß der Scholastikus-Bischof, wenn sich die Angelegenheit so, wie er angab, verhielt, einen Teil der Rechte der Scholasterie, und zwar einen guten Teil, preisgegeben habe. Denn war der Vorschlag des Troger zum Schulmeister von St. Elisabeth bei dem Scholastikus durch den Rat nur ein exzeptioneller Fall gewesen, der bloß als eine im Drange der Verhältnisse erfolgte Nomination gedeutet werden konnte, so erhob das neue Zugeständnis des Scholastikus, die Gestattung des jedesmaligen Vorschlages bei einer Vakanz die Nomination zur Präsentation, und die Collatio libera des Scholastikus war damit tatsächlich beseitigt. Daher wundern wir uns aber auch mit Recht, daß das Kapitel den Electus nicht auf die von ihm beschworenen Statuta Rudolfina verwies, statt sich mit einem sophistischen Rate zu begnügen. Die Ratmannen aber pflegten nicht bloß ein gutes Gedächtnis für ihnen gemachte Zugeständnisse, sondern auch die Beharrlichkeit, an solchen Zugeständnissen zäh festzuhalten, zu haben, auch wenn ihnen ein Zugeständnis nur für die Person des Gewährenden und seine Amtszeit gemacht worden war. Der Präzedenzfall war gegeben.

Wurde nun wirklich auch dem Rate von dem Nachfolger Jakobs von Salza als Scholastikus dem Dr. leg. Georg Junckhermann, der die Scholasterie sofort am 31. August, an dem die Nachricht von der Bestätigung des Bischofes Jakob eintraf[1]) erhielt, abgewinkt, so ließ sich doch der Rat von seinen Ansprüchen nicht mehr abbringen und ging bald darüber hinaus, wenn er auch zuerst langsam vorwärts rückte.

XXIV. Innerhalb der auf dem linken Oderufer liegenden Stadt befand sich auch noch die Schule der Johanniterkommende zu Corporis Christi. Diese, von den übrigen Schulen geistlichen Charakters weit abgetrennt, ging jetzt auch in der Entwicklung ihren eigenen Gang und war dabei durch ihre leitenden und lehrenden Personen bald oder später mehr oder weniger mit der Stadt in Verbindung.

Wir erinnern uns, daß aus den Dwergschen Stiftungen in Herford und Köln Magister Anton Paus aus Breslau, der Sohn des Stadtschreibers Mathias Paus, als Schüler des Humanisten Jacobus Montanus Spirensis und Magister der Universität Köln hervorgegangen ist[2]). 1520 kam er nach Breslau zurück, und da zur Zeit seiner Ankunft die Stadt mit Wigand von Salza wegen

[1]) BDA., Acta capituli, 1521 August 31. [2]) CDS., XXV, 257.

der Besetzung der Rektorate von St. Maria Magdalena und St. Elisabeth bereits in Verhandlungen getreten war und dieser die Regelung der Sache auch schon in die Wege geleitet hatte, fand er augenblicklich keine Unterkunft im städtischen Dienste. Es war sonst in Breslau Grundsatz, weil man, wie wir früher gehört haben, alle solche Stiftungen als gemeinnützig zum Stadtvermögen rechnete daß jeder, der durch die Stadt oder ihre Vermittlung ein Stipendium erhielt, die Verpflichtung eingehen mußte, sich nach dem Abschluß seiner Studien der Stadt für die etwaige Verwendung im städtischen Dienste zur Verfügung zu stellen und daß er sich erst, wenn man seiner nicht bedurfte, anderweitig vergeben oder um einen Dienst umtun durfte. So geschah es auch bei Paus. Er erhielt auch die Erlaubnis, das Rektorat der Schule zu Corporis Christi zu übernehmen[1]). Der uns schon bekannte vieldeutige Ausdruck scholam aperuit und die falsche Auffassung der Erlaubnis des Rates haben dann hier das Mißverständnis erzeugt, als hätte er eine neue städtische Schule bei Corporis Christi gegründet.

Paus hat im Jahre 1559 eine Beschreibung der Stadt Breslau verfaßt und in dieser auch seine eigenen Erlebnisse geschildert; es ist zu bedauern, daß diese Schrift heut verloren ist. N. Pol hat Exzerpte daraus gemacht, aber dabei manches verzettelt und durcheinander gebracht. Ein wohltuender Zug bei Paus war die Dankbarkeit, mit der er des Studentenhofes und der Schule in Herford und der musterhaft geleiteten und verwalteten Kronenburse in Köln gedachte[2]). Aus diesen Erinnerungen und Erfahrungen schöpfte er auch die Gedanken, mit denen er an die Einrichtung oder Umgestaltung seiner Schule ging, die „sehr gute Partikularschule“ in Herford schwebte ihm dabei vor. Die Kreuzherrn (noch waren sechzehn Johanniter im Kreuzhofe), legten ihm kein Hindernis in den Weg, mußte sich doch die Schule im wesentlichen selbst erhalten, und der Gottesdienst in der Kirche der Kommende, für deren Bedürfnis einst der Komtur Oczko die Schule gegründet hatte, gewann ja nur, wenn die Schule frisch gedieh.

Der neue Rektor teilte nach dem niederdeutschen Muster die Schüler in drei von einander getrennte, in besonderen Räumen unterrichtete Klassen. Daß dabei eher und leichter mehr erreicht werden konnte, als wie wenn bei den Pfarrschulen in einem Zimmer oder Saale so und soviel Abteilungen gleichzeitig in verschiedenen Fächern und von verschiedenen Lehrern unterwiesen wurden, leuchtet ein. Sein Vorgehen fand Beifall, die Schüler mehrten sich stark, sodaß die Schule bald über 300 Schüler zählte. Paus mußte sich nach Helfern umschauen. Innerhalb von drei Jahren hat er sechs junge gelehrte Männer als Unterlehrer angenommen, darunter 1522 Andreas Winkler und Johannes Chilo aus Widekop, die später als Kollegen die beiden Pfarrschulen zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena leiten sollten.

Da das Unternehmen des Magister Paus sich bewährte und guten Fortgang hatte, wäre es nicht gut denkbar, daß der alte Freund des Schulwesens, Laurentius Corvinus, nicht auch in Beziehungen mit Paus gekommen wäre. Ein Zeichen für die freundliche Annäherung von Paus an ihn und seine fromme Denkweise ist die zweite Ausgabe des Cursus sancti Bonauenturae de passione domini mit den Hymnen und Gesängen des Corvinus für die Horen bei St. Elisabeth von 1522. Anton Paus besorgte sie und vermehrte sie[3]), indem er eine unbewußte Kritik damit

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 10. [2]) N. Pol, a. a. O., III, 4, 5. [3]) G. Bauch in der Zeitschrift, XVII, 277, 278.

übte, um Auszüge aus des Erasmus Ratio seu methodus compendio perueniendi ad veram theologiam, die zuerst 1518 in Basel erschienen war. Seine angehängte Empfehlung des Cursus aber ist eben so reich an Zitaten aus der heiligen Schrift wie der Corvinus an solchen aus Plato. Für Paus ist dies das erste Denkmal von seiner Beschäftigung mit der heiligen Schrift. Und so dürfte der 1521 von Sebastian Hellmann oder Heinemann aus Wittenberg gegrüßte Antonius unser Paus und die tota familia[1]) seine Unterlehrer sein. Ob die hier neu erscheinende Ode sapphica ad diuam Catharinam pro capessendis literis von Paus oder Corvinus herrührt, läßt sich nicht entscheiden. Sie hat aber die Schule im Auge, und so darf man annehmen, daß sie Paus geschrieben und die Ausgabe in erster Linie für die Erklärung in der Schule bestimmt hat. Das würde nicht bloß den Wünschen des Corvinus, sondern auch den Anregungen, die Paus bei dem frommen Jacobus Montanus empfangen hatte, entsprechen. Im Jahre 1522 knüpfte Paus in Görlitz wegen des Rektorats der alten Pfarrschule zu St. Nicolai et Catharinae an, zog aber die Bewerbung wieder zurück.

Im Jahre 1523 suchte eine Seuche Breslau heim, die in wenigen Wochen über 2000 Menschen, in der Werdermühle allein 38, hinwegraffte[2]). Die Krankheit mag auch in der Fronleichnamsschule aufgetreten sein, denn Paus entschloß sich, mit einer großen Schar seiner Schüler nach Olmütz zu ziehen, wo er die Leitung der Domschule zu St. Wenzel übernahm, in die der Humanismus schon lange vor ihm Eingang gefunden hatte. Die Schule zu Corporis Christi versank damit wieder in ihre alte Bedeutungslosigkeit; ein Rektor ist nicht mehr namhaft zu machen, wenn nicht etwa Johann Chilo und Bonaventura Rösler diese Stelle eingenommen haben, von denen später zu reden sein wird.

Paus hat in der Folge ein sehr unstätes Leben geführt. Zwölf Jahre zusammen ist er Schulmeister gewesen, außer in Breslau und Olmütz noch in Neusohl und Besterzebanya (1538), und ebenso zwölf Jahre, zum Teil zwischen seinen Rektorstellungen, Stadtschreiber in Kremnitz, Schemnitz (1541) und Neusohl. Darauf aber hat er an verschiedenen Orten als lutherischer Prediger gewirkt. Wir werden ihn später noch in der Doppeleigenschaft als privaten Schulmeister und Prediger zu Corporis Christi in Breslau wiederfinden.

XXV. Schon vor ihm schied auch Moiban aus seinem Schulamte. Der Humanist bildete sich schon als Rektor, zuerst allmählich und dann immer mehr, zum Theologen um; wie bei Corvinus mag die Beschäftigung mit der Philosophie ihm ursprünglich zur Brücke dazu geworden sein. Schon seit seiner Tätigkeit als Domschulmeister mit Johann Heß bekannt, hatte er auch Teil an dessen Beziehungen zu Wittenberg. Als am 8. Oktober 1521 der Breslauer Sebastian Hellmann (Heinemann, Reisig), der nach Wittenberg gereist war, um persönliche Fühlung mit den Reformatoren zu suchen, von dort während der Abwesenheit Luthers auf der Wartburg über Melanchthon, der am Michaelistage mit seinen Schülern das Abendmahl unter beider Gestalt genommen hatte, über Andreas Karlstadt und sein neuestes Werk, über das Auftreten Gabriel Zwillings (Didymus) und sein Auftreten gegen die Verordnung des Sakraments an Johann Heß schrieb, besonders aber Schriften von Luther und Karlstadt schickte, da machte ihn Heß zum Mitwisser

[1]) Correspondenzblatt etc., IX, 47. [2]) N. Pol, Jahrbücher, III, 34.

der aufregenden Vorgänge. Aber er machte ihm im Dezember von Öls aus, wo er am Hofe des Herzogs Karl weilte, auch Vorwürfe, daß er zu säumig in der Zusendung lutherischer Schriften sei. Moiban reinigte sich damit, daß der Besorger lutherischer Schriften Melchior die Schuld trage, und erzählte, daß er mit Valentin Krautwald über die Äußerungen Zwillings viel gesprochen habe[1]). Hier waren also beide, Heß und Moiban, noch Suchende und der Klärung Bedürfende.

Zu Beginn des Jahres 1523 hatte sich Moiban schon entschieden, Theologie zu studieren, um als Diener des Wortes Luthers Lehre zu verkünden. Wie es scheint, hatte er sich zur Winterszeit 1522 nach Wittenberg begeben und dort unter Einwirkung Melanchthons den letzten, entscheidenden Entschluß gefaßt. Im Sommer 1522 war sein Vater Georg gestorben, und wenn dieser auch nicht unbegütert gewesen war, so war doch wohl durch die Zahl der Kinder das väterliche Erbteil in ziemlich kleine Anteile zerlegt worden. Er wünschte daher, von seinem und vieler anderen jungen Leute Gönner Magister Nikolaus Leubel eine Unterstützung für seine Wittenberger Studien zu erlangen, und Melanchthon schrieb deshalb[2]) am 1. Januar 1523 einen sehr dringenden Brief an Heß, damit dieser ihm durch sein Fürwort bei Leubel das Gewünschte verschaffte. Immatrikuliert ist er erst am 16. April 1523.

XXVI. Wie Moiban uns nur durch zuverlässige Tradition als Schulmeister bei St. Maria Magdalena bekannt ist, so ergibt sich auch sein Nachfolger nur aus der wiederholten Zusammenstellung mit dem Rektor zu St. Elisabeth Johann Troger. Es war Antonius Niger aus Breslau. Einmal wird er am 23. August 1527 unter dem rückübersetzten Namen Antonius Schwarcz als Schulmeister zusammen mit seinem Signator genannt[3]).

Dieser, dessen ursprünglicher Name nach der Erfurter Matrikel Antonius Spät oder Späte gelautet hat, ist im Sommersemester 1516 in Erfurt akademischer Bürger geworden[4]). Er nannte sich dort bald Niger oder Nigrinus und später auch Mela. 1518 wurde er Baccalar, aber schon vorher und nachher noch, von 1517 bis 1521, wirkte er als Unterlehrer an der Stiftsschule zu St. Maria, deren Rektorat 1517 sein Freund, der scharfe Epigrammatiker Euricius Cordus, übernommen hatte. Der bekannte Dresdener Pfarrer und Superintendent Daniel Greser ist hier beider Schüler gewesen und hat bei Niger, wie er selbst berichtet, Vergils Aeneis gehört. Aus Freundschaft für den schon verheirateten und an Glücksgütern keineswegs reichen Cordus lehrte Niger ohne Gehalt, sodaß Cordus ihn sechzehn Jahre später scherzend fragte, wann er sich das Honorar für seine Tätigkeit einfordern würde[5]).

Eng schloß er sich dem Kreise der jovialen und trinkfesten Poeten Helius Eobanus Hessus an, zu dem Cordus als einer der Geschätztesten auch gehörte, und mit Eobanus, Cordus,

---

[1]) Correspondenzblatt etc., IX, 49. [2]) Corpus Reformat., I, 598. [3]) BSA., Hs. Q 284, 4, fol. 32: Item noch ausgeben und das wyr zcalt haben Anthonio Schwarcz, dem schulmeister, am 23. Augusti Anno 1527 van weghen der concordia, di ethwan magister Nicolaus Leubel mith ym of befehl der hern gehalthen, das wyr ym zu thuen (schuldig) waren Anno 1526 of Michaelis vortaget, also 10 mark, dorfor hat her etliche gesange yn der kirchen ausgericht etc., und dehr concordia ist hinfart gar abgethoen, derhalben wyr sich nach seinem willen vortraghen und ym gleich geben 8 mark und dem signator 2 mark allis zu 32 gr. facit 10 mark. [4]) Für das Folgende vgl. G. Bauch in der Zeitschrift, XVI, 180 f. [5]) Euricii Cordi Simesusii Medici Botanologicon, Köln 1534, 9.

Petreius Eberbach und Adam Crato trat er auch zuerst als Dichter vor die Öffentlichkeit. Der Engländer Edward Lee hatte die Annotationes des Erasmus zu der berühmten Ausgabe des Neuen Testaments von 1516, der Hauptwaffe der Reformation, angegriffen. Die Erfurter Verehrer des Erasmus, Eberbach als Anreger, griffen zur Feder gegen „jenen öffentlichen Feind". Unter ihren bitterbösen Epigrammen liest man zwei von Niger. In freundschaftlicher Weise wechselten Niger und Eobanus Hessus Verse. Aus einem Gedichte des Hessus geht hervor, daß Niger 1520 einen Besuch in der Heimat gemacht hat.

Er wohnte wahrscheinlich zusammen mit Michael Nosse aus Grottkau, dem Archangelus Eobans, in der Bursa pauperum. In diesem Hause führten die Eobaner den Amphitruo des Plautus auf; der Korrektor des Textes und Regisseur der Aufführung war Philippus Camerarius. Niger forderte in einem Gedichte diesen auf, an neue Vorstellungen zu denken, Plautus oder Terenz sollten die Stücke liefern, aber als Höchstes schwebten ihm die griechischen Dramen vor. Ein prophetisches Wort sprach er, indem er von der Emendation der verstümmelten Texte des Plautus durch Camerarius sagte:

Siue Epicharmei arridet tibi fabula Plauti,
Cui lacero medicas scis adhibere manus.
Macte animo, laudi tibi res est ista laborque,
Haec fama est opera clara futura tua.

Camerarius ist durch seine Ausgabe der Sospitator des Plautus geworden. Mit ihm knüpfte Niger in Erfurt ein Band der herzlichsten Freundschaft, das erst der Tod zerschnitt.

Am Anfange des Jahres 1521 bewarb sich Niger zugleich mit Camerarius um den Magistergrad, das Examen fand statutenmäßig am 6. Januar statt. Hierbei widerfuhr Niger das Unglück, daß er zurückgewiesen wurde. Er hatte wahrscheinlich über seinen humanistischen Studien irgend ein scholastisches Pflichtkolleg vernachlässigt oder sonst ein Versehen begangen. Der ganze Freundeskreis geriet darüber in Aufregung, Eobanus versprach für ihn zu wirken. Und wenn auch in dem philosophischen Dekanatsbuche sein Name fehlt, so hat er doch sein Ziel erreicht, wie seine Eintragung in die Wiener Matrikel am 14. April 1528 erweist[1]).

Niger ist ein tüchtiger Grieche gewesen; außer daß er selbst die Aufführung griechischer Dramen vorschlug, haben wir kein Zeugnis, daß er sich diese Kenntnisse in Erfurt angeeignet hat, und doch muß es so sein. Sein Freund, der Augustiner Johann Lange, lehrte freiwillig Griechisch. Ein feiner, auch von Erasmus und Pirckheimer geschätzter Grieche, der Niederländer Jacobus Ceratinus, lernte und lehrte in Erfurt 1500 bis 1521 und später noch zweimal[2]). Diesen beiden Männern hatte Niger wohl sein Griechisch zu verdanken.

In den peinlichen Tagen schon, wo über die endliche Zulassung zur Magisterpromotion noch nicht entschieden war, hatte er die Absicht, nach Wittenberg zu gehen[3]), die er auch ausführte. In einem noch ungedruckten Gedichte an Camerarius sagte er:

---

[1]) SS. 1528 (April 14): Nacio Vngarorum. Anthonius Mela ex Vratislauia, magister Erfordiensis . . . Poeta et Medicus. [2]) G. Bauch, Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus, 153—155. [3]) Nach einem handschriftlichen Briefe an Joachim Camerarius, Erlangen, Universitätsbibliothek.

Quaeris, quo mihi meus magis feratur.
Illuc non rapimur: Bonus Melanchthon
Quas sedes habitat, fuitque semper
Istuc ire animus, petemus. Ergo
Et nobis melius meisque musis,
O adsint bona fata! consulemus.

Vorher aber erlebte er noch in Erfurt am 6. April 1521 den glänzenden Empfang Luthers durch den Rektor und alten Freund Luthers Johannes Crotus Rubianus und die Universität. Am 8. April reiste Luther weiter, und schon am nächsten Tage folgte der gehobenen Stimmung in Erfurt ein wildes Nachspiel, das Vorspiel zum Verfalle der Universität. Der Humanist und Kanonikus zu St. Severi Johannes Drach (Draconites) aus Karlstadt wurde wegen Parteinahme für Luther in Nachachtung der päpstlichen Bannbulle als Exkommunizierter von dem Dechanten Jakob Doliatoris am Gewande aus dem Chor gezerrt. Die Studenten, vereint mit Pöbelhaufen, gaben noch an demselben Tage die Antwort auf dieses rasche Vorgehen mit der Stürmung und Verwüstung der Wohnungen der Kanoniker.

Was tat nun aber der gekränkte Drach? Noch galt Reformation und Humanismus als eins. Er forderte am 10. April Eobanus zum Kampfe gegen die wieder erstarkende Barbarei auf und zeigte ihm an, daß er mit Valentin Capella und Antonius Niger den Orator Ciceros öffentlich rezitieren werde. Capella sollte den Scaevola, Niger die Rolle des Antonius übernehmen. Er selbst wollte, weil er gegen die Barbarei wunderbar brenne, den Crassus darstellen, Konrad Felix werde den Sulpicius spielen, Hessus sollte den Vorsitz und die Leitung des Ganzen übernehmen.

Dies ist die letzte Erwähnung Nigers in Erfurt, im Oktober war er in Wittenberg und gewann auch die Liebe und Wertschätzung Melanchthons. Er kannte ihn aber vielleicht schon aus Erfurt, das Melanchthon 1520 besucht hatte. Im Jahre 1522 befand er sich in Leipzig, wo er den noch sehr jugendlichen Christoph von Carlowitz, den nachmaligen hochangesehenen Rat des Kurfürsten Moritz von Sachsen, dazu veranlaßte, daß er durch einen Brief Eobanus um Aufnahme in seine Freundschaft bat.

Am Ende des Jahres 1522 war er wieder in Breslau und übernahm wahrscheinlich zu Neujahr 1523 oder schon zu Luciae 1522 den Platz Moibans als Rektor der Pfarrschule zu St. Maria Magdalena. Den 1. Januar ließ Melanchthon in dem berührten Briefe an Heß ihn und Troger grüßen: „Saluta Nigrum, elegantissimum poetam, et Trogerum meo nomine, amicos iucundissimos.“

Als Johann Heß seine Disputation vom 20. bis zum 23. April 1524 in der Dorotheenkirche veranstaltete, stand ihm, wie wir schon erwähnt haben, für den hebräischen Text des Alten Testaments Valentin Trozendorf und für den griechischen des Neuen Testaments Antonius Niger zur Seite. Beide kamen indes nicht zur Verwendung.

Heß hatte vor der Disputation die Thesen, über die er handeln wollte, gedruckt ausgehen lassen. Der Krakauer Petrus Risinius (Rydzinski) schrieb eine Widerlegung derselben, und darauf antwortete ein Breslauer Anonymus Paulus Cachinnius für seinen Pfarrer Heß [1]).

[1]) Paulus Cachinnius Vratislaviensis, Petro Risinio Cracouiensi pro Joanne Hesso, Parocho suo. Das vorliegende Exemplar ist am Ende unvollständig.

Der Verfasser war nach unserer Meinung der Rektor zu St. Maria Magdalena Anton Niger, der für seinen Pfarrer zu St. Maria Magdalena Heß eintrat. Rydzinski antwortete zwar darauf unter der Adresse des Heß[1]), aber da er neben Heß des Corvinus und Nigers gedachte, nach dem Stile des Cachinnius aber weder Heß noch Corvinus die Verfasser der Streitschrift sein können, so bleibt nur Niger als solcher übrig.

XXVII. Kurz vor der Disputation waren infolge von Eifersüchteleien Niger und Troger an einander geraten. Melanchthon schrieb[2]) deshalb mißbilligend und mahnend am 19. April 1524 an Heß: „Ich vernehme, daß zwischen Niger und Troger ein gewisses gespanntes Verhältnis besteht. Dein Amt wäre es gewesen, sie mit einander zu versöhnen; denn dieser Zwist kann der Sache der Wissenschaften (d. h. der Schulen) nur schaden. Arbeite also mit Händen und Füßen daran, daß du jene besänftigest. Woher das Übel entstanden ist, ist ganz gleichgültig. Ich wünschte, daß Troger dem Niger nachgäbe, von dem er ohne Frage an geistiger Begabung übertroffen wird, aber ich will ihn nicht erbittern. Niger hätte des andern Wesen ertragen müssen. Das wirst du als Anwesender viel angemessener erinnern. Denn ich will nicht, daß Troger dieser Brief gezeigt werde. Ich habe selbst an ihn geschrieben und vielleicht auch freimütiger, als er gern hätte.“ Nach diesen Worten wäre Troger mehr schuldig gewesen. Beide sollten bald mit anderen und unangenehmeren Streitigkeiten zu tun bekommen.

XXVIII. Der Pflege des Griechischen zu dieser Zeit an den Schulen zu St. Maria Magdalena und zu St. Elisabeth denkt mit einem praktischen Zwecke ein auswärtiger Freund des Johann Heß, der erste Poet der schlesischen Hochrenaissance, Gräzist und Breslauer Domherr Kaspar Ursinus Velius aus Schweidnitz in Wien[3]). Dieser, ein Schüler des Gräzisten Costanzo Claretti in Krakau[4]) und Scipio Carteromachus in Bologna, war bei der sogenannten „neuen Reformation“ der Wiener Universität durch Ferdinand I. aus Italien, wohin er vor einer Seuche gewichen war, als Lehrer der Humaniora und besonders des Griechischen nach Wien zurückgerufen worden; er nahm den Lehrstuhl ein, den Konrad Celtis als erster innegehabt hatte. Anfang Mai 1524 gab er für Vorlesungszwecke die Pythagoras zugeschriebenen Aurea Carmina (χρυσᾶ ἔπη) heraus[5]). Auf seine Veranlassung schickte der Drucker und Verleger Johannes Singrenius hundert Exemplare davon an Heß, und Ursinus bat diesen, auf die ludimagistri graecizantes einzuwirken, daß sie für ihre Interpretationen davon Gebrauch machten[6]).

Hoffnungsreich war so eine neue Entwicklung der Schulen im Stadtringe eingeleitet, aber es sollte doch noch ein unvorhergesehener Rückschlag eintreten, bevor sich eine fortschreitende ruhige Entwicklung auf der humanistisch-reformatorischen Grundlage sicher anbahnen konnte.

---

[1]) Petri Risinii in Joannis Hessi Cachinii Sycophantias responsio. O. O. u. J. 4°. Wiederabgedruckt, Zeitschrift, XVI, 210 f. [2]) Corpus Reformat., I, 654. G. Bauch, Aktenstücke, 22, Nr. XXXV. [3]) G. Bauch, Caspar Ursinus Velius, der Hofhistoriograph Ferdinands I. und Erzieher Maximilians II. Budapest 1886. [4]) G. Bauch, Deutsche Scholaren in Krakau, 19, Anm. 8. [5]) In hoc Libello haec habentur. Oratio Dominica in uersus adstricta Caspare Vrsino Velio authore. Aurea Carmina Pythagorae graece ac deinde latina eodem Vrsino interprete. Eiusdem Epistola ad D. Erasmum Rhoterodamum. Eiusdem varia Epigrammata. Viennae Austriae per Joannem Singrenium. Anno. XXIIII. 4°. [6]) Correspondenzblatt etc., IX, 179, 180.

Zweites Kapitel.

Schädigung der städtischen Schulen durch die reformatorische Bewegung.

I. Nachrichten über die Schädigung der Schulen durch die Prädikanten. Veranlassungen zu ihrem Vorgehen. II. Martin Luthers Angriffe gegen die alten scholastischen Universitäten. III. Andreas Karlstadt tritt gegen die Promotionen und die vom Bettel lebenden Studenten auf. IV. Auffassung und Verbreitung solcher Äußerungen durch die Studenten. V. Luther läßt die Prädikanten nicht fallen. VI. Er tritt aber für die Schulen und die Klassiker ein. VII. Ambrosius Moibanus über die Breslauer Prädikanten und ihre Bekämpfer Laurentius Corvinus und Dr. Johann Metzler. VIII. Staphylus über die Breslauer Vorgänge. IX. Metzlers Herkunft und Bildungsgang. X. Sein Interesse an wissenschaftlicher Bildung. XI. Seine Vorlesungen bei St. Elisabeth und seine Veröffentlichungen. Angriffe gegen die Prädikanten. XII. Metzler als Mensch und Freund jüngerer Leute. XIII. Zeit und Wirkung der Predigten der Prädikanten gegen die Schulen. XIV. Abzug des Rektors zu St. Elisabeth Troger. Seine späteren Geschicke. Seine Lehrtätigkeit. XV. Abgang des Rektors zu St. Maria Magdalena Niger. Sein Lebenslauf. XVI. Seine Lehrtätigkeit und seine Schriften. XVII. Schlußbemerkung.

I. Eine wenig schöne Seite der Einwirkung der Prädikanten auf die breite Masse der Breslauer Bevölkerung, die dem in der bewegten Zeit so viel und verantwortungsvoll beschäftigten Rate durch Störung seiner wohlgemeinten Bemühungen auch stark zu schaffen machte, war die Verheerung, die sie in den städtischen Schulen anrichteten. Die Nachrichten darüber sind recht spärlich, sodaß es fast den Eindruck macht, als ob man später manches davon beseitigt hätte. Wir sahen, daß in der offiziellen Abschrift der Vokation des Heß gerade die eigentliche Begründung, die Notwendigkeit, durch die Autorität maßvoller und gelehrter Prediger an den Pfarrkirchen den Einfluß der törichten und schädlichen Auslassungen der ungebildeten Volksredner abzuschwächen und auszuschalten und so die Auswüchse des Prädikantentums zu beseitigen und zu unterdrücken, weggelassen worden ist[1]). Und doch sind zuverlässige Zeugnisse für die Schädigung der Schulen auf uns gekommen. Wie die guten Früchte der kirchlichen Bewegung, so scheint auch dieses Übel von Wittenberg aus seinen Weg nach Breslau gefunden zu haben.

II. Dem gemeinen Manne stand der ungelehrte mönchische Prädikant nicht bloß meist durch Herkunft nahe, er paßte sich ihm, um Anhang zu gewinnen, auch an, und der Ungebildete, hier auf beide bezogen, hat, darauf aufmerksam geworden, eine erklärliche Abneigung gegen den Gebildeten wie ein schlecht gekleideter Mensch gegen einen besser gekleideten. Die Prädikanten selbst nahmen, wie dann das Volk von ihnen, Worte und Gedanken der Reformatoren in ihrem Sinne auf oder legten sie sich nach eigenem Sinne zurecht und gaben sie so weiter. Luther hatte 1521 in seiner Schrift vom Mißbrauch der Messe[2]) schwere Anklagen gegen die noch im alten Gleise verharrenden Universitäten, im besonderen gegen die scholastischen Philosophen und

---

[1]) Vgl. hier oben 10. BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 168. [2]) Uns liegt die Ausgabe vor: Vom misz-brauch der Messen. Martinus Lu. Wittemberg. M. D. xxij. 4°.

Theologen erhoben, die, da sie ganz im allgemeinen ausgesprochen waren, leicht zu Mißverständnissen führen konnten.

Die Hauptstelle lautet: „Der letzte abgott ist Moloch . . . Das sind nu die hohen schulen, yn welchen der groste und beste teyl unßer iugent gleychwie eyn brantopfer geopfert wirt, das sie daselbst gelert und gantz heylig sollen werden. Eyn yderman meint, das an keynem ort under dem hymmel die iugent möge besser underweyst werden, das auch die münche dohyn czihen. Welcher nit yn der hohen schule gestanden ist, der kan nichts. Wer aber darynne gestanden und studirt hat, der kan alles. Denn man helt es dofur, das man yn hohen schulen alle gottliche und menschliche künste lerne, und darumb meynt yderman, niemant künne seyn ßon besser verschicken denn dohyn und thue Gott damit eyn großen dienst, das sie yhre kinder dahyn opfern, das man sie geschickt mache, darauß prediger, pfaffen und czu Gottes diener machen, welche Gott und den menschen von nöten seyen.

Daher gehort Moloch, das ist eyn konig, denn diß volck macht große hern, doctores und magistros, die geschickt sind, ander leut czu regiren; wie wyr denn fur augen sehen, das niemant prediger oder pfarner werden kan, er sey denn magister, doctor oder aufs wenigste yn der hohen schule gestanden; den esel muß man zuvor krönen; darnach gehet er hyn und regirt. Und sehen die eldern nicht odder achtens nicht, das die iugent nyrgent erger vertirbt und verfürt wirt. Denn das sie yn hurerey, fresserey und yn ander offentliche boßheyt geradten, ist das geringste verterben. Das sie aber mit falscher heydnischer kunst und mit gottloßer menschlicher leer underweyst werden, das ist das fewr Moloch, welchs niemant genug beweynen kan, durch welchs yn hohen schulen die frommesten und geschicksten knaben elendiglich verterben. So groß ist der czorn Gotts uber diß tal Tafet und Hinnan, das die, welche am meysten und besten lernen und züchtig leben, erger verterben denn, die nichts lernen und in der hurerey leben. Denn dieße lernen nichts, das widder czu entlernen sey; sie wissen wol, das sie unrecht thun. Ihene aber schepfen die gift, der sy nymmer mehr loßwerden, das sie das böße für gut halden und lernen solchs yhre schuler auch, welchs alles der schuldt ist, das die ßonne des Euangelij durch menschlichen leer verdunkelt und verblent ist.

Auß dißer mortgruben gehen herfor die hewschrecken, Apoca. 9, welche die gantz welt an allen orten, beyd, geystlich und weltlich, regiren. Das auch der teufel von anbegyn der welt czu underdruckung des glawbens und euangelij yn aller welt nichts kreftigers hett erdencken künnen denn die hohen schulen . . . die hohen schulen, die synagogen der verterbung“ etc.

III. Andreas Karlstadt gab gewissermaßen eine Konsequenz aus solchen Gedankenreihen wieder, wenn er am 11. Februar 1523 als Promotor zweier Doktoren der Theologie zum großen Mißfallen Luthers öffentlich erklärte[1]), er würde hinfort niemand mehr zu irgend einem Grade befördern, da niemand auf Erden Vater und Meister genannt werden dürfe (Matthäus 23, 10), denn einer sei Meister und Vater im Himmel. Früher schon (1521) hatte er eine Äußerung getan, die mit weniger Recht zu tadeln war, aber, aus dem Zusammenhange gerissen, gleichfalls zur Mißdeutung geeignet war[2]). Er hatte in seiner Schrift „Von der Abtuung der Bilder und daß kein Bettler unter

[1]) C. E. Förstemann, Liber Decanorum fac. theol. Acad. Vitebergensis, 28. [2]) H. Barge, Andreas Bodenstein von Karlstadt, I, 393. Ausgaben der Schrift, Zentralblatt für das Bibliothekswesen, XXI, 226, 227.

den Christen sein soll" von den Studenten (und Schülern), die vom Bettel lebten, gesagt, die Obrigkeit müßte solche Schüler zu ihren Eltern schicken. Es wäre viel besser, sie lernten das Handwerk ihrer Eltern, als wenn sie nach Brot liefen, denn sie taugten doch nur zu papistischen, ungelehrten und lügenhaften Pfaffen.

IV. Gerade Karlstadt und außerdem dem Augustiner Gabriel Zwilling (Didymus) wie dem Schulmeister Georg Mohr wurde es zugeschrieben[1]), daß die Wittenberger Stadtschule sich 1521 ganz auflöste. Wie dem Theologen Sebastian Fröschel, der 1522 nach Wittenberg übersiedelte, in Leipzig von durchreisenden Wittenberger Studenten, die nach der Heimat zogen, um ein Handwerk zu erlernen, erzählt wurde[2]), hätten jene drei, Karlstadt in seinen Vorlesungen, Gabriel in seinen Predigten und Mohr in Ansprachen von den Fenstern der Schule aus verkündet, man solle nicht studieren und auch keine Schule, weder ein Partikular für die Jugend, noch eine Universität für die andern halten.

Das waren gewiß Übertreibungen, aber in dieser Gestalt wurden improvisierte Äußerungen in die Welt hinausgetragen und in derselben Weise wurden die Ausführungen in den rasch durch Deutschland verbreiteten Schriften Luthers und Karlstadts verstanden oder ausgelegt. Aus der „falschen heidnischen Kunst" Luthers las man nicht, wie er wollte, den Heiden Aristoteles, seine Lehren und Werke heraus, sondern schloß darein, verallgemeinernd, auch die heidnischen Poeten und Oratoren mit ein. Und so richteten die volkstümlichen Prediger, wie früher die scholastischen Gegner der Humanisten, die Waffe des Wortes gegen die nun verfeinerte lateinische und die griechische Sprache und damit gegen die Stelle, wo diese gelehrt wurden, gegen die Schulen.

V. Und es war für die lutherisch gewordenen Obrigkeiten keineswegs leicht, gegen die Prädikanten einzuschreiten, wenn sie nicht gegen die lutherische Lehre verstießen, sittlich fehlten oder sich gegen die bürgerliche Ordnung und die obrigkeitliche Autorität vergingen. Man darf daran erinnern, daß Luther selbst in einem Briefe an seinen alten Freund und späteren Gegner, den sensiblen Johannes Crotus Rubianus[3]), der als Vorrede der von ihm herausgegebenen und viel gelesenen Verteidigung seiner Ehe des Würzburger Domherrn Johann Apel beigegeben ist, halb und halb für die Prädikanten Partei nahm[4]). Er sagte: „Wenn du aber mahnst, daß ich auch unsere Schreier zurecht weisen solle, weil sie durch ihre ungefügen Worte und Sitten großes Ärgernis erregen, so ist diesen sicher ihr Gewissen Zeuge, daß sie das nicht von mir haben, woran du dich stößt. Aber, mein Crotus, wer weiß, ob nicht Christus nach tiefem Rate will, daß die unbequemen Evangelisten (d. h. Prediger) so rasen, nicht unsertwegen, sondern wegen der Feinde des Wortes, der Bischöfe und der Sophisten (der scholastischen Theologen). Wie wenn die, die bisher so oft mit aller Demut und Bescheidenheit gebeten worden sind, Rechenschaft zu geben, das niemals zulassen wollten, sondern mit geschlossenen Ohren und Augen wie Wütige und Verrückte bei der

[1]) Hierzu O. Clemen, Beiträge zur Reformationsgeschichte, II, 25 f. [2]) Vom Priesterthumb der rechten warhafftigen, Christlichen Kirchen, der Christen grösten, höhesten vnd nötigesten trost, des Herrn Philippi Melanchthonis, drey Definitiones oder erklerung . . . Vnd derselbigen Erklerung, geprediget und ausgelegt durch M. Sebastianum Fröschel von Amberg, . . . Wittenberg 1565, 4°, Vorrede aiiij. [3]) Zu Crotus vgl. G. Bauch, Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus, 147—149 und passim. [4]) Die Drucke von Apels Schrift und Luthers Brief an Crotus sind gedruckt: E. L. Enders, Dr. Martin Luthers Briefwechsel, IV, 180 f.

bloßen Erwähnung des Evangeliums alles verdammt und verfolgt haben, nicht wert seien, einen bescheidenen Evangelisten zu sehen oder zu hören . . . Daher, mein Crotus, laß uns das Ärgernis der Unsern tragen und durch unsere Bitten bei Gott heilen. Mir mißfällt es durchaus nicht ganz, daß einige von uns so ausgleiten (soviel sich auf die Sache selbst bezieht), denn durch diese unsere Schwachheit wird es geschehen, daß unsere Gegner die Hoffnung auf Triumph fassen und zur Lästerung ermuntert werden. Diese Hoffnung jener wird unser Heil und ihr Verderben sein."

Mit diesem mystischen Hinweise auf den Rat Gottes wurden doch auch den Obrigkeiten die Hände merklich gebunden.

VI. Der an vielen Orten durch die subversiven Tendenzen der Prädikanten herbeigeführte unleugbare Verfall der Schulen veranlaßte dann Luther, der wohl wußte, und diese Erkenntnis durch seine Bemühungen 1518 für die Errichtung von Lehrstühlen für die griechische und die hebräische Sprache wie für andere humanistische Fächer an der Universität Wittenberg bewiesen hatte[1]), daß für seine eigensten Zwecke, die Bibelforschung, die Sprachen unbedingt notwendig waren, zu einer seiner folgenreichsten Schriften: „An die Radherrn aller stedte deutschen lands; das sie Christliche schulen auffrichten vnd hallten sollen. Martinus Luther[2]). Wittemberg. M. D. xxiiij" 4°. Durch diese Schrift gab er den städtischen Obrigkeiten das Werkzeug in die Hand, die Wühlereien der Prädikanten wirksam zu bekämpfen und die Schulen aufs neue zu beleben.

Wie er darin seine Äußerungen über die Universitäten richtigstellte[3]), so trat er auch kräftig für die Sprachen, für Lateinisch und Griechisch und für Hebräisch, nicht bloß als für eine feinere Bildung der Deutschen erwünscht, sondern als für das Bibelstudium unentbehrlich ein. Er verlieh nicht nur seinem Bedauern Ausdruck, daß er selbst zu wenig Poeten und Historien gelesen habe und ihm davon zu wenig gelehrt worden sei, er erhob auch seine Stimme für die Anschaffung von Büchern, zuerst der heiligen Schrift in allen erreichbaren Sprachen, der besten Auslegungen der heiligen Schrift in den drei Sprachen, „darnach solcher Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratores, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen mus man die Grammatica lernen" etc. So legitimierte er die geächteten Klassiker wieder und legte es den Ratmannen geradezu als christliche Pflicht auf, für den Unterricht der Jugend, für die Schulen, zu sorgen.

VII. Hören wir nun einen vollgiltigen Zeugen für die Vorgänge in Breslau. Noch 1540 spricht Ambrosius Moibanus in starker Erregung von dieser Zeit der Erniedrigung der Bildung und des Verfalls der Schulen. Er sagt in der Widmung seiner Breslauer Terenzausgabe[4]) von 1540 an den gelehrten Kanzler des Bischofs Balthasar von Promnitz von Breslau Dr. Johann Lange, nachdem er vom Nutzen der klassischen Lektüre und besonders der des Terenz gehandelt

[1]) Vgl. hierzu G. Bauch im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte, XVIII, 334 f. und in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, XLVIII. Jahrg., N. F. XII. Jahrg., 148 f. [2]) Ohne Angabe des Druckers. [3]) Er sagt: „Was ists, ehe ich wollt, das hohe schulen und klöster blieben so, wie sie bisher gewesen sind, das keyn ander weyse zu leren und leben sollt fur die iugent gebraucht werden, wöllt ich ehe, das keyn knabe nymer nichts lernte und stum were. Denn es ist mein ernste meynung, bitt und begirde, das dise eselstelle und teuffelsschulen entweder ynn abgrund versüncken, oder zu Christlichen schulen verwandelt werden." [4]) P. Terentii comoediae, iuxta doctissimorum uirorum recognitionem quam diligentissima excusae. Vratislaviae excudebat Andreas Vinclerus, Anno M. D. XL. Mense Febru. 8°.

und dabei auch das geringe Wohlwollen einzelner Ratsmitglieder, die gute Theologen seien, wenn es sich darum handele, nichts zu zahlen, für die Schulen, das sich hinter der sophistischen Ausrede verberge, daß in den Schulen nur die profanen Schriftsteller Cicero und Terenz gelesen würden, während man doch den Schülern keinen heidnischen Schriftsteller vorlegen sollte, berührt und jene falschen „Solone" mit Julianus Apostata, der den „Söhnen der Galiläer", den Christen, die poetischen, rhetorischen und philosophischen Schriften zu lesen verbot, verglichen hat: „Und wie oft wiederhole ich bei mir das als jedes andere schlimmere Übel früherer Jahre, als einzelne Schatten jenes Julianus soweit im Wahnsinn gingen, daß sie hier und da in Deutschland und anderswo (d. h. in Breslau) sich nicht entblödeten, offen von den heiligen Kanzeln dem Volke zuzuschreien, die Schulen müßten ganz und gar beseitigt werden; denn die Kosten und der Aufwand dafür, behaupteten sie, seien nur unnütz. Es taucht vor meinem Geist die Erinnerung an die hochberühmten Männer, den Doktor Johann Metzler und Laurentius Corvinus, auf, von denen der eine eine Hauptzierde unserer Stadt, im Griechischen und Lateinischen hochgelehrt und unter den Juristen der größte Liebhaber bürgerlichen Unterrichtes war, der andere aber sich um die Stadt Breslau so wohlverdient gemacht hat, daß er es mit vielen seines Standes darin aufnehmen könnte. Diesen mißfielen jene lästigen Ermahner höchlichst, und oft klagten sie nicht ohne Seelenschmerz, daß, wenn sich nicht der gütige Gott jenen schlechten Prinzipien entgegensetze, binnen kurzem jede Religion und jedes Gemeinwesen zugrunde gehen würde. Und wie sie von einer aufrichtigen Frömmigkeit und aller Tugenden Verehrer waren, so verfolgten sie zu jener Zeit, wo diese Erinnys gegen die guten Wissenschaften wütete, Tag und Nacht bei unserm berühmten Breslauer Rate nichts anderes, als daß so schnell wie möglich für die Schulen und die guten Wissenschaften mit ausgezeichneter Freigebigkeit gesorgt und ihnen geholfen würde. Was tat nicht der Rat, der die Schulen nichts veröden lassen wollte, in jenem Lärm der Fanatiker! Welche Pläne faßte er nicht! Und damit nicht das Studium der besten Sache durch irgendwelchen Verzug gehindert würde, befahl er bald, diejenigen herbeizurufen, deren Unterweisung man die Jugend mit Recht anvertrauen konnte. Und obgleich diese wegen der allgemein verbreiteten falschen Meinung über die Wissenschaften ziemlich spärlich zu den Schulen herbeiströmte, so wuchs doch im Fortschritte der Zeit gegen den Willen jener Verächter die Zahl und die Lust der Lerneifrigen und das durch Christi Gnade bis zu diesem Tage so sehr und nicht bloß bei uns, sondern auch bei allen, die billiger gegen die guten Studien sind, in Schlesien, daß jetzt nicht geringere Mühewaltung und Überlegung, um die Schulen in einem ihrer würdigen Zustande zu erhalten, nötig ist, als einst, wo man sie aus dem Staube aufrichten mußte." Man erkennt in der drastischen Schilderung Moibans die tobende Redeweise der ungebildeten Prädikanten, die jedem anständigen Menschen widerwärtig waren.

Wenn hier Moiban nur Metzler und den treuen Freund der Schulen zu jeder Zeit Corvinus nennt, so ist er so bescheiden, sich selbst auszulassen; denn nach dem Tode des Corvinus (1527) teilte er sich allein mit Metzler in die Sorge für die Schulen.

VIII. Ein allerdings nicht ganz einwandfreier und ein allzu scharfe Lichter aufsetzender Berichterstatter über die Breslauer Verhältnisse, obgleich er sich auf noch lebende Augenzeugen beruft, ist Friedrich Staphylus, der nach seinem Rücktritte zur katholischen Kirche etwa 1561 in

zweien seiner Schriften[1]) darauf zu sprechen kommt. Er zählt die Sekten der Protestanten auf und charakterisiert sie. So sagt er von den „Bibliisten", daß sie standhaft behaupteten, nichts dürfe angenommen, gelesen und dem Volke in der Kirche oder der Jugend in der Schule vorgelegt werden, außer allein dem nackten Texte der Bibel; eine Erläuterung sei nicht nötig, da alle von Gott selbst belehrt würden. Unter solchen Einflüssen hätten viele große Städte alle ihre Schulen abgeschafft und sie etliche Jahre ohne Schulmeister und Kirchenzucht wüst stehen lassen. „Und das ich der andern geschweig, so ist wissentlich, das zu Breßlaw und zu der Schweidnitz in der Schlesien die gemainen Schulen zway jar lang gespert und zugethon gewesen, das auch von der Sectischen Discipuln nichts gelesen worden, denn allain der Text der heiligen Schrift." Einem wirklichen Schließen der Schulen widersprechen laut und deutlich die Rechnungen der Elisabethkirche, die Jahr für Jahr ununterbrochen Zahlungen an den Schulmeister, die Lehrer und armen Schüler buchen; die schwere Schädigung der Schulen aber ist der zutreffende Kern der Nachricht.

Nicht anders als Moiban spricht sich der Mann aus, den Moiban wegen seiner Verdienste um die Erhaltung der Schulen so ehrenvoll rühmt, Dr. Johann Metzler. Diesem sind wir es aber schuldig, nicht allein seine Worte, sondern auch seine Werke gebührend zu erwähnen und dazu auch sonst seiner vornehmen Persönlichkeit gerecht zu werden[2]). Es war ein hohes Glück für die Stadt, gerade zu dieser Zeit solche Männer zu besitzen.

IX. Hanns Metzler gehörte einer wohlhabenden Familie an, die noch nicht lange im Bereiche der böhmisch-ungarischen Lande ansässig war. Sein Vater, ebenfalls Hanns Metzler geheißen, stammte aus Feldkirch in Vorarlberg. Er ist durch den Nürnberger Kaufmann Georg Fugger aus Augsburg zuerst nach Breslau gekommen. In den Monaten Mai bis Juli 1488 durchzog als päpstlicher Kommissar Johannes Antonius, Abt von San Gemini bei Narni, Schlesien zur Verkündigung eines von Papst Innozenz VIII. am 6. April 1487 ausgeschriebenen Ablasses, dessen pekuniäres Ergebnis für den Kampf gegen die Türken Verwendung finden sollte[3]). Dieser Kommissar hatte gegen seine Instruktion auch italienische Laien zu dem Vertriebe bestellt, die mancherlei Ärgernis erregten. Auf Anweisung des Papstes ging sein Referendarius und Orator Raimund Peraudi, Archidiakonus von Saintes, gegen diese vor und ließ sie vom Breslauer Rate verhaften. Das ihnen abgenommene Geld sollte an Georg Fugger in Nürnberg zur Weiterbeförderung an die päpstliche Kammer gehen. Dieser bevollmächtigte am 9. Oktober 1488 seinen Consocius Kilian Auer und seine Familiares Johann Metzler und Otto Ruswurm, das in Breslau verwahrte Geld in Empfang zu nehmen[4]). Dann erscheint Metzler in Neusohl als Geschäftsteilhaber der Familie Thurzo, die, durch Georg Thurzo mit den Fuggern verschwägert, gemeinsam mit diesen die Ausbeute der oberungarischen Bergwerke betrieb[5]). Er hatte Hedwig, eine Tochter des ungarischen Edelmanns, Krakauer Bürgers und Ratmannes und königlich ungarischen Kammergrafen zu Kremnitz Johann Thurzo

[1]) Christlicher gegenbericht an den Gottseligen gemainen Layen, Vom rechten waren verstand des Göttlichen worts, Von Verdolmetschung der Teütschen Bibel, vnd Von der ainigkait der Lutherischen Predicanten. Authore Friderico Staphylo D. Gedruckt im 1561. Jar, corrigiert, vnd gebessert. 4°. Vgl. Oiij und in der zweiten Bogenzählung a. (Anonym) De corruptis moribus utriusque partis, Catholicarum uidelicet & haereticorum. O. O. u. J. 4°. Vgl. Hijb und Hiij. [2]) Vgl. meine ausführlichere Darstellung in der Zeitschrift, XXXII, 49 f. [3]) SRS., XIV, 151. [4]) Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, VIII, 238, mit dem unrichtigen Datum 1487 Oktober 2. [5]) G. Wenzel, A Fuggerek jelentösége Magyarország történetében, Budapest 1882, 94.

von Bethlenfalva, die Schwester Georg Thurzos, Stanislaus Thurzos, des Bischofs von Olmütz, und des späteren Breslauer Bischofs Johann V. Thurzo zur Gattin. Von 1499 bis 1505 war er Fürstentumskanzler in Breslau[1]) und hatte auch Besitz in der Stadt. Der Patrizier und Ratmann Nickel Utmann der jüngere war sein Schwiegersohn. Wie wir schon vernommen haben[2]), unterstützte er 1505 durch Empfehlung an den Faktor der Fugger Johann Czinke in Rom die Stadt bei ihren Bemühungen um die Errichtung einer Universität. In Reichenstein münzte er für den Herzog Karl von Münsterberg Gold und Silber. Außerdem besaß er Landgüter in Schlesien, z. B. die Herrschaft Jeltsch. 1507 erlag er in Breslau an einem Tage mit seiner Frau einer Seuche.

Hanns Metzler der Junge ist in Neusohl geboren und war bei dem Tode der Eltern noch unmündig. Um ihm den Schutz der Stadt Breslau zu sichern, ließen ihn seine Vormünder 1507 als Kaufmann in das Bürgerrecht aufnehmen[3]), und das war wegen der weit zerstreuten Erbschaft auch dringend nötig, obwohl ihn auch dieser Rückhalt nicht vor Schaden schützte. Im Sommersemester 1509 ist er in Leipzig immatrikuliert. Folgenreicher für ihn war der sich daran anschließende Besuch der Universität Köln. 1513 kam er nochmals nach Breslau und verzichtete auf das Bürgerrecht[4]).

In Köln hatte er das Glück[5]), gelehrte und anregende Lehrer und gleichstrebende, tüchtige Kommilitonen zu finden; die Humaniora zogen ihn besonders an. Bei Hermann von dem Busche studierte er lateinische Klassiker und bei dem Engländer Richardus Crocus aus London, der von Hieronymus Aleander in Paris über Loewen nach Köln gekommen war, lernte er eifrig Griechisch, das zu seinem Lieblingsfache wurde. Seine Mitschüler waren Petrus Mosellanus, bald eine Zierde der Leipziger Universität, Kaspar Borner, der sich später um die Leipziger Universität so hohe Verdienste erwarb, Johann Spiegel aus Ortrant, nachmals Doktor beider Rechte und Assessor des Reichskammergerichts, der meißnische Edelmann Otto von Pack, der Urheber der Packschen Händel (1528), Jakob Sobius, der Schüler des Aesticampianus und dann Lehrer der humanistischen Studien in Köln, und Arnold Halderen von Wesel, der sich um die lateinischen Grammatiker verdient machte und später Hebräisch und Griechisch in Köln las.

Mit Crocus, (dieser, arm an eigenen Mitteln, reiste auf Kosten und in Gesellschaft seines Schülers), ging Metzler Anfang 1515 nach Leipzig. Beide lasen dort Griechisch, Crocus bald offiziell, wie der im Spätsommer von Freiberg, wo er Schüler und Unterlehrer bei Aesticampianus gewesen war, herübergekommene Mosellanus. Joachimus Camerarius, der sich später als Kenner des Griechischen auszeichnete, hat damals als junger Student bei allen drei Gräzisten gehört und er hat besonders Metzler ein freundliches Andenken bewahrt. Er nennt ihn schon zu dieser Zeit „non inferior ille praeceptore (Croco)". Crocus hat, wie es scheint, trotz seiner Lehrerfolge zuerst nicht auf längere Zeit in Leipzig bleiben wollen, er und Metzler hatten ihre Augen auf Wittenberg gerichtet. Schon Ende 1515 und Anfang 1516 verhandelten der Augustiner Johann Lang unter Mitwissen Luthers und Georg Spalatin wegen der Berufung Metzlers

[1]) Zeitschrift, VII, 163. [2]) Vgl. CDS., XXV, 257. [3]) Nach dem Catalogus ciuium. BSA. [4]) BSA., Urkde Z 23c und Catalogus ciuium, Sabbato ante dominicam Letare 1513. [5]) Die Quellen für das Folgende s. Zeitschrift, XXXII, 53, 54.

nach Wittenberg, und im Februar 1516 schrieb Metzler an Lang, der neben seinen philosophischen Vorlesungen privatim auch Griechisch in Wittenberg lehrte, um durch ihn Georg Spalatin zu sondieren. Er deutete an, daß sie vielleicht beide, sicher aber einer von ihnen kommen würde. Spalatin, der übrigens Metzler seinen Freund nannte, hätte auf die warme Empfehlung Langs gern bejahend geantwortet, er war jedoch damals nicht in der Lage, ihnen eine ihren Kentnissen entsprechende Stellung anzubieten. Erst 1518 wurde Melanchthon als Grieche berufen.

Im Jahre 1517 war Metzler als Rechtsstudent in Bologna[1]). Zu gleicher Zeit mit ihm, ebenfalls 1517 in das Album der deutschen Nation eingetragen, studierten dort Johannes Crocus Rubianus und Julius von Pflug, der bekannte Ireniker und letzte katholische Bischof von Naumburg, mit beiden hat er eine Freundschaft für das Leben geschlossen, und sein alter Freund Johann Spiegel. 1518 kam Johann Heß, gleichfalls Metzlers Freund, und zu gleicher Zeit war auch Johann Cochlaeus am Reno. Metzler verfolgte hier seine juristischen Studien bis zum Doktorat in beiden Rechten und vervollkommnete sich auch in den humanistischen Fächern unter Leitung des Romulus Amasaeus; seine griechischen Kenntnisse vervollständigte er unter Urbanus Bellunensis[2]). Schon als Doktor befand er sich am 12. April 1519 in Siena; er machte sich aber bald auf den Heimweg nach Deutschland.

Er kam nach Leipzig, als gerade die Disputation zwischen Johann Eck, Andreas Karlstadt und Martin Luther in Aussicht stand[3]). Dieser Umstand veranlaßte ihn, seine Reise zu unterbrechen, und, um nicht müßig zu gehen, hielt er einstweilen wieder griechische Vorlesungen. Als die Disputation vor sich ging, gehörte er zu den Zuhörern und scheint persönliche Berührung mit Luther und Melanchthon gesucht und gefunden zu haben; denn schon 1520 war Melanchthon mit ihm im Briefwechsel und ließ ihn durch Johann Heß grüßen[4]).

Im Spätsommer 1519 traf er endlich in Breslau ein, und die Stadt bediente sich seiner bald für Sendungen an den Hof; 1520 erwarb er von neuem das Bürgerrecht[5]). Von seinen zahlreichen Beziehungen zum königlichen Hofe zeugt seine Nobilitierung[6]) mit Verbesserung des Wappens 1530 durch Ferdinand I.; er hat, wie es scheint, kaum davon Gebrauch gemacht. Bald verbot die Fußgicht ihm größere Reisen.

X. Wir lassen hier seine Beteiligung an der Disputation des Johann Heß von 1524 beiseite, da wir sie schon berührt haben[7]), und gehen sogleich zu seiner Tätigkeit für die Schulen über. Er schlug bei seiner Wirksamkeit für die Erhaltung und Hebung der Schulen einen eigenen Weg ein, er begnügte sich nicht damit, seinen Einfluß nach dieser Richtung hin fruchtbar zu machen, sondern entschloß sich trotz seiner Berufsgeschäfte als Anwalt, seiner körperlichen Leiden und trotz des Vorurteils, das einem Juristen eine solche Tätigkeit verübelte, selbst als freiwillige Lehrkraft mitzuarbeiten, und er erreichte, was er bezweckte[8]): „Cupio Vratislauienses meos ad literas alacriores reddere", nach seinem Wunsche: „Nihil mihi optatius, quam ut studia ad pristinam dignitatem restituantur."

---

[1]) G. Knod, Deutsche Studenten in Bologna, 346, Nr. 2381. [2]) Nach der Widmung von Metzlers griechischer Grammatik. S. hier w. u. G. Bauch, Aktenstücke etc., 31, Nr. L. [3]) Vgl. Zeitschrift, a. a. O., 55, 56. [4]) Corpus Reformatorum, I, 165. [5]) Nach dem Catalogus Civium. [6]) G. Knod, a. a. O. [7]) Vgl. hier oben 19. [8]) Die folgenden Stellen aus weiter unten zitierten Briefen an Johann Crotus und Ph. Melanchthon.

XI. Als ersten Versuch der Wiederholung seiner einstigen Lehrtätigkeit unternahm er es, im Jahre 1526, den Text von Plutarchs Buch über die Kindererziehung zu erklären. Man kann daraus schließen, daß der Magister Johannes Troger als Rektor und Lehrer der Schule zu St. Elisabeth, an der Metzlers Interpretation vor sich ging, etwas Tüchtiges geleistet haben muß, wenn eine solche Behandlung eines griechischen Autors an einer Trivialschule möglich war. Die Wahl des Stoffes war den studienfeindlichen Zeitumständen entsprechend. Mit einer Praelectio, wie sie an den Universitäten Sitte war, eröffnete er seine Vorlesungen, und seine Worte waren nicht nur an Schüler gerichtet, sondern hauptsächlich an seine Mitbürger. Johannes Crato, sein Schützling, berichtet später[1]), daß nicht bloß Knaben, sondern auch Männer von vorgerücktem Alter, Ratmannen, die sich in der Stadtverwaltung auszeichneten, den Vorlesungen Metzlers zuströmten und daß dadurch die Jünglinge mächtig zu Fleiß und Aufmerksamkeit angeregt wurden. In seiner einleitenden Auseinandersetzung über die Notwendigkeit und die Pflicht der Kindererziehung kommt er auch auf die Breslauer Verhältnisse und sagt dabei: „Auch ihr, beste Bürger, möget nicht glauben, daß der wohlweise Rat dieser berühmten Stadt die durch die übelwollendsten Bemühungen und mehr als hinterlistigen Machinationen, ich weiß nicht welcher Menschen, verfallenen Schulen in anderer Absicht wiederhergestellt habe". Hier hören wir den dritten Zeugen für die absichtliche Schädigung der Schulen durch die Prädikanten und ihren Anhang.

Die Wiedergabe und die Besprechung geschah selbstverständlich in lateinischer Sprache, und bei der gewissenhaften Vorbereitung gestaltete sich so nach und nach unter seinen Händen eine vollständige Übersetzung des Werkchens. Die reine Freude, die er bei der doppelten Tätigkeit empfand, gab ihm den Wunsch ein, seine Übersetzung gedruckt zu sehen. Er wandte sich deshalb an Melanchthon; in Breslau fehlte damals ein geeigneter Drucker[2]). Melanchthon sandte das Manuskript an Johann Setzer nach Hagenau, der es, vereint mit Lucianübersetzungen von Vincentius Obsopoeus und Chilianus Mansuetus, der Presse übergab[3]). Von Melanchthon selbst sind nur kurze „Praecepta de instituendis pueris" und seine Übersetzung aus Gregors von Nazianz „Malae institutae iuuentutis exemplar Julianus Imperator" beigefügt.

Das in so vornehmer Begleitung erschienene Werk hat Metzler dem Breslauer Rate gewidmet, und das Thema dieser Dedikation ist das Lob des Rates und der Dank wegen seiner Fürsorge für die Schulen, und daraus erfährt man auch noch, daß um diese Zeit nicht allein Sorgen wegen der Entwicklung der inneren Verhältnisse die Stadtväter drückten. Er beginnt sogleich: „Da ich in vielen Geschäften und besonders bei der Gestaltung der Schulen eure außerordentliche Sorgfalt und Klugheit in der Verwaltung des Gemeinwesens erkannt habe; denn, obgleich so viele und so große Gefahren unserer Stadtgemeinde zu drohen schienen, daß, wenn nicht alle mit Leib und Seele ganz und gar der Befestigung der Stadt und der Vorbereitung zum Kampfe oblagen, wir

---

[1]) Die ganze Stelle ist abgedruckt bei M. Hanke, De Silesiis indigenis eruditis, 240, 241. [2]) Metzler an Melanchthon, 1526 Dezember 23. Tertius Libellus Epistolarum H. Eobani Hessi etc., ed. Joach. Camerarius, 1561, Rb. [3]) Luciani Samosatensis Hermotimus, seu de Sectis, Dialogus sane perquam elegans ac festiuus, Obsopoeo interprete. Eiusdem item Dialogi Amatorij quatuor, Chiliano Mansueto interprete. Plutarchi Chaeronensis, de liberorum educatione libellus, Joanne Metzler interprete. Iam omnia haec recens uersa ac aedita. Haganoae per Johan. Sec. Anno M. D. XXVII. Mense Junio. 8°.

nach der offen ausgesprochenen Meinung vieler hätten zugrunde gehen müssen, habt ihr doch nichtsdestoweniger dem Unterrichte der Jugend nichts vorwegnehmen lassen wollen. Denn ihr sahet vorher, daß, wenn auch jenes eifrig instand gesetzt würde, man doch nur (vorübergehenden) kriegerischen Unzuträglichkeiten vorbeuge, daß aber, wenn dieses Alter (die Jugend) wohlversehen sei, für alle Zeiten gesorgt würde" etc. Dieses Lob war nicht grundlos, die Nachricht von dem drohenden furchtbaren Heereszuge des Sultans Soliman erfüllte ganz Mitteleuropa mit Schrecken, und Breslau[1]) hat (1526): „vor Pasteien, Grabenschöten, Büchsengissen und vor andern Vorrot, so zu gemeinem Nutzen dienet, etzlich tausend Gulden ausgeben müssen. Dergleichen wir auch diß Jar (1527) werden thuen, und wird dennoch keinen Ort (kein Ende) haben." Noch 1529 studierten die Ratmannen, die mit der Sorge für die Stadtbefestigung betraut waren, eifrig den 1527 erschienenen „Unterricht zur Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken" Albrecht Dürers, der ihnen durch Heß übermittelt worden war[2]).

Metzler blieb jedoch in der Schule nicht bloß auf dem hohen Rosse des Interpreten; der Weggang Trogers (1526), der durch Andreas Winkler ersetzt wurde, dem es damals wohl noch an gründlicheren Kenntnissen in der griechischen Sprache gefehlt haben mag, machte auch eine elementare Vorbereitung der Schüler nötig. Metzler stellte zu diesem Behufe auf Grund der grammatischen Anweisungen seines Kölner und Leipziger Lehrers Richard Crocus, aber nach eigenem Urteil vereinfacht und erweitert, mit Berücksichtigung der pädagogischen Erfordernisse eine neue Grammatik zusammen, die er den Schülern in die Feder diktierte, bis er, müde dieser zeitraubenden Beschäftigung, 1529 nach dem Wunsche der Schulmeister von St. Elisabeth und Maria Magdalena Andreas Winkler und Johannes Rullus seine „Primae grammatices graecae partis Rudimenta," diesen Schulmännern gewidmet (1529 Januar 1) und mit einem griechischen Empfehlungsgedichte von Joachimus Camerarius geschmückt, herausgab[3]). Das Büchlein enthält nur die Formenlehre, für das Weitere verwies er auf Urbanus Bellunensis und Theodorus Gaza, den ebenfalls Crocus neben seinen Tabulae im Unterricht benutzt hatte. Er beabsichtigte, eine Erklärung der schwierigen Syntax des Gaza[4]) oder eine selbstverfaßte leichtere Anleitung zur Lehre von den Konstruktionen folgen zu lassen; wenn dieser Plan zur Ausführung kam, so ist seine Arbeit ungedruckt geblieben. Die Rudimente wurden öfter wieder aufgelegt, in Breslau z. B. 1543, und nachdem sie 1554 durch Metzlers Jünger und Freund Antonius Niger eine Umarbeitung und Erweiterung erfahren hatten, sind sie bis zum Ende des Jahrhunderts im Schulgebrauch geblieben. So wurden sie auswärts 1591 bei Gründung der Saldernschen Schule in Brandenburg eingeführt[5]), im Wintersemester 1554 las über Metzlers Grammatik M. Mathias Wieliczka an der Universität Krakau[6]), und 1579 wird sie unter den ordentlichen Büchern an derselben Universität genannt[7]).

---

[1]) Zeitschrift, IV, 157. [2]) Vgl. den Brief des Heß an W. Pirckheimer, 1529 Dezember 22, Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangel. Kirche Schlesiens, IX, 62. [3]) Die erste Ausgabe scheint verschollen zu sein. Die Vorrede abgedruckt bei G. Bauch, Aktenstücke etc., 31, Nr. L. [4]) Primae grammatices graecae partis, Rudimenta per Joannem Metzler iam denuo restituta, ac plerisque in locis locupletata. Vratislaviae. Ex officina And. Wingleri M. D. XLIII. 8°. Mit der Vorrede von 1529. Andere Ausgaben: Hagenau 1533, Leipzig 1542, 1551. [5]) Programm der Saldernschule, 1893, 4, 5. [6]) Liber diligentiarum facultatis artisticae Universitatis Cracoviensis, ed. W. Wislocki, I, 310. [7]) J. Muczkowski, Statuta nec non Liber promotionum philosophor. ordinis in Universitate studiorum Jagellonica, LXXII.

Die Widmung der Grammatik begann Metzler mit einem bittern und überaus scharfen Ausfalle gegen die durch die Prädikanten angerichtete literarische Wüstenei: „Da die Wissenschaften und ebenso alle liberalen Studien stellenweise ausgezeichnet verachtet wurden, sodaß nicht einmal für die unterste Stufe der Frömmigkeit eingeschätzt wurde, wer nicht einen von diesen gänzlich abgewendeten Sinn hatte, in eben diesen Zeiten selbst haben die Überbleibsel der Breslauer Studiosen mich mit den dringendsten Bitten angegangen, ich möchte ihnen mit meiner Arbeit zu Hilfe kommen und ihnen die Rudimente der griechischen Wissenschaften vortragen. Sie schienen mir nichts Unbilliges zu erbitten; aber weil ich dieser Tätigkeit lange den Abschied gegeben hatte, bin ich einige Zeit im Zweifel gewesen, was ich tun sollte. Auch das fiel mir ein, daß ich vielen zum Gespött dienen würde, wenn ich fast als einziger noch die Wissenschaften als der Pflege würdig erachtete. Endlich aber schien es mir doch angebrachter, dem Wunsche der um etwas Billiges bittenden Studiosen nachzugeben."

Sein Briefwechsel verrät, daß er sich nicht einseitig auf die griechische Sprache und Literatur warf. Nach einem Briefe[1]) an Crotus (1527 August 20) erklärte er im Sommer 1527 seinen Hörern Ciceros Rede pro Deiotaro und im folgenden Winter den Cato Maior vel de senectute. Den Cato Maior hatte er einst selbst bei Romulus Amasaeus in Bologna und, wie es scheint, vorher schon bei Hermann von dem Busche in Köln gehört. Er muß sich viel mit dem Buche beschäftigt haben, denn sein Kommentar dazu ist für jene Zeit außerordentlich vielseitig und geht darüber hinaus, was im Durchschnitt den Studenten bei einer humanistischen Interpretation an der Universität gegeben zu werden pflegte. Man kann darüber urteilen, da er seine Scholien vier Jahre später dem Drucker übergab[2]).

Das Buch ist seinem alten Freunde, dem Gelehrtenmäcen und Vertrauten der Fugger Georg Hermann aus Kaufbeuren, der einst seine Studien unter Heinrich Bebel in Tübingen gemacht hatte, zugeeignet. Er gibt in der Widmung Auskunft über seine, bei der Auswahl der Scholien maßgebenden Grundsätze: „Daher bin ich bei der Erläuterung in meiner Weise verfahren, ich habe das Grammatische behandelt und das Einzelne annähernd nach den Vorschriften der Dialektiker und der Redner beurteilt und abgewogen, da ich glaube, daß auf diese Weise die wahre und eigentliche Meinung Ciceros und dann, wo er etwas und was er absichtlich gesetzt hat, erforscht und begriffen werden könne. Denn wenn man, wie die Masse es tut, das oberflächlich liest, wie kann es geschehen, bitte ich, daß das, was einer verhüllt haben wollte, auf der Stelle und gewissermaßen von selber wie offen sichtbar erschiene. Sage nun aber, was sorgfältiger als die Kunst-

[1]) Tertius Libellus Epistolarum H. Eobani Hessi, Leipzig 1561, etc., N 4. [2]) In M. T. Ciceronis Catonem Maiorem, uel de Senectute, Johannis Metzler Meditata. Haganoae, per Johan. Sec. Anno M. D. XXXI. 8°. Erschien noch einmal zum ersten Male! bei: M. T. Ciceronis Libri III. De Officiis, Fide vetustissimorum Exemplarium, recogniti atque restituti. De Amicitia Liber: De Senectute: Parodoxis Atque De Somnio Scipionis omnia uigilanti cura & opera castigata, una cum Annotationibus. D. Erasmi Roterodami, Philippi Melanchthonis, Barptolomaei Latomi, Vuolfgangi Anemoetij, passim etiam Conradi Coclenij Scholia apposita. Praeterea: Joachimi Camerarii in omnes hos libros Annotationes prius non uisae. Item: Joannis Metzleri Commentariola in Catonem Maiorem, hoc est, de Senectute ante hac non aedita. His quoque Dialogus Anemoetij acceßit, in quo reddit rationem cur complures locos Officiorum mutauerit. Cum Indice diligenti. Basileae, Apud Barptholomaeum Westhouerum Anno M. D. XLIIII. 8°.

griffe verhüllt zu werden pflegt. Und das hat sicher seinen guten Grund, denn sobald sie durchzuleuchten beginnen, folgt sofort der Verdacht einer trügerischen Absicht, der wie nichts anderes einem Erörternden hinderlich sein kann. Wer jene also aufzufinden begehrt, muß ohne Zweifel den Geist anspannen, alles überlegen und sorgen, daß er auch nicht das Geringste, ohne es abzuwägen, ausläßt. Und dafür werden nach meiner Meinung alle Vorschriften aller Grammatiker, Dialektiker und Redner keineswegs ausreichend sein, wenn nicht damit das Lebensalter und eine nicht verächtliche Erfahrung verbunden sein wird."

Hiermit — es sind übrigens Melanchthonische Gedanken, die er ausführt — ist sein Programm noch nicht erschöpft, er macht zwar überall auf den Sprachgebrauch, wobei er die Prosaiker und die Dichter scharf auseinanderhält, und auf die grammatischen und rhetorischen Figuren aufmerksam, er gibt Worterklärungen und syntaktische Regeln und formuliert aus der Darstellung Ciceros die zugrunde liegenden Syllogismen, aber er berücksichtigt auch philologisch den abweichenden Sprachgebrauch und abweichende Lesarten und gibt Konjekturen, Parallelstellen und Belege, besonders aus Ciceros Schriften, aus Sallust, Livius, Florus, aus Terenz, Plautus, Vergil, und auch die Antiquitäten werden nicht vernachlässigt. Seine sprachlichen, grammatischen und antiquarischen Autoritäten sind hauptsächlich Gellius, Fenestella, Priscianus, Donatus, Laurentius Valla, Despauterius, der Kardinal Hadrian von Corneto, Erasmus von Rotterdam und Budaeus. Für den Humanisten Metzler ist das aufrichtige Geständnis kennzeichnend, daß er vom Dichten nichts verstehe, da für die andern doch das Versemachen als Gesellenbrief galt.

XII. Auch der Mensch kommt neben dem Gelehrten zum Worte, abgesehen von sententiösen Bemerkungen aus dem Schatze seiner Lebenserfahrungen, die bisweilen recht pessimistisch klingen, äußert er sich auch gelegentlich skeptisch über abergläubische Anschauungen, z. B. daß das Lesen von Grabschriften dem Gedächtnis schaden solle, und ein schönes Zeichen seiner von der Zeitauffassung unabhängigen humanen Denkweise ist die Äußerung: „Ebenso reden sich einige in unserer Zeit ein, daß es gestattet sei, an zum Tode Verurteilten jede erdenkliche Art von Qualen zu üben, und so martern sie diese ohne Maß, aber sie wissen nicht, daß jene dem Tode, nicht den Martern und dem Belieben des Richters zugesprochen sind und daß jenes Wort nicht allgemein giltig ist: Wenn erlaubt ist, was größer ist, ist um so vielmehr erlaubt, was kleiner ist."

Aus einer in dem Testament des Johannes Rullus zufällig erhaltenen Angabe[1]) erfährt man, daß Metzler auch die Andria des Terenz zur Erklärung gebracht hat. Nehmen wir noch hinzu, daß auch die Kunde von der Übersetzung Demosthenischer Reden vorliegt, so hat der stark beschäftigte Mann wahrscheinlich jeden freien Augenblick diesen Studien und der Schule geschenkt.

Um die Studien junger Leute, die ihm wegen ihrer Begabung oder ihres Fleißes Interesse einflößten, pflegte Metzler sich auch von der Ferne aus zu kümmern und ihnen guten Rat zu erteilen[2]). So äußerte er 1526 den Wunsch, daß Valentin Birgmüller, den Nikolaus Leubel auf der Universität unterhielt, und Ambrosius Berndt, die er Melanchthon empfohlen hatte, sich in Wittenberg mit der Syntax des Despauterius und der des Erasmus sorgfältig beschäftigen

[1]) Vgl. G. Bauch, Drei Denkmäler zur älteren schlesischen Schulgeschichte 21. [2]) BSB., Rehdigerana, Briefband III, 173, 175. Tertius Libellus etc., R 2.

sollten. An Nikolaus Sauer aus Breslau, der seit dem Sommer 1525 in Leipzig studierte, schrieb er, er solle sich auf Cicero und Terenz legen und dabei besonders auf die Grammatik achtgeben, und wenn es die Zeit erlaube, solle er auch die Dialektik nicht aus den Augen verlieren und die Rhetorik als Würze betrachten.

Die freiwillige Tätigkeit und sein großes Interesse für die Schulen veranlaßte den Breslauer Rat, Metzler auch eine offizielle Stellung in der Schulverwaltung zu übertragen. Hierzu mußten jedoch erst die Vorbedingungen geschaffen werden.

XIII. Der Mangel an gleichzeitigen Nachrichten erlaubt nicht, die Zeit näher zu umgrenzen, in der die Prädikanten auf den Ruin der Schulen hinarbeiteten. Ihre Angriffe mögen sich, zuerst von einzelnen aufgenommen, allmählich entwickelt haben, bis schließlich alle im Chorus unisono vorgingen und dadurch zu einer wirklichen Kalamität wurden. Daß die Hauptaktion im Gange war, als schon Heß und auch Moiban im Amte waren, und im Jahre 1526 zu Ende ging, scheint ein Brief Melanchthons an Moiban aus dem August 1526 anzudeuten[1]). Leider sind die Mitteilungen, auf denen Melanchthons Kenntnis von den Breslauer Verhältnissen beruhte, nicht mehr vorhanden. Er schloß den Brief mit den tadelnden Worten: „Bei euch ist Antonius Niger, den ich hierher (nach Wittenberg) zu berufen begehrte, aber das Geschick hat mich bisher gehindert. Deine Sache und die des Heß wäre es gewesen, dort (in Breslau) sowohl die Wissenschaften (d. h. die Schulen) als auch ihre Lehrer zu unterstützen. Grüße mit meinen Worten Niger und Heß". Die Worte Melanchthons finden ihre Begründung in dem, was in Breslau geschah: die Rektoren von St. Elisabeth und St. Maria Magdalena entschlossen sich, ihre Stellen aufzugeben und andere Lebenswege einzuschlagen. Und es waren doch geborene Lehrer; denn beide haben auch später trotz Veränderung des Berufes auf das Lehren nicht ganz verzichtet.

Schon im Herbst 1525 griff der Rat wohl wegen des gänzlichen Verfalls des Schulgeldes helfend bei St. Elisabeth ein[2]); auf seinen Befehl zahlte am 23. Oktober der Kirchenvater Sigmund Pucher dem Schulmeister Troger 10 Mark aus der Kirchkasse. Und am 7. Februar 1526 empfing der Baccalar Andreas Querfurt, d. i. Winkler, auf demselben Wege 6 Mark. Dieser scheint zur Zeit der einzige Baccalar oder Unterlehrer gewesen zu sein. Der Baccalar Ambrosius Berndt aus Jüterbock, dem der Rat am 22. September 1526 ein Stipendium von 12 Mark jährlich auf drei Jahre zum Abschlusse seiner Studien gewährte[3]), dürfte schon 1525 Breslau verlassen haben.

XIV. Zu Crucis exaltatio (September 14) zog Johann Troger ab. Wieder gab ihm der Kirchvater auf Anweisung des Rates 10 Mark als Viaticum; aber der Subsignator sperrte ihm sofort das Geld auf gerichtlichem Wege. Troger ging also mit Schulden beladen von dannen. Doch nicht bloß der Ausfall des Schulgeldes hatte ihn in Dürftigkeit versetzt; die Stadt Zittau, die ihm von Amts wegen einen jährlichen Zins von 14 Mark zu zahlen hatte, blieb ihm das Geld schuldig[4]). Winkler hatte wieder am Gründonnerstage aus der Kirchkasse eine Beihilfe von drei Mark erhalten. Er wurde, obgleich nur Baccalar, Trogers Nachfolger als Rektor.

Dem Rektor Troger bewilligten die Ratmannen in Ansehung seiner treuen Dienste am 22. September 1526 zu Hilfe und zur Unterhaltung seines Studiums für ganze drei Jahre nach-

[1]) Corpus Reformat., I, 812, 813. [2]) Nach den Kirchenrechnungen von St. Elisabeth. BSA. [3]) BSA., Liber Magnus, I, 113b; G. Bauch, Aktenstücke, 24, Nr. XXXIX. [4]) G. Bauch, Aktenstücke etc., 25, Nr. XLIII, XLV.

einander jedes Jahr 20 Gulden rheinisch. Wogegen er sich verpflichtete, daß er sich nach Ausgang der drei Jahre nach Breslau verfügen und seine Kunst gemeiner Stadt zum besten gebrauchen werde[1]). Im Sommersemester 1528 befand er sich in Leipzig, er erlegte damals die ihm gestundeten Kosten für seine Promotion zum Baccalar und hat wohl dort auch das Studium der Medizin begonnen. Wo und wann er Doktor wurde, ist nicht nachzuweisen. Nicht in Breslau, sondern mit der vorauszusetzenden Zustimmung des Breslauer Rates zuerst in Zittau, ließ er sich als Arzt und Stadtphysikus nieder. Mit der Fürsprache des M. Nikolaus Leubel, des Heinrich Rybisch, der einst Stadtschreiber in Görlitz gewesen war, und des Antonius Niger erhielt er 1531 das Stadtphysikat in Görlitz[2]) und wurde eine dort und auswärts hochgeachtete Persönlichkeit[3]). Seine ärztliche Tätigkeit hielt ihn nicht ab, die von ihm ähnlich wie von Metzler weitergepflegten Studien der drei Sprachen privatim im eigenen Hause und öffentlich „in dote“ der strebsamen Jugend als Lehrer nutzbar zu machen. Die alten Beziehungen zu Breslau hielt er aufrecht; Ambrosius Moibanus und Dr. Klemens Borek blieben mit ihm in Zusammenhang. Und gar mancher Breslauer Knabe wurde trotz der Besserung der Breslauer Schulverhältnisse sein Schüler; so die beiden kaiserlichen Räte und Beisitzer der kaiserlichen Kammer Dr. Andreas Hertwig und Siegfried Rybisch[4]), der Sohn des königlichen Rates und Landrentmeisters in Ober- und Niederschlesien und der Lausitz Dr. Heinrich Rybisch, und der Breslauer Physikus Johann Spremberger. 1550 beschloß Troger sein Leben. Sein alter Studiengenosse, der bekannte Mediziner Dr. Janus Cornarius aus Zwickau, gedachte Trogers noch nach seinem Tode ehrenvoll bei seinen zwei Büchern über die Pest[5]), die er auf des Freundes Anregung verfaßt hatte.

XV. Aus den Rechnungsbüchern des Gemeinen Almosens wissen wir[6]), daß Niger noch am 23. August 1527 Rektor zu St. Maria Magdalena gewesen ist; nach den Briefen Melanchthons könnte man sonst fast vermuten, daß er schon 1526 diese Bürde von sich abgeschüttelt hätte, da ihn dieser teilnehmende Freund in seinen Briefen beinahe wie einen Stellungslosen behandelt. Aber darin liegt gerade ein indirekter Beweis für Nigers höchst unbefriedigende Lage in Breslau, wie sie eben durch die Zerrüttung der Schulen geschaffen worden war, denn er wollte Niger Hilfe gewähren. Schon im Juli 1526 sprach Melanchthon gegen Joachim Camerarius seine Unzufriedenheit darüber aus, daß die Obern der Universität ihn immer noch verhinderten, Niger nach Wittenberg zu rufen[7]). Als Herzog Friedrich II. von Liegnitz um diese Zeit die Errichtung einer Universität in Liegnitz plante und Melanchthons Hilfe für die Gewinnung von Lehrern der alten Sprachen und auch der Jurisprudenz und der Medizin in Anspruch nahm, empfahl dieser dem Herzog Niger mit Nachdruck[8]). Melanchthon hatte große Hoffnung für das Gelingen des Planes; doch ging die Sache nicht vorwärts; die Liegnitzer ließen ihn und die von ihm angeworbenen Professoren warten, weil sie, wie er wenig später in einem Briefe an Moiban bitter sagt, nützlich mit der Disputation über die Eucharistie beschäftigt waren[9]).

[1]) BSA., Liber Magnus, I, 113b; G. Bauch, Aktenstücke, 23, Nr. XXXIX. [2]) Zeitschrift, XVII, 295, Anm 1. [3]) Hierzu Ch. Manlius, Commentariorum Rerum Lusaticarum Libri VII, Cap. XXXIII, in Ch. G. Hoffmann, Scriptores Rerum Lusaticarum, 460. [4]) Vgl. R. Foerster in der Zeitschrift, XLI, 218—220. [5]) Jani Cornarij Medici Physici, De peste Libri duo. Basileae, per Joannem Heruagium, anno Domini M. D. LI. 8°. Der posthume Brief des Cornarius an Troger, S. 131 f. [6]) BSA., Hs Q 284, 4, fol. 32. Vgl. hier oben 44, Anm. 3. [7]) Corpus Reformat., I, 806. [8]) Corpus Reformat., I, 811 [9]) Corpus Reformat., I, 812, 813.

Am 18. Oktober 1527 hat der Breslauer Rat Niger wie früher Troger und Berndt ein Stipendium für Universitätsstudien auf drei Jahre zugesagt[1]). Er hatte sich also schon von seiner Stelle losgemacht und ging bald nach Wien. In dem Rektorate bei St. Maria Magdalena ersetzte ihn Magister Johannes Rullus aus Krakau, der ihn als seinen Freund und Wohltäter verehrte.

Über seine Stimmung bei dem Abschiede vom Amte läßt ihn Euricius Cordus in seinem Botanologicon[2]) sagen: „Sehr schlimm, bester Cordus, ist die Sache ausgefallen. Wir hofften, von den neuen Theologen würde die Sophistik (Scholastik) und Barbarei ausgerottet werden. Indes ist wider unsere, der Wohlgesinnten, Vermutung das Feld der Wissenschaften zerstampft worden, daß ich nur sehr geringe Hoffnung habe, daß sie je wieder sprossen können. Daher folge ich deinem Beispiele, habe ihnen Lebewohl gesagt und wende mich der Medizin zu.“ Cordus hat diese Schrift in Marburg, als er dort in täglichem Umgange mit Niger lebte, verfaßt und drucken lassen, und so ist wohl anzunehmen, daß er Nigers wahre Meinung, der trotzdem ein guter Lutheraner blieb, ausgesprochen hat.

In Wien fand Niger bei den ansässigen Humanisten eine sehr freundliche Aufnahme[3]). Wahrscheinlich, um etwaige Folgen des Odiums von sich fernzuhalten, das sich infolge seiner Beteiligung an den Streitschriften, die von der Disputation des Heß hervorgerufen worden waren, an den Namen Niger knüpfte, nannte er sich jetzt Antonius Mela. Die Matrikel der Universität enthält seinen Namen erst zum Sommersemester 1528, obgleich er schon 1527 in Wien war, und ebenso die Matrikel der Ungarischen Nation.

Die Belagerung Wiens durch die Türken scheuchte ihn 1529 nach Posen[4]), wo er kürzere Zeit an dem Lubrańskischen Athenäum Lateinisch und Griechisch lehrte und die Tristien Ovids herausgab[5]). 1530 war er schon wieder in Leipzig zum Studium der Medizin; Metzler empfahl ihn Julius von Pflug. Von dort berief ihn der Landgraf Philipp von Hessen 1533 als Professor der Physik, die man gern einem Mediziner übergab, nach Marburg. Von da ging er zur Vollendung seiner medizinischen Studien nach Padua und 1537 kehrte er als Doktor nach Deutschland zurück; Melanchthon suchte ihn jetzt, wieder vergeblich, an der Universität Frankfurt a. O. unterzubringen[6]). Er wurde aber in demselben Jahre, zuerst von Jahr zu Jahr und 1541 auf Lebenszeit, in Braunschweig als Stadtphysikus angestellt[7]).

XVI. Der Lehrtrieb ließ ihn trotz seiner beruflichen Geschäfte nicht los. Im Verein mit dem Superintendenten Nikolaus Medler begründete er in dem ehemaligen Franziskanerkloster ein Publicum Paedagogium, eine gehobene Schule. Er selbst lehrte griechische Grammatik daran, mußte aber wegen der Zunahme seiner Patienten später diese Tätigkeit aufgeben, und die Schule ging infolge von Streitigkeiten Medlers mit seinem Amtsbruder Hermann Primas wieder ein.

Niger wirkte aber auch mit der Feder für die Wissenschaften und die Schulen. Eine von Mathias Flacius Illyricus eingeleitete Aufforderung zum Studium der freien Künste, die 1550

---

[1]) BSA., Liber Magnus, I, 113b; G. Bauch, Aktenstücke, 24, Nr. XXXIX. [2]) E. Cordus, Botanologicon, 42. [3]) Vgl. Zeitschrift, XVI, 198. [4]) Janociana sive clarorum atque ill. Polon. Auctorum Maecenatumque memoriae miscellae, I, 185, Nr. LXX. Die Matrikel der Ungarischen Nation an der Wiener Universität, ed. K. Schrauf, 197. [5]) Pub. Ovidii Nasonis de Tristibus libri V. Cracoviae apud Mathiam Scharffenberg Anno domini M. D. XXIX. VI. Kal. Augusti. 4°. [6]) Corpus Reformat., III, 389, 373. [7]) Vgl. Zeitschrift, XVI, 203 f.

erschien[1]), ist im zweiten Teile, De recta institutione, eine nicht verächtliche pädagogische Leistung. Für die Verwendung im Unterricht der Jugend ließ er 1552 eine metrische griechische Übersetzung von neun Psalmen mit der lateinischen Übersetzung drucken[2]). Camerarius empfahl das Buch. Seine wichtigste Publikation war jedoch die pietätvolle Neubearbeitung der griechischen Grammatik seines Lehrers und Freundes Metzler, die er, unterstützt von dem Rektor Andreas Pouchenius, 1554 vollendete und die mehr als zehn Auflagen erlebt hat[3]). Hochangesehen und von seinem alten Freunde Camerarius tief beklagt, starb Niger in Braunschweig am 5. Juni 1555.

XVII. Die laute und für die Schulen so schädliche Zeit der autodidaktischen Naturprediger war in Breslau vorübergegangen, die Unruhigen waren verschwunden, und wie nun auf den Kanzeln nach und nach ein ruhigeres Tempo und eine gemäßigtere Temperatur eintraten, so übernahmen die wieder auflebenden Schulen gerade die Aufgabe, für besser vorgebildete Prediger und für die Vorbildung wirklicher Theologen zu sorgen. Und so hoben sie sich nach der Sturm- und Drangperiode der Reformation, dem Prädikantentume, allmählich auch in Breslau wieder zu neuer und dauernder Blüte, während die geistlichen Schulen an Leistungen und Zahl der Schüler zurückgingen. Sodaß die Ausführungen des Konvertiten Georg Wicelius, die er 1538 in einem Briefe an Julius von Pflug niederschrieb[4]), auch für Breslau Geltung hatten: „Non ergo prospiciendum erat ecclesiae (catholicae), ut nanciscatur ministros aptos! Quos iam habeat, videmus, quales habitura sit, nos quidem praeterit, nisi si qua subaugurari licet ab aestimatione hodierni status. Lutheri sodalitas hac etiam in parte praecurrit; apparet enim, quanta sedulitate studiosos adiuuet, dum curae habet suam ecclesiam. Atque inde illi proueniunt egregia ingenia et quae suffectura sunt ad utrumque pulpitum sua in factione. Id exempli nos ad imitationem mirum ni exstimulet! Desiderantur viri docti inter Catholicos, praesertim in Germania“ etc.

---

[1]) Exhortatio ad liberalium artium studia solidam erudiendae adolescentiae rationem complectens per Antonium Nigrum medicum Braunsuigensem scripta ad adolescentes studiosos. Magdeburg, Michael Lotther, 1550. 8°.
[2]) Psalmi aliquot Dauidis graecis versibus compositi per Antonium Nigrum medicum Brunsuigensem. Lipsiae 1552 8°.
[3]) Uns sind bekannt geworden die Ausgaben Lipsiae 1557, 1559, 1578, 1584, 1593, Mulhusii Thuringorum 1570, Francofurti 1585, 1592, 1598, Vratislaviae 1598. 8°. Die Ausgabe 1578 hat die Widmung an Joachim Mörlin, Braunschweig 1554, und den Titel: Primae Grammatices graecae partis Rudimenta, olim quidem per Johannem Mecelerum edita: Iam vero per Antonium Nigrum Medicum locupletata, . . . Lipsiae Johannes Rhamba excudebat M. D. LXXVIII. 8°. Vgl. Zeitschrift, XVI, 208. [4]) C. G. Müller, Epistolae Petri Mosellani etc. ad Julium Phlugium, Leipzig 1802, 69.

Drittes Kapitel.

Organisation des städtischen Schulpatronats. Die Schulen und die Kirchen.

I. Der Scholastikus Jakob von Salza duldet 1520 die Übung des Jus nominandi durch den Rat. II. Der Rat erstrebt 1521 auf demselben Wege das Jus praesentandi. Widerstand des Domkapitels. III. Der Scholastikus Dr. Georg Junckhermann. Seine Laufbahn. IV. Der Rat beansprucht 1524 die Besetzung der Schulen auf Grund der baulichen Unterhaltung. V. Er hält den Anspruch bei den Verhandlungen mit dem Bischofe Jakob 1524 und 1525 fest. VI. Nach dem Tode Junckhermanns, 1525, Jnterregnum in der Scholasterie. Der Rat übt die Besetzung der Schulen aus. VII. Der neue Scholastikus Franz Ziegler. Sein Bildungsgang und seine Schwierigkeiten, zum Besitz der Scholasterie zu gelangen. VIII. Achatius Haunold protestiert 1525 gegen die Verfügung des Bischofs über den Schulen zustehende Altarlehen. IX. Würdigung des Protestes. X. Der Rat besetzt 1526 das Rektorat zu St. Elisabeth und 1527 das zu St. Maria Magdalena. XI. Bildungsgang des Schulmeisters zu St. Elisabeth Baccalaureus Andreas Winkler. Vorsicht des Rates bei seiner Einsetzung. XII. Bildungsgang und Ausgang des Schulmeisters zu St. Maria Magdalena M. Johannes Rullus. Seine konfessionelle Stellung. XIII. Sein Testament. XIV. Organisation der städtischen Schulverwaltung. Moibanus geistlicher und Metzler bürgerlicher Schulvorsteher. XV. Erste städtische Schulordnung 1528. Äußere Ordnung der Schulen. Anschluß der Schulen an die Kirchen nach ihrer materiellen Versorgung und ihre Leistungen gegen die Kirchen. XVI. Bemerkungen zu der Schulordnung. Die vorauszusetzende Lehrordnung fehlt. XVII. Verfolgung der Einrichtung der neuen Verhältnisse bei der Schule zu St. Elisabeth. XVIII. Amtswohnungen des Schulmeisters, der Baccalare und des Signators. XIX. Die Schule zu St. Maria Magdalena in den Kirchenrechnungen. XX. Umbau der Schule von 1550 ab. Neubau eines Häuschens für den Schulmeister. XXI. Räume der Schule und Lehrerwohnungen. Nachlese. XXII. Ausschmückung der Schule. XXIII. Verhandlungen des Rates mit Bischof Jakob zur Fundierung der Schulen und Gewinnung von Universitätsstipendien durch Altarlehen. XXIV. Altarlehen in des Rates Hand. XXV. Von dem Rate verliehene Stipendien. XXVI. Stiftungen und Vermächtnisse von Privatleuten für Universitätsstudien. XXVII. Der Rat und die Stiftungen in Herford, Köln und Leipzig. XVIII. Moibans Bemühungen für Lehrerstellen und Einführung des Musikunterrichts bei St. Maria Magdalena, für Annahme von Choralisten und Wiedereinführung des Bettelns für diese. Heß gegen das Betteln. XXIX. Neuer Versuch Moibans, das Betteln durchzusetzen oder die armen Schüler im Hospitale zu St. Hieronymus, vielleicht auch zu St. Mathias unterzubringen. XXX. Zinse für arme Schüler bei St. Hieronymus. Stiftung für arme Schüler im Hospitale zu St. Bernhardin. XXXI. Die Kirchen- und Schulvorsteher wünschen die Unterbringung von Auditoren oder Choralisten in Klöstern. XXXII. Moiban sucht durch Bischof Balthasar die Einkünfte der Klöster den Schulen und damit den Kirchen dienstbar zu machen. XXXIII. Er ordiniert Geistliche.

I. Um das Vorgehen des Rates bei der Erwerbung und der Organisation des Patronats der städtischen Pfarrschulen im Zusammenhange darzustellen, müssen wir teilweise an Bekanntes anknüpfen[1]). Als der Rat 1520 darauf bedacht war, die stockenden Schulen der Pfarrkirchen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena mit frischerem Leben zn erfüllen, konnte er dies, da sie nicht unter seinem Patronat standen, nur bitteweise durch seine Abgesandten bei Wigand von

[1]) Vgl. hier oben 32 f.; G. Bauch, Aktenstücke, 18, Nr. XXVII.

Salza als dem Vertreter des Scholastikus Jakob von Salza anregen, und aus freiem Willen kam dieser dem Rate entgegen, indem er den beiden nicht mehr genügenden Schulmeistern kündigte und neue Schulmeister in ihre Stellen berief. Moibanus setzte er damals bei St. Maria Magdalena ein; der für St. Elisabeth bestimmte Leipziger Magister sagte jedoch nachträglich wieder ab. Darüber starb im Juli 1520 Wigand von Salza, und bevor der zum Bischof gewählte Scholastikus Jakob von Salza, der immer noch als Landeshauptmann in Glogau verweilte, nochmals einen Vertreter bestellt hatte, war der Rat, um den Fortgang des angefangenen Werkes zu sichern, nicht untätig geblieben, sondern hatte selbst Verhandlungen mit Johann Troger geführt, den er als der lateinischen und griechischen Sprache genügend kundig, dazu fleißig und von ehrbarem Leben dem erwählten Bischofe für das erledigte Rektorat vorschlug. Er übte hierbei de facto das Jus nominandi, und der abwesende Scholastikus-Bischof ging darauf ein.

II. Dem erst nach Erwerbung des Magisteriums in Wittenberg (1521 Januar 24) eingetretenen Troger wurde, nachdem er kaum eingeführt war, auf die Anklage hin, daß er sich in der Schule ungehörig über die Geistlichkeit geäußert habe, von dem Scholastikus für Trinitatis schon wieder gekündigt, und nur nach einer dringenden Fürbitte des Rates, der eine so rasche Wiederentlassung für einen ihm selbst angetanen Schimpf erklärte, und dem Nachweise des Ungrundes der Beschuldigung durfte er bleiben[1]). In den Verhandlungen über den Fall hatten die Ratmannen vor dem Domkapitel ausgesprochen, Jakob von Salza habe ihnen zugesagt, er werde den Schulen der Stadt die als Schulmeister vorsetzen, die sie ihm vorschlagen würden. Das Kapitel erkannte in dieser Zusage das Zugeständnis des Jus praesentandi und sah darin mit Recht eine schwere Schädigung der Rechte der Scholasterie, den Verzicht auf die dem Scholastikus zustehende Collatio libera. Und da das Kapitel von der Meinung ausging, der Scholastikus, der niemals residiert hatte, habe aus Unkenntnis der Rechte, die er aufrecht zu erhalten verpflichtet war, das übereilte Versprechen gegeben, ersuchte es ihn, er solle, wenn er wirklich etwas dergleichen versprochen habe, seine Worte, wie er immer könne, umdeuten und ihren Sinn in das Gegenteil verkehren. Und das solle er sobald wie möglich tun, bevor die Sache bei den Ratmannen sich fest einwurzele, sodaß sie ihnen gefallende Rektoren, das heißt Anhänger der lutherischen Gottlosigkeit, wählten[2]). Dem Bischofe blieb eine solche peinliche Lage erspart, weil bis zu dem endlichen Eintreffen der Nachricht von seiner päpstlichen Bestätigung[3]), am 31. August 1521, keine Vakanz an den städtischen Schulen eintrat.

III. An demselben Tage erhielt der Kanonikus Dr. Georg Junckhermann, der noch durch die sich an die Bestätigung des Bischofs knüpfenden Verhandlungen in Rom festgehalten wurde, die Scholasterie. Dieser war aus der Bischofsstadt Neiße. Er ist vielleicht ursprünglich Unterlehrer zu St. Elisabeth gewesen, denn noch am 2. September 1500 hatte er einen Altardienst bei St. Elisabeth inne, dessen Patronat der Rektor zu St. Elisabeth besaß[4]). Schon im Wintersemester 1496 ist er an der Wiener Universität immatrikuliert und gleichzeitig als Scholar der Jurisprudenz eingetragen worden. Am 2. Dezember 1502 erhielt er ein Kanonikat zu St. Johann[5]). 1504 hielt

[1]) Vgl. hier oben 40; G. Bauch, Aktenstücke, 20, Nr. XXXI. [2]) Vgl. hier oben 41; BDA., Acta capituli, 1521 Juli 11. [3]) BDA., Acta capituli, 1521 August 31. [4]) G. Bauch, Aktenstücke, 4, Nr. I. [5]) BDA., Acta capituli, 1502 Dezember 2.

er sich in Rom auf[1]) und kam als Doctor legum nach Breslau zurück. Den 5. August 1507 wurde er Propst zum hl. Kreuz und behielt die Propstei trotz des Einspruches des Breslauer Rates[2]), der sich auf die Übertragung dieser Prälatur durch König Wladislaw berief. 1502 wird er auch Kanonikus und Pfarrer zu St. Nicolai in Groß-Glogau genannt. Ob und wieweit er etwa selbst humanistische Studien getrieben hat, läßt sich nicht sagen, da er in den Kapitelsakten sonst nur oft wegen geschäftlicher Verwendungen und Sendungen erwähnt wird, wozu ihn seine juristischen Kenntnisse besonders befähigten.

IV. Während Junckhermann die Scholasterie verwaltete, trat nur die Erledigung des Rektorates zu St. Maria Magdalena ein, als Moibanus etwa Anfang 1523 zum Studium der Theologie nach Wittenberg ging. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß dessen Nachfolger, M. Antonius Niger, von dem Scholaster eingesetzt worden ist, ob auf die Präsentation des Rates, das bleibt offen, ist wohl aber kaum wahrscheinlich. Vielleicht spielte auch wieder die Nominatio mit. Doch auf dem Fürstentage zu Grottkau am 17. Januar 1524, wo der Rat sich noch einmal wegen der Wahl und Einsetzung des Johann Heß zu verteidigen hatte, nahm er nicht nur, gestützt auf die bauliche Unterhaltung der Gebäude aus den von der Bürgerschaft gespendeten freiwilligen Beiträgen, die Wahl der Pfarrer, sondern auch die der Schulmeister für sich und die Stadt in Anspruch[3]). Er forderte also jetzt das Patronat und die Collatio libera für die Schulen.

V. Dieselbe Forderung erhob er unter den neun Punkten, die er im April 1524 den Einigungsverhandlungen mit dem Bischofe zugrunde legte: „ut liberum permittatur magistratui instituere et destituere parochos in utraque ecclesia parochiali, sic similiter et rectores scholarum, quocies et quandocunque id visum esset expedire“, und zäh hielt er wie an den andern, bald um zwei vermehrten Punkten so auch an diesem fest, mochten immer die Verhandlungen ein Mal um das andere scheitern[4]). Am 24. Januar 1525 einigte sich das Domkapitel[5]) inbezug auf diesen Punkt auf den dem Bischofe zu unterbreitenden Vorschlag: „Was die Rektoren der Schulen betrifft: weil der Scholastikus, den die Sache angeht, eben schwer krank darniederliegt, deshalb ist dieser Artikel offen zu lassen, bis der Scholastikus wiederhergestellt ist“. Dieser ausweichende Bescheid fand in gemilderter Form Aufnahme unter den Punkten, die der Bischof den Breslauern zulassen wollte: „Die schuelen betreffende, wollen wir gerne mit dem herrn scholastico, welchem solche collation zustendig, yhn in gegenwertige ordnung zu furen, handlen lossen“. Wie mit der Überlassung der Verleihung der Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena durch den Bischof auf seine Lebenszeit, so begnügte sich der Rat mit dem halben Zugeständnis der Collatio der Schulen.

VI. Der Scholastikus Junckhermann starb schon im Februar 1525, und es erfolgte ein langes Interregnum in der Scholasterie[6]), und das besiegelte den Ausschluß des Scholastikus aus den Breslauer Parochialschulen. Der Rat nahm die Kollation, ohne daß wir von einem Widerspruch dagegen wissen, in die Hand, und übte sie von da ab als sein Recht. Ebenso büßte der Scholastikus sein Besetzungsrecht in Liegnitz durch die Einführung der Reformation ein.

---

[1]) BDA., Acta capituli, 1504 Juli 19. [2]) Vgl. CDS., XXV, 279, 280; G. Bauch, Aktenstücke, 13, 14, Nr. XVI, XVII. [3]) Vgl. hier oben 18; G. Bauch, Aktenstücke, 22, Nr. XXXIV. [4]) Vgl. hier oben 20 f. [5]) A. Kastner, Archiv, I, 37, 1525 Januar 24 (nicht 23). [6]) Von Februar 1525 bis 1529 Februar 6.

VII. Auch jetzt war das Domkapitel auf der Wacht. Am 21. März 1525 erinnerte es den Bischof[1]), er möge, da in der Breslauer Kirche die Scholasterie und Kanonikate unbesetzt seien, für deren Verleihung Sorge tragen. Der Bischof sorgte auch für die Verleihung der Scholasterie, aber nicht nach dem Sinne des Kapitels. Er übertrug sie einem Studienfreunde seines Nachfolgers im Episkopat Balthasar von Promnitz, dem Edelmanne Franz Ziegler von Gauernitz, der einer in Meißen durch Bildung und staatsmännische und kriegerische Verwendung wohlbekannten Familie entstammte[2]). Dieser war am 12. Februar 1518 als Student in Wittenberg eingetreten und hatte dort mit dem am 11. Juli 1518 immatrikulierten Balthasar von Promnitz eine Freundschaft geschlossen, die seinen Tod überdauerte. Sein Studium war die Jurisprudenz, er erwarb jedoch keinen Grad darin. Im Wintersemester 1521 ging er nach Leipzig über. Hatte das Domkapitel 1525 den Bischof ersucht, für die Besetzung der Scholasterie zu sorgen, so verhielt es sich doch, als am 30. Juli 1526 Ziegler in einer Sitzung erschien und um Zulassung zu dem Kapitel bat, ablehnend, obgleich er außer der bischöflichen Investitur auch noch Briefe mit der Fürsprache des Bischofs von Meißen Johann von Schleinitz und der Herzöge Johann und Friedrich von Sachsen vorlegte[3]). Da Friedrich der Weise am 5. Mai 1525 gestorben ist, hatte der Bischof Jakob sogleich nach dem Ansuchen des Kapitels oder vielleicht auch schon vorher die Provision ausgestellt, und es müssen Verhandlungen über Zieglers Rezeption seiner Bitte vorangegangen sein. Aber man kann sich vorstellen, daß die drei zusammenwirkenden Fürsprecher einen recht gemischten Eindruck auf das Kapitel machten. Johann von Schleinitz war allerdings ein heftiger Gegner Luthers, der selbst gegen die Abendmahlslehre Luthers geschrieben und noch 1523 die Heiligsprechung Bennos durchgesetzt hatte, aber der Kurfürst Friedrich III. war Luthers Beschützer gewesen und der Kurfürst Johann war ein überaus eifriger Anhänger Luthers und hatte 1525 sofort in Sachsen die Reformation durchgeführt. Das Kapitel verschanzte sich jedoch bei seiner Verweigerung nur hinter die Rufolfinischen Statuten, nach denen er als nicht qualifizierter Alienigena, da er keinen Grad aufzuweisen hatte, zurückgewiesen werden mußte[4]). Auch als der Bischof sich noch besonders mit der Bitte um Erteilung des Posseß der Scholasterie an das Kapitel wendete, obgleich Ziegler nicht qualifiziert wäre, hatte es nur die Antwort, das könne auf keine Weise ohne Bedrängnis des Gewissens der Kapitulare geschehen, da der von jedem Einzelnen bei der Aufnahme in der Kirche feierlich geleistete Eid, keine Ausländer, außer sie wären qualifiziert, aufzunehmen, im Wege stünde[5]).

So blieb Ziegler nichts anderes übrig, als sich den Anforderungen der Statuten anzupassen. Wo er aufs neue seine Studien begann, wissen wir nicht, im Sommersemester 1528 ist er in der Frankfurter Matrikel verzeichnet und dort mag er auch das Lizentiat des kaiserlichen Rechts erworben haben. Die Akten der juristischen Fakultät sind so nachlässig geführt, daß ein Nachweis darin nicht zu finden ist. Am 1. Februar 1529 stand Ziegler nochmals vor dem Kapitel und unterstützte nun seine wiederholte Bitte um Erteilung des Posseß mit Zeugnissen über das erfüllte Triennium und seinen Grad. Auch sonst mögen günstige Nachrichten über seine konfessionelle

---

[1]) BDA., Acta capituli, 1525 März 21. [2]) G. Bauch, Archiv für Literaturgeschichte, XIII, 4. [3]) BDA., Acta capituli, 1526 Juli 30. [4]) Vgl. CDS., XXV, 243, V. [5]) BDA., Acta capituli, 1526 August 30.

Stellung vorgelegen haben; denn er erhielt ohne weiteres am 6. Februar Sitz und Stimme in dem Kapitel[1]). Der Wirkungskreis des Scholastikus war indessen bis auf die einzige Domschule zusammengeschwunden. Zieglers Verhältnis zur literarischen Bildung scheint nicht allzu eng gewesen zu sein. Als er 1542 starb, nachdem er schon zwei Jahre früher die Scholasterie niedergelegt hatte, hinterließ er ein kunstvoll gearbeitetes Astrolabium und zwei kostbare Gewehre, die in der Kapitelsbibliothek deponiert wurden; von Büchern hört man nichts[2]). Er scheint ein Jagdliebhaber und Verehrer der Astrologie gewesen zu sein.

VIII. In der Stadt Breslau hatte sich das zielbewußte Streben nach voller Selbständigkeit in der Schulverwaltung zuerst scharf und schroff in der großen Rede des Landeshauptmanns Achatius Haunold vor dem Domkapitel am 22. April 1525 geäußert. In den bis dahin mit dem Bischofe geführten Verhandlungen war immer nur von der Besetzung der städtischen Pfarrkirchen und ihrer Schulen die Rede gewesen und außerdem von Altarlehen, die den Kanzeln einverleibt werden sollten. Haunold aber trug, nachdem er nicht mißzuverstehende Drohungen gegen das Domkapitel ausgesprochen hatte, als allmählichen Übergang zu freundlicheren Worten auch das Folgende vor: Mehr als einmal sei der Bischof im Namen des Rates angegangen worden, er möge an eine Anordnung zu denken geruhen, durch die sowohl für die städtischen Parochialkirchen als auch für die Schulen endlich durch Einverleibung gewisser Altäre reichlicher gesorgt würde. Nichts aber hätten die Ratmannen bei ihm erreicht, sondern sie hätten im Gegenteil in Erfahrung gebracht, daß ein Altar, der für die Angestellten der Schule zu St. Elisabeth bestimmt sei, dem Schulmeister zum hl. Kreuz verliehen worden wäre. Und das könne der Rat in keinem Falle dulden, sondern der Altar müßte bei jener Schule gelassen werden[3]).

IX. Dieses Sichauflehnen gegen den Bischof war an sich im städtischen Sinne keine Anmaßung, Haunold sprach vielmehr das aus, was schon im Mittelalter als geltendes Recht auf dem Rathause und in der Bürgerschaft betrachtet und geübt wurde[4]). Die Ratmannen hatten als Vertreter der Bürgerschaft und oberste Kirchenväter die Aufsicht über alle von Bürgern ausgegangenen Stiftungen, wenn sie nicht ausdrücklich und dann nach eingeholter Zustimmung des Rates der Kirche einverleibt und mit der kirchlichen Immunität ausgestattet worden waren. Sie hatten demnach das Recht und die Pflicht, gegen eine stiftungswidrige Verwendung Widerspruch zu erheben und einzuschreiten; denn dem Bischofe stand bei der Ausübung der Investitur nur die Prüfung der Würdigkeit und der Geeignetheit der ihm von den Patronen Präsentierten zu; aber auch er konnte von Rechts wegen die Investitur nicht erteilen, wenn die äußeren Bedingungen der Stiftungen nicht innegehalten wurden. Er durfte nicht eigenmächtig dagegen handeln und eine Dispensation eintreten lassen, wenn nicht die Patrone und bei einem das öffentliche Interesse berührenden Lehen der Rat ihre Zustimmung gegeben hatten. In den kirchlich ruhigen Zeiten wurden solche Überschreitungen nicht immer auf des Messers Schneide gewägt, wir haben z. B. gehört, daß der Chronist und Subkustos am Dome, Sigismund Rositz, einen dem ältesten Lokaten bei St. Elisabeth zuständigen Altar, der doch ein Manualbenefizium war, ganz unangefochten besaß[5]).

---

[1]) BDA., Acta capituli, 1529 Februar 1 und 6. [2]) BDA., Acta capituli, 1542 April 28. [3]) BDA., Acta capituli, Neue Abschrift, 1525 April 22. [4]) Vgl. CDS., XXV, 164. [5]) Vgl. CDS., XXV, 197. BDA., III d 28.

Aber in solchen Zeiten, wie sie 1525 vorlagen, wo man darauf ausging, die eigene Rechtssphäre scharf abzugrenzen oder eine neue Rechtssphäre zu schaffen und auszubauen, wies man fremde Eingriffe energisch zurück. Eine Kriegserklärung sollten die Worte des Hauptmanns trotzdem nicht sein, vielmehr eine programmatische Ankündigung, bestimmt, der Möglichkeit von Verwicklungen und Zusammenstößen vorzubeugen, die der eingeleiteten und geplanten Entwicklung hinderlich sein konnten.

X. Ohne auch nur nach dem Scholastikus zu fragen, handelte der Rat, als es darauf ankam, die Nachfolger Johann Trogers bei St. Elisabeth und Anton Nigers bei St. Maria Magdalena zu wählen und einzusetzen, d. h. er verfuhr als Patron und Collator zugleich. So hatte er tatsächlich das volle Patronat, und es wurde durch stete Übung trotz zeitweiliger schüchterner Anfechtung sein rechtlicher Besitz.

XI. Der neue Schulmeister zu St. Elisabeth war, wie uns bereits bekannt ist, der Baccalar Andreas Winkler, der sich tief in die Geschichte des Breslauer Schulwesens eingraben sollte. Winkler, dessen eigentlicher Familienname garnicht überliefert ist, war am 15. September 1498 in dem Dorfe Winkel in der Grafschaft Mansfeld geboren. Sein Vater hieß Cyriacus. Wie es scheint, siedelte der Vater nach Querfurt über, daraus würde sich wenigstens der Name Winkler erklären, und Andreas besuchte dort zuerst die Schule[1]). Im Jahre 1514 wanderte er mit einer kleinen Schar von Landsleuten nach Breslau, wo er die von M. Peter Lobegot aus Basel geleitete Schule zu St. Elisabeth bezog und dadurch ein Mitschüler von Thomas Platter wurde. Im Wintersemester 1517/18 ließ er sich in Krakau als Andreas Ciriaci de Wynkyl diocesis Albarstatensis unter die Studenten der Universität einreihen und bestand dort zu Anfang der Fastenzeit 1519 das Baccalaureatsexamen. 1520 verließ er Krakau und ging nach Wittenberg. Ohne das Magisterium zu erwerben — 1522 begann der durch Karlstadts Auftreten veranlaßte Verfall der Promotionen — nahm er 1522 in Breslau als Unterlehrer des M. Anton Paus an der Schule zu Corporis Christi den ersten Schuldienst an und lernte dadurch die von Paus eingeführten Reformen des Unterrichts nach niederdeutschem Muster kennen[2]). Die Schule zerging 1523, und am 7. Februar 1526 fanden wir Winkler unter dem Namen Andreas Querfurt als Baccalar zu St. Elisabeth wieder[3]). Nachdem Troger zu Kreuzerhöhung (September 14) desselben Jahres das Rektorat niedergelegt hatte, wurde Winkler an seiner Statt Schulmeister und hat sich auch ohne Magisterium durchaus bewährt. Bei der Anstellung Winklers scheint der Rat noch vorsichtig laviert zu haben. Er erhielt schon am 27. Februar auf besondern Befehl des Rates ein Quartalgehalt, was ganz ungewöhnlich war, aber nur 3 Mark, und ebensoviel am Gründonnerstag und zu Johannis; doch auch nicht mehr zum Quartal Kreuzerhöhung, als sein Vorgänger Troger schon abgezogen war[4]). Hiernach wäre er ursprünglich als Provisor oder Verweser des Rektorats geräuschlos in sein Amt eingeschoben worden. Daher sah man vielleicht auch nicht ohne Absicht von dem Magistertitel ab. Johann Metzler ehrte ihn 1529 durch die Widmung seiner griechischen Grammatik. Von eigenen Publikationen Winklers erfahren wir später.

---

[1]) BSA., Hs. 61, 5, zum Jahre 1557 November 25. [2]) Vgl. hier oben 41 f. [3]) Nach den Kirchenrechnungen. BSA., P. 64, 1. [4]) Nach den Kirchenrechnungen, a. a. O.

XII. Der Schulmeister zu St. Maria Magdalena Anton Niger legte seine Stelle erst im Herbst 1527 nieder. Sein Nachfolger wurde M. Johannes Rullus, der trotz seiner Herkunft aus Krakau Familienbeziehungen in Schlesien hatte. Er gehörte einer Familie an, die aus Weißenburg im Elsaß nach Krakau eingewandert war[1]), seine Mutter ist eine Tochter des Johannes Dominick in Liegnitz gewesen. Sein Oheim Simon Scholcz verlieh ihm noch 1529 als Vormund und Ehemann seiner Tante Barbara einen Altardienst bei St. Peter und Paul in Liegnitz[2]). Seine akademische Bildung hat er, einschließlich bis zum Magisterium, ohne Zweifel auf der Jagellonen-Universität seiner Vaterstadt erworben, wenn er sich auch in den Universitätsbüchern unter den vielen Johannes de Cracovia nicht herausfinden läßt. In den klassischen Studien hatte er den Humanisten Valentin Eck aus Lindau zum Lehrer[3]). Mit seinem Freunde, dem Schlesier Mathias Pyrser aus Seifersdorf bei Freystadt[4]), nachmals Archidiakonus in Breslau, und dem Engländer Leonardus Coxus[5]), einem Schüler Melanchthons in Tübingen, der damals Schulrektor in Kaschau war, begleitete er 1522 ein poetisches Werk Ecks, Vita diui Pauli primi eremitae (Krakau, H. Vietor, 1522, 4°), mit empfehlenden Versen, und als 1523 Pyrser den Absolutissimus de octo orationis partium Constructione libellus des Erasmus von Rotterdam (rectius William Lully), Johann Lodiga von Izlza, dem Rechnungsführer des königlich polnischen Schatzmeisters Nikolaus von Szydlowiec, gewidmet, herausgab (Krakau, H. Vietor, 1523, 4°), fügte er ein Ogdoastichon Ad Juuentutem bei[6]). Das sind die einzigen Erzeugnisse seiner Feder. Da er Anton Niger in seinem Testamente „pro innumeris in me officiis“ reichlich bedachte, ist er wohl schon dessen Unterlehrer gewesen. Im Oktober 1527 schrieb der durchreisende polnische Edelmann und Erasmianer Andreas Tricesius[7]) von Breslau aus[8]) an Desiderius Erasmus: „Salutat te Joannes Rullus, conterraneus meus, tui nominis, si quisquam est, studiosissimus,“ und das war richtig. 1529 widmete ihm neben Winkler Metzler seine griechische Grammatik.

Er hatte nicht die Absicht, für immer in Breslau zu bleiben; nach seinem Wunsche empfahl ihn im Anfange des Jahres sein Freund und Landsmann, der Breslauer Stadtphysikus Dr. Mathias Auctus aus Krakau[9]), dem damals noch als Politiker tätigen späteren Reformator Johann Laski[10]) und bat ihn um Verwendung bei dem Bischofe von Posen, Johann Latalski, wegen der Lehrstelle für Rhetorik an der vom Bischof Johann Lubrański geschaffenen Neacademia Lubranciana oder dem Athenaeum, einem sogenannten akademischen Gymnasium, an dem auch Anton Niger unter dem Namen Mela gewirkt hatte. Diese Stelle war nur vorübergehend frei, der bekannte Humanist, Theologe und Jurist Christoph Hegendorfer aus Leipzig[11]), ihr Inhaber, war nur zeitweise nach Brest Litewsk gegangen und hatte schon wieder in Posen seine Rückkunft angemeldet. Erfreulich war die Stellung in Posen für Hegendorfer nicht und sie wäre es auch nach Laskis Meinung nicht für Rullus geworden, der sich dort „wie ein Papagei unter streitsüchtigen Krähen“ befunden haben würde.

---

[1]) G. Bauch, Rudolphus Agricola Junior, 4. [2]) Liegnitz, Stadtarchiv Urkd. 535. 1529 Januar 31, 536, 1529 Oktober 4. KSA., Rep. 28. Stadt-Liegnitzer Kontraktbuch Nr. 4, fol. 120. [3]) Zu Eck vgl. G. Bauch, Ungarische Revue, XIV (1894), 40 f. [4]) Zu Pyrser vgl. G. Bauch, Zeitschrift, XXXVIII, 338 f., XL, 183; G. Knod, Deutsche Studenten in Bologna, 410, Nr. 2796. [5]) G. Bauch, Dr. Johann Henckel, Der Hofprediger der Königin Maria von Ungarn, 5. [6]) Zeitschrift, XXXVIII, 339. [7]) Zu Tricesius vgl. Janociana, I, 273, Nr. CIII. [8]) BSB., Rehdig. Briefband, XII, 150. [9]) Zu Auctus vgl. G. Bauch, Zeitschrift, XXXIX, 184 f. [10]) H. Dalton, Lasciana, 124. [11]) H. Dalton, a. a. O.; G. Bauch, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O., 72 f.

Der Wunsch des Rullus, Breslau zu verlassen, hatte seinen guten Grund; er war, obgleich Schulmeister an einer lutherischen Schule in einer lutherischen Stadt, Katholik geblieben, wie er das in seinem Testamente ausdrücklich betont. Sein Standpunkt war jedoch ein gemäßigter, wie literarisch, so war auch in religiöser Beziehung sein Vorbild Erasmus. Der Brief des Johannes Laski an Auctus datiert vom 9. Februar 1532, und schon zwischen dem 5. Juni, wo er sein Testament machte, und dem 12. Juni, wo dasselbe eröffnet wurde, muß der vermutlich noch ziemlich junge Rektor gestorben sein. Da in dem Dokument auch Bestimmungen über das Begräbnis getroffen sind, ist der 11. oder der 12. Juni als Todestag anzunehmen.

XIII. In dem inhaltreichen Testament[1]) vermißt man, seiner erasmianischen Richtung entsprechend, jede Aufwendung für Seelenmessen oder Anniversarien, und auch die Armen erscheinen nur in den Personen seiner Unterlehrer und seines treuen Famulus Urban. Sein Hausrat war sehr bescheiden, von Edelmetall werden nur ein silberner Löffel, ein vergoldeter Stahlspiegel und dazu einige goldene und silberne Münzen erwähnt. Behäbiger war er in seiner Kleidung und seinem Bettzeug ausgestattet, und für die Zeit, wo die Lehrer ihren kirchlichen Charakter verloren, ist bezeichnend, daß er einen mit Silber beschlagenen Degen besaß, den er täglich getragen hat, außer einem breiten, ebenfalls mit Silber beschlagenen Kurzschwert, das wohl bei Reisen angelegt wurde. Von Kapitalien hinterließ er nur einen wiederkäuflichen Zins von zehn Mark, der bei dem Rate von Liegnitz aufgereicht war; sein Bargeldbestand war mäßig; die wenig bedeutenden Ausstände setzten sich meist aus nicht bezahltem Schulgelde zusammen; ein Gevatter in Neiße schuldete ihm drei schwere Mark.

Einen großen Teil seiner Einkünfte, vielleicht auch seines Vermögens, muß er nach echter Gelehrtenart in Büchern angelegt haben, denn er verfügte über eine recht umfangreiche Bibliothek. Das Testament gibt aber leider keinen vollständigen Katalog davon, da viele Bücher in Sammelbänden vereint waren und in den Legaten meist dann nur die Titel der ersten Stücke annähernd genau bezeichnet sind. Dieser Umstand erschwert auch ein richtiges Urteil über die Zusammensetzung der Bücherei, einige bestimmte Züge lassen sich jedoch über die Richtung der Anschaffungen feststellen. Im allgemeinen sind die lateinischen und griechischen klassischen und nachklassischen Autoren, die griechischen auch in lateinischen Übersetzungen, ziemlich gleich an Zahl vertreten; aus dem Gebiete des Hebräischen erscheint nur eine Lesefibel. Rullus pflegte also das Griechische mit Vorliebe; denn griechische Werke waren damals noch ziemlich selten und teuer; aber alles, was aus dem Altertume in seine Hände kam, war ihm von Bedeutung, Prosaiker und Dichter, Grammatiker, Rhetoriker, Rhetoren, Historiker, Juristen, Mediziner, Astronomen, Geographen, Dramatiker, Epiker, Lyriker, alles hat er gekauft. Die Patristik ist wenigstens durch Johannes Chrysostomus und Gregor von Nazianz dargestellt. Gänzlich fehlen die Scholastiker und ihre bändereiche Literatur. In geradezu erstaunlicher Fülle sind die italienischen und deutschen älteren und neueren Humanisten vorhanden, sehr zahlreich darunter wieder die sprachlichen Theoretiker. Seine besonders bevorzugten Lieblinge waren Desiderius Erasmus und Philipp Melanchthon. Der Menge Erasmischer Schriften steht nur eine von Ulrich Zwingli, De providentia, und eine

[1]) Abgedruckt G. Bauch, Drei Denkmäler etc., 19 f.

von Martin Luther, seine Aufforderung an die Räte der deutschen Städte zur Gründung von Schulen, gegenüber. Die katholischen Polemiker glänzen wie die Scholastiker durch Abwesenheit

Von den mit Vermächtnissen bedachten Männern haben mehrere Beziehungen zum Schulwesen gehabt; Nigers (Mela) haben wir in dieser Beziehung schon gedacht. Johann Widekop oder Chilo war Rullus' Nachfolger im Rektorate der Magdalenenschule, Paul von Hirschberg war Unterlehrer zu St. Maria Magdalena. Johann Lang, zur Zeit Stadtschreiber in Schweidnitz, hat zeitweise die Schulen in Goldberg und in Neiße geleitet und sich später als bischöflicher Kanzler, als tatkräftiger Gönner der Breslauer Schulen erwiesen. Johann Wentzki war Prinzenerzieher in Liegnitz, Andreas Schröter Rektor in Freystadt und Georg Werner aus Patschkau, der ungarische Hydrograph, ist Rektor in Kaschau und wohl auch in Eperies gewesen.

XIV. Die Schulen mußten der städtischen Verwaltung eingeordnet werden, und unbekümmert um das ehemalige Aufsichtsrecht des Domscholastikus ging der Rat jetzt als Patron und oberste Aufsichtsbehörde auch 1528 an die Schaffung einer städtischen Aufsichtsbehörde, die ihm als sein Organ unterstand, Fühlung zwischen den Schulen und dem Rate herstellte und unterhielt und als Zwischeninstanz zwischen den beiden vermittelte, indem der Rat jedoch sich jederzeit direktes Eingreifen vorbehielt.

Von vornherein war als selbstverständlich anzusehen, daß in dieser Behörde die lutherische Geistlichkeit vertreten sein mußte. Aber nicht beide Pfarrer der Hauptkirchen fanden darin ihren Platz und nicht Heß war, wie man wohl erwarten könnte, das ausgewählte Mitglied, sondern Moibanus. Heß hatte neben dem Pfarramt schon ein arbeitsreiches Nebenamt in seiner Mitwirkung bei der Verwaltung des Gemeinen Almosens und des Allerheiligenhospitals zu versehen. Es trat also eine gewisse Arbeitsteilung zwischen den beiden Amtsbrüdern ein. Daß Heß aber doch auch, wenn sich ein Anlaß bot, in Schulangelegenheiten zugezogen wurde, wird sich in der Folgezeit zeigen, denn er war und blieb als Pfarrer ganz im Sinne der Zusammengehörigkeit von Kirche und Pfarrschule der natürliche Vorsteher der Schule zu St. Maria Magdalena wie Moiban neben seinem allgemeinen Aufsichtsamte der von St. Elisabeth. Moiban als alter Schulmann war sonst gewiß für die Stellung in der Schulaufsicht gut geeignet und er brachte auch außer der erwünschten Erfahrung und Einsicht das für eine ersprießliche Mitwirkung nötige warme Interesse dafür mit. Aus den bürgerlichen Laien konnte man kein geeigneteres Mitglied auswählen als Dr. Johann Metzler, der durch seine aufopfernde freiwillige Tätigkeit in den Zeiten der Anfechtung und des Niederganges der Schulen ebenfalls beides, Einsicht und Teilnahme, reichlich bewiesen hatte. Daß er 1532 in den Rat aufgenommen wurde und bis zu seinem Tode dieser Körperschaft angehörte, hat dann für die Dauer die Schulherrn noch enger mit dem Rate verknüpft, bis sie endlich zu einer Ratsdeputation mit einem geistlichen Beisitzer wurden. Als Amtsbezeichnung der Mitglieder der Aufsichtsbehörde begegnet 1537 „die herrn vorordente fursteer der schulen" und 1539 „praesides scholarum", 1540 werden sie „schuelherrn" genannt.

XV. Ihre Tätigkeit leiteten die beiden Herren mit der Abfassung einer Schulordnung ein, die der Rat am 25. September 1528 bestätigte und veröffentlichte[1]). Wir geben den Inhalt der ehr-

[1]) Abgedruckt bei C. Schönborn in der Festschrift zum Jubiläum von Lilie und Sadebeck, 1860, 5 f., auszugsweise bei G. Bauch, Aktenstücke, 26, Nr. XLVIII.

würdigen Ordnung, die auch die Kirchenbeamten berücksichtigt und daher namentlich an die Kirchenväter der beiden Pfarrkirchen gerichtet ist, wieder, soweit sie für die Schulen von Belang ist. Wir verhehlen uns aber nicht, daß daneben von den Schulvorstehern eine eigentliche Lehrordnung erlassen worden sein muß.

„An jeder der beiden Schulen zu St. Elisabeth und Maria Magdalena sollen ein Schulmeister drei Baccalare, ein Signator und zwei Auditores sein.

Alle Knaben, die zur Unterweisung und Zucht gegeben werden, sollen zuerst dem Schulmeister überantwortet und von diesem in sein Register verzeichnet werden. Der Schulmeister soll dann darauf achtgeben, daß die Knaben fleißig und treulich unterwiesen und besonders, lateinisch in der Schule mit einander zu reden, vornehmlich die Primarii und Secundarii, angehalten werden.

Er soll auch selbst allen Fleiß und alle Treue anwenden, damit sie Gott zum Lobe, ihrem Vaterlande zur Ehre und den Eltern zum Troste unterrichtet und erzogen werden. Neben dem Schulmeister sollen auch die Collaboratores allen Fleiß und alle Treue anwenden und dem Schulmeister in allem dem, was die Zucht und Unterweisung der Knaben betrifft, gehorsam und untertänig sein. Darauf soll der Schulmeister selbst fleißig achthaben, und wenn sich jemand darin saumselig und ungebührlich verhalten würde, soll es der Schulmeister den zwei Herrn Doktoren ansagen, die das, falls es nicht abgestellt wird, an den Rat weitergeben sollen.

Die Schulmeister und Collaboratores sollen die Knaben dermaßen unterrichten und unterweisen, wie und welcher Gestalt es die zwei Herrn Dr. Ambrosius Moibanus und Dr. Johannes Metzler anzeigen werden, und nicht anders; denn wir haben sie ersucht und vermocht, die Aufsicht hierüber zu führen.

Alle einheimischen Kinder, sie seien arm oder reich, sollen in allem gleich und umsonst unterrichtet werden. Aber fremde, die nicht ganz arm sind, sollen auf jedes Quartal einen Ort (¼) eines rheinischen Guldens dem Schulmeister geben, der dann dieses Geld nach der Entscheidung der Herrn Doktoren mit den Collaboratores teilen soll.

Würde aber irgend ein Einheimischer oder Fremder von dem Schulmeister oder seinen Collaboratores begehren, daß sie mit seinem Kinde oder seinen Kindern besondere Lektionen hielten, soll ihm das vergönnt werden, doch unter der Bedingung, daß um solcher privaten Lektionen willen den ordentlichen oder öffentlichen weder an Zeit noch an aufgewandtem Fleiße (wie früher viel geschehen ist) etwas abgebrochen werde. Sonst will sie der Rat nicht gestatten und eher als schädlich und nachteilig, vornehmlich für die Armen, ganz abgestellt wissen. Denn es hat sich in der vergangenen Zeit zugetragen, daß um solcher privaten Lektionen willen die Kinder der Armen früher heimgeschickt wurden als die der Reichen, und das hat viel Übles und böse Nachrede gebracht.

Darum mögen, wenn einer solche private Lektionen für seinen Knaben haben will, diese unter der angezeigten Bedingung wohl geschehen und die Schulmeister und ihre Collaboratores das, was ihnen dafür gegeben wird, ohne Nachteil für ihr festgesetztes Gehalt nehmen; doch müssen diese privaten Lektionen, bevor die ordentlichen angefangen werden, und anders nicht, gehalten und die Kinder der Armen und der Reichen zu gleicher Zeit am Abend und am Morgen heimgeschickt werden.

Kein Collaborator, Schreiber oder Succrescent soll einen Knaben annehmen, um ihn privatim oder besonders zu unterweisen, es sei denn mit Wissen und Willen des Schulmeisters.

Wenn irgend ein Bürger oder Handwerksmann einen Schreiber oder Succrescenten begehren würde, seine Kinder aus der Schule und in die Schule zu führen, soll ihm das vergönnt werden; jedoch diese Schreiber und Succrescenten müssen dem Rektor gehorsam sein und zu Chore gehen. Wenn sie das aber nicht tun, sollen sie durch die Stadtdiener zu solchem Gehorsam gebracht werden.

Des Schulmeisters Lohn sollen auf ein Jahr 40 Mark zu 32 Groschen Heller für eine Mark sein. Der drei Baccalare Lohn sollen für jeden auf ein Jahr 20 Mark sein.

Der Signator soll als Lohn auf ein Jahr 6 Mark haben. Dafür soll er in der Woche Vesper und Messe singen und an dem Sonntage und den Feiertagen, die ihm der Pfarrer angibt, soll er Metten, Vesper und Messe singen und daneben einige Antiphonen und Responsoria oder sonst deutsche Lieder, die ihm angezeigt werden. Solange man ihm aber in den Horen keine Stelle geben kann, soll er, wenn die zwei Auditores mit viel Knaben belastet sind, in der Schule diesen nach Befehl der Herren Doktoren zwei Stunden bei dem Leseunterricht behilflich sein. Und dafür soll man ihm auf das Jahr 4 Mark zu den schon angegebenen 6 Mark geben, sodaß ihm auf ein Jahr im ganzen 10 Mark zu 32 Groschen gegeben werden. Wenn er aber eine Stelle in den Horen bekommen wird, sollen ihm die 4 Mark nicht weiter gegeben werden. Was ihm von den Begräbnissen der Toten zusteht, mag er daneben nehmen.

Damit auch der Chor in beiden Pfarren um so stattlicher gehalten werden möge, hat der Rat verordnet, daß fortan keinem Knaben in dieser Stadt vor den Türen zu betteln oder zu singen gestattet sein soll, er sei denn ein Schüler, besonders da nun fortan alle einheimischen Kinder in gleicher Weise umsonst unterrichtet werden und hierbei niemand auf seine Armut verweisen kann. Und diese Knaben, die in der Stadt betteln werden, sollen in der Schule treulich wie die andern unterwiesen werden und zu Chore gehen, dem Schulmeister in der Schule und dem Signator im Chore in allem gehorsam sein, besonders aber die Verstorbenen mit dem angeordneten Gesange bestatten helfen.

Der Lohn der zwei Auditores soll für jeden jährlich vier Mark sein. Dafür sollen sie die Elementarii oder Donatisten buchstabieren oder lesen lehren. Und diese Auditores sollen aus der Zahl der sechs Schreiber sein, von denen weiterhin die Rede sein wird.

Jeder Schulmeister soll alle Tage, nur die Sonntage und Feiertage ausgeschlossen, zwei Stunden in der Schule lesen, desgleichen jeder Collaborator, und die zwei Auditores sollen beide, wenn es nicht unter der Messe oder der Vesper ist, die Elementarios oder Donatisten buchstabieren oder lesen lehren. Wenn es aber unter der Vesper oder Messe ist, soll der eine Auditor eine Woche, der andere die nächste Woche mit zu Chore gehen und beide abwechselnd in der Schule lehren.

Der Schulmeister und die Collaboratores haben sich selbst zu beköstigen, nur sollen drei Stöße Holz für jede Schule zu Aller Heiligen Abend gegeben und geführt werden.

Da aber der Chor in der Kirche gehalten werden muß, mag jeder Schulmeister sechs Schreiber, die fromm und zum Lernen geschickt sind, und sich nach Gebühr halten, aufnehmen.

Während früher den Maturisten und Kommunikanten, weil ihrer viele gewesen sind, jedem 36 Groschen auf ein Quartal gegeben wurden, sollen nun jedem Schreiber, weil ihrer wenige sind, auf ein Quartal 40 Groschen gegeben werden. Damit sie sich aber um so stattlicher erhalten können, will sich der Rat befleißigen, daß man ihnen in beiden Pfarrkirchen Stellen in den Horen verschaffe.

Weil nun von diesen sechs Schreibern zwei Auditores sein sollen, sollen allemal fünf wöchentlich dem Signator den Chor in der Kirche zu halten, nämlich Messe und Vesper zu singen, schuldig sein. Und der eine Auditor soll unterdes die Elementarios unterweisen. Die andern vier Schreiber, die nicht Auditores sind, sollen mit der Kommunion, wenn das nicht unter der Messe oder Vesper ist, zu gehen schuldig sein. Unter der Messe und der Vesper dürfen sie nicht mitgehen, sondern nur der Kirchenknecht mit einer Laterne und einer Glocke.

Am Sonnabend, Sonntag und andern Feiertagen, wenn man in der Schule nicht liest, sollen alle Knaben zur Messe und zur Vesper in den Chor gehen, dort singen und nicht vor der angeordneten Zeit aus dem Chore laufen. Darauf soll der Signator fleißig achtgeben und die Herauslaufenden vermerken und seinerzeit angemessen bestrafen.

Es soll auch nach Anordnung der Herren Doktoren den Knaben alle Wochen eine Lektion in der Musik gelesen werden und sie sollen im Singen treulich und fleißig wie in den andern, nötigen Künsten unterwiesen und geübt werden.

Und wenn Knaben, wie früher vorgekommen ist, sobald sie von dem Schulmeister oder den Collaboratores angemessen und nach Gebühr wegen ihres Unfleißes bestraft werden, zu ihren Eltern liefen und klagten und die Eltern mit Worten und Werken etwas Ungebührliches gegen den Schulmeister vornehmen würden, das will der Rat nicht gestatten. Sollte aber darüber Klage geführt werden, will sie der Rat dafür bestrafen. Dagegen, wenn auch ein Schulmeister oder Collaborator gegen einen Knaben, er sei arm oder reich, mit unnötiger und ungebührlicher Strafe, mit Schlägen oder in sonstwie ungehöriger Weise, die Schaden anrichtete, vorgehen würde, will der Rat auch das nicht gestatten und sie dafür bestrafen. Aber er will ihnen angemessene und rechte Strafe, wie es sich gehört, Kinder zu strafen, befohlen haben. Zu solcher angemessenen und gebührenden Strafe sollen fortan die Kirchenväter der beiden Pfarrkirchen die Ruten kaufen.

Und wenn irgend ein Schulmeister oder Collaborator in der Unterweisung der Knaben saumselig oder nachlässig sein und sich nicht an die Unterweisung der Herren Doktoren halten oder sonst ungebührlich leben würde, den oder die wollen wir nicht leiden, sondern uns, sie zu entlassen und zu strafen, allezeit vorbehalten."

Hieran schließt sich eine Ordnung des Ausgebens der Kirchenväter der beiden Pfarrkirchen für die Diener der Pfarrkirchen und der Schulen. Darin werden die Kirchenväter angewiesen, den Schulmeistern, Baccalaren, den beiden Auditoren, den Signatoren, den sechs Schreibern die ausgesetzten Gehälter zu zahlen. Die Kämmerer und die Kirchenväter sollen alle Jahre die drei Stöße Holz geben und anfahren lassen. Und dann wird angeordnet: „Ruten sollen die Kirchenväter in beide Schulen, soviel diese bedürfen, kaufen, die Fenster in den Schulen machen lassen und mit einem, der einheizen und die Schule kehren oder reinhalten soll, einen Vertrag schließen. Diesem soll man von Aller Heiligen Tage bis auf Ostern 3 Mark zu 32 Schilling Heller geben, und dafür soll er die Schule kehren, einheizen und, was zum Einheizen gehört, herbeischaffen. Den Sommer über wieder bis zu Aller Heiligen Tag soll man ihm, weil er nicht soviel Mühe hat, vom Kehren und Zuschließen 1 Mark zu 32 Schilling Heller geben, sodaß ihm auf ein Jahr 4 Mark zu 32 Schilling Heller gegeben werden. Und das soll man mit ihm auf ein Jahr versuchen.

Bei dem Abschnitte „Den Totengräbern" steht: „Item. Wer seinen Toten durch die Kom-

munikanten oder Schreiber zu Grabe tragen lassen will, der soll jeder Person 1½ Weißgroschen oder 18 Heller geben; wenn es aber ein armer Bürger wäre, sollen sie für eine Person 1 Groschen nehmen, und vom Bitten (Einladen) zum Begräbnis jede dazu verwandte Person 2 Weißgroschen."

Dem Signator wurde bei beiden Pfarrkirchen von einem Begräbnis noch zugebilligt: „Wenn zwei Priester mitgehen, von Antiphon und Kreuz zusammen 5 Weißgroschen. Wenn aber vier Priester mitgehen, soll man ihm 7 Weißgroschen geben.

Bei den Filialkirchen zu St. Barbara oder zu St. Christoph soll man den Signatoren, wenn zwei Priester mitgehen, von Antiphon und Kreuz 2½ Weißgroschen geben, und wenn vier Priester mitgehen, soll man ihnen für alles 3½ Weißgroschen geben, und der Gesang soll währen, bis der Tote verscharrt wird."

Der Rat schloß mit dem Vorbehalt: „Solche obgeschriebene Ordnung ist heute Freitags nach Matthaei im 28. Jahr den Kirchenvätern beider Pfarren von wegen eines ehrbaren Rates überantwortet worden, sie forthin zu halten, indem der Rat sich vorbehält, nach seinem Gefallen daran zu verbessern, zu vermehren oder zu mindern, so oft ihm das behagen und nötig sein wird."

Die Anordnungen über die Begräbnisse sind c. 1536 von dem Rate nochmals bestätigt und gebucht worden[1]).

XVI. Zur Erklärung der vorstehenden Bestimmungen haben wir noch einiges hinzuzufügen. Es könnte sonderbar erscheinen, daß bereits damals, aber auch schon früher, die Privatstunden eine so große Rolle an den Schulen gespielt haben. Sie waren aber eine Nachahmung der längst an den alten Universitäten üblichen Resumptionen oder Repetitionen, wie sie von den Dozenten selbst, von noch nicht von der artistischen Fakultät rezipierten Magistern und in den Bursen mit den Studenten vorgenommen wurden, und waren daher allgemeiner. Daß sie aber an den Schulen doch noch als ein erst aufgepfropftes Reis empfunden wurden, geht daraus hervor, daß sie zwar neben dem ordentlichen oder öffentlichen Unterrichte geduldet, aber nur wiederruflich geduldet waren, und daß sie, während der allgemeine Unterricht für die einheimischen Schüler frei war, besonders bezahlt werden mußten. Das dafür gezahlte Geld hieß Precium. Das Schulgeld, das nur die fremden Schüler erlegten, zog nach dem Testamente des Rullus[2]) der Rektor zur Hälfte an sich, die andere Hälfte erhielten die Collaboratores, d. h. die Baccalare. Die Succrescenten waren angehende, aber noch nicht angestellte Schreiber. Die Schreiber oder Succrescenten, die als Begleiter der jungen Schüler auf dem Schulwege und Privatlehrer eine Einnahme suchten, sind die alten Paedogogi gewesen. Die sechs besoldeten Schreiber nannte man wegen ihrer Verpflichtung zum Chordienst bald Chorales oder Choralisten. Sie ersetzten zugleich die ehemaligen Kommunikanten; man hört jedoch nichts mehr von der Begleitung des Sakraments mit Gesang. Fortan setzt und entläßt der Rat den Schulmeister, die Collaboratores, den Signator und die beiden Auditoren. Der Begriff Locatus verschwindet, denn dem Schulmeister steht nur noch die Wahl der Schreiber zu. Die Auditoren werden allmählich ordentliche Lehrer. Der Subsignator hat aufgehört zu existieren.

Nur an den Tagen, wo nicht unterrichtet wurde, waren alle Schulen ohne Ausnahme zu dem Besuche des Chores und der Mitwirkung bei dem Gesange verpflichtet. Dementsprechend war

---

[1]) BSA., Liber Magnus, I, 143b, 144. [2]) G. Bauch, Drei Denkmäler, 24: Que mihi debentur.

auch der von dem Signator erteilte Gesangunterricht ein allgemeiner. Die durch den Humanismus geförderte Hochschätzung der Musik setzte sie und den Gesang den andern, wissenschaftlichen Fächern gleich. Die armen Schüler, denen das Betteln oder Singen vor den Türen gestattet war, mußten dafür auch auf dem Chore mitwirken und ständig als Begleiter und Sänger bei den Begräbnissen dienen. Ihr Unterricht wird daher öfter unterbrochen worden sein. Von Begräbnissen „mit der ganzen Schule" bei angesehenen Persönlichkeiten, z. B. Ratmannen, Geistlichen, Lehrern usw., sagt die Ordnung nichts. Mit dem vorgesehenen theoretischen Unterrichte in der Musik hatte es noch gute Weile, die Unterweisung erfolgte also immer noch nach dem Gehör und dem Gedächtnis. Auch noch einige andere Anordnungen traten nicht sogleich ins Leben und mußten erst allmählich durchgeführt werden. Die durch die Ordnung angestrebte Gleichstellung der beiden Schulen ist in Wirklichkeit nicht zur Tatsache geworden; die Schule zu St. Elisabeth bei der aristokratischen Pfarrkirche gewann und behauptete das ganze XVI. Jahrhundert hindurch einen gewissen Vorsprung nach der Mitte des Jahrhunderts als Gymnasium, vor der zu St. Maria Magdalena, die ihr eifrig nachstrebte.

Die Einteilung der Schulen in Klassen bleibt unklar. Da vier ordentliche Lehrkräfte, einschließlich des Schulmeisters, vorhanden sein sollten, würde man an vier Klassen denken können; erwähnt werden von Schülern jedoch nur Primarii, Secundarii und Elementarii oder Donatisten. Und so mag es anfänglich, bis die von den Prädikanten den Schulen versetzten Schläge verwunden waren, auch nur drei Klassen gegeben haben. Maria Magdalena hinkte, wie noch zu berühren sein wird[1]), sogleich in den Lehrkräften nach; bei St. Elisabeth hätte man allerdings bald zu vier Klassen übergehen können. Lehrpläne und Stundenpläne würden unsere Zweifel lösen, aber die Schulordnung ist eben, wie wir schon angedeutet haben, keine Lehrordnung. Metzler und Niger werden 1526 kaum vergeblich und zwecklos an den ihnen befreundeten und so überaus gefälligen Joachim Camerarius wegen der Schulordnung der neuen Nürnberger Melanchthonschule, „de gymnasii vestri statu et ratione", geschrieben haben[2]), und die Worte, mit denen Metzler den Brief schloß: Nihil est profecto, quod me ita delectet, ut cum audio literarum studia coli, qua in re meam quoque operam prodesse posse optarim", waren keine leere Phrase. Hat doch außerdem die Ordnung ausdrücklich gesagt: „Die Schulmeister und Collaboratores sollen die Knaben dermaßen unterrichten und unterweisen, wie und welcher Gestalt es die zwei Herren Dr. Ambrosius Moibanus und Dr. Johannes Metzler anzeigen werden, und nicht anders." Diese Lehrordnung ist verschollen.

XVII. Ohne das besonders zu betonen, haben wir in dem soeben Berichteten und Besprochenen das Verhältnis zwischen den Schulen und den Kirchen, wie es die Reformation umgeschaffen hat, bereits umschrieben. Ein Eindringen in die Akten der Kirchen (hier kann allerdings bis zur Mitte des Jahrhunderts nur von der Elisabethkirche gesprochen werden) wird uns noch einen tieferen Blick darein zu tun erlauben[3]).

Die Regulierung der von den Kirchenvätern zu zahlenden Gehälter hatte sich, wie wir schon früher bei der Besoldung Winklers sahen, nach und nach vorbereitet und war von einer Änderung in den kirchlichen Stiftungen begleitet. Zu den Abänderungen, die das Rechnungsjahr der Kirchen-

[1]) Vgl. hier unten Abschnitt XXIX, XXX. [2]) G. Bauch, Aktenstücke, 24, Nr. XL. [3]) Die Kirchenrechnungen, BSA., Hs. P 64, 1, 2.

väter von Reminiscere 1524 bis ebendahin 1525 gebracht hatte, trat nach der Amtsübernahme des neuen Pfarrers Moibanus die Ausschaltung des 1517 von Hanns Arweiler und seiner Frau Katharina gestifteten Festes am Tage der Elftausend Jungfrauen (Oktober 21). Die Speisung der Schüler, Votiva oder Präbende genannt, blieb, obgleich keiner mehr von ihnen eine gesangliche Leistung hatte. Hierbei wurden an den ausgesetzten Stiftungsgeldern, 2 Mark, gespart; denn die Speisung kostete 1525 nur 9 Groschen 8 Heller. Bis zum Jahre 1538 läßt sich diese Einrichtung verfolgen; später fehlen genaue Angaben. Die von Frau Liebste Scheurl 1466 für die älteren Schüler gestifteten Speisungen blieben, allerdings, wie schon erwähnt, auf vier im Jahre beschränkt, ebenfalls ruhig weiter bestehen. Bei beiden mögen wohl die Schreiber und Auditoren die Gespeisten gewesen sein. In dem Jahre 1528/29 wurden zu dem Termine Johannis zum letzten Male geführt 18 Groschen 8 Heller dem Maturisten Joppalia und zu Elisabeth (November 19) dem Subsignator, der in der Schulordnung gar nicht genannt ist, 2 Mark Pelliciales; dem Signator wurden zu Weihnachten für ein halbes Jahr vom Tenebrae 16 Groschen gezahlt. Bei dem Rektor ist dafür kein Betrag mehr eingestellt. Der Signator erhielt auch noch als Kirchendiener zu Johannis 1 Mark. Von den mit Gesang verbundenen Stiftungen der katholischen Zeit blieben nur, und zwar lange über die Reformationszeit hinaus bestehen bei St. Elisabeth die Gezeiten oder Horae de passione Domini und bei St. Maria Magdalena die Horae de beata Virgine. Alles andere fiel, und die Stiftungsgelder wurden frei. Aus der städtischen Kämmereikasse wurde nichts für die Schulen gezahlt, die Kirchkasse trug alles.

Interimistische Gehaltsberechnungen traten für den Schulmeister und die Baccalare schon 1527/28 ein. 1526 hatten die Kirchenväter auf Befehl des Stadtkämmerers Gregor Grund und des Stadtschreibers Laurentius Corvinus dem Schulmeister Winkler dreimal 3 Mark ausgezahlt. 1527/28 erhielten der Schulmeister und seine zwei Baccalare am 20. Juli 1527 zusammen 36 Mark, am 30. September 34 Mark und am 4. Januar 1528 30 Mark. Die eine Hälfte davon kam dem Schulmeister zu, die andere den zwei Baccalaren, d. h. der Schulmeister erhielt von den 100 Mark 50 und jeder Baccalar 25 Mark als jährliches Gehalt.

Die neue Schulordnung äußert sich von Kreuzerhöhung (September 14) ab:

Item dem sinnather geben uf krucziß fom kur tut mark 1. 8. 0.
Item mehr geben dem sinnather, daß her awdithor gewest ist, mark 1. 0. 0.
Item dem andern awdithor geben fom kur tut mark 1. 8. 0.
Mer im geben, daß her awdithor gewest ist, tut mark 1. 0. 0.
Item mer geben den schreybern uf krucziß itlichem 40 w. gr., daß macht tut mark 2. 16. 0.
Item dem Kasper dem Czelner geben uf krucziß for ein halb qwarthal tut mark 0. 20. 0.

Uf Luczie awßgeben:

Item den 2 awdithorybuß geben uf Luczye tut mark 2. 0. 0.
Item mer geben 4 schreybern czu ganczt qwarthal eim 40 gr. w., mer eim schreyber ein halp qwarthal 20 gr. w., tut mark 5. 20. 0.

Bei dem Schulmeister und den Baccalaren trat die neue Gehaltsskala schon früher ein:

Item stet hienoch, waß wir dem schulmeyster und den 2 backelaryen geben dyß jor auß beuel deß hern kemmerß anno 1528 jor:

Item czum eyrsten haben wir geben dem schulmeyster 10 Mark und den 2 backelaryen auch 10 Mark am synnobet for ockuly anno 1528 jor, tut mark 20. 0. 0.

Und ebenso am Montag nach der hl. Dreifaltigkeit, am Freitag vor Michaelis und am Dienstag nach Thomas, des Zwölfboten. An dem letzten Termine sind schon drei Baccalare vorhanden.

Im Rechnungsjahre 1529/30 ist alles auf den neuen Stand übergeführt. Die Zahltermine bleiben dieselben. Von 1545 ab gingen die vierteljährlichen Zahlungen der Gehälter für alle Angestellten der Schule durch die Hand des Pfarrers und Schulvorstehers Moiban.

Hiermit waren jedoch die Leistungen der Kirche an die Schule noch lange nicht erschöpft. Wenn in der Schulordnung sonst nur noch die Lieferung des Brennholzes und der Ruten vermerkt ist, so wurde eben alles verschwiegen, was als selbstverständlich galt. Die mittelalterliche Dienstbarkeit der Kirche der Schule gegenüber bestand nicht nur in dem alten Umfange weiter fort, sie wurde, den durch die Reformation geschaffenen Verhältnissen entsprechend, noch mehr ausgedehnt.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Schule; in, an und auf ihr gab es alljährlich für den Maurer, den Kleber, den Tischler, den Schmied, den Schlosser usw. mancherlei zu tun, wie die Rechnungen des Kirchenschaffers und der Kirchenväter ausweisen. Stete Sorge erforderte der Ofen in der großen Stube, d. h. der Schulstube; denn es gab immer noch nur eine für alle Schüler oder höchstens zwei. 1537 ließen nämlich die Kirchenväter dem Schulmeister „auf der Stube“ vier neue Bänke machen und den Baccalaren „auf der Schule“ ein neues Katheder. Da der Rektor seit 1528 nicht mehr in der Schule wohnte, war vielleicht sein Zimmer als Klasse eingerichtet worden. Drei Stöße Holz wurden jährlich für die Beheizung aller Öfen angefahren und gehauen. Die Präbenden für die Schreiber werden in der Schule gekocht und man kauft 1534 zwei Töpfe dazu. Für die Verbesserung der Luft in der Schule suchte man durch Räuchern mit „Jochandebeeren“ zu sorgen. Die Schulstube wird geweißt (1537). Sehr oft erfordern die Fenster Ausbesserungen an den Fensterbrettern, Rahmen und Scheiben. Man verbraucht feinere venedische und gewöhnliche Waldscheiben, aber man hilft auch fast jedes Jahr mit Papier nach, das mit Mehlkleister befestigt wird. Ausbesserungen verlangen auch der Estrich, besonders vor dem Ofen, und die Dielen. Sieben Tafeln sind im Gebrauch, sie werden (1533) geflickt, gefirnißt, beschlagen und eine neue wird mit Haken und Ketten angebracht. Das Jahr 1538 bringt zwei neue große Tafeln und eine alte wird geleimt. Einmal (1539) wird für 6 Heller Tinte angeschafft. Für die Bereinigung der ganzen Schule werden Besen, Körbe, Wasserkannen und Gelten besorgt. Alljährlich werden die Feuermauern, d. h. die Schornsteine, gekehrt. 1537 werden 500 Dachziegeln gekauft, und den Maurern wird das Besteigen des Daches und das Gerüst vergütigt. Das Dach trägt zwei große Rinnen, die 1541 neu aufgezogen werden. Auf der Schule befindet sich eine Glocke, sie wird 1532 neu gegossen und eingehängt, 1541 erhält sie einen neuen Strang. Die Kirchenväter halten auch die Sitzgelegenheiten der Schüler in der Kirche in Stand, 1539 lassen sie für dieselben neue Bänke machen. Eine genaue Berechnung der Aufwendungen für die Schule läßt sich nicht zusammenstellen, weil die Ausgaben für die Schule, die Kirche und die Kirchenhäuser in den Rechnungsbüchern durcheinandergehen.

XVIII. Deutlich tritt die Versorgung der Lehrer mit Amtswohnungen in Erscheinung. Der Schulmeister Winkler, der übrigens am 16. März 1528 das Bürgerrecht erwarb[1]), erhielt am

[1]) BSA., Catalogus civium z. J. 1528, Hs. H 40, 5, fol. 32b.

16. Dezember 1528 von dem Rate ein Haus und Erbe auf dem Elisabethkirchhofe zunächst der Schule für die Zeit, solange er das Amt der Schulmeisterei verwalten würde[1]). Grund der Verleihung dürfte die Verheiratung Winklers gewesen sein. Für einen Haushalt war in dem alten Stüblein des Schulmeisters kein Platz. Wie nicht besonders in dem Verreichungsakte ausgedrückt ist, handelten die Ratmannen hier als oberste Kirchenväter. Dies geht daraus hervor, daß die Kirchenväter die bauliche Unterhaltung des Häuschens übernehmen. So setzten sie dem Schulmeister 1529 einen neuen Ofen und 1530 schon wieder und flickten ihm zugleich die beiden andern Öfen, auch 1533 wurde ein Ofen gerichtet. 1530 arbeitete auf Kosten der Kirche der Zimmermann in des Schulmeisters Küche, ein Türhaken wurde eingezogen, und der Glaser ersetzte 1530 und 1531 die schadhaften und fehlenden Fensterscheiben. 1534 wurde eine Türe gespundet, und 1543 wurden dem Schulmeister bauliche Auslagen mit 24 Groschen ersetzt. Für die Beheizung erhielt er einen halben Stoß Holz. Auch dem Gärtlein des Schulmeisters auf dem Kirchhofe, das wir schon aus dem Jahre 1361 kennen[2]), widmeten die Kirchenväter ihre Sorge; 1531 lassen sie dort ein Schindeldach fertigen und 1541 arbeitet Meister Heinrich der Zimmerman mit drei Gesellen eine ganze Woche darinnen. Das Häuslein mag sehr klein gewesen sein, denn Winkler kaufte schon am 11. Dezember 1531, wohl wegen Familienzuwachses, das benachbarte von den Kirchenvätern Hieronymus Utmann und Sigmund Pucher für 100 Gulden hinzu[3]), um diesen darauf sogleich einen mit 100 Gulden ablösbaren Zins von 5 Gulden aufzureichen[4]). Aus geschäftlichen Gründen erwarb er, wie noch zu erörtern sein wird, 1539 nochmals ein benachbartes Haus von den Kirchenvätern. Die Auflassung[5]) erfolgte am 31. Dezember 1540.

Die unverheirateten Baccalare wohnten noch in der Schule, eine Stube und getrennte Kämmerchen standen ihnen zur Verfügung. Zwei von ihnen hatten ein Stüblein gemeinsam, 1540 wurde darin ein neuer Ofen gesetzt und 1541 ließ der Kirchenschaffer Fensterscheiben einsetzen. Den Baccalaren Balthasar Neander und Albrecht Sorer wurden 1541 neue Türen zu ihren zwei Kammern gemacht. Der dritte Baccalar Jeremias Venediger, der ein besonderes Stüblein bewohnte, bekam 1541 ein neues Fenster.

Der 1538 zuerst in den Protokollen des Domkapitels genannte Signator Virgilius Haug bewohnte ein zur Kirche gehörendes Haus; er war seit 1542 verheiratet[6]). 1540 arbeitete der Glaser bei ihm, und 1544 wurde gegen Zahlung des Kirchenschaffers seine „Heimlichkeit“ ausgeräumt.

XIX. Von der Mariamagdalenenkirche liegen Rechnungen der Kirchenväter erst von 1550 und bis 1597 vor[7]). Sorgsam geführt sind besonders die älteren Jahrgänge durch Johann van Holtze, mit dem als Kollege Lukas Mickner waltete; aber sie nehmen es an Spezialisierung der Ausgaben mit den Rechnungen der Kirche von St. Elisabeth nicht auf, weil die Rechnungen des Kirchenschaffers fehlen. Von 1555 ab tritt neben Johann van Holtze Benedikt Distler, der sich als Stifter ein Denkmal setzte.

---

[1]) G. Bauch, Aktenstücke, 31, Nr. XLIX. Liber ingrossatoris 1528, fol. 191. [2]) Vgl. CDS., XXV, 21. [3]) Nach den Kirchenrechnungen. [4]) BSA., Liber traditionum, fol. 116, Schöppenbuch, 1531 Dezember 11. [5]) BSA., Nach den Kirchenrechnungen und Liber traditionum, fol. 160b. [6]) BSA., Liber traditionum 1542, fol. 212b, Juli 24. Zu Haug und auch zu seiner Wohnung vgl. hier weiter unten XXI. [7]) BSA., Hs. 75, 1—8. Die falsche Nachricht vom Schulbau 1558 geht auf die Inschrift über der Tür zurück.

Genaue Angaben über die einzelnen Lehrerkategorien fehlen, und von Anfang an wird nur summarisch die Zahlung von 37 kleinen Mark vierteljährlich oder 148 jährlich an Dr. Moiban angeführt. Man hört bald vom Kaufe von Ruten und Besen für die Schule, von drei Stößen Holz für sie, von Mehl zum Kleistern der Fenster und dem dazu nötigen Papiere, vom Ausbessern der Öfen und der Fenster und vom Kehren der Feuermauern. Als besondere Verehrung notiert das Jahr 1550: „Item dem Signator und den Baccalaren zum nave Jar geschanckt und den Schreibern, daß sy auch zu Zeyten yn der Kyrchen figarirten, damit dy Jugent auch waß yn der Musica lernten, 2 Taler, tut Mark 2 Groschen 8."

XX. Einen bedeutenden Raum nehmen Berechnungen für einen Umbau der Schule ein, die sich durch mehrere Jahre fortziehen. 1550 wird der Kirchenmaurer für die Steine, das Hauen und das Setzen zu der Tür der neuen Schule am Kirchhofe bezahlt, der Kirchenschlosser für Schloß, Schlüssel, Bänder, Klinken, das Einhängen der Türe und den Rahmen darüber und der Kirchentischler für die Pappeltür, den Rahmen über der Tür und das Ausbessern einiger Bänke. Der Glaser machte zwei neue Fenster über der Türe. Im Jahre 1551 wird mit dem Maurer das Abtragen des Giebels der alten Schule, das Abdecken des Daches und mit den Zimmerleuten das Abreißen der Sparren, das Unterfangen des Giebels, als man den Grund aushob, mit Hieronymus Kromayr das Anfahren von 5000 Mauerziegeln, mit dem Maurer die Lieferung steinerner Fenster- und Türeneinfassungen und das Anführen sowie Kalklieferungen und die Erdarbeiten verrechnet. Es folgt noch die Berechnung von 8000 Mauerziegeln und 2500 Dachziegeln mit den Nebenausgaben, von den Lehnen der Treppen und 48 gedrechselten Säulchen dazu, von den für die Treppen geschnittenen Brettern, vom Graben des Kellers, vom neuen Ofen, von den Estrichen, den Nägeln, von der Schließglocke, von den Schmiede-, Schlosser-, Tischler- und Glaserarbeiten. Eine Rechnung von 90 Mark gibt Auskunft über den von Johann van Holtze geleiteten Bau des Häusleins des Schulmeisters mit steinernen Türen, Fenstern, Kellerfenstern, Ofenlöchern und dem Decken des Daches, alles lieferte die Kirchkasse. Rechnungen für Materialien enthält auch der Jahrgang 1552. Der Schlosser wird noch für 11 Türen, das Einhängen, die Schlösser, Schlüssel, Bänder und allen Zubehör, für 2 Ofentüren und 2 eiserne Schlitten zum Ofen bezahlt, der Töpfer von 2 neuen Öfen und dem Ausbessern alter, der Tischler für Türen, Bänke und Rechen, und das „Secret" ist nicht vergessen. Erst 1558 empfängt Meister Lehnhart, der Maler, von dem Malen des Kompasses an der Schule und „von dem andern" 13 Mark 16 Groschen und der berühmte Schönschreiber M. Bonaventura Rösler 4 Mark 16 Groschen vom Schreiben in der Schule an den Wänden und draußen.

Aus diesem Jahre rührt auch eine Zusammenstellung der nun erst vollkommen erneuerten Fenster her. Die große Stube hatte 11 Fenster zu 196, also im ganzen mit 2156 Scheiben, 3 Fenster waren oben, 1 vor dem Stüblein und 2 in dem Stüblein zu 168, also im ganzen mit 504 Scheiben, 1 Fenster in der Küche des alten Herrn Magisters (Widekop) mit 84 Scheiben und 1 in seinem Stüblein mit 204 Scheiben, 1 Fenster im Kämmerlein mit 155, 1 Fenster in der Küche des neuen Herrn Magisters (Helwig) mit 136 Scheiben. Es wurden demnach 3239 Scheiben eingesetzt — viel Gelegenheit zum Zerschlagen.

XXI. Um, soweit das möglich ist, zur Klarheit über die Räume der Schule und die Amtswohnungen der Lehrer zu gelangen, stellen wir zuerst fest, daß der verheiratete Schulmeister

Helwig ein besonderes Häuslein auf dem Kirchhofe bewohnte, in dem natürlich auch die Küche lag. Der Hauptraum der Schule war die unten gelegene „große Stube", die als Gesamtschulstube, nur mit Ausschluß der Primarii, diente. Oben, d. h. im ersten Stock, befand sich eine Stube, die der alte, wahrscheinlich verwitwete Schulmeister innehatte, die eigentliche Rektorstube, seine Küche und ein Küchenkämmerlein zu gemeinsamer Benutzung, außerdem noch ein kleines Stüblein, das die Schreiber bewohnten. Dasselbe Stüblein benutzten die Primarii, d. h. die Schüler der ersten Klasse, es war die Prima, und die Privatknaben, d. h. die Schüler, die besonderen Unterricht, vermutlich vom Rektor, erhielten. Nachdem der emeritierte Schulmeister Widekop am 1. September 1560 gestorben war, wurde seine Wohnung zu einer Stube umgebaut, die der Rektor zur Benutzung bekam, sein Amtszimmer, und zu einem Stüblein, das „iczund" die Baccalare bewohnten, während sonst nur der Baccalarien Kammer erwähnt wird. Sie mögen sich, wie ziemlich sicher ist, außer der Schulzeit in der großen Stube aufgehalten haben. Die Wohnung des Signators ist nicht angegeben.

Eine Nachlese wird noch ein paar Kleinigkeiten berichten. Im Jahre 1554 fertigte der Tischler zwei Bettstätten auf die Schule, einige Bänke in der Schule und sieben Bänke in der Kirche für die Frau des Schulmeisters Helwig und die Frauen der Kapläne, außerdem acht hölzerne Leuchter für die Schule, im Jahre 1555 ein Katheder, vier Schreibtafeln und vier Bänke. Der Schlosser bekam 1558 zwei Groschen für das Einhängen einer Tür an dem Katheder. 1559 machte M. Bonaventura Rösler Tafeln, auf denen man den Knaben vorschrieb, und der Schlosser versah sie mit Schlössern, Bändern, Schrauben und Haken. Der Tischler lieferte einen Rahmen, an den die große Tafel in der Schule geheftet wurde. 1560 wurden Bänke in der großen Stube hergestellt und der Schlosser fertigte neue Hängeleuchter mit neuen Blechen, Röhren und Nägeln, woran man sie hängte, und besserte die alten wieder aus usw.

XXII. Die gut bezahlten Malerarbeiten an und in der Schule und die schriftliche Auszierung drinnen und draußen verlangen noch ein Wort, da sie den Zeitgeschmack wiedergeben[1]). Nach N. Pol, der das Gebäude noch in seiner Ausstattung sah, ist unter dem auf die Außenwand gemalten Kompaß eine Sonnenuhr zu verstehen[2]). In der großen Schulstube war in dem Raume für die Elementarii Nicostrata abgebildet, wie sie im Lesen unterrichtete, und zum Teil kindlich gehaltene deutsche Verse erläuterten das Bild. Von Röslers Hand waren auch sonst an die Wände des Schulzimmers deutsche, lateinische, griechische, hebräische, polnische und italienische Sentenzen geschrieben. Die Sentenzen zwischen den Fenstern waren auf die Worte gestimmt: Ora, Obtempera, Tace, Audi, Disce, Repete, Exerce, Patere. Über der Haupttüre nach dem Kirchhofe zu las man in großen Zügen: „Fundamentum totius reipublicae adolescentum recta educatio: Nicostrata, quam veteres Itali Carmentam dixere, literas prima in Latium attulit ante natum Messiam CIↃCCXXXI ante Urbem conditam CCCCLXXX. Has demum nobis attulit Urbanus Episcopus Smogrensis[3]) pat. Rom. anno Christi DCCCCLXXX, qui et praeceptoribus et libris ex Italia secum aduectis primas in Silesia scholas constituit. Haec autem schola a Praesidibus

---

[1]) BSB., Hs. Bernhardin 1856. C. Sommer, Evangelische Schulhistorie, Die Schule zu St. M. M. [2]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 11. [3]) Vgl. CDS., XXV, 1, 2.

exaedificata denuo et picturis exornata est anno salutis CIↃIↃLIIX reuerendissimo Praesule D. Balthasaro a Promnitz. B. R. S. S. S.“ Der Auswähler und Verfasser der poetischen und prosaischen Inschriften war der Rektor Martin Helwig. Bei den Elementarii hatte sich Rösler selbst ein Denkmal gesetzt, nach dem er 1560 sechzig Jahre alt die Inschriften vollendete. Die Sonnenuhr war auch ein Werk des gelehrten Helwig.

XXIII. Der Rat blieb bei der Ordnung von 1528 nicht stehen, mancherlei Erwägungen veranlaßten ihn, darüber hinauszugehen. Vor allem strebte er darnach, die finanzielle Basis seiner Bemühungen zu verbreitern und zu festigen, um dann höheren Zielen als bloß der Befriedigung des allgemeinen Bildungsbedürfnisses nachgehen zu können. Er hat sich offen darüber ausgesprochen, aber schließlich nicht alles oder in der Weise, die er ursprünglich ins Auge gefaßt hatte, durchführen können. Manche der Gedanken mußten auch erst noch nach den Erfahrungen, die man selbst oder anderswo machte, ausreifen und eingeschränkt werden, aber achtungswert bleibt doch immer, was er sich als Ziel setzte. Unwert seiner Väter, die 1505 der Stadt eine Universität bescheren wollten, ist er nicht gewesen.

Im Anfange des Jahres 1532 wurde das Domkapitel über Verhandlungen des Rates mit dem Bischofe unterrichtet und beschloß am 6. Februar, was die bisher durch den Rat in Besitz genommenen Altäre beträfe, deren Einverleibung dieser für die Diener der Kirchen und Schulen und für Studierende erbitte, sollte der Bischof ermahnt werden, daß er dies wegen der vielfachen davon zu erwartenden Nachteile auf keinen Fall tue[1]). Ganz dasselbe wie der Breslauer Rat erbaten wenig später Abgesandte der Städte Hirschberg, Striegau, Namslau etc. von dem Bischofe, und das Kapitel konnte diesem am 16. April nur den Rat geben, er möge die Sache dilatorisch behandeln, er sollte vorgeben, zuerst müßten ihre Pfarrer gehört werden, weil das Kapitel wußte, die Pfarrer würden auf keinen Fall kommen[2]). Dieser Rat in bezug auf die kleinen Städte wirft ein Licht darauf, was dem Bischofe den Breslauern gegenüber zu behaupten möglich war. Den Vorverhandlungen folgte erst am 29. Dezember die Zusammenfassung aller Anliegen des Rates vor dem Bischofe durch Sebastian Monau, dessen Instruktion im Entwurfe nicht ohne Flüchtigkeitsfehler noch erhalten ist[3]).

Zuerst vermeldete er, daß, weil die Zugänge an Einkünften der Pfarrkirchen, die vor Alters viel betragen hätten, jetzt ganz gefallen und untergegangen seien, die Pfarren und ebenso die Schulen nun zum größten Teile von den Einkünften der Stadtgemeinde erhalten würden, wiewohl einige Zinse von Benefizien, doch nur wenige, auch dazu gebraucht würden. Wie es mit den Benefizien zugehe, daß diese von Geistlichen zum größten Teile vorenthalten werden und untergehen, die Dokumente und Handfesten aus den Archiven der Kirchen gegen die Bestimmung ihrer Inkorporation entfernt und verborgen gehalten, die dazu gehörenden Zinsbriefe absichtlich beiseite geschafft und, wie zu befürchten, zumteil zerrissen und vernichtet werden, wisse der Bischof ohne Zweifel, und das bezeuge die bischöfliche Kanzlei am meisten. Der Rat wolle mit Hilfe des Bischofes diese Benefizien nach aller Möglichkeit dem Bischofe und dem allgemeinen Nutzen zum

[1]) A. Kastner, Archiv, I, 65, 66. [2]) A. Kastner, a. a. O., 66. [3]) G. Bauch, Aktenstücke, 33, Nr. LIII. Das Jahresdatum ist nach Weihnachten zu rechnen: 1532.

besten erhalten, und dafür, daß der Bischof unlängst dem Rate habe anzeigen lassen, er wolle eine Anzahl der Lehen zuhanden der Pfarren, Schulen und Kirchendiener inkorporieren, wenn der Rat ihm eine Anzahl der Zinsen vorschlüge, danke dieser demütig. Er habe erwogen, wie die Sache am besten angegriffen würde und unter anderem betrachtet, daß es zur jetzigen Zeit höchst notwendig sei, daß nicht bloß die Pfarren und Schulen, sondern auch die Jugend, die in den Schulen in den Anfangsgründen unterwiesen werde, damit sie dann in ihren Studien weiter fortfahren könne, zu bedenken und mit ausreichender Förderung zu versehen sei. Deshalb wolle der Rat, wenn ihm der Bischof erst die Einverleibung der Zinse für die Pfarren und Schulen bewilligt hätte, einige Lehen, die Geschlechter, Zechen und einzelne Personen zu verleihen hätten, zu Manualbenefizien machen lassen, in der Weise, daß die Patrone dieser Lehen bei ihrem Patronatsrechte und der Lehnschaft bleiben und darauf stets zu präsentieren wie vor Alters verbunden seien. Diese Lehen sollen für die Knaben, die aus ihren Rudimenten kommen und auf Universitäten weiterzustudieren geschickt sind, gebraucht werden, und zwar soll erstlich, wenn jemand von den Geschlechtern, Zechen oder einzelnen Personen eine Lehnschaft hat, die sich durch Todesfall erledigt, diese von den Geschlechtern, Zechen oder einfachen Personen einem Knaben ihres Geschlechts oder ihrer Verwandtschaft, der nach dem Erkenntnis des Rates und der von ihm den Schulen Vorgesetzten geschickt zum Studium ist, auf vier, fünf oder sechs Jahre, je nachdem es der Knabe benötigen wird, verliehen werden. Dann soll derselbe zuvor dem Bischofe als dem Ordinarius wie gewöhnlich präsentiert werden, sodaß das für die Investitur wie üblich zu erlegende Geld, wie man das mit dem Bischofe ausmachen werde, gegeben werde. Hierdurch würde ein Lehen in acht, zehn oder zwölf Jahren zwei- oder dreimal verliehen werden, das bisher in dreißig, vierzig und mehr oder weniger Jahren kaum einmal verliehen wurde, und dadurch würden die Einkünfte der bischöflichen Kanzlei wieder steigen und zu ihrer früheren Bedeutung kommen. Würde aber unter den Geschlechtern, Zechen und von den einzelnen Personen, die das Patronatsrecht haben, kein zum Studieren geschickter Knabe gefunden, dann solle das erledigte Lehen einem andern dazu tauglichen Knaben übertragen werden.

Vermöge aller dieser Dinge könnten von der Stadt in wenigen Jahren einige Lectores publici nicht allein zum Nutzen ihrer Jugend, sondern auch der Schlesiens angenommen und gehalten werden, und dann würden die schweren Unkosten, die für die Knaben auf den Universitäten angewendet werden müßten, zum großen Teile fortfallen und vermieden werden.

Was aber die Pfarrer, Prediger, Kapläne, Schulmeister, Collaboratores, Chorales, Kirchenknechte und andern Diener der Kirchen und ihre Besoldung und die notwendigen Baue betreffe, dazu würde der Rat nach einem Überschlage tausend schwere Mark bedürfen und diese würde man innerhalb vieler Jahre nicht einziehen können, sodaß inzwischen die Stadtkammer schwer belastet werden müßte. Mit großer Mühe habe der Rat und nach Verbesserungsvorschlägen des Bischofs die folgende Ordnung aufgerichtet. Es folgen im ganzen die geltenden Gehaltsansätze für die Schul- und Kirchendiener, nur sind in der Vorlage einige Flüchtigkeitsfehler. Bei den Signatoren wird das Gehalt von 10 Mark als nur augenblicklich ausreichend angegeben, weil diese noch Lehen hätten.

Wiewohl, so fährt das Schriftstück fort, der Rat nun nicht wisse, wann diese Zinse eingezogen werden könnten, wolle er für sie dem Bischofe jährlich 50 Gulden in die Kanzlei reichen, ohne

das, was diesem von den Manualbenefizien jährlich zugehen würde, und er achte dafür, daß der Bischof gegenwärtig von allen Lehen auf das Jahr kaum soviel einnehme.

Daher bat der Rat, der Bischof möge geruhen, ihm diese Zinse zum Unterhalt der Pfarren, Schulen und Kirchendiener, wie er sich erboten, gnädiglich inkorporieren; die Zinse würden dadurch dem Worte Gottes zu Ehren, der Jugend zu Troste und dem Lande zum besten angelegt, gebraucht und erhalten werden. Wie der Rat gar nicht zweifle, daß der Bischof seinen und der Stadt Schaden gnädiglich beherzigen und ihn hierin für das vorgenommene Werk nach aller Möglichkeit zu fördern nicht unterlassen werde. Sollte aber das von dem Bischofe abgeschlagen werden, des sich der Rat nicht versehe, dann müßten der König und der Papst, „der sonst das Unziemliche ziemlich, das Unchristliche christlich, das Unrechte recht zu machen hat," darum angesucht werden, und das würde man ohne Zweifel bei dem Könige und dem Papste erhalten, aber ohne Geld in keinem Falle.

In dieser Instruktion ist viel enthalten. Wenn wir früher sagten, daß durch Abstellen von kirchlichen Feiern und Gebräuchen Stiftungsgelder frei wurden, und auch schon hörten, daß der Rat Altäre in den Kirchen unverlehnt ließ[1]), so konnte er zwar, wie indessen geschehen war, das Lesen von Seelenmessen abschaffen, aber er konnte nicht verhindern, daß die Altaristen Stiftungsurkunden und die dazu gehörenden Zinsbriefe bei sich behielten und verschleppten (das Archiv der Magdalenenkirche hat besonders dadurch gelitten), und er hatte auch kein Mittel, sie zur Herausgabe zu zwingen. Damit verlor er überhaupt die Kontrolle darüber, was von Stiftungen und Stiftungsgeldern vorhanden war. Aus den Inkorporationsbüchern der Bischöfe wären die Stiftungen allerdings festzustellen gewesen, aber diese standen nicht zur Verfügung des Rates, und der Bischof hätte wieder nicht wegen der Anlage der Stiftungsgelder ohne Hilfe des Rates eine Revision vornehmen können. Bei der Vorsicht, die einer dem andern gegenüber bei solchen Dingen nötig hatte, war ein Zusammenwirken ausgeschlossen, und daher suchte der Rat zu retten, was zu retten war, und rechnete auf den Bischof wegen dessen eigener finanziellen Schädigung, denn die Zinsschuldner meldeten sich natürlich nicht von selbst, unaufgefordert, wenn ein Altarist starb. Hier kam das im Mittelalter nicht empfundene unklare Verhältnis in der Organisation der Kirchenverwaltungen zum Vorschein; denn eigentlich hätten sich doch nur die mit der kirchlichen Immunität ausgestatteten Stiftungen dem Rate entziehen können; aber auch die, die Feiern und Dienste zum Gegenstande hatten, die von der Reformation beseitigt wurden, entzogen sich ihm, obgleich sie von Angehörigen der Stadtgemeinde, deren Vertreter der Rat war[2]), gestiftet waren. Daher mußte auch der Rat, was er sonst ganz gewiß nicht getan hätte, den Bischof angehen und ihn demütig um seine Hilfe bitten und ihn dadurch als den über die kirchlichen Einrichtungen gebietenden Herrn anerkennen. Die Verquickung weltlicher und kirchlicher Beziehungen bei den Altarlehen zeigt sich auch in den zitierten Nothelfern, dem Könige und dem Papste.

Wenn der Rat hierbei immer nur von sich und gemeiner Stadt sprach, so ist das für uns schon lange verständlich, daß er das Vermögen der Kirchen und die Kassen der Kirchen von den Einkünften der Stadt und der Kämmereikasse schied und es als selbstverständlich ansah, daß Kirchen und Schulen aus den kirchlichen Einkünften und Kirchkassen erhalten werden müßten —

---

[1]) Vgl. hier oben 30, 83. [2]) Vgl. CDS., XXV, 164.

ganz wie im Mittelalter; aber als die Erhaltung der Schulen erschwerend, hatte er die Aufhebung des Schulgeldes für die einheimischen Schüler und feste Gehälter für die Lehrer eingeführt. Er wollte demnach vorsorgen, daß die Kirchkassen sicher fundiert würden. Leider fehlt uns die Zusammenstellung der erbetenen Lehen ebenso wie die Kenntnis davon, ob das schließlich erreichte Ergebnis dem Voranschlage des Rates entsprach. Denn darüber, daß der Bischof tatsächlich trotz der Abmahnung des Domkapitels dem Rate entgegenkam, besteht kein Zweifel; nur der Umfang seiner Bewilligungen steht nicht fest. Schon am 18. Mai 1530 hatte Jakob die Übertragung des Patronats eines Altars bei St. Clara in der Klosterkirche von den Ältesten der Kretschmer und der Äbtissin auf den Rat gestattet[1]), ebenso am 5. November 1531 die Übertragung des Patronats eines Altars in der Kapelle der Goldschmiede zu St. Maria Magdalena von Privatleuten auf den Rat[2]). Und als er 1538 den Rat darum bat[3]), einen Altar städtischer Lehnschaft nach dem Testament des verstorbenen Inhabers Kanonikus Dr. Balthasar Necker zu der Pfarrkirche auf dessen Gut Koppitz zur Unterhaltung eines Pfarrers schlagen und unieren zu dürfen, erhoffte er die Genehmigung „in angesicht, das wir oft und vil altaria auf euer bitt, zu kirchendinst und schulen bei euch zu schlaen und zu transfundiren gegonnst und gestattet."

XXIV. Von Altarlehen, die der Rat in seinen Wirkungsbereich zog, berichten die folgenden Aufreichungen. Am 5. Februar 1526 reichte vor dem Rate Valentin, der Propst zu Beuthen, im Auftrage des Abtes und des Konvents zu St. Vinzenz den Kirchenvätern zu St. Elisabeth als den Patronen eines Altars, der zur Signatorei bei St. Elisabeth gehörte und den der Domvikar Thomas Stolzer innehatte, vier Mark jährlichen Zinses, ablösbar um 100 Mark, zuhanden des Pfarrers und der Kirchendiener zu St. Elisabeth auf[4]). Den 13. März 1527 bekannte Anna, die Witwe Mathis Franckes vor dem Rate[5]), daß ein Zins von zwei Mark jährlich auf dem Hause, in dem sie ungefähr zwanzig Jahre gewohnt, von ihr dem Magister Konrad von wegen seines Altars, den er von der Schule zu St. Elisabeth habe, er ist also vielleicht dort früher Lehrer gewesen, gegeben worden sei. Am 3. April 1529 sagten Sigismund Pucher und Hieronymus Utmann als Kirchenväter zu St. Elisabeth demselben Magister Konrad Tschirner, Altaristen zu St. Elisabeth, zu[6]), ihm die zu seinem Altare gehörenden Zinsen, die er auf dem Hause des M. Sigismund Prufer gehabt habe und die nun abgelöst seien, „zu seinen lebetagen allaine" folgen zu lassen und jährlich treulich zu entrichten. Endlich bekannten am 12. April 1530 die Ratmannen[7]), daß die Stadtkämmerer mit ihrem Wissen und Willen dem Signator zu St. Elisabeth Johann Weidner vier ungarische Gulden jährlichen Zinses, ablösbar mit 80 Gulden, auf allen Stadtrenten und Nutzungen zuhanden seinem Altare in der Pfarrkirche zu St. Elisabeth aufgereicht hätten.

Ganz den Verhandlungen mit dem Bischofe angemessen war die Verlautbarung der Ratmannen vom 7. Januar 1541, in der sie bekannten[8]), daß ihnen die Ältesten der Kürschner vier Lehen, zwei zu St. Maria Magdalena von zehn und sieben Mark, eins zu St. Maria Aegyptiaca oder St. Christoph von zehn Mark und das letzte zu St. Barbara von 16 Mark jährlicher Zinse gutwillig eingeräumt und gegeben hätten. Sie versprachen dagegen, daß die Zinse der vier Lehen

[1]) KSA., Rep. 31, F. Neiße III, 21 N. [2]) a. a. O. [3]) BSA., Urkd. J 13. [4]) BSA., Registratura censuum, fol. 31. [5]) BSA., Liber signat., 1527 März 13. [6]) BSA., Liber signat., 1529 Juli 3. [7]) BSA., Registratura censuum, fol. 43[2]. [8]) BSB., Hs. Klose 77.

vier Kindern von Kürschnern, die zum Studieren geschickt seien, solange sie bei ihren Studien blieben, von denen, die dazu geordnet wären, gereicht werden sollten. Die Kürschner hatten für die Lehen Jakob Grottker, Martin Hilscher und Abraham Reitersberger vorgeschlagen, und das vierte Lehen sollte Stephan Grießling, der zu dieser Zeit das zweite besaß, erhalten. Wenn diese von ihren Studien abstünden, sollten vier andere Kürschnersöhne damit versorgt werden. Die Stipendiaten mußten sich wie andere dazu verpflichten, sich ohne Vorwissen des Rates zu keinem Dienste außerhalb der Stadt zu begeben. Die Ältesten der Kürschner sollten den Zins einnehmen und ausspenden und dem Rate davon Rechenschaft geben. Und so entstand das „Kürschnerstipendium".

XXV. Auch in die von dem Rate selbst verliehenen Stipendien erhält man Einblick. Am 12. März 1529 ließen die Ratmannen in das Stadtbuch eintragen[1]), daß sie dem Dr. med. Gandolf Greuser versprochen hätten, daß, sobald sich irgend ein Stipendium zu Leipzig, Köln oder Frankfurt (Herford?) erledigen werde, dasselbe seinem Sohne Cosmus, damit zu studieren, zuteil werden solle. Am 17. Februar 1530 verliehen sie dem Melchior Strole „aus sunderlicher Gunst und geneigtem Willen, den sie zu gelehrten Leuten trügen", ein Altarlehen zu St. Maria Magdalena[2]), das Einkommen, so lange er studieren werde, zu genießen. Wenn er aber von dem Studium heimkäme, um es nicht weiter zu pflegen, oder aber sich in einen andern Stand begäbe, dann sollte das Lehen wiederum zur Erhaltung der Pfarrer, Kapläne und Kirchendiener fallen. Den 4. April 1537 bewilligten sie den Jünglingen Johann Wahl, Johann Kraft und Lorenz Zimmermann oder eigentlich Tilgener, „in ansehen yrer schicklichkait, die uns von yne durch die herrn vorordente fursteer der schulen nachgerumbt wirt, auch in ansehen yrer freundschaft vorbiten, dadurch sie in iren studiis gefördert werden mögen", jedem 20 rheinische Gulden für ganze drei Jahre hintereinander, von nächstem Michaelis an[3]). Diese sollten sich eingezogen, ehrbar und zum Studieren fleißig halten und mußten ihrerseits versprechen, daß sie sich nach Ausgang der drei Jahre „alher vorfügen und irer kunst gemainer stad und den schulen zum besten gebrauchen" wollten. Eine Note sagt: „concesserunt Vitebergam omnes", doch schon im Wintersemester 1536/37 sind in Wittenberg in einer Reihe immatrikuliert: Apollos Winckelerus Vratislauiensis, Johannes Wall Vratisl., Laurentius Dilignerus Vratisl., Andreas Buttner Vratisl., Valentinus Sawermannus Vratisl., Balthassar Tham Vratisl., Johannes Crafft Vratisl. Von diesen Studenten ist bei weitem der bekannteste Johannes Kraft, der Hausgenosse Luthers und spätere Breslauer Stadtarzt und kaiserliche Leibarzt Crato von Crafftheim[4]), Lorenz Zimmermann starb 1574 als Dr. i. u. und Dozent in Wien[5]) und Apollo Winkler war 1559 und 1558 Collegiatus minor in Krakau[6]). Ein Stipendium auf drei Jahre hatte auch der im Wintersemester 1535/36 in Wittenberg eingetretene Jeremias Venediger, der wirklich nachher Lehrer in Breslau war, nach ihm vom 18. Oktober 1540 ab nach Empfehlung durch die Schulvorsteher und mit derselben Verpflichtung wie die 1537 Genannten Mathias Bomgart[7]) und ebenso von Michaelis 1540 an

---

[1]) BSA., Liber signat., 1529 März 12. [2]) BSA., Liber Magnus, I, fol. 122. [3]) G. Bauch, Aktenstücke, 37, Nr. LVIII. [4]) Gillet, Crato von Crafftheim, Frankfurt a. M., 1862. [5]) Die Matrikel der Ungarischen Nation a. d. Univ. Wien, ed. K. Schrauf, 309. [6]) G. Bauch, Deutsche Scholaren in Krakau, 79. [7]) BSA., Liber Magnus, I, 155b.

Balthasar Thamme, Georg Stephani und Christoph Arnold[1]). Auch Baumgart, Stephan und Arnold gingen nach Wittenberg[2]). Johann Kraft erhielt auf Fürsprache der Universität Wittenberg nochmals (1540 Dezember 17) ein Stipendium auf zwei Jahre[3]), nachdem er versprochen hatte, daß er nach Ablauf der Zeit sich bei dem Rate melden würde, ob dieser seiner zum Dienst oder Ämtern bedürfe und daß er sich nicht ohne des Rates Wissen und Willen in einen Dienst begeben werde. Auf die Verwendung Luthers gestattete der Rat dem unterdes Magister gewordenen (1542 April 20) Kraft, daß er vom 25. Mai 1543 an sechs Jahre sich anderswohin begeben, studieren und sein Bestes suchen dürfe[4]), verlangte aber dann wieder, daß er sich nachher nach Breslau verfüge und ferneren Bescheides gewärtig sei. Man sieht, wie er tüchtige Leute gern unterstützte, aber auch festzuhalten suchte. Mit dem stereotyp gewordenen Revers, also immer auch mit der Erwähnung der Schulen, wurden am 20. März 1543 mit 20 rheinischen Gulden auf drei Jahre ausgestattet Johann Sauer und Valentin Leo[5]). Sauer hatte vorher schon (1540) in Frankfurt studiert und Leo starb 1591 als Hof- und Stadtprediger in Öls und erster Superintendent des Fürstentums[6]). Nachdem so viele Breslauer nach Wittenberg gekommen waren, ist es wohl ein schönes Wort[7]) des „Praeceptor" Philipp Melanchthon, wenn er als Gegenleistung für eine ihm erwiesene Gefälligkeit dem Rate schrieb: „und erbiete mich derwegen, Ewr loblichen stadt kindern und jugent nach meinem geringen stand desto vleißiger zu dienen", und eine verdiente Ehrung war es, wenn Meister Philipp 1558 dem Rate das Lob erteilte[8]), daß er freigebig das Studium der Künste und Wissenschaften unterstütze.

XXVI. Beihilfen für die Unterstützung der studierenden Jugend empfing der Rat auch von Privatleuten. So bekannten die Ratmannen[9]) am 4. Juni 1539, daß die Stadtkämmerer mit ihrem und der Schöppen Willen und Jawort dem Kanonikus beider Kirchen zu Breslau und Plock, Propst zu Ratibor und Archidiakonus zu Groß-Glogau Dr. Matthäus Lampricht aus Fraustadt zwölf ungarische Gulden jährlicher Zinsen auf der Stadt Renten und Einkünften, besonders auf dem Zoll- und Hopfenhause für 300 ungarische Gulden aufgereicht hätten auf seine Lebtage. Nach seinem Tode sollten die zwölf Gulden „einem Jünglinge oder wohlgeschickten Knaben zu der lateynischen Lehr und Kunst nicht anderswo als an der löblichen Universität zu Krakau" gegeben und ausgespendet werden. Wenn ein geschickter und tauglicher Jüngling unter den Kindern des Bruders und der Schwester Lamprichts gefunden würde, sollte dieser auf Grund eines Zeugnisses der königlichen Stadt Fraustadt (poln. Wschowa) die zwölf Gulden auf drei Jahre hintereinander erhalten. Wäre kein solcher vorhanden, dann sollte die Stadt Breslau einem Knaben und Jüngling, der ein Sohn armer Leute wäre, die zwölf Gulden zum Studium in Krakau geben. Der Stipendiat mußte von seinem Stipendium 24 Groschen in den „gemayn Kasten und Almusen" abgeben, und auch Lampricht verpflichtete sich zu dieser Abgabe auf seine Lebenszeit. Die Stadt sollte das Stipendium

---

[1]) BSA., Liber Magnus, I, 161. [2]) Baumgart ist als Matthaeus B. im WS. 1538, Arnold und Stephan im WS. 1539 immatikuliert. [3]) BSA., Liber Magnus, I, 162. [4]) BSA., Liber Magnus, I, a. a. O. [5]) G. Bauch, Aktenstücke, 45, Nr. LXVIII. [6]) H. Cunradi, Silesia togata, 169. [7]) G. Bauch, Aktenstücke, 46, Nr. LXIX. [8]) Catechesis Scholae Goltpergensis, Scripta A Valentino Trocedorfio. Cum Praefatione Philip. Melanth. Vitebergae Anno M. D. LVIII. 8°. Vorrede Melanchthons an Herzog Heinrich von Liegnitz, 1558 Oktober 1, Aijb. [9]) BSA., Registratura censuum, fol. 67.

dann immer auf drei Jahre weiterverleihen. Ein unwürdiger Stipendiat, wäre es ein Verwandter Lamprichts oder ein Fremder, sollte seines Stipendiums verlustig gehen.

Lampricht war ein stiller Anhänger der Reformation, trat aber niemals offen zu ihr über[1]). Mit dem einen Stipendium von 12 Gulden war seine Wohltätigkeit gegen die arme Jugend noch nicht abgeschlossen. Am 22. November 1547 gaben die Ratmannen eine ähnliche Erklärung wie 1539 ab[2]). Sie bekannten, daß er ihnen 400 ungarische Gulden eingehändigt habe und daß ihm die Stadtkämmerer dafür einen Zins von 20 Gulden auf Lebenszeit in und auf denselben Objekten wie früher aufgereicht hätten. Nach Lamprichts Tode sollten die Zinsen dem Domherrn M. Sebastian Schleupner auf drei Jahre gereicht werden und dann ebenfalls auf drei Jahre einem Sohne des Stadtschreibers Johann Scharf, der zum Studium geschickt sei. Danach sollten von den 20 Gulden 15 einem studierenden Knaben, besonders aus den Blutsverwandten Lamprichts, gespendet werden; fehle es an einem solchen, dann nach der Angabe der Schulverweser und dem beiderseitigen Erkenntnis der Schulverweser und des Rates einem Tauglichen auf eine Universität oder ein Partikular, wo vor allem christliche Lehre und auch gute Künste und ehrbare Sitten und Wandel gefördert und in die Jugend gepflanzt würden. Die übrigen 5 Gulden sollten in das Gemeine Almosen oder, wohin das der Rat „dem lieben Armut zu gut" fürs beste erkennen würde. Der Rat verpflichtete sich, die Bestimmungen einzuhalten und die 20 Gulden von allen etwaigen Steuern zu freien. Lampricht starb am 19. Januar 1552.

Das Beispiel Lamprichts fand unter seinen Confratres vom Domkapitel Nachahmung. Der Kanonikus zu St. Johann Dr. Johann Henckel aus Leutschau in Oberungarn[3]), der erste aus der Familie der heutigen Fürsten und Grafen Henckel von Donnersmarck in Schlesien, einst Hofprediger der Königin Maria von Ungarn und mit Erasmus von Rotterdam und Philipp Melanchthon in freundlichen Beziehungen, Anhänger einer gemäßigten Reformation, übergab der Stadt Breslau 200 ungarische Gulden zur Schaffung eines Zinses von 8 Gulden. Zwei Gulden davon sollten alle Jahre am Ostersonnabend unter die Armen in den Spitälern, zwei zu Weihnachten durch die Vorsteher des Gemeinen Almosens unter andere Arme verteilt werden; vier wurden zu einem Stipendium bestimmt. Zuerst sollte diese Albrecht Henckel, sein Verwandter, zum Studium empfangen, solange er demselben obläge. Dann sollten die Kinder seiner in Breslau wohnhaften Brüder den Zins, ebenfalls zum Studium, haben. Wenn kein zum Studium geeigneter Neffe vorhanden wäre, sollte ein anderer, nach dem Urteile des Rates und der Schulmeister geschickter Knabe Stipendiat werden. Der Rat bescheinigte am 10. Oktober 1539 die Anlage des Geldes bei der Stadt und die Übernahme der Verteilung[4]). Das Kapital brachten die Stadtkämmerer am 6. März 1540 bei dem Ratmanne Hieronymus Kromayr unter[5]). Henckel war schon am 5. November 1539 gestorben.

Nach Henckel trat ein anderer geborener Ungar, der reiche Grubenbesitzer Quirinus Schlaher aus Güns, der gleichfalls in Breslau lebte[6]), mit einer Stiftung ein. Die Ratmannen bekannten am 12. Dezember 1544 für die Stadtkämmerer die Aufreichung eines Zinses von 40

---

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 157. [2]) BSA., Registratura censuum, fol. 80. [3]) G. Bauch, Dr. Johann Henckel, der Hofprediger der Königin Maria von Ungarn, Budapest, 1884. [4]) BSA., Registratura censuum, fol. 68. [5]) BSA., Schöppenbuch, 1540, fol. 58b. [6]) H. Cunradi, Silesia togata, 267. N. Pol, Jahrbücher, IV, 17.

ungarischen Gulden für 800 Gulden[1]). Davon sollten zwei arme Studenten erhalten werden. Die Wahl der Universität wurde den Ratmannen freigestellt, Bedingung war nur, daß die gewählte Universität so gute und treue Lectores habe, wie sie jetzt auf der Universität zu Wittenberg gefunden würden. Das Stipendium durfte auf drei Jahre, aber nur an Arme und Mittellose, denen Eltern und Verwandte gar nichts geben konnten, verliehen werden, und zwar solchen, die von den Superattendenten der Schulen dazu präsentiert wurden. Der Rat und die Superattendenten sollten auch das Recht haben, Unwürdigen das Stipendium wieder zu entziehen und anderen zu verleihen. Die Kollatur sollten die Ratmannen ganz allein haben, nur auf seine Lebenszeit behielt sie Schlaher sich vor. Verwandte des Stifters sollten bei der Auswahl bevorzugt werden. Die Zinsen anders zu verwenden, etwa für Diener der Kirchen oder Schulmeister oder dergleichen, wurde untersagt. Jeder Stipendiat mußte, wenn man nach Ausgang der drei Jahre seiner, etwa als Schulmeister oder zu einem anderen Amte, in Schemnitz bedürfte, dorthin ziehen und sollte für die übliche Besoldung zu dienen schuldig sein. Sonst aber sollten die Stipendiaten in ihren Entschließungen frei sein.

Im Jahre 1546 folgte wieder ein geistlicher Herr mit einem Vermächtnisse[2]), der Kantor zu St. Johann und Kanonikus zum hl. Kreuz, in Neiße und in Groß-Glogau Dr. Johann Furenschild aus Neiße, ein Mann von 80 Jahren und wie seine schon genannten Mitkanoniker ein Anhänger gemäßigter reformatorischer Bestrebungen[3]). Seine Donation war für Jünglinge von 17 oder 18 Jahren zu Studienzwecken bestimmt. Die Vollstrecker sollten die Ältesten der Zechen der Kretschmer und der Schmiede wie beide Zechen insgesamt sein und der Rat sollte die Ausführung überwachen. Erste Anwärter für die Stiftung sollten die Söhne der Kretschmer und Schmiede sein und wenn zum Studium geeignete Knaben bei diesen fehlten, Knaben „aus dem Stande des gemeinen Haufens der Einwohner der Stadt Breslau". Nach Furenschilds Tode sollten dazu 25 ungarische Gulden für 500 Gulden gekaufte Zinsen verwendet werden und nur zu Universitätsstudien. Einen Vorzug für den Genuß des Stipendiums räumte der Stifter je einem Sohne seiner Gevattern Bastian Oder, Christoph Kuschmaltz und Lorenz Hartmann, Gretschmeister genannt, nach einander ein. Vor ihnen und nach ihnen sollte aber die schon angegebene Verleihung und stets auf drei (oder vier) Jahre statthaben. Die Stipendiaten mußten ihr Studium an einer und derselben Universität vollenden. Die Wahl der Fakultät war ihnen überlassen. Sie erhielten auf das Jahr 20 Gulden. Die 5 Gulden Überschuß sollten ihnen gegebenenfalls, summiert, als Beihilfe für die Promotion zum Licentiaten, Magister oder Doktor gegeben werden. Wenn einer nicht promovierte, sollten die Kretschmer und die Schmiede Gewand für die 15 Gulden zur Verteilung unter würdige Arme kaufen. Den Studenten wurden tägliche Gebetsleistungen auferlegt. In einem Nachtrage bestimmte Furenschild, daß bei Uneinigkeiten über die Vergebung die Herrn des Domkapitels oder die des Kapitels zum hl. Kreuz die Auswahl treffen sollten; wenn diese aber Umstände machten, dann der Breslauer Rat oder die von ihm angestellten Doktoren (Syndici). Furenschild starb am 28. Oktober 1546 und am 28. Mai 1548 legten die Ältesten der Kretschmer und der Schmiede die 25 Gulden Zinses bei der Stadtkammer an[4]).

[1]) BSA., Registratura censuum, fol. 73. [2]) BSA., Liber Magnus, I, 201b f. [3]) Er wurde deshalb zeitweise aus dem Domkapitel ausgeschlossen. [4]) BSA., Registratura censuum, fol. 81b.

XXVII. Der Rat suchte auch die alten Quellen für Universitätsstudien Breslauer Jünglingen wieder zu öffnen. In den Jahren 1521 und 1523 hatte eine ärgerliche Korrespondenz mit den Leitern des Studentenhofes in Herford stattgefunden. Die Brüder vom gemeinsamen Leben Jacobus Montanus Spirensis und Antonius Meiensis Trevirensis hatten am 22. Januar 1521 an den Rat geschrieben[1]) und daran erinnert, daß die Herforder Provisores des Hofes schon im vergangenen Jahre durch den Baccalar Johann Hausener einen Brief an den Rat geschickt hätten. Sie baten um eine Geldunterstützung für den Studentenhof und erklärten, daß der Unterricht und auch die Disziplin nun in bester Ordnung wären. Eine Antwort von Breslau aus war nicht erfolgt, sondern aus Versehen liegen geblieben und vergessen worden. Auf eine neue Mahnung der Provisores antwortete im September 1523 der Rat sehr erregt darüber, daß die Breslauer Stipendien ohne Anzeige der Erledigung anderen verliehen worden seien, und über die Beisteuer[2]). Durch den Doktor Gandolf Greuser, der 1537 Herford auf einer Reise berührte, ließ der Rat genauer über die augenblicklich geltenden Aufnahmebedingungen nachforschen. Der Oeconomus Kaspar Ketel stellte sie ihm zusammen[3]). Nach diesem hatte jeder Aufzunehmende 2 große sächsische Groschen im Werte eines Goldguldens zur Verwendung für die Bettstätten, 3 Schreckenberger „pro introitu“, 2 kleine Groschen auf Bücher und 6 kleine Groschen den andern Studenten „pro symbolo“ zu erlegen. Außerdem mußte jeder für den Bau und die Unterhaltung des Kollegiums und für Auslagen jährlich 7 Goldgulden zahlen. Über eine etwaige Ausnutzung der Stiftung neuerdings läßt sich nichts feststellen; aber der Rat ließ noch 1540 durch Anton Paus eine Abschrift von dem Testamente Hermann Dwergs in seine Bücher eintragen[4]).

Im Jahre 1528 hatte der Rat auch Reibungen mit den Verwaltern des Collegium Coronarum in Köln. Auch diese hatten sich wegen des Verfalls der Einkünfte genötigt gesehen, jährlich eine kleine Beisteuer von den Studenten zu erheben und außerdem hatten sie Kilian Jenckwitz, dem Sohne des Ratmannes Ambrosius Jenckwitz, die Aufnahme verweigert, weil er nicht vorher vier Jahre in Herford gewesen wäre. Der Rat machte geltend[5]), daß das Studium zu Herford nicht nach der Fundation gehalten werde, sondern daß man dort wie sie gegen das Testament neue Steuern erhöbe und ersuchte nochmals um die Aufnahme des Jenckwitz. Ein zweites Schreiben an den Dechanten und Rektor der Bursa Rosetus unterstützte die Bitte[6]) und Jenckwitz wurde aufgenommen. Er studierte in Köln, am 23. September 1528 immatrikuliert, die Künste, ging dann zu juristischen Studien 1537 nach Bologna und wurde 1539 in Siena Doktor beider Rechte[7]).

Am Ende des XVI. Jahrhunderts, 1586 bis 1593, erfolgte unter Vermittlung des Breslauer Patriziers Jakob Monau noch einmal ein Briefwechsel zwischen Breslau und Köln[8]). Die Breslauer gestatteten, daß zu den von ihnen lange nicht benutzten Pfründen Sohn und Neffe des Juristen Hermann zur Lain präsentiert wurden. Köln war katholisch, daher schlief die Benutzung ein, obgleich die Stipendien bis in das XIX. Jahrhundert erhalten blieben[9]).

---

[1]) BSA., Politische Korrespondenz, 1521 Januar 22. [2]) BSB., Hs Klose 116. Zwischen September 18 und 21. [3]) G. Bauch, Aktenstücke, 38, Nr. LIX. [4]) BSA., Farrago rerum utilium, 269b f. [5]) BSB., Hs. Klose 116, 1528 Juli 6. [6]) BSB., a. a. O., mit demselben Datum. [7]) G. Knod, Deutsche Studenten in Bologna, 227, Nr. 1591. [8]) BSA., Farrago rerum utilium, fol. 277b, 278b, 278c f, 278i f., 278. [9]) L. Hölscher, Geschichte des Gymnasiums zu Herford, Programm 1869, I, 16, Anm.

Wie schon früher zur Sprache gekommen ist, nahmen im Jahre 1545 die Breslauer auch die Benutzung des 1496 von Dr. Markus Schultz in Leipzig gestifteten Stipendiums durch Zuweisung an den Studenten Hans Pfortner wieder auf[1]) und übten sie dann in dem ganzen Jahrhundert.

XXVIII. Der Schulvorsteher und Pfarrer Moibanus suchte auch das Seine zur weiteren Entwicklung der Schulen und zur Ordnung ihrer Verhältnisse beizutragen. Etwa 1540 überreichte er dem Rate einen Memorialzettel[2]), der einige Artikel enthielt, die die Schulen betrafen, und auch auf die Aufhebung eines „unehrlichen" Hauses, die Hölle geheißen, drang. Der Zettel zeigt auch, daß die Schule zu St. Elisabeth die von St. Maria Magdalena schon überholt hatte. Zuerst verlangte Moibanus für Maria Magdalena, da die Jugend täglich zunehme, einen dritten Synergus oder Mitgehilfen (bei St. Elisabeth schon Ende 1528 nachweisbar) mit einer Besoldung von 16 kleinen Mark. Dann sei, wie man begehrt und der Rat vor einigen Jahren (1528) verordnet habe, der Unterricht in der Musik bei Maria Magdalena eingerichtet und man bedürfe dafür einer Besoldung von 10 kleinen Mark auf das Jahr. Da der Rat eine Hochzeitsordnung erlassen hatte, erforderte dies, nach der Meinung Moibans, daß nun auch eine Ordnung gemacht würde, was man dem Schulmeister, dem Musikus oder Kantor, den Baccalaren und den andern Gesellen von dem bei den Hochzeiten gestatteten Gepränge, d. h. von dem Gesange des Te Deum laudamus, wenn er Figuralgesang war oder wenn er von dem Signator mit seinen Gesellen nur schlicht gesungen wurde, geben solle. Ebenso waren die Bezüge von den großen Begräbnissen, die von den Geschlechtern oft begehrt wurden, nämlich wenn der Schulmeister mit den Baccalaren und der ganzen Schule mitgehen mußte, nicht festgesetzt, und daher war es vonnöten zu wissen, was davon für die Schuldiener zu fordern wäre. Die gewöhnlichen alltäglichen Begräbnisse verursachten auch in den beiden Schulen öfter Störungen im Unterrichte, und die Handwerker und armen Leute waren darüber ungehalten, daß zu diesen Begräbnissen nicht auch die Kinder der Reichen mitgingen. Daher schlug Moiban vor, an jeder Pfarrkirche einige Knaben anzunehmen, denen man das Betteln gestatten sollte und die dann den Chor täglich und die gewöhnlichen Begräbnisse zu versehen hätten.

In einem Nachtrage gab er als die früher üblichen Gebühren an: Hochzeiten mit schlichtem Tedeum 10 Groschen, und hierbei werden nur der Signator, der Organist, der Kantor und seine Gesellen erwähnt. Bei den großen Begräbnissen erhielten der Schulmeister und seine Baccalare je 1 Mark, d. h. die Baccalare zusammen, oder zu Zeiten beide 1 Mark oder einen ungarischen Gulden zusammen.

Als bereits eingebürgerte Abweichung von den Bestimmungen der Ordnung von 1528 erscheint, daß die armen Knaben, denen das Betteln und Singen vor den Türen gestattet worden war und die dafür zum Chordienst und besonders zur Geleitung der Begräbnisse mit Gesang verpflichtet gewesen waren, selbst und damit das Betteln der Schüler in Abgang gekommen waren.

Der Rat beauftragte daraufhin seine Mitglieder Stephan Heugel und Sebastian Heinemann, mit den Pfarrern der beiden Kirchen über die eingereichten Artikel behufs etwaiger Verbesserungen an den beregten Übelständen durch den Rat zu beratschlagen[3]). Über den Synergus oder Colla-

[1]) Vgl. CDS., XXV, 259. BSA., Liber Magnus, I, 6b. [2]) G. Bauch, Aktenstücke, 42, Nr. LXVI. [3]) G. Bauch, a. a. O., 43, Nr. LXVII.

borator mit dem niedrigen Gehalt von 16 Mark einigte man sich bald, da die glückliche Zunahme der Schuljugend seine Anstellung erforderte, und der Rat ging auch darauf ein. In betreff der Bestellung eines Kantors oder Musikus für die Kirche zu St. Maria Magdalena mit einem Einkommen von 10 Mark über sein früheres war die Meinung der Abgeordneten des Rates, wenn ein gelehrter Musikus zu bekommen wäre, sollte man ihm das Amt der Kantorei übertragen und die 10 Mark bewilligen, damit er die Jugend wie zu St. Elisabeth in der Musik unterweise, die Kirche zu St. Maria Magdalena mit dem angemessenen Gesange versehe und so beide Kirchen gleichmäßig mit Figuralgesang geziert und bleibend versorgt werden könnten. Auch dem hat, wie es scheint, der Rat zugestimmt, denn man kam nicht mehr darauf zurück. In den Kirchenrechnungen ist allerdings von dem Kantor nichts gesagt.

Zu dem Anliegen, was man als Entlohnung für das Tedeum bei Hochzeiten bestimmen sollte, sahen die Abgesandten für gut an, daß man für das als einfacher Choral mit Orgelbegleitung gesungene Tedeum 24 Groschen geben und diese 24 Groschen in vier Teile, dem Schulmeister, dem Kantor, den Choralisten oder Astanten (oder Adjuvanten) und dem Organisten mit seinem Kalkanten je 6 Groschen, teilen sollte. Wenn jemand das Tedeum mit Orgelbegleitung als figurierten Gesang haben wollte, so sollten dafür 48 Groschen gegeben und diese ebenso in vier Teile zerlegt werden. Wenn jemand ein Begräbnis mit der ganzen Schule haben wolle, dann sollten dafür 24 Groschen gezahlt werden, 12 für den Schulmeister und 12 für die Collaboratores. Doch sollten hierbei die Begräbnisse der obersten und ältesten Ratmannen ausgeschlossen sein, zu denen man nach alter löblicher Gewohnheit beide Schulen zugleich zu gebrauchen pflege, und den Angehörigen sollte in gutem Gefallen stehen, der Lehrer nicht zu vergessen. Für diese beiden Punkte faßte der Rat keinen endgültigen Beschluß, sie blieben weiter offen.

Über den fünften Artikel, betreffend die Knaben, die für den Chordienst und die Begräbnisse angenommen werden und dafür betteln dürfen sollten, konnte man sich nicht einigen. Heß war der Ansicht, man sollte dazu an jeder Kirche 12 Knaben annehmen und halten. Zu betteln sollte ihnen jedoch nicht gestattet sein, sondern sie sollten mit ausreichender täglicher Kost versorgt werden, damit sie ihres Studierens und Choramtes desto besser auswarten könnten. Dazu würden ohne Zweifel ehrbare fromme Leute ihre milde Hand tun, damit diese Knaben nicht allein mit ausreichender Kost und Kleidung versehen, sondern auch zur Gewinnung gewöhnlicher Kirchendiener (Kapläne) und Dorfpfarrer täglich an Zahl wachsen und zunehmen würden. Dadurch würde auch dem Bettel, der das Gemeine Almosen schädigen würde, gewehrt und nicht die Tür dazu wieder aufgetan werden. Moiban, Heinemann und Heugel bestanden jedoch darauf, daß den Knaben wie vor Alters zu betteln gestattet sein sollte, und sie legten mit diesem Ansuchen dem Rate zugleich ein lateinisches Büchlein zur Kenntnisnahme und endlichen Beschlußfassung vor. Nach ihrem Vorschlage sollten auch an jeder der beiden Schulen 24 Knaben zugelassen, doch nur mit Wissen der Schulherren und der Schulmeister aufgenommen, examiniert, bekleidet und mit Abzeichen versehen werden, und zwar besonders einheimische und erst bei Mangel an solchen fremde. Das lateinische Libell, das Moiban in Gestalt einer scholastischen Disputation abgefaßt hatte[1]),

[1]) BSB., Hs. Klose, 42, abschriftlich.

behandelte als These: „Pauperes studiosi pane ostiario alendi sunt propter ministerium“. Auch hierüber fällte der Rat keine abschließende Entscheidung: die Rücksicht auf den Reformator Heß und die Wahrung des Prinzips, nach dem das von diesem vertretene Gemeine Almosen errichtet war, stand einem Heß majorisierenden Beschlusse entgegen.

XXIX. Nachdem Heß am 5. Januar 1547 die Augen geschlossen hatte, regte 1548 Moiban nochmals die nicht erledigten drei Punkte bei dem Rate an[1]) und erinnerte unter Bezugnahme auf das Zeugnis von Heugel und Heinemann, die noch immer im Rate saßen, daran, daß man darüber beratschlagt habe und daß sie in Artikel formuliert worden seien, daß aber der Rat darüber nicht beschlossen hätte. Wieder brachte er die Mendikation vor, aber er modifizierte seinen ehemaligen Vorschlag. Er ersuchte den Rat, einigen Knaben, die zum Studieren geschickt wären und nachmals Kapläne und Kirchendiener werden könnten, die Mendikation zuzulassen oder wenigstens einige, besonders die geschicktesten, dem Hospitale zu St. Hieronymus zuzuweisen, die daselbst ihren täglichen Unterhalt haben könnten. Denn Mathias Lausnicz (der Vorsteher des Hospitals) habe ihm berichtet, daß das Hospital Einkünfte für Knaben habe, die man für Kirchenämter in der Stadt Breslau erziehen solle. Lausnicz habe ihn mehrmals ermahnt, bei dem Rate darum anzuhalten, daß ein so nötiges gutes Werk gefördert und den armen Knaben geholfen würde. Vielleicht könnten die armen Knaben auch in anderen Hospitälern Förderung für ihren Unterhalt finden, besonders bei St. Mathias, wo der Meister, weil er zur Zeit keine Helfer habe, die die Zeremonien und Gesänge seiner Kirche versehen könnten, Fiedler dazu gebrauchen müsse. Es wäre vielleicht nicht aussichtslos, daß dieser vermittelst freundlich geführter Verhandlungen dazu vermocht würde, auf solche Weise seine Kirche mit Gesängen zu versorgen, und daß die armen Knaben daneben studieren könnten. Zum Schlusse kam er auch nochmals auf die Beseitigung des Ärgernis erregenden, zur Sünde verleitenden und vornehmlich für die Schuljugend verderblichen „unehrlichen“ Hauses zurück. Der Kanzleivermerk sagt nur: „Articuli Doctoris Ambrosii Moibani 1548. Den Chor zw St. Marien Magdalenen besser vorsorgen“. Hiernach stand darin Maria Magdalena wieder hinter St. Elisabeth zurück. Moiban aber, dem für die Einwirkung auf die Bürgerschaft zur Unterstützung seiner frommen Zwecke doch auch noch das Mittel der Predigt zur Verfügung stand, scheint diesmal seinen Wunsch im allgemeinen durchgesetzt zu haben, wenn auch der Rat wahrscheinlich mit dem Meister von St. Mathias keine entsprechenden Verhandlungen anknüpfte. Wir werden davon noch hören. Ob der Rat das Frauenhaus aus Rücksicht auf die Jugend abstellte, ist nicht bekannt.

XXX. Von Zinsen, die bei dem Hospitale zu St. Hieronymus für arme studierende Knaben verfügbar waren, haben Lausnicz und Moiban vielleicht solche wie die folgenden gemeint. Am 8. Oktober 1535 reichten die Eheleute Katharina und Mathis Weinrich dem Ratmannen Mathias Lausnicz zuhanden dem Hospitale der armen Schüler zu St. Hieronymus 7 Mark jährlichen Zinses zu einem rechten Kauf auf[2]) und am 21. Juli 1536 das Ehepaar Peter und Barbara Hanfstengel dem Ratmanne Lausnicz und Georg Siebner als den Vorstehern des Hospitals der armen Schüler zu St. Hieronymus zuhanden dem Hospitale 3 ungarische Gulden,

---

[1]) BSA., Personalia Moiban, Nr. 369. [2]) BSA., Liber traditionum, fol. 47; Rep. Ropp. I n n n, 1536 Januar 7.

ablösbar mit 54 Gulden[1]). Dieser Zins wurde am 10. April 1556 durch den Kämmerer Simon Ashelm und den Ratmann Johann Morenberg, als den Provisoren des Hospitals, abgelöst[2]). Bei den Zinsen sind die Schüler nicht als kranke bezeichnet.

Dem Wunsche Moibans entsprach die Stiftung Gregor Mollers und Mathias Reumschussels, der Testamentsvollstrecker des verstorbenen Merten Ratke, die am 14. Juli 1557 von den Stadtkämmerern einen Zins von 25 Gulden kauften zur Unterhaltung zweier Studenten, von denen, die in dem Hospitale zu St. Bernhardin unterhalten wurden[3]). Jedesmal sollte der eine 10 und der andere 15 Taler davon erhalten. Nach dem Tode der Vollstrecker sollte der Rat die Austeilung übernehmen. Wie bei der Geschichte der Schule zum hl. Geist des weiteren auszuführen sein wird, hat der Rat diese Dispositionen bald abgeändert.

XXXI. Die Anregung Moibans, arme Schüler in Hospitälern unterzubringen, kehrt, eigentümlich weitergebildet, in einem Schriftstücke wieder, das die Kirchen- und Schulenvorsteher gemeinsam dem Rate unterbreiteten, das aber leider keine Datierung trägt[4]). Sie beriefen sich darauf, daß ihnen der Rat die Verwaltung der Schulen und Kirchen anvertraut und ihnen anempfohlen habe, dieselben mit guten Lehrern und Choralisten zu versorgen, damit die Jugend in Gottesfurcht zu guten Sitten angehalten würde und die Kirchen dem Volke zum besten dauernd ihre ordentlichen Zeremonien hätten. Die Schulen seien mit den notwendigen Lehrern versehen, aber an denen, die die Knaben zuerst im Lesen, Schreiben usw. zu unterweisen hätten, an den Auditoren herrsche der größte Mangel, und dadurch werde den Kirchen an ihrem täglichen Gesange manches entzogen, weil diese zugleich Choralsänger im Chore seien. Der Mangel werde dadurch herbeigeführt, daß dieselben nicht mit täglicher Speise und mit Trank versorgt seien und daß wenige von ihnen als Pädagogen gebraucht würden. Man müsse, wenn dem Gebrechen nicht beizeiten vorgebeugt werde, besorgen, daß sie ganz von den Schul- und Kirchendiensten abgewendet würden und daß darunter die Jugend und die Kirchen zu leiden haben würden. Früher hätten diese Gesellen nicht bloß bei den Bürgern als Pädagogen und Unterweiser ihrer Kinder gedient, wie noch zuweilen geschehe, sondern sie hätten auch in einigen Stiften und Klöstern, die mit täglicher Nahrung wohlversehen waren, ihren Aufenthalt gesucht und gefunden. Das würde auch jetzt noch für die Schulen und die Kirchen zuträglich und für die Klöster keine Last sein, zumal da zur Zeit viel weniger Brüder in den Klöstern als früher wären. Und daher schlugen die Antragsteller dem Rate vor, deshalb mit den Äbten zu St. Vinzenz und zu Unser Lieben Frauen in Verhandlungen zu treten, damit diese einige Auditoren in ihre Beköstigung nähmen. Sie waren der Meinung, die Äbte würden sich nicht ablehnend verhalten, besonders wenn man sie daran erinnerte, daß dieses früher auch schon von ihren Vorgängern geschehen sei.

XXXII. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der Rat auf diesen Vorschlag eingegangen ist, der vermutlich auch wieder von Moibanus herstammte, denn dieser hat den Gedanken auch 1540 in seinem Gratulationsschreiben an den neugewählten Breslauer Bischof Balthasar

---

[1]) BSA., Liber ingrossatoris, fol. 251b. [2]) BSA., a. a. O., am Rande. [3]) BSA., Registratura censuum, fol. 106. [4]) G. Bauch, Aktenstücke, 41, Nr. LXV.

von Promnitz ventiliert[1]). Gerade für die Schulen wollte er den Schüler Melanchthons interessieren: „Die Schulen sind praecipua pars Ecclesiae, quae solae nobis tanquam foecundae matres Dei beneficio doctos episcopos, doctores et ministros verbi producunt. Has igitur ornari ac instaurari oportet, reuerendissime praesul". Er erinnerte an Kaiser Karl IV. und die Stiftung der Universität Prag und führte ihm als leuchtendes Beispiel den Bischof von Alexandria vor, der dafür sorgte, daß Athanasius, der Vorkämpfer gegen Arius, und seine Spielgefährten aus den Mitteln der Kirche ernährt und unterrichtet wurden, und Urban, den Bischof in Schmograu, der die Kathedralschule stiftete und den Schulmeister und die Lehrer wie selbst die Schüler an seinem Tische nährte[2]). Der Bischof solle verhindern, daß die Güter der Kirche von Unwürdigen ausgeplündert und zugrunde gerichtet wurden, nicht dulden, daß der Kirche gehörige Güter profaniert würden: „Deserunt monachi monasteria, et id Dei consilio fit, ut commode in locum ociosorum et inutilium hominum eos, qui futuri sunt utiles Ecclesiae, substituamus. Pro monachis ergo alantur studiosi, qui seruiant Ecclesiis". Für die Schulen focht er auch in der Vorrede zu seiner Terenzausgabe von 1540 und suchte den Kanzler Dr. Johann Lange zu ihrem Anwalt bei dem Bischofe Balthasar zu machen[3]), und ebenso erklärte er es 1541 in seinem offenen Briefe an den Weihbischof von Breslau und Abt zu St. Vinzenz Johannes VII. Thiel, Bischof von Nicopolis i. p., als dessen Pflicht, für die gelehrte Bildung der Jugend zu sorgen[4]). Im Hintergrund aber schwebte ihm dabei stets vor allem die Versorgung der Kirchen vor.

Moibanus war im Gegensatze zu seinem ruhigen und besonnenen Amtsbruder Heß, der in seinem Wesen niemals den feinen und rücksichtsvollen Reichstädter verleugnete, ein Sanguiniker, der bisweilen, ohne auf die harten Ecken und Kanten der realen Verhältnisse zu achten, in seinem Eifer fast zum Phantasten werden konnte. Da er mit dem Herzen bei der Sache war und sonst seine Schuldigkeit voll tat, war eine solche kleine Temperamentsbeimischung als Agens nicht immer ein Fehler, und der Rat ging, wie wir später erfahren werden, trotz seines vorsichtigen Abwägens bei jedem Schritte vorwärts zuweilen doch auf solche Anregungen ein, ohne sich aber fortreißen zu lassen.

XXXIII. Die Beharrlichkeit Moibans in seiner Fürsorge für die Verkündigung des Worts in den Landgemeinden, im Bedürfnisfalle durch dazu vorbereitete arme Schüler, bezeugt ein Beschluß des Domkapitels[5]) in dem Generalkapitel am 3. Juni 1551, der verlangte: „Moiban soll nicht mehr Priester ordinieren. Alle, die von Moiban ordiniert worden sind, sollen aus der ganzen Breslauer Diözese ausgemerzt werden". Er hat hiernach nach dem Tode des ersten Reformators Johann Heß wie ein Superintendent lutherische Geistliche, wohl nur solche aus den Breslauer Schulen hervorgegangene, ordiniert und hinausgeschickt. Später hört man von einer etwaigen

---

[1]) Ad Clariss: Principem, eundemque Reuerendiß. D. D. Balthasarem Episcopum Vratislauiens: etc. Epistola Gratulatoria. Autore Ambrosio Moibano Parocho Vratislauien: Adiecta est & Epistola Phil. Melan. ad eundem Episcopum. Vratislauiae, M. D. XLI. Am Ende: Vratislaviae, apud Andream Vinglerum, Anno M. D. XXXXI. 8°. [2]) Vgl. CDS., XXV, 1. [3]) Vgl. hierzu Kap. II, Abschn. VII. [4]) Epistola D. Ambrosii Moibani, Parochi Vratislauiensis. De Consecratione Palmarum et alijs Ceremonijs Ecclesiasticis. Ad Reuerendum in Christo Dominum Joannem Episcopum Nicopoliensem & Suffraganeum Vratislauiensem. Vratislauiae. M. D. XLI. Am Ende: Vratislaviae Apud Andream Vinglerum, Anno M. D. XLI. 8°. [5]) BDA., Acta capituli, 1551 Juni 3.

Nachahmung dieses Vorgehens nichts mehr; aber der leitende Gedanke Moibans blieb lebendig und wurde von dem Rate der Stadt, die hierin als wahre Metropole des Oderlandes erscheint, mit milder Hand unterstützt. Die Funktionen eines wirklichen Superintendenten konnten aus Rücksicht auf den Bischof, der immer noch als kirchliches Haupt, wenn auch nur formell, anerkannt war, Moiban nicht zugestanden werden. Daß Moiban die Ordinationen unterlassen mußte, wurde wohl auch noch durch das königliche Mandat vom 28. November 1550 gegen die ungeweihten Priester mit beeinflußt[1]).

Viertes Kapitel.

Weiterentwicklung der städtischen Schulen unter reformatorischen und humanistischen Einflüssen.

I. Ausgang der Schulfreunde Laurentius Corvinus, Nikolaus Leubel und Johann Metzler. II. Der Schulherr Johann Morenberg. III. Moiban und Morenberg. IV. Andreas Winklers Magisterium. V. Winkler errichtet eine Druckerei mit städtischen Privilegien hauptsächlich für die Schulen. VI. Verdienste Johann Langs um die Druckerei. VII. Die ersten Schuldrucke Winklers. VIII. Die andern Drucke des Jahres 1539. IX. Der Terenz von 1540 und seine Ausnützung. X. Sentenziöse und moralische Drucke. XI. Moibans Katechismus. XII. Erbauungsbücher lehrhafter Tendenz und Gebete. XIII. Moibans Werbeschriften für die Schulen. XIV. Die musikalischen Elemente des Vergilius Haug. XV. Winkler und Horaz. XVI. Stärkere Betonung des Griechischen 1543: Die Sonntagsevangelien Moibans, das aldinische Elementale Winklers. XVII. Sorge für die Dialektik. XVIII. Konventionelle Drucke Winklers. XIX. Ein Druck mit poetischen Früchten aus der Schule. XX. Einführung des Rechenunterrichts durch Morenberg. Rechenbücher. XXI. Fortschreiten zur griechischen Syntax. XXII. Neue Sentenzen und ein Antibarbarus. XXIII. Johann Chilo oder Widekop, Schulmeister zu St. Maria Magdalena. XXIV. Sein Nachfolger Martin Helwig. Helwigs Bildungsgang. XXV. Das Ende des Gregoriusfestes. XXVI. Helwigs Unterlehrer. XXVII. Seine kartographischen und horologischen Werke. XXVIII. Seine Schulbücher. Konkurrenz mit St. Elisabeth. XXIX. Helwig und Franz Faber. XXX. Helwigs Ausgang und Würdigung durch seine Schüler.

I. Indessen hatte der Tod drei Förderer der Schulen und der Jugend aus dem Diesseits abgerufen; M. Laurentius Corvinus war am 21. Juni 1527, M. Nikolaus Leubel am 17. November 1531 und Dr. Johann Metzler am 2. Oktober 1538 gestorben. Unbeachtet war im November 1531 auch der ehemalige Rektor zu St. Elisabeth M. Peter Lobegot als öffentlicher Notar und Altarist bei St. Elisabeth abgeschieden[2]).

Corvinus verließ das Leben, nachdem König Ferdinand I. im Mai 1527 in Breslau gewesen war und der Rat ehrerbietig, aber mannhaft für die bedrohte Reformation eingetreten

---

[1]) Auf dieses Mandat oder Edikt kommen wir bei den kirchlichen und theologischen Streitigkeiten. [2]) BSA., Rechnungen der Elisabethkirche 1531 Quartal Lucie: „Item donnerstag vor Elizabet vom begrepnuß Magistri Petri Lobegot altariste und spolio und sarch entphangen 26 gr. 6 ₰."

war, sodaß jetzt nach der schwersten Probe ihr Bestand gesichert erschien[1]). Daß dies ein erwünschter Abschluß seiner Lebenstätigkeit war, sagen die Worte, die sein einstiger Schüler und späterer Nachfolger der Stadtschreiber Franz Faber in dem Gedichte Sabothus[2]) zu seinem Namen schrieb: „Primus autor evangelicae doctrinae Wratislauiae.“ Vor seinem Tode (1525/27) hatte er noch mit einem alten Freunde Stanislaus Bylinski aus Wissnia, Archidiakonus in Przemysl, Briefe gewechselt, in denen er der Freude an seinem Bekenntnisse lebhaften Ausdruck gab und mit denen er ihm die Loci communes Melanchthons übersandte[3]). Seine letzte Arbeit für die Schulen war das Ankämpfen gegen die Prädikanten und die Sorge für die Ordnung der Gehälter der Lehrer bei der Schule zu St. Elisabeth[4]) und wohl auch zu St. Maria Magdalena gewesen. Er konnte mit seinem Werke zufrieden sein.

Leubel hatte auch unentwegt bis zu seinem Ende die Sorge für brave und begabte junge Leute fortgeübt; wie ihn 1523 Moiban seinen Gönner nannte[5]), so unterhielt er 1526 den gleichzeitig von Metzler unterstützten und an Melanchthon empfohlenen Valentin Birgmuller auf der Universität Wittenberg[6]) und 1531 erhielt auf seine Fürsprache wie auf die des Heinrich Rybisch und des Anton Niger der ehemalige Rektor zu St. Elisabeth Dr. Johann Troger das Stadtphysikat in Görlitz und damit seine Lebensstellung[7]). Der Ratskatalog hat Leubel ein würdiges Denkmal gerade wegen der unermüdlichen, kein Opfer schonenden Fürsorge für die studierende Jugend gesetzt[8]).

3. Der Dritte im Bunde für humane Bestrebungen Johann Metzler ist auch zugleich der Mittelpunkt der städtischen literarischen Kreise gewesen[9]). In seinem Hause trafen Niger und Corvinus 1525 mit Joachim Camerarius zusammen, als dieser von Preußen zurückkehrte; Niger begrüßte in Camerarius den alten Erfurter Freund, Corvinus lernte ihn hier kennen und lieben. Corvinus wurde bei Metzler auch mit Johannes Crotus Rubianus bekannt, als dieser sich zu dem Herzog Albrecht nach Preußen begab. Wie innig das Verhältnis zwischen Metzler und Corvinus war, zeigen am besten die Worte[10]), die Metzler 1527 an Crotus schrieb: „Ich war dazu um ein Töchterchen reicher geworden, aber am zweiten Tage nach seiner Geburt ging es zu dem allen beschiedenen Orte hinüber. Das hat mir großen Schmerz bereitet, aber

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 54. Rechnungen der Elisabethkirche 1527 Quartal Crucis: „Item dinstag noch Mariemagdalene (Juli 23) vom begrepnuß Laurencij Coruini entphangen 21 gr. Item vom sarche 31 gr. 8 ₰.“ [2]) Bei N. Reusner, Itinerarium Totius Orbis, Basel 1592, 79, bei der Ausgabe von Tilgner, Leipzig 1715, 54. [3]) Defensorium Ecclesie aduersus Laurentium Corvinum Lutherane hereseos sectatorem editum: male de primatu Summi Pontificis Vicarii Christi: et de sacrosancta Romana Ecclesia eiusque auctoritate: item de Conciliis sacris: de consuetudinibus ab uniuersali Ecclesia receptis: atque orthodoxorum patrum sententijs et factis sencientem: Candido lectori reuera non inutile. Cracouie Mathias Scharffenbergius excudebat. Anno 1531. Die nona Marcij. 8°. Hierin sind die Briefe des Corvinus abgedruckt. [4]) In der Kladde der Kirchenrechnungen von St. Elisabeth zum Jahre 1529 steht: „Item mer hab ich geben dem backelaryo Andreas, der iczunt schulmeyster ist czu sant Elysabett, der her Gregor Grunt (der Kämmerer) hat beuolen und der Korfynus, der statschreyber, am grün dornsthagk im 26 jor, hab ich sym geben, thut 3 mark czu 32 gr. w. pro 1 mark“. Ebenso bei den Quartalen St. Johannis und St. Elisabeth. [5]) Corpus Reformatorum, I, 598, Melanchthon an Heß 1523 Januar 1. [6]) BSB., Rehdigerana, Briefband III, Nr. 173; Tertius Libellus Epistolarum II. Eobani Hessi, R 2. [7]) Landeshut, Wallenberg-Fenderlinsche Bibliothek, Hs. 1, 2 fol. 226. Brief an Leubel. [8]) CDS., X, 46: „Die XVII mensis Nouembris anno quo supra (1531) obiit magister Nicolaus Leubel, Mecenas studiosorum, qui propriis suis impensis iuuentuti bonarum literarum operam nauare volenti multum profuit, quam et ultro secum aluit educauitque“. [9]) Vgl. Zeitschrift, XXXII, 75 f. [10]) Tertius Libellus etc., R 3 b.

keinen geringeren, glaube mir, das Hinscheiden unseres gemeinsamen Freundes Corvinus. Er wird von allen vermißt, ich kann nicht mehr von ihm — aufrichtige Tränen hindern mich.“ Ein bescheidenes Selbstzeugnis für seine aufopfernde Schularbeit — er mußte sich wegen seines schweren Podagras zuletzt in die Schule und auf das Rathaus tragen oder fahren lassen — sind die Worte[1]), die er 1528 an Crotus schrieb: „Ich unterstütze die guten Wissenschaften, soviel mir durch die forensischen Geschäfte gestattet ist.“ Und wenn er auch 1527, bekümmert über die durch die Reformation hervorgerufene Trübung der Verhältnisse von Deutschland[2]), sagte: „Alles ist auf den Kopf gestellt, den Wissenschaften wird keine Ehre mehr zu teil,“ so blieb doch seine, Moibans und Winklers Arbeit nicht ohne Anerkennung. Als 1534 Melanchthon den von Winkler zum Unterlehrer ausgewählten Pankraz Scheffer aus Steier nach Breslau entließ, empfahl er ihn Metzler zur Weiterempfehlung und schloß[3]) mit den Worten: „Gratulor reipublicae vestrae, quod scholam habet bene constitutam. Tibi etiam hanc virtutem ac laudem gratulor, quod ornare et tueri literas authoritate tua studes. Itaque precor Deum, ut ad reipublicae salutem diu te seruet et incolumem.“ Und übersandte ihm zugleich die Übersetzung der Philippiken des Demosthenes. Mit Johann Heß und Moiban vereint, förderte Metzler den Mann, der ihnen allen einst Ehre machen sollte, Johann Crato. Nach Metzlers Tode schrieb Melanchthon an Moiban: „Die Sache der Wissenschaften wie eure Stadtgemeinde haben mit dem Tode des ausgezeichneten, an Tugend und Frömmigkeit reichen Mannes Dr. Metzler einen schweren Verlust erfahren. Es fällt uns zu, seine Freunde zu schützen.“ Und er empfahl ihm Crato[4]), den Metzler warm an Melanchthon empfohlen hatte, auf Cratos Bitte, der wegen seiner schwankenden Gesundheit nachhause zurückkehrte, damit er diesem durch seine Fürsprache jetzt nach dem Tode des Patrons bei dem Rate eine Verlängerung des Stipendiums erwirke. Die Bitte hatte, wie wir wissen, Erfolg. 1544 empfahl Johann Heß Crato dem Joachim Camerarius in Leipzig[5]) und legte dadurch den Grund zu der engen Freundschaft dieser Männer. Metzler pflegte sich auch um die Studien seiner Schutzbefohlenen von der Ferne aus zu bekümmern und ihnen pädagogische Ratschläge zu erteilen. So äußerte er 1526 den Wunsch, daß Valentin Birgmuller und Ambrosius Berndt aus Jüterbock sich in Wittenberg mit der Syntax des Despauterius und der des Erasmus sorgfältig beschäftigen sollten[6]). An Nikolaus Sauer aus Breslau, der seit dem Sommer 1525 in Leipzig studierte, schrieb er[7]), er solle sich auf Cicero und Terenz legen und dabei besonders auf die Grammatik achtgeben und, wenn es die Zeit erlaube, sollte er auch die Dialektik nicht aus den Augen verlieren und die Rhetorik als Würze betrachten. Er hat auch noch einem später viel geschätzten Manne den Weg zu den Studien geöffnet. Als sein Sohn Kilian heranwuchs, gab er ihm den befähigten Unterlehrer an der Elisabethschule Adrianus Albinus (Weiß) aus Lauban[8]) zum Privatlehrer und vergaß auch in seinem Testament

[1]) Tertius Libellus etc., R 5b. [2]) Tertius Libellus etc., R 4b. [3]) Corpus Reformatorum, IV, 1024. [4]) Corpus Reformatorum, III, 632; IV, 1051. [5]) Tertius Libellus etc., R 8 und 8b. [6]) BSB., Rehdigerana, Briefband III, 173. Zu Berndt vgl. E. L. Enders, Dr. Martin Luthers Briefwechsel, VIII, 330, Anm. 1, 2; XI, 352, Anm. 2. [7]) Rehdigerana, Briefband III, 175. [8]) Ch. Neander, Oratio de vita et fato Adriani Albini, Jureconsulti, Marchionum Brandenburgensium consiliarii intimi et Neomarchiae cancellarii. Frankfurt 1592, 4°. Der Lebenslauf ist nicht immer richtig geordnet.

des Hauslehrers nicht. Mit Kilian bezog Albinus als Informator nach Metzlers Tode 1538 die Universität Wittenberg, wo er früher schon studiert hatte, und wanderte nach dem vorzeitigen Tode seines Zöglings 1539 nach Bologna und Bourges, um als Dr. i. u. endlich unter Hans von Küstrin Kanzler der Neumark zu werden. Auch Crato ist ein Schüler des Albinus gewesen. Wie Leubel, so setzte Metzler der Ratskatalog ebenfalls ein ehrenvolles Denkmal[1]). Seine Witwe Katharina, die Tochter des ehemaligen Socius von Georg Fugger und Breslauer Ratmanns Kilian Auer, die sich später nochmals und höchst unglücklich mit Martin Rindfleisch vermählte, setzte ihm in der Elisabethkirche ein Epitaph. Ein Epitaph mehr nach dem Sinne ihres ersten Gatten, der so anspruchslos war, daß er von dem ihm 1530 verliehenen Adel keinen Gebrauch machte, ist eine testamentarische Stiftung gewesen, die sie 1556 in der Erinnerung an ihn für arme Studenten der Theologie machte[2]).

II. Der Nachfolger Metzlers als Schulpräside und Vertreter des Rats unter den Schulherrn wurde Johann Morenberg, der schon seit 1534, zuerst als Schöppe und dann von 1536 an bis zu seinem Tode (1567 Februar 9) als Ratmann, dem Rate angehörte, aber auch schon 1535 neben dem kranken Metzler als Schulpräside erscheint. Er war ein Sohn des von uns so oft genannten Stadtschreibers Gregorius Morenberg. Den ersten Unterricht erhielt er auf der Schule zu St. Elisabeth unter dem Rektor Peter Lobegot und schloß schon damals mit seinem Mitschüler Andreas Winkler Freundschaft[3]). Der Vater starb am 31. Januar 1518 und hatte Corvinus zum Vormunde seiner Kinder bestimmt. Vielleicht schon unter dem Einflusse des Corvinus, der stets ein treuer Verehrer der Universität Krakau, seiner geistigen Nährmutter, gewesen ist, bezog Johann zuerst im Sommersemester 1517, wie auch Winkler, mit dem Altarstipendium des Nikolaus Rudel ausgestattet[4]), diese Universtität, wo er als Johannes Gregorij de Wratislauia gebucht ist. Zur Kreuzerhöhung 1520 wurde er Baccalar und im Sommersemester 1521 ging er auf die Universität Leipzig über, der sein Vater Gregor die literarische Bildung verdankte. Das war zu der Zeit, als Mosellanus daselbst lehrte. Bis zum Magisterium ist er jedoch nicht auf der Universität geblieben, aber er besaß immerhin eine tüchtige Bildung und eigenes Urteil, sodaß er sehr wohl für die Stellung eines Schulvorstehers ausgerüstet war und das auch voll betätigt hat. Zuerst trat er neben Moiban etwas zurück — wir haben ihn bei den Bemühungen Moibans für die armen Schüler garnicht erwähnt gefunden — um allmählich an Boden zu gewinnen, sodaß er nach dem Tode Moibans so ziemlich selbstherrlich allein über die Befugnisse der Schulaufsicht und über die Schulen verfügte[5]). Und dies machte sich um so mehr bemerklich, als er sich, nachdem die kirchliche Reformation ihr unbefangenes Jugendstadium durchlaufen hatte und auf dialektischem Wege zu schärferer Differenzierung ihrer Dogmen übergegangen war, mit der Zeit mehr dem starr orthodoxen Luthertum anschloß[6]), während die allgemeine konfessionelle Atmosphäre in Breslau auf den vermittelnden Philippismus gestimmt war und nur ein Teil der gelehrten und patrizischen Aristokratie zum Calvinismus abschwenkte. Der Tod Morenbergs kam daher einem Systemwechsel gleich.

---

[1]) CDS., X, 47. [2]) Vgl. w. u. Kap. VIII, Abschn. XII. [3]) S. hier w. u., Abschnitt VII, die Widmung Winklers an Johann Morenberg den Jüngeren vom 10. September 1540. [4]) Vgl. CDS., XXV, 161. Zeitschrift, XLI, 163, Nr. 191. [5]) Vgl. hierzu BBS., Rhedig. Briefband VI, 549. [6]) Vgl. hierzu w. u. Kap. VII, Abschn. XXII.

III. Moiban und Morenberg werden uns nun in das innere Leben und die weitere Entwicklung der Schulen unter humanistischen und reformatorischen Einflüssen geleiten, und zwar zuerst in die Wirksamkeit Andreas Winklers, des Rektors der Elisabethschule, die nun unweigerlich die Führung im Breslauer Schulwesen hat und bis in das XVII. Jahrhundert hinein festhält. Ein eigenartiges Moment, das sich sonst mit den Schulen nicht vereinte, hat diese Stellung gefestigt und dauernd gemacht, ein Moment, das man heut als eine Störung in der Verwaltung einer Schule betrachten und nicht aufkommen lassen würde: Winkler errichtete 1539 mit Zustimmung und Unterstützung des Rates eine Buchdruckerei.

IV. Doch bevor er daran ging, hatte er den Mangel, der ihm noch von seiner unregelmäßigen Einsetzung als Rektor her anhaftete und der jetzt, wo sich die Achtung vor den akademischen Graden wieder einfand, als solcher empfunden wurde, beseitigt: er holte 1535 das Magisterium in Wittenberg nach[1]). „Ante nondinas (Messe) Lipsicas mensis Maii (14. April) anno 1535", heißt es im philosophischen Dekanatsbuche, „decretus est gradus magistri in philosophia his, quorum nomina subscripta sunt, promouente magistro Philippo (Melanchthone:) D. Andreas Winclerus gubernator scholae Vratislauiensis, Judocus Enneobolus Ladenburgensis, Simon Lemnius Rheticus, Judocus Hamelburgensis ex diocesi Halberstadensi". Wie hoch Melanchthon und die Wittenberger Winkler schätzten, geht nicht nur daraus hervor, daß dieser den ersten Platz unter den Magistranden erhielt, sondern daß Melanchthon diese Promotion auch einer besonderen Publikation würdigte, die heut selten geworden ist[2]).

Als Thema seiner Rede gab der Promotor an: „Dicam igitur de una quadam virtute pernecessaria his, qui in studiis versantur, videlicet de amore veritatis seu de odio sophistices. Etenim nulla vox humana satis eloqui potest, quantum referat, haerere in animis infixum ab ineunte aetate acerrimum sophistices odium". Das zielt schon auf den Schulmann, aber noch deutlicher sagt er bei den Gründen für Übernahme der Promotionsrede: „Tum vero gratificandum duxi his doctissimis viris et huic hospiti, qui cum singulari fide et foelicitate literas doceat, non deesse ei studia et officia nostri ordinis debent. Nam si recte aestimes, amplissime de tota republica merentur isti, qui primam aetatem recte erudiunt et ad maximas artes praeparant". Der Oratio ist angehängt: „Quaestio, quare Plato dixerit, optimum esse statum reipublicae eum, qui medius est inter tyrannidem et democratiam proportione geometrica". Da der Redner in der Einleitung sagt: „Nam cum ea sit aetas mea, ut magis aliquanto quam adolescentuli iudicare possim, quae sit huius amplissimi coetus autoritas, turpissimum mihi esset, si parum vereri vestra iudicia existimarer", und weil Winkler der erste Promovend war, so dürfte er wohl dieser Redner wie Melanchthon der Verfasser der Quaestio gewesen sein.

V. Am 23. Dezember 1538 stellten die Breslauer Ratmannen eine Urkunde aus[3]), nach der sie dem Magister Andreas Winkler aus Rücksicht auf den allgemeinen Nutzen und unter Gewährung seiner Bitten erlaubten, daß er eine Buchdruckerei mit guten und ausgesuchten Lettern,

---

[1]) G. Bauch, in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, V, 2, 3. [2]) Oratio Philip. Melanchthonis dicta ab ipso cum decerneretur gradus Magisterij D. Andreae Winclero Vratisla. et alijs quibusdam bonis et doctis viris. Anno. M. D. XXXV. Die April. XIII. O. O. u. J. 8°. [3]) BSA., Liber Magnus, I, 153b.

von denen er einige Proben vorgelegt hatte, errichten dürfe. Weil diese Kunst und Arbeit großer Anlage und anderer Zutat bedürfe, gaben sie ihm freiwillig als Beisteuer zu einer dafür bequemen Stelle, die er aussuchen möge, fünfzehn Gulden. Außerdem gewährten sie ihm die Freiheit, daß sie innerhalb von zehn Jahren keinem neben ihm die Errichtung einer Druckerei erlauben würden. Er sollte jedoch alles, was er zu drucken willens sei, vorher den Personen, die sie aus dem Rate oder aus ihren Beamten als Cognitores bestellen und verordnen würden, anzeigen und vortragen, die dann, falls es nötig, an den Rat zu berichten hätten, und sie sprachen die Erwartung aus, daß er sich nach seiner Einsicht und Pflicht im Drucken vorsichtig und gebührend verhalten werde. Damit Winkler von seiner Anlage, Arbeit und Kunst einigen Nutzen hätte, sagten sie ihm zu, daß er für die Jugend Donat und die Grammatik (Melanchthons) beisammen, Terenz, einige ausgewählte Briefe Ciceros und 'den Katechismus, die früher auf diese Weise (in Breslau) nie gedruckt, jedes besonders aufs neue und zierlich zu drucken und zu verkaufen frei habe und daß in den zehn Jahren keiner in Breslau diese Büchlein nachdrucken und heimlich oder öffentlich verkaufen dürfe — daher das Cum priuilegio oder Cum gratia et priuilegio auf den Titelblättern — mit dem Vorbehalte, daß die Ratmannen oder die hierzu Verordneten nach Gelegenheit dem Verkaufe dieser Bücher Maß und Ziel setzen dürften. Die Beisteuer ermöglichte Winkler, sofort von den Kirchenvätern von St. Elisabeth ein seinem Hause benachbartes Häuslein zu kaufen, indem er diesen einen Zins von 5 ungarischen Gulden, ablösbar mit 100 Gulden, darauf aufreichte. Das Rechtsgeschäft wurde am 31. Dezember 1539 erledigt[1]).

Den 30. Januar 1546 verlängerten die Ratmannen, weil Winkler anfänglich mit Schaden gearbeitet hatte, und auch in Ansehung seines Fleißes und der Mühe, die er bei der Jugend anwende, ihm und seinen Erben das Privileg auf sechs Jahre[2]). Unter dem 20. Februar 1549 sprach der Rat in Anerkennung der Verdienste Winklers um die Jugend nicht bloß in Breslau, sondern auch für ihr weiteres Fortkommen die Verlängerung von 1546 zugunsten seiner Leibeserben nochmals aus[3]) und verlieh ihm und seinen Leibeserben das Recht, die gedruckten Bücher an und zwischen den Märkten zollfrei aus- und einzuführen und feilzuhaben, einschließlich des Papierkaufs und des Baudengeldes. Durch ein besonderes Privileg von demselben Datum wurde ihm in Würdigung der neuen stattlichen Einrichtung der Druckerei ein jährliches Gratial von zwanzig Gulden aus der Rentkammer bewilligt. Für die nicht abnehmende Liberalität des Rates haben wir wohl als Förderer und als Freunde seiner Offizin die Schulpräsiden zu betrachten, die zugleich die „Cognitores“ waren.

VI. Ein lebhaftes Interesse brachte der Druckerei auch der bischöfliche Kanzler Dr. Johannes Langus entgegen. Nachdem er von ihrer Errichtung erfahren, übersandte er Winkler am 2. Oktober 1539 von Neiße aus, unaufgefordert, ein Buch[4]), von dem er wünschte, daß es von ihm gedruckt würde. Er hatte in Wien, von dem Breslauer Kanonikus und königlichen Rate Georgius Logus (von Logau) begleitet, den Juristen und Humanisten Johannes Alexander

[1]) Liber traditionum, fol. 160b; Schöppenbuch, fol. 54. [2]) J. E. Scheibel, Geschichte der Breslauer Stadtbuchdruckerei, 16. [3]) BSA., Liber Magnus, I, fol. 210. [4]) Vgl. die Vorrede des Johannes Langus zu: Doctiss. viri Pomponii Laeti Grammatica. Vratislaviae, Ex noua officina typographia (!) Andreae Vincleri, iampridem ad utilitatem omnium studiosorum in lucem aedita. 1539. 8°.

Brassicanus, der eine prachtvolle Bibliothek besaß, aufgesucht, um ein Werk für Winklers Presse zu erbitten. Brassicanus sagte gern zu, sobald er die Typen gesehen haben würde, und gab die bisher in Deutschland nicht gedruckte Grammatik des Pomponius Laetus als Versuchsobjekt her, die Winkler auch alsbald druckte. Winkler dachte aber bei dem Drucke auch noch an etwas anderes. Er ging Langus nun um seine Beihilfe zur Erlangung eines königlichen Druckprivilegs an. Gern hierzu bereit, wendete sich dieser bei einem neuerlichen Besuche von Wien an die ihm befreundeten königlichen Sekretäre Georg Gienger und Adam Carolus. Es war nicht ganz leicht, bei Ferdinand I. für einen Lutheraner ein solches Privileg zu erwirken[1]. Indes der König ließ sich herbei, am 14. Dezember 1541 ein Druckprivileg für Winkler auszustellen[2]. Mit Schutz auf zehn Jahre gegen Nachdruck in den Städten des deutschen Reichs und in denen Ferdinands wurde ihm in königlich römischem und kaiserlichem Namen gestattet, Laurentius Valla De rebus gestis Ferdinandi Arragonum Regis, Vergil, Horaz, Terenz, Sannasarius De partu virginis und Hieronymus Vida Christiades mit neuen Zutaten, Anmerkungen und Scholien des Propstes zum hl. Kreuz und königlichen Rates Georg Logus oder des Dr. Johann Langus zu drucken. Die Drucke Winklers sind sauber, zierlich und korrekt.

VII. Winkler begann seine typographische Tätigkeit mit dem Drucke des kleinen Donatus „in usum puerorum infimi ordinis," für die Donatisten oder Elementarii[3], die mit Lesen und Schreiben die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache und des lateinischen Sprechens zu lernen hatten. Die Methodus erschien im September und war dem Knaben Johann Morenberg, dem Sohne des Präsiden, gewidmet. Winkler sagte in der Dedikation „hos labores iussu prudentissimorum virorum, quorum tutelae et scholae nostrae et typographica officina ab inclyto senatu commissa est, a me libenter susceptos sub tuo nomine uniuersae iuuentuti commendari et proponi placuit." In den einleitenden Erklärungsfragen und bei den Paradigmen ist von der deutschen Sprache Gebrauch gemacht. Der Donat behandelt, wie bekannt, die Formenlehre. Angehängt sind zwölf Regulae syntaxeos puerilis und Formulae petendi facultatem a praeceptore aut eius vicariis. Diese ersten lateinischen Gespräche übten die Anreden, die Bezeichnung der Stunden und die Gründe der Bitten ein; sie lassen in manche Eigentümlichkeiten des damaligen Schullebens hineinblicken. Bei dem Ausbitten von der Teilnahme an einer Stunde oder an dem ganzen täglichen Unterrichte liest man unter den Gründen: „ob certa negotia; conductus mercedula profecturus peregre; coeli temperies et vespertina serenitas ad prodeambulandum inuitant, quamobrem totus discipulorum tuorum grex, ut id permittas, enixe rogat; nos domestici discipuli tui omnes oramus ad tempus a te praescriptum ingenuo ludo ludendi facultatem; totus discipulorum tuorum coetus horulam honesto aliquo lusu fallere tuo permissu exoptat." Gesorgt ist auch für Bitten um Erlaubnis zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, die wie auch bei Heiden und anderen sans gêne mit vollem Namen genannt werden, aus der Kirche und der Schule hinausgehen zu dürfen. Ebenso ist angegeben, wohin der Schüler etwa gehen und was er tun oder besorgen will.

---

[1]) Das sagt Johannes Langus in der Epistola Studiosis Iuuenibus bei der Farrago selectarum epistolarum ex Ciceronis etc. Epistolis, Breslau, Andreas Winkler, 1542. S. w. u. [2]) Abgedruckt bei Laurentii Vallensis De Rebus Gestis Ferdinandi Arragonum Et Siculorum Regis, Libri Tres. Breslau, Andreas Winkler, 1546. S. w. u. [3]) Die Ausgabe ist nur bekannt aus der Vorrede zu den hier folgenden Elementa Melanchthons von 1545.

Den Schluß bilden die von jeher in den Gesprächbüchern üblichen Bitten an den Rektor um Entlassung aus der Schule und der Dank dafür und für den genossenen Unterricht. Man sieht, daß dieses Buch aber nicht bloß auf die ersten Anfänger und auf einen einjährigen Kursus berechnet war. Die Ausgabe wurde 1540, 1545 und wahrscheinlich noch öfter von Winkler wiederholt[1]).

Dem Donatus folgten die ursprünglich von Kilian Goldstein zuerst (1525) edierten Elemente der lateinischen Grammatik Melanchthons, die schon seit vielen Jahren auf Geheiß der Schulpräsiden mit den Knaben behandelt worden waren[2]). Der Grammatik sind kurze poetische Gebete, meist in Distichen, von Joachim Camerarius, Euricius Cordus und Borbonius[3]) angehängt, die auch in der Schule zur Verwendung gelangten. Als Druck ohne Jahr (c. 1540) kennen wir die Syntax Melanchthons, der auch seine Prosodie beigegeben ist[4]). So schloß sich für die Schüler der konzentrische grammatische Kreis, der sich um den Donat legte. Erst 1551 erschien die von Micyllus mit Zustimmung Melanchthons erweiterte Ausgabe der Formenlehre, Syntax und Prosodie in einem Bande bei Winkler, die für die oberen Klassen bestimmt war[5]), während die kleine für die mittleren beibehalten wurde. Die durch Lang veranlaßte, im Spätjahre 1539 erschienene Ausgabe der Grammatik des Pomponius Laetus[6]) ist wesentlich aus Courtoisie gegen den Freund und Gönner und aus geschäftlichen Rücksichten erfolgt. Ein klingender Ertrag ist auch wohl kaum dabei herausgekommen.

VIII. Dem Jahre 1539 gehörte auch die für den allgemeinen Gebrauch der Schulen zusammengestellte Farrago ausgewählter Briefe des Cicero, Longolius, Bembo, Erasmus, Plinius an, die Winkler dem jungen Johannes Moibanus widmete[7]). Nach Vollendung des Druckes der grammatischen Bücher hatte er auf Geheiß der Schulpräsiden die Sammlung geschaffen, damit die Schüler von Jugend auf sähen, wie große Männer Cicero nachgeahmt hätten. Er hatte, unterstützt von dem Urteile gelehrter Männer, zwar kürzere, aber für die Unterweisung der Knaben darum sehr geeignete ausgewählt. Schon 1542 regte Langus eine zweite Ausgabe der Farrago an[8]), der 1549 und 1552 noch zwei andere folgten[9]).

---

[1]) Die Wiederholung von 1545 hat den Titel: Aelii Donati, De Octo Partibus orationis Methodus . cui Accesserunt Quaestiunculae, & de syntaxi regulae breues cum formulis puerilibus. Vratislauiae. M. D. xlv. Am Ende: Vratislaviae Ex Officina And. Ving. 8°. Die Vorrede hat das Datum: Vratislauiae iiij id. Sept. MDxxxx. Die Ausgaben von 1539 und 1540 bei J. E. Scheibel, a. a. O., 18. [2]) Elementa latinae grammatices ab ipso autore recognita. Philip. Melancht. Wratislauiae apud Andream Winglerum. Anno M. D. XXXIX. 8°. [3]) K. Krause, Euricius Cordus, Hanau 1863, und Krauses Einleitung zu Euricius Cordus Epigrammata, Berlin 1892. Über Nicolaus Borbonius Andoverpianus Lingonensis ist wenig bekannt. [4]) Syntaxis Philippi Melanchtonis(!) emendata et aucta ab autore. Wratislaviae, Apud Andream Vuinglerum. Cum Privilegio. 8°. [5]) Grammatica Philippi Melanchthonis Latina. Jam Denuo Recognita Et Plerisque In Locis Locupletata, Et Autoris Voluntate Edita. Vratislaviae. In Officina Typographica Andreae Vingleri. Anno. M. D. LI. 8°. Melanchthon warnt trotz der Anerkennung des Micyllus: „tamen modus adhibendus est in locupletandis praeceptis, ne deterreantur adolescentes prolixitate". [6]) Den genaueren Titel s. o. S. 102, Anm. 4. [7]) Nur bekannt durch die zweite Ausgabe: Farrago Selectarum Epistolarum Ex Ciceronis, Longolij, Bembi, Erasmi, Plinij, Policiani, Epistolis In communem scholarum usum confecta, ac denuo excusa. Cum epistola Joannis Langi Silesij. Cum Gratia Et Privilegio. Vratislaviae. M. D. XLII. Am Ende: Excusum Vratislauiae in officina Chalcographica Andreae Vincleri. 1542. 8°. Die Vorrede Winklers datiert 1539. [8]) Lang sagt in der ersten Vorrede: „Prodeunt nunc denuo suasu meo editae ex Vincleriana officina". [9]) Titel wie oben: Vratislaviae. In officina Typographica Andreae Vincleri. 1549. und Vratislaviae. In officina Typographica Andreae Vuingleri. 1552. 8°.

Daß seit langer Zeit, ursprünglich auch auf den Universitäten, die rhetorisch-stilistischen Übungen besonders im Briefschreiben bestanden, setzen wir als bekannt voraus. Wir werden aber auch bald eine Erweiterung dieser Disziplinen finden; denn schon 1540 druckte Winkler die Progymnasmata des Sophisten Aphthonius[1]) nach der Übersetzung des Friesen Rudolf Agricola. Jedes Progymnasma ist durch Randlemmata erklärt und durch ein Exemplum erläutert. Reiche Beigaben meist moralischer Tendenz sind in einem Anhange als Muster den Arbeiten Stephan Nigris, fünf Chrien, und des Petrus Mosellanus, ebenfalls fünf Aufsätze, eine Widerlegung, ein Locus communis, eine Thesis, eine Reprehensio und eine Comprobatio, entnommen. Den Schluß bildet die Rede des M. Porcius Cato gegen die schändlichen Gebräuche der Bacchanalien aus T. Livius. Dieses Handbuch konnte nur in der ersten Klasse zur Verwendung kommen.

IX. Dem Bedürfnisse, zum Lateinsprechen zu gelangen, wie in die alten Dichter eingeführt zu werden, entsprach der in dem Privileg als ein längst üblicher Autor mit vorgesehene und 1540 gedruckte Terenz[2]). Es ist eine stattliche Leistung der Presse Winklers und eine gute pädagogische Leistung. Die inhaltreiche Widmung Moibans an Johannes Langus hat uns schon als Quelle gedient[3]). Die Komödien des Terenz zählte er in Melanchthons Weise zu quorundam poetarum modesta scripta, denn sie gäben ein lebendiges Abbild des menschlichen Lebens und Umgangs und zeigten, wie man von gewöhnlichen Dingen und täglichen Bedürfnissen zu reden pflege. So würden die Knaben gelehrt, wie sie eigentlich, klar und einfach über gewöhnliche Dinge zu sprechen hätten, und dadurch würden sie sich ein gut Teil der Humanität, die in der Bildung der Sitten und in der Durchsichtigkeit und Gewandtheit der Rede bestehe, aneignen. Jeder Komödie geht das Argument Melanchthons voran, in dem der Aufbau des Stückes und eine Charakteristik der Personen mit Erläuterung ihrer Namen gegeben ist. Trimeter des C. Sulpicius Apollinaris führen zu den Stücken über. Vor jedem Prologe und jeder Szene ist das Versmaß und am Rande außerdem ein eintretender Wechsel angegeben. Die sorgfältigen Randbemerkungen des Johannes Rivius, die auch auf Lesarten Rücksicht nehmen, erleichterten bedeutend das Verständnis. Dem Ganzen vorgesetzt sind das Leben des Terenz von Aelius Donatus und die kurze und klare Abhandlung des Erasmus De metris comicis.

Eine Nachfrucht der Erklärung des Terenz und eine Vorfrucht für seine Lektüre und die Gewöhnung der Schüler an einen besseren Ausdruck im lateinischen Sprechen zeitigte Winkler 1541 mit seinen aus den Komödien ausgewälten Formeln der lateinischen Rede nebst der deutschen Übersetzung[4]). Sie sind der studierenden Jugend gewidmet. Die Komödien werden szenenweise

[1]) Ahpthonii (!) Sophistae Progymnasmata Rodolpho Agricola Phrisio interprete. Accesserunt breues cuiusque Progymnasmatis tabulae, cum aliquot exemplis. M. D. XL. O. O. (Breslau, A. Winkler.) 8°. Die Beispiele des Mosellanus sind: Quod vanum sit, quae iactant barbari de Hieronymo ob libros Ethnicorum in primis Ciceronis lectos flagris caeso. Locus communis in ebrium. Quod ducenda sit uxor, Thesis. Reprehensio legis Juliae iubentis adulterum in ipso scelere deprehensum statim occidi. Comprobatio legis, qua apud Heluetios cauetur, ne quis inuitatione ad bibendum urgeatur. [2]) P. Terentii comoediae, iuxta doctissimorum uirorum recognitionem, quam diligentissime excusae. Vratislaviae. Accesserunt praeterea argumenta. Philippi Melanch. et Riuij castigationes, scholia cum omnium fere scenarum argumentis, quae prolixi commentarij uice esse possunt. Est et praefixa Epistola D. Ambrosij Moibani, de alendis humanioribus disciplinis in scholis et collegijs Ecclesiasticis. Cum Priuilegio. Vratislaviae excudebat Andreas Vinclerus, Anno M. D. XL. Mense Febru. 8°. [3]) Vgl. hier oben 51. [4]) Selectioris latini sermonis formulae ex Comoedijs Terentianis depromptae una cum Germanica interpretatione, quo pueri facilius per eiusmodi collationem utriusque linguae phrasi assuescant. Vratislauiae. M. D. XLI. Am Ende: Vratislaviae, apud Andream Vinglerum. M. D. XLI. Mense Julio. 8°.

durchgegangen, und so wurde ein recht brauchbarer Vokabel- und Phrasenschatz für Einübung der lateinischen Rede von unten her gewonnen. Daß Winkler dem Sprechbedürfnis für die Kleineren auch durch Nachdruck der Formulae puerilium colloquiorum des Nürnberger Schulmeisters Sebald Heiden, die ebenfalls zweisprachig waren, entgegengekommen sei, könnte man aus einem seiner Verlagsverzeichnisse schließen[1]). Es sind dort aber doch wohl nur die oben schon erwähnten Formulae gemeint. Ob unter den Elementalia des Verzeichnisses die Prima legendi elementa, die lateinische Lesefibel, oder schon die griechischen Elementalia, die griechische Lesefibel, von der noch zu handeln sein wird, zu verstehen sind, ist nicht zu sagen.

X. Bereits im Mittelalter war es üblich, den Knaben lateinische Sentenzen zum Lernen mit nachhause zu geben, z. B. die moralischen Disticha des Dionysius Cato, auch Luther hatte dies den Visitatoren zur Einrichtung empfohlen. Für diesen Zweck druckte Winkler die Disticha de moribus des Spaniers Michael Verinus aus Menorca, eines Zeitgenossen von Angelus Politianus, und die kurzen prosaischen Sentenzen des Joachimus Fortius Ringelbergius Andoverpianus ab[2]).

Dem Verinus schloß sich 1541 noch eine andere Publikation an, die auf die Gewöhnung an Frömmigkeit, Ehrbarkeit und gute Sitte wirken sollte und zum Teil in den eisernen Bestand der Breslauer Schulen überging[3]), die Ciuilitas Morum des Erasmus, Vorschriften des ehemaligen Karthäusers Otto Brunfels aus Mainz für die kindliche Erziehung und das elegische Gedicht des Johannes Sulpicius Verulanus über die bei Tische zu beobachtenden Sitten. Die Civilitas hatte Reinhardus Hadamarius in Fragen umgewandelt. Ihr angefügt sind: „Oratio pueris mane dicenda. Alia ante ingressum paedagogii pueris dicenda. Oratio in templo dicenda". Was bei Brunfels[4]) nicht auch in der Form des Gebets ist, ist unter der Form des Gebotes oder von Sentenzen gesagt. Der Abschnitt De vitanda scortatione ist übermäßig ausführlich und eher zur Lüsternheit anregend behandelt. Zu dem Gedichte des Sulpicius ist nichts weiter zu sagen. Als eine Ergänzung zur Civilitas per Antithesin ist der „Grobianus" Friedrich Dedekinds zu betrachten, von dem ein undatierter Druck Winklers vorliegt[5]).

XI. Wenn man soviel von Moral und guter Sitte hört, müßte man sich wundern, daß wir nicht schon auf eine Glaubenslehre, auf den im Privileg angeführten Katechismus, gestoßen sind.

---

[1]) Das undatierte Verzeichnis entstammt den Rechnungen des Gemeinen Almosens (BSA., Hs. Q 260, 4, Vorblatt): „Scolasticalia. Wie teuer sy vom Andrea Winglerio, schulmeyster zu s. Elizabet, Gemeinem Almussen fur jungen knaben, so under dem enthalt G. Almussen zur schul gehalten, gegeben werden: 1. Elementalia pro 8 ₰. 2. Grammatica cum Donato et Syntaxi zu 5 gr. 3. Farragines cum Catechismo pro $3^1/_2$ gr. 4. Terencium pro 6 gr. 5. Euangelia Dominicalia (Preis fehlt). 6. Donatus cum formulis puerilibus pro $2^1/_2$ gr." Heidens Formulae sind später sicher in Breslau gebraucht worden. Vgl. w. u. Kap. IX, Lehrbücher. [2]) Michaelis Verini Hispani Poetae Ac Juuenis doctiss. Disticha de moribus. Accesserunt sententiae breuiores quas congeßit Ringelbergius. M. D. XL. Vratislauiae ex Officina And. Vinckleri. 8°. Hinter den Disticha: Varia Michaelis Verini Poetae Epitaphia. Verinus, von Paulus Saxia Roncilio in Rom gebildet, starb dort 18 Jahr alt als Virgo. Zu Ringelberg vgl. J. Overmann, Joachim Ringelberg, ein humanistischer Pädagoge des 16. Jahrhunderts. Diss. Erlangen 1903. [3]) D. Erasmi Roterodami Civilitas Morum in succinctas quaestiones digesta. ac per Reinhardum Hadamarium locupletata. Adiecta sunt praecepta puerilis educationis ex Brunsfelsij (!) Catechesi Item Carmen Elegiacum Joann. Sulp. V. De moribus ad mensam seruandis. Vratislauiae M. D. XLI. Ex Officina And. Vincleri. 8°. [4]) Das erste pädagogische Werk des Brunfels s. bei G. Bauch, in Beiträge zur Geschichte der Universitäten Mainz und Gießen, 85. [5]) Grobianus. De Morum Simplicitate, Libri duo. In gratiam omnium Rusticitatem amantium conscripta, Per Fridericum Dedekindum. Vratislauiae. In Officina Andreae Wingleri. 8°. Einen Druck von 1549 führt J. E. Scheibel, a. a. O., 20, an.

Das mag aber die natürliche Erklärung haben, daß ein Bedürfnis für den Druck nicht sogleich vorhanden war. Der Breslauer Katechet Ambrosius Moibanus hatte schon im Jahre 1533 Catechismi Christiani Capita für die Knaben, die in den Wissenschaften schon einige Fortschritte gemacht hätten, verfaßt und in Wittenberg drucken lassen[1]). Ganz abweichend von Luthers Katechismus gab er in zehn Kapiteln als Hauptsache eine Darstellung der christlichen Frömmigkeit. Ein Epilog ermahnte die Jugend, daß sie auch die Glaubensartikel, das Gebet des Herrn und den Dekalog innehaben sollten. Den Beschluß bildete eine Aufforderung Melanchthons zur Frömmigkeit und zum Studium. Zwei Jahre später, 1535, ließ er eine deutsche Übersetzung der zehn Artikel wiederum in Wittenberg erscheinen[2]). Kaspar Cruciger schrieb dazu eine Vorrede, in der er erklärte, der Katechismus sei für die Kirchkinder Moibans geschrieben und als Beispiel für andere in Wittenberg gedruckt. Predigern und Lehrern sollte er zum Vorlesen dienen. Moibans Vorrede verwies auf die erste lateinische Ausgabe. Hier sind die Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser als Anhang beigefügt und außerdem deutsche Gebete.

Eine erweiterte lateinische Ausgabe folgte, 1537 abgeschlossen, 1538 in Wittenberg[3]) mit dem von nun an feststehenden Titel Catechismi Capita Decem und Inhalt. Die zehn Kapitel sind zuerst kurz und knapp in Prosa gegeben und dann in dialogischer Gestalt nochmals ausgeführt. In einem Gespräche unterhalten sich Kilian, Dr. Metzlers Sohn, und Elisabeth, Andreas Winklers Tochter; Kilian geht von der lateinischen Rede auf die Geburt Christi aus, die Elisabeth zehnjährig gehalten hatte und die sehr bewundert worden war. Elisabeth meint, Dr. Metzler habe den öffentlichen Vortrag gebilligt — hier haben wir das erste Beispiel einer öffentlichen Deklamation in einer Breslauer Schule — und was dieser des Beifalls würdige, würde auch von andern gelehrten Männern gebilligt. Im Colloquium XIII ist der Dekalog, im Colloquium XIV die Oratio dominica und im Colloquium XV sind die Articuli fidei christianae religionis behandelt. Dann kommen Gebete vor und nach Tische und hierauf lateinisch Psalm LXVII „Deus misereatur nostri.“ Daran schließt sich, von Melchior Acontius Ursellanus, der 1537 von Wittenberg über Goldberg nach Breslau gekommen war[4]), poetisch empfohlen, die Rede Elisabeth Winklers. Als eine Erinnerung an die Disputation des Johann Heß von 1524 sind die von Laurentius Corvinus dabei vorgetragenen Gedichte wiedergegeben, und endlich, „Precationes sequentes, quia iis schola nostra frequenter utitur, subiicere libuit, ut pueri eas habeant ad manus,“ meist lateinische Gedichte von Johann Stiegel und Joachim Camerarius und prosaische von Luther und Melanchthon. Der Katechismus war nach dem Besprochenen nicht bloß ein Hilfsbuch für den Religionsunterricht, sondern zugleich ein literarisches Denkmal für die Schule zu St. Elisabeth. Metzler und sein

---

[1]) Catechismi Christiani Capita, Juuenibus his, qui in literis honestis, progressum aliquem fecerunt proponenda. Viteberge, (Hans Weiß) M. D. XXXIII. 8°. [2]) Catechismus, Auff zehen Artickel, Götlicher schrifft gestellet, wie man fur Gott, vnd den menschen ein Christlich frumes leben furen sol. Durch D. Ambrosium Moibanum Pfarherr zu Breslaw. Wittenberg 1535. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg durch Johan. Weiß. M. D. XXXV. 8°. [3]) Catechismi Capita Decem, primum quibusdam thematis, Deinde etiam Colloquiis puerilibus illustrata, iuuentuti Vuratislauiensi proposita. Ambrosius Moibanus. Accessit & puellę cuiusdam Oratiuncula, in natiuitate Jhesu Christi publice dicta. Cum prefatione Phil. M. Vitebergae M. D. XXXV. Am Ende: Excussum Viteberge per Joannem Weiß. M. D. XXXVIII. 8°. [4]) Propempticon Georgii Aemylii Scriptum ad Melchiorem Acontium et Christophorum Pannonium in Sylesiam discedentes. Wittenberg. 1537 Sept. 4°.

Sohn sollten die nächste Ausgabe nicht mehr erleben. Ob außer Elisabeth etwa auch noch andere Mädchen mit den Knaben unterrichtet wurden, ist unbekannt. Sie wurde später die brave Frau des Lehrers und darauf Diakonus zu St. Elisabeth Kaspar Weigler. Man denkt bei Elisabeth an Juliana Peutinger, die 1504 vierjährig den Kaiser Maximilian I. mit einer kleinen lateinischen Ansprache in Augsburg begrüßte, aber früh starb.

Diese Ausgabe mag wohl 1539 und weiter noch nicht ganz vergriffen gewesen sein, denn erst 1544 erfolgte ein Neudruck[1]) durch Winkler und 1546 nochmals eine Wiederholung[2]). Einen genauen Nachdruck hat auch noch Krispin Scharffenberg, ohne Jahr, hergestellt[3]). Mit dem Tode Moibans fanden andere Katechismen Eingang.

XII. Mehr eine literarische Aufmerksamkeit frommen Charakters als ein Schulbuch waren die Gespräche Moibans, die, auf Lucae II. und Matthaei II. gestützt, die kindlichen Gemüter durch das Beispiel Jesu zum Studium der Frömmigkeit einladen sollten[4]). Der Knabe Johann Moiban widmete sie dem Knaben Johann Heß. Ebenso sind Erbauungsbücher lehrhafter Tendenz und kaum eigentliche Schulbücher gewesen die 1541 mindestens mit Zustimmung Moibans, wenn nicht auf seine Anregung erschienenen Sonntagsevangelien von Johann Spangenberg[5]) und die Soliloquia des hl. Augustinus. Johann Spangenberg, Diener des Wortes in Nordhausen, hatte die Sonntagsevangelien in heroische Verse gebracht und die von der Kirche auch sonntäglich gebrauchten Kollekten in elegische. Beides druckte Winkler ab und auch noch den heroischen Triumph Christi und die elegischen Psalmen XXXII und CX. Noch deutlicher als die gut gemeinten Verse stellen sich als Andachtsbuch für die heranwachsende Jugend die tiefen Soliloquia des hl. Augustinus dar[6]), die zur Erkenntnis und zur Liebe Gottes einführen sollten. Dazu sind ausgewählte Gebete des spanischen Erasmianers Ludovicus Vives und sein Kommentar zum Vaterunser gefügt und auch noch andere Meditationen. Das erste vorangestellte Gebet sagt sogleich: „Euntibus pueris ad ludum literarium sic orandum esse monet Erasmus.“ Die Verfasser der andern Meditationen sind nicht genannt. Winkler widmete das fromme Buch Georg Hegel, dem Faktor der Fugger, den er wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und den sie Studierenden preist und der auch ein Liebhaber frommer Lektüre war.

XIII. Für Moiban war im Jahre 1541 sonst Winklers Presse noch zweimal tätig bei Schriften, die, wie wir schon vernommen haben, auch eine Sorge für das Schulwesen betrafen. Sie druckte

---

[1]) Catechismi Capita Decem, primum quibusdam thematis, Deinde etiam Colloquijs puerilibus illustrata, iuuentuti Vratislauiensi proposita. Ambrosius Moibanus. Accessit & puellae cuiusdam Oratiuncula, in natiuitate Jesu Christi publice dicta. cum pijs quibusdam precatiunculis. Cum prefatione Phil. Mel. Recognita omnia ab ipso autore. And. Vuing. Vratislaviae M. D. XLIIII. 8°. [2]) Titel wie 1544: Vratislaviae Apud Andream Vinglerum. XLVI. 8°. [3]) Titel wie 1544: Vratislaviae, Excudebat Crispinus Scharffenberg. 8°. [4]) Colloquia Evangelica Duo, Quibus Puerilis animi exemplo pueri Jesu ad pietatis studium inuitantur. Lucae Secundo. Matthaei Secundo. Ambro. Moiban. Vratislaviae Apud Andream Vuinglerum, Anno M. D. XLI. 8°. [5]) Euangelia Dominicalia in versiculos uersa. Autore Joanne Spangebergio Herdesiano, Apud Northusianos uerbi Dei ministro. Vratislauiae. M. D. XLI. Am Ende: Vratislaviae apud Adream Vuinglerum. Anno M. D. XLI. 8°. [6]) Divi Aurelii Augustini Soliloquia, in Dei cum cognitionem, tum amorem saluberrime introducentia. Ludovici Vivis Precationes selectiores, cum Commentario ad Orationem Dominicam, Quibus adiectae sunt aliorum non contemnendae Meditationes. Vratislauiae. M. D. XLI. Am Ende: Vratislauiae ex officina And. Winckleri. M. D. XLI. 8°.

sein post festum herausgegebenes Gratulationsschreiben[1]) an den Bischof Balthasar von Promnitz und seine Auseinandersetzung mit dem Weihbischofe und Abte von St. Vinzenz Johann Thiel[2]).

XIV. Endlich schnitt die Offizin 1541 auch noch ein ganz neues Gebiet an. Wir wissen, daß Moiban 1540 sich bemühte, für die Schule zu St. Maria Magdalena, nachdem er, wie in der Schulordnung von 1528 gewünscht war, einen theoretischen Unterricht in der Musik eingerichtet hatte, einen Kantor zu bestellen, damit die Jugend ebenso wie bei St. Elisabeth unterwiesen werden könnte. Für die Schule zu St. Elisabeth besitzen wir eine theoretische Einführung in die Musik, die der Signator Vergilius Haug verfaßt hat[3]). Er nannte sie dem Verständnisse der Knaben angepaßte Fragen der praktischen Musik und widmete sie der studierenden Jugend. Sie sollten diese der lästigen Arbeit des Abschreibens überheben, waren also vorher schon zur Verwendung gekommen. Das ganze Büchlein ist wirklich wie ein Katechismus in Fragen und Antworten geschrieben und bei allem Streben nach Kürze doch recht umfangreich. Winkler hat die zur Erklärung der Lehren notwendigen Noten und Zeichen besonders in Holz schneiden lassen. Am Ende steht die eigentliche Widmung, eine Elegie an Sebastian Hennemann (Heinemann), den er als rechtschaffenen Mann und Freund der Musen feiert und um sein Patrocinium gegen die Bisse der Neider bittet. Daß er sich am Ende der ersten Widmung gegen einen „rancidus cantor“ wendet, war wohl auch nur ein Hieb gegen die Neider. Vergil Haug gehörte zu einer musikalischen Familie in Neiße, die sich auch durch eigentümliche Vornamen auszeichnete. Silvester Haug, vermutlich sein Bruder, ist lange in Neiße und vorher in Glatz Kantor gewesen[4]). Am 16. September 1522 erhielt der Rektor der Pfarrschule zu St. Jakob in Neiße, M. Kaspar Weidlich, zu einem Altare, den er schon besaß, die von dem Bischofe Jakob damit unierte Missa matura in der Pfarrkirche, auf die der Kleriker der Breslauer Diözese Vergil Haug frei resigniert hatte[5]). 1538 läßt sich Vergil zuerst als Signator zu St. Elisabeth nachweisen[6]). Am 6. September 1538 schrieb das Domkapitel an den Bischof zugunsten der Altaristenbrüderschaft von Elisabeth gegen den Breslauer Rat, der den zum Signator aufgenommenen Vergilius in das Altaristenhaus eindrängen wollte. Vergilius wohnte aber später in einem andern, der Kirche gehörenden Hause[7]). Erst 1542 heiratete er. Am 24. Juli des Jahres reichte er unwiderruflich seiner Frau Margaretha oder Martha die Hälfte aller seiner Güter auf und alle Güter für den Fall, daß er ohne Kinder stürbe[8]). Das gleiche tat Martha ihrem Ehemanne gegenüber[9]). Er starb ohne Kinder, und am 9. November 1555 verordnete Martha testamentarisch den Schulherrn für arme Schüler zu St. Elisabeth ein Schock Stücke Garn oder deren Geldwert und 1½ Stein Zinn-

---

[1]) Ad Clariss: Principem, eundemque Reuerendiß. D. D. Balthasarem Episcopum Vratislauiens: etc. Epistola Gratulatoria. Autore Ambrosio Moibano Parocho Vratislauien: Adiecta est & Epistola Phil. Melan. ad eundem Episcopum. Vratislauiae, M. D. XLI. Am Ende: Vratislaviae, apud Andream Vinglerum, Anno M. D. XXXXI. 8°. [2]) Epistola D. Ambrosii Moibani, Parochi Vratislauiensis. De Consecratione Palmarum et alijs Ceremonijs Ecclesiasticis. Ad Reuerendum in Christo Dominum Joannem Episcopum Nicopoliensem & Suffragan: Vratislauiensem. Vratislauiae. M. D. XLI. Am Ende: Vratislaviae Apud Andream Vinglerum, Anno M. D. XLI. 8°. [3]) Erotemata Musicae Practice ad captum puerilem formata, Virgilio Haug autore. Vratislaviae, apud Andream Vinglerum M. D. XLI. Mense Mart. 8°. [4]) A. Kastner, Archiv für die Geschichte des Bistums Breslau, IV, 44. [5]) A. Kastner, a. a. O., 219. [6]) BDA., Acta capituli: 1538 September 6. [7]) BSA., Sein Häuslein wird in den Kirchenrechnungen von 1540 und 1544 erwähnt. [8]) BSA., Liber traditionum, fol. 212b. [9]) BSA., Liber traditionum, a. a. O.

gefäß, ein silbernes Gürtelein und einen silbernen Löffel[1]) und außerdem für die armen Knaben, die im Kinderspital der Findlinge zur Schule gehalten würden, ein halbes Schock Stücke Garn oder deren Geldwert zu Büchlein für ihr Studium.

XV. Auf die so überreiche Produktion Winklers im Jahre 1541 folgte ein starkes Nachlassen im Jahre 1542. Für die Schule kennen wir nur eine Edition außer der Wiederholung der Farrago[2]) eine Auswahl von Oden des Horaz[3]) unter dem Gesichtspunkte, daß sie zur Bildung der Sitten nützlich und auch der Kenntnis wert und endlich sehr ergötzlich sein sollten, mit Ausscheidung aller derer, die über das jugendliche Verständnis hinausgingen, eine verständige Auswahl „in usum delphini." Ein joviales Lächeln wäre wohl über das Antlitz des feinen Epikuräers Horaz gehuscht, wenn er in der Vorrede gelesen hätte, daß Winkler mit seinen 23 Oden ein Kompendium der Ethik des Horaz habe zusammenstellen wollen. Gebilligt aber hätte er, daß Winkler sagte, „ut haberetis quasi enchiridion eorum fere omnium, quae ex hoc praecipuo poeta ad formandos mores et ciuilem prudentiam peti possint." Die Oden haben genaue Schemata der Versmaße. Die als Ergänzung oder als Gegengewicht gegen den klugen Heiden beigegebenen frommen christlichen Epigramme sind von Borbonius, Platinus, Montanus, Pictorius, Salm, Tulichius, Biges, Claudius, Mycillus, Melanchthon, Aurelius Prudentius[4]). Die Sammlung sollte wohl hauptsächlich zu privaten Studien anregen und mag auch von Winkler mit fortgeschritteneren Schülern besonders traktiert worden sein.

XVI. Das Druckjahr 1543 hatte seine eigentümliche Aufgabe, es zeigt uns den Betrieb des Griechischen an der Schule zu St. Elisabeth. Eine Neuausgabe der Grammatik Metzlers[5]), die gegen die von 1529, die heut verschollen ist, an vielen Orten bereichert sein soll, gewährte die Grundlage für die Behandlung der griechischen Sonntagsevangelien, die Moiban herausgab[6]). In der Widmung an den frommen Leser empfahl er, wie Johann Reuchlin in seinen hebräischen Rudimenten von der dreisprachigen Inschrift des Pilatus am Kreuze ausgehend, der studierenden Jugend das Studium der drei Sprachen, deren die Kirche nicht entraten könne. Damit sie wenigstens von einer kosten könnten, biete er ihnen die griechischen Sonntagsevangelien, sodaß auch die Schüler von dürftigen Vermögensverhältnissen keinen Anlaß zur Klage hätten. Sie sollen indes mit diesen Rhapsodien oder Centones zufrieden sein, bis sie in der Lage wären, das ganze neue Testament zu erwerben. So setzte der einstige erste Breslauer Lehrer des Griechischen wieder seine Kraft ein, um der Jugend den Weg zur Basis der lutherischen Reformation, dem Neuen Testamente, zu erleichtern. Am 4. Juni 1547 soll er das auch mit dem Alten Testamente getan haben, indem er öffentlich über die hebräische Grammatik des Henricus Uranius zu lesen anfing[7]). Diese besonderen Vorlesungen haben wir noch an ihrem Orte einzureihen. Die Evangelien sind

---

[1]) KSA., Rep. 17, II 1, 10a, fol. 57. [2]) S. o. S. 104 zum Jahre 1539. [3]) Selectiores Horatiani Operis Odae Ad formandos mores tum cognitu utiles, tum perquam iucundae. Adiecta sunt aliquot pia epigrammata ex varijs poetis Christianis. Vratislauiae ex Officina: Andreae Vingleri 1542. 8°. [4]) Über mehrere von den Genannten ist sonst nichts von Bedeutung nachzuweisen. [5]) Primae grammatices graecae partis, Rudimenta per Joannem Metzler denuo restituta, ac plerisque in locis locupletata. Vratislaviae. Ex officina And. Wingleri M. D. XLIII. 8°. Mit der Vorrede Metzlers von 1529. [6]) Evangelia, quibus diebus dominicis utitur Ecclesia, Graece. Vratislauiae. Ex officina And. Vuingleri. M. D. XLIII. 8°. [7]) N. Pol, Jahrbücher, III, 137.

tatsächlich zur Erklärung gekommen[1]). Für den allerersten Unterricht aber mag sich noch das Bedürfnis einer Lesefibel, wie sie üblich waren, herausgestellt haben. Winkler griff deshalb nach der ältesten und Mutter aller andern, nach dem Elementale Graecum des Aldus Manutius, das nun schon fünfzig Jahr alt war[2]). Er gab 1544 einen Auszug davon heraus und entnahm ihm auch die Lesestücke[3]). Als Beigabe druckte er noch den Anfang des ersten Kapitels des Evangelium Johannis und den Herkules des Prodikus aus Xenophon.

XVII. Das Jahr 1544 brachte auch noch eine Vervollständigung des Lehrapparates mit der Epitome Dialectices des Theobaldus Billicanus[4]). Billicanus hatte das Buch 1526 in Nördlingen für Mädchen, die er damals unterrichtete, abgefaßt. Es ist eine klare und übersichtliche Anweisung und bei aller Kürze auch ziemlich vollständig. Ganz am Ende ist die Dialektik noch einmal in kurze zum Auswendiglernen geeignete Sätze zusammengefaßt.

XVIII. Die Auflagen der Lehrbücher mögen ziemlich umfangreich gewesen sein, denn die Herstellung von solchen nahm in den nächsten Jahren bedeutend ab. Es erschienen wohl 1545 wieder einmal der vielgebrauchte Donat und 1544 und 1546 der ebenso stark benutzte Katechismus Moibans, aber Lorenzo Vallas Drei Bücher der Taten des Königs Ferdinand von Arragon und Sizilien (1546) hatten mit der Schule nichts zu schaffen[5]); sie waren vielmehr eine Ausnutzung des königlichen Privilegs und zugleich eine Gegenleistung für dessen Promotor Langus, und ebensowenig die Abhandlung des mährischen Humanisten und nachmaligen Bischofs von Olmütz, Janus Dubravius De Piscinis (1548), deren Druckleger wohl Georg Logus war[6]). Mit dem regelmäßigen Unterrichte in der Schule, wenn sie nicht in privatem Unterrichte behandelt wurden, sind auch die griechischen elegischen Fünf christlichen Glaubensartikel des Meißners Jakob Krell, die an Albrecht von Preußen gerichtet sind, nicht zusammenzubringen[7]). Ein griechisches elegisches Epitaph für Herzog Friedrich II. von Liegnitz, den man trotz seines schwankenden Verhaltens zu den Schwenkfeldern als den ersten Begünstiger der Reformation in Schlesien verehrte, und eine lateinische Elegie desselben Inhalts von dem Freunde des Valentin Trozendorf, Georg Theodotus[8]), geben vielleicht einen Fingerzeig zur Erklärung des Druckes.

---

[1]) Wir werden sie unter den Schulbüchern noch oft erwähnt finden. [2]) G. Bauch, Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus, 198. [3]) Elementale Graecum Ex Aldo Manutio De Literis Ac diphthongis Grecis, quot sint, & quomodo diuidantur. Vratislaviae, apud Andream Vuinglerum, anno M. D. XLIII. 8°. [4]) Epitome Dialectices, Theobaldo Billicano Autore. Cui Accessit Ratio Breuis disponendorum syllogismorum. Vratislaviae apud And. Wing. Anno D. M. XLIIII (!). 8°. [5]) Laurentii Valensis De Rebus Gestis Ferdinandi Arragonum Et Siculorum Regis, Libri Tres. Recogniti, Adiectis Sholiis (!), A Johanne Lango Silesio. Cum Gratia Et Privilegio, Cuius Exemplum Subiectum Est. Vratislaviae. In Officina Andreę Vingleri. 1546. 4°. Nach dem beigedruckten Dankbriefe Langs an den Vizekanzler Georg Genger, Neiße, 1542 Mai 1, könnte eine erste Breslauer Ausgabe schon 1542 erschienen sein. Lang hatte das vorher in Deutschland nicht gedruckte Werk von seinem Vorgänger als bischöflicher Kanzler Vincentius Hortensius (Gärtner) erhalten, der es von Stanislaus Sauer geerbt hatte. [6]) Jani Dubravii De Piscinis Ad Antonium Fuggerum. Cum Gratia et Privilegio. Vratislaviae. Andreas Vinglerus excudebat. XLII. Am Ende: Vratislaviae. ex officina Andreae Vingleri. Anno salutis. M. D XXXXVII. Mense Augusto. 8°. Ohne Breslauer Beigaben. [7]) Compendiarii Quinque Articuli totius Christianae Catecheseos, ad Illustrissi. Principem ac Dominum D. Albertum Marchionem Brandenburgensem, Prussiae, Stetinensem, Pomeraniae, Cassuborum & Vandalorum Ducem, Burgrabium Norinbergensem, ac Rugiae Principem. Authore Jacobo Crellio Misnense. Adiectum est, Epitaphium Friderichi senioris Principis Ligenicij Silesiae D. *ΕΚΤΕΤΤΠΩΤΑΙ ΕΝ ΒΡΑΤΙΣλανίᾳ παρ 'Ανδρέᾳ τῷ Βιγγλήρῳ 'Ετει τῆς σωτηρίας ἡμῶν ά. φ. μ. η. Μηνὶ ἐλαφηβολιῶνι.* 8°. [8]) G. Bauch, Aus dem Hausbuche des Goldberger Lehrers Zacharias Bart, 36, Nr. VI.

XIX. Dafür widmete sich ein Druck von 1549 ganz der Schule; er konnte als Empfehlung für sie in die Öffentlichkeit hinausgehen und ist auch eine solche gewesen. In Winklers Hände war, wie er erzählt, eine Elegie seines ehemaligen fleißigen und gutgesitteten Schülers Otto Hornig an den Vater Georg über den Tod des Bruders Achatius gekommen, und er hatte bald beschlossen, sie selbst gegen den Willen des Verfassers herauszugeben, um damit seine Mitschüler zur Nacheiferung anzuregen[1]). Georg Hornig war Landeshauptmann und Ratssenior und wurde auch als ein besonderer Gönner der Schulen geschätzt. Einen anderen Anlaß hatte er dazu, weil er einen Abdruck der Schulgesetze beabsichtigte, die auf Anweisung der Schulpräsiden Moibanus und Morenberg von den Unterlehrern der Jugend zuweilen vorgelegt werden sollten. Dazu kam noch ein Trauergedicht des Unterlehrers Jeremias Venediger auf den Tod des um die Schulen wohlverdienten Ratsmitgliedes Sebastian Hennemann (Heinemann oder Reysig), der am 15. Oktober 1549 das Zeitliche gesegnet hatte[2]). Winkler benutzte außerdem die Gelegenheit, auch eine kleine Schar von acht Schülern als Dichter vorzuführen. Die Schüler eröffnen den Reigen mit empfehlenden Versen für das Gedicht ihres Mitschülers Otto Hornig, der damals schon studierte und 1598 als Dr. juris starb[3]). Es sind Zacharias Ursinus aus Breslau, der nach kurzer Wirksamkeit als Lehrer zu St. Elisabeth als Calvinist die Heimat verließ und ein hochangesehener Theologe in Heidelberg wurde[4]), Gamaliel Moibanus, über dessen Schicksale wenig bekannt ist, ein Sohn des Reformators, Johann Scharf aus Breslau[5]), der Sohn des gleichnamigen Stadtschreibers und Schwager Johann Cratos, Johann Rumpler aus Sprottau, der als Dr. med. und Stadtarzt in Liegnitz starb[6]), Georg Schramm aus Schweidnitz, Jakob Heintze aus Neiße, der zuerst (1561) Rektor und dann (1569) Stadtschreiber in Schweidnitz war[7]), Jakob Huber aus Breslau und Maternus Eckel aus Frankenstein[8]), der wegen seiner konfessionellen Stellung kein ganzes Jahr 1561/62 Pfarrer zu St. Elisabeth war. Die Elegie Otto Hornigs ist eine ganz brave Leistung. Achatius war als Schüler gestorben. Die längst vergessene Trauerelegie auf Sebastian Heinemann sucht dem Biedermanne nach allen Seiten gerecht zu werden, als Ratmann, Ehemann, Hausvater, Mathematiker, Musiker. Er hatte, obwohl er Kretschmer war mehrere Jahre in Wien und kürzere Zeit in Wittenberg studiert, wo er ganz für die Reformation gewonnen worden war. Nun erst kommen die Schulgesetze, es sind die des berühmten Schulmannes und Rektors in Chemnitz Adam Siber, die soeben erschienen waren und deren ältester erhaltener Druck in Winklers Wiedergabe vorliegt[9]). Nicht so leicht ist dagegen zu sagen, woher die dahinter stehenden, in jambischen Trimetern geschriebenen Schulgesetze stammen, die

---

[1]) Elegia Othonis Horningi ad Claris. Virum Dominum Georgium Hornig Parentem, de morte Fratris Achacij. et in obitum Clarissimi et Prudentissimi Viri Domini Sebastiani Heneman, cognomine Resing, Senatoris Vratislauiensis, de uniuersa Rep. optime meriti, Elegia funebris, autore Jeremia Veneto Vratislauiensi et Leges scholasticae, carmine Jambico trimetro, per Adamum Siberum. Vratislaviae. In officina typographica Andreae Vingleri. 1549. 8°. [2]) CDS., X, 102. [3]) J. H. Cunradi, Silesia togata, 134. In Wittenberg immatrikuliert 1544 April 27. [4]) Zu Ursinus vgl. w. u. Kap. VII, Abschn. XXII. [5]) P. Flemming, Beiträge zum Briefwechsel Melanchthons, 39, 44, 46, 47. Scharf machte in Wittenberg seinem Schwager Crato Kummer. [6]) J. H. Cunradi, a. a. O., 252. In Wittenberg 1550 Mai 2. [7]) H. Schubert, im Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der ev. Kirche Schlesiens, IX, 43. [8]) Auf Eckel kommen wir später. Er ist in Leipzig im Winter 1546 als Maternus Eckel Jaurensis eingetragen und wurde 1556 Februar 27 in Wittenberg Magister. [9]) K. Kirchner konnte in seinem Adam Siber (Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte, V, 59, 186 f.) die Leges scholasticae erst nach einem Drucke von 1555 geben.

mit Strafandrohungen beginnen und dann die 26 strafbaren Verfehlungen je in einem Trimeter angeben. Das Ende des Buches nehmen einzeilige, kurze Sententiae sacrae pueris rudimenta discentibus proponendae ein, die, nach einem Schlagworte alphabetisch geordnet, für ein ganzes Jahr ausreichen mochten und Frömmigkeit wie Moral gleichzeitig berücksichtigen. Sonderbar erscheint für den Knabenstandpunkt z. B.: Uxor bona datur a Domino.

XX. Im Jahre 1549 hielt unter Vermittlung von Winklers Presse eine Neuerung ihren Einzug in die Breslauer Schulen: das Rechnen, das bisher ganz der privaten Lehrtätigkeit von Rechenmeistern überlassen gewesen war[1]), wurde durch den Schulpräsiden Johann Morenberg zu Ostern unter die ordentlichen Lehrfächer vermutlich der obersten Stufe eingereiht. Nicht bloß das praktische Bedürfnis der Handelsstadt, sondern auch das der Vorbereitung für das Studium der mathematischen Disziplinen auf der Universität sprach hierbei mit, und Morenberg, der Schüler der Krakauer Universität und Geschäftsmann — er war Reichkrämer — brachte beiden Seiten des Faches Verständnis und Neigung entgegen. Vielleicht hat auch das Beispiel des Anton Paus, der in seiner Privatschule bei Corporis Christi 1544—1548 lateinischen und Rechenunterricht vereinigte, anregend eingewirkt[2]). Winkler selbst hatte schon mehrmals Rechenbücher gedruckt, so z. B. 1547 eine verbesserte Ausgabe des beliebten Rechenbüchleins des Breslauer Rechenmeisters Johann Seckerwitz[3]), und 1549 gab er eine eigene „deutliche Erklärung der Spezies" als Ergänzung dieses Buches und zur Einführung in dasselbe heraus[4]). Diese Vorarbeit hatte deshalb ihren guten Zweck, weil Seckerwitz wesentlich nur ein Aufgabenbuch mit den Resultaten ohne theoretische und praktische Unterweisung geschaffen hatte. Da aber auch in Winklers Arbeit die Sprache deutsch ist, dürfte er sie ebenfalls mehr für den privaten Gebrauch als für die Schule verfaßt haben. Das für die Schulen bestimmte Handbuch schrieb sein Schwiegersohn und Unterlehrer Kaspar Weigler[5]) unter dem Titel „Prima arithmetices practicae rudimenta". In der Widmung (März 28) an den Schüler Johann Morenberg sagt er: „Quare pater tuus, vir optimus, bene ac recte agit, quod hanc artem in scholas huius inclytae reipublicae reuocat." Die Rudimenta sind ein verständiges, brauchbares und für die damaligen Bedürfnisse ausreichendes Werkchen.

XXI. Eine zweite Neuerung des Jahres 1549 war das Fortschreiten im Griechischen zur regelrechten Syntax. Winkler gab mit eigenen Randverweisen für die Beispiele die durch Vitus Ortelius Vinshemius vermehrte Ausgabe der lateinischen Syntax Melanchthons heraus[6]) und vereinigte damit die griechische Syntax der Redeteile des Rektors der Fürstenschule in Meißen Georg Fabricius aus Chemnitz, der er noch die Verba anomala anhängte. Über die Veran-

---

[1]) Zu den Rechenmeistern vgl hier Kap. V, Absch. XV. [2]) Zu Paus vgl. hier Kap. V, Abschn. XI. [3]) Zu dem Rechenbüchlein vgl. hier Kap. V, Abschn. XVII. [4]) Ein kurcze vnd deutliche erklerung der Species, gestalt in das sehr nützlich Rechenbüchlein Joannis Seckherwitz, denen, so sich erstlich auff das Rechnen begeben, sehr dienstlich vnnd fürderlich. Gedruckt zu Breßlaw durch Andream Winckler. 1549. 8°. [5]) Prima Arithmetices Practicae rudimenta in usum, & utilitatem Juuentutis scholasticae Vratislauiensis collecta. Vratislaviae M. D. XLIX. Am Ende: Impressum Vratislauiae per Andream Vinglerum Anno M. D. XLIX. 8°. [6]) Syntaxis Olim A Philippo Melanchthone Collecta, nunc locupletata, ut sit ad usum scholarum accommodatior. Cum praefatione Philippi Melanchthonis. Adiecti sunt in margine exemplorum loci. De Syntaxi Graeca Partium Orationis Liber, Authore Georgio Fabricio Chemnicense. Item Verba Anomala secundum ordinem literarum (nämlich der griechischen). Vratislaviae. Am Ende: Vratislaviae. In officina Typographica Andreae Wincleri. M. D. XLIX. 8°.

Stadtarchiv Breslau Abteilung Archiv

lassung zur Erweiterung der grammatischen Hilfsmittel sagt er in der Vorrede an die studierende Breslauer Jugend: „Cum autem hoc tempore ea sit ratio scholae nostrae, ut graeca syntaxi carere nequeat, visum est, addere librum de syntaxi partium orationis apud Graecos Georgii Fabricii Chemnicensis.“ Diese Äußerung wird uns noch beschäftigen. Fabricius fand auch Anerkennung mit einem Schulbuche, das er 1548 herausgegeben hatte, mit den aus Ciceros Briefen entnommenen drei Büchern Elegantiarum puerilium[1]), die für die Schüler Winklers eine stilistisch-rhetorische Ergänzung zu den Selectiores formulae aus Terenz von 1541 waren, denn der Vorrat an Vokabeln, Redensarten und Sätzen ist nach rhetorischen Rücksichten geordnet. Fabricius hatte sie den Schülern von Meißen und Pforta gewidmet und zum Auswendiglernen bestimmt. Auch in Breslau werden sie auswendig gelernt worden sein.

XXII. Mit der Schule oder dem Unterricht weniger zusammenzuhängen scheinen die 1551 von Winkler gedruckten zwei Briefe des Ludovicus Vives über die Erziehung von Knaben und Mädchen[2]). Vives hatte sie 1524 für Maria, die Tochter Heinrichs VIII. von England, geschrieben und dieser die beigegebene Einführung in die wahre Weisheit und das Satellitium animi siue Symbola, die auf die Erziehung vornehmer Kinder berechnet waren, gewidmet. Die Sentenzen des Satellitium fanden aber als Vervollkommnung der einfachen Sätzchen, die den Kleinen mitgegeben wurden, Verwendung, und erhielten auch wohl noch Erweiterungen. Mehr dem Privatstudium der fortgeschritteneren Schüler und zur stilistischen Ergänzung der sprachlichen Blütenlesen aus Terenz und Cicero mochte das 1552 gedruckte Buch des Antonius Schorus De Ratione discendae docendaeque Linguae Latinae[3]) dienen, das, auf den Briefen Ciceros an Tiro aufgebaut, als Antibarbarus gegen Germanismen verwandt werden und zu sinngemäßer Nachahmung Ciceros anregen konnte. Der rhetorische Bau von Briefen fand in den letzten drei Beispielen, einem Empfehlungsschreiben, einem Glückwunsche und einem Trostbriefe, nach Inhalt und Form Berücksichtigung.

Wir haben mit dem Vorstehenden Winklers verdienstliche Tätigkeit als Drucker für die Schulen noch nicht erschöpft; wir wollen uns jedoch hier noch nicht zu den auch damit verknüpften Versuchen des Rates für die Umgestaltung der Schulen wenden, sondern uns zunächst, soweit wir den Stoff zur Beurteilung haben, nach der Schule von St. Maria Magdalena umschauen, und das wird auch sonst Ergänzungen für die Entwicklung und das Leben der Schulen bieten.

XXIII. Dort war 1532 auf Rullus Johann Widekop als Rektor gefolgt. Dem Studiengange dieses Mannes ist nicht beizukommen, da wir seinen eigentlichen Namen nicht wissen; denn wenn er auch Magister Johannes Chilo aus Biedenkopf in Hessen genannt wird, so ist doch Chilo nur eine mißglückte Gräzisierung von Widekop (χιλόω). Wie es mit seinem Magisterium

---

[1]) Elegantiarum puerilium ex M. Tullii Ciceronis epistolis libri tres. Collecta a Georgio Fabricio Chemnicense. Vratislaviae, Editi in officina Andreae Vingleri Anno M. D. L. 8°. [2]) De Ratione Studii Puerilis Epistolae Duae, Joannis Ludouici Viuis, quibus absolutissimum ingenuarum Adolescentum ac Puellarum institutionem, doctissima breuitate complectitur. Eiusdem. Ad ueram sapientiam introductio. Item. Satellitium animi, siue Symbola, ad omnem totius uitae, maxime Principum institutionem, mire conducentia Libellus uere aureus, et qui non solum uersetur omnium manibus, sed ediscatur etiam dignissimus. Vratislaviae. Excudebat Andreas Vingler. Anno M. D. LI. 8°. [3]) De Ratione Discendae Docendaeque Linguae Latinae. Antonio Schoro Autore. Vratislaviae In Officina Andreae Vingleri. Anno M. D. LII. 8°.

steht, ist auch nicht sicher zu bestimmen. Ebenso ist über seine Tätigkeit als Rektor nichts beizubringen bis auf ein kleines Restchen, das sich auf das Griechische bezieht und sich nicht einmal von der Betätigung seines Nachfolgers Helwig auf dem Gebiete scheiden läßt. Seine Sporen im Schuldienst hatte er als Unterlehrer des M. Anton Paus an der Schule zu Corporis Christi erworben[1]). Rullus bedachte ihn 1532 in seinem Testament[2]), aber welche Stellung er damals innehatte, ob er vielleicht Unterlehrer bei St. Maria Magdalena oder Leiter der Schule zu Corporis Christi war, läßt sich nicht ersehen. Er ist der erste verheiratete Rektor bei St. Maria Magdalena gewesen, denn im Sommersemester 1552 bezog David Gilo (Chilo) Vratislauiensis die Universität Frankfurt und im Wintersemester 1552 Johann Chilo aus Breslau die Leipziger Universität und 1564 verheiratete sich seine nachgelassene Tochter Katharina[3]). Die Frau mag ihm ziemlich früh gestorben sein.

Das einzige Denkmal seiner Wirksamkeit als Schulmann sind griechische Sentenzen[4]) aus Homer, Pindar, Euripides, Menander, Theokrit, Isokrates, aus dem Neuen Testament u. a., die handschriftlich in einem Exemplare der zwei Briefe des Vives hinter dem Satellitium stehen: „Sententiolae Graecae adiectae sententiis Ludouici Viuis per Martinum Heluigium et Joannem Bidenkopff Wratisla.“ Da das Büchlein 1551 die Presse verließ, rühren die Sententiolae wahrscheinlich aus der Zeit her, wo Chilo nicht mehr das Rektorat führte, sondern, emeritiert, die zweite Stelle versah, denn schon am 26. September 1552 wurde Martin Helwig als Rektor eingeführt. Neben diesem unterrichtete Chilo weiter, bis er am 1. September 1560 starb[5]). Chilo muß schon früher nicht mehr recht imstande gewesen sein, den Anforderungen seiner Stellung zu entsprechen, denn bereits am 25. August 1551 wandte sich der Rat schriftlich an den Reformator von Oberungarn und Freund Melanchthons, Leonhard Stöckel in Bartfa, um ihn für das Rektorat zu gewinnen. Was den Rat dann abhielt, diesen Gedanken, trotz der Geneigtheit Stöckels, weiter zu verfolgen, läßt sich nicht erraten[6]). Stöckel war der Meinung, der Breslauer Rat habe nur auf Drängen Moibans und Winklers an ihn geschrieben.

XXIV. Der neue Rektor Martin Helwig hat sich sein Andenken besser als Chilo gesichert, obgleich wir auch bei ihm mit unsicheren Nachrichten beginnen müssen. Als Sohn des Neißer Bürgers Peter Helwig und seiner Frau Hedwig am 5. November 1516 geboren, erhielt er wohl seinen ersten Unterricht in Neiße. Dann soll er Schüler Trozendorfs in Goldberg gewesen sein. Eine genauere Bestätigung liegt dafür nicht vor. Er erwähnt zwar in seinem Kalender den Tod Trozendorfs und nennt ihn „multorum doctorum virorum praeceptor“, aber bezeichnet ihn nicht als seinen Lehrer. Dafür scheint aber zu sprechen, daß Kaspar Peucer, Melanchthons Schwiegersohn, der nach seiner eigenen Angabe Trozendorfs Schüler war[7]), Helwig „amicus noster“ nennt. Die Überlieferung läßt ihn schon 1531, das hieße mit fünfzehn Jahren! Lehrer in Schweidnitz werden[8]), aber erst im Wintersemester 1535 und zwar zu Anfang des Jahres 1536

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 10. [2]) G. Bauch, Drei Denkmäler etc., 23 [3]) Nach dem Trauungsbuche der Kirche zu St. Elisabeth. [4]) BSB., Ausgabe von 1551. Sign. V 1448. [5]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 17. [6]) Vgl. hierzu den Brief Stöckels an Melanchthon vom 21. November 1551, Történelmi tár 1885, 539. Der Brief des Rates an Stöckel liegt im Bartfelder Stadtarchiv. [7]) Casparis Peuceri Historia Carcerum etc., Tiguri MDCV, 8°, pg. 36. [8]) H. Schubert, Die evang. lateinische Schule in Schweidnitz (1561—1635), S.-A. aus dem Korrespondenzblatt des Ver. f. Gesch. der ev. Kirche Schlesiens, 40.

ist er als Martinus Petri de Nisza diocesis Vratislauiensis in das Album der Universität Krakau eingetragen und seine mathematisch-astronomischen Kenntnisse erweisen ihn als einen echten Zögling dieser Hochschule. Über eine etwaige Promotion schweigen die Akten, aber sie sind von 1541 ab durch Feuer beschädigt; andere, z. B. die Kirchenväter von Maria Magdalena in ihren Rechnungen, sein Freund Franz Faber und seine Epitaphien geben ihm den Magistertitel, während er selbst sich unseres Erachtens niemals Magister geschrieben hat. Auch dafür, daß er außerdem in Wittenberg studiert haben soll, läßt sich kein Zeugnis anführen. Seit 1544 soll er die Schule in Schweidnitz geleitet haben, sicher hat er ihre Leitung am 23. September 1547 nochmals erhalten. Von da ab gibt er in seinen Schöfflerschen Kalendern aphoristische Bemerkungen über sein Leben[1]). 1548 überreichte er dem Rate ein Gedicht und ein Prognostikon; am 3. März 1549 (Fastnacht) führte er mit seinen Schülern die Aulularia des Plautus auf. Bald aber sollten Schwierigkeiten für ihn beginnen. Am 14. Februar 1550 wurde Wolfgang Droschius als Pfarrer eingeführt, am 25. Mai hatte Helwig bereits einen Zusammenstoß mit dem streitsüchtigen und wankelmütigen Herrn[2]) und wandte eine Entlassung nur durch ein Gesuch bei dem Rate ab. Den 20. November 1551 sagte Droschius die unter Einwirkung der Reformation in Abgang gekommenen Prozessionen aufs neue an und, weil Helwig sich dagegen sträubte, predigte der Pfarrer am 22. November heftig gegen ihn und setzte es bei dem Rate durch, daß ihm am 24. gekündigt wurde. Am 16. Dezember erschien Helwig vor dem Rate und legte, da er keine befriedigende Antwort erhielt, am 18. vor diesem seine Stelle nieder. Den 20. hielt er in der Schule seine Abschiedsrede. Vorher hatte er bei mehreren Besuchen in Breslau angeknüpft und siedelte am 11. Mai 1552 mit seiner Familie ganz dahin über. Den 17. Juni wurde im Rate über seine Anstellung verhandelt, am 7. Juli übertrugen ihm die Präsiden Moiban und Morenberg das Rektorat zu St. Maria Magdalena, am 22. September bezog er seine Amtswohnung und am 26. September wurde er in einem öffentlichen Akte eingeführt. Schon vom 1. Januar 1555 ab legte ihm der Rat ein Gratial von 20 Mark in zwei halbjährigen Raten zu seinem Gehalt von 40 Mark zu. Einen Nebenverdienst eröffnete er sich bald durch das Stellen von Nativitäten, so zahlte ihm z. B. 1553 Johann Crato 21 Taler dafür. Am 25. Januar 1555 verhandelten die Schulpräsiden Morenberg und Simon Musaeus mit ihm über eine Neuordnung der Schule, die am 31. Januar publiziert wurde. Eine Seuche zwang dazu, die Schulen am 21. September zu schließen; am 10. Januar 1556 konnten sie wieder eröffnet werden, doch erst am 13. April war die Schule zu St. Maria Magdalena samt ihren Gesetzen wieder voll hergestellt. Zu seiner Freude bot am 4. August 1556 der Schweidnitzer Rat Helwig nochmals die Leitung der Schule an, und am 12. Oktober wurde ihm das Rektorat der Schule von St. Peter und Paul in Liegnitz[3]) mit einem Gehalt von 80 Gulden und vielen Nebeneinkünften angetragen; er zog es aber vor, in Breslau zu bleiben. Hier erfreute er sich der Gunst vieler angesehener Männer, Morenberg drückte ihm 1556 seine Anerkennung dadurch aus, daß er zu dem Gratial des Rates ausEigenem einen ungarischen Gulden hinzufügte.

---

[1]) BUB., Sign. Phys. IV. Qu. 528. [2]) Zeitschrift, XLI, 168, Nr. 206. [3]) Nach der Kündigung des Rektors M. Georg Helmrich. M. Abicht, das städtische Gymnasium zu Liegnitz, Festschrift 1909, 16, 17.

XXV. Auch in die alten Gebräuche des Schullebens führen uns die Notizen Helwigs ein. Zum 20. März 1553 bemerkt er: „Die Einführung der Knaben wurde gefeiert. Heiterkeit.“ Und zum 12. März 1555: „Einführung der Anfänger.“ Also wie im XIV. Jahrhundert[1]) wurde auch im XVI. noch das Schuljahr an das Fest des hl. Gregorius (März 12), wenn auch nicht immer genau an den Tag, geknüpft. Für das Jahr 1556, nach der Seuche, erzählt er ausführlicher: „Am 23. März wurde die Einführung der Anfänger gefeiert. Winkler hielt, indem er die Schule in zwei Abteilungen zerlegt hatte, sogleich um 13 Uhr seinen Umzug. Die Unsrigen, nur acht Bläser und vier Engel mit einem Fahnenträger, gingen um 14 Uhr unter Führung von Bidenkop und zwei Auditoren. Dann nach dem Frühstück gegen 18 Uhr machten wir mit der vollen Schule den Umzug. Die ganze Sache dauerte zwei Stunden und etwas darüber. Reiter waren achtzehn. Drei Reiter führten den Zug und in ihrer Mitte ging der Fahnenträger.“ Diese Schilderung hat deshalb ein besonderes Interesse, weil, wie Pol zum Jahre 1563 berichtet[2]), in diesem Jahre eingestellt wurde, daß die neuen Schulknaben mit den Pretzeln in die Schule ritten. Die Reiter ritten auf Steckenpferden, und das Ganze diente als Einladung für die „Tirones“, bewegte sich aber wohl innerhalb der betreffenden Parochien. Burchard Barth (Pogonius) aus Zittau, der am 26. August 1570 aus Wittenberg fortging, um Lehrer an der Stadtschule in Glatz zu werden, widmete am 12. Juni 1570 Nikolaus II. Rehdiger, dem Förderer der Breslauer Schulen, ein pädagogisch gedachtes Gedicht, De dignitate, praestantia atque officio puerilis aetatis[3]), dem Verse von Melanchthon beigegeben sind, die das Gregoriusfest verinnerlichen sollten:

Carmen Dn. Philippi Melanthonis, quo pueruli ad studium
literarum in scholam vocari solent die Gregorii circa Aequinoctium vernum.

Vos ad se, pueri, primis inuitat ab annis
Atque sua Christus voce venire iubet
Praemiaque ostendit vobis venientibus ampla;
Sic vos, o pueri, curat amatque Deus.
Vos igitur laeti properate occurrere Christo,
Prima sit haec Christum noscere cura ducem.
Sed tamen, ut dominum possis agnoscere Christum,
Ingenuas artes discito, parue puer.
Hoc illi gratum officium est, hoc gaudet honore,
Infantum fieri notior ore cupit.
Quare nobiscum studium ad commune venite:
Ad Christum monstrat nam schola nostra viam.

Die Verse verbinden die Einladung zur Schule mit dem „Lasset die Kindlein zu mir kommen“.

Die Miseren des Schullebens berühren solche Nachrichten wie (1555 Juli 31): „Streit wegen des von dem Auditor geschlagenen Sohnes von Huber“ oder gar (1556 Februar 10): „Skandal wegen des Sohnes von Jan und des Auditors Heinrich, als sich der Junge in niederträchtiger Weise von der Nase her absichtlich das ganze Gesicht mit Blut beschmiert hatte“. Nette Pflanze!

---

[1]) CDS., XXV, 27. [2]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 27. [3]) Wir besprechen die Dedikation bei der Berufung des Petrus Vincentius.

XXVI. Neben dem Auditor Heinrich erwähnt Helwig den Auditor Andreas Polonus, der am 9. Dezember 1555 Hochzeit machte, und von seinen Unterlehrern Georg Winkler, der am 12. April 1556 antrat. Ein anderer Unterlehrer, vielleicht der Vorgänger von Winkler, war Stanislaus Weinrich, der Vater des bekannteren Lehrers bei St. Elisabeth M. Martin Weinrich[1]). 1557 trat auch der Subsignator Sebastian Pulveranus in den Ehestand[2]). Andere Unterlehrer wollen wir nachtragen, wenn wir die Pfarrschule zu St. Maria Magdalena mit dem Gymnasium zu St. Elisabeth vergleichen werden.

XXVII. Wir gehen zu Helwigs literarischen Arbeiten über, die zum guten Teile der Schule nicht fremd waren. Seine Verse zur Ausschmückung der Schule sind schon berührt worden[3]). Als Melanchthon am 1. Oktober 1558 die an den Herzog Heinrich XI. von Liegnitz gerichtete Vorrede zu Trozendorfs Catechesis Scholae Goltpergensis[4]) verfaßte, schrieb er nach hohem Lobe Schlesiens: „Opto autem, ut eruditus aliquis patriae hanc pietatem praestet, ut χωρογραφίαν eius arte factam edat.“ Die Erfüllung dieses Wunsches wurde damals von Helwig schon vorbereitet. Nach sorgfältigen dreijährigen Vorarbeiten ließ er, mit kaiserlichem und königlichem Privileg gegen Nachdruck, von H. Kron in Holz geschnitten und dem Breslauer Stadtkämmerer und späteren Landeshauptmanne Nikolaus II. Rehdiger, dem tatkräftigen Förderer seines mühsamen und kostenreichen Unternehmens, unter dem 14. September 1561 gewidmet, die später oft wiederholte erste Landkarte von Schlesien, gedruckt in Neiße, erscheinen, von der heut die Breslauer Stadtbibliothek das einzige nachweisliche Exemplar des Urdrucks besitzt[5]). Im Jahre 1564 ließ er eine ausführliche Erklärung für ihren Gebrauch folgen[6]). Einige Exemplare der Karte hatte er nach Wittenberg geschickt, und Kaspar Peucer machte das durch einen öffentlichen Anschlag bekannt[7]), der das Werk seines Freundes der akademischen Bürgerschaft empfahl. Franz Virling aus Neiße, der später auch bei Maria Magdalena als Lehrer und Geistlicher wirkte, hatte den Verkauf übernommen. Helwig wird die Karte wohl auch seinen Schülern nahegebracht haben. Um seiner Karte noch einen redenden Begleiter beizugeben, hat er 1571 eine kurze Beschreibung Schlesiens in lateinischer Sprache verfaßt, die von den ältesten Bewohnern des Landes handelte, die Reihe der Bischöfe und die der piastischen Fürsten wiedergab und auch von der Erbauung der Stadt Breslau in Verbindung mit der Ptolemäischen Stadt Budorgis berichtete. Diese Beschreibung erweiterte er später; aber beide Beschreibungen sind nicht gedruckt worden und, 1738 noch vorhanden, verloren gegangen[8]). Am 11. November 1561 erschien dann noch, in Breslau gedruckt, eine Karte von Alt-Italien[9]), die erste bekannte wirkliche Schulkarte „ex Schola Magdalaea.“ Sie

[1]) Zu Stanislaus und Martin Weinrich vgl. w. u. Kap. IX, Lehrkräfte. [2]) Nach dem Trauungsbuche der Kirche zu St. Elisabeth. [3]) S. hier oben 83. [4]) Catechesis Scholae Goltpergensis, Scripta A Valentino Trocedorfio, cuius eximia fuit eruditio, & pietas. Cum Praefatione Philip. Melanth. Vitebergae Anno M. D. LVIII. 8°. [5]) Über Helwig und seine Karte von Schlesien handelt A. Heyer in der Zeitschrift, XXIII, 192 f. [6]) Erhalten in dem Nachdruck (von Ch. Runge, 1738): M. Martin Helwigs Erste Land-Charte vom Herzogthum Schlesien Nebst derselben Erklärung und Gebrauch. Breßlau in der Baumann. Erben Buchdruckerey druckts Johann Theophilus Straubel, Factor. etc. 8°. [7]) Scriptorum publice propositorum tomus quintus, Wittenberg, 1564, II 3b f. [8]) Ch. Runge, a. a. O., 12, 13. [9]) Ohne Titel. Auf einer Tafel im Thurrenischen Meere: Martinus Helvigius Lectori S. D. Datum Vratisl. ex Schola Magdalaea. Die S. Martini Episcopi. Anno Chr. M. D. LXI. Excusa in Officina Crispini Scharffenbergij.

war nach der sechsten Karte von Europa des Ptolemäus ausgeführt, und Helwig sagt über ihren Zweck: „Instrumentum videlicet utilissimum atque adeo lumen historię Romanę et lectionum scholasticarum."

Zeugen schon die Karten, besonders die von Schlesien, von seinen mathematisch-astronomischen Kenntnissen, so hat er noch 1570 dem Breslauer Rat zu Ehren eine Spezialarbeit aus diesem Gebiete[1]) veröffentlicht: „Vonn allerley Stunden-Zeigern, jhrem vrsprung, vnterscheid vnd gebrauch, ein kurtzer Bericht", etc. Das ist eine auf den 51. Breitengrad, dem etwa die Lage von Breslau entspricht, bezogene und für den praktischen Gebrauch, die Richtung der Uhren, bestimmte Berechnung des astronomischen Jahres und seiner Erscheinungen. Acht Tafeln machen die Ausführungen handlich und besser benutzbar. Seiner horologischen Mitwirkung bei der Ausschmückung der erneuerten Schule zu St. Maria Magdalena haben wir schon gedacht und seiner Beihilfe bei der Verzierung der neuen Schule zu St. Elisabeth werden wir noch gedenken[2]).

XXVIII. Seine Schulbücher, so recht Zeugnisse für einen verständigen und tüchtigen Schulmann, der durch Vereinfachung der Mittel bei weniger Klassen und Lehrkräften einen freundlichen Konkurrenzkampf mit einer bevorzugten Anstalt, der zu St. Elisabeth, mit Ehren durchführen wollte und, soweit es möglich war, auch durchgeführt hat, sind uns meist nur in späteren, nach seinem Tode erfolgten Drucken erhalten. Es ist selbstverständlich, daß bei St. Maria Magdalena im allgemeinen dieselben Bücher, zumal in dem grammatischen Unterrichte, wie bei St. Elisabeth gebraucht worden sind, wie denn auch Winkler am Schulgebäude von St. Maria Magdalena eine Baude zum Verkaufe seiner Bücher hatte[3]). Aber Helwig pflegte die Essenz seines grammatischen lateinischen Unterrichtes auf Grund des Donatus und der Elementa Melanchthons in kurzen, knappen, dem Verständnis der Knaben angepaßten schriftlichen Anweisungen zu konzentrieren und zu diktieren, ganz im Gegensatze zu den vielen zeitgenössischen Kollegen, wie die Epigonen Trozendorfs Martin Thaburnus, Georg Helmrich und Johannes Claius, denen die

[1]) Vonn allerley Stunden-Zeigern, jhrem vrsprung, vnterscheid vnd gebrauch, ein kurtzer Bericht, etc. Item, Acht newe Tafeln, auff alle Zeiger halb vnd gantz, die recht zu stellen, mit Auffgang vnd Nidergang, Mittag, Mitternacht, Tag vnd Nacht lenge, sampt dem gantzen lauff der Sonnen durch die zwölff Zeichen, auff alle tage vber das gantze Jar, menniglich zu teglichem nutz. Zu Ehren Dem Erbarn Rath der Stadt Breßlaw, gerechnet auff die Höhe 51. grad. Durch Martinum Heluigium. Gedruckt zu Breßlaw, bey Crispino Scharffenberg 1570. 4°. Nachdruck bei Georg Baumann, 1593. — Ein Schüler Helwigs im Studium des Himmels war der Breslauer Illuminist Zacharias Bornmann. Er gab 1584 heraus: Astrolabium Sampt einem Kurtzen Unterricht, wie man solch Instrument brauchen sol, . . . Erstlich, durch D. Johan. Copp: Anno 1525. aus dem Latein inns Deudsche gebracht. Jetzo aber auffs new vbersehen vnd gebessert, Durch Zachariam Bornman, Illuministen zu Breßlaw. Gedruckt zu Breßlaw, durch Johann. Scharffenberg. M. D. LXXXIIII. Am Ende: Gedruckt in der Kayserlichen Stadt Breßlaw, durch Johann Scharffenberg. Im Jahre 1584. 4°. Bornmann ließ eine Neuausgabe folgen: Astrolabium Sampt einem Kurtzen Unterricht, etc. Leipzig. In vorlegung Andreas Wolken vnnd Wilhelm Schönnickels Buchhändler in Breßlaw. Im Jahr: M. D. XCVII. 4°. In der Vorrede sagt er, er habe 1569 vom Herrn M. Martino Heluigio seligen solch Instrument erstlich reißen lernen. Bornmann ließ noch folgen: Astrolabium Tetragonum Ein viereckets Astrolabium . . . Aus einem alten Exemplar, Itzo gebessert vnd gemehret Durch Zachariam Bornman, Illuministen zu Breßlaw. Gedruckt zu Breßlaw, durch Georgium Bawman. Anno 1595. 4°. Endlich: Astra, Alle Bilder des Himmels, sampt deren Sternen in Kupfferstich gebracht, durch die Longitudinem vnnd Latitudinem, darbey auch die Magnitudines, vnd wie man die Sternen vnnd Bilder des Himmels durch ein Instrument leichtlich erlernen kan, Allen Liebhabern der Astronomiae dienstlich. Durch Zachariam Bornman, Illuministen zu Breßlaw. Gedruckt zu Breßlaw, bey Georgio Bawman. Anno Domini M. D. XCVI. 4°. [2]) S. hier w. u. Kap. VI, Abschn. XV.

[3]) Nach den Rechnungen der Kirchenväter zu St. Maria Magdalena, 1550.

benutzten Lehrbücher, z. B. die Melanchthons, noch nicht ausführlich genug waren und die ihre Schüler die Spazien in den Büchern und die Ränder der Blätter mit unzähligen Ergänzungen aus anderen oder mit eigenen Fündchen bedecken ließen. Er hat diese Extrakte auch zum Drucke gebracht, obwohl kleine Exemplare aus seiner Lebenszeit erhalten zu sein scheinen, denn sie fanden auch außerhalb von Breslau Beifall, weil er reformierende, modernere Grundanschauungen damit verfolgte. Melanchthon hätte sie ebenfalls gutgeheißen. Höckelshoven sagt[1]) von dem Zweck, den Helwig verfolgte: „Qui brevissimis praeceptis etymologicis et syntacticis primo discentibus aliquem gustum huius linguae exhibebat, mox, ubi iudicium accedere videbat, pleno succo latinitatis optimorum autorum diligentissima explicatione animos eorum imbuebat, imo satiebat".

Im Jahre 1585 erschien sein vermehrtes Kompendium der Grammatik[2]), ein übersichtliches und klares Hilfsbuch, dessen Herausgeber sich nicht nannte. Eine Wiederholung kam noch 1619 heraus[3]), nachdem es schon sein Nachfolger und Schüler Johann von Höckelshoven 1617 (und 1618), etwas erweitert, einer größeren Publikation einverleibt hatte[4]). Daß die erste Ausgabe von 1566 erschienen ist, bezeugt die Erwähnung des Kompendiums als eines Lehrbuchs in der Glatzer Schulordnung von 1566[5]). 1588 folgte seine Syntaxis minor für die ersten Anfänger[6]), nur in Regeln mit einfachen Beispielen, auf die Höckelshoven auch hinwies. Angehängt sind die Figurae Syntaxeos octo: Synthesis, Zeugma, Syllepsis, Prolepsis, Synecdoche, Antiptosis, Enallage und Evocatio. Hier ist auch nicht der Herausgeber genannt, aber ebensowenig der Verfasser Helwig, und wenn sich nicht sein Schüler, der ehemalige Lehrer zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena M. Andreas Calagius, 1608 selbst zu der Edition des einzigen von ihm aufbewahrten Exemplars des „Specimen Syntaxeos exemplaris" bekannt hätte, wäre sie für uns ganz namenlos geblieben. Calagius gab nämlich 1608 in treuer Verehrung seines schon dreißig Jahre toten Lehrers, dem er, wie er aussprach, mehr als den Eltern verdankte, dem Dr. med und Leibarzte des Herzogs Karl II. von Münsterberg-Öls Abraham Sandecius (Sandeck) gewidmet, Helwigs Argumente in jambischen Versen zu allen Komödien des Terenz[7]), die er selbst beim Unterrichte verwendete, heraus. In der Widmung vom 13. Februar sagte er, daß er nach dem Specimen Syntaxeos nun die Periochae zu Terenz herausgebe, die er selbst nachgeschrieben oder aus den Heften von Koetanen und des Sohnes Helwigs Martin gesammelt habe. Am 28. März desselben Jahres gab M. Johannes von Höckelshoven für seine Schüler die Captivi des Plautus heraus[8]) und

---

[1]) In den Annotata ad Cap. I bei dem Compendium Philippomelanchthonianum. Vgl. w. u. [2]) Grammatices Compendium auctum. M. H. N. Vratislaviae. In Officina Typographica Johannis Scharffenberg. 8°. [3]) Angeführt von Runge in der Biographie Helwigs bei der Wiederholung der Erklärung der ersten Karte von Schlesien, 12. [4]) Bei Compendium Philippomelanchthonianae & Dialecticae, cum perspicua paraphrasi, & Grammaticae, In usum tyronum Logices concinnatum opera M. Johannis ab Hoeckelshoven, Breslae, Typis Georgii Baumanni, An. MDCVII (!) 8°, P 8. [5]) Vgl. in der Festschrift des Gymnasiums in Glatz, 1897, 82. [6]) Syntaxis Minor, Primis Tyronibus Ediscenda. In qua nudae Regulae singulis exemplis monstrantur. 1588. Vratislaviae. In Officina Johannis Scharffenbergij. 8°. [7]) In omnes Comoediarum P. Terentii Scenas Argumenta, Quondam ad Divae Mariae Magdalenae, discentibus, a Martino Helvigio Ludimagistro tradita Vratislaviae. Nunc primum publicata M. Andreae Calagio Vratisl. Poetae Caes. coronato (!!). Vratislaviae, Ex Officina Typographica Georgij Bauman. Anno 1608. 8°. Calagius muß bei der Korrektur des Titels geschlafen haben. [8]) M. Actii Plauti Captivei In usum juventutis scholasticae seorsim edita. Vratislaviae, Ex Officina Typographica Georgii Bauman. Anno M. DC. VIII. 8°.

erzählte in seiner Zueignung an den Knaben Theodor Rindfleisch, daß er sie zur Abwechslung in die Erklärung der Komödien des Terenz einschieben wolle, wie das einst sein ewigen Gedenkens werter Lehrer Helwig mit großem Nutzen für die studierende Jugend getan habe. Diese beiden Erwähnungen der Behandlung der Dichter an der Schule zu St. Maria Magdalena zeigen zugleich, wie Helwig auch darin den Wettkampf mit St. Elisabeth aufnahm.

Die Pflege des Griechischen bei Maria Magdalena bezeugen die von uns schon angeführten Sentenciolae Graecae, die Helwig und Widekop den Schülern zu diktieren pflegten. Helwig hat auch solche für die Anfänger zum Vorschreiben und Auswendiglernen bestimmte lateinische moralische Gnomen gesammelt und, alphabetisch nach den Anfangswörtern geordnet, samt der deutschen Übersetzung selbst 1565 herausgegeben[1]). Er vereinigte damit in der Folge noch religiöse Stücke, Gesänge, Gebete etc., für die Schüler: Cantiones scholasticae quotidianae, Hymnus matutinus (Veni Creator Spiritus), A Prandio, In Aduentu, Natiuitatis, Paschae, Fasti Puerorum (einen Cisioianus) und deutsch noch eine Danksagung für die Schüler, Ein Gebet in der Teuerung, Die gemeine Schülerbeichte und Eine andre Schülerbeichte. Das Buch wurde sehr beliebt, denn es erlebte 1574, 1587, 1617, 1624 und 1633 Wiederholungen[2]). Eine auch mit täglichen Gebeten vereinigte Ethica Puerorum[3]) kennen wir aus dem Jahre 1587. Die Ethik ist eigentlich nur eine einfache Anleitung zu ehrbarem Betragen, zur Schicklichkeit und Frömmigkeit. Die kurzen Gebete sind beim Aufstehen und Schlafengehen zu sprechen, eins bittet Christus um Leitung der Studien, und das letzte ist Pro parentibus. So finden wir Disziplin, Moral und Frömmigkeit ganz im Sinne der tiefreligiösen Reformationszeit innig mit einander verbunden. Helwig benützte außerdem das Deutsche etwas mehr im Unterricht als Winkler und ungefähr wie Sebald Heiden in seinen Dialogen.

XXIX. Unter Helwigs Namen sind auch Verse seines besonderen Freundes Franz Köckritz, nach dem Handwerk seines Vaters, eines Grobschmiedes, Faber[4]) genannt, erschienen. Faber, der ein guter deutscher Patriot war, hatte einst, 1520, seine Poetenlaufbahn mit einem heroischen Gedichte Bohemia, das der alten Abneigung der dentschen Schlesier gegen das national-czechische Husitentum lebhaften Ausdruck verlieh, eröffnet[5]) und ebenso entschieden hatte er 1521 poetisch für Luther gegen seine Feinde gestritten[6]). Dann als Breslauer Stadtschreiber hatte er, als der 1554 von König Ferdinand I. zum Vitzthum eingesetzte schlesische Landedelmann Friedrich von Redern sich im Interesse einer schärferen Ausbildung der landesherrlichen Gewalt mehr, als dem landschaftlichen Selbständigkeitsgefühl und dem Bürgertum recht war, und außerdem in wenig rücksichtsvoller Weise auch um die Privilegien der Stadt Breslau bekümmerte, nicht bloß im Auftrage des Rates eine Zusammenstellung des Hauptinhalts der städtischen Privilegien bearbeitet[7]),

[1]) Gnomae Sive Sententiae Morales, Tyronibus Literarum praescribendae, iuxta seriem Alphabeticam collectae, & Germanicis verbis citra figuras expositae: A Martino Helvigio Nisseno. Vratislaviae In Officina Typographica Crispini Scharffenbergij. Anno M. D. LXV. 8°. [2]) Die Ausgaben von 1587 und 1617 mit dem gleichen Titel: Vratislaviae. In Officina Typographica Johannis Scharffenbergij. 1587. 8°, und Vratislaviae, Typis Georgii Baumanni. MDCXVII. 8°. Die von 1574 und 1624 bei J. E. Scheibel, a. a. O., 25, 46, die von 1633 bei Runge, a. a. O., 12. [3]) Ethica Puerorum Et Precatiunculae Quotidianae. M. H. N. Vratislaviae. In officina Johannis Scharffenbergij. 1587. 8°. [4]) Zu Faber vgl. G. Bauch in der Allgem. deutschen Biographie, Suppl., und Zeitschrift, XXVI, 240 f. [5]) Francisci Fabri Silesii, Sylua cui titulus Bohemia. Lipsiae ex aedibus Valentini Schuman. Anno domini Millesimo quingentesimo vicesimo. 4°. [6]) Francisci Fabri Silesii Sylva de incendio Lutheranorum Librorum. O. O. u. J. 4°. [7]) Vgl. H. Markgraf in der Archivalischen Zeitschrift, III, 14 f.

sondern auch für seine Person zum Ausdrucke seines Ingrimms als schlesischer Patriot eine heftige tendenziöse Dichtung, seinen Sabothus, d. h. Zobten, gegen den noch dazu zu den Landeseingeborenen gehörenden Bedränger der provinzialen Selbständigkeit Redern, den er verächtlich mit „Faunus", d. h. etwa Landjunker oder Krautjunker[1]), bezeichnete, geschaffen. Darin versammelt Silesia alle schlesischen Flüsse und Berge bei dem Wahrzeichen Schlesiens, dem durch das Schalten des Faunus bekümmerten Vater Zobten, dessen alter Name Slenz dem Lande Schlesien den Namen gegeben hat. Diese Versammlung bietet den Anlaß, die Geschichte Schlesiens und namentlich den Verlust seiner Freiheit an die stammfremden Böhmen zu berichten, aber auch der gelehrten und der um die Gemeinden und das Land verdienten Männer zu gedenken. Das Werk von neun Jahren hatte er aber dann liegen lassen, offenbar weil der Druck nicht ratsam war. Helwig, der schlesische Chorograph, veröffentlichte den Teil, der die Flüsse behandelt[2]). In seinen vorgesetzten empfehlenden Versen betonte er die vaterländische Seite seines Ausschnittes und deutete darauf hin, daß er nur ein Ausschnitt sei, doch ohne die polemische Seite des nicht genannten Sabothus zu berühren:

Extera vestigent alii, quo Nilus et Indus
Fonte fluant, Libyae quis riget arua liquor;
Qui patriam cupit et patriae venerarier amnes,
Haec prius e multis pauca reuulsa legat.

Der Druck ist undatiert und die Zeit der Herstellung nach keinem Anzeichen zu bestimmen; aber sicher noch vor dem Tode Fabers, jedoch nach dem Rederns, hat Helwig in den Versen, die 1565 in den Knopf des südlichen Turmes der Magdalenenkirche gelegt wurden[3]), im Sinne Fabers gesagt, Faunus habe zwar Breslau von seiner Höhe herabstürzen wollen, doch Maximilian II., der 1564 zur Regierung gekommen war, habe dazu seine Hand nicht geboten, d. h. er habe die alten Privilegien nicht angetastet.

Faber hatte wohl zuerst an den Stifter der Rehdigerana, Thomas Rehdiger, als Dedikationspaten für den Sabothus gedacht, jetzt widmete er mit einem Epigramme das ganze Werk seinem Freunde Helwig[4]). Helwig, meinte er, habe ihm den beiseite gelegten Sabothus wieder lieb gemacht, und so möge dieser denn nach seinem Tode gedruckt werden. Faber starb am 19. September 1565 und Helwig schrieb ihm das Epitaph, das seinen Leichenstein schmückte[5]). In seinem Testamente vom 10. September[6]) hatte Faber dem Freunde die größte kupferne Wanne, zwei kleine übereinandergestürzte silberne Becherlein und verschiedene gelehrte Werke vermacht, und seine Legate mit den Worten geschlossen: „und wil ihme hiermit meinen Sabothum vertrauet und befohlen haben". Aber der Sabothus blieb wie seine Fortsetzung, der nach dem Tode Rederns 1564 gedichtete „Faunus sideratus", ungedruckt[7]), bis er 1592 mit der zweiten Ausgabe

---

[1]) Der antike Faunus begünstigte Ackerbau und Viehzucht. Die Ableitung von fari ist verfehlt. Vgl. Paulys Reallexikon. [2]) Idyllion De Fluminibus Slesiae. O. O. u. J. 4°. Auf dem Titelblatt steht unter der Überschrift M. H. N. ein Tetrastichon, die angezogenen Verse. [3]) H. Schmidt, Urkunden aus den Turmknöpfen der evangelischen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau (1909), 20. [4]) Das Epigramm ist den Ausgaben vorgedruckt. [5]) An der soeben genannten Stelle gedruckt. [6]) BSB., Hs. Klose 37, 101. [7]) Der Faunus sideratus ist im Besitz der Bresl. Stadtbibliothek, Hs. R 753. In demselben Bande ist der handschriftliche Sabothus.

von Nikolaus Reusners Itinerarium Totius Orbis in Basel erschien[1]), um 1715 in Leipzig zuerst und zuletzt selbständig wiederholt zu werden[2]).

XXX. Als am 26. Januar 1574 Helwig zur ewigen Ruhe eingegangen war, schrieben ihm zwei Schüler, die in Wittenberg studierenden Breslauer Leonhard Etzler und Balthasar Anser, Trauergedichte[3]), die sich an Martin Helwig, den Sohn, und den Lehrer zu St. Maria Magdalena Jakob Schol, Helwigs Schwiegersohn, richteten. Gleich Trozendorf und Melanchthon ist Helwig, der sich wie diese großer Verehrung bei seinen Schülern erfreute, von kleiner Gestalt gewesen, wie die Verse sagen:

Corporis ut paruis membris curtusque statura,
Respectu reliquis sic fuit arte potens.

Die gesamte Tätigkeit des Verstorbenen als Rektor und Gelehrter würdigte der Unterlehrer zu St. Maria Magdalena, Magister Josef Grabius, im Namen der Schüler[4]) durch den folgenden Nachruf:

Ergo nos tristi miserorum sede relinquens
Permutas moriens hanc meliore statu,
Helwigi, nostrae moderator magne iuuentae,
Helwigi, nostrae gloria prima scholae.
Nec te Phoebeas pectus coluisse per artes,
Nec retinet linguas edidicisse duas,
Non quod terrigenum maior vitiisque iocisque
Ausus es aethereas scandere mente domos,
Non quod naturae cursusque vicesque perennes
Rimari gratum sedulitate fuit,
Quod magis accendit mentem pietatis amore
Imbutam veri cognitione Dei,
Non quod doctus eras spaciis distantia certis
Ad colli exactas dinumerare plagas,
Testatum faciunt illud monumenta sagacis
Ingenii longo non peritura die,
Sed meliore loco miratus limen Olympi
Sub pedibus coeli lucida signa vides
Divinique sedens ad sacra theatra lycaei
Doctoris vere discis ab ore boni.

Das schönste Denkmal setzte ihm 1595 der als Sammler von Reformatorenbriefen, besonders von solchen Melanchthons, bekannte Breslauer Patrizier Jakob Monau. In der Widmung eines

---

[1]) Francisci Fabri, Viri Et Poetae optimi, Reipub. Vratislauiensium quondam Scribae, Sabothus sive Silesia. Fol. Cc 5 bei: Itinerarium Totius Orbis: siue Opus Peregrinationum variarum; in VII. Classes distinctum: etc. Ex recensione Nicolai Reusneri, Basileae, CIↃ . IↃ . XCII. 8°. [2]) Mit demselben Titel. Lipsiae 1715. 8°. [3]) Carmina Lugubria In Obitum Clarissimi Viri, Et Sanioris Philosophiae Magistri Exercitatissimi, Martini Helvigii Nissensis, Ludimoderatoris Scholae Mariae Magdaleae in inclyta Silesiae Metropoli Vratislauia, qui placide diem suum ibidem obijt, huius vertentis anni M. D. LXXIIII. Mense Januario, Scripta a discipulis amoris ergo ad Ingenuum, Moribus Et Literis tinctum Juuenem Martinum Heluigium defuncti filium: & honestum atque doctum Virum Jacobum Scholium huius affinem Scholaeque praenominatae collegam. Vitebergae Excudebat Johannes Crato, Anno M. D. LXXIIII. 4°. [4]) Nur bei Runge, a. a. O., 6, 7, erhalten.

Anhanges[1]) zu den Gedichten auf sein Symbolum „Ipse faciet“ (Psalm 37, 5) schrieb er: „Inter magistros adolescentiae meae, quos habui in hoc natali solo viros optimos et optime de me meritos, iure et merito primas defero Martino Heluigio Nisseno, patriae chorographo, cuius erat summa pietas, doctrina et prudentia et qui Spartam suam ornabat eximia fide, diligentia et dexteritate. Qui meum etiam ingenium et iudicium primus formauit et cui debeo ante alios fundamenta verae et sincerae pietatis atque scientiae sanctorum, quae ille sic mihi inculcauit primus, ut adhuc hodie sonent eius voces in meis auribus. Is carissimus et mei amantissimus praeceptor meus inter alia, quae in schola praelegebat, etiam Horatianas odas aliquando nobis interpretabatur et ita quidem, ut in academia quacunque nihil posset in ea re fieri melius et praeclarius.“ Auch das Symbolum[2]) verdankte er ihm: „quod mihi a praeceptore meo veluti haereditatem quandam relictam hactenus possideo et usurpo.“

Ebenso schön und achtungsvoll ist das fachmännische Lob, das ihm mehr als vierzig Jahre nach seinem Tode ein anderer Schüler als Grammatiker und Lehrer spendete. Johann von Höckelshoven sagte 1617 bei der Herausgabe seiner Bearbeitung der Melanchthonischen Dialektik und Grammatik[3]), indem er die beiden extremen sprachlichen Methoden seiner Zeit, die der pedantischen Hypergrammatiker und die der sprachmeisterlichen Agrammatiker, verwarf, er meine, daß die Jugend mit kurzen und klaren Lehren zuerst in das Vorzimmer der lateinischen Sprache hineingebracht, dann aber, sobald sie die gebräuchlichen und gewöhnlichen Lehren des lateinischen Ausdrucks gelernt hätte, in den Innenraum derselben durch die Lektüre der auserwähltesten Autoren eingeführt werden müsse. „Daß dieser Weg zur Erlangung des notwendigen Rüstzeuges der lateinischen Sprache der vorteilhafteste ist, darüber bin ich von meinem einstigen treuen Lehrer und Vorgänger Martin Helwig aus Neiße belehrt worden, der durch sehr kurze etymologische und syntaktische Lehren zuerst den jungen Leuten eine gewisse Probe dieser Sprache darbot, bald aber, sobald er sah, daß sich die Urteilskraft einstellte, ihren Geist mit dem vollen Safte der Latinität vermittelst sehr sorgfältiger Erläuterung der besten Autoren durchtränkte, ja, vollkommen sättigte.“

Der Witwe Helwigs, Magdalena, geborenen Köhler, die ihrem Manne schon im November 1575 im Tode folgte, kamen die Kirchenväter und das Schulenamt freundlich entgegen. Das Schulenamt zahlte ihr auf ihre Bitte das für das folgende Quartal Trinitatis fällige Gehalt von 15 Mark aus, und tilgte mit 6 Mark 24 Groschen die Apothekerrechnung für Medikamente[4]), und die Kirchenväter gaben ihr für zwei Almern (Schränke) und ein Repositorium in den Schulstuben unten und oben, die Helwig zur Aufbewahrung von Büchern für sein Geld hatte machen lassen, 3 Mark und 12 Groschen, damit diese Stücke hinfür bei der Schule verblieben[5]). Helwig hinterließ übrigens ein Häuschen auf dem Ketzerberge, das er am 24. Mai 1560 erworben hatte[6]). Sein ihm am 5. April 1549 in Schweidnitz geborener Sohn Martin war nach Studien in Wittenberg 1571 bis 1573 zuerst in Polen tätig und darauf Rektor in Reichenstein, dann aber in Breslau Lehrer bei St. Elisabeth. Er hatte die Neigung des Vaters für mathematisch-astronomische Arbeiten geerbt[7]).

[1]) Symbolum Jacobi Monawi Ipse Faciet Variis Variorum Auctorum Carminibus Expressum Et Decoratum. Cum nonnullis appendicibus. Gorlicii Johannes Rhamba excudebat. M. D. XCV. 8°, 348, 349. [2]) A. a. O., 2. [3]) Vgl. hier oben das Compendium Philippomelanchthonianae & Dialecticae & Grammaticae. [4]) BSA., Rechnungen des Schulenamts 1574. [5]) BSA., Rechnungen der Kirchenväter, 1575 April 19. [6]) BSA., Liber traditionum, fol. 177. [7]) Zum Lebenslaufe des jüngeren M. Helwig vgl. w. u. Kap. IX, Abschn. Lehrkräfte.

Fünftes Kapitel.

Neugründung von Schulen und die Privatschulen.

I. Propst Hanisch gründet die Schule bei dem Hospitale zum hl. Geist. II. Entwicklung der auch von Mädchen besuchten Schule. III. Neubau und Erweiterung der Schule 1550. IV. Schreiber oder Choralisten bei dem hl. Geist und St. Bernhardin. V. Ihre Zusagung und Verpflichtung. VI. Baccalare, Kantoren und Signatoren bei der Schule und ihre Stellung. Allgemeine Gehaltsverhältnisse. VII. Personalien der Schulmeister und Lehrer. VIII. Wechsel des Schulhauses 1597. IX. Aufsagen des Katechismus in der Kirche. X. Die Patronatsverhältnisse der Schule. XI. Gründung einer Privatschule für Knaben und Mädchen durch Anton Paus bei Corporis Christi 1544. XII. Der Katechismus in der Kirche. XIII. Ende der Schule 1548. XIV. Deutsche Schreib-, Lese- und Rechenschulen. XV. Rechenmeister und Schulhalter. XVI. Schulgeld und Pensionäre der Privatlehrer. XVII. Breslauer Rechenbücher. XVIII. Der Schulhalter Adam Puschmann als Meistersänger. XIX. Ein polnischer und ein französischer Schulhalter. XX. Dramatische Aufführungen durch Schüler und ihre Geschichte. XXI. Puschmanns Komödie von dem Patriarchen Jakob. XXII. Die Komödien des Andreas Calagius. XXIII. Der Stamatus Georg Seidels.

I. Endlich brachten doch auch die Veränderungen der Reformationszeit der Neustadt eine öffentliche Schule[1]). Wenn vor der Reformation, 1507 und 1509, ältere Schüler oder Schreiber erwähnt werden, die am Karfreitag und Karsonnabend „bei dem Grabe“ wie in der dem Fronleichnamsfeste folgenden Woche vor dem Sakramente in der zu dem gleichnamigen Hospitale gehörenden Pfarrkirche zum hl. Geist nach alter kirchlicher Sitte den Psalter lasen[2]), so gab es doch bei der Kirche noch keine Schule. Die gottesdienstlichen Gesänge wurden vielmehr von den Bewohnern der Propstei, sieben Augustinerchorherrn außer dem Propste, ausgeführt. Als der Rat, dessen Aufsicht das Hospital seit 1523 unterstand[3]), 1525 von dem letzten katholischen Propste Augustin Klein mit Zustimmung des Sandabtes Thomas das ganze Stift mit allem Zubehör übernahm[4]), berief er 1526 als ersten lutherischen Prediger zum hl. Geist[5]) den ehemaligen Franziskaner Dr. Petrus Nadus, dem 1530 der ehemalige Breslauer Bernhardinermönch Franz Hanisch, sonst Bruder Raphael genannt, folgte und 1541 nach dem Tode Kleins auch den Propsttitel bekam. Hanisch führte schon von 1530 an zusammen mit vom Rate gesetzten Vorstehern aus den Bürgern der Neustadt die Verwaltung der gesamten Stiftung. Da das Hospital aber so baufällig war, daß Abhilfe geschaffen werden mußte, wurden während des Neubaus die Hospitaliten in der Kirche untergebracht und der Gottesdienst ward in die seit 1522 im Besitze der Stadt befindliche, aber nicht benutzte Bernhardinkirche verlegt. Nachher wurden beide Kirchen gottesdienstlich benutzt, bis 1597 die durch den Einsturz des benachbarten Walles stark beschädigte Kirche zum hl. Geist mit Genehmigung des Kaisers ganz abgebrochen und die Kirche zu St. Bernhardin die Pfarrkirche der Neustadt wurde[6]).

---

[1]) Eine umfassende Geschichte der Schule schrieb E. Maetschke, Vorgeschichte und Geschichte des Realgymnasiums zum hl. Geist in Breslau, 1538—1899. Festschrift 1899, 1 f. [2]) CDS., XXV, 25. [3]) Vgl. hier oben 7. [4]) H. Markgraf, Beiträge zur Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in Breslau, 34. [5]) P. Konrad in der Zeitschrift, XXIX, 134, 135. [6]) Vgl. hier w. u. Abschnitt VIII.

So waren siebzig Jahre unter der Aufsicht des Rates und der Leitung des Pfarrers oder Propstes die beiden Kirchen gottesdienstlich zu versorgen. Zu dem Gottesdienste gehörten nun aber auch die kirchlichen Gesänge, die, bei St. Elisabeth und St. Mariae Magdalena eifrig gepflegt, seit der Reformation die Choralisten, nach Umständen verstärkt durch die andern Schüler der Pfarrschulen, zu leisten hatten. Gesänge konnten auch bei Begräbnissen und etwaigen festlicheren Hochzeiten nicht gut fehlen, wenn nicht die der Altstadt gegenüber sowieso zurückgebliebene Neustadt auch darin hinter jener ganz zurückstehen sollte. Hanisch fand, daß es, seit die Chorherrn fehlten, in der Pfarre der Neustadt wie auf einem Dorfe zuging[1]), und er trachtete deshalb nach einer Schule „ums kors wille". Also auch die zuletzt entstandene lateinische Parochialschule der Stadt ist wie ihre viel älteren Schwestern aus kirchlichen Rücksichten und nebenbei zu Bildungszwecken geschaffen worden. Sie trat jedoch sonst auf ganz andere Weise ins Leben als diese. Hatten bei St. Maria Magdalena der Kardinallegat Guido und bei St. Elisabeth der Bischof Johann Romka der Bürgerschaft die Anlage der Schulen gestattet[2]), so war die Schule zum hl. Geist zunächst gewissermaßen ein Privatunternehmen des Pfarrers Hanisch und der Vorsteher des Hospitals zum hl. Geist, und da sie auch ursprünglich nicht aus milden Beiträgen der Stadtgemeinde, der Parochianen in der Neustadt oder aus den Mitteln der Kirchkasse, sondern aus der Hospitalkasse errichtet und erhalten worden ist, eigentlich eine Hospitalschule[3]). Der gewissenhafte Buchführer über die dafür notwendigen Aufwendungen Hanisch erwähnt auch gar nichts davon, daß er vor Beginn des Werkes die Genehmigung des Rates eingeholt habe; aber er wird doch wohl vorher den Boden für seinen Plan sondiert haben, und der Schulpräside und Pfarrer zu St. Elisabeth Moibanus, der so eifrig für die bessere Pflege des Kirchengesanges bei St. Maria Magdalena eintrat, dürfte dann schließlich der Vermittler für das Gelingen seines Wunsches gewesen sein. Die Hospitalvorsteher konnten ohne Wissen und Willen des Rates nicht handeln.

Im Rechnungsjahre 1536 begannen die Vorbereitungen. Mit dem bescheidenen Aufwande von 7 kleinen Mark 12 Groschen und 8 Hellern wurde die Stube unten in dem Häuslein des Kaplans Andreas zum Schulzimmer hergerichtet[4]). Die Hauptkosten verursachte der Bau des Ofens und des zu diesem notwendigen Schornsteins, der durch das Haus und das Dach durchgeführt werden mußte. So war die einklassige Schule fertig. Nun mußten jedoch die dauernd flüssig zu machenden Unterhaltungskosten mindestens für einen Lehrer beschafft werden. Das erst durch die verständige Verwaltung des Hanisch allmählich aus seinem wirtschaftlichen Verfalle erstehende Hospital hatte nur knappe Mittel, und erst, nachdem die zu begründende Schule von dem Rate dem Dr. Moiban unterstellt worden war, konnte zu ihrer Errichtung fortgeschritten werden[5]). Moiban wirkte bei der Einsetzung des ersten Schulmeisters mit, und Hanisch konnte endlich mit berechtigter Befriedigung zum Quartal Luciae (Dezember 13) 1538 als dem rechnerischen Geburtsdatum der Schule in seine Rechnung[6]) schreiben: „Item unserem Schulmeister geben wir itzund auch 2 Mark." Aber Moibanus tat auch im Sinne von Hanisch noch mehr. Den Tuchmachern

---

[1]) Hierzu die Stelle bei E. Maetschke, a. a. O., 87, Nr. II. [2]) CDS., XXV, 15 f., 20. [3]) Daher stammt der größte Teil von unsern Nachrichten aus den Rechnungen und dem Archive der Vorsteher des Hospitals zum hl. Geist. Beides befindet sich im BSA. [4]) BSA., Hs. Q 20, 3, fol. 131. Abgedruckt bei E. Maetschke, a. a. O., 86, Nr. I. [5]) BSA., Hs. Q 20, 3, fol. 249. Abgedruckt bei E. Maetschke, 87, Nr. II. [6]) BSA., Hs. Q 20, fol. 185.

in der Neustadt fiel ein kirchliches Lehen heim, und mit seiner Hilfe setzten die Vorsteher des Hospitals bei dem Landeshauptmann Albrecht Sauermann durch, daß zwei zu dem Lehen gehörende kleine Mark (d. h. auch ihr Kapital oder Hauptgut), die auf der Propstei standen und also bisher mit aus der Hospitalkasse hatten gezahlt werden müssen, zu der Schule geschlagen werden durften[1]). Jetzt konnte erst recht befriedigt Hanisch zu Michaelis 1541 notieren[2]), daß nun nicht mehr alles von dem Gehalt des Schulmeisters auf das Spital käme. Die acht kleinen Mark, die der Schulmeister neben seinem freien Tische bei dem Pfarrer oder Propste, der mit 11 Mark 8 Groschen berechnet wurde, während die Kapläne 25 Mark erhielten, und der Wohnung im Hospitale jährlich empfing, waren als Gehalt für einen Breslauer Schulmeister gewiß ebenso bescheiden wie die Ausgaben für den Ausbau der Schule; aber mit diesen kleinen Anfängen war doch eine Schule von Bestand geschaffen, die immerhin das Ihrige geleistet hat, obgleich sie sehr lange, ihrem Ursprunge entsprechend, in beschränkten Verhältnissen geblieben ist. Da die Transfusion oder Dismenbrierung des Altarlehens nur mit Zustimmung der Zeche der Tuchmacher in der Neustadt erfolgen konnte, ist die Zeche billigerweise mit zu den Fundatoren der Schule zu rechnen. Mit der Zeit empfing die Schule auch Unterstützung von dem Hospitale zu St. Bernhardin.

II. Die Schule, zu der auch Mädchen zugelassen wurden[3]), kam bald in Gang und nahm so erheblich zu, daß bereits 1541 auf Befehl des Rates ein Jüngling dauernd anstatt eines Lokaten angenommen werden mußte[4]). Dieser, gewöhnlich Auditor genannt, erhielt im Hospital außer der Wohnung sein Essen und Trinken mit dem Schaffer, und von 1542 ab wurde ihm auch ein vierteljährliches Gehalt von 16 Groschen oder 2 kleinen Mark auf das Jahr gezahlt. 1547 verwaltete er zugleich die Schafferei, empfing jedoch nur die bisherigen Emolumente. Zu Pfingsten legten ihm die Vorsteher des Hospitals 6 Groschen auf ein Paar Schuhe zu, und dieses Deputat reichte man ihm dann alle Vierteljahre. Bei der ersten Anstellung erhielt der Auditor neben seiner Lehrtätigkeit auch noch eine besondere Beschäftigung im Hospitale zugewiesen. Die Vorsteher hatten als Niederschlag von ihrer zehnjährigen Wirksamkeit eine Ordnung der armen Leute im Spital zusammengestellt, und unter der Rubrik „Wie man Gotis Wort und den Catechismus lesen sol“ heißt es: „Domit sie wissen, was sie thun odder lossen sollen und mit dem catechismus woll geübet wurden und in irem alder lerneten, was sie villeicht in irer iugent nicht geacht, sondern verseumet haben, so haben wir vorordnet: Dweil eyn iungling hinfur aus befehel eynes erbern radts mit dem schaffer seyn teglich essen und trincken hot und in unser schulen an stad eynes locaten gehalden wirt, das der selbige alle tage aufs wenigste j stunde den armen leuten den catechismus vorleßen soll, und bey sülcher leccion sollen die armen leuthe alle seyn und fleisig aufmercken.“

Da die Schule „um des Chors willen“ begründet worden war, mußte der erste Schulmeister die Befähigung für den Gesangunterricht wenigstens in einem gewissen Umfange besessen haben; es stellte sich aber doch das Bedürfnis heraus, einen besonderen Gesanglehrer oder Kantor anzustellen. Etwa seit 1545, vielleicht aber auch erst seit der Anstellung des Schulmeisters Lorenz

---

[1]) E. Maetschke, a. a. O., 87, Nr. II. [2]) E. Maetschke, a. a. O. [3]) E. Maetschke, a. a. O., 88: Wie der Knaben und Medlein precium sol geteilet werden. S. auch Hs. Q 20, 5, fol. 123. [4]) BSA., Hs. Q 20, 3, fol. 235 bf. Hs. Q 21, 1. Hs. Q 21, 1a.

Nentwick[1]), nach Pol 1546, in den Hospitalrechnungen erst seit 1549 nachweisbar, hatte die Schule einen solchen Offizianten, der recht eigentlich die Verbindung zwischen Schule und Kirche in seiner Person darstellte und zugleich den Auditor mit vertrat. Der Schulmeister gewährte demselben zweimal freiwillig und „aus Gefälligkeit" Anteil an einer Einnahme, die, abweichend von den beiden Pfarrschulen der Altstadt, bei denen nur die fremden Schüler zu einem Schulgeld verpflichtet waren, an der Schule zum hl. Geist gezahlt wurde und gleichzeitig das Stundengeld für die sonst als selbstverständlich anzusehenden, aber in den Unterricht mit hineingezogenen Privat- oder Wiederholungsstunden vertrat und deshalb „precium" genannt wurde. Zweimal hatte der Schulmeister dem Kantor 24 Groschen davon abgegeben. Der Propst Hanisch ordnete unter dem 6. März 1550 die Anteilnahme des Kantors daran, wie er meinte, dauernd[2]), indem er festsetzte, daß hinfort der Schulmeister von jedem die Schule besuchenden Knaben und Mädchen dem gegenwärtigen und den zukünftigen Kantoren den vierten Teil von dem ganzen Precium geben solle. Beide, der Schulmeister und der Kantor, sollten das Precium einmahnen und einer dem andern von seiner Einnahme gute Rechnung tun, damit Einigkeit und Friede zwischen ihnen unterhalten würde. Schulmeister und Kantor gelobten das für sich und ihre Nachfolger. An demselben Tage beschlossen Hanisch und der Vorsteher Peter Runge[3]), wenn bisher einem Koadjutor oder Kantor alle Quartale nicht mehr als 16 Weißgroschen als Sold gegeben worden seien, so sollten von dem kommenden Pfingstfeste an dem jetzigen und allen zukünftigen Kantoren alle Quartale 32 Weißgroschen oder eine kleine Mark gezahlt werden.

Über den Betrag des „Precium" sind nur Nachrichten in dem Hauptbuche des Gemeinen Almosens erhalten[4]). Dieses zahlte für die Chorschüler, die es beim hl. Geist zur Schule hielt. In den Jahren 1556 bis 1558 berechnete es für den einzelnen Schüler 4 Groschen auf das Vierteljahr, 1561 einmal 4½ Groschen und 1567 5 Groschen, 1562 und 1572 6 Groschen, 1576 vereinzelt 9 Groschen. Von 1577 ab richten sich so ziemlich als ständige Sätze 6 Groschen und 8 Groschen ein, sodaß, wie es scheint, in der ersten Klasse 8 und in der zweiten 6 Groschen erlegt werden mußten. Das war nach der Schulordnung des Petrus Vincentius (1570) die in Breslau übliche Entlohnung für Privatstunden. Das Geld aus dem Almosen kam in die Hand des Schulmeisters, und neben diesem empfing, seit 1577 nachweisbar, der Auditor vierteljährlich 18 Groschen besonders, und beider Bezüge zusammen stiegen in der Zeit von 1577 bis 1600 von 2 Mark 8 Groschen allmählich auf 3 Mark 12 Groschen vierteljährlich. Im Durchschnitt wurden acht Chorschüler bei dem hl. Geist beschult. Hierzu kamen noch aus der Kasse des Almosens von 1583 (1582) an, auf Anordnung des Rates „wegen der Chorknaben" als „Neujahr" durch die Schulherrn zur Verteilung unter die Lehrer ausgezahlt[5]), 10 Taler oder 11 Mark 8 Groschen. Diese Zahlung schlief in der Seuchenzeit zu Anfang des XVII. Jahrhunderts ein und wurde nur in vermindertem Maße 1605 wieder aufgenommen[6]). Sie erhielten 6 Mark 24 Groschen. Die Chorknaben wurden von dem Gemeinen Almosen nicht bloß beschult, sondern auch zeitweise bekleidet. Doch davon später.

---

[1]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 113. Als er am 21. April 1583 starb, war er das 37. Jahr im Dienst. [2]) BSA., Hs. Q 20, 5, fol. 23: Ordnung des Schuelmeisters und Cantoris in dieser Schulen zum heiligen Geiste das precium, das von Knaben gefelt, betreffendt. [3]) A. a. O., Des Cantoris Deputat. [4]) BSA., Hs. Q 282, 4 bis 47. [5]) BSA., Hs. Q 282, 30, fol. 72; Q 282, 36, pg. 211. [6]) BSA., Hs. P 123, 4, 1605 November 20.

III. Das Schulhaus mußte 1550 auch schon, weil es nicht mehr genügte, um- und ausgebaut werden[1]), und dabei fanden die Wohnungen für die zwei Kapläne ebenfalls Berücksichtigung. Auch die „Studenten", von denen noch zu reden sein wird, erhielten ihre Kammern über der Schule nach dem Kirchhofe und in dem Giebel nach der Heiligen Geistgasse zu. Im ganzen wurden diesmal für das Werk 409 kleine Mark 3 Groschen und 8 Heller ausgegeben. Am 24. Februar bereits fing man mit dem Baue an, aber erst im Oktober wurde man fertig; zuletzt wurde der Ofen in der Schule gesetzt und in Ordnung gebracht. Vermutlich diente die eine große Stube im Erdgeschoß, etwa wie bei den andern Schulen durch einen Verschlag in zwei Zimmer nach dem Kirchhofe und nach der Gasse zu geteilt, dem Unterrichte für die zwei Klassen, in die nun die Schule zerlegt wurde. Am 17. Oktober wurden die Schüler in die neue Schule übergeführt. Wo die Schüler inzwischen unterrichtet worden waren, ist nirgends gesagt.

Die Teilung hatte die Vermehrung der Lehrkräfte um einen Unterlehrer zur Folge, den man aber jetzt als Gehilfen des Kantors mit „Signator" bezeichnete. Hanisch hatte deshalb neue organisatorische Maßregeln zu treffen. Er motivierte das in seinem Berichte[2]), wie folgt: „Wie wir diese Schule mit Ziegeln, Steinen und Holz ganz aufs neue gebaut und errichtet haben, so haben wir uns befleißigt, die neue Schule mit guter Ordnung und einem geschickten fleißigen Schulmeister und Kollaboratoren zu versehen und zu versorgen. Wir haben dem Schulmeister einen Kantor und einen Signator beigegeben, und weil wir gesehen, daß die Schule, Gott Lob, an Schülern täglich zunimmt, wollen wir, daß, wie die Schule geteilt ist, vor- und nachmittags in jeder Schule (Klasse) einer von den Kollaboratoren sei und die Knaben fleißig lehre und daß der dritte allemal eine Stunde frei sei. Und da sie drei Stunden vormittags und drei nachmittags haben sollen, so wird vor- und nachmittags jeder eine Stunde frei haben." Die Schüler hatten hiernach wöchentlich 36 Stunden und die Lehrer ein jeder 24 Stunden oder, wenn man zwei freie Nachmittage in Abzug bringt, doch 30 und 20 Stunden. Beide wurden also stärker, als dies sonst in Breslau üblich war, herangezogen; denn an den Schulen zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena hatten die Schulmeister und die Kollaboratoren nach der Schulordnung von 1528 jeder nur zwei Stunden öffentlichen Unterrichts täglich zu erteilen[3]). Daher sagten wir, daß bei der Schule zum hl. Geist die Privatstunden in den Lehrplan mit einbezogen gewesen seien. Die Gehälter entsprachen den früheren Ansätzen. Der Rektor erhielt seine 2 kleinen Mark vierteljährlich neben seinem freien Tische bei dem Propste, der Kantor 1 kleine Mark und der Signator 16 Weißgroschen. Der Signator hatte wohl außerdem noch seine Verpflegung im Hospitale wie früher der Lokat oder Auditor, sonst hätte er kaum bestehen können. Über etwaige Akzidenzien von der Mitwirkung bei Hochzeiten und Begräbnissen wissen wir nichts, und nur von solchen aus dem „Umgang" werden wir noch hören.

Die Bestellung des Signators erforderte auch eine Änderung in der Verteilung des Precium, seine Beteiligung daran begründete Hanisch mit der gleichen Leistung aller drei Lehrkräfte bei dem Unterrichte der Knaben und Mädchen[4]). Nun sollte das ganze Precium in drei Teile zerlegt

---

[1]) BSA., Hs. Q 21, 2, fol. 25; Hs. HG. und SB. Vb, 1550 August 16 (6). [2]) E. Maetschke, a. a. O., 87, Nr. III. [3]) S. hier oben 74. [4]) E. Maetschke, a. a. O., 88: Wie der Knaben und Medlein precium sol geteilet werden.

werden, von denen zwei für den Schulmeister bestimmt wurden, während der dritte Teil nochmals gedrittelt wurde, und zwar so, daß davon der Kantor zwei Teile und der Signator einen erhielt. Alle drei Lehrer sollten die Schülerliste haben und auch wissen, was jeder Schüler zu zahlen habe. Das Precium beruhte, wie vielleicht auch dem Almosen gegenüber, auf Übereinkunft mit den Eltern, und der Propst und die Vorsteher sollten darüber wachen, daß die Eltern nicht über Billigkeit damit beschwert würden. Außerdem wurde festgesetzt, daß stets sechs Knaben, die zum Lernen tauglich wären, aber das Precium nicht erlegen könnten, umsonst in der Schule gelehrt und gehalten werden, d. h. neben andern die Brosamlein im Hospital genießen sollten. Dafür mußten sie dem Ökonomus die Schule heizen und reinhalten helfen. Der Ökonomus sollte aus den Studenten genommen werden, die im Hospitale unterhalten wurden und in der Schule wohnten. Der Ökonomus hatte die Verpflichtung, täglich früh und abends die Schule und die Fenster zu öffnen und zu schließen, damit den Glasfenstern — die Butzenscheiben zählten nach vielen Hunderten — kein Schaden geschähe. Im Winter hatte er die Schule zu heizen und sollte nicht mehr Holz aus dem Hospitale entnehmen, als er auf einmal zu heizen brauche. Nach dem Essen — gemeint ist das Prandium — sollte er nach Anweisung des Schulmeisters das Zeichen mit der Glocke für den Beginn der Schule geben. Früh sollte er desselben nicht warten, weil er bei dem Fenster bleiben mußte, um Schaden zu verhüten. Das Läuten am Morgen zur Predigt und, wenn es sonst vonnöten sein würde, sollte wie bisher der Hospitalschaffer besorgen. Als Entgelt für seine Tätigkeit sollte der Ökonomus zweimal im Jahre, zu Weihnachten und zur Fastnacht, von jedem Knaben je zwei Heller bekommen und sonst wie die andern Studenten Speise und Trank und was an Legaten und Geschenken ausgeteilt würde, neben freier Herberge und Lager.

Die diese drei aufgezählten Punkte umfassende Schulordnung, die Hanisch zusammengestellt hatte, fanden die Billigung der Vorsteher des Hospitals und Dr. Moibans, als des obersten Superintendenten der Schule, wie wohl auch Morenbergs. Um dieselbe Zeit wurde die Stadt im Besitze des Hospitals zum hl. Geist und damit die Schule in ihrer bisherigen Existenz bedroht. Schon am 2. Juni 1550 beschloß das Domkapitel[1]), mit dem Bischofe über die Wiedererlangung der Propstei zum hl. Geist, um die man hintergangen worden sei, zu beraten. Der Abt auf dem Sande, Elias, versuchte infolgedessen 1551 wirklich, die Propstei zurück zu erlangen. Davon zeugt ein Aktenstück[2]), in dem der Breslauer Rat nachwies, daß seit 1525 für das Hospital, die Kirche und die Schule, die damals gegen 150 Schüler zählte, 5800 rheinische Gulden „vom gemeinen Nutz“ verwandt worden wären. Die Gefahr ging glücklich vorüber.

IV. Von den erwähnten Studenten gehörten zwei dem Hospitale zum hl. Geist und zwei dem zu St. Bernhardin, das unter denselben Vorstehern wie das zum hl. Geist stand, an. Einer besonderen Stiftung für die zwei zu St. Bernhardin ist schon gedacht worden, wir kommen bald auf sie zurück. Die Namen der zwei Studenten zum hl. Geist aus dem Jahre 1549 sind wegen der Verübung eines Unfugs bekannt[3]). Sie hießen Adam Judex und Jonas Zedlitz und hatten in ihren Schlafkammern anzügliche Albernheiten an die Balken geschrieben. Unter der

---

[1]) BDA., Acta capituli: 1550 Juni 2. [2]) BSA., Hs. E 2, 2, fol. 525; Hs. Klose 85, fol. 36 f. [3]) BSA., Hs. Q 20, 5, fol. 92.

Voraussetzung, daß Ähnliches nicht mehr vorkommen würde, wurde ihnen aus Gnaden verziehen. Zwei Studenten zu St. Berhardin, die Schüler bei St. Elisabeth waren und sich als Schreiber bezeichneten, Leonhard Felber aus Breslau und Friedrich Hildebrand aus Görlitz, kennen wir aus etwas späterer Zeit[1]). Sie beklagten sich bei den Vorstehern beider Hospitäler darüber, daß der Schulmeister zum hl. Geist mit seinem Kollegen um die gegenwärtige Zeit zum Neuen Jahre zu gehen pflege und daß es früher stets Brauch gewesen wäre, daß sie zugleich mit ihnen gegangen seien, daß aber der Schulmeister das nicht mehr haben wolle und ihnen das, was ihnen von guten Leuten beschert würde, aus dem Rachen zu reißen gedenke. Sie müßten aber das ganze Jahr hindurch in beiden Kirchen im Chor mitsingen helfen und daneben zu St. Bernhardin das Kirchenamt (des Kirchenknechts, den man sich auf diese Weise ersparte) auf sich nehmen. Daher wäre es billig, daß sie die Wohltaten frommer Leute, wie viele schon zugesagt hätten, ihnen etwas zu geben, ebenfalls mit genießen möchten, so wie auch früher geschehen sei. Sie hätten sonst nichts, wovon sie sich bisweilen Papier oder ein nötiges Büchlein kaufen könnten, und bäten daher anzuordnen, daß sie entweder mit dem Schulmeister oder für ihre Person wegen des Kirchenamtes zum Neujahr gehen dürften, wie sonst in der Stadt üblich sei. Das erbaten sie nicht als ein Recht, sondern bloß um Gottes willen. Welcher Bescheid darauf erfolgte, ist nicht überliefert. Für uns ist das Gesuch nur der Nachweis von der Existenz des Neujahrsumganges des Schulmeisters und der Lehrer in der Neustadt, der im Grunde nichts weiter als eine anständige Form der Mendikation war und außerdem gibt es teilweise über die Leistungen der Schreiber Auskunft. Die der Schreiber bei dem hl. Geist waren dieselben, aber an dem Umgange haben sie, wie es scheint, nicht teilgenommen, weil die Beschwerdeführer sonst darauf hingewiesen hätten. Felber, der Sohn eines Hufschmiedes, hat übrigens den Werdegang durchgemacht, der Moiban bei seiner Sorge für Dorfprediger[2]) vorgeschwebt hatte: der im Hospitale unterhaltene und in die Schule geschickte Schreiber und Choralist war nachmals Pfarrer zu Stabelwitz. In dieser Eigenschaft holte er sich 1587 in Breslau eine Frau[3]). Er starb, nachdem er noch Pfarrer in Malkwitz, zu Krumau in Böhmen und in Schebitz gewesen war, endlich im 27. Dienstjahre[4]), am 26. Oktober 1614, als Pfarrer in Waldau und Senior des Liegnitzer Distrikts.

Das Gesuch der beiden Studenten müßte scheinbar in die Zeit vor dem 3. Januar 1558 zu setzen sein, weil sie behaupten, daß sie kein Geld zur Anschaffung von Büchern und Papier hätten, da vom 3. Januar 1558 ab für solche Bedürfnisse gesorgt war. Am 20. August 1553 war der Breslauer Bürger Martin Ratke gestorben[5]). Er hatte in seinem Testamente[6]) bestimmt, daß sein Schwäher Gregor Moller, Michel Raffuff und Mathes Reumschussel als Testamentsvollstrecker das, was nach Abzug der Legate von seiner Hinterlassenschaft übrig bliebe, nach ihrer besten Erkenntnis armen Leuten austeilen sollten. Dieser Rest mag reichlicher ausgefallen sein, als der Erblasser selbst geahnt hatte. Denn am 14. Juli 1557 kauften die Fideikommissare von den Stadtkämmerern einen jährlichen Zins von 25 Talern zur Unterhaltung von zwei Studenten

[1]) BSA., Hs. HG. XI, o. D. [2]) S. hier oben 96. [3]) Trauungsbuch der Kirche zu St. Maria Magdalena, 1587 Oktober 20. [4]) BSB., Hs. B 1839; N. Pol, Hemerologium. Beide zum 20. Oktober. [5]) N. Pol, Jahrbücher, III, 162, sagt am 20. September. Das ist aber wegen des Datums der Testamentseröffnung unrichtig. Vgl. BSB, Hs. B 1839 zum 20. August. [6]) KSA., Rep. 17, III, 10a, fol. 85b, 1553 August 16, publiziert September 4.

in dem Hospitale zu St. Bernhardin[1]). Einer von diesen sollte 15, der andere 10 Taler erhalten. Nach dem Absterben der Vollstrecker sollte der Rat die Austeilung übernehmen. Schon in dem Rechnungsjahre Michaelis 1557 bis Michaelis 1558 wird diese neue Stiftung in dem Rechnungsbuche der Vorsteher des Hospitals aufgeführt[2]), doch mit Abänderung der angegebenen Bestimmung. Von den 25 Talern Zinsen, die halb zu Johannis, halb zu Weihnachten fällig waren, sollten der Schulmeister zu St. Maria Magdalena und zwei Auditoren dieser Schule alle Jahre 15 Taler, der Schulmeister 3 und die Auditoren 12, bekommen, „und im Hospital Bernhardini tzwene und tzw Tzeiten nur einer nach Gelegenheit Studentes, an des Schaffers Tisch vorhalden, welche den armen Lewten alle Tage in der heiligen Schrift vorlesen und in beiden Kirchen tzum heiligen Geist und Bernhardini helfen singen und sunsten in den Kirchen ministriren und dem Schaffer seine Sachen beschreiben: auf die wendet man ein Jahr lang, an Bücher, Cleider und andere Notturft, 10 Taler.“ Am 3. Januar 1558 erhoben die Vorsteher die ersten Zinsen und verteilten sie vierteljährlich. Die beteilten Studenten, Christoph Czeutzner und Johann Michel, besuchten die Schule zu St. Elisabeth. Czeutzner saß nach den für ihn gekauften Schulbüchern in einer höheren Klasse als Michel. Ein Taler wurde dem Herrn Petrus zum hl. Geist ausgezahlt, von dem die Studenten rechnen und schreiben (deutsch schreiben) gelernt hatten. Sie wurden auch vollständig bekleidet, und schließlich blieb noch ein Rest von 3 Talern 5 Groschen und 5 Hellern übrig. In dem Jahre Michaelis 1560 bis Michaelis 1561 waren die beiden Stellen mit den Studenten Johann Korn und Georg Schritt besetzt[3]). Auch sie gingen zu St. Elisabeth in die Schule. Unter den Ausgaben für sie findet man außer Schulbüchern mehrmals buchweise Papier. Ein Lexikon, das um ihretwillen erworben wurde, sollte für ewige Zeiten in dem Hospital bleiben. Da sehr viele Anschaffungen, besonders an Kleidern und Schuhen, für die beiden notwendig waren, wurde ihr Etat, obgleich ein Überschuß von 5 Talern 7 Groschen und 9½ Heller aus dem vorangegangenen Jahre vorlag, um 7 Groschen und 8½ Heller überschritten. In den späteren Jahren (1577, 1593) werden Ausgaben für die Studenten nicht mehr als „Rechnung auswendig des Hospitals Anligen“ geführt[4]), sondern sie sind nur ganz summarisch unter „Allerlei gemein Außgeben“ mit verzeichnet und scheinen wenig bedeutend, sodaß die Klage des Petenten, wenn auch übertrieben, doch wohl nicht ganz ohne Grund war. Aber zu ihrer Zeit war die Verwaltung der Ratkeschen Zinsen auch nicht mehr in der Hand der Hospitalvorsteher, sondern schon 1569 zahlte sie die städtische Rentkammer an das Schulenamt[5]). Diese Angabe und daß Felber, der am 6. November 1565 geboren war, 1587 Pfarrer zu Stabelwitz wurde, zeigt, daß die Beschwerde etwa 1585 anzusetzen ist.

V. Die übliche „Zusage und Verpflichtung, die die Knaben tun sollen, wenn sie zum heiligen Geist in das Hospital genommen werden,“ ist noch vorhanden[6]) unter der Überschrift „Wie sich die Knaben, so zum heiligen Geiste im Hospital neben den armen Leuten, verhalten sollen.“ Diese Ordnung, die auch ihre Kirchendienste genauer angibt und einzelnes gegen früher abändert, hat etwa den folgenden Inhalt: „1. Sie sollen gottesfürchtig, im Studieren fleißig und eines eingezogenen

---

[1]) BSA., Registratura censuum, fol. 106. [2]) BSA., Hs. Q 100, 4, fol. 4; fol. 26. [3]) BSA., Hs. Q 100, 5, am Ende: „Rechnung auswendig des Hospitals Anligen, sunder Martin Ratkes Testament“. [4]) BSA., Hs Q 100, 9, pg. 26; Q 100, 10, pg. 28. [5]) BSA., Hs. P 123, 1, z. Jahre 1569: Einnehmen des Schulenamts. [6]) BSA., Hs. HG. XI, 1580 August 9.

Lebens sein. 2. Sie sollen vor allen Dingen die Lehre von Gott, so in dem kleinen und großen Catechismo Luthers und in dem Examine theologico Philippi Melanchthonis begriffen ist, fleißig lernen und daneben täglich in der Bibel fleißig lesen, daß sie sich den Text gemein (vertraut) machen. 3. Sie sollen in die Schule gehen, in welche sie von den Vorstehern gewiesen werden, und das, so ihnen von ihren Praeceptoribus vorgelesen wird, fleißig lernen. 4. Zu den Zeiten, da sie nicht in der Schule sein dürfen oder in den Geschäften der Kirche nichts auszurichten haben, sollen sie ohne Erlaubnis des Pfarrers außerhalb des Hospitals nicht über Nacht ausbleiben. Die Heller, so ihnen wie den andern armen Leuten werden, sollen sie nicht verschwenden, sondern sie zusammenhalten, daß sie sich Papier, Bücher und andere Notdurft darum kaufen. 5. Die armen Leute sollen sie unbedrängt lassen und auch das Gesinde, nämlich die Siechmagd. 6. Sie sollen des Kirchenknechts Amt neben dem Schaffer fleißig verrichten. Sie sollen zum Altar dienen. Sie sollen die Lichter, so man beim Altar brauchet, anzünden, aufstecken, auslöschen und aufheben, das Kirchengerät herausgeben und aufheben, auch wohl zusehen, daß nichts verloren werde. Am Sonntage und an andern Feiertagen und, wenn man sonst in der Kirche pfleget zu singen, in den beiden zum heiligen Geiste und Sankt Bernhardin, vor und nach der Predigt, sollen sie den Gesang befördern helfen. Unter der Predigt soll einer, an dem die Ordnung (Reihe) ist, in der Dreßkammer (Sakristei) bleiben, auf daß sie, so man ihrer bedarf, zur Hand sind. Sollen auch anstatt eines Kirchenknechts mit den Kaplänen zu den Kranken gehen, wenn sie die besuchen und ihnen das Sakrament reichen, in Mangel des Priesters sollen sie auch die Leichen bestatten helfen. 7. Und weil es in diesem Hospital bisher bräuchlich gewesen, daß man den armen Leuten des Morgens und Abends aus der heiligen Schrift gelesen, so sollen sie auch forthin ihnen täglich daraus vorlesen, mit ihnen beten und die geistlichen Lieder Gott dem Herrn zu Lob und Ehren singen helfen. Auch, wenn man isset, sollen sie mit den armen Leuten das Benedicite und Gratias sprechen und die gewöhnlichen Lieder singen. Auch, wenn gütige Leute dem Armut (den Armen) ihr Almosen mitteilen und sie zurstelle sind, sollen sie den Gesang befördern helfen. 8. Den Tisch, auf welchem sie mit dem Schaffer essen, sollen sie zurichten, auf- und abtragen, das Benedicite und Gratias ordentlich sprechen. 9. Im Winter sollen sie in der Schule allhier zum heiligen Geiste einheissen und dafür von einem jeden Knaben einen Pfennig einen Winter zu Lohn haben. In Summa: sie sollen dienstbar, willig, den Vorstehern, dem Schaffer und der Schafferin gehorsam sein, das, so sie ihnen befehlen, treulich ausrichten. Da der allmächtige Gott aber ihnen verleihet, daß sie also studieren, daß man ihrer in den Kirchen oder in den Schulen brauchen kann, so sollen sie, soferne man ihrer zu Dienst begehret, dieser Stadt vor andern um eine ziemliche (angemessene) Besoldung zu dienen verpflichtet sein."

Die verständige und mit wohltuender Wärme geschriebene Ordnung erinnert an die Verwendung der Präbendarien und armen Schüler im Kirchendienste des Mittelalters. Die vorzügliche Verpflichtung zum Dienste der Stadt Breslau werden wir wie schon früher so als System und selbstverständliche Gegenleistung bei allen, auch aus frommen Stiftungen von Privatleuten herrührenden Unterstützungen für arme Schüler und Universitätsstudenten wiederfinden. Die Ordnung ist dadurch erhalten, daß der neuaufgenommene „Knabe" Johannes Faber sie am 9. August 1580 unterschrieb und vor dem Propste und den Vorstehern beider Hospitäler zu halten gelobte und daß

dieser Revers aufgehoben wurde, der wie die Ordnung selbst auch für die Schreiber von St. Bernhardin galt und für beide Hospitäler vermutlich lange in Geltung geblieben ist.

VI. Im Quartal Luciae 1553 versah ein Mann die Stellen des Kantors und des Signators[1]), der aber nun Baccalar genannt wird, zugleich, und das hat sich zeitweise wiederholt. Von dem Quartal Pfingsten 1554 ab erscheint der Baccalar in den Rechnungen unmittelbar hinter dem Schulmeister und mit dem Vierteljahrsgehalt von einer kleinen Mark, während der an die dritte Stelle gerückte Kantor, der dann den Rang eines Auditors hatte, nur 16 Groschen erhielt. Diese Stellenordnung wurde von Pfingsten 1555 an ständig und blieb bis 1569 bestehen. Sie setzte voraus, daß der „Baccalar" mehr als der Kantor im eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte leistete. An der Jahreswende 1565/66 zahlten die Vorsteher auf Anweisung des Rates jedem der drei Lehrer ein Neujahrsgeld oder Gratial von 4 Mark[2]). Die zwölf Mark wurden nun auch ein fester Rechnungsposten. Es war eine große Teuerung vorangegangen und das Schulgeld wie der Neujahrsumgang mögen nicht allzuviel eingebracht haben. An eine Beseitigung des „Umgangs" ist, wie wir schon gehört haben, nicht zu denken. Ja, er bestand gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts noch fort, nur daß ihn zu dieser Zeit der Kantor, der Organist und der Auditor, ohne den Rektor, zu halten pflegten[3]).

Zu Crucis 1568 wurde auf Befehl des Rates das Einkommen des Schulmeisters, der sein Grundgehalt von 8 kleinen Mark zu 32 Groschen auch ferner behielt, um 10 Taler zu 36 Groschen oder 11 kleinen Mark 8 Groschen aufgebessert und Crucis 1569 nochmals um 4 Taler oder 4 kleine Mark 16 Groschen[4]), sodaß sich sein festes Einkommen auf 35 Mark jährlich belief. Der Baccalar bekam von Crucis 1569 an 1 Mark 16 Groschen oder 6 Mark jährlich. Schwierigkeiten macht uns die Nachricht, daß am 12. Januar 1567 der Organist zum hl. Geist und Mithelfer in der Schule, Joachim Scholtz, infolge eines Unglücksfalls gestorben sei[5]), denn die Rechnungen schweigen über ihn ganz. Er hat als Auditor mitgeholfen, wie daraus hervorgeht, daß zu Cinerum 1567 nach seiner eignen Angabe Georg Hammer als Organist und Auditor in das Amt gekommen ist[6]). Auch dieser erscheint erst 1569 in den Rechnungen an letzter Stelle und dafür verschwindet der Kantor. Der Organist erhielt von dem Schulenamt jährlich 8 Mark, die einmal als Wohnungsgeld bezeichnet werden und deren Zahlung bis über 1611 hinaus nachweisbar ist[7]), und aus der Hospitalkasse 2 Mark wie bisher der Kantor; dazu 4 Mark Neujahrsgeld. Wieder eine Schwierigkeit bedeutet, daß in der Rechnung beider Hospitäler 1570/71 ein Auditor, „welchen man den kleinen Kaspar nennt", erwähnt wird[8]), aber nicht mit einem Gehalte, sondern mit zusammen 9 Groschen vierteljährlich für „Läuten und Kalkieren" bei St. Spiritus und bei St. Bernhardin. Die Vorsteher zu St. Bernhardin gaben als Grund der Zahlung nur an, daß er mit „zu Chor" gehe[9]). In den Rechnungen der Vorsteher zum hl. Geist liest man 1584 wieder von einem Kantor, er steht an des Baccalars Stelle und erhält vierteljährlich 1 Mark 16 Groschen[10]). Wie aber mag es den armen Lehrern ergangen sein, wenn, wie 1584, 1585 und 1586 bei Seuchen die Gehälter nicht

---

[1]) BSA., Hs. Q 20, 5, fol. 273. [2]) BSA., Hs. Q 21, 7, fol. 5. [3]) E. Maetschke, a. a. O., 31. [4]) BSA., Hs. Q 21, 10, fol. 6. [5]) BUB., Hs. IV. Fol. 120, fol. 335. Chronik des Friedrich Scholtz, 1568. [6]) BSA., Hs. St. B. VIIIc, 1593 Mai 22. [7]) Nach den Rechnungen des Schulenamts, BSA., P 123, 1—5. [8]) BSA., Hs. Q 21, 12, fol. 6. [9]) BSA., Hs. Q 100, 8, fol. 1b. [10]) BSA., Hs. Q 21, 14, pg. 10, 11.

rechtzeitig ausgezahlt wurden und auch noch wegen Schulschlusses das Schulgeld ausfiel? Dem Schulmeister wurde 1586 sein Sold nochmals vermehrt[1]); er empfing jetzt zum Vierteljahr 11 Mark 8 Groschen einschließlich des Trinkgeldes, d. h. jährlich, die 4 Mark Neujahrsgeld eingerechnet, 49 Mark, und im folgenden Jahre auch noch einen halben Stoß Holz[2]). Hierzu trat in normaler Zeit außerdem das Schulgeld. In dem Jahre 1586/87 erfährt man wieder einmal von einem Auditor. Er war im April und Mai 1587 schwer krank; die Vorsteher verwendeten 45 Groschen auf seine Pflege und zahlten endlich am 30. Mai mit Wissen und Willen des Rates für ihn den Ärzten, die er gebraucht hatte, auf Arznei 10 Taler oder 11 Mark 8 Groschen[3]). Auch von diesem ist kein Gehalt angegeben wie ebensowenig von seinem Nachfolger. Im Jahre 1589/90 versah wieder der Kantor gleichzeitig die Stelle des Baccalars mit und es wurde ihm deshalb vierteljährlich eine schwere Mark oder 6 kleine Mark jährlich gereicht[4]). Der Organist empfing 1591/92 als Zulage jährlich einen Malter Korn für den Tisch[5]) und von 1594 an auf Befehl des Rates[6]), weil seine Amtswohnung eingerissen worden war, zur Zahlung seiner Miete jährlich 12 Taler oder 13 Mark 16 Groschen. Als der Organist in der Fastenzeit 1598 gestorben war, erhielt den noch rückständigen halben Malter Korn der Kantor[7]). Nach den Rechnungen bekam dann der Nachfolger des Organisten den Malter Korn nicht und auch der Kantor nicht den halben. Vom 20. November 1605 ab erhielten die Lehrer „zu St. Bernhardin“ auf ihre Supplikation aus der Schulenamtskasse bis zum Jahre 1610 einschließlich jährlich ein Subsidium von 6 Mark 24 Groschen zur Verteilung, und vom 22. September 1611 an zahlte das Schulenamt dem Rektor eine jährliche Zulage von 12, dem Kantor von 30, dem Auditor von 15 und dem Organisten von 15 Mark[8]).

VII. Ein Teil der Veränderungen in den Einkünften ging aus der besonderen Lage einiger der Rektoren und Lehrer hervor, und wir werden daher diese Dinge erst jetzt eingehender beleuchten, wo wir zu den Lehrern und ihren Personalien übergehen. Die Unsicherheit über die Besetzung der Stellen, die hin und wieder schon angedeutet wurde, bleibt auch dabei bestehen; die Gehaltsätze und die Akzidenzien wollen mit den Rechnungen — die Nachfolger des Propstes Hanisch († 1553) haben nicht alle so sauber gearbeitet wie er — nicht immer recht stimmen; und sonderbarer Weise verursachen selbst die Namen einzelner Lehrkräfte Umstände. Wir geben die Personalien auch darum ziemlich ausführlich wieder, weil sie uns die sonst nicht gebotene Gelegenheit gewähren, einen Blick in die unbefriedigenden Verhältnisse des Lehrerstandes in Breslau zu tun. Die Aufbesserungen wurden vielfach dadurch nötig, daß bei dem Eintritt von Seuchen die Schulen oft auf lange Zeit geschlossen wurden und weil deshalb das Schulgeld in Abgang geriet. Auch nicht seltene Teuerungen hatten Einfluß darauf.

Der erste Schulmeister ist garnicht mit seinem Namen bekannt. Der zweite, der sein Amt 1546 antrat, schreibt sich selbst Laurentius Nentwick[9]), die Rechnungen nennen ihn Nentwitz, die Kirchenbücher stets Nenckwitz, und Nikolaus Pol latinisiert ihn als Nenquitius[10]). Er begann als unverheirateter Mann und deshalb konnte er ein Tischgänger des Propstes sein; aber

---

[1]) BSA., Hs. Q 21, 15, pg. 31. [2]) BSA., Hs. Q 21, 16, pg. 30. [3]) A. a. O., pg. 15, 16, 17, 18, 19. [4]) BSA., Hs. Q 21, 19, pg. 30, 31. [5]) BSA., Hs. Q 21, 21, pg. 38. [6]) BSA., Hs. Q 21, 23, pg. 27. [7]) BSA., Hs. Q 21, 27, pg. 32. [8]) BSA., Hs. P 123, 4, 1605 November 20. Ausgaben des Schulenamts. [9]) BSA., Hs. HG. XI, o. D. [10]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 8.

etwa 1553 muß er sich verehelicht haben; denn die Vorsteher des Hospitals zahlten ihm selbst von da an sein Tischgeld aus, das auch bei seinen Nachfolgern keine Erhöhung erfuhr. Seine Frau hieß Barbara[1]), sie hat ihn überlebt. Als 1570 die offizielle Schulordnung des Rektors zu St. Elisabeth und Schuleninspektors M. Petrus Vincentius erschien, erhielt er für sich und seine Kollegen auf Kosten des Schulenamts Exemplare zur Nachachtung, soweit dies nach den einfachen Verhältnissen der Schule zum hl. Geist tunlich war, zugestellt[2]). Im Jahre 1575 war er krank, und das Schulenamt spendete ihm deshalb 2 Mark 8 Groschen für Arzneien[3]). Am 21. April 1583 verschied er „in extrema egestate," wie sein Nachfolger sagt[4]). Von einer akademischen Vorbildung ist bei Nentwick nichts bekannt. Sein Nachfolger hatte vom Sommer 1565 an in Leipzig studiert[5]). Dies war Oswald Hager aus Wallhausen in Thüringen, der vorher, nach Tätigkeit auswärts, 1580 bis 1583 Lehrer an der Pfarrschule zu St. Maria Magdalena gewesen ist[6]). Er hatte in erster Ehe Esther, eine Tochter des Pfarrers und ersten Superintendenten in Öls Valentin Leo, zur Frau[7]) und heiratete am 27. April 1598 Jungfrau Anna, die Tochter des verstorbenen Goldschmieds Eucharius Reher[8]). Auch er war nicht in rosigen Verhältnissen und öfter kränklich. 1585 wurde er von der großen Seuche ergriffen[9]), und das Schulenamt gewährte am 9. August dem Schwachen und Kranken 1 Mark 31 Groschen als Beisteuer. Als nach der Seuche die Schulen wieder begonnen hatten (1586 Februar 10), reichte er am 8. August dem Rate eine bewegliche Bittschrift ein[10]). Er lebe, schrieb er, in den drückendsten Verhältnissen, sein Salar betrage für ein Quartal, Tisch und Besoldung, nur 7 Taler 21 Groschen, und er habe zur Zeit gar keine Accidentia; dagegen seien seine Kollegen mit dem Tisch und Korn und andern Zugängen im Hospitale wohl versehen. Die Precia würden in der schweren Zeit, da die Bewohner der Neustadt nicht vermögend wären, sehr schwierig eingebracht. Kämen sie ein, so nähmen die andern Kollegen ihren gebührenden Teil davon. Von seinem Amtsantritt bis jetzt sei man ihm 24 Taler an Precium schuldig geblieben. Im Quartal Trinitatis würden etwa 5 oder 6 Taler eingebracht werden. Davon nehme der Kantor von jedem Taler 10 Groschen, der Organist einen Taler und auch der Auditor einen Taler, das übrige samt den Resten verbleibe dem Schulmeister. Hiermit und mit seiner geringen Besoldung solle er sich in seiner Haushaltung von der Zeit an, wo man wieder Schule zu halten angefangen habe, bis Michaelis, 32 oder 33 Wochen, behelfen! Außerdem habe er, weil sein voriger Kantor „ad res gerendas parum idoneus" gewesen, die ganze Zeit über, fast vier Jahre, den Figuralgesang neben den andern Arbeiten in der Schule und der Kirche, vornehmlich aber an hohen Festen, damit alles fein ordentlich zuginge, mit großen Unkosten und Nachteilen für die Seinen versorgen müssen. Dafür habe er nie eine Entschädigung bekommen. Und so bat er um eine Verbesserung seiner Besoldung. Der Rat beschloß noch an demselben Tage, der Supplikant solle gelegentlich von den Vorstehern zum hl. Geist und zu St. Bernhardin vernommen werden.

[1]) Taufbuch von St. Bernhardin, 1570 April 15. [2]) BSA., Hs. P 123, 1. Ausgeben des Schulenamts, 1570 Oktober 6. [3]) BSA., Hs. P 123, 1. Ausgeben des Schulenamts, 1575 September 5. [4]) BSA., Hs. HG. XI, 1597 August 25. [5]) Die Matrikel schreibt ihn Oswaldus Ager Walhusanus, Misnensis. [6]) BSB., Hs. B 1839 unter April 18; N. Pol, Jahrbücher, V, 25. [7]) Nach N. Pol, a. a. O. Der Name der Frau aus dem Taufbuche von St. Maria Magdalena, 1581 September 6. [8]) Trauungsbuch von St. Maria Magdalena. [9]) BSA., Hs. P 123, 2. Ausgeben des Schulenamts, 1585 August 9. [10]) BSB., Hs. HG. XI, 1586 August 8.

Die Vorsteher gaben dem Rate ihre Erklärung ab, aber bis zum Ende des Monats wartete Hager vergeblich auf Antwort. Da reichte er am 1. September ein zweites Gesuch ein[1]). Er klagte wieder, daß Holz, Korn, Salz, Schmalz und andere Notdurft von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr teurer würden, daß der Coetus discentium gering sei, die Precia übel eingebracht würden und daß sein Vorgänger deshalb in äußerster Bedürftigkeit gestorben sei. Die Außenstände von dem Precium seien nicht einzumahnen usw. Schließlich bat er diesmal außer um Verbesserung seiner Besoldung, die Vorsteher anzuweisen, daß sie ihm einen halben Stoß Holz und etwas Korn zukommen ließen. Am 2. September erklärte der Rat, er sei zufrieden, daß von den Vorstehern dem Schulmeister alle Vierteljahre 10 oder 40 Taler jährlich und ein halber Stoß Holz von den Einkünften der Hospitäler gegeben würden. Unter dem 26. September 1588 zahlte ihm das Schulenamt auf Befehl des Rates 11 Mark 8 Groschen in Ansehung seiner langwierigen Leibesschwachheit[2]). Im Dezember 1593 hatte Hager einen gefährlichen Schaden an einem Schenkel, und der Rat bewilligte ihm eine Unterstützung von 5 Mark 29 Groschen zur Wiedererlangung seiner Gesundheit aus dem Schulenamt[3]). Dafür dankte er am 9. Februar 1594 und bat, da er dem Apotheker noch 7 Taler 10 Groschen und dem Chirurgen 3 Taler hätte schuldig bleiben müssen, auch dafür um gütige Beihilfe[4]). Der Rat entschied sofort, daß die Vorsteher, „dieweil Oswald Hager der Schulen zum heiligen Geist nützlich dienet und sonsten einen schlechten Enthalt hat", die erbetene Zahlung von den Einkünften des Hospitals zu leisten hätten. Am 18. April 1605 ist Hager 60 Jahr alt gestorben[5]), nachdem er noch am 21. März vom Rate ein Subsidium von 12 Talern aus der Schulenamtskasse erhalten hatte[6]), und der Kantor der Schule, Samuel Besler, wurde sein Nachfolger.

Die Unklarheit über das Vorhandensein von Baccalaren, Auditoren, Signatoren und auch Kantoren in den Rechnungen läßt sich durch andere Angaben nicht beseitigen. N. Pol erzählt[7]), sein Vater Thomas Pol aus Öls, den der Propst Hanisch als zwölfjährigen Knaben väterlich aufgenommen und mit anderen unterrichtet hatte, sei 1549 dem Schulmeister Nentwick als Kollege zugeordnet worden und habe sich neben seinem Schuldienst auch im Predigen geübt, bis er auf Empfehlung Moibans durch Johann Morenberg, der ihn allezeit besonders lieb gehabt habe, 1553 nach Wittenberg geschickt und dort unterhalten worden sei. Der einundzwandzigjährige Jüngling kann nur Auditor gewesen sein. Er wurde 1557 von Wittenberg her, wo er die Ordination empfing, als Prediger zu St. Barbara berufen. Am 17. Juni 1564 heiratete[8]) bei Maria Magdalena Johann Weißeman, Schuldiener zum hl. Geist. Das könnte Johann Weiseman aus Goldberg sein, der im Winter 1544 Student und im Winter 1549 Baccalar in Frankfurt a. O. wurde[9]). Nach unsern Nachrichten muß er Baccalar an der Schule gewesen sein. Der Auditor, den man den kleinen Kaspar nannte und der 1570/71 das Glockenläuten und das Bälgetreten in den beiden Kirchen unter sich hatte, ist eine Person mit Kaspar Schröter, dem Kirchendiener zum hl. Geist, der 1569 ebenfalls bei Maria Magdalena heiratete. Am 4. Januar 1585 verehrten dem gewesenen Auditor

---

[1]) A. a O., 1586 September 1. [2]) BSA., Hs. P 123, 2. Ausgeben des Schulenamts, 1588 September 26. [3]) BSA., Hs. P 123, 2. Ausgeben des Schulenamts, 1593 Dezember 14. [4]) BSA., Hs. HG. XI, 1594 Februar 9. [5]) BSB., Hs B 1839 unter April 18; N. Pol, Jahrbücher, V, 25. [6]) BSA., Hs. P 123, 4. Ausgeben des Schulenamts. [7]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 8. [8]) Nach dem Trauungsbuche von St. Maria Magalena. [9]) Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O., IV, 37.

Schröter die Vorsteher des Gemeinen Almosens ein Gratial von 16 Groschen[1]), nachdem sie ihm noch am 22. Dezember 1584 für seine Mühen bei dem Unterricht der an der Schule von dem Almosen erhaltenen armen Chorknaben die übliche Quartalzahlung von 18 Groschen geleistet hatten. Eine Lücke in den Rechnungen läßt uns ohne genauere Bezeichnung für einen Schuldiener oder Kollegen zum hl. Geist, der von 1577 bis 1586 nachweisbar ist. Er ist nach dem, was wir über Schröter beigebracht haben, Baccalar an der Schule gewesen. 1577 taufte Israel Trachenberg, Collega der Schule zum hl. Geist, bei Maria Magdalena und ebenso 1579. 1582 war er krank und erhielt auf Befehl des Rates deshalb 2 Mark als Unterstützung von dem Schulenamte[2]). Noch am 5. Februar 1586 wird er als Schuldiener, am 7. September 1586, wo er eine zweite Ehe einging, aber bereits als gewesener Schuldiener zum hl. Geist bezeichnet[3]). Die Vorsteher des Hospitals zu St. Bernhardin zahlten ihm[4]), wie später den Auditoren, vierteljährlich 1 Mark gedingten Lohnes. Der Auditor Martin Biener aus Reichenbach ist der Kranke aus den Monaten April und Mai 1587. Er ist am 8. Mai gestorben[5]). Um seine Stelle bewarb sich am 1. Juni Adam Seyfert aus Neustadt[6]). Er hatte sechs Jahre in der „schola primaria" der Stadt, zu St. Elisabeth, „bonis literis, doctrinae coelesti et rei musicae" obgelegen, konnte aber wegen seiner Armut nicht auf die Universität gehen und wollte sich bei gegebener Gelegenheit auch im Predigen üben. Der Rat gab ihm den Dienst „auf ein Versuchen." Am 17. Dezember 1594 wird als Pate bei St. Elisabeth Samuel Besler Auditor genannt[7]), und er war wohl bis in das Jahr 1595 hinein auch noch Auditor. N. Pol sagt, 1595 bis 1600 sei Laurentius Andreades aus Hirschberg Auditor zum hl. Geist gewesen[8]) und dann von 1600 bis 1616 Lehrer bei Maria Magdalena. Andreades hatte vom 13. August 1593 ab in Wittenberg studiert. Er schrieb bei gegebenem Anlaß einen lateinischen Vers. Ganz ohne Zeitbestimmung ist uns ein Auditor Jacobus Malleolus (Hämmerlein) vorgekommen. Er hatte eine Bitte an den Rat gerichtet[9]), ihn wegen des Tisches (er aß abwechselnd je eine Woche zu St. Bernhardin und zum hl. Geist) wie die andern Kollegen mit einigen Scheffeln Korn zu versehen, war aber als lediger Mann abgewiesen worden. Nach drei Jahren, als er heiraten wollte, wiederholte er die Bitte. 1607/10 erscheint er als Auditor bei St. Elisabeth[10]). Im Jahre 1615 nennt er sich als lateinischer Poet[11]) Kantor zu St. Martin in Jauer. Er ist es von Ende 1610 ab gewesen. Sein Nachfolger scheint Adam Hammer aus Breslau gewesen zu sein, der nach etwa zehnjähriger Tätigkeit am 11. März 1617 starb[12]).

Von den Kantoren der Schule ist zuerst einer zu nennen, mit dem wahrscheinlich der Schulmeister Nentwick vielfach verwechselt worden ist. Nur aus einem Bittbriefe seiner nachgelassenen Frau[13]), den irgend ein Schreiber verfaßt hat, kennen wir ihn. Der Schreiber schwankte zwischen

---

[1]) BSA., Hs. Q 282, 31. Hauptbuch des Gemeinen Almosens. [2]) BSA., Hs. P 123. Ausgeben des Schulenamts 1582. [3]) Nach dem Trauungsbuche von St. Bernhardin, 1586 Dominica 15. p. Trinit. [4]) BSA., Hs. Q 100, 9, pag. 21. [5]) BSA., Hs. P 40, 2, 1587 zwischen Mai 8 und 15. [6]) BSA., Hs. HG. XI, 1587 Juni 3. [7]) Taufbuch von St. Elisabet, 1594 Dezember 17. [8]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 2; V, 133. [9]) BSA., Hs. HG. XI, o. D. [10]) Nach BSA., Hs. P 123, 4, Ausgeben des Schulenamts. [11]) Bei Reverendi & Doctissimi Viri Dn. Joachimi Profii, & Lectissimae Virginis Mariae Hentscheliae, Rever. Clariss. & Doctiss. Viri M. Adami Hentschelii Pastoris Ecclesiae Jauranae Filiae unice dilectae Sacrum Nuptiale Faustis omnibus, & votivis plausibus ab Amicis Honoratum. Lignicii Typis Sartorianis. A. C. MDCXV. 4°. [12]) BSB., Hs. B 1839 zum 11. März. [13]) BSA., Hs. SB. VIIIc, 1605 Juli 19.

der Schreibung von Martin Nenckwitz und Neuckwig; für uns ist eine Entscheidung natürlich noch schwieriger. Frau Judith bat am 19. Juni 1605 um Zahlung der ihr gewährten 6 Taler, die sie wegen Erkrankung bei den Vorstehern in der Neustadt nicht habe erheben können. Nach ihren Angaben ist ihr Mann, der vor 30 Jahren gestorben war, 29 Jahre, also von 1546 bis 1575, Kantor zum hl. Geist und zu St. Bernhardin gewesen. Der Rat bewilligte die Bitte. Am 21. November 1585 wird Thomas Ackтt als Organist zum hl. Geist erwähnt[1]). Da aber zu dieser Zeit unzweifelhaft Georg Hammer Organist war, ist er wohl Kantor gewesen und mag Hammer gelegentlich auf der Orgel vertreten haben. Er wäre dann der Kantor, mit dessen Leistungen Hager nicht zufrieden war. Ganz am Ende seiner Dienstzeit lernen wir den Kantor Kaspar Scholtz kennen dadurch, daß er am 11. Juni 1589 ein Weib nahm[2]). Denn schon am 13. Mai 1590 wird er als Trauzeuge „der alte Kantor" genannt. Ihn ersetzte Michael Kittel oder Kittelius, der Sohn des Bürgermeisters Kaspar Kittel zu Lauenstein in Meißen. Er heiratete[3]) am 22. Oktober 1589 als Kantor zum hl. Geist und zu St. Bernhardin Susanna, die Witwe des ehemaligen Predigers zu St. Hieronymus und Pfarrers in Neurode David Christannus, eine Tochter des Diakonus zum hl. Geist Kaspar Roßmann. Am 17. Oktober 1594 schritt er zu einer zweiten Ehe[4]), nachdem er seine erste Frau kurz vorher verloren hatte; denn am 30. Oktober 1593 hatte er zum dritten Male getauft. An diesem Datum war er schon Signator zu St. Maria Magdalena. Sein Nachfolger als Kantor und Kollege dürfte Petrus Heliander oder Sonnemann aus Thüringen gewesen sein[5]), der am 21. November 1630 nach dreißigjähriger Wirksamkeit als Pastor von Nimkau starb, nachdem er früher neun Jahre Lehrer und in dieser Zeit auch Kantor und Lehrer bei St. Bernhardin gewesen war. Auf ihn folgte dann, ohne daß wir das Jahr (1595) angeben können, Samuel Besler. Besler ist am 15. Dezember 1574 in Brieg als Sohn des M. Lorenz Besler geboren[6]), unter dessen Schulleitung durch Herzog Georg II. die bisherige Stadtpfarrschule zu St. Nicolai 1569 in ein Partikular oder Gymnasium umgewandelt worden war, der aber, nachdem er schon 1570 das Rektorat niedergelegt, seine Professur beibehalten hatte, bis ihn 1584 der Herzog samt dem Rektor M. Lorenz Cirkler und noch zwei andern Lehrern wegen Kryptocalvinismus entließ[7]). Samuel Besler hatte nicht Universitätsbildung wie sein Bruder Simon, und der ihm gewöhnlich beigelegte Magistertitel beruht daher wohl nur auf einer Verwechslung mit dem Vater. Er ist zum Kantor sehr gut geeignet gewesen, denn er war ein tüchtiger Musiker, der sich von schülerhaften Anfängen bis zum selbständigen Komponisten durcharbeitete und zahlreiche Werke hinterlassen hat, die von dem Fachmanne R. Starke genügend gewürdigt worden sind[8]). Proben seiner klassischen Bildung legte er, wie die Zeit es gern sah, durch Verse ab, so z. B. 1615, als sein Kollege, der Kantor Abraham Ursinus, heiratete[9]), und

[1]) BSA., Hs. P 40, 1, 1585 November 21. An diesem Tage starb sein Sohn Tobias. [2]) Nach dem Trauungsbuche von St. Bernhardin, 1589 Dominica 2. p. Trinit. und 1590 Dominica Jubilate. [3]) Nach dem Trauungsbuche von St. Bernhardin, 1589 Dominica 21. p. Trinit. [4]) Nach dem Trauungsbuche von St. Maria Magdalena. [5]) BSB., Hs. B 1839 zum 21. November. [6]) J. H. Cunradi, Silesia togata, 19. [7]) K. F. Schönwälder und J. J. Guttmann, Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu Brieg, 39, 45. [8]) R. Starke in Monatshefte für Musikgeschichte, 1901, Nr. 9/10. [9]) Vota Connubialia Pro Conjugali Fato Abrahami Ursini Cantoris ad Aedem, & Collegae ad scholam D. Bernhardini in Neapoli Vratisl. Et Marthae Hartlieben Foeminae piae ac honestae, Fabiani Hertelii p. m. relictae Viduae, Secundum Sponsor. Ad diem Octobr. 13. D. Burghardo Sacr. Anni CIↃ IↃ CXV. D. & D. Ab. Amicis. Breslae Ex Officina Typographica Baumanniana. 4°.

1616, als der Rektor zu St. Elisabeth und Schuleninspektor M. Thomas Sagittarius in seine Ämter eingeführt wurde[1]). Mit großem Mute begab er sich früh in die Ehe; er heiratete am 29. Januar 1596 Anna, die Witwe des 1593 gestorbenen Diakonus Kaspar Roßmann, die ihm vier unerzogene Kinder mitbrachte und wohl viel älter war als er. Seine Familiensorgen veranlaßten ihn, am 13. Mai 1597 den Rat mit der Bitte anzugehen[2]), ihm wie dem Schulmeister, dem Organisten und dem Auditor drei Scheffel Korn jährlich zukommen zu lassen. Als diesen das Deputat zugewiesen wurde, war der damalige Kantor (Heliander?) ein Junggeselle gewesen und hatte sich deshalb der Bitte seiner Kollegen nicht angeschlossen. Nachdem er von seinen Stiefkindern die Söhne bis auf einen untergebracht hatte und die noch übrige jüngste Tochter mit dem Neckerischen Amtmanne zu Buchwald, Daniel Pultz, verheiraten wollte, ersuchte er, weil seine Mittel erschöpft waren, die Vorsteher der beiden Hospitäler um eine Beisteuer. Als ihm die Gattin gestorben war, verehelichte er sich 1606 nochmals mit Jungfrau Barbara Schindler, der Tochter eines Kretschmers[3]). Ja, 1615 schloß er einen dritten Ehebund mit der sich ebenfalls zum dritten Male vermählenden Barbara Fuchsberger, der Witwe des Kretschmers Leonhard Krapidel[4]). Seine Freunde bemühten sich, beide Verheiratungen mit lateinischen Gedichten zu verschönern. Nach dem Tode Hagers, 1605, wurde er zum Schulmeister befördert, nachdem ihm kurz vorher das Schulenamt eine Wohnungsentschädigung zugebilligt hatte[5]), und verwaltete sein Amt, als Musiker stets weiter schaffend, bis er am 19. Juli 1625 der Pest erlag. Seine Befähigung zur Leitung der Schule hat er 1617 durch Abfassung eines Lehrplanes erwiesen[6]). Im Kantorat

[1]) Bei Orationes Cum Magnifico Et Incluto Senatu, Gymnasii Elisabethani, qvod est Vratislaviae, Rector, & Professor publicus, Scholarumque caeterarum, qvae ibidem, Inspector M. Thomas Sagittarius solenniter constitueretur, et publica autoritate bonorumque votis confirmaretur, Publice Habitae XXIV. octobris Anno M. DC. XVI. Breslae Imprimebat Georgius Bauman. 4°. [2]) BSA., Hs. SB. VIIIc, 1597 Mai 13. [3]) Das Fest besangen Breslauer Freunde, darunter der Propst zum hl. Geist M. Jacobus Berelius aus Mühlwitz, Caspar Cunradus, der Prediger zu St. Christoph Johannes Phyretis, der Rektor zu St. Maria Magdalena Johann von Höckelshoven, der Kantor zu St. Bernhardin und Kollege Abraham Ursinus und der Bruder des Bräutigams Simon Besler: Deo propitio Vota Secunda Pro Nuptiis Secundis Humanissimi & Doctissimi Viri Dn. Samuelis Besleri, Scholae Neapolitanae In Inclita Vratisl. Moderatoris Fideliss. Secundum Sponsi, Cum Pudicissima Virgine Barbara, Honesti Viri Dn. Valentini Schindleri, Cauponis & Civis quondam Vratisl. relicta filia Sponsa, Celebrandis Nonis Decembr. Anno Certate & DVrate In aMore, Fundebant Amici. O. O. u. J. 4°. Die Ölser Freunde Christoph Schwartzbach aus Lauban und der Kantor Paulus Poligonius Rietnorthusanus Thuringus schickten: EYKTIKA MEAH Humanisso. Et Doctissimo Viro Domino Samueli Beselero Ludi Magistro In Neapoli Uratislaviensi Sponso, Et Lectissimae & pudicissimae Virgini Barbarae, Integerrimi Viri Domini Valentini Schindleri, Civis Vratislaviensis Filiae, Sponsae. Olsnae Sil Typis Joannis Bössemesseri. 1606. Fol. pat. [4]) Es gratulierten poetisch Caspar Cunradus, der Besler Adfinis nannte, der gekrönte Poet und Schulrektor in Neustadt M. Abraham Paritius und Simon Besler, Kantor zu St. Maria Magdalena: Humanis. Ac Doctis. Viro, Dn. Samueli Beslero. Scholae Bresleae Neostadiensis Moderatori fidissimo; Et Feminae Lectissimae Barbarae Fuchspergerae, Integerrimi Viri, Dn. Leonhardi Crapidel Sen. Civis & Cauponis qvondam Vratisl. relictae Viduae, tertium Sponsis. Breslae, Typis Baumannianis. O. J. Fol. pat Auch der Dr. med. Tobias Libald und der Advokat in Breslau Georg Bockshammer dichteten: Novo Conjugio Clariss. Doctiss. qve Viri, Dn. Samuelis Besleri, Ludi In Neapoli Vratislaviae Moderatoris Solertissi. tertium Sponsi, Cum Matrona Lectiss. Honestiss. Barbara Fuchsbergia; tertium Sponsa. Wratislaviae, in Officina Typographica Georgii Baumanni. Anno CIↃ. DC. XV. Fol. pat. Endlich sandten auch der Rektor M. Melchior Laubanus und die übrigen Brieger Freunde Gedichte: Viro Doctissimo, et Integerrimo Domino Samueli Beslero Bregensi, Preslaviensis Scholae ad SS. Moderatori felicissimo Et Honestissimae Matronae Barbarae Fuspergeriae, Tertias Nuptias Trin-Uno ita gubernante Numine celebrantibus Preslaviae VI Kl. Ixbris CIↃ. IↃ CXV Bona verba dicunt Amici. Typis Bregensibus Sigfridéis. 4°. [5]) BSA., Hs. P 123, 2, 1605 Februar 24. Ausgeben des Schulenamts. [6]) E. Maetschke, a. a. O., 15, 16.

löste ihn der aus Wartenberg stammende Abraham Ursinus, ein Sohn des Pastors in Mühlwitz Georg Ursinus und Stiefbruder des polnischen Predigers bei St. Christoph Johann Phyretis, ab, mit dem wieder ein akademisch gebildeter Lehrer an die Schule kam. Er wurde nach dem Besuche der Schule zu St. Maria Magdalena vom Breslauer Rate 1596 mit einem Stipendium von 30 Talern auf ein Jahr ausgestattet[1]), um in Frankfurt a. O., wo er schon im Sommer 1586 als Abraham Cuchlio deponiert worden war und im Sommer 1595 seine Studien begonnen hatte[2]), Theologie zu studieren, und das Stipendium wurde ihm 1597 und 1598, zuletzt mit einem „Beischub" von 10 Talern, prolongiert. In Frankfurt besang er 1596 das Magisterium seines ehemaligen Lehrers Zacharias Hermann[3]). Daß er Theologie studierte, hatte keinen Einfluß auf seine Laufbahn, wohl aber, daß er fertig polnisch verstand[4]); denn er wurde nach Beendigung seiner Studien 1601 Schulmeister an der evangelischen Pfarrschule in Posen[5]) und kam von dort 1605 als Kantor an die Kirche und Schule zum hl. Geist oder St. Bernhardin und verharrte nun in dieser Stellung, aus der ihn am 11. Dezember 1620 der Tod abrief. Am 24. Februar 1609 reichte er der Jungfrau Hedwig Raschke die Hand[6]) und, nachdem er diese Frau verloren hatte, führte er am 13. Oktober 1615 die Witwe des Fabian Hertel, Martha Hartlieb, heim[7]). Daß er sich zahlreiche Freunde erwarb, zeigen die Festgedichte zu seiner zweiten Hochzeit. Zwischen diesen beiden Verheiratungen erkrankte er 1611 schwer und erhielt vom Schulenamt 13 Mark und 16 Groschen zur Tilgung der Unkosten[8]). Er hat, weniger selbsttätig als Musiker wie Samuel Besler, nur lateinische Gedichte hinterlassen. Im Januar 1601 schrieb er zusammen mit dem „Pastor Bargensis" Jakob Ursinus (Cuclio) aus Wartenberg, seinem Bruder, Epithalamien[9]) zu der Vermählung des freiherrlichen Hauptmanns in Trachenberg und Prausnitz Bartholomäus von Sack und Pirschen in Trachenberg und im März zusammen mit Jakob und den andern Brüdern Johann und Georg Ursinus und Johann Phyretis zu der Verheiratung seiner Schwester

---

[1]) BSA., Hs. P 31, fol. 75. [2]) In der Matrikel (Sommer 1586) steht: „Abrahamus Cuchlio Wartenbergensis non iuravit: iuravit prorectore Elia Röbero 21 Julii anni 95 et se vocavit Abrahamum Ursinum, Cuchlionis nomen innuens fuisse cognomen, risu vero additum". [3]) Außer Abrahamus Ursinus Wartenbergensis Sil. wirkten noch andere mit: Gratulationes In honorem et gratiam Reverendi et doctissimi Viri Dn. Zachariae Hermanni Vratislaviae Ad D. Mar: Mag: Diaconi fidelissimi Cum ipsi Magisterij Philosophici gradus in Academia Marchionum Rectore Magnifico Dn. Matthaeo Zeysio, Philosophiae et Medicinae Doctore, et Professore Physices publico a Spectatae eruditionis, ac dignitatis viro Dn. Balthasare Caminaeo J. V. D. Ordinis Philosophici Decano, ac Professore Poëseos publico decerneretur ad 13. Kal. Maij Anno 96. Scriptae ab amicis et sympatriotis. Francofurti Typis Nicolaj Voltzij, Anno 1596. 4°. [4]) Das steht in Hs. P 31, fol. 75. [5]) N. Pol, Jahrbücher, V, 219. [6]) Der Propst zum hl. Geist M. Joachim Pollio schrieb dazu das Gedicht: Tricinium gamicon in honorem Doctiss. Viri, Dn. Abrahami Ursini Cantoris in aede D. Bernhardini Vratisl. Et Lectiss. Virginis, Hedwigis Raschkiae, *σὺν ἀγαθῃ τύχῃ νεογάμων* a Sanctissima Triade decantatum Die Nuptiarum 24. Febr. Anno, M. DC. IX. Vratislaviae, Ex Officina Typographica Georgii Bawman. Fol. pat. [7]) Neben Samuel Besler (s. o. S. 139, Anm. 9) wirkten bei den Hochzeitsgedichten noch Zacharias Hermann, Caspar Cunradus, Nikolaus Henel, Johann Phyretis, Johann von Höckelshoven, Simon Besler u. a. mit. [8]) BSA., Hs. P 123, 5. Ausgeben des Schulenamts, 1611 Mai 18. [9]) Epithalamia Sacro Nuptiarum Honori Antiqua Generis Nobilitate, Eruditione Solida, Virtute Et Prudentia Singulari, Juris Scientia, Et Assiduo Rerum usu Insignis Et Magnifici Viri Dn Bartholomaei a Sack & Pirschen &c. Illustris Baronatus Trachenbergensis & Prausnicensis Capitanei Sponsi, Contrahentis Matrimonium, Cum Nobilissima Ac Pudicissima Foemina, Ursula, Ex Antiqua Borschniciorum Familia Oriunda: Nobilis Et Strenui Viri Johannis a Lessel de Radzwitz in Wirsbenna relicta vidua, sub exortum Anni 1601. 16. Januarij Trachenbergae celebrandarum. Vratislaviae, In Officina Typographica Georgij Baumanni, Anno MDCI. Fol. pat.

Anna Ursinus mit seinem Studienfreunde, dem Pastor in Kaulwitz Martin Benke aus Namslau[1]; 1606 erschien er mit als Gratulant bei der zweiten Verheiratung[2] seines Rektors Besler; 1607 feierte er das Hochzeifsfest seines Verwandten, des Pastors in Stampen und Bohrau Jakob Gresner aus Wartenberg[3], durch Verse, ebenso die Hochzeit des Breslauers Johann Reichard mit seiner Schwester Salome Ursinus[4] und 1616 schloß er sich der großen Schar der Dichter an, die Thomas Sagittarius glückwünschend begrüßten[5].

Von wenn ab auch die Organisten an der Schule mitwirkten, ist nicht festzustellen. Erst als der Organist Joachim Scholz aus Münsterberg einen schrecklichen Tod gefunden hatte, berichten die Chronisten[6], daß er „ein Mithelfer in der Schule," d. h. Auditor, gewesen sei. Er war am 11. Januar 1567 im Bade in der Badestube auf dem Scharfen Orte von einer Ohmacht befallen worden, war aus der Wanne gestiegen, hatte sich neben der Pfanne, in der Wasser erhitzt wurde, niedergesetzt und war in einem neuen Anfalle in das kochende Wasser geglitten, sodaß er, schwer verbrüht, nach großen Qualen am nächsten Morgen starb. Zum Quartal Cinerum 1567 wurde als Auditor an der Schule und Organist zum hl. Geist und zu St. Bernhardin Georg Hammer angenommen[7]. Im Jahre 1568 ordnete der Rat an, daß das Hospital zu St. Bernhardin, vom Januar 1569 angefangen, dem Organisten zum hl. Geist, der in der Schule mitdiene und sich für einen Auditor brauchen lasse, außerdem aber auch die Orgel zu St. Bernhardin versehe, zur Verbesserung seiner Besoldung vierteljährlich eine kleine Mark zahlen solle. Hammer trat auch zu dieser Zeit in den Genuß der Zulage, deren Zurücknahme der Rat sich vorbehielt[8]. Er heiratete 1570, von dem Schulenamte durch ein Honorarium von 2 Mark bei der Hochzeit erfreut[9], die Witwe des 1568 an der Pest gestorbenen Diakonus zum hl. Geist Johann Faber, mit der er drei Kinder übernahm. Als dazu noch eine ziemliche Zahl eigener Kinder kam, geriet er in Bedrängnis, obgleich er doch durch Aufspielen in Bürgerfamilien sein Einkommen zu verbessern trachtete. Der Rat erschwerte ihm 1583 diesen Nebenverdienst, verbot ihm die Musik zwar nicht, aber er sollte sich der Posaunen und der anderen Instrumente enthalten, die den Stadtpfeifern zustanden. Durch ein zweites Dekret aus dem Jahre 1584 wurde das Verbot erneuert. Am

---

[1]) Nuptiarum Honori Reverendi Et Doctiss: Viri, Dn. Martini Benkii Namsl. Sil. Pastoris in Kaulwitz vigilantiß: Sponsi, Sacrosanctum Matrimonium Contrahentis, Cum Anna Ursinia, Virgine Pudiciss. Lectissima, Reverendi Et Doctiss. Senis Dn. Georgii Ursini, Pastoris Apud Milwizenses digniß. Filia Sponsa, 13. Martii, Anno 1601. celebrandar. in Amoris testimonium, Felicitatis votum, Conjugij ornamentum Gratulantur Amici. Wratislaviae, In Officina Typographica Georgij Bauman. M. DCI. 4°. [2]) S. o. S. 140, Anm 3. [3]) Festivae Nuptiarum Solemnitati: Reverendi Viri, Pietate, doctrinae salutaris eruditione, ac humanitate ornatißi. Dn. Jacobi Gresneri Wartenbergensis Silesii, Ecclesiae Filij Dei in agro Stampensi & Boraviensi pastoris fideliss. secundum Sponsi: Et Lectissimae nec non pudicisae. Virginis Catharinae, Honestiss. et Integerrimi Viri Dn. Johannis Seibethi, Scabini et Civis Olsn. primarij, filiae chariß: novellae Sponsae: Vota & Gratulationes Amicorum & favitorum faustae acclamationis ergo: Ipso die Nuptiarum. IIX. Eidus IXbreis. Olsnae Sil. Typis Johan. Bössemesseri. 4°. [4]) Animabus Svavissimis Sponsis e Juventute lectissimis Dn. Johanni Reichardt Vratislaviensi Viro Juveni Pietate & Virtute Ornatissimo Sponso, Et Salomae Ursiniae Virgini Pudicissimae Reverendi Ac Doctissimi Viri, Dn. Georgii Ursini, Pastoris qvondam in Mielowitz relictae filiae Sponsae Solem & Salem amicitiae Conjugalis a ChrIsto VIneae MoDeratore animitus prec. Anno aC DIe SeptVagesIMae. Olsnae Sil. Typis Johannis Bössemesseri. 1607. Fol. pat. [5]) S. o. S. 140, Anm. 1. [6]) Friedrich Scholtz, BUB., Hs. IV Fol. 120, fol. 335, und nach ihm N. Pol, Jahrbücher, IV, 50. [7]) BSA., Hs. SB. VIIIc, 1593 Mai 22. [8]) BSA., Hs. Q 100, 8, fol. 1 b. [9]) BSA., Hs. P 123, 1, Ausgeben des Schulenamts 1570 Ende.

22. Mai 1592 übergab Hammer trotzdem dem Rate eine Supplik[1]), in der er darlegte, daß er bei seiner zahlreichen Familie auf das ganze Jahr mit allen Akzidenzien nur 30 kleine Mark Einkommen habe. Es gehe daher bei ihm in der Familie und bei dem Gesinde sehr spärlich zu, auch deshalb, weil ihm seine Musica, die er über zwanzig Jahre ohne Verletzung und Versäumnis seines Schuldienstes getrieben habe, durch die zwei Ratsdekrete sehr geschwächt sei. Früher habe er mit dem verstorbenen Organisten zu St. Elisabeth Georg Gothard öfter bei vornehmen Hochzeiten in der Bürgerschaft in verschiedenen Zimmern zugleich musiziert, und einer sei mit dem andern zufrieden gewesen. Jetzt kämen ihm unruhige und geizige Menschen in den Weg, die anderen nichts gönnten. Überdies sei seine Wohnung durch den Wall verbaut und verschüttet und sehr ungesund. Zur Hebung aller Übelstände bat er, zu gestatten, daß er sich der Posaunen, Zinken und anderer Instrumente bediene; in der volkreichen Stadt würde das anderen Musikern nicht schaden. Zuletzt gab er zu erwägen, daß er für das von ihm gekaufte Haus in der Neustadt, durch das er für sein Alter sorgen wolle, noch 250 Taler schuldig sei. Ein Genehmigungsvermerk fehlt auf dem Schriftstücke; aber vom 29. September 1597 liegt eine Quittung vor, in der er bescheinigt, daß ihm die Vorsteher der beiden Kirchen und Hospitäler die ihm von dem Rate als jährliches Gratial bewilligten 12 Taler gezahlt hätten[2]). Nachdem er im März 1598 gestorben war, ließen noch am 13. März 1599 die Vorsteher zum hl. Geist seiner Witwe Katharina Krebitz durch den Schaffer des Hospitals 6 Taler auszahlen[3]). Trotz des nicht gerade glänzenden Einkommens der Stelle reichten schon im März 1598 mehrere Bewerber ihre Gesuche ein[4]). Der Organist und Musiker Johann Wienchotta verwies darauf, daß er die Schulen zum hl. Geist und zu St. Elisabeth besucht habe, in der Musik ein Schüler von Hammer und in Italien weitergebildet sei. Er hatte mehrfach als Organist gedient. Wenceslaus Richnovinus, ein Schüler von Maria Magdalena und in der Musik bei St. Albrecht und anderswo tätig, wurde durch den kaiserlichen Kammerpräses Sigismund von Zedlitz empfohlen. Der Musiker Georg Liebitz hatte die Musik auch bei Hammer gelernt. Die Vorsteher der beiden Hospitäler schlugen am 28. März als den angenehmsten und tauglichsten von allen Bewerbern Johann Jeschke zum Organisten vor, und der Rat antwortete an demselben Tage, der Vorschlag solle ins Werk gesetzt werden. Aber am 31. März wurde auf Verordnung des Rates und der Hospitalvorsteher Johann Weicholdt als Organist und Kollege an der Schule angenommen. Er war der Schwiegersohn Hammers. Auch er stimmte in nicht allzu langer Zeit ein Klagelied an[6]). Am 21. September 1600 präsentierte er dem Rate ein Anliegen. Hammer, schrieb er, habe außer der baren Besoldung, die sich jährlich auf 16 Taler 16 Groschen belaufe, auch eine freie Wohnung bei der Kirche zum hl. Geist innegehabt, und als dieselbe wegen des Baues an dem Walle weggekommen wäre, seien ihm vom Rate jährlich 12 Taler zum Hauszins und außerdem, weil er keinen Tisch in den Hospitälern gehabt, sei ihm dafür ein Malter Korn gegeben worden. Er selbst habe bisher nur die Besoldung von 16 Talern 16 Groschen gehabt und habe das andere nicht erlangen können. Bei der großen Teuerung sei es ihm unmöglich, Weib und Kind zu erhalten; andere Accidentia,

[1]) BSA., Hs. SB. VIIIc, a. a. O. [2]) BSA., Hs. SB. VIIIc, 1597 September 29. [3]) BSA., Hs. SB. VIIIc, 1599 März 13. [4]) BSA., Hs. SB. VIIIc, 1598 März. [5]) BSA., Hs. SB. VIIIc, 1598 März 28. [6]) BSA., Hs SB. VIIIc, 1600 September 21.

etwa vom Saitenspiel, könne er bei dem herrschendem Notstande nicht suchen. Das geringe Erbe von seinen Eltern habe er bereits zugesetzt. Dazu werde er täglich wegen seiner Schulden überlaufen, weil er den Hauszins nicht zu erlegen vermöge. Daher bat er um die von den Vorstehern seinem Vorgänger zugestellten Zulagen und besonders um das Geld, damit er die seit drittehalb Jahren rückständige Miete abzahlen könnte. Der Rat bewilligte ihm 6 Scheffel für den Tisch aus dem Hospital zu St. Bernhardin. Wegen der Wohnung aber sollte er sich an die Stadtkämmerer wenden. Weiteres ist über die Schicksale des Mannes nicht zu berichten[1]), als daß er bis 1609 Organist und Schulkollege in der Neustadt und dann bis zu seinem am 14. März 1631 erfolgten Tode Organist bei St. Maria Magdalena gewesen ist.

VIII. In den Zeiten, die wir bei der Verfolgung der Geschichte des Lehrerkollegiums in raschem Fluge an uns haben vorüberziehen lassen, hatte die Schule den Ort gewechselt. Die durch die Türkengefahr gebotenen Vorsichtsmaßregeln hatten die Stadt zu einer stärkeren Befestigung gezwungen. Wenn in den Tagen nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs mit fieberhafter Eile ohne Rücksicht auf die Kosten an einer Erneuerung der Werke gearbeitet worden war[2]), so forderten die Fortschritte der Belagerungskunst, in der die Türken Meister waren, nicht nur den Abschluß des Festungsgürtels, sondern auch eine allmähliche Verstärkung. Albrecht Dürers Arbeiten über fortifikatorische Anlagen hatten hierbei anregend mitgewirkt[3]). Die Lage der Kirche und des Hospitals zum hl. Geist nahe an dem Oderrande der Stadt brachte beiden Gebäuden den Untergang; sie wurden durch die notwendige Aufschüttung des Walles erdrückt[4]). Die Schule als Anhängsel zu ihnen verlor damit ebenfalls die Stätte, auf der sie mehr als vierzig Jahre ihres Daseins verbracht hatte. Nach ihrem sogenannten „Geheimbuche“ wurde sie schon 1591 in das Nonnen-Regelhaus (Kirchstraße Nr. 15) verlegt[5]). Diese etwa 1700 niedergeschriebene Nachricht, die bei dem Zeitgenossen Pol keine Bestätigung gefunden hat, scheint mindestens zweifelhaft; denn nach Pol[6]) starb die letzte Nonne (Beguine) in dem Regelhause erst am 27. Januar 1593, sodaß dieses Haus 1591 noch nicht frei war. Außerdem sagt der Rat in dem vor ihm abgeschlossenen Vertrage der Stadtkämmerer mit den Vorstehern des Hospitals zum hl. Geist[7]) vom 25. August 1597: „Demnach wegen unvormeidlicher Notturft die alte Schule zum heiligen Geist von dem Kirchhofe an andere Ort hat transferiret werden müssen, da sie sich mit unserem Vorwissen folgender Gestalt vereiniget und verglichen haben: Daß die Vorsteher des Hospitals zwei Heuser, in der Neustat neben einander Sanct Bernhardin Kirche kegen über zwuschen der Tuchmacher Ferbehaus und Barbarae, Balthasar Mitmans Wittib, Kretschemhause gelegen, den Herrn Cammerern zuhanden gemeiner Stadt eingereumet, ubergeben und aufgereicht haben, eine Schule sowol etliche Wohnungen vor den Schulmeister und Schuldiener dorein zu erbauen oder sonsten nach Willen und Gefallen damit zu gebahren“. In den Rechnungen[8]) über den Schulbau von 1550 steht nun z. B.: „Item 3 fensterlide in die schule kegen dem kirchhofe dem tischler bezalet 18 groschen“ und „Item dem tischler vor die obersten 3 fensterladen uber der schule kegen dem kirchof gegeben 15 groschen“.

---

[1]) BSB., Hs. B 1839 zum 14. März. [2]) Zeitschrift, IV, 157. [3]) Korrespondenzblatt des Ver. f. Gesch. der evang. Kirche Schlesiens, IX, 62. [4]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 183. [5]) Nach BSA., Hs. P 164, 1. Depositum des Gymnasiums zum hl. Geist. [6]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 161. [7]) BSA., Hs. HG. XI, 1597 August 25. [8]) BSA., Hs. Q 21, 2, fol. 25.

Das Regelhaus hatte aber gar keine Fühlung mit dem Kirchhofe zum heiligen Geist, sondern lag vielmehr der Kapelle zu St. Clemens gegenüber, sodaß die Zwischenexistenz der Schule im Regelhause 1591—1597 ganz ausgeschaltet werden muß, wie denn auch Pol an anderer Stelle[1]) im Zusammenhange mit der Verlegung des Gottesdienstes von der Kirche zum hl. Geist nach der zu St. Bernhardin zu dem 27. Februar 1597 sagt: „Die Schule ist nicht weit von St. Bernhardin Kirche über in ein Haus, so Herr Franciscus Hanisch, Probst, erbawet, transferiret und verleget worden." Für die Abtretung des Hauses Kirchstraße 23/24, die von dem Propste Hanisch erbaute „alte Propstei", die nun die Schule aufnahm, räumte die Stadt dem Hospitale ein anderes Haus in der Neustadt ein, das nun der Propst bezog, und das Hospital selbst wurde jetzt in das leere Regelhaus verlegt. Die neue Nachbarschaft zur Bernhardinkirche hatte die Folge, daß man im Anfange des XVII. Jahrhunderts die Schule ungenau bisweilen als Schule zu St. Bernhardin bezeichnete. Wegen des Ausbaues der Stadtbefestigung ließ der Rat auch vom März 1590 an, um Raum für ein neues Stadttor und Basteien zu schaffen, eine Reihe von Häusern auf dem Sande abbrechen. Da dort wohlhabende Leute gewohnt hatten, die nun nach anderen Straßen zogen, empfand das der Schulmeister Hager als eine arge Schädigung seiner Akzidenzien und bat deshalb den Rat um ein Gratial als Ersatz dafür[2]). Der Rat ließ ihm in der Tat vom 2. April 1592 an eine Beisteuer von 13 Mark 16 Groschen durch die Schulherrn zustellen.

IX. Die vollständige Überführung des Gottesdienstes aus der zerstörten Kirche zum hl. Geist in die zu St. Bernhardin brachte für diese Kirche und die Schule auch eine Neuerung, in dem die bisherige Vesperpredigt des Propstes am Sonntage zum hl. Geist vom 22. Juni 1597 an durch den von zwei Knaben in Frage und Antwort hergesagten kleinen lutherischen Katechismus am Sonntagnachmittag zu St. Bernhardin ersetzt wurde[3]). Damit gewann das einzige Lehrbuch der Schule für den Religionsunterricht noch eine besondere Bedeutung.

X. Zum Schlusse bleiben hier noch die Patronatsverhältnisse der Schule zu erörtern. In der Altstadt waren die Pfarrkirchen die Nährmütter ihrer Schulen und zugleich deren Nießnutzer. Patron der Schulen war der Rat als Vertreter der Stadtgemeinde geworden. In der Neustadt versah die Unterhaltungspflicht der Pfarrschule zum hl. Geist zuerst allein das Hospital zum hl. Geist und später daneben, subsidiär in bescheidenem Umfange allmählich herangezogen, auch das Hospital zu St. Bernhardin. Die Kirche zum hl. Geist aber wie die zu St. Bernhardin, obgleich Nießnutzer der Schule, da sie ja um der feierlicheren Ausstattung des Gottesdienstes willen in der Kirche zum hl. Geist geschaffen war und auch für die Erfüllung desselben Zweckes von der Kirche zu St. Bernhardin, zuletzt von dieser allein, nachdem sie die Stelle der Pfarrkirche erhalten hatte, verwendet wurde, hatten mit der Erhaltung der Schule nichts zu tun. Wer war nun der tatsächliche Patron der Schule? Unzweifelhaft der Rat, der übrigens in der Neustadt eine ganz besondere Stellung einnahm. Beiden Kirchen gegenüber war er zwar auch nur Patron in Vertretung der

[1]) N. Pol, Hemerologium (1597) Februar 27. Der Rat ist aber wirklich einmal gebeten worden (verfloßener Zeit), die „Regelhäuser" in der Neustadt „zue der Schulen czum heiligen Geist zue geben". Vgl. BSA., Hs. E 2, 2, fol. 266a, ein Schriftstück aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts: „Vorzaichnus der Regell und sonst anderer Heuser, so noch nit allerdinges richtig". Die Hand läßt sich in Negocia ecclesiastica zum Jahre 1591 feststellen. [2]) BSA., Hs. P 123, 2, Ausgeben des Schulenamts, 1592 April 2. [3]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 183 und Hemerologium, a. a. O.

Stadt, aber er setzte ihre Geistlichen ohne jegliche Mitwirkung der Stadtgemeinde oder der Parochianen mit voller Collatio libera ein. Den Hospitälern gegenüber ist er der eigentliche Verwalter im Namen der Stadt gewesen, die als die rechtliche Besitzerin der Anstalten anzusehen war. Schulherr und Schulpatron war demgemäß auch im eigentlichen Sinne die Stadtgemeinde, und nur mit des Rates als ihres Organes Willen konnte die Schule begründet und unterhalten und selbst mit öffentlichen Mitteln, als die der Hospitäler nicht mehr ausreichten, unterstützt werden. Daher war der Rat, der den Schulmeister und die Lehrer anstellte, der Inhaber und Walter des Patronatsrechtes. Wenn er den Hospitalvorstehern, als seinen Organen, eine gewisse Einwirkung auf die Schule, auf ihre Gründung und Entwicklung und auf ihre Lehrer eine Art von Vorschlagsrecht oder von Nomination und ebenso bei Besoldungsfragen ließ, so stand doch unweigerlich bei ihm die freie Entscheidung. Daß auch die Schulpräsiden und die Schulinspektoren in das Schulleben eingriffen, ist schon gestreift worden, soll aber später im Zusammenhange mit den andern Schulen nochmals beleuchtet werden. Die erhaltende Seite des Patronats zeigte der Rat auch dadurch, daß er Zahlungen für die Schule, d. h. für die Lehrer, auf andere ihm unterstehende Kassen, z. B. auf die des Hospitals zu St. Hieronymus, anwies. Die Stellung der beiden Hospitäler in der Neustadt zu den Schulherrn war noch zu einem besonders engen Verhältnis geworden, nachdem, wie der Propst Hanisch in seinem Testamente (publiziert am 12. August 1553) sagt[1]), der Rat Johann Morenberg den Vorstehern beider Hospitäler zu einem Patron und Oberherrn gesetzt hatte.

XI. An die Schaffung der Schule zum hl. Geist, von der wir sagten, daß sie fast wie ein privates Unternehmen anmute, reihte sich beinahe unmittelbar eine Schulgründung, die wirklich ein privates Unternehmen war, das nur mit Genehmigung des Rates entstehen konnte, aber auf rechtlich unsicherer Grundlage erwuchs und darum im Grunde den sonst so vorsichtigen Rat stark kompromittierte. Das erklärt auch, warum der Gründung nur ein kurzes Leben beschieden war. Weshalb der Rat zuerst duldend zusah, darauf werden wir in einem andern Zusammenhange noch zu sprechen kommen.

Unter dem 28. Januar 1540 urkundete der Rat[2]) darüber, daß der König Ferdinand I. ihm die Kommende zu Corporis Christi für 4000 ungarische Gulden verpfändet habe. In den königlichen Bedingungen, aufgrund deren die Stadt die Kommende übernahm, stand auch: „Doch so sollen sy, die von Breslaw, mit gotsdienst, religion und orden, auch der kirchen nichts zu thun haben, sondern denselben auch bey den gewonlichen ceremonien gancz unverhindert bleiben lassen. Auch so sollen sy, die von Breslaw, die ordenspersonen in der anzal, wie sy iczo sein, auch kunftigklich dermassen sambt der schuel und anderm dem gotisdienst anhengig auf irer eigen costen underhalten und inen dieselb underhaltung zu geburlichen zeiten zu geben und zu raichen verordnen.“

Die ursprüngliche Schule bestand also, wenn auch nur ein Schatten von ehemals, noch immer. Waren aber 1540 noch Kreuzherrn in der Kommende, so müssen sie sich bis 1544 von dort verloren haben, und mit ihrem Verschwinden hörte der Gottesdienst in der Kirche auf und die Schule ging ein. Nur so läßt sich verstehen, daß der Rat 1544 den uns schon bekannten M. Anton Paus an der unbenutzt dastehenden Kirche als Prediger, selbstverständlich ohne Übung

[1]) KSA., Rep. 17, II 1, 10a, fol. 84. [2]) BSA., Hs. P 97, fol. 130; Liber Magnus, I, 158b.

der Sakramente, die von jeher nur der eigentlichen Parochialkirche der östlichen Seite der Schweidnitzer Straße, der zu St. Maria Magdalena, zustand, einsetzte[1]). Neben der Besoldung, die Paus für sein Amt empfing, wurde ihm zugelassen, daß er auf dem geräumigen und leeren Kreuzhofe zwei Schulen einrichtete, eine für Knaben und die andere für Mädchen. Zum zweiten Male hören wir hier, daß man bei einer Schulgründung auch an die Mädchen dachte, doch zum ersten Male, daß man eine wirkliche Mädchenschule errichtete. Pol, dessen Quelle Paus selbst in seiner Beschreibung von Breslau (1559) war, sagt, die Schule sei eine lateinische und deutsche Rechenschule gewesen[2]). Das heißt wohl, daß die Knaben lateinischen Unterricht, Lesen, Schreiben und die grammatischen Elemente, sonst aber, wie die Mädchen, auch deutschen, Lesen und Schreiben, und beide ebenso Unterricht im Rechnen erhalten haben. Hiernach wäre damit in Breslau die erste Privatschule mit Latein und Rechnen entstanden, wie man solche in Nürnberg schon im XV. Jahrhundert gekannt hat[3]).

XII. Die Schule fand Anerkennung, bald wurde sie von 150 Knaben und 80 Mädchen, zum Teil wohlhabender einheimischer und fremder Leute Kinder, besucht. Paus gab selbst in den beiden Schulen wöchentlich je sechs Stunden und er hielt außerdem in seiner Kost und Besoldung vier Baccalare, d. h. Lateinlehrer, und noch andere Mitgehilfen. In der Kirche predigte er alle Sonn- und Feiertage zweimal. In den Nachmittagspredigten pflegte er, wie vormittags die Evangelien, die Episteln zu behandeln. Nachdem er die Epistel verlesen hatte, ließ er zuerst zwei Knaben Stücke aus Luthers Katechismus in Frage und Antwort und dann ebenso, doch an einem abgegrenzten und vergitterten Orte, zwei Mädchen andere Stücke laut und deutlich hersagen. Die Zuhörer hatten großes Gefallen daran und lernten selbst den Katechismus. Dann erst predigte Paus über die Epistel und schloß mit Gebet. Die Katechismuspredigten waren, wie wir wissen, später auch bei dem hl. Geist oder vielmehr bei St. Bernhardin üblich.

XIII. Die Neuerung war für die kirchlichen Breslauer gewiß sehr erfreulich, aber alles zusammen, die evangelische Predigt, der ganze evangelische Gottesdienst und die evangelische Schule, widersprach unzweifelhaft, auch wenn die Sakramente nicht gereicht wurden und die Schule eine nicht um der Kirche willen geschaffene Privatschule war, dem Verpfändungsvertrage mit dem Könige vom 28. Januar 1540. Und daher blieb dem Rate schließlich doch nichts anders übrig, als 1548 Paus aus seinem Predigtamte wieder zu entfernen[4]). Dieser zog am 2. August ab und damit hatte auch die Schule wieder ihr Ende. Eine Nachfolgerin konnte sich nicht einfinden, solange die Kirche stumm blieb[5]). Zu Anfang des Jahres 1554 (Januar 7) war Paus Hofprediger des Meißner Burggrafen Heinrich von Plauen zu Theising in Böhmen. Von dort aus

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 127. [2]) N. Pol, a. a. O., 140. [3]) G. Bauch, Die Nürnberger Poetenschule. 1496—1509, 33. [4]) N. Pol, a. a. O., 140. Pol weicht hier entschieden von seiner Quelle, der Chronik des Friedrich Scholtz (BUB., Hs. IV Fol. 120, fol. 258b), ab. Scholtz sagt: „Adi 2. Augusti hat der erste Prediger weg must ziehen mit Namen Steffan N., ein Magister Theologie, welcher zum heyligen Leichnam gepredigt hat und hat auf dem Creutzhofe seyne Wonung gehabt, aldo hilt er ein lateinische und deutsche Schule". Wie ist die Diskrepanz zu lösen? [5]) Hierzu vgl. die Beschwerde in dem Bericht des Johanniters Ludovicus de Cortit an den Kaiser (1562 Mai 25) über die Innehaltung der Verpflichtung der Breslauer inbetreff der ihnen verpfändeten Kommende (s. o. die Urkunde des Breslauer Rates): Quot autem iam sunt anni exacti, quibus nec teruncionem unum vel in fratres ordinis nostri vel ministros et scholares eiusdem ecclesiae, obliti promissi, erogarunt?" Sie hätten nach seiner Meinung dort eine katholische Schule halten müssen. BSA., Hs. P 97, fol. 194.

sandte er an Anton Fugger eine Übersetzung der Klagelieder des Jeremias in lateinischer, deutscher und czechischer Sprache[1]). In der Widmung spricht er von den Fuggern als von dominicis ac patribus suis clementissimis, die ihm seine treuen Dienste während der ungarischen Kriegsläufte mit nichtverdienten Belohnungen wiedervergolten hätten. Zum Schlusse empfiehlt er sich mit Weib nnd Kind dem ferneren Wohlwollen Antons, Johann Jakobs und der übrigen Mitglieder der Fuggerschen Familie. Er hat also eine Zeitlang in Fuggerschen Diensten gestanden. Daß er 1559 eine heut verschollene Beschreibung von Breslau verfaßt hat, die N. Pol kannte und benutzt hat, ist die letzte Nachricht über ihn.

XIV. Bei seiner Schule nahm Paus nicht die Stelle eines Rektors oder Schulmeisters ein, sondern, da sie keine öffentliche Veranstaltung war, nur die eines Schulhalters und es wird zur Vervollständigung des Kreises der Schulen in der Stadt daher nicht ganz ohne Bedeutung sein, wenn wir nun auch das zusammenstellen, was sonst über Breslauer Privatschulen, die Vorgänger und Ahnen unserer öffentlichen Volksschulen, aufzufinden war.

Der anderswo für solche Schulen gebrauchte Name „Winkelschulen“ ist in Breslau nicht gang und gebe gewesen, und wir finden überhaupt keine spezielle Bezeichnung für sie, wenn wir nicht aus den Appellativen der Privatlehrer die Namen „Deutsche Schulen“ und „Rechenschulen“ ableiten wollen. Das Wort „Rechenschule“ kommt für Rechenunterricht vor. Der von Pol angewandte Ausdruck „Deutsche Rechenschule“ zeigt schon eine Verschmelzung von ursprünglich zwei getrennten Einrichtungen, entsprach wohl aber den allgemeinen Verhältnissen der Schule, wie sie sich bis zu Pols Zeiten entwickelt hatten.

Im Anfange des XVI. Jahrhunderts hört man in Breslau nach unseren allerdings recht mangelhaften Nachrichten nur von Rechenmeistern, und erst, nachdem bereits im Jahre 1533 der Rat an die Errichtung einer öffentlichen „deutschen Schreib- und Leseschule“ gedacht hatte[2]), läßt sich 1542 der erste Inhaber einer solchen, aber einer privaten Schule nennen[3]); es war dies Kaspar von Nymegk, „ein Deutschschreiber.“ Um einen Überblick über die gewöhnlichen Bezeichnungen der Privatschullehrer zu geben, führen wir als vollständig synonym gebraucht an: Deutscher Schreiber, Deutschschreiber, seltener bloß Schreiber, Deutscher Schreiber und Schulhalter, Deutscher Schulmeister, Deutscher Schuldiener. Für die Rechenlehrer sind nur die Namen bekannt: Rechenmeister, Rechenmeister und Schulhalter, Deutscher Rechenmeister oder offiziell lateinisch in der Ausdrucksweise der Stadtkanzlei: numerandi ac scribendi publicus magister[4]). Die letzte Bezeichnung geht auch auf die schon angedeutete Verschmelzung, deren Fortschreiten man an einzelnen Schulhaltern erkennen kann.

Schon Adrian Winkelmann nennt sich 1543 Rechenmeister, 1548 und 1557 wird er jedoch als Deutscher Schreiber bei kirchlichen Akten gebucht. Während dann in und nach der Mitte des

---

[1]) Uns nur bekannt aus: Cod. lat. Monac. 195: Threni. Hoc est Lamentationes Hieremie Prophete. Latine. Germane. Boheme. cum dedicatoria Epistola Et prefatione M. Anthonii Pausii Vratislauiani Aulici Concionatoris Taysingensis 1554. [2]) G. Bauch, Aktenstücke zur Geschichte des Breslauer Schulwesens im XVI. Jahrhundert, 32, 33, Nr. LII. [3]) Trauungsbuch von St. Elisabeth. Unsere Angaben über die Privatschullehrer rühren meist aus den Trauungs- und den Taufbüchern von St. Elisabeth, St. Maria Magdalena und St. Bernhardin her. [4]) BSA., Korrespondenz: 1553 Dezember 5.

XVI. Jahrhunderts 1556 Simeon Lange, 1571 Mathäus Neffe, 1573 Bernhard Gump nur als Rechenmeister erscheinen, heißt Nickel Zweichlein 1562 Deutscher Schreiber und sonst, 1564—1578, stets Rechenmeister[1]), Kaspar Nacius 1563 Rechenmeister und 1572 Deutschschreiber, Joachim Müller 1585 Rechenmeister und Schulhalter, 1589 Deutscher Schreiber. Die reichste Namentoilette aber hat Kaspar Hermann, der 1586 Deutscher Rechenmeister, 1587 Deutscher Schulhalter und Deutscher Schreiber und zuletzt, 1595, bloß Schulhalter geschrieben wird. Deutscher Rechenmeister und das einfache Schulhalter sagen, daß er eine deutsche Schreib-, Lese- und Rechenschule gehalten hat. Und das wurde allmählich der durchschnittliche Zustand der Schulen.

Aus den Bezeichnungen „Deutscher Schreiber und Schulhalter" wie „Rechenmeister und Schulhalter" erkennt man auch, daß bisweilen andere dergleichen Lehrer nur einzelnen, die es begehrten, Privatstunden im deutschen Lesen und Schreiben oder im Rechnen erteilten, ohne deshalb einen geschlossenen Schulunterricht zu halten. Bonaventura Rösler, der berühmte Breslauer Schönschreiber, spricht 1573 in seiner Callographia[2]) von „mercenarii scripturae magistri" als von Lehrern der deutschen Schön- und Zierschrift, aber im allgemeinen werden in unseren Quellen „Deutscher Schreiber" und „Deutscher Schulhalter" als vollkommen gleichbedeutend gebraucht. Wie der Rechenmeister Bierbauch sagt[3]), hat er mit Gunst und Wissen des Rates Rechenschule gehalten, d. h. die Privatschulhalter bedurften der Erlaubnis des Rates, um ihr Gewerbe auszuüben, ohne daß jedoch im XVI. Jahrhundert von einer mit Revisionen verbundenen Aufsicht über sie und ihre Schulen gesprochen werden könnte[4]). Die oben angeführte Bezeichnung „numerandi ac scribendi publicus magister" läßt sich nur mit „konzessionierter" Rechen- und Schreibmeister wiedergeben.

XV. Wir nennen nun die von uns namhaft gemachten Privatschullehrer, ohne daß wir aus den angezogenen Gründen die deutschen Schreib- und Leselehrer und die Rechenlehrer scharf von einander sondern. Die Jahreszahlen beziehen sich nur auf die Termine ihrer Nachweisbarkeit. Nicht ganz gleichgültig wegen ihrer steten Berührung mit den Bedürfnissen des praktischen und geschäftlichen Lebens wäre es, wenn man diese Schulhalter nach den städtischen Parochien verteilen könnte. Das ist jodoch nicht immer möglich. Dies und die nicht erreichbare Vollständigkeit gestatten auch nicht, ihnen statistisch in befriedigender Weise beizukommen. Doch kann wohl gesagt werden, daß sie in der Elisabethparochie am zahlreichsten und auch in der Magdalenenparochie nicht gar zu schwach vertreten waren, während die andern Stadtteile nur einzelne von ihnen aufzuweisen hatten.

Neben dem 1522 zuletzt in städtischen Büchern erwähnten Rechenmeister und städtischen Wagemeister Peter Wahle, den wir als der Zeit vor der Reformation angehörend nur kurz streifen[5]), müssen wir Johann Seckerwitz oder, wie er sich geschrieben zu haben scheint, Segkerwitz als Rechenmeister anführen[6]). Schon 1519 läßt sich seine Tätigkeit in Breslau belegen und 1527 war er noch am Leben, 1529 aber wahrscheinlich schon tot. Er stammte aus Liegnitz und besaß akademische Bildung, denn er hatte im Sommersemester 1508 nach kurzem

---

[1]) Zu Zweichlein vgl. hier w. u. und Abschn. XVII. [2]) Vgl. die Widmung an die Schulpräsiden: Callographia Scholae Vratisl., Breslau 1573. [3]) Zu Bierbauch vgl. hier w. u. und Absch. XVII. [4]) Im XVII. Jahrhundert verlangten dies die Rektoren der drei städischen Schulen. E. Maetschke, a. a. O., 20. [5]) CDS, XXV, 27. [6]) Zu Seckerwitz vgl. auch hier w. u. Abschn. XVII.

Studium das artistische Baccalaureat in Frankfurt a. O. erworben. Ob er auch der schon im Sommersemester 1496 in Wien immatrikulierte Johannes Seckerwitz de Lignicz ist, kann nicht nachgewiesen werden, wäre aber wegen der kurzen Studienzeit in Frankfurt keineswegs undenkbar. Wien war wegen seiner Mathematiker berühmt[1]), Frankfurt besaß allerdings in dem Magister Ambrosius Lacher auch einen tüchtigen praktischen Rechner[2]). 1529 und früher hielt in Breslau der Rechenmeister Johann Bierbauch Rechenschule; er betrachtete sich gewissermaßen als Nachfolger von Seckerwitz[3]). Zuerst 1542 nur als Offenbarschreiber, d. h. als öffentlicher Notar, aufgeführt, 1543 als Rechenmeister, ist Adrian Winkelmann[4]), der 1557 schon gestorben war und bei der Feststellung dieses Faktums wieder Deutscher Schreiber heißt, wie 1548 bei seiner zweiten Verheiratung. Er wohnte „auf dem Graben" und mag ziemlich wohlhabend gewesen sein, da er, obgleich er eine Frau hinterließ, dem Gemeinen Almosen 25 Mark vermachen konnte[5]). Nur einmal stellt sich uns als Mitglied der Elisabethgemeinde 1542 Kaspar von Nymegk als Deutschschreiber vor. 1549 werden Sebastian Czippelt, vielleicht zu St. Elisabeth, und Joachim Jungnitze, vielleicht zu Maria Magdalena gehörend, als Deutsche Schreiber erwähnt. Durch einmalige Erwähnung sind auch 1551 Jorge Fogel und 1554 Zacharias als Deutsche Schreiber bei Maria Magdalena und 1556 Simeon Lange als Rechenmeister aufbewahrt. Joachim Wolff, der deutsche Schreiber, heiratete bei Maria Magdalena 1557 die Witwe Adrian Winkelmanns. Ein seßhaftes Pfarrkind von Maria Magdalena war der deutsche Schulhalter oder deutsche Schulmeister und Rechenmeister Bonaventura Hermann, der von 1552 bis zu seinem Tode im August 1580 seinem Berufe nachging. 1575 wohnte er auf der Albrechtsgasse und 1588 hinter den kleinen Fleischbänken. 1560 taucht in den Büchern von Maria Magdalena der deutsche Schreiber Meusefaller auf, und 1560—1564 findet man darin den deutschen Schreiber Onesimus Merten. Derselben Parochie gehörte von 1562 bis 1578, wo er starb[6]), an der Rechenmeister und deutsche Schreiber Nikolaus Zweichlein, Gick genannt. Er wurde bei St. Christoph bestattet. Auch zu Maria Magdalena zählte zwischen 1563 und 1573 der Rechenmeister oder Deutschschreiber Kaspar Nacius oder Nacio. Nur 1568 hört man bei St. Maria Magdalena von dem deutschen Schreiber Venediger. Aus demselben Jahre rührt die erste Kunde von dem deutschen Schreiber in der Elisabethparochie, nämlich auf dem Roßmarkte, Lorenz Weiß her, von dem man nur erfährt, daß er bis 1581 mehrmals geheiratet und getauft hat. In derselben Parochie heiratete und taufte 1569 und 1570 der deutsche Schreiber Georg Steudel und 1569 und 1571 der deutsche Schreiber in der Hundegasse Georg Gretz oder Gratz. In den Jahren 1569 bis 1572 lebte in der Parochie von Maria Magdalena der deutsche Schreiber Peter Thiel und vielleicht teilweise gleichzeitig mit diesem Georg Neudlich, der deutsche Schreiber auf dem Neumarkte, der im Oktober 1570 schon zu den Verstorbenen zählte. Als Pate wurde 1570 bei Maria Magdalena der deutsche Schreiber Peter Henichen notiert. Als Väter von getauften Kindern liest man 1571 bei St. Elisabeth

---

[1]) Georg Tannstetter Collimitius, Viri mathematici, quos inclytum Viennense gymnasium ordine celebres habuit, vor Tabulae Eclypsium Magistri Georgij Peurbachij etc., Wien 1514. [2]) G. Bauch, Die Anfänge der Universität zu Frankfurt a. O., 94 f. [3]) S. w. u. das Rechenbuch Bierbauchs, Abschn. XVII. [4]) Zu Winkelmann vgl. auch hier w. u. Abschn. XVII. [5]) BSA., Hs. Q 284, 35. Einnahmen des Gemeinen Almosens, 1558 Juli 1. [6]) BSA., Rechnungen der Kirchenväter zu St. Maria Magdalena, 1578 April 6.

den Rechenmeister Mathäus Neffe und den deutschen Schreiber Gregor Rehel. Vermutlich derselben Parochie zuzurechnen ist der deutsche Schulmeister Christoph Grötz oder Gretz, der Sohn des ehemaligen Hofmeisters im Hospitale zu St. Mathias Valten Grötz. 1571 wird er zuerst genannt und 1588 heißt er Procurator, d. i. Anwalt; er mag etwas Jurisprudenz studiert haben. In den Jahren 1572 bis 1574 und jedenfalls schon früher und noch viel später arbeitete innerhalb der Elisabethparochie der deutsche Schreiber und Schulhalter Egidius Rudorff. Seine nachgelassene Tochter Regina heiratete 1590 den Auditor an dem Elisabethgymnasium Adam Maske. Der deutsche Schulhalter oder Schulmeister Kaspar Schleupner lebte sicher 1572 bis 1597 zuerst in der Elisabethparochie, aber darauf sehr lange in der von St. Maria Magdalena. 1573 lehrte in derselben Parochie der Rechenmeister Bernhard Gump und zwischen 1574 und 1579 der deutsche Schreiber Jakob Brachvogel. Dieser, ein Sohn des Christoph Brachvogel aus Trebnitz, war vorher, 1571, Choralist bei Maria Magdalena[1]). 1579 starb er schon[2]). Vielleicht aus der Parochie von Maria Magdalena war der deutsche Schreiber Christoph Taubmann, der 1575 bereits nicht mehr lebte, wie sein Sohn Christoph, der 1576 nur kurz als „Schreiber" bezeichnet wird. Durch ein ihm zugedachtes Legat wird 1576 auch der deutsche Schreiber Josef Jungenitsch bekannt[3]). 1577 taufte bei Maria Magdalena der deutsche Schreiber Johannes Chudiwa und bei St. Bernhardin Lampertus Ulrich, der sonach in der Neustadt zuhause war. Als Pate fungierte 1579 bei St. Bernhardin der deutsche Schreiber Nikolaus Werner. Eine Reihe von vier Angehörigen der Elisabethparochie eröffnet Georg Heinrich, der Sohn des Zimmerhauers Jakob Heinrich. Von 1580 bis 1587 nachweisbar, wohnte er zuerst auf der Weißgerbergasse und dann bei den Sieben Raden, d. h. auf dem Karlsplatze. 1581 bis 1596 wirkte der deutsche Schulhalter Elias Schenck. Dieser, der auf der Hundegasse wohnte, unterbrach einmal seine Tätigkeit[4]), denn im Jahre 1594 heißt er „gewesener Schulhalter, itzt der Zimmerleute Schreiber". Der deutsche Schulhalter Johann Kaulky, Sohn des Kaspar Kaulky, trat 1582 in den Ehestand, aber schon 1585 raffte ihn die herrschende Seuche hinweg[5]). Der 1582 zuerst bei St. Elisabeth aufgeschriebene Deutschschreiber oder deutsche Schulhalter Stephan Driebel wird 1599 als Diener des Gemeinen Almosens bezeichnet. Er war von 1594 ab „Zinsmann" desselben[6]). Auf dem Elbing starb 1585 der deutsche Schreiber Matz Reimann[7]) und auf dem Sperlingsberge in der Elisabethgemeinde, nachdem ihm nach und nach seine ganze Familie weggestorben war, der deutsche Schreiber Andreas Hicke ebenfalls an der Seuche[8]). Aus derselben Gemeinde waren die nur 1585 genannten deutschen Schulhalter Johann Clemens und Paul Schilling, der hinter den großen Fleischbänken sein Heim hatte. Der deutsche Schulhalter Heinrich Schultz in der Parochie von Maria Magdalena ist auch nur in demselben Jahre bekannt. 1585 wird zuerst als Vater vermerkt der Rechenmeister und Schulhalter auf dem Neumarkte Joachim Müller, 1589 wird er nur Deutschschreiber tituliert. Christoph Dröhebart, der deutsche Schulhalter auf der Niklasgasse, der gleichfalls 1585 taufte, lebte in der Elisabethparochie

[1]) BSA., P 123, 1, Ausgaben des Schulenamts, 1571 Juni 18. [2]) BSA., Rechnungen der Kirchenväter zu St. Maria Magdalena, 1579 April 12. [3]) KSA., Rep. 17, II 1, 10b, fol. 194. [4]) Taufbuch von St. Elisabeth, 1594 März 5. [5]) BSA., Hs. P 40, 1, 1585 August 19. [6]) BSA., Hs. Q 254, pg. 125 steht seine Verpflichtung. [7]) BSA., Hs. P 40, 1, 1585 Juni 22. [8]) BSA., Hs. P 40, 1, 1585 September 1.

noch 1599. Nur aus dem Jahre 1586, in dem er am 20. April Elisabeth, die Witwe des Tuchknappen Nicklas Wiedemann heiratete, ist Adam Puschmann als deutscher Schulhalter durch die Breslauer Quellen festgehalten[1]). Er selbst nennt sich auch deutscher Schuldiener. Von seinem Leben und seinen Werken soll später berichtet werden. Der Sohn Bonaventura Hermanns Kaspar Hermann ist der Privatschulhalter, der als deutscher Rechenmeister und deutscher Schulhalter gleichmäßig bezeichnet wird. Er muß sich großer Wertschätzung erfreut haben, wie man daraus erkennen kann, daß, als er am 7. April 1597 taufte[2]), die Ratmannen Erasmus Müller, der Schulpräside, und Adam Dobschütz, wie die Frau des Landeshauptmanns Anna Jenckwitz, und nur diese, Patenstelle versahen. 1599 erlag er der Pest innerhalb der Magdalenenparochie[3]), der er mindestens seit 1586 angehörte. Von 1587 bis 1589 saß in der Elisabethparochie der deutsche Schulhalter Johann Schiwelbein und während derselben Zeit der deutsche Schulhalter Wilhelm Hermann, der 1587 als „deutscher Schreiber in der Kürschner Zechhause" aufgeführt wird[4]). 1587 bis 1599 läßt sich bei Maria Magdalena der deutsche Schulhalter Kaspar Baumgart verfolgen; David Rhenisch, der ihn den Älteren nennt, berichtet seinen Tod nach 35jähriger Tätigkeit als deutscher Schulhalter und Rechenmeister im Alter von 60 Jahren zum 28. Juli 1617[5]), und von 1588 bis 1595 bei St. Elisabeth der deutsche Schulhalter Kaspar Nimmich. Nur als 1589 schon gestorben ist der deutsche Schulhalter Barthel Köler erwähnt[6]). Andreas Wagensteller, Sohn des Schuldieners zu Mittelwalde bei Brandenburg Wolf Wagensteller, steht als deutscher Schulhalter 1589 und 1590 in den Büchern von St. Maria Magdalena. Sein Tod im September 1590 hat den deutschen Schreiber Grolmus (Hieronymus) Hoch aus Joachimsthal verewigt[7]). Wie bei diesem, so fehlt uns auch bei dem deutschen Schulhalter Johann Melbein, der 1591 genannt wird, die Parochie. Vielleicht der zu St. Maria Magdalena gehört an der deutsche Schulhalter Martin Pfeiffer, ein Sohn des Bäckers Hans Pfeiffer in Groß-Monau bei Schweidnitz, der 1591 bis 1594 erwähnt wird. Der deutsche Schulhalter Christoph Wegner ist 1592 nur durch eine Erwähnung überliefert. Zu St. Elisabeth gehörte 1592 bis 1595 der 1571 als Studiosus, d. h. älterer Schüler, bezeichnete deutsche Schulhalter Adam Calentius, 1593 der deutsche Schulhalter Kaspar Wagner, 1594 der deutsche Schreiber auf der Reussischen Gasse[8]) Andres Kockres († im März) und ebenfalls 1594 Adam Calmisius, der deutsche Schulhalter. In der Parochie starb 1597 der deutsche Schulhalter Johann Munch[9]). In der Magdalenengemeinde waren 1595 und 1597 die deutschen Schreiber Heinrich Krieger und Jakob Pflüger tätig. Zum Schluß führen wir noch die deutschen Schulhalter Jakob Puschmann und Wilhelm Walter an, die 1600 bei St. Elisabeth tauften und wohl schon vorher in Breslau waren. Als den letzten nennen wir Fabian Koch, der am 21. November 1606 als deutscher Schulhalter 63 Jahr alt starb, nachdem er vorher Pastor in Laskowitz und Jeltsch gewesen war[10]).

---

[1]) Trauungsbuch von St. Elisabeth, 1586 Dominica Misericordia. [2]) Taufbuch von St. Maria Magdalena, 1597 April 7. [3]) BSA., Hs. P 40, 4, zwischen Oktober 29 und November 5. [4]) Taufbuch zu St. Elisabeth, 1587 August 12. [5]) BSB., Hs. B 1839 zum 28. Juli. [6]) Trauungsbuch von St. Bernhardin. 1589 Dominica 2. p. Epiphan. heiratet seine Witwe Martha. [7]) BSA., Hs. P 40, 2, 1590 zwischen September 7 und 14. [8]) BSA., Hs. P 40, 3, 1594 zwischen März 10 und 17. [9]) BSA., Hs. P 40, 4, 1597 zwischen Februar 28 und März 7. [10]) BSB., Hs B 1839 zum 21. November.

XVI. Die Frage, was wohl die Schulhalter als Schulgeld (precium) für ihren Unterricht beansprucht haben mögen, kann nur für eine gewisse Zeit und auch für diese nicht mit aller erwünschten Sicherheit beantwortet werden, weil vermutlich nach Abmachungen verfahren wurde. Von den armen Chorknaben, für deren Beschulung das Gemeine Almosen Sorge trug, wurden einzelne auch „deutschen Schreibern" übergeben. 1577 und 1578 zahlte das Almosen für den Sohn des Schaffers zu Protsch Gregor Mende dem deutschen Schreiber vierteljährlich 18 Groschen[1]), 1580 für den armen Knaben im Kinderspital Lorenz Steinberger 1 Mark 16 Groschen[2]), das wären, wenn drei Vierteljahre vorlägen, auch auf ein Vierteljahr 18 Groschen, und 1583/84 für Jeremias, den Sohn des städtischen Stellmachers im Schweidnitzer Marstalle Georg Tierberg, dreimal 1 Mark[3]), das heißt wohl, da eine von den drei Mark auf andere Dinge ging, für ein Vierteljahr 16 Groschen. Es lag in der Natur der Sache, daß sich der Unterricht nicht durch viele Jahre zu ziehen brauchte. Daß im Jahre 1558 die Vorsteher des Hospitals zu St. Bernhardin[4]) dem „Herrn Petro zum heiligen Geist", von dem zwei in dem Hospitale erhaltene „Studenten" rechnen und schreiben gelernt hatten, einen Taler, d. h. 36 Groschen, bezahlten, war wohl ein ganz privates Abkommen wie der Unterricht ein Privatissimum. Herr Petrus war wohl der Kaplan zum hl. Geist Petrus Myscephalus oder Mausehaupt, der 1564 starb[5]). Der Schreibunterricht, den er erteilte, mag deutsches Schönschreiben gewesen sein, denn die lateinische Schrift war den Studenten selbstverständlich längst geläufig.

Aus den Jahren 1552 und 1553 wissen wir, was ein Rechenmeister und deutscher Schreiber auf das Jahr für Unterricht und Pension verlangte[6]). Am 5. Dezember 1553 schrieb der Breslauer Rat an Lorenz Miszkowski von Mirow, Kastellan zu Radom und Hauptmann der Fürstentümer Auschwitz und Sator, am vergangenen Crucismarkte 1552 habe der Auschwitzer Bürger Simon Wielogorski dem Breslauer Bürger und numerandi ac scribendi publicus magister Bonaventura Hermann seinen Sohn zum Unterricht und in Kost übergeben und dafür und für alle Lebensnotdurft aufs Jahr 27 Joachimstaler zu zahlen versprochen, aber bis dato nichts bezahlt.

Eine andere Frage kann und muß man auch noch aufwerfen, obwohl eine auf Tatsächlichem beruhende Beantwortung nicht zu geben ist. Wenn Eltern ihre Kinder Schulhaltern zuführten, damit sie, ohne mit Latein und dem, was sonst noch damit zusammenhing, behelligt zu werden, deutsch schreiben und lesen und außerdem rechnen lernten, wie stand es dann aber mit der Unterweisung in den Glaubenslehren, in dem Katechismus, die den im XVI. Jahrhundert nicht nachweisbaren Konfirmandenunterricht ersetzte? Es fehlt jegliche Andeutung, daß die Schulhalter auch darin unterrichtet hätten, obgleich es nach dem religiösen Sinne der Zeit recht wohl geschehen sein und der Katechismus recht wohl als Lesebuch und Vorlage zum Abschreiben gedient haben kann. Vielleicht ist Paus uns hier doch maßgebend, der den Katechismus so sehr betonte; er war allerdings ein Geistlicher.

XVII. Einige von den vorgeführten Männern haben auch literarische Denkmäler hinterlassen. Fast ein ganzes Jahrhundert hindurch beherrschte so ziemlich den allgemeinen Unterricht im Rechnen und das bürgerliche Rechnen innerhalb von Breslau und Schlesien mit seinen Anweisungen Johann

[1]) BSA., Hs. Q 282, 24 und 25. [2]) BSA., Hs. Q 282, 27. [3]) BSA., Hs. Q 282, 30 und 31. [4]) BSA., Hs Q 100, 4, fol. 26. [5]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 37. [6]) BSA., Korrespondenz: 1553 Dezember 5.

Seckerwitz, und seine Nachahmer und Verbesserer haben ihn nicht verdrängen können. Die erste Spur von seiner Tätigkeit als Rechenmeister ist ein 1519 zu Breslau bei Adam Dyon ohne seinen Namen gedrucktes „Rechpuchleyn", das aber sogleich mit der Regeldetri anfängt[1]). Größerer Gunst erfreute sich das mit seinem Namen ausgegangene Rechenbüchlein[2]), dessen erste Ausgabe vor 1529 anzusetzen ist. Dieses ist sehr oft wiederholt worden und häufiger als es auf den ersten Blick scheint, weil es öfters ohne den Namen des Verfassers erschienen ist. Wir kennen Breslauer Ausgaben mit dem Namen von 1547, 1557, 1565, 1571 und ohne Jahr. Der Rektor zu St. Elisabeth Andreas Winkler hat 1549 eine kurze Erklärung der Spezies als Einführung zu Seckerwitz verfaßt[3]). Eine nur skelettartige Ausgabe des Rechenbüchleins[4]) ist das bloß handschriftlich erhaltene „Regel oder Satzbüchlein deß Johan Seckerwitz auff der Linien. Anno 1603." Das ursprüngliche Buch ist ohne Aufwand von großer Gelehrsamkeit geschrieben; es gibt überall ohne Begründung und nicht immer besonders gut geordnet im ersten Teile einfache Aufgaben über die Spezies mit benannten und unbenannten Zahlen, einfache Regeldetri und die Brüche, in dem zweiten kaufmännische Aufgaben aller Art und schließlich die für Breslau und Schlesien notwendigen Angaben über Maße, Geldsorten, Gewichte usw. Das Werkchen gedachte 1529 der Rechenmeister Johann Bierbauch durch ein von ihm bearbeitetes Rechenbuchleyn zu ersetzen[5]). In der Widmung an die Ratmannen der Stadt Breslau vom 12. Februar 1529 sagt er von sich: „hab mit Gunst und Wissen Euer Herrlichkeit eine Zeit lang yn dieser Stadt Rechenschule gehalten", er hatte also noch neben Seckerwitz unterrichtet. Aber wenn er gelegentlich diesen des Irrtums zeiht, so hat ihn selbst und nicht ohne Grund der einstige Besitzer unseres Exemplars, der ältere David Rhenisch, an mehreren Stellen des Plagiats an Seckerwitz beschuldigt. Im Jahre 1543 ließ der Rechenmeister Adrian Winkelmann, Notar und Mitbürger, d. h. Hausbesitzer, wie er sich hier nennt, für seine Schüler, „so erstlich anfahen zu rechnen", ein kurzes eigenes Rechenbüchlein ausgehen. Es ist eine verständige Anweisung, doch auch ohne Theorie. Andreas Winkler druckte sie ihm[6]). Im Jahre 1504 kam als Verbesserung und Erweiterung „für das bisweilen dunkle und allzu kurze Buch" des Seckerwitz das Rechenbuch des Rechenmeisters Nickel Zweichlein, Gick genannt, heraus[7]). In der ersten Widmung, an den Herzog Georg von Liegnitz und Brieg, handelt Zweichlein, der nicht ohne literarische Bildung war, von dem Nutzen und der Notwendigkeit der Rechenkunst für alle Lebenslagen und Stände, und in der zweiten, an den Hauptmann, Bürgermeister und die

[1]) Rechpuchleyn czu Breslaw gedruckt. M. cccc vnd xix. Gedruck (!) czu Breslaw durch Adam Dyonn Anno domini. 1519. 8°. [2]) Rechenbuchlein auff allerley handtierung durch Joan Segkerwitz, Etwa tzu Breslaw Rechenmeister vor seine Schuler auffs einfeldigst gestellet. Zum andern mal vbersehen vnd gebessert. 1547 (Breslau, A. Winkler) 8°. 1557. Gedruckt zu Breslaw durch Crispinum Scharffenberg. 8°. Anno M. D. LXV. Gedruckt zu Breslaw durch Crispinum Scharffenberg. 8°. M. D. LXXI. Gedruckt zu Breßlaw, durch Crispinum Scharffenberg. 8°. (J. Seckerwitz) Rechbuchleyn M. D. XXXV. O. O. (Breslau, A. Dyon) 8°. [3]) S. o. S. 113. [4]) BUB., Math. II Oct. 125c (2): Regel oder Satz büchlein deß Johan Seckerwitz auff der Linien. Anno 1603. 8°. [5]) Ein neu kunstlich vnd wol gegrunt Rechenbuchleyn, auff alle gebreüchliche hendel, gemacht vnnd ericht durch Johan Bierbauch Rechenmeyster zu Breslaw ym Jare 1529. Gedruckt yn der koniglichenn Stadt Breslaw durch Adam Dyon, 1529. 8°. [6]) Ein fast nutzlich vnd kurtz Rechenbüchlein, so zu gemeyner Rechnunge dienstlich in druck gegeben. Durch Adrianum Winckelman. Im 1543 Jar. Gedruckt zu Breslaw durch Andream Winckler. 8°. [7]) Rechenbuch Durch Johan. Segkerwitz, für seine Schuler auffs einfeltigest gestellet. Iczt der löblichen Jugend zu gut, mit einem ganczen grund der Species, Und etlichen nuczlichen Regeln vnd Exempeln gebessert vnd gemehret Durch Nickel Zweichlein, Gick genandt etc. Franckfurt an der Oder, bei Johan. Eichorn. M. D. LXIIII. 8°.

Ratmannen der Stadt Breslau, bittet er um die Erlaubnis, das Buch zu drucken. Es ist tatsächlich eine bedeutende Erweiterung des Seckerwitz, aber scheint doch auch keine zweite Auflage erlebt zu haben. Daß er selbst nicht ohne Ansehen war, sieht man ähnlich wie bei Kaspar Hermann an den Paten, die 1573 seinen Sohn Manasse aus der Taufe hoben[1]; es waren dies der Pfarrer zu St. Maria Magdalena Lukas Pollio und der Ratmann Benedikt Distler nebst seiner Gattin Katharina.

XVIII. Nicht mit seiner Tätigkeit als deutscher Schulhalter zusammenhängende Denkmäler, sondern solche von allgemeinerer Bedeutung hat Adam Puschmann hinterlassen, und er ist deshalb ein Mann, der unsere eingehendere Aufmerksamkeit verdient[2]. Adam Zacharias Puschmann war 1532 in Görlitz als Sohn des Bäckermeisters Paul Puschmann geboren. Er besuchte die lateinische Stadtpfarrschule, lernte aber dann das Schneiderhandwerk. Auf der Wanderschaft kam er nach Augsburg und hielt sich dort zu den Meistersängern, ohne aber seine volle Befriedigung zu finden. Daher ging er etwa 1555 nach Nürnberg, wurde ein Schüler von Hans Sachs und verweilte ungefähr sechs Jahre, zuletzt als Meister in die Singeschule aufgenommen, an der Pegnitz. 1569 wurde er Kantor an dem Gymnasium in Görlitz, legte aber 1572 diese Stelle nieder. Im Jahre 1571 erschien in Görlitz[3] sein wichtiger „Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs". Nach einer größeren Reise begab er sich nach Breslau und regte hier eine Nachblüte des Meistergesanges an. 1580 verfaßte er eine „Komödie, Von dem Patriarchen Jakob, Joseph und seinen Brudern, die gantze volkomene Historie, kurtz begriffen", die 1592 gedruckt erschien. Die lutherische Geistlichkeit machte wohl nicht ganz ohne rechten Grund Schwierigkeiten wegen der Aufführung, da sie Ärgerliches davon befürchtete, und nur mit großer Mühe setzte Puschmann bei dem Rate 1583 die Aufführung doch durch. 1588 schloß er sein „Singebuch" ab[4], das er dem Breslauer Rate für die Bibliothek zu St. Maria Magdalena widmete. Der Rat bestätigte 1598 die Ordnungen der Breslauer Meistersänger, aber Puschmann, der am 4. April 1600 starb, scheint sich nicht mehr hervorragend an der Sache beteiligt zu haben. Aus unseren Nachrichten über ihn geht, wie schon berührt wurde, sonst nur hervor, daß er am 20. April 1586 Elisabeth, die Witwe des Tuchknappen Nikolaus Wiedemann, heiratete.

XIX. Einen ganz eigentümlichen Nachtrag zu den deutschen Schulhaltern bilden zwei fremdsprachliche Schulhalter, ein polnischer und ein französischer.

Stillschweigend nimmt man gewöhnlich an, Breslau und seine Umgebung seien schon im XVI. Jahrhundert ganz deutsch gewesen. Das war aber durchaus nicht der Fall. In den der Stadt benachbarten Dörfern wurde vielmehr deutsch und polnisch gesprochen; daher waren auch gewiß die Dienstboten in Breslau noch stark polnisch. Außerdem bedurfte man wohl auch in der Aristokratie der polnischen Sprache wegen der Verwaltung der den Patriziern gehörenden Dörfer und in der Stadt wegen des geschäftlichen Verkehrs mit den Landleuten und den polnischen Fuhrleuten und Kaufleuten. Daß dieses Bedürfnis noch ein sehr starkes war, sieht man am besten an

[1] Taufbuch von St. Maria Magdalena, 1573 Oktober 9. [2] E. Goetze, Monographie über den Meistersänger Adam Puschmann von Görlitz. Neues Lausitzisches Magazin 53. Bd. 59 f. [3] Adam Puschmann, Gründlicher Bericht des deutzschen Meistergesangs. I. Aufl. (1571). Edidit Richard Jonas. Halle a. S. 1888. 8°. [4] Das Singebuch des Adam Puschmann ed. G. Münzer. Leipzig (1906) Fol.

der durch den Rat unterstützten kirchlichen Fürsorge für die polnisch Redenden. So hören wir, daß 1560 Johann Tost als polnischer Diakonus zu St. Maria Magdalena angenommen wurde[1]) und daß er 1583 als solcher starb. Sein 1560 gestorbener Vorgänger hatte Andreas Beer geheißen[2]). Genau gleichzeitig mit Tost, von 1560 bis 1583, wirkte Nikolaus Siderus als polnischer Prediger bei St. Christoph[3]). Sein Nachfolger war von 1583 bis 1618 der ehemalige Schulmeister zu Groß-Wartenberg Johann Phyretis[4]), und von 1563 bis 1606 war Paulus Glodius Sbanschinensis polnischer Diakonus bei St. Elisabeth[5]). Bei der Kirche zum hl. Geist wurde 1586 Konrad Negius als polnischer Diakonus angestellt, 1592 M. Jakob Berelius und 1595 M. Johann Paritius[6]). In den Ratsverzeichnissen über Stipendienverleihungen[7]) pflegte auch besonders angemerkt zu werden, ob ein Stipendiat polnisch verstehe und ob er es fertig oder nicht perfecte könne. Nach allem diesem wird es uns vielleicht Wunder nehmen, daß wir in Breslau nur einen „polnischen Schulhalter", den Johann Titschky, in den Jahren 1582 und 1584 nachweisen können[8]).

Erst nach seinem Tode, am 4. September 1594, hören wir von dem „Ludimoderator Francus" Kaspar Langer[9]). Französischen Unterricht werden wohl hauptsächlich die jungen Leute genommen haben, die Jura oder Medizin in Frankreich zu studieren gedachten, und in erster Linie die Patriziersöhne, zu deren standesgemäßer Vorbildung Reisen in Frankreich mit gehörten. Daraus erklärt sich vielleicht, daß die hinterlassene Tochter Langers Aemilia oder Emmelia, wie ihr Name in Breslau mundrecht gemacht wurde, 1594 den aus der städtischen Aristokratie hervorgegangenen bekannten Dr. med. und Stadtphysikus Daniel Rindfleisch, den sein Freund, der gelehrte Gräzist Johannes Caselius, in Bucretius umgetauft hatte, heiratete. Die Freunde des Bräutigams, der spätere Konvertit Dr. med. Johann Fersius aus Breslau und der als Rektor der katholischen Pfarrschule in Neiße gestorbene Dr. med. et phil. Valentin Acidalius aus Wittstock, feierten die Vermählung poetisch[10]). Der Gatte setzte seiner Emmelia, als sie ihm 1613 nach glücklichster Ehe durch den Tod entrissen worden war, einen rühmlichen, noch vorhandenen Denkstein an der Südseite der Magdalenenkirche. Daran, den französischen Unterricht in den Lehrplan einer öffentlichen Schule hineinzuziehen, scheint übrigens in Schlesien zuerst der letzte Rektor der Schola illustris Aurimontana Jonas Melideus[11]) gedacht zu haben. In der von ihm und seinem Lehrerkollegium 1620 ausgesandten empfehlenden Anzeige der Wiedereröffnung der herzoglichen Schule[12]) versprach er „linguarum exoticarum hortos", Unterweisung im Französischen und Italienischen, wenn die Zunahme der tief heruntergekommenen Schule dies gestatten

[1]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 17, 114. [2]) N. Pol, a. a. O., IV, 15. [3]) N Pol, a. a. O., IV, 113. [4]) N. Pol, a. a. O., IV, 114; V, 145. [5]) N. Pol, a. a. O., IV, 26; V, 30. [6]) N. Pol, a. a. O., IV, 127, 159, 160, 174. [7]) BSA., Hs. P 31, Rechnungsbuch über die Stipendiaten. [8]) Taufbuch von St. Elisabeth, 1582 Dezember 3; Taufbuch von St. Maria Magdalena, 1584 Oktober 23. Er hat also die Parochie gewechselt. [9]) Taufbuch von St. Maria Magdalena. Rindfleisch und Aemilia, die Brautleute, waren gleichzeitig Paten. [10]) Nuptiis V. Cl. D. Danielis Rindfleisch Bucretii, Medici Vratislauiensis, & pudicissimae virginis Aemyliae Langiae. Sponsorum lectissimorum: celebratis Idib. Septembr. Anno CIↃ . IↃ . XCIV. Vratislaviae In Officina Typographica Georgii Baumanni. 4°. [11]) Zu Melideus (Milde aus Sagan) vgl. den Aufsatz von G. Bauch, Ein Satyrvorspiel zur Gründung der Ludoviciana, im Archiv für hessische Geschichte, N. F. 6, 421 f. [12]) Scholae Goldbergensis denuo apertae Fama publica. Typis divulgata Ligiis Nicolai Sartorii. O. J. (1620) 4°, Q 2.

würde. Das gehoffte neue Wachstum der Schule blieb aus, und sie erlag 1522 senilem Marasmus, nachdem schon vorher Melideus als ihr Sospitator kläglich gescheitert war.

XX. Da mit der „Komödie" Puschmanns die Aufführung von Schülerkomödien berührt worden ist, denn mindestens seine eigenen Schüler werden doch dabei mitgewirkt haben, wird es sich vielleicht empfehlen, schon hier eine Übersicht über alle ähnlichen in Breslau nachweisbaren Vorstellungen zu geben. Die Belege dafür entsprechen leider den vorauszusetzenden Leistungen besonders in dem, was die Wiedergabe klassischer Dramen betrifft, in keiner Weise. Die Darstellung deutsch geschriebener Dramen brachte neben der Rezitation des Katechismus und schon vor dieser die Schuljugend zum öffentlichen, geordneten Gebrauche der Muttersprache, und weil diese Vorführungen einem größeren Publikum zugänglich und verständlich waren, haben auch die Breslauer Chronisten mehr davon Notiz genommen. Nicht ohne Interesse ist es, daß die Berichterstatter besonders gern die pädagogische Seite des Auftretens der Jugend vor der Öffentlichkeit betonen.

Mit der in ganz Deutschland Epoche machenden ersten Aufführung der Komödie Eunuchus des Terenz im Jahre 1500 und der Darstellung der Aulularia des Plautus im Jahre 1502, beidemal an der Fastnacht, durch den Rektor der Pfarrschule zu St. Elisabeth M. Laurentius Corvinus und die Schüler seiner Schule in der oberen Halle des Rathauses hatte der in die städtischen Schulen eingedrungene Humanismus den ersten öffentlichen Beweis von seiner Existenz in Fleisch und Blut erbracht[1]), und da der humanistische Beschreiber von Breslau M. Bartholomaeus Sthenus etwa 1512 sagt, diese Halle sei bisweilen für Fechterspiele und gelehrte Aufführungen geöffnet[2]), scheinen solche Vorstellungen doch wohl auch in der Zeit von 1502 bis 1512 wiederholt worden zu sein. Für die öffentlichen Aufführungen in der Stadt bedurfte man der Genehmigung des Rates und auf der Dominsel der Zulassung des Domkapitels. Wurde vor dem Publikum gespielt, so mußten die Zuschauer zum besten der Leiter und Darsteller ein Eintrittsgeld zahlen.

Zum Jahre 1522 berichtet eine Chronik[3]): „Dieses Jahr auf Fastnacht ward alhier den jungen Bürgern erlaubt, Kurzweil zu halten. Desgleichen wurden von etlichen Praeceptoribus feine, schöne und lustige Komödien gehalten. Wer solche hören und sehen wollte, mußte ein Schweidnitzer Pölichen geben". Eine andere Chronik sagt[4]), daß Schüler und andere junge Leute mitgewirkt hätten, die nachher viel Komödien öffentlich hielten. Für den 27. Juni 1539 melden die Akten des Domkapitels[5]): „Es gefiel den Herren nicht, daß auf der Dominsel durch Lutheraner aus der Stadt, die deshalb vorstellig geworden waren, die Komödie vom verlorenen Sohne (de filio prodigo) aufgeführt würde, damit nicht etwa dann irgend etwas zum Schimpfe für den Klerus zum Vortrage vorbereitet werde". Der Verfasser des Stückes ist nicht genannt. Daß die Komödiantentruppen gewissermaßen fahrende waren und auf Wunsch in Privathäusern agierten, werden spätere Nachrichten deutlicher lehren.

Die Einweihung des neuerbauten Gymnasiums zu St. Elisabeth am 29. Januar 1562 brachte die Aufführung einer deutschen Komödie mit der traurigen Fabel von Abel und Kain und die

---

[1]) CDS., XXV, 234, 235. [2]) Bartholomaeus Stenus, Descripcio tocius Silesie et civitatis regie Vratislaviensis, ed. H. Markgraf, SRS., XVII, 40, 41. [3]) BSB., Hs. 1647. [4]) H. Palm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur, 118. Das dort angeführte Zitat ist leider irreführend. [5]) BDA., Acta capituli 1539 Juni 27.

einer lateinischen Komödie des Terenz[1]). Daß mit diesem Stücke des Terenz erst wieder das klassische Repertoire hervorgeholt worden sei, ist kaum glaublich, da wir wissen, daß der Rektor zu St. Maria Magdalena Martin Helwig als Rektor in Schweidnitz zur Fastnacht 1549 mit seinen Schülern die Aulularia des Plautus gegeben hat[2]), und weil an den beiden Schulen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena doch mindestens Terenz als Schullektüre behandelt wurde, und mit Auswahl, wenigstens bei Maria Magdalena, auch Plautus. Allerdings sagt Moiban in der Vorrede zu der Breslauer Terenzausgabe von 1540, daß sich manche „Solone und Sophisten" auch in Breslau an Terenz stießen, weil er kein Christ sei[3]). Im übrigen war das sonst ein Grund mehr, außer der Sprache, im allgemeinen die biblischen deutschen Stücke, denn nur um die Aufführung solcher handelt es sich, vielleicht mit einer Ausnahme, soweit wir sehen, den lateinischen klassischen Dramen, als vorwurfsfrei, vorzuziehen. Der Rektor zu St. Elisabeth und Breslauer Schuleninspektor M. Petrus Vincentius (seit 1569) hat 1551 als Rektor am Catharineum in Lübeck vor dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg mit seinen Schülern gleichfalls eine plautinische Komödie, wohl auch die Aulularia, aufgeführt[4]). Warum sollte er in Breslau von solchen Aufführungen gelassen haben? In seiner von dem Rate genehmigten Schulordnung[5]) von 1570 sagt er bei dem Primus Ordo ausdrücklich: „Es sol auch propter exercitium familiaris sermonis gleich wie Terentius in secundo ordine also auch hie bißweilen an stat der Epistolarum Ciceronis ein lustige Comoedia Plauti gelesen werden, welche die Knaben distributis personis pro iudicio Praeceptorum außwendig lernen und in der Schulen zu Gelegenheit an stat einer Lection recitiren, auch bißweilen publice mit Vorwissen der Herrn Präesidum agiren mögen". Und daß wirklich auch zwischen 1550 und 1570, also vor dem Inspektorate des Vincentius Komödien agiert worden sind, das sagt 1599 M. Andreas Calagius, der zuerst Schüler Helwigs bei Maria Magdalena und dann Winklers bei St. Elisabeth gewesen ist[6]).

Der Poet und Rektor zu St. Johannes Johann Seckerwitz überreichte 1573 dem Domkapitel eine Tragoedia de sancto Johanne decollato. Am 24. Juli steht in den Akten[7]) des Kapitels: „Dem Schulmeister zu St. Johannes Johann Seckerwitz, der den Herren eine Tragödie von der Enthauptung St. Johannis des Täufers dargeboten hatte, sollen vier ungarische Gulden als Honorar gegeben werden." Diese seinem Biographen unbekannt gebliebene Tragödie war wohl lateinisch geschrieben und sicherlich zur Aufführung bestimmt. Ob sie aber vielleicht zum Feste der Enthauptung des Täufers, das am 29. August bevorstand, aufgeführt worden ist, dafür fehlt uns ein Bericht. Dagegen weiß ein Chronist[8]) zum Jahre 1576: „In diesem Jahre haben auf dem Dome die Geistlichen eine schöne Komödie gehalten auf dem Bischofshofe von Adam und Eva. War wohl zu sehen. Ein jeder mußte 6 Heller geben, wer es sehen wollte." „Es war sehr gedrange", sagt eine andere Nachricht[9]).

XXI. Im Jahre 1583 brachte Adam Zacharias Puschmann endlich seine schon 1580 vollendete Komödie von dem Patriarchen Jakob und Joseph und seinen Brüdern zur Aufführung[10]).

---

[1]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 22. [2]) Nach seiner Notiz in dem Stöfflerschen Kalender, BUB. [3]) S. o. Kap. II, Abschn. VII. [4]) Vgl. w. u. Kap. VI, Abschn. XX. [5]) Vgl. w. u. Kap. VI, Abschn. XXIII. [6]) Zu Calagius vgl. w. u. Kap. IX, Lehrkräfte. Vgl. auch H. Palm, a. a. O., 101, 123. [7]) BDA., Acta capituli, 1573 Juli 24. [8]) BUB., Hs. IV F 118. [9]) H. Palm, a. a. O., 119. [10]) Vgl. E. Goetze, a. a. O., 72 f.

Wenn die Geistlichkeit in einem Gutachten vom 13. Dezember 1580 tadelte, daß etliche obscoena verba und gesticulationes darinnen seien, die vor züchtigen Ohren und Augen sich durchaus nicht schicken mögen, so ist in dem Drucke (1592) der Komödie, selbst in der Szene mit Potiphar, alles dergleichen getilgt. Aber auch andere Gründe zur Ablehnung lagen vor. Ein geistliches Bedenken von 1582 sagt: „Die Actores der Komödien haben sich als die Bestien betrunken." Das war eine bedenklich unpädagogische Wirkung; Puschmann mußte dann unter den Sünden seiner Vorgänger mit leiden, aber durch die böse Erfahrung wird erst verständlich, wenn er in der Widmung an den Görlitzer Rat schrieb: „denn man Comödien publice zu agieren hier nicht gerne zuläßt." Man hatte an dem Stücke auch auszusetzen, daß es „aufs längste" in vier Stunden zu agieren war. Am Ende jedes der sieben Akte sind Gesänge eingeschoben, und an dem Schlusse aller Szenen wurde ein Instrument geschlagen. Die 44 auftretenden Personen konnten auf 26 und zur Not auf 18 eingeschränkt werden. Diese Ökonomie empfahl sich auch wegen der Verteilung der Einnahmen.

Wieder zur Fastnacht[1]) erfährt man 1590: „In diesem Jahre auf Fastnacht hat man alhier in Breslau viel schöne Spiele und Komödien gehalten öffentlich in Häusern, wo man es begehrt hat, und war wohl zu sehen wegen der Jugend, welche sich scheuen zu reden; werden fein mannhaftig." Andere Berichterstatter[2]) sagen hierzu, etwas abgeändert, „werden fein munter und ernsthaftig" oder „war wohl wegen der blöden Jugend, daß sie sich lernten ein wenig moderieren mit dem Reden." Ein dritter[3]) setzt hinzu: „und ein Ehrbarer Rat hat es zugelassen."

XXII. Zur Fastnacht 1599 trat der frühere Lehrer zu St. Elisabeth und Maria Magdalena und gekrönte Poet M. Andreas Calagius mit seiner deutschen Komödie Rebecca, vom seligen Ehestand, hervor[4]). In der Widmung, Fastnachtssonntag 1599, an den kaiserlichen Rat und obersten Rentmeister in Schlesien Alexander von Eck erzählt er, daß er sich selbst zum Teil in der Jugend (er war 1549 geboren) zur Aktion von Komödien gern habe gebrauchen lassen, zum Teil auch im Schuldienst seine Diszipel dazu angehalten habe, die ihm oft noch nach langen Jahren deshalb gedankt hätten. Er bekennt, daß er in seiner Komödie mit Nikodem Frischlins Kalbe gepflügt hätte, der sie vor wenig Jahren lateinisch geschrieben habe[5]); doch habe er sich nicht allenthalben an Frischlin gehalten und auch die Vorlage gekürzt. Er wollte sie jetzt agieren und ließ sie aus Rücksicht auf die Personen drucken. Der erfahrene und kunstverständige Metriker hatte sich schon eine strengere Prosodie, mit jambischem Falle, als andere Zeitgenossen auferlegt. Bald nach dem Abschlusse der Rebecca nahm er auch Frischlins Susanne zur Hand[6]), legte sie aber, wie er in der Widmung an Adam von Eck und seine Gattin (Breslau, 1604 Januar 26) sagt, wegen der mühsamen Arbeit, tadellose deutsche Verse zu bauen — lateinische wären ihm geläufiger gewesen — wieder beiseite und vollendete die Umarbeitung im Sommer 1603, weil sie kein Fastnachtsspiel sei und sich besser auch zu dieser Zeit zu agieren

---

[1]) BUB., Hs. IV F 119. [2]) BSB., Hs. 1098. [3]) H. Palm, a. a. O., 118. [4]) Rebecca, Ein sehr lustige, vnd gar Newe Comedia, Vom Seligen Ehestand Aus dem 24. Cap. des Ersten buches Mosy. M. Andreae Calagii Vratisl. Kayserlichen vnd gekröneten Poeten. Gedruckt zur Liegnitz durch Nicolaum Schneider. 1599. 8°. [5]) Rebecca Comoedia Nova Et Sacra, Ex XXIIII. Capite Geneseωs, Ad Plauti Et Terentii imitationem scripta A Nicodemo Frischlino. Francofurti Ex Typographia Andreae Wecheli. 1576. Klein Fol. [6]) Susanna, Comoedia Nova, Sacra Et Lectu Iucunda Atque Vtilis: in qua foeminei pudoris exemplum proponitur: scripta a Nicodemo Frischlino . . . Apud Alexandrum Hockium, 1583. 8°.

schicke. Man könne nichts Böses daraus lernen, fügt er hinzu, „sintemal keine Zotten hier gerissen werden, ob schon von Lastern die Rede ist, doch verblümt, daß nicht im geringsten jemand geärgert wird, ja, Frauen und Jungfrauen es sicher anhören, sehen und lesen mögen, da das Original oft ziemlich rollt". Das keusche Stück war ebenfalls zum Lobe des Ehestands geschrieben[1]). Rebecca und Susanne waren wegen ihrer Ehestandsfreundlichkeit echte Erzeugnisse der evangelischen Denkweise des Reformationszeitalters. Calagius konnte selbst seine Komödien nur durch seine Privatschüler — er hatte deren — aufführen lassen, denn er befand sich seit 1591 nicht mehr im öffentlichen Schuldienste. Ihm wird bei seinen ärmlichen häuslichen Verhältnissen das Spielhonorar keineswegs gleichgiltig gewesen sein. Dagegen schaut es fast wie ein Bedürfnis nach Buße aus, obgleich es recht wohl auch eine gutgemeinte Wohltat sein kann, wenn man von einem biederen Handwerksmeister in den Rechnungen der Vorsteher des Gemeinen Almosens[2]) zum 4. März (Fastnacht) 1554 liest: „Adj 4. Marcy empfingen wir, das uns Ventur Herden, buchbinder, oberantwortet wegen seiner Tragedien, die er und seine gesellen gespillet haben, 1 taller, tut mr. 1 gr. 4". Es ist bedauerlich, daß wir diese „Tragödie" nicht kennen, da dieser Gattungsname sonst in Breslau nicht vorkommt. Mit Calagius fingen die echten Schuldramen schlesischer Herkunft in Breslau und Schlesien an. Sein Vorläufer Adam Puschmann war doch immerhin als geborener Lausitzer nur ein schlesischer oder breslauischer Neodamode.

XXIII. Ein im öffentlichen Schuldienst stehender und von Geburt schlesischer Komödiendichter war der Lehrer zu St. Elisabeth M. Georg Seidel aus Ohlau, der im Alter von 63 Jahren und nach 38 Jahren amtlicher Tätigkeit Bühnendichter wurde. Zur Fastnacht 1612 waren in der Schule „Fabulae" mit dem Beifalle des Rates und der Bürgerschaft aufgeführt worden. Um den Anfang des Jahres 1613 beriet man deshalb wieder über eine solche Aufführung für Fastnacht 1613. Der gelehrte Rektor Dr. Petrus Kirstenius war Seidel behilflich, um nicht der Jugend schädliche Spiele auszuwählen, damit nicht die schon gesunkene Disziplin durch allzugroße Nachsicht zur Verderbtheit würde. Da man nichts Geeignetes fand, gab der Rektor aus seinen außerordentlichen Vorlesungen in der Schule aus Galens libello exhortatorio ad artes[3]) Seidel als erste Linie den Stoff zu einer neuen Fabel und beauftragte ihn als den langjährigen Vertreter der Lectio poetarum mit der Ausarbeitung. Um auch des Lateins unkundigen Zuhörern den Inhalt verständlich zu machen, schickte er im Druck[4]) der auf 29 Personen berechneten Tragikomödie einen gereimten deutschen Prolog als Übersicht über das ganze Stück und ebensolche Argumente zu den einzelnen Akten voraus. Der sittenlose Stamatus, nach dem das Stück heißt, aus Kreta kommt nach Venedig, um hier sein Glück zu machen und üppigem Leben nachzujagen. Er trifft den ernsten Mocenicus (Mocenigo), einen jungen Mann von edler Herkunft und bietet sich ihm als

---

[1]) Susanna, Eine zumal Lustige vnd gar Newe Comoedia, Ist die schöne Historj, aus dem 13. Capitel Danielis. Gestellet von M. Andrea Calagio Vratisl. Kayserlichen vnd gekröneten Poeten. Zu Görlitz druckts Johann Rhambaw, 1604. 8°. [2]) BSA., Hs. Q 284, 29, fol. 4. [3]) Andere hinzugezogene Quellen siehe bei J. Bolte in der Allgemeinen deutschen Biographie s. v. Seidel, Georg. Diese Biographie ist leider durch Irrtümer und Verwechslungen entstellt. Auch der Inhalt der Komödie ist nicht überall richtig angegeben. [4]) Nova Tragicomoedia. Tychermaea seu Stamatus. Acta Liberalibus in Gymnasio Vratislaviensi. Anno M. DC. XIII. Vratislaviae, In Officina Chalcographica Georgij Bauman. Anno MDCXIII. 8°.

Freund und Bruder an. Mocenicus will auf solidem Wege unter dem Schutze des Merkur, der hier als guter Gott auftritt, vorwärtskommen. Stamatus erklärt das für Tändelei und Geschwätz und preist die Macht der Fortuna. Diese erscheint. Mocenicus entfernt sich eilig, um nicht mit ihr und ihren Begleitern zusammenzutreffen. Die Gegenüberstellung von Merkur und Fortuna geht auf die Ausschmückung der Schule zurück. Fortuna rühmt sich monologisch selbst, und Midas, Priamus, Paris buhlen um ihre Gunst und erbitten die Erfüllung ihrer Wünsche von ihr. Nach ihnen ebenso Vasti, Jokaste, Agrippina, Kroesus, Xerxes, Polykrates, Pompeius und zum Schlusse Stamatus. Mit hausbackenen und sinnlichen Wünschen kommen die Landleute Menalkas, Amaryllis, Nisa und Greta. Die Bäuerinnen geraten unter sich dabei in Streit. Fortuna rühmt sich nochmals als die Beherrscherin dieser aller, gewährt die Wünsche, droht aber mit dem Sturze bei Hochmut. Stamatus erscheint von neuem, fast verrückt vor Freude, weil es ihm gelungen ist, den venezianischen Staatsschatz zu stehlen. Er fleht Fortuna um einen guten Freund an, dem er sein Glück anvertrauen könne. Gryo, sein Freund, kommt, er teilt ihm alles mit und schenkt ihm einen kostbaren Edelstein. Gryo hält mit sich Rat und zeigt Stamatus der Obrigkeit an. Midas, Kroesus, Vasti, Sophroniska beklagen ihr Mißgeschick, das auch Priamus, Paris und Jokaste getroffen hat. Stamatus wird vom Henker zum Galgen geführt. Der bisherige Parasit des Stamatus Ergasilus klagt dem Narren Morio seine Not und will sich auf den Bettel legen. Dionysius unterhält sich mit Mocenicus, er erzählt von seinem Falle und dem des Polykrates. Beide besprechen die Geschicke von Xerxes, Alexander dem Großen, Pompeius, Caesar und Agrippina. Menalkas berichtet, daß die Bauern in alle Winde verstreut und bettelarm geworden sind. Ergasilus folgt als Quacksalber, als schwindelhafter Tyriakskrämer. Dionysius und Sokrates unterhalten sich über die Blindheit der Menschen und ergeben sich Merkur. Merkur tritt auf und entschädigt, zumteil recht bescheiden, die von Fortuna Enttäuschten, wie Sokrates, Croesus, Dionysius. Dem Mocenicus verspricht er, wenn er fest zu ihm hält, er solle nicht dem Unglück verfallen, sein Geschlecht würde an Ruhm und Ehren reich und viele daraus würden Herzöge (Dogen) in Venedig werden. In das Stück waren auch Gesänge eingefügt, und am Ende fehlte es nicht an moralischen Lehren des Chorus für die Schuljugend. Der Kollege Seidels Andreas Franck übersetzte die ganze Komödie ins Deutsche[1]); er hat wohl auch die deutschen Einlagen der lateinischen Ausgabe gefertigt, da diese bei ihm fehlen.

[1]) Eine Newe Tragico-Comaedia Tychermaca oder Stamatus genent. Gehalten inn der Faßnacht im Breßlischen Gymnasio. Gedruckt zu Breßlaw, durch Georgium Bawman, Anno 1613. 8°. Seidels Name ist nicht genannt, und auch Franck nennt sich nur mit A. F. bei den zwei Distichen auf dem Titelblatt, die etwa fehlerhafte Verse entschuldigen.

Sechstes Kapitel.

Bestrebungen zur Hebung des Schulwesens.

I. Vorbemerkung. II. Pädagogien und in Breslau bekannte höhere Schulen auswärts. III. Tastende, durch die Prädikanten vereitelte Vorbereitungen des Rates für die Hebung der Schulen. IV. Metzlers Vorlesungen mit akademischem Charakter zu St. Elisabeth. V. Der Rat und Moiban suchen vergeblich das Albrechtskloster für die Einrichtung akademischer Kurse zu erwerben. VI. Freiwillige exegetische Vorlesungen des Johann Heß, besonders über die Psalmen. VII. Steigerung der Leistungen der Schule zu St. Elisabeth, namentlich im Griechischen, durch Winkler und Moiban. VIII. Versuch des Rates, die Schule zu St. Elisabeth durch Johann Aurifaber nach Nürnberger Muster umzugestalten. IX. Moiban und Winkler streben weiter. Moiban lehrt Hebräisch. X. Griechische und hebräische Vorlesungen des Friedrich Staphylus. Sein Übertritt. XI. Schaffung der Stelle des Ecclesiasten bei St. Elisabeth mit Lehrauftrag für das griechische Neue Testament. XII. Berufung Johann Sagers für Griechisch zu St. Elisabeth. Seine Stellung an der Schule und seine Lehrtätigkeit. Morenberg stützt ihn. Melanchthons Bücher treten zurück, werden aber wieder eingesetzt. XIII. Sager wird faktischer Schulinspektor. XIV. Fortschreiten der Schule zu St. Elisabeth zum Gymnasium. Verdienst Morenbergs. Neubau der Schule und Ausschmückung. XVI. Lehrstand der Schule. Maria Magdalena Unterschule zu ihr. XVII. Disziplinarische Schulgesetze: Praetor, Explanatio, verschärft durch das Edictum. XVIII. Sagers Ausgang. XIX. Tod Morenbergs. Seine Würdigung. XX. Petrus Vincentius, der erste wirkliche Schulinspektor. Bildungsgang. Lehrtätigkeit in Greifswald, Lübeck und Wittenberg. Schöpfer des Gymnasiums in Görlitz. Seine Schulordnung und Lehrbücher. Unbefriedigende Stellung. XXI. Berufung nach Breslau. Sein Antritt. XXII. Organisatorische Aufgaben. XXIII. Die Schulordnung von 1570 im einzelnen. XXIV. Das „Bedenken“ von der Privatstunde. XXV. Wertung der Schulordnung. XXVI. Die exegetischen und polemischen Vorlesungen des Pfarrers zu St. Elisabeth Esaias Heidenreich. XXVII. Der Ecclesiast und der Religionsunterricht zu St. Elisabeth im ganzen. XXVIII. Der Pfarrer zu St. Maria Magdalena behandelt in der Schule offiziell das Examen theologicum. XXIX. Der Gesang- und Rechenunterricht. XXX. Die Stundenzahl und Schreibunterricht. XXXI. Das Schulgeld. XXXII. Epilog.

I. Die Zeit der Reformation war eine Zeit der Schulreformen. Die Reformation wurde und war darin eine Erbin des Humanismus, aber sie nahm das Erbe in eigenem Interesse auf und machte die humanistischen Studien zu ihrem Werkzeuge und zu ihrer Dienerin; diese wurden durch sie wesentlich zur Philologie.

II. Die ungleiche Vorbildung der neueintretenden Studenten hatte schon die alten Universitäten zur Schaffung der Pädagogien veranlaßt, die, weil sie vom Kirchendienst befreit, nur zur Vorbereitung für die Universität bestimmt waren, eigentlich die Vorläufer der heutigen Mittelschulen, der Gymnasien, gewesen sind. Aber sie hatten doch auch kein eignes selbständiges Leben, denn sie waren eben ein Annex der Universitäten oder, genauer ausgedrückt, der artistischen oder philosophischen Fakultäten. Sie sind, wie z. B. in Tübingen [1]), bisweilen das Sprungbrett für die Einführung des Humanismus gewesen. Eine selbständige echt humanistisch gedachte Mittelschule war z. B. die

[1]) Jakob Burckhard, De Linguae Latinae in Germania fatis, IV, 420 f.

kurzlebige Poetenschule[1]) in Nürnberg (1496—1509), eine andere war in Schlesiens und Breslaus Nähe das Collegium Lubrancianum oder die Neacademia Lubranciana, auch wohl Athenaeum genannt, in Posen. Die polnischen Bischöfe, darunter Johann Lubrański von Posen (1498—1520), hatten als Gönner des Humanismus 1518 durch ihre Spenden die Stelle eines Lector ordinarius der Poetik und Rhetorik an der Universität Krakau, wo der Humanismus schon 1475 eine feste Position hatte, geschaffen[2]). Trotzdem ging Lubrański 1519 daran, eine höhere humanistische Schule, wie es scheint, besonders für junge Edelleute, das Collegium in Posen, mit Einkünften von dem Gute Stawiszyn bei Kalisch zu gründen[3]). König Sigismund I. von Polen bestätigte im Jahre 1520 die Fundation, und der polnische Kanzler und Bischof von Krakau Peter Tomicki, der 1520 bis 1522 den bischöflichen Stuhl von Posen innegehabt hatte, reichte 1524 hundert Schock Groschen dazu dar. Lubrański hat die Blüte seiner jungen Stiftung nicht erlebt, sie trat erst unter dem Bischofe Johann Latalski (1523—1536) ein, unter dem 1529 der ehemalige Schulmeister zu St. Maria Magdalena in Breslau M. Anton Niger oder Mela, wie er sich dort nannte, um Anfechtungen wegen seiner Teilnahme an den die hessische Disputation von 1524 begleitenden literarischen Streitigkeiten mit Peter Rydzinski in Krakau zu entgehen, als Lektor der Rhetorik und Poetik wirkte. Niger war, wie wir wissen, ein feiner Lateiner, lateinischer Poet und ein tüchtiger Kenner des Griechischen; er ließ 1529 für seine Vorlesungen die fünf Bücher Tristien Ovids in Krakau drucken[4]). Schon 1530 war er wieder in Breslau. Sein Nachfolger wurde M. Christoph Hegendorfer aus Leipzig, der Humanist, Jurist und Theologe, dessen so seltene Publikationen aus seiner polnischen Zeit[5]) die dunkle und mehr als lückenhafte Geschichte des Collegiums aufzuhellen recht geeignet wären. Als er 1531/32 einen Abstecher nach Brest Litewsk machte, strebte Nigers Nachfolger in Breslau, der Schulmeister zu St. Maria Magdalena M. Johann Rullus aus Krakau, danach, die scheinbar erledigte Stelle zu erhalten[6]). Hegendorfer machte 1535 den Versuch, in Breslau als Lehrkraft anzukommen. Die angedeuteten Beziehungen zwischen Posen und Breslau erlauben wohl den Schluß, daß die Neacademia Lubranciana dem Kreise der Gebildeten und Gelehrten in Breslau nicht fremd geblieben ist. Niger war ein Freund des Dr. Johann Metzler, verkehrte 1530 in seinem Hause und wurde von ihm, als er nach Leipzig ging, an Julius von Pflug empfohlen. Hegendorfer hatte freundschaftliche Beziehungen zu Johann Heß und zu dem Dr. i. u. und Kanonikus zu St. Johann Peter Prockendorf, der einer Breslauer Patrizierfamilie angehörte und gleichfalls mit Heß bekannt war[7]). Daher darf man wohl annehmen, daß Metzler, der so eifrig für die Schulen in Breslau tätig war, über das Collegium in Posen genau unterrichtet gewesen ist. Schon 1526 hatte er auch, als Joachim Camerarius von Preußen durch Breslau nach Franken gereist war, um als Lehrer an der durch Melanchthon selbst eingeleiteten neuen Melanchthonschule in Nürnberg einzutreten, mit Anton

[1]) G. Bauch, Die Nürnberger Poetenschule (1496—1509). [2]) G. Bauch, Rudolphus Agricola Junior, 30, 31. [3]) J. Łukaszewicz, Historya szkół w koronie i w wielkiem księskwie litewskiem, III, 483 f. [4]) Pub. Ovidii Nasonis de Tristibus libri V. Cracoviae apud Mathiam Scharffenberg Anno domini M. D. XXIX. VI. Kal. Augusti. 4°. [5]) Janociana, I, bes. 111, 112. Leges et Instituta Novae Academiae Posnaniensis. Autore Christophoro Hegendorphino. Cracoviae, Hier. Victor, 1532. De educandis erudiendisque pueris nobilibus Libellus. In Vsum Nouae Academiae Posnaniensis. Cracoviae, Hier. Victor, 1533. [6]) S. hier oben 70. [7]) BSB., Rhedig. Briefband V, 90. Hegendorfer an Johann Heß, Posen 1535 Februar. G. Bauch, Aktenstücke, 36 Nr. LV.

Niger ihn dringend gebeten, ihnen einen ausführlichen Brief „de gymnasii vestri statu et ratione“ zu schreiben[1]), und Camerarius hat wohl der Bitte entsprochen, sodaß auch die Ratio scholae Norinbergensis[2]) in Breslau bekannt war. Die Ratio ist aber keineswegs sehr ausgiebig, wenn auch die Schule das wurde, was man „Gymnasium“ nannte[3]), ohne jedoch zu kräftigem Leben zu gelangen. Sie war auch schon eine humanistisch-reformatorische Schule, nicht mehr bloß eine humanistische wie die einstige Poetenschule.

III. Als der Rat 1525 danach trachtete, mit Hilfe des böhmischen Kanzlers Adam von Neuhaus und des königlichen Sekretärs Franz Grymm, Ruprecht genannt, und indem er dafür auf die Unterstützung des königlichen Vormundes Markgrafs Georg von Brandenburg rechnete, die Bestätigung der von König Wladislaw 1505 erlangten Zession des Patronatsrechts der Prälaturen und Kanonikate beim hl. Kreuz in Breslau für die damals geplante Breslauer Universität durchzusetzen[4]), mochte er in erster Linie auf die Sicherung des infolge des Ausbleibens der päpstlichen Bestätigung recht problematischen, doch jetzt in der Zeit, wo die Kirche zu wanken schien, vielleicht erreichbaren Besitzes, schon wegen der darauf gewandten Kosten, bedacht sein. Aber daß er dabei etwa nun den Gedanken, eine volle Universität zu gründen, wieder ganz aufgenommen hätte, läßt sich sonst auch nicht durch das kleinste Anzeichen erweisen. Wir wissen jedoch, daß er um diese Zeit das unumschränkte Patronat über die Pfarrschulen durchzusetzen strebte[5]) und daß er dann mit den Mitteln des Kreuzstiftes den Ausbau seiner Schulen den Universitäten zum mindesten genähert hätte, das hätte man wohl schon von dem Einflusse des Achatius Haunold, der 1525 so kraftvoll vor dem Domkapitel für die Schulen eintrat und der Sohn des einstigen Promotors der geplanten Universität Johann Haunold war[6]), erwarten können. Da fiel die Zeit der Prädikanten, der ausgesprochenen Feinde besonders der höheren Schulen und Universitäten, ein. Das Schulwesen sank zu einem in Breslau noch niemals dagewesenen Tiefstande herab und man mußte wohl oder übel erst an die Ordnung der gleichfalls fluktuierenden kirchlichen Verhältnisse gehen, ehe man an die Schulen von neuem Hand anlegte.

IV. Hier war es Metzler, der für die Schulen und die höhere Bildung auf die Schanze trat. Heß und Moiban zogen sich hierbei wegen nicht genug entschiedenen Vorgehens den Tadel Melanchthons zu[7]). Der Jurist Metzler, obgleich einem Juristen diese Tätigkeit verdacht wurde, zögerte nicht, selbst als freiwilliger Lehrer bei St. Elisabeth einzutreten, um die „reliquiae studiosorum Vratislauiae“ festzuhalten und zu sammeln und die durch die mehr als heimtückischen Schmähungen und Machinationen böswilliger Menschen verfallenen Schulen wiederherzustellen[8]). Das, was er gab, ging aber zumteil weit über das damals den gewöhnlichen Trivialschulen gesteckte Ziel hinaus; er wendete sich auch garnicht an Elementarschüler und die, die nur eine gewisse bescheidene Vorbildung für ihren bürgerlichen Beruf erlangen wollten. Ihm waren die Schüler, auf die er rechnete, Schüler einer gelehrten Schule, die von dem Universitätsstudium

[1]) Tertius libellus Epistolarum H. Eobani Hessi, N 4b. G. Bauch, a. a. O., 24, Nr. XL. [2]) H. W. Heerwagen, Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen, Progr. Nürnberg 1860, 36. [3]) Daß an dieser Schule z. B. auch Hebräisch gelehrt wurde, s. bei G. Bauch in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 48. Jahrg. N. F. 12. Jahrg., 222. [4]) Vgl. CDS., XXV, 280, 281. [5]) S. hier oben 18, 66. [6]) Vgl. CDS., XXV, 267. [7]) Corpus Reformat, I, 813; G. Bauch, Aktenstücke, 23, Nr. XXXVIII. [8]) G. Bauch, Zeitschrift, XXXII, 61 f.

standen oder doch wenigstens bis zu diesem Niveau gehoben werden sollten. Wenn man von seiner Behandlung der griechischen Elementargrammatik absieht, die aber an den Trivialschulen auch noch etwas Außergewöhnliches war, sind seine Vorlesungsgegenstände, denn als unterweisender, abhörender, wiederholender und drillender Lehrer arbeitete er nicht, durchaus akademischer Art gewesen. So die Behandlung von Plutarchs Buche über die Kindererziehung nach dem grichischen Texte, die Interpretation von Ciceros Rede für Deiotarus und die des Cato Maior, von der wir sagten, daß sie selbst über das hinausging, was man im Durchschnitt den Studenten bei einer humanistischen Interpretation an der Universität zu bieten pflegte. Mag er bei seinem Hinaufschrauben des Lehrbetriebs nach den in Nürnberg von Camerarius vertretenen Grundsätzen verfahren sein, er kam damit den Anschauungen im Breslauer Rate und bei der besseren Bürgerschaft entgegen, wie die tastenden Versuche des Rates beweisen, der längere Zeit der festen Schaffung solcher akademischen Kurse nachjagte. Metzler trat dabei weniger hervor, das furchtbare Podagra raubte ihm die Beweglichkeit, aber sein Geist und seine Anregungen wirkten gewiß dabei mit.

V. Sein Kollege in der Verwaltung der Schulen und in der Fürsorge für sie, Moibanus, erscheint als treibendes Element, ihm sekundierte, indem er allmählich in die Sache hineinwuchs, später Johann Morenberg. Das Posener Vorbild dürfte hierbei auch nicht ganz einflußlos gewesen sein. Die Prälaturen und die Präbenden und etwa auch die Kurien des Stiftes zum hl. Kreuz konnten dafür nicht verwendet werden. Wie man sich die notwendigen Geldmittel zu verschaffen suchte, ist schon berührt worden[1]), es handelte sich aber auch um die Gewinnung geeigneter Örtlichkeiten; die einst für die Universität vorgesehenen Vorlesungshäuser[2]) waren ebenfalls Châteaux en Espagne geblieben. Man tat Schritte, die Örtlichkeiten zu suchen; die stark dezimierten oder gar leeren Klöster erschienen als günstiges Angriffsobjekt.

Am 4. April 1533 fand sich der Prior des St. Adalbertsklosters, von einem Bruder begleitet, vor dem Domkapitel ein[3]) und erklärte, daß der Rat von ihnen ernstlich fordere, daß es ihm mit Zustimmung des Konvents gestattet sein sollte, im Kloster öffentliche Schulräume einzurichten. In dem einen sollten Vorlesungen aus der medizinischen Fakultät gehalten und in dem andern sollte die Kunst, in deutscher Sprache zu schreiben und zu lesen, gelehrt werden. Diese deutsche Schreibleseschule wäre die erste öffentliche Elementarschule in Breslau gewesen: es sollten noch fast 300 Jahre vergehen, bis solche Schulen wirklich ins Leben traten! Die Mönche baten das Kapitel, ihnen bei dem Bischofe behilflich zu sein, damit dieser sie bei dem Könige unterstütze. Das Kapitel befürchtete, daß, wenn dieser Anschlag des Rates gegen die unglückseligen Mönche glücke, später für den gesamten geistlichen Stand schwere Folgen daraus erwachsen würden, und die Herren des Kapitels waren daher gern bereit, nachdrücklich bei dem Bischofe und dem Könige für sie einzutreten. Trotz dieser Verwendung des Domkapitels hatte am 10. Mai der in der Sitzung des Kapitels zeitweilig vorsitzende Scholastikus Franz Ziegler dem Kapitel mitzuteilen[4]), daß der Prior von St. Adalbert sich ihm gegenüber beklagt hätte, daß der sogenannte Pfarrer zu St. Elisabeth, Moibanus, und der Ratmann Balthasar Mehl in das Kloster gekommen seien und namens des Rates darauf bestanden hätten, daß ihnen ein Raum im Kloster gezeigt würde,

---

[1]) S. hier oben 83 f. [2]) Vgl. CDS., XXV, 274. [3]) A. Kastner, Archiv, I, 68. [4]) A. Kastner, a. a. O., I, 69.

der für Vorlesungen geeignet wäre. Ziemlich gleichmütig beschloß diesmal das Kapitel, die Angelegenheit dem Bischofe durch irgend einen gerade sich bietenden Boten schriftlich darzulegen und ihn zu bitten, daß er auf ein Auskunftsmittel denke.

Unter dem 29. Dezember 1533 versuchte darauf der Rat durch seinen Abgesandten Sebastian Monau, von dem Bischofe Jakob eine möglichst große Anzahl von Patronaten kirchlicher Lehen der Geschlechter, Zechen und einzelner städtischer Personen für die Unterhaltung der Schulen und für Stipendiaten auf den Universitäten zu gewinnen[1]), und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es dann in kurzer Zeit möglich sein würde, von Stadt wegen etliche „lectores publici" nicht allein für die städtische Jugend, sondern auch für ganz Schlesien zum Nutzen aufzunehmen und zu unterhalten, damit auf diese Weise die schweren Unkosten, die auf die Knaben in Universitäten verwendet werden müßten, zum großen Teil wegfallen und vermieden werden könnten. Damit gab der Rat sein wirkliches Programm. Nicht die Universität ganz auszuschalten, war seine Absicht, sondern das Universitätsstudium abzukürzen und für weniger Bemittelte oder den vollen akademischen Kursus für ihren Beruf nicht Bedürfende zu ersparen. Der Bischof temporisierte aus naheliegenden Gründen und, was er in kleinen Portionen nach und nach gewährte, reichte noch nicht[2]), um alle Bedürfnisse zu befriedigen.

Die Nachricht davon, daß der Rat über den Ausbau der Schulen und des Unterrichts der Jugend berate, drang auch nach Posen zu Hegendorfer, und aus seinen Äußerungen erfährt man[3]), was ihm über die Pläne des Rates bekannt geworden war. Er war nicht ohne den Geruch der Ketzerei in einen schweren Konflikt mit dem Posener Archidiakonus und Professor des kanonischen Rechts in Krakau, Gregor von Szamotuli (Samter) geraten[4]), der vorher schon in Krakau gegen das zur Ketzerei führende griechische Studium geeifert und dieses in der Tat für längere Zeit hintertrieben hatte[5]). Die gewichtige Stellung Szamotulis im Posener Kapitel und Bistum als Archidiakonus, der darauf ausging, Hegendorfer aus seiner Stellung zu beseitigen, ließ diesen mit Recht befürchten, daß er sich auf die Dauer nicht würde halten können, und daher bat er am 24. Februar Johann Heß um seine Verwendung in Breslau. Er wollte nicht die Leitung einer Schule übernehmen, weil er den Schularbeiten nach seinen Kräften nicht gewachsen zu sein glaubte; aber er war bereit, „vel bonas literas (die philosophischen Disziplinen), vel linguas, vel iura, vel etiam sacra" für ein anständiges Gehalt zu lehren. Daraus wurde nichts, und Hegendorfer ging als Jurist nach Frankfurt a. O.

Doch am 6. September 1535 kam wieder der Prior von St. Adalbert mit einem Bruder vor das Domkapitel[6]) und trug diesem vor, daß sie durch einen Breslauer Bürger von keineswegs unbedeutender Stellung im geheimen auf einen Beschluß des Breslauer Rates aufmerksam gemacht worden wären, wonach die Brüder zu St. Adalbert nach Beendigung des nahe bevorstehenden Marktes in das Kloster zu St. Dorothea übergeführt werden sollten, damit durch den Rat in dem auf diese Weise freigewordenen Kloster öffentliche Vorlesungen von den Fakultäten, die zur Verbreitung des Lutherthums besonders nützlich zu sein schienen, eingerichtet werden könnten. Die Mönche

[1]) S. hier oben 84. [2]) S. hier oben 86. [3]) Vgl. den oben zitierten Brief Hegendorfers an Johann Heß. [4]) G. Bauch, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O., 76, 78. [5]) G. Bauch, Deutsche Scholaren in Krakau, 47, 48. [6]) A. Kastner, Archiv, I, 74.

legten die Urkunden des Breslauer Bischofs Laurentius von 1226 vor, aus denen hervorging, daß der Bischof mit Zustimmung des Domkapitels den Platz für das Kloster zu St. Adalbert den Brüdern übertragen habe. Das Kapitel beschloß nach dieser Demonstratio ad oculos, der Prior selbst solle sobald als möglich die Sache an den Bischof bringen, und die Domherren versprachen, ihm einen Förderungsbrief an den Bischof mitzugeben. Darauf fügten noch ein paar Herren des Kapitels hinzu, es sei ihnen berichtet worden, daß der Rat für seine Absicht, die Brüder zu versetzen, bereits die Zustimmung des Königs erlangt hätte, wenn dies mit der Zustimmung der Brüder geschähe. Das Kapitel ermahnte nun den Prior eindringlich, daß er und die Brüder unter keiner Bedingung die Zustimmung dazu gäben, sondern daß er sich in Anbetracht der großen Bedeutung der Sache persönlich zum Könige begebe. Der Prior, nun über den Sachverhalt vollständig aufgeklärt, ging auf den Wunsch der Kapitulare ein und erhielt nun einen Förderungsbrief an Johann Faber, den Bischof von Wien, dessen Stimme bei dem Könige von großem Gewicht war. Die durch Indiskretion an das Kapitel gelangten Vorkehrungen des Rates, die darauf gebauten Ratschläge des Domkapitels und jedenfalls auch das Entgegenkommen in Wien haben tatsächlich die Pläne des Rates durchkreuzt. Seine Vorbereitung dafür, die Übernahme des Augustinereremiten-Klosters zu St. Dorothea im Jahre 1530 (er hatte die letzten Mönche mit ihrer Zustimmung in das Hospital zu St. Hieronymus übergesiedelt[1]), wo sie Wohnung und Verpflegung fanden), wurde damit auch gegenstandslos. Dieses selbst für seine Zwecke einzurichten, Umbauten vorzunehmen oder dergleichen, wagte er wohl bei dem unsichern Besitz nicht, und aus städtischen Mitteln Gebäude zu schaffen, das verhinderte die Not der Zeit, die immer noch nicht ganz vollbrachte Neubefestigung der Stadt und das Damoklesschwert der steten Türkengefahr.

Die Mönche zu St. Adalbert waren gründlich aus ihrer Ruhe aufgescheucht worden, sie hielten deshalb weiter argwöhnisch Wacht, und als der Rat 1537 den Prior und drei Brüder auf das Rathaus forderte und von ihnen verlangte, sie sollten das Kloster befestigen, daß nicht etwa dadurch den Feinden ein Zugang für einen Einbruch in die Stadt offenstünde, der Prior selbst sollte für den Rat eine vollständige Liste der Brüder des Klosters zusammenstellen, er würde die Absicht des Rates erfahren, und endlich sollte er für die Folge keinen Laien mehr im Kloster als Gast aufnehmen und auch nicht Brüder, selbst solche des Ordens, die von anderswoher kämen (es waren Polen unter den Mönchen), im Kloster hegen, da wendeten sie sich (im November) wieder an das Domkapitel[2]). Dieses riet, der Prior solle sich ohne Zeitverlust zu dem Bischofe, als dem höchsten kirchlichen Prälaten, begeben und ihm die Sache berichten. Der Prior erklärte sich dazu bereit, wenn sie ihm die Auslagen dafür gewähren wollten, denn im ganzen Kloster hätten sie nur 1 Vierdung. Aus Mitleid gab ihm das Kapitel 24 Weißgroschen und ließ ihm einen Förderungsbrief ausstellen, schärfte ihm aber ein, daß er von dem im Kapitel Verhandelten in keinem Falle etwas verlauten lasse, damit sich nicht der Unwille des Rates gegen die Kirche wende. Ebenso wurde das von den Kapitelsherren nach einstimmigem Beschluß unter Androhung der Strafen der Bulle des Erzbischofs Hieronymus Landi von Creta (1464), des strengsten Schweigegebots, verlangt. Wenn der Rat den Prior zur Rede stellte, solle dieser sich auf seine Obern beziehen,

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 65. [2]) A. Kastner, a. a. O., I, 77.

denen er durch Eid verpflichtet sei und ohne deren Rat er nicht antworten dürfte. Von Namen dürfe er nur, und zwar nur bei dringender Not, den Bischof, als den höchsten kirchlichen Prälaten und Ordinarius loci, nennen. Der Rat hatte also doch und ebenfalls durch Indiskretion von den Vorgängen im Domkapitel vom 6. September 1535 Wind bekommen und dementsprechend die Schale des Zornes über das Kapitel ausgegossen; daher jetzt die so vorsichtig verklausulierte Antwort des Kapitels. Der Prior führte das ihm Geratene aus, und der Bischof Jakob intervenierte sofort bei dem Rate. Unter dem 18. November schrieb dieser an den Bischof[1]) und verteidigte sich gegen die Anklage der Brüder zu St. Adalbert. Er habe das Verzeichnis der Personen im Kloster wegen ungehöriger Aufnahme (Herbergung und Gastung) von Fremden im Kloster um der Sicherheit der Stadt willen verlangt, da bei jenem gefährliche Aus- und Eingänge seien und man sich vor Praktiken und Anschlägen der der Stadt Feindseligen schützen müßte. So endeten für diesmal die Reibungen der Stadt mit dem Adalbertskloster.

VI. Johann Heß, einst berufen, um das Prädikantenunwesen einzudämmen und diese Naturprediger, soweit sie oder wenigstens die, die dazu fähig waren, auf einen richtigeren Weg im Predigen zu führen, hatte schon in der Spanne zwischen seiner Berufung zum Pfarramt und seinem Amtsantritte kommentierende Vorlesungen in lateinischer Sprache über den Prediger Salomonis gehalten[2]), zu denen Luther ihn beglückwünschte und deren Text er zur Übersetzung ins Deutsche haben wollte. Nach N. Pol hat er ebenso das fünfte Buch Mosis und den Propheten Esaias erklärt[3]). Die Jahre, in denen er dies tat, sind nicht mehr festzustellen. Er war also, auf theologischem Gebiete wenigstens, ein Vorläufer und dann Strebensgenosse Johann Metzlers, auch insofern, als er sich an die Prediger und höchstens ältere Schüler der beiden Stadtschulen wendete. Es ist anzunehmen, daß die letzten Vorträge in der Magdalenenkirche gehalten wurden. Im Sinne der Bestrebungen des Rates, doch aus eigenem Antriebe nahm er 1545 solche theologische Vorträge im Lektorium der Mariamagdalenenkirche wieder auf, wo später die Bibliothek untergebracht war[4]), Übrigbleibsel von Entwürfen zu seinen Anschlägen belehren darüber. Im zweiundzwanzigsten Jahre seines Predigtamtes stellten sich Beschwerden im Kopfe, Halse und in der Brust ein, die ihn befürchten ließen, daß er das Predigen nicht mehr lange aushalten würde, er wollte aber, da er nicht für sich allein geboren wäre, bis zum letzten Lebenshauche als Diener des Herrn tätig sein, der sein Pfund nicht vergräbt. Daher, wenn er es erlebte, wollte er mit Gott versuchen, alle Bücher der Bibel zu erklären, um, wenn es ihm sein Greisenalter nicht gestatte, Prediger vor einer zahlreichen Gemeinde, so doch hier oder anderswo Lehrer weniger Schüler zu sein. Aus vielen Gründen fing er mit dem Psalter an. In einfachster Weise, der Fassungskraft der Hörer entsprechend, wollte er vorgehen, da nicht allen möglich sei, nach Korinth, d. h. nach Wittenberg, zu gehen, und er wollte auch andere Professoren anspornen, daß sie selbst läsen, die ihre Zeit zu Gastmählern und nicht zu Vorlesungen benutzten. Weder die Nacht noch der Tag hindere sie daran, Theologen daheim zu bilden, wenn es nicht auf der Universität sein könne. In lateinischer Sprache werde er vortragen um der Polen willen, deren Land nach dem Evangelium dürste. Er wolle nur wenige, aber fleißige Hörer, da er vor der Menge der Nachlässigen zurückschrecke. Für seine

[1]) BSB., Hs. Klose, 42, fol. 139. Nach Ad Reges et Principes. [2]) Enders, Martin Luthers Briefwechsel, IV, 217. [3]) N. Pol, Jahrbücher, III, 135. [4]) S. weiter unten den Anschlag.

Erklärungen strebte er nach „einem“ Sinne, Allegorien und dergleichen wollte er andern überlassen. Von dem hl. Augustinus meinte er, dieser habe vieles gut gesagt, aber nicht an der Stelle, wo der Sperling im Texte vorkomme; da habe er alle Sperlinge herbeigeholt, um nicht zu sagen, alle Vögel. Auch hierin war Heß derselbe wie als Reformator, verständig, klar und gemäßigt. Er eröffnete seine Vorlesungen[1]) Dienstag den 14. April 1545 und gelangte nach N. Pol[2]), öfter von Krankheit und Kälte unterbrochen, bis einschließlich zum 22. Psalm vom Leiden Christi. Schon im Jahre 1527 hatte er sich seine Übersetzung der Psalmen nach den Texten des hl. Hieronymus, des getauften Juden Felix von Prato[3]), des Conradus Pellicanus[4]) und des Aretius Felinus[5]), d. h. des Martin Bucer, angelegt und für die behandelten hauptsächlich den Kommentar des M. Veit Dietrich aus Nürnberg benutzt, den dieser aus dem Munde Luthers aufgenommen hatte[6]), und bis zu Psalm 18 einschließlich auch den von Bugenhagen[7]). Er hat aber auch zahlreiche andere Ausleger und Texte[8]), darunter den Urtext, kritisch herangezogen. Von solchen theologischen, exegetischen Vorlesungen bei St. Elisabeth hört man erst aus der Amtszeit des Dr. Simon Musaeus (1555—1557) wieder, der über einige Kapitel aus der Genesis gelesen hat[9]).

VII. Da der Rat mit seinen Bestrebungen für die öffentlichen Vorlesungen nicht vorwärts kam, fiel die Aufgabe, ihre Leistungen zu steigern, den alten Pfarrschulen zu, und die zu St. Elisabeth blieb im ganzen Jahrhundert und darüber hinaus die bevorzugte im Wettkampfe. Die allmähliche Hebung ihres Lehrzieles bis zu dem eines Gymnasiums dokumentiert sich besonders durch eine stärkere Pflege des Griechischen, und hier, wie später bei dem Fortschreiten zum Hebräischen, begegnen wir Moiban, der einst als junger Schulmeister zu St. Maria Magdalena als erster

---

[1]) Sein handschriftliches Exemplar BSB., Hs. M 1040. Auf den Einband hat er geschrieben: BACVLVS SENECTVTIS MEE. Auf der Innenseite: Anno XXVII. Mens. Marcio. Sum Joannis Hessi Theologi Parochi Vuratislauiensis. [2]) N. Pol, Jahrbücher, III, 135. Auf der Innenseite von dem Exemplar des Heß steht der Anschlag: „Anno 1545 feria 2a post quasimodo 13 Aprilis. Christo Fauente Joannes Hessus Doctor et Parochus Wratislauiensis inchoaturus est prelectionem psalterij Dauidici Cras (Dienstag, den 14. April) Hora (nicht lesbar) In lectorio interiorj templi nostri Ste M. Magd.“ [3]) Unserem Exemplare fehlt das Titelblatt. Fol. 1: Psalterium Iuxta Hebraicam Veritatem, Felice Pratensi interprete; cum psalmorum argumentis, ab erudito quodam theologo nuper adiectis. Basileae, Apud Andream Cratandrum, Mense Februario, Anno MDXXIIII. 8°. Von dieser Translacio sagt Heß, fol. 10: „Felicis Hebrei translacio, qua hodie nulla est melior“. [4]) Tomus Quartus (Bibliae). In quo Continentur Scripta Reliqua, Quae Vocant Hagiographa, libri uidelicet quinque, Job, Psalterium, Parabolae, Ecclesiastes, & Cantica Salomonis, Comment. Chuon. Pel. Rub. illustrati. Christophorus Froschoverus Excudebat Tiguri, Mense Martio, An. M. D. XXXII. Fol. [5]) S. Psalmorum Libri Quinque Ad Ebraicam Veritatem Versi, Et Familiari Explanatione Elucidati. Per Aretium Felinum. Theologum. Argentorati, Georgio Vlichero Andlano Chalcographo, Mense Septembri, Anno M. D. XXIX. 4°. [6]) Auf dem Hinterdeckel der Handschrift: „Collegi in hunc librum, que ex ore D. Lutherj excepit Mgr. Vitus Theodorus Nurmbergensis, In multos Psalmos, precipue In XXV primos“ etc. [7]) Psalterium Davidis, Ad Sacrosanctae Scripturae Sensum, Iuxta Veritatem Hebraeam, in Latinam linguam recens conuersum, . . . Autore Joanne Bugenhagio Pomerano, Ecclesiaste Vuittembergen. Basileae, Apud Adamum Petri, Mense Augusto Anni M. D. XXIIII. 4°. [8]) Er sagt: „Sequor Chald., Grecam cum Luscinij, Pomeran. bis, Pardess., Tigurinam, Zingl. A Remotis Bucerus Felinus“. Vorher, fol. 10, sagt er: „Liber Psalmorum Iuxta Interpretacionem Ex Hebrea Veritate Diui Hieronymi, Fidelis Felicis Pratensis, Eruditi Pelicani, Docti Aretij Felinj“, und auf dem Vorderdeckel: „In veteri testamento recurrendum ad Hebr. Clemen. de Magistris. Andere translaciones sollen in die gloß mit eingehen.“ Interessant ist sein Bekenntnis: „Bene per Decennium Doctor th. antequam intelligerem Modum studendi in Theologia, putaui hoc esse sapere ex Commentarijs. A puero diligens in templo ps. edidici, quod me non penitet. Adolescens quesiui interim, legi ordine patres et quanto plus legi, tanto minus intellexi. Unus exposuit de omni re, alter de accid., quia ignari linguarum“. [9]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 7.

den Unterricht im Griechischen in Breslau eingeführt hatte[1]). Wir wissen[2]), daß Andreas Winkler 1543 den Druck der griechischen Grammatik Johann Metzlers wiederholte. In demselben Jahre gab Moiban die griechischen Sonntagsevangelien für fortgeschrittene Schüler heraus. Im Jahre 1544 ließ Winkler das Elementale graecum des Aldus Manutius als griechische Lesefibel folgen. Am 4. Juni 1547 begann Moiban, einst Schüler des Matthäus Aurogallus in Wittenberg[3]), mit der öffentlichen Behandlung der hebräischen Sprache[4]), nach der Grammatik des Henricus Uranius.

VIII. Diese Nachricht Pols schwebte früher so ziemlich in der Luft. Wir können sie heut mit anderen zusammenbringen, die aber leider sonst auch ihrerseits wenig unterstützt werden und doch für uns von höchster Bedeutung wären. Am 7. Juli 1547 schrieb Melanchthon[5]) an Hieronymus Besold nach Nürnberg: „Die Stadt Breslau hat schon nach eurem Muster eine Schule eingerichtet, und Johann Aurifaber ist der Leiter derselben Schule. Sie berufen dafür auch unsern Paul Eber.“ Diese ganz unbekannt gebliebene Nachricht kann nur von einem rasch vorübergegangenen Versuche mit der Schule zu St. Elisabeth, sie zum Gymnasium zu erheben, verstanden werden. Die Schule hatte in Winkler zwar einen tüchtigen, auch von Melanchthon hochgeschätzten Schulmann zum Leiter, aber vielleicht sollte frisches Blut zugeführt werden, und Aurifaber erfreute sich nach Melanchthons Urteil einer soliden Gelehrsamkeit. Aurifaber, der vor dem Schmalkaldischen Kriege mit andern nach Magdeburg[6]) geflüchtet war, empfing dort[7]) im Januar 1547 durch Melanchthon die Nachricht vom Tode seines Schwiegervaters Johann Heß, die ihn vielleicht wegen seiner Frau nach Breslau führte. Am 4. August war er noch in Breslau[8]), doch schon vor dem 31. August wieder mit seinem Bruder Andreas bei Melanchthon in Wittenberg[9]). Am 10. November lud ihn Melanchthon nach Wittenberg ein[10]), damit er und die Jugend seine Fähigkeiten genießen könnten, und stellte ihm das Amt des Schloßpredigers in Aussicht.

Es läge hier übrigens näher, bei diesem Versuche der Breslauer an Trozendorfs Schule in Goldberg als an die Nürnberger Melanchthonschule zu denken; denn am 2. März 1546 legte Trozendorf dem Herzoge Friedrich II. von Liegnitz den Plan für den Ausbau der Goldberger Schule zu einem Gymnasium nach unsern Begriffen vor[11]) und erhielt von dem Herzoge den Auftrag, nach Wittenberg zu reisen, um dort selbst einen Lehrer der griechischen Sprache, einen Mathematiker und Astronomen und einen Juristen für die Schule anzuwerben. Und so trat 1546 das erste Gymnasium in Schlesien ins Leben, die Ducalis oder Illustris Aurimontana. Vielleicht ist Breslau damals durch den Ausbruch, den Verlauf und die Folgen des Schmalkaldischen Krieges für Breslau[12]) von der Ordnung seiner Schulverhältnisse abgezogen worden.

IX. Moiban aber las über Hebräisch weiter[13]), denn im September 1551 schrieb Johann Moiban aus Padua an Johann Crato: „Mein Vater Ambrosius schreibt an mich, ich solle

[1]) S. hier oben 37. [2]) S. hier oben 110. [3]) G. Bauch in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, a. a. O., 475, 476. [4]) N. Pol, Jahrbücher, III, 137. [5]) Corpus Reformat., VI, 596. [6]) Corpus Reformat., VI, 375, 376. [7]) Corpus Reformat., VI, 386. [8]) Corpus Reformat., VI, 624. [9]) Corpus Reformat., VI, 653. [10]) Corpus Reformat., VI, 725. [11]) G. Bauch, Aus dem Hausbuche des Goldberger Lehrers Zacharias Bart, 20, 21, 29—31. [12]) Vgl. w. u. Kap. VII, Abschn. XI. [13]) Gedruckt bei Gillet, Crato von Craffheim, II, 454 Nr. 2.

ihm eine arabische Grammatik schicken, von der er gehört hat, daß sie in Venedig zu haben sei. Ich glaube sicher, daß das grammatische Studium seinem Greisenalter nicht zuträglich ist, und wünschte, daß der Vater das Studium der Grammatik ganz und gar unterließe; ja, auch das scheint mir nicht angebracht, daß er sich mit dem Hebräischen, das er zeitweise den Schülern öffentlich vorträgt, allzuviel beschäftigt." Der wohlgemeinte ärztliche Tadel aus der Feder des Sohnes ist gewiß ein ehrenvolles Zeugnis für den braven Mann, der sich selbst nicht schonte, um der Jugend, der er amtlich als Aufseher vorstand, auch nach seiner Fähigkeit als Lehrer zu nützen.

Winkler ging seinen Weg vorwärts und aufwärts weiter. Im Jahre 1549 gab er die griechische Syntax der Redeteile des Rektors der Fürstenschule in Meißen Georg Fabricius heraus[1]) und sagte zur Motivierung des Druckes: „Cum autem hoc tempore ea sit ratio scholae nostrae, ut graeca syntaxi carere nequeat". Ein Fremder, der zufällig nach Breslau kam und alsbald vom Rate dafür gewonnen wurde, tat, von Winkler unterstützt, den nächsten Schritt. Das war Friedrich Staphylus, dessen Lebensschiff in Breslau dann eine scharfe Wendung machte.

X. Friedrich Stapelage oder Staphylus, geboren am 27. August 1512 in Osnabrück[2]), aber nach dem Tode seiner Eltern bei einem Verwandten in Kowno in Littauen aufgewachsen, kam nach Studien in Krakau und Italien 1539 nach Wittenberg, wo er 1541 Magister wurde. Mit Melanchthon eng befreundet und auch Luther nahestehend, schloß er sich vollkommen der Reformation an. Seine theologischen Studien krönte er nicht mit dem Doktorat, ging jedoch mit Melanchthons Empfehlung 1546 als Lector in studiis sacris nach Königsberg und kam dort bald in Schwierigkeiten. Seinen Vorlesungen fehlte der rechte Erfolg. Sein Vorgehen gegen Wilhelm Gnapheus, der zwinglianischer Irrtümer geziehen wurde, erregte viel Anstoß, weil man bei dem Prozeß auf dem kanonischen Rechte fußte[3]). Reibungen mit Georg Sabinus und Andreas Osiander veranlaßten ihn, nachdem er schon 1548 zu lesen aufgehört hatte, nun Rat des Herzogs Albrecht, unter dem Vorwande der Pestgefahr 1549 mit Urlaub im Mai Preußen zu verlassen und über Wittenberg nach Breslau zu gehen, wo er sich, dazu mit dem Urlaube von Herzog Albrecht gefördert, am 8. Oktober mit Anna, einer Tochter des verstorbenen Johann Heß, verheiratete und dadurch ein Schwager Johann Aurifabers wurde. Nach einem neuerlichen Besuche in Königsberg zu Ende des Jahres 1549 und zu Anfang von 1550 begab er sich wieder nach Breslau und am 4. März 1550 vollzogen er und seine Gattin die gegenseitigen Aufreichungen vor den Schöppen[4]), wie sie bei Eheschlüssen üblich waren. Melanchthon ließ in einem Briefe[5]) vom 17. März 1550 durch ihn Moiban und Andreas Winkler grüßen. Der Breslauer Rat suchte bei seinem längeren Aufenthalte seine Gelehrsamkeit für die Breslauer Jugend nutzbar zu machen

---

[1]) Syntaxis Olim A Philippo Melanchthone Collecta, nunc locupletata, ut sit ad usum scholarum accommodatior . . . De Syntaxi Graeca Partium Orationis Liber, Authore Georgio Fabricio Chemnicense. Item. Verba Anomala secundum ordinem literarum. Vratislaviae. Am Ende: Vratislaviae. In officina Typographica Andreae Wincleri. M. D. XLIX. 8°. [2]) Johannes Soffner, Friedrich Staphylus, ein katholischer Kontroversist und Apologet aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Breslau 1904. M. Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg, 154—162, 178—188. P. Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen, I, 294 f. [3]) P. Tschackert, a. a. O., 328 f., 297 unten; Allgemeine deutsche Biographie s. v. Gnapheus. [4]) BSA., Schöppenbuch 1550, fol. 305 b. Zwei Einträge. [5]) Corpus Reformat., VII, 560.

und Staphylus ließ sich für griechische und hebräische Vorlesungen gewinnen, die wieder akademischen Charakter trugen. Seinem Gönner Herzog Albrecht mißfiel die Abmachung.

Am 25. Juli 1550 erschien bei Andreas Winkler seine Antrittsrede im Drucke[1]), die er nach Pol am 24. Juli gehalten hatte[2]), nebst der Intimatio seiner Vorlesungen. In der Elisabethschule hatte er über die Wissenschaften und besonders über die griechischen, d. h. über die Sprache, gesprochen. Er lobt in der Intimatio die Stadt, die „prae multis aliis" geeignet sei, die Jugend in ihr auf das beste zu erziehen, und in ebenso hohem Tone, daß sie gut „constituta" sei, und auch die Bürger wegen ihrer Sitten und der Bildung ihrer Jugend. Der Rat habe ihn, sagte er, als er hier wegen gewisser privater Angelegenheiten fast zu lange weilte, angegangen, so lange ihm zu bleiben gestattet sei, der zu bildenden Jugend wegen etwas vorzulesen. Daher werde er zum Anfang die Rede des Demosthenes vorlesen, die dieser zu Athen hielt, um den Brief, den Philipp von Mazedonien an Rat und Volk von Athen geschickt hatte, zurückzuweisen. Mit Gottes Hilfe werde er am nächsten Donnerstage, d. h. den 25. Juli, um 12 Uhr „in auditorio Sanctae Elisabethae" mit ihr beginnen. Die Intimatio mag ursprünglich handschriftlich oder als Foliopatentdruck angeschlagen gewesen sein. Als Thema seiner Rede gibt er an, er werde von dem, was die Sprachen verdorben habe, und von der Wiederherstellung und der Verwendung der Sprachen und besonders von der griechischen handeln. Die „Corruptelae" führt er auf den Sündenfall zurück, der Adam und Eva und damit alle Menschen heruntergebracht habe: für die höchste Beredsamkeit trat schändliches Stottern ein. Denn wie der Fall Adams den Geist verdarb, so verwirrte der verdorbene Geist seinerseits die Sprachen und die Rede, und diese Verwirrung wurde dann von den ersten Zeiten an die Ursache von Irrlehren, Ketzereien und Streitigkeiten in der Kirche Gottes. Die Strafe der verworrenen Rede war die babylonische Sprachverwirrung, aus der Streit, Kriege und Zerstörung von Reichen folgten. Nach Gottes Zorn kam jetzt seine ungeheure Gnade, durch die die hebräische, griechische und lateinische Sprache wieder hergestellt werden, indem die Lehrer schweigen. Denn Gott nahm diese Sprachen von dem Markte hinweg, schloß sie aus den Privathäusern aus, jätete sie gänzlich aus dem Gebrauch der in der Weise des Volkes Redenden aus und entriß sie allen Völkern des Weltkreises wie durch eine allgemeine Feuersbrunst und schenkte sie der Kirche, damit unter allen Völkern ein gemeinsames Förderungsmittel für das göttliche Wort vorhanden wäre. Karl der Große ist lobenswert, er stiftete Akademien mit den drei Sprachen. Die Nachfolger pflegten das weniger sorgsam. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken flüchteten Gelehrte nach Rom. Hierauf zählte der Redner die griechischen Lehrer auf und sprach von der Pflege des Griechischen in Florenz. Aus Italien kamen die griechische und die lateinische Sprache nach Deutschland. Sein letzter Abschnitt handelte vom Nutzen der Sprachen. Drei Stände seien in jedem wohlgeordneten Gemeinwesen: Oeconomicus, Politicus, Ecclesiasticus; alle bedürften der Sprachen. Der Oeconomicus erfordere artem medicam, der Politicus iurisprudentiam, der Ecclesiasticus theologiam. Die Philosophie sei aller dreier Gemeinbesitz. Die Mediziner bedürfen der lateinischen und griechischen Sprache wegen der Literatur; Hebräisch kann man ihnen und den Juristen erlassen. Auch die Juristen müssen Lateinisch und

[1]) Oratio de literis, et praecipue graecis, dicta in schola Vratislauiana, a Friderico Staphylo. Anno Do. M. D. L. VIII. Calend. August. Vratislaviae in officina Andreae Vingleri 8°. [2]) N. Pol, Jahrbücher, III, 150.

Griechisch können, da das Jus aus der „intima philosophia naturaque hominis“ geschöpft werden muß. Der Jurist muß außerdem Kenntnis vieler Dinge haben, er muß z. B. die griechischen Geschichtsschreiber lesen. Der Theologe muß dreisprachig sein. Mit einer Exhortatio an die Jugend schloß der Redner. Das Phantastische und Unkritische teilte er mit seinen Zeitgenossen.

Winkler hatte ihm auch den Text des Demosthenes mit der Vorrede des Libanius gedruckt[1]). Das sehr sorgfältig bearbeitete Exemplar des älteren David Rhenisch trägt auf dem Titel die Worte: „Quam diligentissime explicata ac exposita a Domino Magistro Friderico Staphylo“. Mit der Voraussetzung der Möglichkeit, eine Rede des Demosthenes vor den Schülern mit Erfolg zu interpretieren, hatte Staphylus das Fazit von dem griechischen grammatischen Unterrichte an der Elisabethschule unter Winklers Leitung gezogen, er zog nun auch noch das Fazit von dem hebräischen grammatischen Unterrichte Moibans, indem er am 28. Juli 1550 mit der Vorlesung über das Psalterium begann[2]).

Im Spätherbst 1550 kehrte Staphylus mit seiner Frau nach Preußen zurück, Herzog Albrecht wurde sein Gevatter. Schon im April 1551 bat er aufs neue um seine Entlassung und wiederholte das Gesuch mehrmals, verließ aber endlich im August Königsberg für immer ohne förmlichen Abschied. Schon am Anfange des Jahres 1551 empfing er in Königsberg einen Brief Melanchthons, indem dieser eine Schrift gegen Osiander lobte[3]), darin stand aber auch: „Von der Schule des Bischofs meine ich erstens, daß er die Einkünfte dafür am königlichen Hofe nicht erlangen wird. Dann weißt du, „οὐκ ὅρκια πιστὰ λέουσι καὶ ἄνδρασιν εἶναι, wie Homer sagt und auch ich als Leidender gelernt habe, und zuletzt siehst du, wie beschaffen die Reden der Menschen sind. Sie urteilen, irgendwelche Vertraulichkeit mit jenem Geschlecht sei Abfall von der Wahrheit. Solches Gerede würdest du ohne großen Schmerz nicht ertragen können.“ Staphylus hatte also schon mit dem Bischofe Balthasar Anknüpfung gesucht, den Melanchthon, obgleich dieser sein Schüler war, jetzt keineswegs mehr übermäßig günstig einschätzte. Staphylus begab sich nach anderen Reisen zu längerem Aufenthalte nach Danzig, wo er Verwandte hatte. Da er nicht recht wußte, was er zunächst unternehmen sollte, sagte er am 6. März 1552: „hic enim me premit exilium meum et clades mea.“ In Danzig vollendete er seine gegen Osiander gerichtete Synodus Sanctorum Patrum[4]), die Melanchthon hatte zum Drucke bringen wollen[5]), die aber erst 1553 in Nürnberg erschien. Indes war er wieder nach Breslau gegangen, ohne daß er dort nachweislich seine Lehrtätigkeit wieder aufgenommen hätte. Eine schwere Krankheit, die ihn etwa im Oktober 1552 befiel, hatte zur Folge, daß er, von den Ärzten aufgegeben, von dem Meister des Stifts zu St. Mathias Thomas Smetana das Abendmahl nach katholischem Ritus unter einer Gestalt empfing. Schon am 17. November empfahl[6]) der bischöfliche Kanzler Hippolyt von Czernin dem Breslauer Domkapitel Staphylus als „virum doctum et catholicum, qui veram religionem tueri ac defendere velit.“ Das Kapitel aber wollte zuerst die Meinung des Kaisers und des am Hofe weilenden

---

[1]) *ΔΗΜΟΣΘΕΝΟΥΣ, Ο ΠΡΟΣ ΤΗΝ ΦΙΛΙΠΠΟΥ ΕΠΙΣΤΟΛΗΝ ΛΟΓΟΣ.* Demosthenis, Contra Philippi Epistolam, Oratio. Vratislaviae In Officina Andreae Vingleri. Anno M. D. L. 8°. [2]) N. Pol, Jahrbücher, III, 150. [3]) Corpus Reformat., VII, 4839. [4]) Synodus Sanctorum Patrum Antiquorum contra noua dogmata Andreae Osiandri. Per Fridericum Staphylum. Norimbergae Excudebat Paulus Fabricius. Anno Salutis. M. D. LIII. Mensae (!) Septembri. 4° [5]) Corpus Reformat., VII, 1113. [6]) BDA., Acta capituli, 1552 November 17.

päpstlichen Legaten hören, da diese ja schon von dem Bischofe angegangen worden wären. Am 20. Januar 1553 wurde im Kapitel ein Brief des Bischofs verlesen[1]), der von einem für Staphylus bestimmten Stipendium (Gehalt) handelte. Man verschob die Beantwortung bis zum nächsten Generalkapitel. Damals dachte Balthasar daran, in Neiße ein Studium particulare, d. h. eine nicht vollständige Universität (oder akademische Kurse — die frühere Idee des Breslauer Rates), an der außer in den freien Künsten und Sprachen Vorlesungen über Theologie, Jurisprudenz und Medizin gehalten werden sollten, zu errichten. Dem Kapitel wurde anheim gegeben, ob nicht ein Triennium an diesem Partikular das von den Domherrn statutenmäßig verlangte Triennium auf einer Universität vollwertig ersetzen könnte[2]). Den 24. Januar wurden die Domherrn Sebastian Schleupner und Konstantin Pfluger mit dem Briefe des Bischofs an die Äbte von St. Vinzenz und St. Maria auf dem Sande deputiert, um mit ihnen wegen des für Staphylus bestimmten Stipendiums auf drei Jahre zu verhandeln[3]). Dieser wurde hierbei als bischöflicher Rat und Lector Nissensis bezeichnet; er hielt also dort wohl Vorlesungen wie vorher in Breslau, aber als Vorläufer zu dem Studium particulare; denn die beiden Domherrn berichteten am 10. Februar dem Domkapitel[4]), die Äbte hätten beide zugesagt, jährlich je 20 Taler auf die Zeit von drei Jahren „pro erigendo nouo particulari studio Nissae“ zu geben. Staphylus sah 1554 die Schule schon als errichtet an und suchte Jesuiten als Lehrkräfte dafür zu gewinnen[5]); aber aus der Schule wurde nichts; und, wenn er sich daher 1555 und 1556 Rector scholae Nissensis nennt[6]), so war das eben die alte, gute Pfarrschule zu St. Jakob, die zu jener Zeit in dem Verdachte stand, daß ihre Lehrer ketzerische Lehren verbreiteten[7]). Die bischöflichen Hofleute und die Bürger waren ebenfalls lutherisch infiziert, und Staphylus fühlte sich deshalb und wohl auch wegen ungenügender Gehaltsverhältnisse nicht wohl. Wohin ihn dann sein Weg führte, kommt an anderer Stelle zur Sprache. Ein sonderbar berührender Zug war, daß der Konvertit 1553 von Neiße aus Moiban ein Exemplar seiner Synodus Sanctorum Patrum übersandte, als ob nichts geschehen wäre[8]), dasselbe Buch, durch dessen Zusendung er auch mit Stanislaus Hosius angeknüpft hatte.

XI. Im Jahre 1552 erhielt die Kirche zu St. Elisabeth in der Person des M. Johann Scholtz aus Klein-Hennersdorf bei Landeshut einen besonderen Prediger, der auch zur Erteilung von Unterricht an der Schule zu St. Elisabeth verpflichtet war[9]); unwillkürlich wird man hier angeregt, sich danach umzuschauen, wie es früher mit Predigern bei St. Elisabeth und St. Maria Magdalena gestanden habe. Im Mittelalter war der Pfarrer der Herr der Kirche, er las Messen, das Hochamt, und übte, soweit er sich nicht durch den Hebdomadar vertreten ließ, die Cura animarum. Die Kapläne waren gänzlich von ihm abhängig, und nur der Prediger hatte eine besondere Stellung. Die Prediger, die wir bei St. Elisabeth vor der Reformation kennen, waren meist studierte, ja, promovierte Leute, was man von den Pfarrern nicht ebenso sagen kann, wenn auch nicht immer reine Theologen, so z. B. Dr. theol. Nikolaus Tempelfeld, Kantor zu St. Johann[10]), Dr. decr. Andreas

---

[1]) BDA., Acta capituli, 1553 Januar 20. [2]) BDA., Acta capituli, 1553 Januar 2 und Januar 24. [3]) BDA., Acta capituli, 1553 Januar 24. [4]) BDA., Acta capituli, 1553 Februar 10. [5]) B. Petri Canisii S. J. Epistolae et Acta, I, 483. [6]) A. a. O., I, 557, 635. [7]) A. Kastner, Archiv, I, 85. [8]) Exemplar der BSB. auf dem Titel: Clarissimo viro . . D. Ambrosio Moi: . . en. ddt. Frid. Sta. [9]) BSA., Liber Magnus, I, 119b; Urkde B 35. [10]) Zeitschrift, XLI, 110 Nr. 22.

Ruperti, Kanonikus zu St. Johann[1]), und Magister artium Erasmus Meuerer, Scholastikus und Pfarrer zu Unser Lieben Frauen in Liegnitz[2]). Mit dem Eintritt der Reformation kam der Prediger in Wegfall, da wegen der stärkeren Betonung der Predigt im Gottesdienst der Pfarrer der geborene Prediger war. Wir hörten jedoch schon bei Moiban von einem Unterprediger[3]), der dann zugleich Kaplan war. Bei Maria Magdalena war es nicht anders. Dort kennen wir vor der Reformation die Prediger M. Johann Brauswein[4]), M. Martin Schligk[5]) und M. Joachim Zieris, der gleichzeitig Mietpfarrer war[6]). Auch hier hören wir später gelegentlich von einem Unterprediger[7]), der wie bei St. Elisabeth der erste Kaplan war. Es erklärt sich wohl aus der Zunahme der Geschäfte des Pfarrers zu St. Elisabeth, der mit Moiban faktisch der erste und höchste Geistliche der Stadt, später sagte man Kircheninspektor, wurde und auch Vorsteher über alle Schulen der Stadt war, daß man ihm einen Gehilfen gab, der zuerst und dann bleibend Ecclesiast hieß, zeitweise aber auch Unterpfarrer genannt wurde und bei Vakanzen der stellvertretende Pfarrer wie auch stellvertretender Schulinspektor bei St. Elisabeth war und an Rang hinter dem Pfarrer von St. Maria Magdalena und dem Propst zum hl. Geist stand, sodaß er allen Kaplänen oder Diakonen voranging.

M. Johann Scholtz war in Wittenberg gebildet, wo er im Januur 1545 immatrikuliert ist. Dann etwa vier Jahre Pfarrer in Bartfeld (Bartfa) in Oberungarn[8]), erhielt er den Ruf nach Breslau; Melanchthon, der in steter Verbindung mit ihm blieb und ihn Praetorius nannte, hatte ihn Johann Morenberg empfohlen; aber ehe er seine neue Stellung antrat, begab er sich nochmals nach Wittenberg und wurde dort am 22. Februar 1552 Magister. In Bartfa hatte er in nahen Beziehungen zu dem Reformator von Oberungarn Leonhard Stöckel, der dort Schulmeister war, gestanden und hatte sich dessen, der doch sonst auch ein Schüler und Freund Melanchthons war, strenger lutherischer Richtung angeschlossen[9]), sodaß er allmählich von Melanchthon abrückte und in Breslau der Urheber von theologischen Streitigkeiten über die Abendmahlslehre wurde. Das Vorgehen gegen Zacharias Ursinus (1560) zur Zeit der langen Vakanz des Pfarramts zu St. Elisabeth nach dem Abgange des Dr. Simon Musaeus (1557) bot dafür den Raum[10]). Nach N. Pol hat er am 14. Juli 1552 die Epistola Pauli ad Galatas zu lesen angefangen[11]). Die Bestallung für Scholtz zum Prediger hat das Datum vom 21. Juni und umschreibt seine Wirksamkeit als Lehrer[12]) nur mit den Worten: „das er ... auch wochentlich nach Gelegenheit der Zeit und, so viel er an obberurtem seinem Predigtamt unvorhindert tuen kann, etliche Lectiones an den Stellen, so wir dazu geordent, lesen soll.“ Ein besonderes Gehalt erhielt er für seine Lehrtätigkeit nach unsern Quellen nicht.

Daß Pol sagt, er habe „nach Staphyli Abtritt und Abschied“ die Epistola Pauli ad Galatas zu lesen angefangen, verleiht der Nachricht die Bedeutuug, daß Scholtz die griechische Lektur

---

[1]) Zeitschrift, XLI, 121 Nr. 67. [2]) SRS., III, 392. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, III, 66. [3]) S. hier oben 26. [4]) Darstellungen und Quellen, III, 72. [5]) SRS., III, 392. [6]) S. hier oben 7. [7]) Vgl. hier unten Kap. VII, Abschn. XII. [8]) N. Pol, Jahrbücher, III, 159, und Hemerologium zum 14. Juli 1552. Pol sagt ausdrücklich, daß Melanchthon Scholtz dem Morenberg empfohlen hat. [9]) Vgl. hier unten Kap. VII, Abschn. XIX, XXII. [10]) Am 3. Januar 1557 ging Musaeus und erst am 9. November 1561 wurde Eckel Pfarrer. [11]) N. Pol, Jahrbücher und Hemerologium, a. a. O. [12]) BSA., Liber Magnus, I, 119b.

des Staphylus mit einem biblischen Stoffe fortgesetzt habe. Später werden wir vernehmen[1]), daß er üblicher Weise den griechischen Text des Evangelisten Matthäus las. Seine Lektur war neben der griechischen Aufgabe sonst eine ständige theologische und wurde ein integrierender Teil des Unterrichts an der Schule zu St. Elisabeth unter dem Namen Lectio sacra. Nachmals las er auch, so hören wir, gelegentlich die Rudimente des Hebräischen. Die Lectio hinderte nicht, daß der Pfarrer ebenfalls über Theologie las, d. h. exegetische Vorträge hielt, und daß außerdem noch Lehrer theologische Gegenstände katechetischen Charakters als Religionsunterricht in der Schule behandelten. Ob die Lectio sacra auch den älteren Schülern von St. Maria Magdalena offenstand, kann bloß vermutungsweise, doch mit Wahrscheinlichkeit bejaht werden. Die Vorlesungen des Pfarrers zu St. Elisabeth haben, wie man an ihrem Fehlen bei Moiban erkennt, ursprünglich nicht die Eigenschaft von pflichtmäßigen, sondern nur die eines Officium nobile gehabt, sie wurden aber fest gebräuchlich[2]) und richteten sich im allgemeinen an die angehenden Theologen, die älteren Schüler und Choralisten, an die jüngeren Diakonen und die Privatleute, die dafür Zeit und Interesse hatten, und das in Bezug auf die ganze Stadt, bis auch, doch um einen Grad tiefer, bei St. Maria Magdalena pflichtmäßige Vorlesungen des Pfarrers in Aufnahme kamen[3]) und dann das Hörerpublikum zum Teil abzogen. Moibans Nachfolger Simon Musaeus (1554—1557) las „den Studenten" etliche Kapitel in Genesi und Scholtz las gleichzeitig über den Evangelisten Matthäus. Der Lehrer zu St. Elisabeth Zacharias Ursinus las 1558 über Melanchthons Examen ordinandorum[4]), und das führte allerdings zu dem Konflikte mit Scholtz, der Ursinus aus seinem Schulamte trieb. Der Nachfolger des Musaeus bei St. Elisabeth Dr. Johann Aurifaber fing am 4. September 1567 an[5]), im Lektorium zu St. Elisabeth die Psalmen zu lesen, er starb aber schon am 19. Oktober 1568.

Die Vorlesungen der Pfarrer und der Ecclesiasten blieben noch lange ein Zwischenglied oder Ersatzstück zwischen der Schule und dem akademischen Studium, aber da sie die theologischen Disziplinen nicht planmäßig behandelten, verwischte sich der akademische Charakter allmählich und so wurden sie rudimentär, verloren aber noch lange ihre Bedeutung als Seminar für die zum Kirchendienst strebenden Choralisten nicht.

XII. Scholtz trat nicht allein an die Stelle von Staphylus, sondern schon einen Monat früher, am 16. Juni 1552, fand sich auch der Magister Johannes Sager aus Wittstock ein[6]), der nicht bloß eine Seite der früheren Tätigkeit des Staphylus übernahm, sondern auch Winkler darin entlastete oder ersetzte, vermutlich auf Empfehlung Melanchthons an Morenberg. Er war berufen, um bei St. Elisabeth die griechische Sprache zu lehren, gewann aber nach und nach eine Geltung, die weit über das Maß eines Lehrers hinausging; leider lassen uns aber auch hier die Quellen vielfach im Unklaren.

Johann Sager aus Wittstock in der Priegnitz war im Sommersemester 1541 in Frankfurt a. O. Student geworden und hatte dort am 21. Juni 1547 das Baccalaureat und am 1. September 1547

[1]) In der hier, Abschn. XII, zitierten Rede des älteren David Rhenisch und in dem Abschn. XXVII. [2]) Vgl. w. u. Abschn. XXVI. [3]) Vgl. w. u. Abschn. XXVIII. [4]) Vgl. h. u. Kap. VII, Abschn. XXII. [5]) N. Pol, IV, 52, 54. [6]) N. Pol, Jahrbücher, III, 159. Wir folgen bei Sager zum Teil unserem Aufsatze in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, XIX., S.-A. 41 f.

das Magisterium erworben. Am 9. August 1549 ist er in Wittenberg immatrikuliert. Nachträge in den Universitätsbüchern sagen, daß er später Dr. med. und Stadtarzt in Lübeck geworden sei. Er hat also wohl nach dem Magisterium Medizin studiert und zu dem Zwecke sich auch tüchtige Kenntnisse in der Astronomie (Astrologie) und im Griechischen erworben. Melanchthon und David Chytraeus wurden in der Studienzeit seine Freunde. In seinem ersten Breslauer Jahre ließ ihn Melanchthon durch Adam Cureus und Johann Scholtz mit den Geistlichen Ambrosius Moibanus, Adam Cureus, Johann Scholtz und den Schulmännern Andreas Winkler und Balthasar Neander wiederholt grüßen[1]). Besonders und ausdrücklich als Lehrer des Griechischen an das Elisabethan berufen, verfaßte er (vor 1554) Tafeln zur Einführung in die griechische Formenlehre[2]), wie solche einst schon Konrad Celtis[3]) und Richard Crocus[4]) zusammengestellt hatten. Er widmete sie Moiban und Morenberg. Über seine sonstige Tätigkeit bei St. Elisabeth berichtet der ältere David Rhenisch in einer Schulrede, die er am 22. Oktober 1556 bei seinem Abgange von der Schule auf die Universität als Zeichen seiner Dankbarkeit für das, was ihm in seiner Schulzeit an Wohltaten erwiesen worden war, vor dem Coetus der Schule hielt[5]). Diese Deklamation gibt ein gutes und lebensvolles Bild von den Breslauer Schulverhältnissen und von der Elisabethschule insbesondere während ihrer Umwandlung in ein Gymnasium, das noch niemals ausgenutzt worden ist und uns auch noch als Dokument dienen soll.

Nach frommem Danke gegen Gott fuhr er ungefähr fort: „Dann sage ich großen Dank dem Rate dieser Stadt, daß er nicht nur seine Bürger mit Kirchendienern versorgt, sondern auch große Freigebigkeit gegen die Schulen und besonders gegen diese übt, indem er dafür sorgt, daß allseitig gelehrte Männer anderswoher herbeigeführt werden, diese Berufenen reichlich ausstattet, ehrenvoll von ihnen denkt und keine Kosten schont, wenn nur die aus fremden und eingeborenen Jünglingen zusammengesetzte Schülerzahl zum Ruhme des göttlichen Namens und zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft sorgfältig unterwiesen wird. Vor allen aber sage ich den größten Dank dem namhaften Manne und umsichtigen Ratmanne Johann Morenberg, dem wachsamen Praeses der Breslauer Schulen und Patrone unserer Studien, dafür, daß er so große Sorgen um uns trägt und eine vorzügliche Disziplin unter den Schülern bewahrt. Dank sage ich auch dem ausgezeichneten und ehrwürdigen Manne Dr. Simon Musaeus dafür, daß er als heilsamer Superattendent der Breslauer Kirchen und Praeses der Schulen in den Kirchen die wahre Religion zu fördern strebt und öffentlich auch die Genesis mit großer Klarheit auslegt, damit er uns in der wahren Frömmigkeit und Erkenntnis Gottes unterrichte, auf daß wir zu Gliedern der Kirche Christi werden können. Dann danke ich dem durch Bildung und Tugend ausgezeichneten Magister Johann Scholtz, der nicht nur das Wort Gottes in der Kirche lehrt, sondern auch den Evangelisten Matthäus öffentlich treulich erklärt, damit wir nach Kenntnis der Grundlagen der wahren Lehre im theologischen Studium

---

[1]) Corpus Reformat., VII, 1114, 1138, 1161. Melanchthon an Adam Cureus, 1552 Oktober 19; an Johann Praetorius, 1552 November 17; an denselben, 1552 Dezember 26. [2]) Johannes Sager. Tabulae Grammaticae. Vratislauiae. A. V. O. J. 3 nur auf der Innenseite bedruckte Foliobogen. [3]) G. Bauch, Die Rezeption des Humanismus in Wien, 137. [4]) G. Bauch, Die Anfänge des Studiums der griechischen Sprache in Norddeutschland, in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, VI, 182, 183. [5]) BSB., Hs. B 1832. Declamaciuncula composita et recitata Vratislauiae in Schola Diuae Elisabeth loco valedictionis Anno 56. die Octob. 22. hora 15.

fortschreiten und einst der Kirche Christi behilflich sein können. Den höchsten Dank aber sage ich dem berühmten, gelehrten und gewichtigen Manne Magister Johann Sager, dem Praeses und öffentlichen Professor der Breslauer Schulen, der von dem namhaften Rate hierher gerufen worden ist, daß er uns in den griechischen Wissenschaften unterrichte. Aber weil das Griechische mit dem Lateinischen verbunden werden muß, hat er uns bis jetzt nicht nur Isokrates emsig vorgelesen, sondern auch die Grammatik Linacres und die Dialektik des Herrn Praeceptor (Melanchthon) angehängt, damit wir in den Redekünsten geübt würden, die gehörten Lektionen in den Gebrauch umsetzten und einst mit Nutzen irgendeiner Art der Gelehrsamkeit den Geist zuwendeten. Auch die griechische Katechesis hat er in das Lateinische übersetzt und ein Kompendium derselben verfaßt und den Jünglingen vorgetragen, damit wir das von Dr. Musaeus treulich erklärte Buch der Genesis und den von M. Johann Scholtz genau ausgelegten Evangelisten Matthäus noch klarer und besser einsähen. Außerdem hat er Tafeln aus dem Werke des Thomas Linacre über die verbesserte Konstruktion der lateinischen Rede zusammengestellt und sehr nützliche Übungen damit verbunden, die zeitweise schon von uns versucht und mit großem Nutzen für die Studien durchgeführt worden sind. Da er aber gern möchte, daß die Jünglinge nicht bloß zum Schreiben der freien Rede in griechischer Sprache, sondern auch zum Verfassen von Gedichten in gewissen Maßen gewöhnt würden, hat er neulich die Vorlesung Hesiods angeknüpft zu nicht geringem Nutzen für uns alle. Und wer sieht nicht, daß er dies alles aus väterlicher Neigung gegen diese unsere Schule tut, der er vor allen Gunst zuwendet! Ihr habt nun gehört, welche großen Wohltaten der Magister Johann Sager mir zugewandt hat; jetzt vernehmet in Kürze, was der ehrwürdige Greis M. Andreas Winkler mir wie euch für Wohltaten erwiesen hat. Auch er hat in seiner mehr als väterlichen Gesinnung gegen diese Anstalt mit seiner Arbeit und seinem außerordentlichen Fleiß schon viele Jahre diese Schule gefördert und zusammen mit gewissen andern Scholarchen, deren immer einige waren, die schöne Ordnung und ausgezeichnete Disziplin aufgerichtet und stets erhalten und er scheute bis heut keine Mühe und Sorgsamkeit bei dem Unterrichte der seiner Treue anvertrauten Schüler, durch keine Anstrengung wird er abgeschreckt, seine ihm von Gott auferlegte Pflicht im hohen und verbrauchten Greisenalter zu tun und zwar auf das peinlichste zu tun. Denn fast alle Tage erklärt er mit nicht verächtlichem Nutzen für die Jünglinge und zu seinem höchsten Lobe die Redekünste. Einst hat er außerdem seinen Schülern anderes Wissens- und Kennenswertes vorgetragen. Nicht geringeren Dank verdient der Magister Bonaventura Rösler wegen seines wunderbaren Eifers für diese Schule, der außer den verschiedenen Beschäftigungen, die in nicht geringer Zahl ihm täglich auf dem Rathause wie zuhause obliegen, mit seiner Arbeit und Mühe unseren Studien nicht fehlt. Denn er liest Cicero vor und zwar mit solcher Anmut und solcher Sorgfalt, daß nicht leicht jemand gefunden würde, der ihm mit Recht verglichen werden könnte. Mit welchen Worten aber soll ich das überaus große Wohlwollen des gelehrten und humanen Mannes Balthasar Neander gegen mich ausdrücken? Diesem, so wahr Gott mich liebt, werde ich niemals den seinen unzähligen Diensten gleichkommenden Dank abstatten können. Denn er ist schon seit langer Zeit mein Lehrer und zwar mein Privatlehrer gewesen, der mich, den von den Verwandten, von allen Bekannten und Unbekannten Verlassenen, da er Mitleid mit mir hatte, in die Herde seiner Privatschüler aufgenommen und mich umsonst, aber doch emsig

und treulich unterwiesen hat. Was soll ich noch von seiner Emsigkeit und seinem Eifer bei der Vorlesung des Vergil, der Officia und der Erotemata dialectica sagen? Treulich wahrhaftig lehrt er alles, was er lehrt. Zuletzt sage ich den schönsten Dank den gelehrten Männern und von mir hochzuehrenden Lehrern Kaspar Weigler und Martin Hofmann, den ich einst auch zum Privatlehrer gehabt habe. Auch diese haben mich in den ersten Fundamenten der Grammatik aufs beste unterrichtet und zum Hören von größeren und schwereren Lektionen vorbereitet. Ich danke auch den übrigen Kollegen und Mitarbeitern (συνέργοις) unserer Lehrer, sowohl denen, die jetzt in unserer Schule lehren, als denen, die vor einigen Jahren hier gelehrt haben". Daß „subinde" auch noch Hebräisch, das der Redner übergeht, gelehrt worden ist, wird man 1562 erkennen.

Wir sehen hier aus dem ansprechenden Bilde die Persönlichkeit Sagers reliefartig hervortreten, wollen aber, bevor wir seine wirkliche Stellung zur Elisabethschule und zu den andern Schulen feststellen, zuerst seine Schulbücher und seine persönlichen Beziehungen besprechen. Zunächst möchten wir dem starken Zweifel Ausdruck verleihen, daß Staphylus 1552 noch einmal mit griechischen Vorlesungen in Breslau begonnen habe. Am 6. März 1552 unterschrieb er die Widmung von seiner Synodus in Danzig und war wohl noch einige Zeit dort, am 16. Juni begann Sager, mit dem doch vorher verhandelt worden sein und der auch nach Breslau zugezogen sein muß, seine Tätigkeit bei St. Elisabeth, so blieben für die hypothetische Wirksamkeit des Staphylus knapp April und Mai übrig. Die Ausgabe von zwei Reden des Isokrates[1]) bei Winkler 1552 hat Stieff bewogen, die Wiederaufnahme seiner griechischen Vorlesungen anzunehmen. Aber für eine eingehende Interpretation, die zudem kaum täglich gehalten werden konnte, wie für den Druck von zwei Reden wäre doch wohl die Spanne von zwei Monaten zu kurz gewesen. Und da Rhenisch ausdrücklich sagt, Sager habe Isokrates gelesen, ohne daß er darauf hinweist, daß auch Staphylus, dessen Schüler er gewesen war, Isokrates erklärt habe, so hätte Sager die beiden Reden behandelt. Ein hohes Ziel steckte er sich in den Ansprüchen an die Leistungsfähigkeit der Schüler; Winkler, oder wer das Griechische an der Schule vor Staphylus und Sager vertreten hat, muß jedenfalls tüchtig vorgearbeitet haben, denn Etymologie und Syntax waren doch bei nicht als allzu groß vorauszusetzender Stundenzahl kaum so kurzer Hand zu erledigen, daß man von den Schülern Exercitia in griechischer Prosa und sogar griechische Verse verlangen konnte. Und Schönborn hat mit Berechtigung das griechische Gedicht, das Rhenisch, der inzwischen noch in Wittenberg studiert hatte, als Lehrer zu St. Elisabeth 1562 verfaßte und bei der Einweihung des Gymnasiums durch einen Schüler vortragen ließ, als einen Beweis dafür hingestellt, mit welchen mittelmäßigen Leistungen im Griechischen man damals in Breslau schon zufrieden war[2]). Was werden wohl die Durchschnittsschüler unter Sager bei dem Reformschulenexperiment tatsächlich geleistet haben? Vermutlich multa, sed paucum. Hesiod dürfte für sie auch noch dazu eine harte Nuß gewesen sein; aber

[1]) *ΙΣΟΚΡΑΤΟΥΣ ΠΡΟΣ ΔΗΜΟΝΙΚον παραίνεσις, λόγος πρῶτος.* Isocratis Ad Demonicum Admonitio, Oratio prima. Vratislaviae In Officina Andreae Vingleri. Anno M. D. LII. 8°. *ΙΣΟΚΡΑΤΟΥΣ ΠΡΟΣ ΝΙΚΟΚΛΕΑ, περὶ τῷ βασιλεύειν. παραινέτικος λόγος β.* Isocratis Ad Nicoclem De Regno Parenetica Oratio secunda. Vratislaviae. excudebat Andreas Vuinglerus. M. D. LII. 8°. [2]) C. Schönborn, Beiträge zur Geschichte der Schule und des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau, II, 36.

solche Versuche kamen öfter vor, bis verständige Schulordnungen die Extravaganzen beschnitten. In dem lateinischen Unterrichte führte er eine gewiß sehr vielen in Breslau anstößige Neuerung ein — Breslau war in kirchlicher Lehre und im Schulunterrichte auf Melanchthon eingeschworen — indem er bei St. Elisabeth die Grammatik Melanchthons verdrängte und dafür die Thomas Linacres gebrauchte, die als zu schwierig für die Jugend galt. Auch hier zerschliß er, wie das allmählich bis in den Anfang des XVII. Jahrhunderts geradezu Mode wurde, die Grammatik zuerst in Tabulae[1]), damit, wie er in seiner Widmung an den Breslauer Rat (1556 Oktober 1) sagt, die Jugend des Abschreibens überhoben würde, und nach dem Muster der vorangegangenen griechischen Tabulae und zerlegte sie dann noch in Quaestiones[2]); nur um seinen Willen durchzusetzen. Im November 1556 hat er durch den indes nach Wittenberg übergesiedelten Rhenisch die Tabulae Melanchthon überreichen lassen[3]), mit der Bitte, dieser möge nicht so dem Breslauer Rat und Sager als den Breslauer Schulen einen Gefallen dadurch erweisen, daß er die Tafeln durchsehe und für ihren Druck sorge. Melanchthon antwortete nur, er werde die Sache nach Peucers Heimkehr abmachen. Ein Begleitwort Melanchthons und ein Wittenberger Druck sind nicht bekannt. Nach dem Briefe hätte Sager von der Einführung des Linacre und der Tabulae auch bei St. Maria Magdalena geträumt. Der „Breslauer Rat", dem Melanchthon einen Gefallen erweisen sollte, war wohl wesentlich Sagers Gönner, der „Ratmann" Johann Morenberg. Die Quaestiones, die 1557 in Breslau gedruckt wurden, hat er gleichfalls dem Rate gewidmet. In der Widmung verteidigte er Linacre gegen den Vorwurf, daß er für die Jugend zu schwierig sei, und sagte, diese Einführung habe er der früheren Erklärung durch Tabulae hinzugefügt, um auf alle irgendwie möglichen Arten und Weisen bei der Breslauer ehrbaren und teueren Jugend die der Kirche Gottes und dem Gemeinwesen nötigen Studien des Sprechens und der Sprachen, soviel an ihm sei, und darüber hinaus zu fördern. Ein griechisches Epigramm, bei dem er sich Ῥητήρ nennt, und ein lateinisches, auch von ihm, begleiten das Buch. Der Poet Hofmann und andere Verse meisternde Lehrer hatten nichts dafür übrig. Von Melanchthon zog er sich gelegentlich auch eine direkte Abweisung zu[4]); als er nämlich versuchte, diesen wegen einer plautinischen Phrase, um deren Willen er einen Streit angefangen hatte, auf seine Seite zu ziehen, wies der Praeceptor ihn in ruhiger, doch bestimmter Weise zurück, indem er die Redensart für ein dictum forensi more erklärte und ihn bat, Streitigkeiten über diese Sache zu unterlassen, und ihn beschwor, die gemeinsame Eintracht und Ruhe privaten Launen voranzustellen. Es handelte sich also um einen Streit mit einem Kollegen.

Sager griff aber, wohl weil der alte Winkler sich zu wenig dagegen stemmte, oder gegen seinen Willen auch noch weiter in den Lehrfächern um sich. Um die geistige Vorschulung für die artes dicendi zu unterstützen, behandelte er die Dialektik Melanchthons in Bearbeitung[5]).

[1]) Tabulae In Grammaticam Thomae Linacri. Basileae, Anno M. D. LX. Am Ende: Basileae Excudebat Jacobus Parcus, Expensis Joannis Oporini, Anno Domini M. D. LX. Mense Augusto. Fol. [2]) Grammatices Thomae Linacri Brevis Et Perspicua Per Quaestiones Et Tabulas Explicatio. Vratislaviae, In officina Crispini Scharffenbergij. 1557. 8°. [3]) BSB., Hs. B 1832. David Rhenisch an Johann Sager, Wittenberg, 1556 November 15. [4]) Corpus Reformat., X, 41. Ohne Datum. [5]) Quaestiones Rhetoricae, ex libris M. Ciceronis, Quintiliani, & Philippi Melanth. Collectae, & iam denuo recognitae, & auctae, per Georgium Maiorem. Anno M. D. XLI. Am Ende: Lipsiae Per Michaelem Blum, Anno M. D. XLI. Mense Martio. 8°.

Er zog aber auch den Religionsunterricht an sich heran; so diktierte er den Schülern eine Catechesis[1]), um, wie Rhenisch sagt, die von Musaeus erklärte Genesis und den von Scholtz vorgetragenen Matthäus zu besserem Verständnis zu bringen, aber auch um den Katechismus des damals noch als reiner Philippist geltenden David Chytraeus auszuschalten[2]). Rhenisch hat in seinen Katechismus des Chytraeus geschrieben: „M. J. Sager: M. Dauid Chytraeus libellum Catecheseos conscripsit, sed non communem seruat in eo ordinem, quod ad dispositionem attinet. Hunc si retinuisset, conuenissemus". Das sieht bei der Geltung des Chytraeus recht sehr nach einem Vorwande aus.

Die Einwirkung Sagers auf den Unterrichtsbetrieb zeichnet sich in unseren Nachrichten von den Lehrbüchern, obgleich diese recht lückenhaft sind, doch deutlich ab. 1554 hört man noch von Elementalia latina, d. h. Melanchthons Elementa latinae linguae, und von den Elegantiae Ciceronis des Georg Fabricius, 1555 von den Formulae colloquiorum Erasmi, die schon vierzig Jahre alt, aber für Breslau neu waren. 1556 erscheinen ungestört neben einander Aelii Donati Methodus, Melanchthons größeres und das kleine Kompendium, die Elementa. Von 1557 ab, wo Sager bereits zu größerem Einflusse gelangt war, bleibt zwar der Donatus, aber die Grammatiken Melanchthons treten bis 1562 stark zurück. Dafür liest man Linacres lateinische Grammatik und für das Lateinische noch die quotidiani sermonis formulae des Erasmus, die Opera Vergilii, Ciceros officia, die Fabeln Aesops und die von Georg Maior bearbeitete Rhetorik Melanchthons. Für das Griechische sind das Elementale graecum, die Grammatik Metzlers, Sagers Tabulae und das Testamentum graecum in Gebrauch. Hierzu tritt 1560 Grammatica Michaelis Neandri[3]) und Hesiodus graecolatinus. Ganz für sich erscheinen, ob durch Sager oder durch Johann Scholtz behandelt, bleibt unklar, auf angehende Theologen berechnet, Hieronymus Wellers De officio ecclesiastico, politico et oeconomico[4]) und desselben Verfassers Ratio formandi studii theologici und De modo et ratione concionandi[5]). Linacre, Neander und Weller wie Sager selbst verschwinden wieder, während Melanchthon die alte Stellung zurückerhält, um bis zum Ende des Jahrhunderts zu dominieren. Dieser Umschwung trat schon in den Zeiten von Sagers unregelmäßiger Anwesenheit in Breslau ein.

---

[1]) Catechesis Doctrinae christianae in schola ad D. Elizabeth a Domino Magistro Johanne Sagero collecta et in breuia capita redacta. Anno Domini 1555 ad primum diem Augusti. Handschriftlich BSB. bei 8 S 952, fol. 21 f. Fol. 68; Anno 1562 die 21 Martij. Vom abendmal des herren Jesu Christi, was wir uns des zu trösten haben. Angehängt Beichtformen. Fol. 79: Enarratio XVII. Capitis Joannis Euangelistae. Anno 63 ante Pascha. Vratisl. Geschrieben von David Rhenisch. [2]) Catechesis In Academia Rostochiana Ex Praelectionibus Davidis Chrytraei Collecta. Wittebergae Excudebat Johannes Crato. Anno M. D. LIIII. 8°. BSB. Exemplar des D. Rhenisch. Dieser hat noch hingeschrieben: „Stenckfeldius et eius asseclae faciunt ex scriptura meram speculationem". [3]) Graecae linguae Erotemata Quae Hoc ordine explicata complectuntur, 1 Etymologiam . . . 2 Regulas generales & specialcs de accentibus. 3 Verba anomala & defectiua. 3 Syntaxes illas praecipue, quę a Latina declinare videntur. 5. Dialectos apud Poetas maxime obuias. 6 Regulas quasdam generales et speciales de syllabarum quantitate, & carminum apud Graecos ratione. Michaele Neandro Sorauiensi autore. Cum Praefatione Philippi Melanchthonis. Basileae, Per Joannem Oporinum. Am Ende: Basileae, Ex Officina Joannis Oporini, Anno Salutis humanae M. D. LXI. Mense Septembri. 8°. [4]) Pius Et Eruditus Libellus, de Officio Ecclesiastico, Politico, Et Oeconomico. Autore D. Hieronymo Vuellero. Noribergae In Officina Joannis Montani & Ulrici Neuberi. 8°. Vorrede 1552 August 27. [5]) Ratio formandi studij Theologici. Item: De modo & ratione Concionandi. Autore D. Hieronymo VVellero. Noribergae, In officina Joannis Montani, et Vlrici Neuberi. M. D. LXII. 8°.

Die Veränderungen in den Lehrbüchern konnten wohl kaum ganz ohne Reibungen vor sich gehen und waren nur möglich, wenn Sager eine irgendwie gesicherte Stellung hatte. Seine Stütze war, wie verschiedenen Anzeichen zu entnehmen ist, Johann Morenberg. Beide werden von Schülern häufig zusammen genannt. Sager war Morenbergs Hausfreund und sprach auch in seinen Familienangelegenheiten mit[1]). Rhenisch, der schon als Schüler mit Morenbergs Fürwort vom Rate unterstützt worden war, dankte, als er auch als Student ein Stipendium erhalten hatte[2]), Sager dafür, daß er ihn Morenberg stets empfohlen habe, und bat ihn noch 1559 um seine Unterstützung bei Morenberg wegen Kleidung[3]). Thomas Pol empfahl als Student Sager seinen Freund den Studenten Johann Ferinarius, den zukünftigen Rektor der fürstlichen Brieger Schule, schickte ihm durch diesen piae meditationes Melanchthons, berichtete ihm von der Übernahme der Vorlesungen über die Loci theologici durch Martin Chemnitius für Melanchthon und bat um seine weitere Gönnerschaft und seine Unterstützung bei Morenberg[4]). Wenn wir so die Stellung Sagers in der Schule zu St. Elisabeth und zu dem Schulpräsiden Morenberg zu beleuchten versucht haben, werden wir nun noch den allgemeinen Charakter seiner Stellung zu umschreiben haben. Wir setzen, zu dem Zwecke zurückgreifend, nochmals bei Johann Aurifaber ein.

XIII. Die Worte des Rhenisch in seiner Rede zeigen uns Andreas Winkler eigentlich schon als emeritierten Schulmeister oder Rektor. Er erhält nicht einmal mehr diesen Titel und er treibt mit den Schülern, nachdem er auf alles früher von ihm Gelehrte verzichtet hat, nur noch die artes dicendi. Sager erscheint mit der Fülle seiner Lehrgegenstände ihm weit überlegen an Einwirkung auf die Schüler und auf die Schule. Ähnlich muß die Lage bei Aurifabers Verwendung 1547 in Breslau gewesen sein. Melanchthon, der doch gewiß gut unterrichtet war, nennt ihn Leiter einer Schule in Breslau nach Nürnberger Muster. Da dies nur die Elisabethschule, umgeformt nach jenem Vorbilde, gewesen sein kann, so hätte Aurifaber als eigentlicher Leiter neben Winkler, der aber immer noch den Titel Schulmeister führte, gewirkt. Mit dem Scheitern des Versuchs oder dem Wiederaufgeben der Idee wurde Winkler wieder alleiniger Herr und daran änderte die Lehrtätigkeit des Staphylus nichts, denn sie war ein akademisches, ephemeres Interimistikum, das der Schule nicht organisch eingegliedert war. Mit Sagers Anstellung als Fachlehrer für das Griechische gliederte sich das vorherige Interimistikum in die Schule ein, und die Schule erfuhr damit eine tatsächliche Hebung, die beabsichtigt war und mit der fast gleichzeitigen Eingliederung der theologischen Vorlesungen des Ecclesiasten zusammenfiel. Auf diese Weise erhalten die Worte Matern Eckels[5]), des früheren Lehrers bei St. Elisabeth und nun Studenten der Theologie in Wittenberg, in einem Briefe an Sager vom 10. Oktober 1554 ihr richtiges Licht: „Deumque oro, ut vestris isthic operis et operibus, quos(!) in schola et ecclesia restauranda sustinetis, adsit et benedicat, quo sint salutares, nec ullis malignantium consiliis interrumpantur et infringantur“. Als dieser Brief, die Antwort auf ein Schreiben Sagers, geschrieben wurde, war Moiban, bis dahin die Seele des Breslauer Schulwesens, bereits gestorben (16. Januar),

[1]) Gillet, Crato von Crafftheim, II, 43, 44. [2]) BSB., Hs. B 1832, Rhenisch an Sager, Wittenberg, 1558 September 8. [3]) BSB., a. a. O., Rhenisch an Sager, Wittenberg, 1559 März 17. [4]) BSB., Ezechiel, Pol an Sager, Wittenberg, 1554 August 7. Der Vater des Chronisten. [5]) BSB., Ezechiel, Eccelius an Sager, Wittenberg, 1554 Oktober 10.

und Morenberg trat mit Wissen und Willen des Rates an seine Stelle als führender Präside, nachdem er lange mit Moiban zusammen gearbeitet und auch noch Metzler in seinen letzten schweren Tagen unterstützt und als Ratmann in der Schulverwaltung vertreten hatte, und zog alle Entscheidungen an sich. Damit hob sich auch Sagers Position, und er konnte so wohl an Eckel schreiben und ihm seine und Morenbergs Pläne für die Hebung des Schulwesens mitteilen, bei denen nur ein störendes Moment nicht abzustellen war, nämlich bei aller herrischen Art Morenbergs neben seinem guten Willen der Mangel an folgerichtiger Beständigkeit, der sich wohl schon vorher, als Moiban senil zu werden begonnen hatte, in der Peripetie der Maßregeln zur Hebung der Schulen geltend gemacht hatte. Und auch Sager fehlte trotz der ersten vielversprechenden Anfänge für die Folge die rechte Beständigkeit des Interesses und der vorbereitenden Tätigkeit mit langem Ziel.

In dem Briefverkehr erhält Sager die Titulaturen: artium et graecarum literarum apud Vratislauienses professor (Eckel 1554), bonas literas docens (Pol 1554), graecarum literarum[1]) et artium philosophiae professor (Georg Winckler 1554), graecae linguae professor in schola Vratislauiensi (Rhenisch 1556), Rector scholae[2]) in inclyta urbe Vratislauia (Chytraeus o. J.); in seiner Rede aber (1556) und in zwei Briefen (1557, 1558) nennt ihn Rhenisch praeses et professor scholarum Vratislauiensium publicus, linguae graecae professor et praeses scholarum in inclyta Vratislauia. Professor ist nur als gleichwertige Bezeichnung für praeceptor und nicht als Titel zu nehmen. Professor graecae linguae oder graecarum literarum war er bei St. Elisabeth, Rhenisch heißt ihn aber professor scholarum Vratislauiensium und sagt dann auch in der Rede: „pro paterno suo animo erga hanc scholam nostram, cui imprimis fauet.“ Es ist also nicht abzuweisen, daß er auch mit der Schule zu St. Maria Magdalena zu tun gehabt hat. Wenn Rhenisch ihn dann auch noch an mehreren Stellen praeses scholarum anredet, so bleiben wir doch dabei, daß dies eine falsche Bezeichnung ist, obgleich er sie einmal vor der Öffentlichkeit in der Schule gebraucht; denn Rhenisch schreibt 1559 auch wieder selbst nur einfach professor graecae linguae[3]). Der Lehrer zu St. Maria Magdalena Martin Radeck stellt 1567 in seinem kurz vor dem Tode Morenbergs geschriebenen Gedichte[4]) auf die Breslauer Schulen Sager ohne höheren Rang zwischen dem nun ersten Lehrer zu St. Elisabeth Balthasar Neander und Martin Hofmann, da Kaspar Weigler indes Diakonus geworden war:

Hic tradunt tradantque diu, precor, artis honorae
Prima rudimenta et pueri balba ore figurant
Winglerus, senio venerandus et arte magistra,
Et par canicie, doctrina usuque Neander
Atque Syracusii senis aemulus arte Sagerus
Et bonus et praestans elegis Haloander et odis.

---

[1]) BSB., Ezechiel, Winkler an Sager, Wittenberg, 1554 Juli 18. Winkler wurde Lehrer zu St. Maria Magdalena. [2]) BSB., Ezechiel, Chytraeus an Sager, Rostock o. J. die Ambrosii. [3]) BSB., Hs. B 1832, Rhenisch an Sager, Wittenberg, 1559 März 17. [4]) In Insignia Senatus Populiq. Vratislaviensis: Carmen Ad Ampliss. Et Prudentiss. Inclytae Vratislaviae Senatum. Scriptum a Martino Radeck Vratislauiensi, Scholae Magdalaeae Collega. De Ludorum Literariorum Eiusdem Civitatis Initiis & incrementis. Θρεπτήριον ab eodem Authore. Vratislaviae In officina Typographica Crispini Scharffenbergij. Anno Redemptionis generis humani M. D. LVII. 4°.

Zacharias Ursinus aber sagt doch 1569 wieder, Petrus Vincentius, d. h. der Rektor und Schulinspektor, sei jetzt in Sagers Stelle[1]). Die durch den Wirrwarr in den Amtsbezeichnungen hervorgerufenen Zweifel lassen sich nur dadurch beseitigen, daß man annimmt, Sager sei allerdings mit überwiegendem Einflusse Winkler etwa als Konrektor beigeordnet gewesen, dieses würde die Bezeichnung als Rektor durch Chytraeus erklären, und für die anderen Schulen, mindestens für Maria Magdalena, habe er mit Zustimmung, aber ohne formelle Ernennung des Rates gewissermaßen als Morenbergs Adjutant und Vertreter, etwa vom Tode Moibans (1554) ab, wie ein technischer Revisor gewirkt, das würde wenigstens den outrierten Titel praeses scholarum des Rhenisch mit einem Sinn versehen, und beides spiegelt sich in der Angabe des Ursinus. Sager ist tatsächlich, wenn auch nicht in vollem Umfange und mit uns nicht bekannten Grenzen und niemals so genannt, Schulinspektor gewesen, sodaß Vincentius nach ihm die Befugnisse rechtlich, sachlich begrenzt und so erst vollkommen ausgebildet als wirklicher Schulinspektor und zugleich Rektor zu St. Elisabeth erhielt. So zeichnet der ältere Schüler der Elisabethschule Andreas Jociscus aus Grünberg, der vorher in Grünberg ein Schüler des Chronologen Abraham Buchholzer gewesen war und in vertrautem Verhältnisse zu dem Lehrer bei St. Elisabeth Christoph Schilling gestanden hatte, als er 1560 die Schule verließ, in einem Abschieds- und Dankgedichte[2]) an seine Lehrer und Mitschüler die Stellung Sagers, Winklers und der andern Lehrer mit den Worten:

Bresla, tuos colui non longo temporis usu,
Quos Viadrus leni murmure stringit, agros.
Hic ubi Castalidum cultrix, numerosa iuuentus,
Commissa est fidei, clare Sagere, tuae.
Vere animi gestas nomen par dotibus atque
Verba velut dulci tincta lepore facis.
Tuque Vratislauiae Rector, Winclere, iuuentae
Nempe pari pueros dexteritate doces.
Sed quis honos ad te par pro virtute redibit,
Laus ingens nostrae, Baldasar, usque scholae? . . .

Vielleicht läßt sich mit unserer Auffassung bis zu einem gewissen Grade eine andere Äußerung des Rhenisch vom 2. Januar 1559 in Verbindung bringen[3]), wenn er in einem Briefe an den Prediger im Kloster Münchaurach Andreas Trebellius schreibt: „Was du von mir erfahren willst, ob M. Johann Sager noch in Breslau ist, kann ich nicht wissen. Durch Gerüchte ist zu uns gebracht, daß er zusammen mit gewissen anderen Doktoren und Magistern als Inspektor der Partikularschulen in den Flecken und Städten Schlesiens tätig und so besonders wegen dieser Sache auswärts abwesend sei. Aber wann er nach Breslau zurückkehren werde, ist mir gänzlich unbekannt.“ Auch eine eigentümliche und, so allgemein ausgesprochen, wenig wahrscheinliche Nachricht. Zuletzt verweisen wir noch auf sein jährliches Einkommen am Ende seiner Wirksamkeit[4]), das immerhin als bedeutungsvoller Puls angesehen werden kann. Bei seinem Abgange

[1]) BSB., Rehdig. Briefband, IX, 336. Ursinus an Johann Crato, 1569 September 14. [2]) Carmen Valedictorium Ad Suos Reverendos Praeceptores, & commilitones carissimos omnes, elegiaco uersu factum, ab Andrea Jocisco Thallorio. Vratislaviae: Ex Officina Typographica Crispini Scharffenberg. Anno Domini M. D. LX. Mense Nouembris. 4°. Christoph Schilling schickte eine griechische Elegie an Jociscus voraus. [3]) BSB., Hs. B 1832, Rhenisch an Trebellius, Wittenberg 1559 ad 4. Non. Jan. [4]) BSA., Hs. P 123, 1, 1569 Juni 17.

empfing er am 17. Juni 1569 als seine jährliche Besoldung aus der Hospitalkasse von St. Hieronymus, nicht aus der Schulamtskasse oder der Kämmerei — das sieht fast nach einem Extraordinarium aus — 100 schwere oder 150 kleine Mark. Der erste Lehrer bei St. Elisabeth Martin Hofmann aber bezog 1569 nur 30 kleine und 1570 nach Aufbesserung 40 kleine Mark, während der Schulmeister Andreas Winkler einschließlich eines Gratials jährlich 100 kleine Mark bekam und Petrus Vincentius als Schulinspektor und Rektor 200 kleine Mark. Da gegen Ende des Rechnungsjahres 1569 alle Lehrer mit Ausnahme Winklers aufgebessert wurden, hat vielleicht Vincentius deshalb von Anfang an 200 Mark erhalten, und die Nichterhöhung Winklers war wohl der Ausdruck seiner halben Emeritierung.

Daß Radeck 1567 Sager als zweiten Archimedes pries, hatte übrigens nicht bloß den Hintergrund, daß dieser so kunstreiche Instrumente zu fertigen verstand, sondern daß er zu dieser Zeit nicht mehr der Vertreter des Griechischen bei St. Elisabeth war. Denn von Ostern 1564 bis Michaelis 1567 wirkte dort, vom Rate berufen, als Inhaber der professio graecarum literarum der in Frankfurt a. O., aber hauptsächlich in Wittenberg gebildete M. Johann Sitsch aus Breslau[1]), der noch 1567 in den geistlichen Stand übertrat. Sager war zu dieser Zeit viel auswärts.

XIV. Doch ehe wir den Ausgang Sagers verfolgen, wollen wir die Weiterentwicklung der Elisabethschule betrachten. Sie war durch die besprochenen Reformen längst über die üblichen Grenzen der gewöhnlichen und durchschnittlichen Partikularschulen hinausgewachsen und bis auf die juristische Propädeutik der Ducalis Aurimontana Trozendorfs gleichgekommen. Daß der Fortschritt planmäßig geschah, bestätigen die angezogenen Worte Eckels. Der Zustand der Schule bedurfte einer neuen Bezeichnung, man ging aber, bevor man diesen äußeren Schritt tat, vernünftiger Weise mit der Beseitigung des alten geflickten Fachwerkhauses aus der Zeit der sanguinischen Hoffnungen für die geplante Breslauer Universität vor, um ein neues, besseres Gefäß für die in Entwicklung begriffene neue, bessere Schule zu schaffen. Morenberg betrachtete beides so recht eigentlich als seine Schöpfung und als sein Denkmal für die Nachwelt, eine Auffassung, die ihm recht wohl zu gönnen war und ihm noch heut zu gönnen ist, ein berechtigter Bürgerstolz. Hinter ihm aber stand mit starker Hand, mächtigem Einfluß und edler Gesinnung sein Schwestersohn Nikolaus Rehdiger (II).

XV. Am 17. April 1560 begann man die alte Schule abzubrechen[2]), am 12. Mai fing man an den Grund für das neue Gebäude zu graben und den 17. Juni legte man die Fundamente. Die Tradition sagt, daß bis zur Vollendung des Neubaus die Schule im Pfarrhofe untergebracht gewesen sei. Bedauerlicher Weise fehlen die Kirchenrechnungen aus diesen Jahren und weiterhin, sodaß wir, um wenigstens eine Anschauung von dem Gebäude zu geben, auf spätere Schilderungen angewiesen sind. Ein Fehler wurde bei dem Baue damit begangen, daß man nicht genügend auf Zuwachs in der Zukunft rechnete und das Haus zu klein aufführte. Zehn Jahre waren seit dem ersten Spatenstich kaum ins Land gegangen, da mußte man die Schule schon ausdehnen[3]), ein nicht beachtetes Omen für die spätere Baugeschichte des Elisabethaus. Merkwürdig wenig oder wenig Genaues wird auch von der Einweihung berichtet, sodaß nirgends der Ton durchklingt, als

[1]) G. Buchwald, Wittenberger Ordinierten-Buch, II, 86 Nr. 754. 1567 Oktober 19. [2]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 15. [3]) S. hier weiter unten im Kap. IX bei dem Ausgange des Vincentius.

wäre mit diesem oder durch diesen feierlichen Akt die Schule zum Gymnasium erhoben worden — sie war es eben schon und ist es allmählich geworden. Es erscheint daher fast wie eine spätere Abstraktion, wenn man den 29. Januar 1562 als den Geburtstag des Elisabethgymnasiums betrachtet; in allen prosaischen und poetischen Publikationen, die mit dem Feste zusammenhängen oder darauf Bezug nehmen, heißt das neue Haus stets nur „nova schola", und es fehlen jegliche offiziellen Verlautbarungen, die eine solche Auffassung zu stützen vermöchten. Auch ohne ein festes Geburtsdatum und ohne daß sie zuerst den festen Namen Gymnasium führte, bleibt doch die Schule unter den heutigen das älteste Gymnasium des Schlesierlandes und dieses war schon in seiner Jugend das Muster für andere, z. B. für das jetzige königliche Gymnasium in Brieg. Denn Herzog Georg II. von Brieg besichtigte am 20. März 1564 die Schule zu St. Elisabeth persönlich und legte am 21. März den Grund zu der fürstlichen Schule in Brieg[1]).

N. Pol, der von frühester Jugend an, durch seinen Großvater Nikolaus Appel nach dem Tode seines Vaters Thomas noch dem alten Rektor Winkler zugeführt und von diesem in das Album eingetragen, bis zu seinem Abgange auf die Universität ein Schüler von St. Elisabeth war, wie er selbst erzählt[2]), weiß nur zu sagen[3]): „Den 29. Januarij (1562) vom Schlage Uhr 15 bis zu 19 ist die neue wohl und herrlich erbauete Schul zu Elisabeth eingeweihet und eingenommen, mit dem Rectore und eilf Collegis besetzet worden. Des Morgens wurden die Knaben aus dem Pfarrhofe in die Kirche geführet, allda das Te Deum laudamus gesungen und georgelt, von einem Knaben ein Sermon von der Kinderzucht gethan. Darnach mit Singen und Schalmeien in die neue Schule beleitet, eine deutsche Comoedia vom Abel und Kain und aus dem Terentio eine lateinische agiret". Selbstverständlich waren der Rat, die Schulpräsiden, die Geistlichkeit von St. Elisabeth und aus der Stadt und Männer aus allen Ständen der besseren Bürgerschaft dabei vertreten, wie Radeck andeutet, und es wäre doch ganz unerhört, wenn in dem redseligen Zeitalter nicht einer aus dem Rate, etwa der Hauptmann oder Morenberg, und der Pfarrer zu St. Elisabeth Matern Eckel, der alte Schulmeister Winkler oder endlich Sager, wenn er da war, gesprochen hätte. Eine kurze Rede aus der Schule, die der Lehrer David Rhenisch verfaßt hatte[4]) und von der Pol nichts weiß, ist noch erhalten. Ein Schüler redete auf Geheiß der Lehrer im Namen der gesamten Jugend in lateinischer Sprache. Er ging von der dreisprachigen Inschrift am Kreuze Christi aus und sagte, die Kenntnis der drei Sprachen sei für die sacrae und profanae literae unbedingt notwendig. Darum hätten auch der Rat und die Schulpräsiden das neue Haus mit Sentenzen aus den drei Sprachen an ausgezeichneten Stellen ausschmücken lassen. Die erste aus dem vierten Kapitel (v. 13) der Proverbien laute:

הַחֲזֵק בַּמּוּסָר אַל־תֶּרֶף נְצָרֶהָ כִּי־הִיא חַיֶּיךָ

und deren Sinn sei: Apprehende disciplinam nec dimittas, quia ipsa vita tua. Eine andere, griechische sei aus dem siebenten Buche der Politica des Aristoteles: Πᾶσα τέχνη καὶ πᾶσα παιδεία τὸ προσλοῖπον τῆς φύσεως βούλεται ἀναπληροῦν, und das heiße: Omnis artis et disciplinae voluntas ac

[1]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 37. [2]) N. Pol, Hemerologium, zum 27. Juni 1575. [3]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 22. Die Nachricht stammt fast ganz aus der Chronik des Friedrich Scholtz, BUB., Hs. IV. F 120, 302. [4]) BSB, Hs. B 1796, fol. 2. Oratio habita in laudem nouae Scholae in Urbe Vratislauia.

sententia, id, quod natura desiderat, explere, oder, wie man einst kürzer sagte: Ars supplet defectum naturae. So habe auch er die Rede, nicht um mit Geist zu prahlen, sondern um die übrige Jugend durch sein Beispiel zum Studium der Sprachen anzuregen, übernommen. Zum Schluß bat er noch um die Erlaubnis, einige griechische Verse vortragen zu dürfen, um dem Rate für seine Wohltat zu danken und von Gott die Erhaltung der Schule zu erbitten; es war eine lange griechische Elegie[1]).

Auch an lateinischen Versen fehlte es bei der Einweihung nicht. An die Tür der Schule angeschlagen war ein choriambisches Gedicht, das der Lehrer und nicht talentlose lateinische Poet Martin Hofmann aus Hirschberg auf das stattliche neue Schulhaus geschrieben hatte[2]), zugleich eine Einladung an die lerneifrige Jugend und eine Bitte an Christus um seinen Segen für die Schule. Eine Elegie des David Rhenisch[3]), die in den Anfangsbuchstaben der Verse Monat und Tag und in einem Chronostichon das Jahr der Einweihung angab, war an die Tür der Klasse der Secundarier angeheftet. Rhenisch trug auch selbst am Tage nach der Einweihung eine lange Elegie zum Lobe der Schulen und zum Lobe des Rates und der Bürger wegen der Sorge für die Schulen in der Schule vor[4]). Wie er mit einem poetischen Gebet an Gott begonnen hatte, schloß er mit einem langen Gebet an Christus. Er hatte nicht so viel poetischen Sinn wie Hofmann, aber er war von einem exemplarischen Fleiße und hatte viel guten Willen. Nach Radeck wurde der Einweihungstag alle Jahre festlich begangen[5]).

Als Rhenisch zum zweiten Male in Wittenberg studierte, heiratete am 8. Oktober 1565 der jüngere Hans Morenberg Susanna, die hinterlassene Tochter des reichen Quirin Schlaher. Es war selbstverständlich, daß Rhenisch dieses erfreuliche Fest in der Familie seines Gönners nicht ohne ein ΓΑΜΗΛΙΟΝ[6]), in dem auch der Vater Hans Morenberg sein Teil an Weihrauch erhielt, vorübergehen ließ. Das war so selbstverständlich, daß der glückliche Schulpräside sich ausmachte, daß Rhenisch alle die aufgezählten Gedichte von der Schuleinweihung mit dem Hochzeitsgedichte zusammen abdruckte, sodaß in dem Büchlein der Sohn gegen den Vater zurücktritt.

In der Schülerrede war auf die Ausschmückung der Schule[7]) Bezug genommen. Wie bei der neuen Schule zu St. Maria Magdalena war sie auch bei St. Elisabeth reich ausgefallen. An der

---

[1]) Precatio Ad Filium Dei Pro Scholarum Vratislauiensium conseruatione per inclytum Senatum et beneficos ciues, quorum celebratur munificentia, & scholarum dignitas. [2]) Carmen Choriambicum, affixum foribus nouae scholae, die primae inaugurationis, autore D. Martino Hofmanno Hirspergensi, optimo et fideliſsimo Scholasticae iuuentutis informatore, in schola Vratislauiensi, quae est ad Diuae Elisabethae. [3]) Elegia Continens Annum, Mensem Et Diem, Quo prima nouae Scholae inauguratio fuit in urbe Vratislauia, ianuae hypocausti Secundariorum affixa publice. [4]) In Commendationem Nouae Scholae, quae sumptibus inclytae Reipublicae Vratislauiensis prope aedem sacram Diuae Elisabethae extructa et erecta est Elegia Scripta et recitata publice postridie inaugurationis eiusdem nouae Scholae. [5]) Radeck sagt: Et quoties lux haec redit, annua festa sacrati || Instaurant ludi, linguis animisque fauentes. [6]) In Honorem Nuptiarum Quas Integerrimus Juuenis, singulari modestia et pietate excellens D. Johannes Morebergius, obediens Ornatiſsimi viri, prudentia, virtute et autoritate praestantis, D. Johannis Morebergii, Senatoris et Praesidis scholarum atque Ecclesiarum Vratislauiensium etc. filius. die VIII. Octob. Vratislauiae celebrauit cum nobili, pia et casta virgine Susanna, Ampliſsimi viri, nobilitate generis, virtute et sapientia eximij, D. Quirini Schlaheri, etc. filia, *ΓΑΜΗΛΙΟΝ* Scriptum a Davide Rhenisch Vratislauiensi . . . Anno 1565. O. O. 4°.
[7]) Hierzu die Geschichte der Schule hinter (Caspar Sommer) Der in der Stadt Breßlau aufgestellte Evangelische Kirchen-Leuchter. BSB., Hs. B 1856. Der Erhalter der Beschreibung ist zum guten Teil Martin Helwig gewesen.

Front stand: Initium Sapientiae Timor Domini. Sapientiam vero et Eruditionem stulti aspernantur. Optimus et grauissimus quisque confitetur, se multa ignorare et multa sibi etiam atque etiam esse discenda. M. T. Cicero. Tum iudicant homines, ubi iam poenitet. Πᾶσα τέχνη καὶ πᾶσα παιδεία βούλεται τὸ προςλοῖπον τῆς φύσεως ἀναπληροῦν. Arist. 7. Polit. fin. An der Wand gegen Abend:

Frangas citius, quam corrigas, quae in prauum induruerunt.

Was schlimp gedorrt, wird selten grad,
Man bieg es, wie man wölle;
Wo Gottes Furcht und seine Gnad,
Da find wohl Straf ihr Stelle.

An der Außenwand waren auch die neun Musen und Apollo mit Hexametern, die ihre Aufgaben andeuteten, zu sehen. Bei dieser Ausschmückung hat Martin Helwig mitgewirkt. Dann erblickte man Christus abgebildet und aus dem Altertum Sokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Julius Caesar, M. Tullius Cicero, Vergilius Maro, Ovidius Naso, Titus Livius. Nicht ganz sicher für uns ist das Bild, vielleicht des Epimetheus, mit der ebenfalls unsicheren Inschrift: Impossibile, occasio fronte capillata[1]); ihm folgte ein Hund „Reuel“ mit der Beischrift: Metanoea: Sero sapiunt[2]). Auf einer viereckigen Basis stand Merkur und links davon Fortuna auf einer geflügelten Kugel im Meere[3]). Hier die Unterschrift nach Baptista Mantuanus: Fidite virtuti, fortuna fugacior undis. Dann sah man noch Aeneas, wie er seinen Vater Anchises aus dem trojanischen Brande heraustrug, hinter ihm seinen folgsamen Sohn Ascanius und dabei: Pietas filiorum in parentes. Ein Vater zeigte seinem Sohne, der den Donat in der Hand hatte, die Reime:

Wirstu lernen wol,
So wirstu werden gebratener Hüner voll;
Wirstu lernen übel,
So mußtu eßen mit den Säuen aus dem Kübel.

Endlich war noch an der Wand eine weibliche Gestalt, die in der rechten Hand ein Schwert und in der linken ein Cornu copiae trug. Ihr zur Rechten küßte ein junger Mann ein Mädchen, und zu ihrer Linken befand sich das Bild der Gelehrigkeit. Dabei die Verse:

Poena malas atrox certo comitabitur artes,
At bona cuncta bonas res didicisse feret. Johannes Sagerus.

Utendum est aetate.

Discite, eunt animi more fluentis aquae,
Nec, quae praeteriit, cursu reuocabitur unda,
Nec, quae praeteriit, hora redire potest.

Urgenda occasio.

Appropera, nec te venturas differ in horas,
Qui non est hodie, cras minus aptus erit.

Honesta temporis Avaritia.

---

[1]) Sprichwörtlich: Fronte capillata post est occasio calva. [2]) Emblematis Epimethei Scholastici Canis Reuel elapsi injuria saeculi, Gymnasium Elisabetanum fugiens, Antiquitatis favore reverentiaque, intimatur a. d. IX. Augusti CIↃ IↃ CLXIII. horis consuetis, Monitore fugitivario Johanne Gebhardo, pro virili reprehensandus. Vratislaviae, Typis Baumannianis, exprimebat Gottfried Gründer. 4°. [3]) Diese Gegenüberstellung Merkur—Fortuna wiederholte sich in der Tragicomoedia Stamatus des Lehrers zu St. Elisabeth Georg Seidel. Vgl. hier oben S. 161.

Im Vestibül des Hauses stand, in Stein gehauen: „Illustre illud Graecae totius ornamentum Demosthenes ita dicere solitus est, plurimum se dolere, si quando opificum antelucana victus esset industria, seque plus semper oleo quam vino pendere". In dem oberen Saale waren die Schulgesetze von Bonaventura Rösler auf eine Marmortafel geschrieben und dann eingegraben[1]), mit ihrer ausführlicheren Erklärung. Rösler hatte sie, 63 Jahr alt, 1563 fertig geschrieben. In dem untersten Klassenzimmer (später die VI. Klasse) hing an der Wand eine Tafel, auf der Rösler die Kunst zu schreiben dargestellt hatte, und dabei befand sich eine lateinische Elegie von Johann Crato an Rösler, worin er die Schreibekunst mit hohem Lobe erhob[2]). In der späteren dritten Klasse waren eine große Menge kurzer lateinischer Sentenzen an die Wand geschrieben; ebenso in der zweiten und in der ersten Klasse. In der ersten Klasse, den Schulgesetzen gegenüber, war, ebenfalls in Marmor eingeschnitten, ein ΕΙΣΟΠΤΡΟΝ Scholasticum[3]), lateinische und griechische auf Fleiß und gute Sitten bezügliche geflügelte Worte mit gereimter deutscher Übersetzung und ein einziges hebräisches Zitat. Die Platte war mit hölzernen Türen verwahrt. Auf dem rechten Flügel stand ein deutsches Gedicht auf Sokrates und seine Philosophie, in der sich die Jugend spiegeln sollte, mit den Schlußexklamationen: „O pietas sancta! O generosaque et inclyta virtus! O regina artium et moderatrix vitae humanae, philosophia! Utinam conspectus iucundissimus vester in oculos sponte sua incurreret! Dubium non est, incomparabiles amores sui adeoque vestri in animis hominum excitaret!" Eine echt humanistische Auffassung und Äußerung, so spät im XVI. Jahrhundert! Und ohne jegliche theologische Beimischung! Auf dem linken Flügel standen wieder lateinische und, sie deutend, mehr gut gemeinte als gute deutsche Verse und sentenziöse Worte von Plautus, Plinius Junior, Hieronymus und Cicero aus dem Cato Maior. Dieser „Schülerspiegel" war ein Geschenk des Hauptmanns, Schulpräsiden und „Patrons der Schule" Nikolaus Rehdiger an die Schule und die Nachwelt und auch von Rösler, 1574, ausgeführt. Das hebräische Wort aus der Schülerrede von 1562 ist in der uns vorliegenden Beschreibung der Schule nicht mit erwähnt, war also nach 100 Jahren nicht mehr lesbar. Gewissermaßen ein Wiegengeschenk für die neue Schule war der Breslauer Neudruck von Heinrich Fabers Compendiolum Musicae für die Anfänger[4]), dem noch Brevissima Rudimenta Musicae für die allerersten Anfänger beigegeben waren.

XVI. Aus unsern Betrachtungen über die Entwicklung der Elisabethschule geht hervor, daß von 1562 bis zur Tätigkeit des Petrus Vincentius 1569 kaum etwas Neues in den Lehrkreis eingeführt sein dürfte. Bis zu diesem Zeitpunkte hin wollen wir auch noch die Schule zu St. Maria Magdalena einer kurzen Betrachtung unterwerfen. Pol sagt, an der Einweihung von St. Elisabeth seien der Rektor und elf Lehrer beteiligt gewesen. Die Angabe ist insofern ganz vage, als wir

---

[1]) Die Tafel ist in der Aula des neuen Gymnasiums noch vorhanden. [2]) S. hier weiter unten Abschn. XXX am Ende. [3]) Johann Gebhard, der für seine Deklamationsakte die ganze Ausschmückung des Hauses ausschlachtete, hat auch den Schülerspiegel nicht ausgelassen: BC! BD! Speculum Viri Magnifici et Praeeminentis Nicolai a Rehdiger & Slisa, in Strisa, Schebitz et Zedlitz Scholasticum, a. d. VIII. Jun. CIↃ IↃ CLXII. Alumnis Gymnasii Elisabetani ante ipsam Praemiorum annuorum Sollennitatem commendandum, praemonstrante Johanne Gebhardo. Wratislaviae Typis Baumannianis, exprimebat Gottfried Gründer. 4°. [4]) Compendiolum Musicae Pro Incipientibus. Per Magistrum Heinricum Fabrum Conscriptum, ac nunc denuo, cum additione alterius Compendioli, recognitum. Vratislaviae, In Officina Crispini Scharffenbergij. 1562. 8°.

nicht wissen, ob jetzt erst die Zahl der Lehrer auf elf erhoben worden ist oder ob sie schon vorher den Stand gehabt hat und ob der Kantor und der Signator mit eingerechnet sind. Die Lehrerzahl, 4 Auditoren abgerechnet, würde wohl ungefähr, den Rektor mit eingeschlossen, zu 3 Klassen, und wenn man den älteren Auditoren eine gewisse Selbständigkeit zugestehen wollte, zu 4 Klassen gereicht haben. 1544 hört man in den Kirchenrechnungen zuletzt von der Gehaltszahlung — je 5 Mark — an die 3 Baccalare und — 10 Mark — an den Rektor. Damals hatte also die Schule neben dem Rektor 3 Lehrer und 4 Auditoren, und dazu traten der Kantor und der Signator, sodaß die Gesamtzahl der Lehrkräfte sich außer dem Rektor auf 9 belief. Der Zutritt Sagers hätte die Zahl nur auf 10 gebracht. Wie stand das nun bei St. Maria Magdalena? Hier fehlen bis 1569 alle verläßlichen Angaben. 1569 wirkten neben Helwig 3 Lehrer, darunter der Kantor, 1 Signator und 4 Auditoren. Hiernach können bei Maria Magdalena unter Heranziehung der älteren Auditoren, im günstigsten Falle also, höchstens 3 Klassen vorausgesetzt werden. Auch dieser Schule wendeten die Präsiden, um sie tüchtig zu erhalten, ihre Aufmerksamkeit zu, und Helwigs zweckbewußte Tätigkeit, die Konzentration des Unterrichts auf das Wichtigste, ließ sie neben Elisabeth mit Ehren bestehen. Aber es bildete sich doch allmählich die nicht ganz unberechtigte Anschauung heraus und blieb lange bestehen, daß die Schule zu St. Maria Magdalena gewissermaßen die Unterschule zu der von St. Elisabeth sei. Um dessen innezuwerden, darf man nur erwägen, daß Jakob Monau[1]), Andreas Calagius[2]), Martin Weinrich[3]), Johann von Höckelshoven[4]) und der jüngere David Rhenisch[5]) zuerst die Schule zu St. Maria Magdalena und darauf, obgleich sich mehrere von ihnen, Monau, Calagius, Höckelshoven, sehr anerkennend über Helwig aussprechen, doch die zu St. Elisabeth bis zum Abgange auf die Universität besucht haben. Die oberste Stufe, die Prima, wie wir heut sagen würden, konnte eben Helwig mit den ihm zur Verfügung stehenden Lehrkräften nicht der zu St. Elisabeth gleichmachen, selbst beim redlichsten Willen nicht. Nur allzu kurz berichtet er in den aphoristischen Einträgen in seinen Kalendern von den Veränderungen, die seine Schule erfuhr. So schreibt er 1555 Januarii 25: „Actio praesidum super reformatione scholae"; Januarii 31: „Reformatio promulgata publice." Damit könnte man an die stärkere Heranziehung Sagers im Breslauer Schulwesen nach dem Tode Moibans (1554) denken. Noch schwerer verständlich ist der Eintrag vom 24. September 1556: „Conuentus scholae." Und von da ab fehlen die Nachrichten ganz.

XVII. Die gar zu knappen Angaben Helwigs und ihre Unvollständigkeit — er starb doch erst 1574 — sind auch deshalb bedauerlich, weil wir disziplinarische Schulgesetze besitzen, deren Entstehung vor dem Inspektorat des Vincentius liegt und die wir zeitlich nicht so recht unterbringen können. Auch sie deuten wieder noch Lücken an. Wir hörten schon 1549 von der Annahme der in demselben Jahre für die Chemnitzer Schule verfaßten poetischen Schulgesetze Adam Sibers für die Breslauer Schulen auf der Präsiden Geheiß[6]). Die Spuren dieser Schulgesetze findet man

[1]) Symbolum Jacobi Monawi Ipse Faciet etc., Görlitz 1595, 349. BSB., Rehdig. Briefband IV, 301. [2]) Nuptiis Eruditione Ac Virtute Praestantis Viri, M. Martini Weindrichii . . . Et pudicissimae Virginis Magdalenae . . . Andreas Calagius Vratisl. CIↃ . IↃ . LXXXI . Die 18. Septemb. 4°. [3]) Andreas Calagius, a. a. O. [4]) Nach seinem Magisterdiplom, 1588. BSB., Priv. 530. [5]) Eigenhändiger Eintrag, BSB., 4 W 2003o: Schüler zu St. Maria Magdalena vom 13. Juni 1580 an, zu St. Elisabeth vom 30. Mai 1586 an. [6]) S. hier oben S. 112.

noch in den, Schulgesetzen, die 1563, von Bonaventura Rösler auf eine Marmortafel geschrieben und dann eingegraben, in der Schule von St. Elisabeth aufgestellt wurden. Vincentius[1]) belegt sie mit dem Namen „Praetor". Durch die Aufnahme in seine mehrfach aufgelegten Deliciae Itinerum[2]) hat ihnen Nathan Chytraeus eine weite Verbreitung gegeben. Auf der Marmortafel standen aber nicht bloß die Disciplinae Scholasticae Leges, sondern auch noch ein selbständiger Kommentar dazu: Legum Superiorum Fusior Explanatio[3]). Den ersten XIX Leges entsprechen hier XII Capita mit einer Appendix. Da beide Gesetztafeln am 16. Februar 1563 in der Schrift von Rösler vollendet worden sind, müssen sie vor diesem Termine abgefaßt worden sein und die Leges wieder noch vor der Explanatio. Sollten da nicht etwa in der Notiz Helwigs zum 31. Januar 1555 mit unter der in den Verhandlungen der Schulpräsiden vom 25. Januar entstandenen Reformatio scholae promulgata publice neben dem Erlaß einer Schulordnung, die etwa Sagers Reformen bei St. Elisabeth zweckentsprechend modifiziert auf Maria Magdalena übertrug, auch diese Schulgesetze mitverstanden werden? Die Explanatio ist trotz ihres Titels eine ganz neue Zusammenstellung von Leges Scholasticae, die eher als Complementum zu bezeichnen wäre, weil sie Ausgelassenes oder Beiseitegelassenes nachholte, sodaß beide, Leges und Explanatio, zusammen erst etwas Vollständiges geben. Die Explanatio verrät mit dem einzigen, aber seltenen griechischen Ausdrucke ἀπροσδιόνυσον die Hand des Griechen Sager. Da Beschädigung der Außenwände der Schule durch Steinwürfe, man denke zuerst an die zu St. Elisabeth, darin berücksichtigt werden und ohne Erwähnung der Wandmalereien, dürfte auch sie wohl schon vor 1562 anzusetzen sein. Vielleicht fällt sie in das Jahr 1556.

Die einzelnen Leges des Praetor sind in der Form von Geboten und Verboten meist kurze im Konjunktiv des Praesens gegebene Sätze; die Kapitel der Explanatio sind wieder meist noch in kurzgefaßte Paragraphen zerlegt, die das Gebot oder Verbot mit dem Imperativ ausdrücken. Die Leges geben von dem Gebote der Frömmigkeit aus (I), es folgt das Betragen der Schüler in der Schule, Pünktlichkeit (II), Verhalten gegen die Lehrer (III), Ruhe (IV) und Ordnung in ihren Schulsachen (V), Aufmerksamkeit (VI), sorgfältiges Verarbeiten der Lektionen (VII), Lateinsprechen immer und überall in der Schule (VIII), kein Verlassen der Schule, noch Fehlen ohne Erlaubnis des Lehrers (IX), Verhalten in der Kirche, täglich nach Schulschluß (X), Verhalten auf der Straße (XI), Verhalten gegen Respektspersonen, gegen Matronen und Jungfrauen aus besserem Stande auf der Straße (XII), Verbot der Lüge, des Schimpfens und der Zänkereien (XIII), Forum der Streitigkeiten vor dem Lehrer (XIV), Vermeidung von unzüchtigen und schamlosen Worten, Taten und Schriften (XV), Verbot des Badens in Flüssen, Sümpfen und Teichen, weil gefährlich (XVI), äußerliche Zucht: gekämmt, gewaschen, gesäubert in schicklicher und ehrbarer Kleidung haben sie das Haus zu verlassen (XVII). Die Lex XVIII verlangt, daß Briefe und andere Stilübungen nicht flüchtig, sondern sorgfältig anzufertigen seien, daß überall sorgsam darauf geachtet werde, daß alles Geschriebene von der Barbarei der Muttersprache fern sei und stets so nahe als möglich an die Durchsichtigkeit, Eigenart, Fülle und Eleganz Ciceros, des Terenz und Caesars komme

[1]) In der Schulordnung von 1570, Hiij b. [2]) Nathan Chytraeus, Variorum in Europa Itinerum Deliciae (1594), 413 f., (1599), 316 f. [3]) In der Schulordnung des Vincentius von 1570, J.

und der Beurteilung und Billigung der Lehrer nicht unwürdig sei. Nachlässige Scripta sollen als nicht geschrieben angesehen werden. Die Lex XIX faßt zusammen: „In Summa: Ehrbarkeit und Studien sollen alle jungen Leute unserer Schule (und das nach dem Willen eines hohen Rates) sorgfältig pflegen, damit sie bei allen liebenswürdig und angenehm seien und zu feiner Sitte fortschreiten. Davor, daß sie mit Recht bestraft werden, sollen sie sich hüten und daß sie das Lob der Tugend und Frömmigkeit verdienen, danach sollen sie eifrig streben". Viel Gymnasiales ist in den Gesetzen noch nicht zu entdecken, wenn man nicht etwa die lustige Anschauung, daß Deutschlatein als ein disziplinarisches Vergehen aufzufassen sei, als gymnasial betrachten will. Auch eine nennenswerte Vervollkommnung von Sibers Versen sind sie kaum, aber ihre prägnante Kürze machte sie leicht einprägbar. Sie erwecken den Eindruck, und das war wohl beabsichtigt, daß sie nicht nur für eine und eine höhere Schule allein, wie die zu St. Elisabeth, sondern für alle städtischen Schulen, auch für die kleine zum hl. Geist, bestimmt waren. Die Lex XVIII hindert das nicht; sie brauchte bei St. Spiritus nicht beobachtet zu werden. Wenn nicht die Verwendung der später nicht mehr erwähnten Gesetze Sibers bekannt und in dem Praetor noch zu spüren wäre (IV), würde man die Leges für weit älter als das Jahr 1549 halten können. Daß viele nicht bloß bei St. Elisabeth wünschenswerte Dinge fehlten, nötigte zu der Hinzufügung der Explanatio.

Diese teilt sich in die folgenden Kapitel und Paragraphen: I. Quae ad pietatem, 4; II. In Templo, 6; III. Erga Praeceptores, 7; IV. Decorum in Schola, 8; V. Extra scholam, 3; VI. In deductione funerum, 2; VII. Decurionum officia, 2; VIII. Custodum officia, 4; IX. Paedagogorum officia, 11; X. Peregrinorum officia, 6; XI. Discipulorum officia in genere, 1; XII. Oeconomi opera, 11; Appendix: De Praeceptoribus, 1. Die ersten fünf Punkte knüpfen also an die Leges an, aber die einzelnen Paragraphen sind weder genau nach den Leges geschieden, noch in derselben Reihenfolge wie die Leges. Die Menge der Paragraphen zeigt das Bestreben nach Vollständigkeit. Ganz neu aber sind die Schulämter und die Pflichten ihrer Inhaber. Den Übergang dazu bilden die Vorschriften für die Begräbnisse, die sich jedoch nicht nur auf die dafür angenommenen armen Schüler, sondern auf die Begräbnisse mit der ganzen Schule beziehen. Danach mußten die Schüler, nach den Klassen geordnet, im Zuge gehen und in Kleidung, Haltung, Gang und Gesang sich sittsam verhalten. Wie es bisweilen bei den armen Schülern und kleinen Begräbnissen z. B. mit der Kleidung aussah, sagt überdeutlich das Testament des Gregor Moller für diese Schüler[1]). Die Klassen zerfielen in Dekurien. Die Dekurionen hatten die Knaben ihrer Dekurie abzuhören, Träge und Schwätzer zu notieren und den Lehrern anzuzeigen. Die Kustoden, schon aus den kindlichen lateinischen Gesprächen des Laurentius Corvinus (1502) bekannt[2]), die Adjutanten der Lehrer in bezug auf das Betragen der Schüler, ältere Schüler, die der ganzen Klasse vorstanden, hatten die Ungezogenen in der Schule, in der Kirche und bei Begräbnissen zu überwachen, den Lehrern die Ruten darzureichen, dafür zu sorgen, daß die aus der Schule Entlassenen geordnet und sittsam in die Kirche gingen, und die bei der Geleitung der Begräbnisse Ausschreitenden in Ordnung zu halten. Viel Paragraphen erforderten die Paedagogi, die häuslichen

[1]) Vgl. weiter unten Kap. VIII, Abschn. XII. [2]) Vgl. GDS., XXV, 236.

Privatlehrer der Knaben und Nachkommen der alten Vaganten oder Bachanten; noch immer eine Crux für die Schulen. Selbst Lehrer, waren sie auch noch Schüler. Daher sollten sie die ihnen anvertrauten Knaben treulich und recht unterweisen und selbst fleißig lernen; überall sollten sie für jene Sorge tragen. Frömmigkeit, die Künste und gute Sitten sollten sie die Knaben lehren und ihnen selbst darin vorangehen. Sie sollten sich zu Hause halten und besonders in der Nacht; da sie sich sonst üblem Verdachte aussetzten. Der Kneipen und unehrlichen Häuser sollten sie sich enthalten. In der Pflicht sollten sie emsig sein, nicht herumschweifen noch bummeln. Mit den Dienstboten nicht streiten und keinen Spektakel machen. Den Befehlen ihres Herrn nicht widersprechen, nicht länger, als ihnen erlaubt, ausgehen und von Hause ohne den Willen des Herrn nicht abwesend sein. Entsprechend der schärferen Auffassung von der Gemeinde und dem Bürgerrecht, der Fremde höchstens Metöken waren, waren auch noch die Pflichten der fremden Schüler besonders zusammengestellt. Da hieß es: „Ihr Geschäft sollen sie ruhig betreiben; sich nicht anmaßen, die Art und Weise des Unterrichts zu kritisieren; daran denken, daß sie Gäste und nicht Bürger sind; die Nachsicht (liberalitas) des Rates nicht mißbrauchen; den ihren Lehrern zukommenden Lohn (Schulgeld) ohne Verzug und Abzug zahlen; beim Abgange ihre Dankbarkeit privatim und öffentlich in der Schule allen bezeugen". Wie als Abschluß kommen nun noch einmal die Pflichten der Schüler im allgemeinen: „Sei begierig, durch dich zu lernen, und indem du den Willen, die Liebe und den Eifer vor allem selber mit dazubringst; bedenke immer und immer wieder, warum du in diesem ehrbaren Domizil der Tugend und Lehre verkehrst; überlege bei dir, wie schimpflich du handeln würdest, wenn du das Pfund, das du erhalten hast, durch deine Trägheit und Nachlässigkeit verlörest, und deshalb mögest du keine Gelegenheit, zu fragen, zu hören, zu disputieren, oder was du sonst für deine Studien zuträglich hältst, vorübergehen zu lassen trachten". Hinter dieser Adhortatio schließt sich noch ein Schulamt an, das des Calefactors oder Oeconomus, das uns schon in der Schulordnung von 1528 begegnet ist[1]). Seine Arbeiten fangen mit dem allgemeinen Spruche an: Die täglichen Arbeiten soll er treulich ausführen: im Winter frühzeitig heizen, den Estrich der Schule an bestimmten Tagen fegen, Feuer und Lichte sorgfältig hüten, das Haus zu bestimmter Zeit zu- und aufschließen, daß einer ein angezündetes Licht oder glühende Kohlen zu irgend einer Jahreszeit, besonders aber im Winter, unter das Dach mitnehme, auf alle Weisen verhindern, darüber wachen, daß nichts im Gebäude zerbrochen oder beschädigt werde, auf das sorfältigste verhüten, daß die Wände mit Malereien oder Farben entstellt werden, die Tafeln, sowohl die Schreibtafeln als die, welche die Vorschriften und Beispiele unserer Kalligraphie enthalten, ebenso die Scheiben der Fenster vor jedem Schaden und Nachteil und die Dächer unbeschädigt bewahren. Die müßigen Knaben in der Nachbarschaft, die, durch Frechheit angetrieben, oder um ihren Haß gegen die Wissenschaften zu bezeigen, oder zur Befriedigung ihrer Begierde nicht zögern, vieles anzustellen, mit Steinen und Kotstücken die unschuldigen Wände der Schule zu bewerfen, auf gütliche Weise, wenn er kann, oder wenn das zu schwierig ist, d. h. wenn sie, erinnert, doch hartnäckig bei ihrem Vorhaben und ihrer Bosheit verharren, durch Drohungen oder endlich mit Gewalt abbringen. In Summa: Was ihm immer je nach der Zeit oder Notwendigkeit an Arbeits-

[1]) S. hier oben 75.

leistungen befohlen oder aufgegeben wird von denen, die den Schulen oder Studien mit Autorität vorstehen, soll er ohne Zögern mit Eifer und Fleiß ausführen und bei der Ausführung sich so erweisen, daß offenbar ist, man habe keinem Widerwilligen befohlen. Die Appendix von den Lehren sagt: „Es liegt nicht viel daran und scheint fast unnötig, sie an ihre Pflicht zu erinnern, da sie ihres Berufes eingedenk sind, für den sie nicht bloß den gegenwärtigen Kuratoren (den Schulpräsiden), sondern auch Gott als dem ewigen Richter Rechenschaft zu legen haben. Daß der Lohn aber nicht sowohl in diesem kurzen Leben als in jener ewigen Glückseligkeit ihnen von demselben freigebigen Entlohner gehäuft niedergelegt und zu erwarten ist, das mögen sie wissen."

Zu dem Einblick in die Schulen mögen noch ein paar kurze Bemerkungen ergänzend hinzutreten. Die Calefactores oder Oeconomi, die Vorläufer der heutigen berufsmäßigen Schuldiener — St. Elisabeth hatte einen Oeconomus und einen Calefactor[1]), Maria Magdalena einen Calefactor[2]) und St. Spiritus einen Oeconomus — waren ältere Schüler, die unter dem Dache in Kammern schliefen und sich am Tage außerhalb der Schulzeit in Klassenzimmern aufhielten. Die Stellung des Oeconomus wurde durch die Abtrennung von den Kalefaktorgeschäften eine etwas höhere. In Bezug auf Schlaf- und Aufenthaltsräume waren die Choralisten und die unverheirateten Auditoren und Lehrer ebenso daran wie Oeconomus und Calefactor. So wohnte z. B. der ältere David Rhenisch noch nach seiner zweiten Anstellung bei St. Elisabeth 1568 in der Schule[3]).

Die Explanatio bedeutet den alten Leges gegenüber offenbar einen Fortschritt und diese Leistung möchten wir unverkürzt Sager zuschreiben, da sonst wohl außer ihm niemand in Frage kommen könnte. Der kraftvolle Ton, der sie beherrscht, war nicht der Winklers. Während die Leges recht wohl auch ursprünglich von diesem herrühren könnten.

Leges und Novellen hätte man nun gehabt, aber die Not der Zeit, der schwere Rückgang der Disziplin, zwang die Schulpräsiden Hans Morenberg, Sigismund Pucher und Hans Sadewitz schon 1565 dazu, mit des Rates Beihilfe ein neues disziplinarisches Edikt oder Mandat[4]) zu promulgieren, das viel härter als die beiden vorangegangenen Emanationen klingt, weil es, was früher nicht besonders spezifiziert worden war, aber jetzt als Abschreckungsmittel nötig erschien, nicht bloß Gebote und Verbote, sondern auch die auf Übertretungen gesetzten Strafen brachte. In ihrem Erlasse an die Lehrer und Studierenden sagen die Präsiden etwa das Folgende: „Da wir zu dieser Zeit durch die Sache selbst erkannt haben, daß die Jugend, Jünglinge und Knaben, den vom Rate erlassenen Gesetzen immer weniger Folge leistet und doch mit dem Zügel der Gesetze zu leiten und zu halten ist, haben wir es für unsere Pflicht erachtet, einmal wegen der Frechheit Vieler und dann wegen des täglichen Zutritts Neuer, den Hauptinhalt der Schulgesetze, die auf Tafeln und Steinen ausführlicher wiedergegeben sind, von neuem zu wiederholen und alle ihrer Pflicht zu erinnern. Denn wenn wir auch nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge urteilen, daß für die so verwilderten und unbändigen Sitten der Jugend keine Zügel der Disziplin, sie zusammenzuraffen, genügen, so darf doch das, was durch Strenge nicht gebessert werden kann, aus Schwäche nicht vernachlässigt werden.

[1]) Nach den Rechnungen des Schulenamts BSA., Hs. P 123, 1. [2]) A. a. O. und die Rechnungen der Kirchenväter. [3]) BSB., Hs. B 1796, fol. 322. [4]) In der Schulordnung des Vincentius von 1570, Iiiij (lateinisch), Kijb (deutsch). Wir folgen der lateinischen Ausgabe.

Wenn daher einer zu den festgesetzten Stunden nicht in den Schulen oder in den Predigten der Kirche ist, der soll mit Rutenhieben gestraft werden; er hätte denn eine wahrscheinliche Entschuldigung von den Eltern oder den häuslichen Herren. Denn das ist ein Vergehen des Willens und nicht eine Schwäche des Geistes. Wer nach der festgesetzten Stunde kommt, soll nach dem Urteile des Rektors oder der anderen Lehrer gezüchtigt werden, mehr, wenn es zweimal in der Woche, sehr stark, wenn es dreimal geschieht.

Wer nicht sorgfältig zuhört, wer Albernheiten treibt, wer fremde Dinge schreibt oder anderes liest als gelehrt wird, wer törichte oder unanständige Bücher oder Bilder, durch die das Studieren gestört wird, mitbringt, bei diesen Vergehen sind die niedrigste Strafe Bedrohung und Vorwürfe; denn durch die Strenge der Disziplin kann dieser Fehler der Natur geheilt werden.

Wer eine andere Sprache als die lateinische gebraucht, wer unzüchtig und schamlos redet, wer die gelesenen und behandelten Dinge nicht wiederholt, wer, gefragt, nicht antworten kann, wer die übrigen Pflichten der guten Schüler vernachlässigt, soll entsprechend dem Fehltritt, dem Vergehen, der Befähigung, dem Alter gezüchtigt werden; bei diesen Krankheiten wird jedoch die stärkste Arznei die Strenge der Ruten sein, die geringste das vorbeugende Mittel der Worte.

Wer sich an schlechtem Umgange ergötzt, wer mit Worten streitet, wer mit den Fäusten zuschlägt oder auf irgend eine Art kämpft, wer schwört, wer ohne Ehrerbietung bei Personen vorübergeht, sie ansieht oder anredet, die der Ehrerbietung würdig sind, wie Greise, Lehrer und Magistrate als mit Ansehen und Tugend ausgestattete Menschen, wer auf den Straßen und in den Versammlungen von Menschen nicht, wie schicklich ist und Studierenden ziemt, verkehrt, soll mit gutem Grunde schwer oder streng bestraft werden, doch nicht mit Faustschlägen und Maulschellen.

Pädagogen, die ihres Namens und ihrer Pflicht vergessen, die ihnen anvertrauten Knaben weder in die Schule noch nach Hause führen, die über Magistrate oder Vorgesetzte falsche Klagen bei den Eltern führen oder über Vormünder, Verwandte, Freunde oder über irgend welche andere Angehörigen und gute Männer, wird, weil er Falsches sagt und weil er gegen Lehrer und Vorgesetzte undankbar ist und weil er mit seinen Lügen Ärgernis erregt, je nach der Schwere des Vergehens mit Ruten gezüchtigt oder mit Gefängnis gebüßt oder sonst auf eine gute Weise gebessert werden.

Und da die neue und verderbliche Gewohnheit, zu fechten, sich in die Schulen einzuschleichen begonnen hat, daß von manchen Jünglingen mehr an Mühe und Geld auf die Fechtmeister als auf die Wissenschaften und deren Lehrer verwendet wird, haben wir beschlossen, daß kein Schüler ohne unsere Zustimmung und Billigung dem Fechten privatim obliege; öffentlich aber darf kein Schüler fechten. Denn dieser Umgang mit den Fechtern bringt auch noch für die Wissenschaften verderbliche Laster mit: Gelage, Würfelspiel und noch Schwereres.

Auch den Kleiderluxus untersagen wir allen Studiosen unserer Schule, soldatische Röcke, geschlitzte Schuhe, die schon durch ihre Form wild und bäurisch und mehr für den Henker passend als für ehrbare Menschen und Schüler eine Zier sind.

Die alten Gesetze aber und Verbote von Dolchen und Messern, von Kneipereien und Kaupeleien, vom Baden in den Flüssen, vom Tschindern auf dem Eise und von Ähnlichem schaffen wir nicht

ab, sondern wiederholen, erneuern und bestätigen wir.“ Dieser letzte Absatz weist mindestens noch auf ein Mandat, das heut nicht mehr vorhanden ist.

Auch dieser Pönalerlaß entstand während der Wirksamkeit Sagers, aber seine Mitwirkung bei der Ausarbeitung ist doch nicht sicher, da er um diese Zeit viel auswärts abwesend war. Für uns war die Wiedergabe hier nötig, weil es der einzige erhaltene seiner Art des XVI. Jahrhunderts ist und weil er den allgemein beklagten Rückgang der Disziplin auch für Breslau bezeugt. Leges und Explanatio sind in die Leges scholarum Vratislaviensium renovatae des Thomas Sagittarius von 1617 hineingearbeitet[1]) und ebenso in die Leges Scholarum Vratislaviensium[2]) vom Jahre 1625, sodaß sie, wenn auch erweitert und interpoliert, ein hohes Alter und eine erhebliche Einwirkung auf die Breslauer Jugend erlangt haben.

XVIII. Wir haben aber noch das ungünstige Urteil über Sager zu erhärten, nämlich daß es ihm, der doch das Hauptwerkzeug Morenbergs zur Hebung der Schulen war, wie Morenberg selbst, an Beständigkeit und Gleichmäßigkeit in seinem Kreise gefehlt habe. Er war mehrfach und längere Zeit abwesend und hatte neben der Schule noch anderes zu treiben. So ersuchte Kaiser Ferdinand I. am 5. Dezember 1560 von Wien aus die Breslauer Ratmannen[3]), sie möchten den Magister Johann Sager, der wegen eines annuli astronomici bei Hofe gewesen, seines Dienstes bei ihnen halben für entschuldigt nehmen und da er noch einige andere instrumenta zuzurichten Vorhabens sei, ihm wegen gebührlicher Bezahlung bei den Handwerkern, so er dazu bedürfe, soviel wie möglich zu fördern helfen. Am 26. Januar 1566 schrieb Sager selbst an Johann Crato, er habe dem Kaiser ein Werk geschickt[4]), worin er kurz über die wahre Astronomie, über die astronomischen Irrtümer und die Verbesserung des römischen Kalenders handele. Er habe es dem Dr. Zasius zugesandt, damit dieser es dem Kaiser vorweise und den Inhalt richtig wiedergebe. Dasselbe erbat er von Crato „propter communia studia“ (Mediziner), dem ja doch der Kaiser die Schrift zur Beurteilung geben würde. Er bezeichne darin, wie und durch wen ohne irgend eine Belästigung des Kaisers neue Beobachtungen aller himmlischen Bewegungen und aller Fixsterne und die Verbesserung der Fehler auf das richtigste geschehen könnten, wenn nur, um das durchzuführen, der Kaiser durch ein Dekret die Einkünfte eines oder des andern müßigen Mönches in Schlesien dazu gäbe. Er denke nicht an die Alfonsinischen Tafeln oder die gewöhnlichen Theoriae planetarum oder die automatischen Instrumente ungelehrter Handwerker, die wie die Tafeln selbst, nach denen sie gemacht seien, und die falschen Theoriae sehr weit vom Himmel abirrten. Deshalb habe er in dem kaiserlichen Werke eine andere Weise der himmlischen Bewegungen dargestellt, die dem Himmel selbst entspreche, und die himmlischen Bilder auf dem kaiserlichen Globus mit großer Arbeit von vielfachen Irrtümern gereinigt, indem er die Einzelheiten nach der Vorstellung der alten Könige(!) und der Beschreibung des Ptolemäus genau verbessert habe. Er beruhige sich auch durchaus nicht mit Coppernicus, sondern erstrebe die letzte und ausgesuchteste Verbesserung aller Irrtümer und begehre, das astronomische Studium bis zum

[1]) Leges Scholarum Vratislauiensium renovatae: consignatae et conscriptae: a M. Thoma Sagittario, earundem Rectore & Inspectore. Vratislaviae, Imprimebat Georgius Baumann. A. 1617. 4°. [2]) Leges Scholarum Vratislaviensium Renovatae. Vratislaviae, Typis Georgij Baumanni Anno 1625. 4°. [3]) BSA., Urkde EEE 1078. [4]) BSB., Rehdig. Briefband VI, 545.

erwünschten Ende durchzuführen. In einem Postskript bat er Crato auch, bei diesem Reichstage (zu Augsburg) seine Sache bei den Fürsten und Ständen und gelehrten Leuten zu empfehlen, und versprach ihm, daß Georgius Joachimus Rheticus (der Apostel der Lehren des Coppernicus), dem er schon davon geschrieben habe, Cratos in seinen Denkmälern ehrenvoll gedenken werde. Am Lätaresonntag schrieb er[1]), das kaiserliche Werk müsse in Wien zurückgelassen werden, wie ihm im Namen des Kaisers Georg Brokofski am Tage vor der Abreise des Kaisers zum Augsburger Reichstage mitgeteilt habe. Er verteidigte sich ausführlich gegen die Hofleute, die es nicht würdigten, und legte auch die Schwierigkeiten dar, die die exakte Anfertigung des silbernen Himmelsglobus für den Kaiser gemacht habe. Dagegen freue er sich, daß der Kaiser Verständnis dafür habe und ihm andauernd wohlwolle. Eine wunde Stelle der Arbeiten für den Kaiser berührte er in einem Briefe vom 13. März 1567 aus Breslau[2]). Was ihm Crato in Troppau erzählt habe, daß manche für dem Kaiser überreichte Arbeiten und Werke kaum die Hälfte dessen, was der Kaiser ihnen zu geben befohlen, erhielten, das habe er noch schlimmer bei dem letzten Befehle des Kaisers erfahren. Daher bat er Crato, für ihn bei dem Kaiser einzutreten. Für den Vizekanzler Dr. Mehl werde unter seiner Leitung eine glänzende und gelehrte astronomische Uhr gefertigt. Wenn der Kaiser eine solche haben wolle, möge dieser es nur zu erkennen geben, und er werde durch einen andern Künstler eine machen lassen, die es mit der Mehls aufnehmen könnte. An den Kaiser Maximilian I. wendete er sich, als er, wieder einmal etwas lange von Amt und Pflicht fern, aus Breslau weggeblieben war. Am 27. April 1568 schrieb dieser[3]) an den Rat, Sager habe ihn um ein Schreiben an sie gebeten, „damit ihm seine jungst verprachte Raisen bey euch khain Unwillen bringen möcht", und er fuhr fort: „Weil dann vielleicht sein furgehabtes Raisen und Gewerb an euch und gmainer Statt zum pesten geraichen mag, so wollet ihne disfals entschuldigt haben".

Dieses letzte Schreiben empfängt eine eigenartige Beleuchtung durch andere Briefe, die dartun, daß der einflußreiche kaiserliche Leibarzt Crato zwar Sager am Hofe nicht entgegentrat, daß er ihn aber, den Freund Morenbergs, mit dem Crato lange zerfallen gewesen war, mißtrauisch betrachtete und ihn als Charakter für minderwertig hielt. Den 6. April 1568 schrieb Sager aus Venedig an Thomas Rehdiger in Padua[4]), er sei Willens gewesen, bei seiner Heimkehr zu Thomas und seinem Kreise nach Padua zurückzukommen. Aber während er mehrere berühmte Städte Italiens, Fürsten und gelehrte Leute aufgesucht habe und mit ihnen familiär geworden sei, sei er auch durch die Rauheit des Wetters verhindert worden, zu Lande über Padua zu reisen, und sei so auf dem Meere, wenn auch nicht ohne Gefahr, glücklich nach Venedig gelangt. Er bat Rehdiger und seine Leute um Entschuldigung und erbat sich von den Paduaner Doktoren ein Konsil für Albrecht Sauermann. Der umständlichen Entschuldigung hätte es für ihn in Padua nicht eben bedurft, wie ein Brief des Johann Neodicus (Jungschultz aus Elbing, Schülers der Elisabethschule in Breslau), des Reisebegleiters von Thomas Rehdiger, aus Padua an Crato erkennen läßt. Dieser schrieb[5]) am 8. April als Antwort auf die Frage, ob Sager den Doktorgrad erworben hätte und wie es mit dem Doktoreide bei dem Protestanten gehalten worden sei:

[1]) BSB., Rehdig. Briefband VI, 546. [2]) BSB., Rehdig. Briefband VI, 547. [3]) BSA., Urkde EEE 1311.
[4]) BSB., Rehdig. Briefband I, 99. [5]) BSB., Rehdig. Briefband IX, 186.

„Über Sager zu schreiben, habe ich deshalb aufgeschoben, weil ich keinen andern Grund für ihn, an die hiesigen Orte zu kommen, von ihm selbst oder von andern habe erfahren können als die Begierde, Italien und die gelehrtesten Männer des Landes kennen zu lernen und ihnen bekannt zu werden. Von einem Diplom hat er garnichts erwähnt, und auch von seinem Grade weiß ich nichts anderes, als daß er in dem ihm von dem Kaiser Ferdinand ausgestellten Geburtsattest Doktor und Mathematikus genannt wird. Ob er in Italien das Diplom, unbeschadet des Eides, zu erstreben und anzunehmen versucht hat, weiß ich nicht. Als er in Padua Herrn Thomas, um ihn zu begrüßen, zur Zeit des Prandiums aufsuchte, wurde er ehrenhalber von diesem festgehalten und human und ehrbar behandelt. Aufgesucht und eingeladen ist er sonst nicht worden.“ Auf die Antwort Cratos erwiderte er[1]) am 19. Mai: „Über Sager zu schreiben, reut mich fast, da er um leerer und ehrsüchtiger Prahlerei willen das, was er nicht ist, sich anmaßt und sich nicht scheut, seine Amtspflicht mit so großem Schaden für die Schule zu vernachlässigen. Ihn werden einst seine Sitten und der Tag und das Urteil anderer überführen.“ Man sieht, es war Zeit, daß Sager aus Breslau fortging. Überdies war sein Beschützer Morenberg gestorben und die Freunde Cratos Albrecht Sauermann und Abraham Jenckwitz waren (1567 und 1569) an seine Stelle als Schulpräsiden getreten.

Über den Stand der Dinge in den letzten Jahren vor Vincentius orientieren einigermaßen wieder zwei Briefe an Crato. Der erste Kollege Winklers M. Balthasar Neander schrieb diesem[2]), mit dem er seit Jahren intim befreundet war, am 28. September 1567: „Herr Albrecht Sauermann und Herr Sigismund Pucher († 1568 Juli 20), unsere Präsiden, scheinen sich nicht dieselbe Autorität zuzulegen, die der Vorgänger (Morenberg) an sich gerissen hat. Denn es bleibt dieselbe Ungleichheit, die immer gewesen ist, und ich sehe, daß wenige von den Bekümmernissen der Kirche berührt werden, den wenigsten aber das Schulregiment oder die Schulverwaltung am Herzen liegt, als ob das nichts mit der Stadtgemeinde oder mit einem richtigen und erwünschten Zustande zu tun hätte.“ Und am 5. März 1568, wenige Wochen vor seinem Tode (1. April) schrieb er ihm[3]) von seinem Sterbebette aus: „Wie es um unsere Schule steht, wirst du dir, da dir die Gesinnung und der Wille wie der Eifer unseres Ratsseniors (Servatius Reichel) nicht unbekannt ist, leicht ausdenken können. Ich höre jedoch, daß Herr Dr. Johann Aurifaber ein fleißiger Inspektor ist. Aber einem Manne wird zu sehr der Wille gelassen.“ Unter diesem „uni homini“ kann nur Sager verstanden werden. Endlich entschloß man sich, das Verhältnis mit Sager zu lösen; er erhielt am 17. Juni 1569 sein volles Jahresgehalt ausgezahlt[4]). Aber noch bis in den August 1572 erscheinen er oder seine Frau Agnes als Paten in den Breslauer Kirchenbüchern.

XIX. Der Tod Morenbergs, der schon 1565 gekrankt hatte, ging, wie billig, nicht unbeachtet von den Schulen und besonders von der durch ihn so reich geförderten Schule zu St. Elisabeth vorüber. Pol schrieb[5]) in seine Annalen: „Den 9. Februarii (1567) verschied in Gott Herr Johann Morenberger, Rath- und Schulherr. Hat sich mit recht ernster Treu und Fleiß um Kirchen und Schulen wohlverdienet, gelehrte Leute geliebet und gefördert.“ Die Schola Elisabethica widmete

[1]) BSB., Rehdig. Briefband IX, 188. [2]) BSB., Rehdig. Briefband VI, 549. [3]) BSB., Rehdig. Briefband VI, 550. [4]) BSA., Hs. P 123, 1. [5]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 50.

ihm zu seinem Begräbnis am 11. Februar ein Trauergedicht[1]), das auch an die Pfosten seiner Schöpfung, der Schule, angeschlagen war. An den Schulpräsiden, der die gut gesitteten, fähigen und fleißigen Schüler auch auf der Universität unterstützte und durch seine Fürsprache förderte, erinnern Gedichte, z. B. 1550 von M. Johann Meisner aus Strehlen[2]), erst Schulmeister in Bunzlau und dann Kanzleiverwandter in Breslau, 1560 von Christoph Schilling aus Frankenstein[3]), den seine Geschicke als Calvinisten aus der schlesischen Heimat verschlugen, und 1567 von Valentin Wiesner aus Breslau[4]), der ihm als Neujahrsspende ein elegisches Gedicht auf die Geburt Jesu Christi widmete. Alle Schüler der städtischen Schulen begleiteten ihn mit ihren Lehrern zu Grabe. Einen Präsiden mit so tief eingreifendem Einflusse auf das innere Leben der Breslauer Schulen hat das XVI. Jahrhundert nach ihm nicht mehr gesehen. An Männern mit großem Interesse für die Schulen hat es unter seinen Nachfolgern nicht gefehlt, die Namen von Nikolaus Rehdiger (II) und Erasmus Müller sind ebenfalls mit Ehren zu nennen, aber sie verwalteten und erhielten doch mehr das von Morenberg aufgebrachte Bildungskapital, wie es von Petrus Vincentius mit rechtem Schrot und Korn ausgemünzt worden war.

XX. Peter Vitze oder Vietz, der sich später Petrus Vincentius nannte[5]), war am 1. März 1519 als Sohn des Goldschmieds Martin Vitze in Breslau geboren. Er bezeichnete Lukas und Markus Utmann und Siegfried und Gottfried Rybisch als seine Adfines, ohne daß man die Verwandtschaft näher bestimmen kann. Der von der Überlieferung festgehaltenen Schülerschaft zu Trozendorf widerspricht seine eigene Angabe, daß er der Vaterstadt primos ingenioli formatores et religionis christianae rudimenta cum literarum et artium tyrocinio secundum Deum uni ac soli verdanke. Als seine Lehrer nennt er den Rektor von St. Elisabeth Andreas Winkler und dessen Kollegen Balthasar Neander. Im Wintersemester 1538 ist er als Student und Stipendiat des Rates in Wittenberg immatrikuliert, übernahm aber ohne Promotion 1541 oder vielleicht 1540 eine Lehrerstelle an der Lorenzer Schule zu Nürnberg. Nur bis etwa Ostern oder Trinitatis 1542 verblieb er dort und bezog im Sommersemester 1542 die Universität Leipzig, wo er mit Joachim Camerarius bekannt wurde. Bald ging er von dort wieder nach Wittenberg und wurde dort am 26. Januar 1543 zum Magister promoviert. In Wittenberg war er ein Schüler Luthers, aber von größerem Einflusse wurde für ihn Melanchthon, der sein vertrauter Freund

---

[1]) Schola Elisabethica Lugens Obitum Amplissimi Et Clarissimi Viri D. Johannis Morenbergii, Inclytae Reipub. Vratislauiensis Senatoris Integerrimi, Et Patroni Pietatis Et Liberalis doctrinae Studiosorum omnium benignißimi, qui vitam suam in his terris clausit, die X. (!) Februarij, Anno Domini M. D. LXVII. Vratislaviae, Anno a salutifero partu: M. D. LXVII. Die XI. Februarij. Fol. pat. [2]) Carmen Historiam Continens De Divite Et Egeno Lazaro, Lucae XVI. Scriptum Et Dedicatum. Clarissimo Viro, Sapientia Et Virtute Praestanti Domino Johanni Mornbergio, in inclyta urbe Vratislauia Senatori, ac Praesidi scholarum, nec non optimo studiosorum benefactori. A Johanne Meisnero Strelensi Silesio. Wittebergae Excudebat Johannes Crato. Anno M. D. LVII. 4°. [3]) Integerrimo Et Ornatissimo Viro, Prudentia, Virtute et pietate praestanti, Domino Johanni Morenbergio, inclytae Reipub. Vuratislauiensis Senatori, et Ecclesiarum Scholarumque Praesidi vigilantissimo, Domino et Mecoenati suo perpetuo colendo S. (Widmungsepigramm zu:) Pia Meditatio Passionis Et Resurrectionis Domini et Seruatoris nostri Jesu Christi, comprehensa carmine a Christophoro Schillingo Francostenensi Silesio. Witebergae 1560. Fol. pat. [4]) Carmen Elegiacum In Natalem Domini Ac Salvatoris Nostri Jesu Christi: Scriptum a Valentino Wisnero Vratislauiano. Vratislaviae, Anno recuperatae salutis nostrae, M. D. LXVII. 4°. [5]) Wir folgen hier unserem Aufsatze Petrus Vincentius, der Schöpfer des Görlitzer Gymnasiums und erste Breslauer Schuleninspektor in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, XIX.

und sein Vorbild für sein ganzes Leben wurde. Auf Johann Bugenhagens Empfehlung berief ihn im Sommer 1543 schon Herzog Philipp von Pommern-Stettin an die 1539 aufs neue eröffnete Universität Greifswald, ut bonas literas publice doceret. Einige Tage nach seiner Ankunft wurde das Dekanat der philosophischen Fakultät auf ihn übertragen und am 19. Februar 1544 promovierte er nach langer Unterbrechung zum ersten Male wieder feierlich Baccalare und Magister. Für den Sommer 1546 ward er zum Rektor der Universität gewählt und nannte sich als solcher bonarum literarum professor publicus et linguae graecae ordinarius. In Greifswald heiratete er auch am 18. Juli 1547 Jungfrau Hedwig aus Olmütz. Im Anfange des Sommersemesters 1549 auf sein Ansuchen von Herzog Philipp entlassen, begab er sich nach Lübeck, um Lehrer am Catharineum zu werden. Die durch Melanchthon eingeleiteten Verhandlungen um ein Rektorat in Posen zerschlugen sich infolge der Nachlässigkeit des Friedrich Staphylus, und er erhielt im Jahre 1551 als Substitut des kranken Rektors M. Mathias Brassanus die interimistische Leitung des Catharineums und am 4. November 1552 nach dem Tode des Brassanus feierlich die definitive. Am 8. November trug er als Testimonium eruditionis eine an Senat und Volk von Lübeck gerichtete Elegie von dem Ursprunge, der Entwicklung und dem Lobe der Stadt Lübeck vor, die mit einem Bilde von Lübeck auch bald gedruckt wurde. Sein Freund der Rostocker Professor David Chytraeus ließ sie sogleich für Vorlesungszwecke nachdrucken[1]). Auch Melanchthon spendete Vincentius reichen Beifall. Bei einem Besuche des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg in Lübeck führte ihm Vincentius durch seine Schüler eine Plautinische Komödie vor und die freigebige Erkenntlichkeit des Herzogs regte ihn zu einer Elegie über den wahren Adel als Gegengabe an[2]). Als im Jahre 1553 der Lübecker Bürgermeister Dr. i. u. Hermann Falke als Gesandter der Stadt nach England ging, nahm er Vincentius mit, der dadurch Dänemark und England und auf der Rückreise Holland und Belgien kennen lernte. Daß Vincentius als Zuschauer die große Erregung der Briten im Todesjahre Eduards VI. wegen der verwickelten Thronfolgeverhältnisse mit erlebte, gab ihm die Anregung zur historischen Darstellung derselben[3]). Im Jahre 1554 schrieb er ein Epithalamion zur Hochzeit des in mecklenburgischen Diensten stehenden Kartographen, Mathematikers und Wasserbauingenieurs Tilemann Stella aus Siegen[4]). Ein für die Schule bestimmtes Werk, das dem jungen Patrizier Hermann von Doren und seinen anderen Schülern gewidmete Enchiridion obseruatae latinitatis elegantioris in Philippica prima Ciceronis, ist uns unzugänglich geblieben.

Als er im März 1555 auf einer seiner zahlreichen Reisen einen Schenkel gebrochen hatte und die Heilung nur langsame Fortschritte machte, beschloß er, da er sich auch sonst nicht recht gesund fühlte, noch einmal nach Wittenberg zurückzukehren, wohin ihn besonders die Aussicht

[1]) De Origine, Incrementis, Et laudibus Inclytae Vrbis Lubecae. Ad Amplissimum Senatum, Populumque Lubecensem. Petri Vincentii Vratislaviensis Elegia. Edita Rostochii in officina Ludovici Ditii. M. D. LII. 4°. [2]) Vera Nobilitas. Opusculum recens Natum. Autore Petro Vincentio Vratislaviense. Edita Rostochii in officina Ludouici Ditij. M. D. LIII. 4°. [3]) Narratio Historica Vicissitudinis, Rerum, quae in inclyto Britanniae Regno acciderunt, Anno Domini 1553. Mense Julio. Scripta a P. V. 1553 o. O. 8°. [4]) Epithalamion In Nuptiis D. Tilemanni Stellae Clarissimi Mathematici Et Geographi Et Honestissimae Virginis Helenae Rotermunds, puellae consularis in oppido Suerinensi, Nonis Sextilibus, Anno M. D. LIIII. scriptum a Petro Vincentio Vratisl: Editum Rostochii In Officina Ludovici Ditii. M. D. LIIII. 4°.

auf den Umgang mit Melanchthon zog. Als Privatmann gedachte er dort zu leben, aber, nachdem er fast ein Jahr freiwillig in der Schloßkirche gepredigt hatte, präsentierte ihn die Universität am 19. April 1557 für die durch den Tod des M. Anton Walter erledigte Professur. Der Kurfürst August, der ihn auch zum Mitgliede des Wittenberger Konsistoriums machte, genehmigte den Vorschlag, und mit einer von Melanchthon für ihn geschriebenen Oratio de cura recte loquendi[1]) eröffnete er seine neue Lehrtätigkeit. Er las dauernd über Homer und Ciceronische Reden neben rhetorischen Kollegien. Im Sommersemester 1558 wurde er, auf einer Reise nach Schlesien abwesend, die ihn bis nach Wien weiterführte, zum Dekan der philosophischen Fakultät gewählt und am 4. August promovierte er 38 Magister, darunter als ersten seinen alten Lehrer Balthasar Neander, der in seiner Quaestio die Schwenkfelder angriff. Alle diesen Akt einleitenden oder begleitenden poetischen und prosaischen Publikationen, einschließlich der Rede, die der Dekan Vincentius über das Leben Johann Bugenhagens hielt, sind von Melanchthon verfaßt, der sie, bald gedruckt[2]), als eine Kundgebung für Wittenberg und gegen seine eigenen theologischen Feinde Staphylus, Flacius, Schwenkfeld, benützte. Vincentius teilte seine Anschauungen vollkommen. 1559 gratulierte er von Wittenberg aus seinem Verwandten Lukas Utmann zur Vermählung mit Katharina Rybisch[3]). Eine Reise im Frühjahr 1560 führte ihn wieder einmal nach Breslau, vermutlich wegen Verhandlungen mit dem Schulpräsiden Johann Morenberg. Kaum hatte er die Rückreise angetreten, da erreichte ihn ein Brief seines Gevatters, des Schwiegersohnes von Melanchthon Dr. Kaspar Peucer, der ihm die schwere Erkrankung Melanchthons meldete, und am 19. April 1560 verschied der Praeceptor, bevor Vincentius Wittenberg wieder hatte erreichen können. Mit dem Tode Melanchthons verschwand der Mittelpunkt seiner Wittenberger Interessen, aber vorläufig blieb er noch dort. Er nahm zu seinen Vorlesungen als Erbe von Melanchthon noch dessen Lectio ethica dazu. Mit einem warmen Nachrufe für Melanchthon nahm er seine Vorlesungen über Ciceros Rede für Murena wieder auf und ebenso eröffnete er seine Vorlesungen über die Elementa ethices Melanchthons. Am 18. Oktober wurde er zum Rektor gewählt. In den letzten Wittenberger Jahren 1561—1564 las er auch noch über Dialektik und Livius. Das Kolleg über Livius leitete er mit einer Rede ein, die besagte, daß durch die Behandlung des Livius „iuuentuti in cura et studio recte loquendi et scribendi“ gedient werden sollte[4]). Ein Denkmal der Pietät gegen Melanchthon schuf er 1563 mit einer vermehrten und nunmehr kritischen Ausgabe der

[1]) Oratio Petri Vincentii Vratislauiensis De Cura Recte Loquendi. Recitata in Initio Praelectionis Vuitebergae, Anno 1557. Witebergae excudebat Vitus Creutzer. 8°. Auch in Selectarum Declamationum Philippi Melanthonis, quas conscripsit, et partim ipse in Schola Vitebergensi recitauit, partim alijs recitandas exhibuit Tomus Quartus Argentorati Anno M. D. LX, 8°, 627 f. [2]) Oratio De Vita Reuerendi uiri Domini Johannis Bugenhagij Pomerani, qui fuit Pastor Ecclesiae Dei in oppido Saxoniae Witeberga, & Lector in Academia annos sex & triginta, recitata a Petro Vincentio Vratislauiensi, Decano Collegij Philosophici, in renunciatione gradus Magisterij Anno 1558, die quarto Augusti. Witeberga ex officina typographica Viti Creutzer. 8°. Selectarum declamationum tom. III, 772 f. [3]) Elegia Gratulatoria In Nuptias Nobilitate Generis Et Virtute Praestantis D. Lucae Othman et Stemmatis Claritate Laudatissimae Virginis Catharinae filiae magnifici viri D. Henrici Ribisch LL. Doctoris et Consiliarij quondam Caesarij scripta a Petro Vincentio Vratislaviense. V. Non Octobr. Anno M. D. LIX. Witebergae excudebant Haeredes Georgij Rhaw. 1559. 4°. [4]) Oratio Die Inchoatae Praelectionis Liuianae et scripta et dicta a Petro Vincentio Vratislauiense. Edita Vitebergae 1564. 8°.

Epigramme seines Lehrers[1]). Ein neuer Besuch in Breslau im April und Mai 1562 brachte ihm einen Zusammenstoß mit einem Geistlichen, den Crato Peucers Bruder nannte, das dürfte doch wohl M. Adam Cureus sein, der wie Peucer ein Schüler Trozendorfs in Goldberg gewesen und zur Zeit wohl ein Gegner Matern Eckels war, der am 22. Mai entlassen wurde.

Etwa gegen Weihnachten 1564 bereitete sich eine Veränderung des Lebensweges des Vincentius vor. Der Rat von Görlitz gedachte, in dem alten Franziskanerkloster, das er sich von dem letzten Bruder hatte abtreten lassen, eine gehobene Schule zu gründen. Nachdem der Kaiser Ferdinand I. die Zustimmung zur Benutzung des Klosters für eine „katholische" Partikularschule erteilt hatte, baute man das verfallene Kloster zweckentsprechend um und schaute nach geeigneten Lehrkräften aus. Dem einflußreichen Ratmanne M. Georg Othmann, einem Schüler Trozendorfs und Melanchthons, und dem Rate schwebte etwa eine Schule nach dem Muster der Goldberger vor; Othmann stand in alter Freundschaft mit Vincentius und er lenkte auf diesen als erfahrenen Leiter der zu schaffenden Schule die Aufmerksamkeit des Rates. Am 5. Januar 1565 schlossen die Abgeordneten des Rates mit ihm ab, nachdem er selbst zur Erkundigung der Gelegenheit in Görlitz gewesen war. Den 11. Mai 1565 hielt er in Wittenberg seine Abschiedsrede, ein offenes und treues Bekenntnis zu Meister Philipp, der damals schon so oft schmählich verunglimpft und zum Gegenstande des Hasses für viele geworden war. Die neue Schule in Görlitz, Vincentius nennt sie stets Gymnasium, wurde am 22. Juni 1565 eingeweiht und er als ihr Rektor eingeführt. Der anerkannte Rhetoriker hielt auch hier wieder eine Rede zum Lobe der Stadt für die Sorge um Kirche und Schule und als sein Programm für die Einrichtung der Schule. Beide Reden ließ er, dem Rate gewidmet, drucken[2]). Der Rat hatte auf Othmanns Anregung um besserer Beschaffung der Schulbücher willen einen Buchdrucker, Ambrosius Fritsch aus Leipzig, nach Görlitz gezogen, und als erstes auf die Schule bezügliches Werk erschienen 1565 bei ihm die beiden Reden und 1566 dann die Schulordnung des Vincentius[3]). Diese Schulordnung im einzelnen zu besprechen, lassen wir mit Absicht beiseite, da wir später doch auf sie zurückgreifen müssen. Der erfahrene Schulmann C. Schönborn stellt sie über die Johann Sturms.

Wie die Görlitzer Schulordnung zum guten Teile für seine Breslauer vorbildlich wurde, so sind auch einige der durch ihn patronisierten Schulbücher mit ihm nach Breslau übergegangen. Nur aus einem späteren Breslauer Nachdrucke[4]) von 1569 konnten wir feststellen, daß bereits 1566 das Büchlein des Erasmus von Rotterdam De civilitate morum puerilium pro classibus inferioribus in Gymnasio Gorlicensi mit einer Vorrede des Rektors Vincentius an die Lehrer und die Pädagogen, die häuslichen Privatlehrer der Schüler, erschienen ist. Vincentius erwähnt in seiner XI. Lex der Schulordnung, daß er es im Sommer 1566 für den Gebrauch der Schule habe

[1]) Reverendi Et Clariss. Viri Philippi Melanthonis Epigrammatum Libri Sex Recens Editi Studio et opera Petri Vincentij Vratislauiensis. Witebergae Anno M. D. LXIII. 8°. [2]) Orationes Duae Et Epigrammata Quaedam De Initiis Nove Scolae. Auspiciis et Munificentia D. Maximiliani Imp. Augusti, Et Cura, Sollicitudine, ac sumptu inclyti Senatus Gorlicensis extructae & instauratae Petro Vincentio Vratisl. Piae doctrinae et optimarum artium in hac professore ac primo Rectore. Gorliciae Anno M. D. LXV. Gorliciae Excudebat Ambrosius Fritsch. Anno M. D. LXV. 4°. [3]) Disciplina & Doctrina Gymnasij Gorlicensis. Edita a Petro Vincentio Rectore. Gorlicii Excudebat Ambrosius Fritsch. Anno M. D. LXVI. 4°. [4]) D. Erasmi Roterodami De Civilitate morum puerilium Libellus Pro classibus Inferioribus In Gymnasio Gorlicensi, denuo emendatus et excusus. Cum Praefatione Petri Vincentii Vratisl. Vratislaviae Excudebat Crispinus Scharffenberg. Anno M. D. LXIX. 8°.

drucken lassen. Von ihm beauftragt, machte sich auch 1566 der von der alten Schule übernommene, in Frankfurt a. O. und Wittenberg vorgebildete Lehrer, Schüler Trozendorfs und Wittenberger Schüler des Vincentius, Johann Biber an die Ausarbeitung eines lateinisch-deutschen Vokabulars, wie sie längst üblich waren, einer Nomenclatura rerum, die mit einem Epigramme des Vincentius sogleich gedruckt wurde[1]). 1569 erhielt M. Martin Mylius, der Schüler des 1567 ausgeschiedenen Biber, von seinen Rektoren M. Joachim Meister und M. Laurentius Ludovicus noch in Wittenberg den Auftrag, eine verbesserte Ausgabe davon herzustellen[2]), und diese ist dann, nochmals 1572 von Mylius bearbeitet, lange Zeit in Breslau und ganz Schlesien in Gebrauch gewesen[3]).

Vincentius hat mit gutem und anerkanntem Erfolge besonders die Rhetorik auf Ciceros De oratore als Grundlage gepflegt und auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes die Melanchthonische Behandlung der Epistola Pauli ad Romanos eingeführt. Als letzte Görlitzer Redeleistung ist seine Oratio de protectione ecclesiae, mehr eine Predigt als eine Rede, zu erwähnen[4]), die er 1567 bei einem feierlichen Schulakte hielt.

Mit seinen Kollegen und auch Gebildeten der Stadt, wie mit dem Historiographen Christoph Manlius, in bestem Einvernehmen, kam er doch durch seine Heftigkeit, seinen Verkehr ohne Rücksicht auf die Anschauungen im Patriziat und durch die Schwäche, daß er gelegentlich scharf trank, in Schwierigkeiten mit dem Rate, die sich so zuspitzten, daß man sich im Rate sogar soweit übereilte, ihm ohne Wahrung des Termins zu kündigen. Er wies das Ansinnen zurück und plante sogar eine Flucht in die Öffentlichkeit, aber schließlich besserte sich das Verhältnis wieder so, daß man in Görlitz durch seine Kündigung überrascht wurde.

XXI. Er strebte schon von Wittenberg aus nach Breslau, und Görlitz war für ihn bloß eine Etappe auf dem Wege gewesen. Die Reisen 1560 und 1562 nach Breslau deuten darauf hin, aber die „Ungleichheit“ Morenbergs hatte ihn nicht vorwärts kommen lassen, mit Ungeduld harrte er in Görlitz auf den Ruf nach Breslau; 1568 scheute er sich aber selbst seinem Freunde Crato gegenüber, den Stand der Dinge offen darzulegen. Das Haupthindernis für seine Pläne fiel schon 1567 mit dem Tode Morenbergs weg, aber der eigenwillige Mann, der sich seine Position doch auch nach und nach geschaffen hatte, war schwer zu ersetzen, und es zeigte sich „dieselbe Ungleichheit“, wenn auch aus anderen Gründen. Und war Morenberg auch tot, so war als die Säule aus der Zeit seines Schulregiments noch Johann Sager da. Erst als man sich entschloß, diesen zu entfernen (hier mag Crato zugunsten des Vincentius von der Ferne aus mitgewirkt haben), wurde die Bahn für Vincentius frei. Als die treibende Kraft bei der Wiederherstellung der durch die Seuche von 1568 verfallenen Schule von St. Elisabeth und der Berufung gelehrter

[1]) Nomenclatura Phrasesque Rerum Communium Ex Variis Probatisque Autorib. Congestae In Vsum Tyronum Scholae Gorlicensis. Gorlicii Per Ambrosium Fritsch. Anno M. D. LXVI. 8°. [2]) Die Bearbeitung von 1569 ist durch die Widmung der Ausgabe bekannt: Nomenclatura Rerum Latino Germanica. Studio doctorum aliquot hominum collecta: In Vsum Scholarum Silesiae aliquoties aucta, et nunc denuo edita. Vratislaviae Typis Crispini Scharffenbergij. Anno M. D. LXXVI. 8°. [3]) Uns bekannt aus der Widmung von Nomenclatura In usum scholae Gorlicensis. Recognita et innumeris rerum vocabulis aucta. Gorlicii Johannes Rhamba excudebat. O. J. 8°. [4]) Oratio De Protectione Ecclesiae Habita In Solenni Concessu Scolae Gorlicensis A Petro Vincentio Vratisl. Rectore. Gorlicii Anno M. D. LXVII. 8°.

Lehrkräfte, d. h. auch des Vincentius, nennt Burchard Barth (Pogonius) aus Zittau[1]) den Ratmann Nikolaus Rehdiger (II).

Zu Anfang 1569 knüpfte der Breslauer Rat offiziell mit ihm an und erkundigte sich nach seiner Persönlichkeit, seinen Verhältnissen und seinen Wünschen, und da Vincentius sich gern bereit erklärte, der Vaterstadt zu dienen, empfing er am 29. März ein am 26. ausgestelltes Schreiben[2]), das ihm mitteilte, der Rat sei geneigt, ihn in den Schul- und Kirchendienst der Stadt Breslau aufzunehmen, und ihn aufforderte, nach den Osterfeiertagen (Ostern 10. April) zu weiteren Verhandlungen nach Breslau zu kommen. Unter dem 31. März antwortete er zusagend, obgleich er dienstlich noch nicht frei wäre. Zu dieser Zeit hatte der Görlitzer Rat Schritte getan, um ihn in seiner Stellung festzuhalten. Er zog nach seinen Erfahrungen Breslau vor. Die Verhandlungen in Breslau waren bald abgeschlossen; unter dem 20. April fertigte ihm der Rat seine Bestallung aus zu des Rats und gemeiner Stadt Ludirectore und Professore in der Schule bei St. Elisabeth wie auch zu einem Inspectore der andern städtischen Schulen[3]). Für seine Mühen bei den Schulen und zum Teil bei den Kirchen wurde ihm freie Wohnung für sich und die Seinigen in einem bequemen Häuslein nicht weit von der Schule zugesagt, und die Schulpräsiden sollten ihm jährlich 200 Mark zu 32 Groschen, zu jeder Quatember 50 Mark, und zwei Stöße Holz geben. Beiden Seiten ward halbjährige Kündigung vor Ausgang des ganzen Jahres vorbehalten. Dagegen stellte Vincentius auf Grund der geschehenen Abrede und der Bestallung einen Revers aus[4]), in dem er zusagte, als Rector Scholae und Professor bei St. Elisabeth und Inspector der andern Schulen sich der Schulen und der Jugend treulich und fleißig anzunehmen, auf seine Collegas, Synergos und Hypodidascalos gutes Aufmerken zu haben, damit sie in ihrem Dienst und Amt fleißig seien und unter ihnen rechtschaffene Einigkeit, gutes Vernehmen und Vertrauen erhalten werde, daß die Jugend, die Schüler, nach Erfordernis ihres Alters und ihrer Stufe, mit guten, bequemen, nützlichen und dienstlichen Lektionen und Exerzitien versehen und versorgt, die Scholaren von ihren Lehrern und denen, die ihnen zur Lehre und Zucht vorgesetzt und geordnet wurden, mit Lehre, Leben und bösem Exempel nicht geärgert, die Schule mit guter Ordnung und Disziplin bedacht („idoch, das keine Anderungk an der itzigen üblichen, alten Schulordnung furgenohmen, das darinnen was immutiret und abgestellet oder eine neue Ordnung aufgerichtet werde, es geschehe dann mit besonderem gutten Rat, Fürwissen und Consens der verordneten Schulherrn"), gutes und fleißiges Aufsehen und Fürsorge zu tragen. Er sagte auch zu, soviel möglich wäre, und ohne Beschwerung und Versäumnis der Schulen und seines Amtes geschehen könnte, wenn er von Dr. Esaias Heidenreich als dem Pfarrherrn und Schulpräsiden zu Kirchen- und Ehesachen und -händeln erfordert oder wenn ihm im Falle der Not einen Kirchendienst mit einer Predigt zu verrichten auferlegt würde, sich willig zu erzeigen. In Sonderheit erklärte er und verpflichtete er sich, nach Inhalt der prophetischen und apostolischen Schriften und nach der Augsburgischen Konfession, der darauf erfolgten Apologie und wie bis anher in den Wittenbergischen Schulen und Kirchen und

[1]) Carmen De Dignitate, Praestantia Atque Officio Puerilis Aetatis, Scriptum A Burchardo Barth Sittauiensi. Vitebergae Excudebat Johannes Lufft. Anno M. D. LXX. 4°. Widmung an Nikolaus Rehdiger, Senator, studiorum patronus et Mecoenas unicus et summus, Wittenberg, 1570 Juni 12. [2]) BSB., Hs. R 254b. Vincentius an den Breslauer Rat, 1569 März 31. [3]) BSA., Liber Magnus, I, fol. 283. [4]) BSA., Urkde AA 45p.

in Breslau gelehrt worden, auch zu lehren und, wenn vonnöten, zu predigen; unnötige, ärgerliche Disputationen, verdächtige Opiniones und Gezänke zu meiden, dazu keine Ursache zu geben; sondern dieselben überall zu verhindern und, soviel an ihm läge, abzuwenden. Das Bekenntnis hatte er bisher schon selbst vertreten und er hat sich auch weiter demgemäß verhalten und sich von der Teilnahme an den nicht aufhörenden konfessionellen Streitigkeiten ganz ferngehalten. Deshalb galt er seinen reformierten Bekannten und Freunden als lau. Von einer Verwendung für konsistoriale und kirchendienstliche Zwecke ist nichts bekannt, obgleich die erste wenigstens schon wegen seiner Wittenberger Erfahrungen nicht unwahrscheinlich ist.

Der Breslauer Rat teilte das Ergebnis der Verhandlungen dem Görlitzer mit[1]) und bat um die Entlassung des Vincentius, wenn möglich, noch vor Pfingsten. Die Görlitzer gestanden ihm den Abschied, so wie er ihm zustand, mit Ausgang der Quatember auf künftig Trinitatis zu. Am 15. Juni legte er dann, diesmal ohne Rede, sein Amt nieder und siedelte mit seiner Gattin nach Breslau über. Die feierliche Einführung erfolgte hier am 18. Juli. Die Rede, die er bei diesem Anlaß hielt[2]), ist nicht gedruckt worden. Von seinem Heimweh nach der Vaterstadt mit Zitaten aus Oppian und Homer ausgehend, pries er die hochentwickelte Stadt, den aristokratischen, umsichtigen Rat, das gehorsame, arbeitsame Volk. Dann hob er die Verdienste des Rates um die Kirche und die Schulen gebührend hervor, erflehte Gottes Gnade für die Schulen und für sich, bat die Schulpräsiden um ihr ferneres Wohlwollen und versprach ihnen Verehrung und Unterordnung und ebenso dem Rate und den Dienern der Kirchen. Alle Dienste der Humanität und des brüderlichen Wohlwollens sagte er seinem Lehrer Winkler und seinem besonderen Freunde Helwig wie allen Mitarbeitern zu und rechnete auf das Gleiche von ihnen. Die Jugend ermahnte er zur Dankbarkeit gegen den Rat, zu frommer Gottesverehrung, zur Liebe gegen die Diener der Kirche und die Lehrer als die Vertreter Gottes, zu Fleiß und zu Gehorsam. Er selbst gelobte, τοῖς παῖσι χρήσιμα zu lehren, und versprach den guten und folgsamen Schülern, sie mit väterlichem Wohlwollen zu umfassen, drohte aber auch den schlechten und unfolgsamen mit der Strenge des Rates und seiner eigenen. Erst am 8. August eröffnete er seine Lehrtätigkeit. Am 7. lud er dazu durch eine Elegie, „Carissimae patriae et in hac literariae iuuentuti“ ein, in der er die in seiner Rede übergangene Schilderung seines Lebenslaufs in gefälliger Form vollständig nachholte[3]).

XXII. Wie in Görlitz harrte seiner auch hier die Aufgabe der Organisation, und er knüpfte, da sie die Probe bestanden hatte, an seine Görlitzer Arbeiten an. Dort hatte er allerdings ein vollkommen neues Werk zu schaffen gehabt, in Breslau handelte es sich darum, das nachträglich in ein System zu bringen, was Winkler und Sager zusammenzuarbeiten und harmonisch zu gliedern und zu verweben nicht imstande gewesen waren. Die veränderten Verhältnisse modifizierten demgemäß seine Aufgabe, und er hat ihnen Rechnung getragen, indem er trotz möglichst genauer Anlehnung an die Görlitzer Schulordnung durchaus nicht mechanisch verfuhr, sondern das

---

[1]) BSB., Hs. Klose 204, Antwort des Görlitzer Rats, 1569 April 30. [2]) BSA., Hs. E 2, 2, fol. 438 f.: Oratio habita Vratislauiae in Schola Elisabethica a D. M. Vincentio Rectore Anno Christi CIↃ IↃ LXIX XVIII. Julij. [3]) Vratislaviae. VII. Idus Sextiles. M. D. LXIX. Petrus Vincentius Vuratisl. Rector et Professor Scholae Elisabetanae, et caeterarum Inspector. Fol. pat.

änderte, was praktisch weniger oder gar nicht verwendbar, und das hineinarbeitete, was örtlich bewährt oder erwünscht war.

Durch die Schulpräsiden erhielt er von dem Rate den Auftrag, in deutscher Sprache eine allgemeine Schulordnung zu verfassen und daneben in einem „Bedenken" Vorschläge für eine sachgemäße Ordnung des damals wegen der Eigenart des Lehrbetriebes nicht entbehrlichen Privatstundenwesens zu machen[1]). Am Sonntage Trinitatis (21. Mai) 1570 schloß er seine Arbeit ab und reichte sie durch die Präsiden dem Rate zur Begutachtung und Bestätigung ein, mit einer inhaltreichen und gediegenen Vorrede, die die Aufgaben der christlichen Schulen und die Pflichten der christlichen Obrigkeit gegen die Schulen darlegte sowie das wohlverdiente Lob des Breslauer Rates enthielt, der sich seit 50 Jahren dieser Verpflichtung treulich unterzogen hatte. Schon unter demselben Datum erfolgte die Bestätigung. In der Begründung sagte der Rat, daß er, weil „durch jüngst gewesene Sterbenslauften und andere Ungelegenheit unsere Schulen geschüchtert (l. geschüttert, d. h. gelichtet), zurüttet und, so viel die priuatam institutionem und anders mehr belanget, etwas in mißfellige Unordnung gerathen", den Schulpräsiden und dem Rektor den Auftrag gegeben habe, die Schulordnung, „die publicam und priuuatam institutionem belangend", zu verfassen. Und er erklärte, daß er es dafür achte, „das ermellte Ordnung der gemeinen studierenden Jugend, biß sie das Alter und Geschicklichkeit erlange, das sie mit besserem Nutz und Gedey dann bißhero bey etzlichen gespüret, in Hochschulen außerhalb Landes möge geschickt werden, bequem zuträglich und ersprießlich sein solle." Vincentius fügte die älteren Schulgesetze, die auf Ratsbefehl durch die Schulherrn und Rektoren zu Erhaltung guter Disziplin erlassen worden waren, hinzu, sodaß die autoritative Vereinigung und Veröffentlichung aller dieser Dinge in einem Bande der Kodifikation aller geltenden Schulverordnungen gleichkam.

XXIII. In der Schule zu St. Elisabeth, nach der sich die andern, soviel möglich, um der Gleichförmigkeit willen richten sollten, hat Vincentius den ganzen Haufen der lieben Jugend nach Alter und fast in allen wohlbestellten Schulen üblicher Gewohnheit in fünf Ordines, jeden Ordo in fünf Classes und, weil sich die Classes täglich vermehrten, in fünf Classium appendices eingeteilt. In den oberen drei Ordines wurde jeder Classis ein Decurio und jeder Appendix ein Subdecurio vorgesetzt, die das Amt hatten, daß sie neben dem Oeconomus oder Nomenclator jedes Ordo, der das ganze Register der Schüler täglich zu lesen hatte, auf die abwesenden und in Sonderheit auf die, die sich nach Vorlesung des Registers entfernen oder aus den Lektionen entwischten, gut Achtung gaben und von den ihnen Untergebenen die Scripta oder Exercitia stili (wöchentlich zweimal in soluta und ligata oratione) einforderten und sammelten und den Lehrern überreichten mit Vermeldung der Säumigen, damit diese nach Gebühr vermahnt oder gestraft würden.

In dem Quintus oder Infimus Ordo saßen die Alphabetarii. Die Knaben wurden zuerst alle Tage eine Stunde in dem kleinen Katechismus, den sie deutsch und lateinisch nach Vorsagen auswendig lernen mußten, fleißig geübt, und zwar so, daß jeden Tag in der Woche ein Hauptstück vorgenommen wurde: Montags die zehn Gebote, Dienstags der christliche Glaube oder das Sym-

[1]) Der Stadt Breßlaw Schul Ordnung: Auff eines Erbaren Raths befehl vnd anordnung gestellet. Durch M. Petrum Vincentium, verordneten Rectorem vnd Professorem der Schulen zu S. Elizabeth, vnd der andern Inspectorem. Anno Christi incarnati: 1570. 4°.

bolum Apostolicum, Mittwochs das Vaterunser und so fort bis zum Sonntag, an dem unter der Predigt sich dieser Ordo in der Schule wieder versammelte und ihm die Worte des Sakraments des Altars in beiden Sprachen vorgesprochen und aus dem Latein verdeutscht wurden oder auch bisweilen der ganze Katechismus wiederholt wurde. In der zweiten Morgenstunde lehrte man die Knaben lesen (hierbei bediente man sich einer Fibel[1]), die im ganzen XVI. Jahrhundert blieb), und forderte von ihnen die Lektion, die am vorhergehenden Tage aufgegeben worden war. Daneben sollten die Lehrer auch von jedem Knaben „das Latein" oder die Vocabula, die ihnen am vorangehenden Tage vorgeschrieben worden waren, auswendig von ihnen fordern, um sie zur Fassung der lateinischen Wörter und Übung des Gedächtnisses anzuleiten. Von den andern Knaben, die bereits etwas zu lesen fähig und doch noch nicht so fertig waren, daß man sie in einen höheren Ordo setzen konnte, sollten die Lehrer fordern, daß sie die lateinischen Capita Catechismi, die sie schon auswendig gelernt hatten, neben dem Rezitieren der Vokabeln auch von Wort zu Wort verdeutschen lernten und so nach und nach zum Exponieren gewöhnt würden.

Nach Tische an den vier Tagen, da man in die Schule zu gehen pflegte, sollten die Lehrer in der ersten Stunde den kleinen Knaben, die noch nicht die Buchstaben kannten, das ABC auf ein kleines Täflein vormalen und das Alphabet halb oder ganz nach jedes Knaben Verstand vorschreiben. Den anderen und größeren aber, die schon etwas, aber doch nicht vollkommen lesen konnten, sollte man die Paradigmata Donati, wie Magister, Mensa, Scamnum, aus dem Buche abzuschreiben geben, bisweilen auch dieselben auswendig lernen lassen, damit sie also, unangesehen, daß sie den Usus nicht wissen noch verstehen konnten, dennoch immer ein wenig die Idee oder das Bild zu deklinieren etwas faßten und ihnen, wenn sie in den nächsten Ordo hinaufgesetzt würden, die Deklinationen nicht so fremd vorkämen.

In der zweiten Stunde sollten sie ihre ordentliche und gewöhnliche Lektion aufsagen und im Lesen abgehört werden. Bei diesem Abhören sollte der Auditor oder Praeceptor mit besonderem Fleiß darauf achten, daß die Knaben die Buchstaben fein zu unterscheiden und deutlich und verständlich auszusprechen lernen. Bei den andern aber, die bereits lesen könnten, daß sie die Wörter getrennt läsen und nicht aus zwei Wörtern eins oder aus einem zwei machten, wie oft geschähe, wenn die Auditores nicht fleißig Achtung darauf gäben. Ebenso sollte man sie daran gewöhnen, wenn ein Strichlein oder ein Punkt käme, ein wenig aufzuhören oder Atem zu holen.

In der dritten Stunde gab man ihnen „ein Latein", wie mans nannte, d. h. den Kleineren schrieb man etliche Vocabula vor, die sie daheim lernten und den Eltern aufsagten. Den andern aber, die schon etwas, aber noch unvollkommen lesen konnten, sollte man eine kurze Sentenz von drei oder höchstens vier Wörtern aus Salomo[2]) oder den Dictis Sapientium (von Melanchthon), z. B. Initium sapientiae timor Domini oder Ego sum via, veritas et vita oder Christus nostra salus oder Veritas odium parit oder Spondae noxa praesto und dergleichen, vorschreiben. Hierzu wurde

---

[1]) Sie erscheint unausgesetzt in den Rechnungen des Gemeinen Almosens als Prima legendi elementa. [2]) Die von ihm übersetzten Proverbia Salomos und die von ihm gesammelten Dicta Sapientum gab Melanchthon zugleich heraus: Solomonis Sententiae, Versae ad Hebraicam Veritatem a Phil. Melan. Haganoae, per Johan. Secerium. Am Ende: Haganoae per Johannem Secerium. M. D. XXV. 8°. Die Dicta Sapientum von bvi ab. Eine Breslauer Ausgabe später.

für gut und nützlich geachtet, daß man der Jugend dieses Ordo, wenn sie nun buchstabieren könnte, zur Übung im Lesen einerlei und eben die Bücher vorlegte, die sie im nächst höheren Ordo gebrauchen sollten, so Donatus, Compendium oder Grammatica minor Melanchthonis und Nomenclatura rerum etc.

Die Knaben dieses Ordo sollten in der Schule so gesetzt werden, daß allezeit auf einer Bank acht, zehn oder zwölf, mehr oder weniger, nach Beschaffenheit der Bänke, die von gleicher Unterweisung wären und auch einerlei Bücher gebrauchten, zusammensäßen, und den so beieinander Sitzenden sollte auch einerlei Lektion aufgegeben werden, damit durch solche Einrichtung einer auf den andern sähe und ein lustiger Eifer zwischen ihnen erweckt würde, die Schläfrigen von den Wackeren und Lebhaften angereizt und die Fleißigen heraufgesetzt, die Faulen und Unfleißigen durch den Praeceptor zurückgesetzt würden. Ein solches Certamen mache die Knaben eifrig und die Arbeit leichter für die Schüler und die Lehrer. Auch beim Schreiben sollte festgehalten werden, daß ihnen einerlei Übung aufgegeben würde.

Der erste Knabe einer jeden Bank sollte allezeit der Geschickteste sein und Decurio genannt werden. Sein Amt sollte sein, daß er für sich selbst zuerst seine Lektion wohl könnte, dann auf die andern mit sähe und acht gäbe als auf seine Rottengesellen, daß sie still säßen, fleißig lernten, keine Ungebühr oder Büberei trieben. Oder er sollte auf die Säumigen, Unfleißigen und Mutwilligen, ebenso auf die, die in der Kirche oder auf der Gasse sich ungebührlich hielten, merken, sie aufzeichnen und den Lehrern anzeigen.

Alle Halbjahre, ungefähr die nächste Woche nach Ostern und Michaelis, sollten die geschicktesten Knaben dieses Ordo im Lesen, Schreiben, Beten, im Katechismus und in den lateinischen Vokabeln, die sie in der dritten Nachmittagsstunde aus der Nomenclatura rerum gelernt hatten, examiniert und, wenn sie tüchtig befunden, in die nächst höhere Classis versetzt werden.

Der nach Beherrschung des Stoffes des Quintus Ordo in den Quartus Ordo Versetzte hob an Deklinieren, Komparieren und Konjugieren zu lernen, den ersten Grund des Teiles der Grammatik, den man Etymologia nennt und wo man anfängt, die Octo partes orationis zu unterscheiden. Vincentius betonte, wie wichtig es für alles später Getriebene sei, daß diese „Kinderlehre“ von den Lehrern ganz besonders gründlich behandelt würde. Und weil viel daran gelegen sei, daß die Lehrer einerlei Form und Weise (wie auch Trozendorf[1]) verlangte) in tradendis et declarandis primis praeceptionibus, soviel wie möglich wäre, hielten, gebrauchten und, wie Sokrates sage, αυτὰ περὶ τῶν αυτῶν lehrten, und damit in Sonderheit die Anfänger nicht mit mancherlei Lektionen und Büchlein irregemacht oder überschüttet würden, habe er bestimmte Bücher für die anfangenden Knaben angeordnet, in denen sie mit Lernen und stetem Repetieren solange geübt werden sollten, bis sie das erste Fundament der Etymologie gründlich (ziemlich) gelegt hätten. Diese Bücher seien Compendium Etymologiae, aus den Büchern, die sie nachmals in den andern Ordines weitläufiger studieren würden, von Wort zu Wort, kurz und einfach zusammengezogen; Nomenclatura rerum, Donatus seu Typi Declinationum, Comparationum et Coniugationum; Fabellae Aesopicae breuiores[2]);

[1]) K. J. Löschke, Valentin Trotzendorf, Breslau 1856, 20. [2]) Eine spätere Breslauer Ausgabe: Fabellae Aesopicae Quaedam Breviores. Ad vsum studiorum puerilium selectae. Vratislaviae M. D. LXXXVIII. Am Ende: In Officina Typographica Johannis Scharffenbergij. 8°.

Euangelium latinum wöchentlich und Catechesis; auserlesene Sententiae morales ex Salomone, Syracide[1]) und anderen cum iudicio et delectu breuitatis et perspicuitatis excerptae. In diesem Ordo sollten auch die Praeceptores, was gemeines Ding sei, mit den Knaben lateinisch reden und es ihnen bisweilen darauf deutsch sagen, auch die Knaben daran gewöhnen, gemeine tägliche Dinge lateinisch ausdrücken zu lernen. Zu Beförderung solcher Übung könnten sie ihnen bisweilen statt der Nomenclatura die gemeinen Formulae sermonis familiaris aufgeben, als da seien salutandi, valedicendi, gratulandi, wie solche im Anfange der Colloquia Erasmi[2]) zu finden seien.

In der ersten öffentlichen Morgenstunde am Montage sollte das Evangelium, das den Sonnabend vorher von dem Praeceptor und etlichen der geschicktesten Knaben exponiert worden war, auch von den Kleineren repetiert und von den andern, die es am Sonnabend exponiert hatten, ganz oder halb, je nach der Knaben Beschaffenheit, auswendig rezitiert werden. Der Praeceptor sollte darauf gute Achtung geben, daß sie es alle zum wenigsten exponieren lernten. In der zweiten Stunde sollte der dazu verordnete Lehrer aus dem Texte des Evangeliums Beispiele zum Deklinieren, Komparieren und Konjugieren nehmen.

In der ersten Stunde nachmittags sollte man den Knaben die Nomenclatura rerum aufgeben und diese auswendig lernen lassen, sie auch darin üben mit Fragen, wie dies oder jenes lateinisch genannt würde. In der zweiten Stunde sollte ihnen der Donat oder die Paradigmata declinandi, comparandi et coniugandi, Nomina, Pronomina, Verba et Participia fein deutlich erklärt werden, daß sie die Numeros, Casus, Tempora, Modos und die Discrimina derselben und Significationes deutlich unterscheiden und verdeutschen lernten. Damit sie Solches nicht bloß nach der Larve, wie man sagt, auswendig könnten, sondern auch verstehen lernten, warum ein Wort so mancherlei Inflexiones an sich habe und das nicht ein Ding sei. Denn ohne solche deutliche Erinnerung lernten die Knaben wohl die Paradigmata leicht, aber ohne Verstand und also vergeblich und ohne Nutzen gleichwie der Kuckuck seinen Sommergesang oder der Psitacus sein χαῖρε oder die Nonnen ihren Psalter ohne Verstand singen und repetieren. In der dritten und letzten Stunde sollte man ihnen eine runde, deutliche Sentenz aus Salomo oder dem Syraciden und anderen anschreiben. Dazu sollten die Knaben besondere Büchlein haben, sie darein mit Fleiß abschreiben und anstatt eines Lateins exponieren; die Geschickteren aber sollten sie auch auswendig lernen.

Des Dienstags und Mittwochs früh nach der Privatrepetition sollte diesem Ordo das Compendium Etymologiae vorgelesen werden, und daraus sollten die Schüler die Regulas de generibus nominum et verborum mit ihren Exceptionibus und der andern Partium orationis accidentia auf alle und jede lateinischen Wörter recht applizieren und anwenden lernen. In der zweiten Stunde dieser beiden Tage aber sollte man dem Ordo Fabulas Aesopi exponieren und den Gebrauch derselben mit ihrer Bedeutung erklären, damit die Knaben Lust dazu bekämen. Man sollte ihnen auch etliche Insignia vocabula und Phrases communes beibringen und in Sonderheit an diesen Ludicris narratiunculis, wenn man sie repetierte, beredt den Nutzen und Gebrauch ihrer Paradigmatum der

[1]) Auf den Wunsch Johann Cratos und ihm gewidmet hatte Joachim Camerarius herausgegeben: Sapientia Jesu Filii Sirachi, Sive Liber De Universa Virtute, Interpretatione Latina Expositus A. Joach. Camerar. Cum quorundam locorum notatione Lipsiae, Anno M. D. LXVIII. 8°. [2]) Die Colloquia sind oben, S. 181, bei Sager zuerst erwähnt.

Deklination und Konjugation anzeigen, die sie zu andern Stunden und Tagzeiten lernen müßten. Das sollte ihnen so deutlich als möglich von den Lehrern wiederholt und beigebracht werden. Nach Tische sollte es alle drei Stunden wie des Montags gehalten werden, nur daß anstatt des Donats oder der Nomenclatura bisweilen ein kleines, lustiges Colloquium aus dem vorderen Teile Erasmi von Communibus formulis möchte vorgelesen und exponiert werden, wie z. B. Tu mihi videre non in aula, sed in caula natus und dergl. Dabei möchte es bleiben, denn dieser anfangende Haufen sollte nicht mit unnötiger Varietät beschwert, sondern dahin gehalten werden, daß er vornehmlich das Fundament der Etymologie neben leichten gemeinen und im täglichen Gebrauch üblichen lateinischen Wörtern und Reden oder Formulis wohl faßte.

Des Donnerstags in der ersten öffentlichen Stunde früh sollten die Schüler das Compendium ordentlich auswendig rezitieren; der Lehrer würde im Zuteilen maßzuhalten wissen, wieviel er ihnen Regulas mit ihren Exceptionibus auf einmal zu lernen befehlen wollte, damit es ihnen nicht zuviel würde. In der zweiten Stunde sollten die Knaben ihre Scripta zum Emendieren übergeben. Diese sollten derart sein, daß ihnen die Praeceptores etliche deutsche Wörter und Phrases aus den gehörten Lektionen, Nomenclatura rerum, Evangelium, Fabulae Aesopi, Parua colloquia und dergl., aufgeben sollen, mit Anzeigung, wo sie dieselben lateinisch gelernt hätten und finden sollten. Und wo sie dann im Schreiben gefehlt hätten, es sei in Wörtern oder Buchstaben, sollte ihnen das gewiesen und emendiert werden. Nachmittags war frei.

Des Freitags sollte der Lehrer in der ersten Morgenstunde den Knaben die allereinfachsten und gemeinsten Regulae aus der Syntaxi, wie de Constructione Adiectiui et Substantiui, Nominis et Verbi, item Verbi cum Datiuo, item Verbi cum Accusatiuo diktieren, erklären und beibringen, damit sie allmählich auch zur Syntax präpariert würden. In der zweiten Stunde sollte man die Fabulas Aesopi wieder vornehmen und die Exempla regularum Etymologiae, ebenso den Knaben die gemeinsten Regulas in Syntaxi vorführen und dieselben mit ihnen repetieren, daß sie auf Gebrauch, Nutzen und Übung der Grammatik immer mehr zu merken lernten.

Des Sonnabends sollten sie die erste Stunde in der Lehre des Katechismus unterwiesen und die zweite Stunde sollte ihnen das Evangelium des folgenden Sonntags exponiert werden. Der Nachmittag war frei. Am Sonntage aber sollten sie wie die Schüler des Quintus Ordo unter der Mittelpredigt zur Übung des Gebets und des Catechismi in der Schule zusammenkommen.

In dem dritten Ordo sollten sich die Schüler, was in der Etymologia ferner zu lernen wäre, wie die Heteroclita, Anomala und Defectiua, aneignen. Sie sollten etwas mehr lernen und vornehmlich als Hauptstudium die Syntax, durch die sie lernten, auf welche Weise eine ganze und vollkommene Oration aus allerlei Wörtern der lateinischen Sprache ordentlich zusammengestellt werden müßte. Doch sollten auch in diesem Ordo neben der Syntax die Regulae Etymologiae samt den Exceptionibus immer mitgetrieben und ohne Unterlaß fleißig repetiert werden. Diese Abteilung, die nun in Structura orationis latinae unterrichtet würde, sollte auch allmählich ad lectionem autorum angeleitet werden. Denn die Praecepta ohne deutliche Exempla hätten an sich weder Nutzen noch Anregung. Jedoch so, daß die Repetition der Praeceptionum Etymologiae und der Syntaxeos das Vornehmste wäre und in steter Übung bliebe. Die Constructionem der Wörter könnten die Knaben am bequemsten aus den Büchern, die familiari sermone geschrieben seien,

und besonders aus poetischen Sententiolis lernen, weil in versibus, die da rund und kurz geschlossen würden, die Wörter wohl versetzt, aber doch nicht soweit von einander geworfen würden, wie in den langen periodis solutae orationis bei den oratoribus geschehe. Deshalb ward befohlen, diesem Ordo auserlesene Sententias, bei deren Repetition Etymologia und Syntaxis geübt werden sollte, nicht allein aus Salomo oder Cato, sondern auch aus den alten heidnischen Poeten Vergilius, Ouidius, Tibullus, Propertius und dergleichen in den Poematis, wo sie rein wären und nützlich lehrten oder Erinnerungen gäben, zu proponieren. Damit auch die Knaben daran erinnert würden, daß zu gutem, verständlichem und zierlichem Lateinreden nicht genug sei, wenn man bloß die Praecepta Grammatices oder Syntaxeos wüßte, wurde bestimmt, daß in diesem Ordo die weise und fleißige Gewohnheit angefangen werden sollte, aus den vorgelesenen Lektionen die Phrases und Formulas elegantioris sermonis anzumerken und in besondere Büchlein, wie sie von den Praeceptoribus inter praelegendum angewiesen werden sollten, zu kolligieren und auswendig zu lernen. Das sollten auch die Lehrer von ihnen fordern. Deshalb sollte auch vielleicht ein gedruckter Libellus phrasium, wie der des Herrn Fabricius in Meißen[1]) oder dergl., neben den kleinen Epistolis Ciceronis diesen Knaben vorgelesen und die Knaben sollten in Applikation derselben auf mancherlei Dinge zu reden mit besonderem Fleiße geübt werden. Neben diesen Studiis Grammaticae, Syntaxeos et Phrasium linguae latinae sollten den Schülern Epistolae Ciceronis breuiores et selectiores und Libellus de ciuilitate morum vorgelesen werden, damit sie auch neben dem Latein an Kirchen-, Gassen-, Schul- und Hauszucht und Höflichkeit erinnert würden. Darauf sollten gute und treue Lehrer nicht weniger als auf andere Studia Achtung geben. Ebenso sollte man ihnen Colloquia Erasmi oder dergleichen Dialogos gelehrter Leute, Apophthegmata selectiora et neruosiora vorlesen.

Es wurde auch für gut angesehen, daß die vordersten Knaben (die in der ersten Classis) dieses Ordinis wöchentlich eine Stunde Graece läsen, wie das griechische Pater noster, Symbolum, Decalogum, und daß dergleichen feine, aus dem Euangelio genommene Sprüche geübt würden, damit ihnen diese Sprache, wenn sie in die oberen Ordines transferiert würden, nicht ganz und gar seltsam, fremd und unbekannt vorkäme.

In diesem Ordo fing auch das Exercitium styli an, zuerst mit Formulis oder kurzen Sententiis, die aus dem Deutschen ins Latein zu setzen waren. In diesen Exercitiis sollte man Rechenschaft über die Konstruktion von einem jeden verlangen. Dann auch mit kurzen Fabelchen oder Epistelchen, deren Argumenta nach den Phrases loquendi, die die Knaben gelernt hatten, damit sie diese anwendeten, eingerichtet und an die Tabulam geschrieben werden sollten.

Endlich sollte auch dieser Ordo in der Lehre des Catechismus und der Exposition des Evangeliums lateinisch und deutsch wie die vorigen Ordines unterrichtet und geübt werden. Daneben sollte den Schülern auch bisweilen ein herrlicher Spruch der heiligen Schrift, der besondere Lehre, Trost und Vermahnung in sich hätte, aufgegeben werden. Insonderheit sollten die Praeceptores mit diesen Knaben selbst Latine reden und ebenso die Knaben dazu anhalten und daran

[1]) Elegentiarum puerilium ex M. Tullii Ciceronis epistolis libri tres. Collecti a Georgio Fabricio Chemnicense. Vratislaviae, Editi in officina Andreae Vingleri. Anno M. D. L. 8°. Ein anderer schlesischer Nachdruck, mit demselben Titel, Nissae. Editi in Officina Joannis Crucigeri. Anno M. D. LVII. 8°.

gewöhnen. Das würden sie um so erfolgreicher gestalten, wenn sie die Knaben auch in diesem Ordo nach Beschaffenheit der Bänke in Decurias teilten und einem jeden abgeteilten Häuflein seinen Decurionem oder Corycaeum, der auf die andern acht zu geben hätte, ordneten. Für den speziellen Stundenplan ist auf die Beilagen verwiesen.

Auf den Secundus Ordo sollte besonders gute Achtung gegeben werden, da in diesem sichtlich zu werden beginne, wer tüchtig zum Studieren wäre und ob aus einem schließlich etwas werden würde. Denn wenn ein Knabe die verdreßlichsten Stücke Grammatices, Etymologiae und Syntaxeos gelernt habe und derselben einigermaßen mächtig sei, dann sollte nun auch zur Prosodia geschritten werden, die nicht eher als in diesem Ordo gelesen werden sollte. Ebenso höbe nun an, daß man bonos Autores mit Nutzen und einigermaßen mit Lust höre. Da beginne sich erst das Ingenium etwas sehen zu lassen, das in den einzelnen stecke, und was es leisten könne. Denn gleichwie die Facultas scribendi carminis lebhafte, wackere und strebsame Ingenia erfordere, so würden auch hinwiederum die Ingenia, in denen etwas stecke, leicht erweckt und munter gemacht, wenn sie sähen nicht allein, wie leicht die Praecepta Prosodiae seien, sondern auch die Lieblichkeit der Carminum ihnen in die Ohren zu klingen beginne, und wenn sie daneben bemerkten, daß sich in den Autoribus viel Interessantes abspiele, das ihnen in der Grammatica, wo man einen harten und schweren Grundstein zu heben und zu legen habe, weder vorgekommen, noch begegnet sei. Es sei aber um das Ingenium beschaffen, wie es wolle, so wäre doch an den Praeceptionibus, diese emsig und fleißig zu lernen und in steter Übung zu halten, am meisten gelegen. Die Grammatica wäre an sich selbst verstümmelt, unvollkommen und wenig nütze ohne diesen Teil, die Prosodia. Darum sollten die Praeceptores, wollten sie anders treulich befunden werden, mit allem Fleiß daran sein, daß kein Ingenium, es sei ad Poeticam geneigt oder nicht, an diesem Teile der Grammatik versäumt, sondern mit allem Ernst dazu gehalten würde.

In diesen Ordo wurden deshalb auch alle Knaben gesetzt, die aus andern Schulen kamen und von Prosodia nichts wußten, geschweige Rationem iudicandi aut texendi versus gelernt hatten, wenn sie sonst auch schon große Dinge gehört hatten. Obgleich die Prosodia in diesem Ordo erst angefangen und geübt wurde, durfte man doch auch die anderen Teile der Grammatik nicht vergessen oder beiseite lassen, sondern es sollte die ganze Grammatik, daraus man zuvor die Compendia in den unteren Ordinibus genommen hatte, etwas weitläufiger und vollkommener proponiert, erklärt und sozusagen ausgebaut werden. Die so behandelte Grammatik und alle ihre Teile sollten daher in diesem Ordo eine eigene, immerwährende und unablässige Lektion und Übung sein. Neben der fleißigen Übung der ganzen Grammatik und der Prosodie wurde auch die Lectio Bucolicorum Vergilii oder bisweilen nach Gelegenheit etwa eine reine Elegia Ouidii angesetzt, denn daran als an dem allerbesten und ausbündigsten Exemplar der Poeterei lateinischer Sprache könnte man nicht allein alle Teile Grammatices mit Nutzen üben, sondern es würde auch der Jugend von Anfang an die beste Idea eines guten Carminis beigebracht. Wie nützlich solche gute Lectiones diesen incipientibus seien, wenn sie von einem wackern und lebhaften Lehrer kunstvoll erteilt und ihnen nicht allein die Quantitates syllabarum, sondern auch die Phrases und Figurae poeticae und die zierliche Versetzung der Wörter und der lieblichen und zierlichen Epitheta deutlich gezeigt würden, nicht bloß die Ingenia zu ermuntern, sondern auch den Kern, Nutzen und rühmlichen

Gebrauch der lateinischen Sprache in sie alsbald zu pflanzen und zu befestigen, dafür möge man bei Quintilian und andern, die auch davon zur Zeit geschrieben hätten, ausführlicheren Bericht suchen.

Weil aber die Jugend auch Epistolas zu schreiben und familiariter Latein zu reden geübt werden und zu dieser Übung gute Exempla vor sich haben müßte, sollte man ihr auch Epistolas Ciceronis und besonders die, die nicht schwer und gewöhnlichen Arguments seien, zu lesen proponieren. Ebenso Comoedias Terentii, worinnen man sie jeder Lektion Summam, Seriem sententiarum, d. i. wie ein Spruch auf den andern Bezug hat, ganz einfach anzumerken und die Formulas elegantiores in ein besonderes Buch zu schreiben gewöhnen und, wie sie dieselben auf mancherlei Weise im Reden und Schreiben applizieren und gebrauchen sollten, fleißig anhalten sollte.

Die Praeceptores Argumentarii, d. h. die Lehrer, an denen es war, den Knaben Materiam exercendi styli zu geben[1]), sollten auch soviel wie möglich solche Argumenta proponieren, in denen die angehörten Lectiones Epistolarum Ciceronis ac Terentii und die Phrases derselben gebraucht werden könnten.

Wenn aber die Knaben anfangen sollten Carmina zu machen, sollte man ihnen, damit ihnen der Anfang desto leichter vorkäme, alte oder neue wohlformierte Versus, die ihnen nicht bekannt seien, mit Versetzung der Wörter, als wäre es eine soluta oratio, aufgeben und ihnen befehlen, dieselben nach den Regulis de quantitate literarum und Art der Versuum wiederum in formam eines Carminis zu setzen, und, wenn sie das vorzeigten, sollte man sie darin examinieren, warum das so stehen müßte. Durch diesen Weg würden sie die Praecepta soviel eher lernen und das Versemachen würde ihnen nicht so schwer dünken. Nachmals sollte man sie in Phrases poeticas, wie sie in Lectionibus observiert, oder auch wie die von Fabricius[2]) und andern kolligiert ausgegangenen weisen und ihnen kurze Materias zu zwei, drei oder vier Versiculis aus den Titulis phrasium Fabricii geben. Damit würden sie gewöhnt, nicht allein zu sehen, wie man die Wörter in Versu setzen müsse, sondern sie hätten auch die Wahl unter den Phrasibus, die ihnen am füglichsten zu gebrauchen wären.

Die Knaben des Ordo sollten den Terenz als ihren vornehmsten und ganz eigenen Autor auswendig lernen, indem man die Personen der Komödien, die sie zuende gehört hätten, unter sie austeilte und diese nach Tische eine Stunde oder zwei repetieren ließe und sie auf diese Weise in der Pronunziation und Aktion übte. Das sei nicht weniger nützlich und nötig als sonst eine andere gute Lektion, nicht bloß, weil man die Pronunziation und Geberde bei den Knaben bilde und sie Höflichkeit und Mores lehre, woran viel gelegen sei, sondern auch weil, wie Vincentius einfügt, er, der in Schulen viele Jahre gelehrt, dieses vielfältig erfahren habe, daß viel Ingenia, die man weder mit Worten noch mit Ruten habe zum Lernen bringen können, durch muntere Aktion der Personen in Comoediis bewogen worden seien, zu den Studiis Lust zu gewinnen.

Des Sonnabends sollte man auch eine Stunde dazu nehmen, die Knaben Graece lesen zu lehren, wozu man das griechische Evangelium gebrauchen könnte, auch nach Gelegenheit die simplicissimas Nominum inflexiones tradieren, damit ihnen die Sprache nicht ganz fremd sei, wenn sie in Primum Ordinem versetzt würden.

---

[1]) Zu diesen Exercitia styli bringen wir später Beispiele. [2]) Elegantiarum e Plauto et Terentio Libri duo (1559).

Neben diesen Studiis sollte man diesen Ordo wie auch die Primarii fleißig zur Gottesfurcht und Reverenz gegen das ehrwürdige Ministerium (die Geistlichkeit) gewöhnen und sie ermahnen, nicht allein in der Schule die göttliche Lehre fleißig zu studieren, sondern auch in der Kirche mit besonderem Fleiß die allgemeinen Predigten anzuhören und die heiligen, hochwürdigen Sakramente zu gebrauchen. (Von einem Konfirmandenunterrichte wird nichts gesagt und ist nichts bekannt.) In der Schule aber sollten die Schüler wöchentlich die Quinque praecipuos articulos catecheticae doctrinae christianae Graece lesen lernen[1]), exponieren und auswendig rezitieren und von den dazu bestimmten Praeceptoribus im deutlichen Verständnis derselben unterrichtet werden. Die, die nun dieselben wohl könnten, sollten daneben die Catecheticas definitiones aus dem Examine theologico des Herrn Philippi Melanchthonis oder dem Catechismo Chytraei auch verstehen lernen und memoriter rezitieren können. Belangend das Lateinreden oder die Übungen der lateinischen Sprache sollte es in diesem Ordo wie in Primo gehalten werden.

In dem Primus und Summus Scholasticorum Ordo saßen nicht nur die Knaben, die durch die andern Ordines gegangen waren, sondern auch „erwachsene, betagte Gesellen und Auditores, so albereit etwas bei Jahren und sich auf die Sprachen und andere Studia, wie nötig und wozu dieselben nutz, auch wiefern sie sich erstrecken, etwas verstehen sollen“. Denn hier würde nun das Tyrocinium artium, Philosophiae, Linguarum, Doctrinae ecclesiae samt allem dem, was ein wohlinstituierter junger Geselle wissen solle, ehedenn er ohne vergebliche, schwere und langwährende Kosten mit Nutzen und Fortschreiten seines Studiums auf eine Universität geschickt werden möchte, angefangen, mit besonderem Fleiße geübt und, soviel möglich, ausgebaut und vollbracht. Es müßte aber nicht bloß denen, die nachmals mit Frucht in Academiis uniuersalibus außerhalb des Landes studieren sollten, sondern auch vielen Armen, deren ein großer Haufe sei, die wegen ihrer Armut auf Universitäten gar nicht studieren oder sich doch nicht lange auf denselben erhalten könnten, gedient werden. Deshalb könnte man, ausgenommen das, was Prima praecepta Dialectices, Rhetorices und Arithmetices belange, diesen Ordinem nicht so ganz genau an ein oder zwei bestimmte und stete Büchlein binden, wie in den früheren Ordinibus geschehen sei. Denn obwohl den faulen, schläfrigen und trägen Ingeniis, deren unter den großen Knaben viele seien, auf solche Weise auch am besten gedient wäre, so müßte man doch vornehmlich darauf sehen, wie man denen, die mit Nutzen und mit Ernst studieren wollten, von denen gute Hoffnung sei, daß aus ihnen der Kirche Gottes, dem allgemeinen Nutzen und dem Vaterlande taugliche und nutzbare Leute erwachsen würden, mit besonderem Fleiß, Treue und Förderung der Lehre forthelfen. Außerdem, weil die Ingenia ungleich und die einen zu diesen, die andern zu anderen Studiis von Natur geneigt seien, sei nötig, daß in diesem Ordine nicht stets ein Liedlein ohne Unterlaß, wie man zu sagen pflege, gesungen, sondern die Studia mit größerer, doch mäßiger Abwechslung, besonders in Lectione bonorum Autorum Graecae et Latinae linguae, nach dem Erachten gelehrter Praeceptorum bestellt, angeordnet und temperiert würden. Denn wenn man

[1]) Aus dem Jahre 1571 kennen wir in Breslau in späterer Ausgabe: *ΚΑΤΗΧΗΣΙΣ ΧΡΙΣΤΙΑΝΩΝ ΕΛΛΗνικως* Catechesis Christianorum Graece, Vna Cum Examine in eandem Grammatico, pro incipientibus Graecae linguae tyronibus, per Lucam Lossium Lunaeburgensem conscripta. Franc. Apud Haered. Chr. Egen. Anno M. D. LXXIX. 8°. Erste Ausgabe 1545.

immer auf einer Geige fiedele und nichts anderes vorhabe, als daß man immer in der alten Grammatica sudele, so mache man hurtige und wackere Ingenia faul und verdrossen, wenn man aber auch allzu viel Veränderungen mache und fast alle Monate etwas Neues auf die Bahn bringe, das sei nichts mehr als Vorwitz, durch den die Ingenia gehindert und in Studiis turbiert würden, daß sie nicht unterscheiden könnten, was nötig oder unnötig, vorn oder hinten zu studieren wäre. Viel weniger noch könnten sie sich nachmals an eine feste Imitation der allerbesten Autorum, woran viel gelegen sei, im Reden, Schreiben, Lehren und Disputieren begeben und sich derselben befleißigen. Um beides zu verhüten, sollte in dem Ordo eine mitttlere Bahn eingeschlagen und der studierenden Jugend etliche bestimmte Methodici libelli artium dicendi proponiert, deren Definitiones, Abteilungen und Regulae sie auswendig lernen und sich durch viel Übung gemein und geläufig machen sollten, wie Dialectica, Rhetorica und Graeca Grammatica, und dazu wurde auch noch Arithmetica gesetzt, weil man dieselbe bei vielerlei Studien haben und gebrauchen müsse und keineswegs entbehren könne. Zur Erklärung aber und nutzbringender Übung solcher Artium, die ein Instrument aller Lehre, Künste und Weisheit seien, sollten nicht stets dieselben, sondern mehrere, aber doch bestimmte Autores und auch diese nicht auf einmal, sondern nach Zeit, Gelegenheit und gutem Rat der Lehrer gebraucht werden, wie die Libri Epistolarum Ciceronis, besonders die kunstvoll geschriebenen, Libri de Officiis, de Oratore, ausgelesene Orationes, bisweilen auch ein Buch Titi Liuii. Von Poeten aber vornehmlich Vergilius, Ouidius und Plautus, der neben den Epistolis ad Atticum denen, die in Secundo Ordine Terentium studiert hätten, hinfür weiter als auserlesene Exempla täglicher, schöner und lieblicher lateinischer Sprache zu lesen befohlen wurde.

Um Graecam Grammaticam et Linguam zu üben, sollten dabei Hesiodus, Homerus, Isocrates, Euangelia Graeca und die Epistolae S. Pauli gelesen und denen, die in diesen Studien schon Fortschritte gemacht hätten, sollte bisweilen eine Oratio Demosthenis oder eine Tragoedia Graeca oder etliche Idyllia Theocriti, etwas aus der Paedia Cyri und dergleichen abwechslungshalber und zu besserem Ausbau ihrer Geschicklichkeit interpretiert und zum Studieren vorgelegt werden. Wenn man nun nicht solche Autores alle zugleich lesen, wie auch an keiner Universität geschehe, ja, auch einen allein oftmals nicht zu bestimmter Zeit auslesen könne, so richte man doch soviel aus, daß die studierende Jugend die lateinischen und griechischen Oratores und Poetas und ihre Art, Eigentümlichkeit, Weise zu reden und Gewandtheit kennen und erkennen lerne und sich zu fernerer Lektion solcher edlen Bücher für das künftige Alter vorbereiten und geschickt machen könne. Die studierende Jugend sollte sich auch nicht einbilden, man müßte alles, was zu lesen, zu wissen und zu studieren sei, allein in den Schulen hören; das sei unmöglich, sondern in den Schulen und publicis lectionibus etlicher bonorum Autorum gebe man die Anweisung, wie „Bruder Studium“ bei sich daheim auch lesen, studieren, repetieren und sich in allem, was nutz und nötig sei, üben solle.

Vincentius legte dann die Gründe dar, weshalb er die Übung und den Ausbau der Grammatik in beiden Sprachen mehr von Poeten als von Oratoribus anfange. Das täte er nach dem Rate Quintilians und auch sonst nicht ohne Ursache. Denn die Erfahrung zeige, daß die, die anfänglich zu der soluta oratio allein gewöhnt würden, nachmals aus Gewohnheit der Poeten wenig achteten, weil ihnen die Phrases und Dialecti etwas fremd und unbekannt vorkämen, und sie sich so selbst des

vornehmsten Genusses und Nutzens ihrer Studien beraubten. Und wenn sie gleich einen ganzen Orator ausgelernt hätten, blieben sie doch in den Poeten stecken propter varietatem Dialectorum et Phraseos. Hinwieder könnten die, welche die griechische Sprache aus den Büchern der Poeten lernten, ob sich das schon im Anfange etwas schwer anließe, wenn sie es durch Lust und Liebe, die dabei sein müßten, überwunden hätten, um so viel leichter und von sich selbst alle Bücher der Oratoren und mit großer Lust lesen und ohne alle Hindernisse und Anstoß hindurchgehen. Deshalb hebe er von poetischen Autoren die Studia an, wie auch Cicero schreibe, daß er selbst es getan habe. Er nehme aber beides, Poetica und Oratoria, Graeca und Latina, wie auch Cicero seinem Sohne befehle, soviel möglich sei, zusammen, damit sich kein gutes Ingenium, das nur studieren wolle, über den Mangel an nötiger Übung und Studium billig zu beklagen hätte.

Bei dem rechtmäßigen, billigen und löblichen Vorsatze, die Studien der lernenden Jugend aufs beste zu fördern, könne er sich nicht groß annehmen oder achten der herumlaufenden Vaganten, die von der einen Schule zur andern liefen und gern eine Schule in ihrem Sinne finden wollten, wo man ihnen alles auf einmal ohne Mühe und beharrlichen Fleiß eintrichtern könnte. Denn diesen, weil sie nie ordentlich gelernt hätten, seien etliche Dinge, die man in den Classibus inferioribus proponiere, zu gering, in dem Ordine primo deuchten sie etliche Dinge größer und behender zu sein, als daß sie ihr unbeständiges, faulenzendes Ingenium begreifen könnte: Auf solche Gesellen könnte man keine Schulordnung einrichten, sondern man diene in wohlgeordneten Schulen vornehmlich denen, die da recht ordentlich und wie sichs gebühre, in ihren Studien fortfahren und fortschreiten und endlich dazu gefördert sein wollten und sollten, in höheren Fakultäten zu studieren. Das könne nicht auf einmal und in einem Hui, wie die faulen Vaganten meinten, geschehen. In drei Jahren sollte das Ziel, das in diesem Ordo gesteckt war, ohne große Mühe erreicht werden.

Als besondere Punkte wurden noch die folgenden hingestellt. Weil in diesen Ordinem, besonders bei der Durchführung der Reformation der Schule sich viel große Knaben und erwachsene Pädagogen aus andern Schulen mit eingeschlichen hatten, die nicht ordentlich instituiert waren, und auch damit die andern sich nicht bedünken ließen, sie bedürften nunmehr keiner Grammatik, wurde täglich eine Stunde zur Wiederholung der ganzen Grammatik angesetzt, dieselbe kurz durchzugehen, wie sie mit besonderer Kritik durch Jacobus Micyllus und Camerarius mit Gutheißung Melanchthons aus dem Priscian, Diomedes, Laurentius Valla und Linacre gemehrt und verbessert worden war[1]). Kein Schüler sollte sich dieser Lektion entschlagen, außer er beweise durch Probe und Examen, daß er alles könne, was in diesem Buche zusammengetragen sei.

Zum andern sollte die lernende Jugend dieses Ordinis die Lectionem Dialectices in der Weise anhören, daß sie die Praecepta artis fertig auswendig lerne und dieselben, so oft es von ihr im Examine gefordert würde, auswendig rezitieren könnte. Daneben sollten ihr in publica Lectione die Praecepta durch gute und nützliche Exempel erklärt werden, die aus der Philosophia moralis, aus der göttlichen Schrift und der allgemeinen christlichen Kirche Lehre und auch sonst ex Lectione bonorum Autorum genommen werden sollten. Für diese Notdurft sollte den fortgeschrittensten Knaben auch bisweilen Epitome philosophiae moralis oder sonst ein Philosophicus

[1]) S. hier oben S. 104 Anm. 5. Gewöhnlich Compendium maius genannt.

Libellus Aristotelis oder Ciceronis, wie prima Tusculana und dergleichen, proponiert werden. Und daraus könnten sie bisweilen Gelegenheit nehmen, Themata ad disputandum zu proponieren.

Drittens sollten diese Scholastici die praecepta Rhetorices vollkommen auswendig können, weil deren wenig und sie an sich selbst ganz leicht seien und in der täglichen Enarratione bonorum Autorum gebraucht werden müßten.

Viertens sollte später in diesem Ordo niemand auf die Länge gestattet werden, einen Graecum Autorem zu hören, der nicht wenigstens die Declinationes und Coniugationes graecas samt den Regulis de formationibus temporum wohl gelernt hätte und dieselben auf die Exempla in bonis Autoribus, wenn ihm die Themata angezeigt würden, recht applizieren könnte.

Fünftens. Was die Autores belange, sollten ex Autoribus Latinis in dem Ordo gelesen werden die Epistolae Ciceronis, die am kunstvollsten geschrieben wären, auch die vornehmsten Orationes, ebenso Libri de Oficiis, bisweilen auch ein Liber Philosophicus wie Prima Tusculana, die vor den andern zierlich geschrieben sei und die liebliche Disputation von der Unsterblichkeit der Seelen behandle. Ex Poetis sollte man lesen Vergilium, Ouidium und bisweilen etliche Odas Horatii oder Libellum de arte poetica. Ex Graecis sollte man, wie oben gesagt, allzeit proponieren Homerum, bisweilen Isocratem, etwas aus dem Demosthene, ebenso Plutarchum de educatione Liberorum, den Dr. Metzler gar erudite ins Latein übersetzt habe[1]). Bisweilen könnte auch eine Tragoedia Euripidis oder Sophoclis mit unterlaufen und, was man noch zuweilen de bonis Autoribus für Exemplaria bekommen möchte.

In sacris literis sollte in diesem Ordine anstatt eines Catechismi das Examen theologicum[2]), Lectio Euangeliorum et Euangelista Matthaeus graece gelesen werden, bisweilen auch eine Epistola Pauli, außerdem daß Dr. Esaias Heidenreich Prophetas und Acta Apostolorum publice proponiere[3]).

Auch die Auditores und Scholastici dieses Ordinis sollten wöchentlich zweimal Scripta vorweisen, die von den Lehrern übersehen und, soviel möglich, mit Fleiß examiniert und emendiert werden sollten, des Montags soluta Oratione und des Donnerstags Carmine geschrieben. Den Fortgeschritteneren aber, die sich eine Zeit lang in praeceptionibus Rhetorices geübt hätten, sollte man Materias Declamationum geben, die sie bisweilen, wenn sie emendiert, nach Rat und mit dem Willen der Praeceptoren coram toto coetu publice rezitieren sollten. Für diesen Zweck sei ganz nützlich, daß die Praeceptores selbst nach der Reihe unter sich auf Anordnung des Rectoris zuweilen, zum wenigsten im Vierteljahr einmal, nach der Zeit Gelegenheit publice eine Oration tuen und damit der studierenden Jugend Exempel und Richtung geben.

Propter exercitium familiaris sermonis sollte, gleichwie in Secundo Ordine Terentius, so auch hier zuweilen anstatt der Epistolarum Ciceronis eine lustige Comoedia Plauti gelesen werden, welche die Knaben distributis personis pro iudicio Praeceptorum auswendig lernen und in der Schule anstatt einer Lektion rezitieren und auch bisweilen mit Vorwissen der Praesidum publice agieren möchten[4]).

---

[1]) S. hier oben 56. [2]) Uns liegt die Ausgabe vor: Examen Eorum Qui Audiuntur Ante Ritum Publicae Ordinationis, Qua commendatur eis ministerium Evangelii. Traditum Vuitebergae Anno 1554. Philippus Melant. 1554. Witebergae Excudebant Haeredes Petri Seitzii. 8°. [3]) Hierzu s. weiter unten Abschn. XXVI. [4]) Zu den Schüleraufführungen in Breslau s. hier oben S. 157 f. Schon in Görlitz hatte sich Vincentius dafür ausgesprochen, und in Lübeck haben wir von seiner Aufführung einer Komödie des Plautus gehört.

In diesem Ordine sollte auch zu Zeiten anstatt des Matthaeus von M. Scultetus oder, wem es auferlegt würde, eine kurze Introductio linguae Hebraeae um derer, die Theologiam studieren wollten, willen proponiert und gelesen werden.

Der erste Ordo sollte besonders den anderen mit Lateinreden, züchtigen Sitten und Geberden vorangehen. Dafür wurden auch hier Decuriones und Subdecuriones bestellt, die nicht allein die absentes neben dem Nomenclator anmerken und angeben, sondern auch vernacule garrientes et immodestos notieren sollten. Die Notierten sollten, wenn das delictum nicht atrox noch enorme wäre, zur Strafe etwas Memorabile aus den gehörten Lektionen, es sei Graece oder Latine, soluta oder ligata oratione, auswendig rezitieren. Damit sollte es auch in den andern Ordinibus, besonders aber in Secundo, ebenso gehalten werden.

Zu der Musica sollten besonders die obersten beiden Ordines mit Fleiß angehalten werden, nicht allein zu einem lustigen und freien exercitio, die fatigierten Ingenia damit zu rekreieren, sondern auch, damit man neben den Choralisten bei dem Kirchendienst stets eine zierliche Musicam Gott zu Ehren habe und erhalte.

„Weil auch eine reine Handschrift, Deutsch und Lateinisch", so schließt die Schulordnung, „an einem jungen Menschen ein sonderliches decus und ornamentum ist, so sollen die Knaben, die nicht wohl schreiben können, wöchentlich zweimal, als des Donnerstags und des Sonnabends (nachmittags), sich zur Schreibestunde halten, wie gebräuchlich. Insonderheit, weil M. Bonus Röslerus zu solcher Übung auf eines ehrbaren Rats Anordnung einem jeden neben M. Nicolao Steinbergo zu dienen ganz willfährig ist und beide wöchentlich darauf warten."

Wenn nun auf diese Weise die Jugend im Tyrocinio der freien Künste und insonderheit in der Dialectica und Rhetorica etwas geübt wäre und mit der Zeit zugenommen hätte, würde ihr der Rektor auch zu guter Gelegenheit neben anderen Studiis initia Physices oder Ethices, auch bisweilen etwas Historicum proponieren, woraus man Materias zum Deklamieren und Disputieren nehmen könnte. Womit die Jugend ein Judicium von nützlicher Lehre zu fassen vermöchte und also zu großen Studiis auf den Universitäten praepariert würde. Diesem Paragraphen entspricht noch ein unserem Exemplar der Schulordnung beigebundener loser Anschlag des Vincentius „De inclyti Senatus et Praesidum scholae sentencia et voluntate" an den Leser, der zugleich als Vorwort zu den folgenden Stundenplänen das Vorstehende wiederholt, aber es noch deutlicher als Zukunftsmusik bezeichnet, indem er hinzufügt: „Aber daß wir zu dieser Zeit ganz besonders mit der rechten Legung der Fundamente der Anfänge zumal der artes dicendi in der Weise, welche wir in diesen Tabellen vorgeschrieben haben, beschäftigt seien, das fordert der Nutzen und das Bedürfnis der gegenwärtigen Jugend, auf die wir vor allem Rücksicht nehmen müssen."

XXIV. An die Schulordnung reihte sich als Zusatz und Ergänzung noch ein „Bedenken" von der Privatstunde, wie dieselbe anzuordnen. Wiederholt waren Beschwerden über die bei den regelmäßigen, täglichen Privatstunden an den Schulen zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena hervorgetretenen ernsten Übelstände an den Rat und die Schulpräsiden gelangt, zuletzt in einer von den beiden Schulmeistern Winkler und Helwig gemeinsam eingereichten Supplikation. Der Rat erteilte daher Vincentius, dem er auch noch die Inspektion über die Choralisten übertragen hatte, den Auftrag, alle einschlagenden Verhältnisse zu prüfen und Abhilfe zu schaffen. Er erfüllte

die Aufgabe nach genugsamen Erkundigungen, Verhandlungen und Besprechungen mit den Beteiligten. Die Stunden einzuschränken oder ganz abzuschaffen, konnte er sich aus bestimmten Gründen noch nicht entschließen.

Weil die Gehälter (Stipendia) bei den Schulen „nach dieser schweren Zeit Ungelegenheit fast geringe", deshalb war bis zur Zeit jedem „Schuldiener" gegönnt worden, Knaben, welche, wieviel und auf welche Weise er sie an sich bringen konnte, in seine Privatstunde aufzunehmen, sodaß mancher ein bis zwei hundert aus allen Ordines und Classes bei einander sitzen hatte, kleine, große, mittlere, die also an Alter, Verstand, Geschicklichkeit und Lernstoff ganz ungleich waren und die unmöglich in der kurzen Zeit der Privatstunde, die sich kaum auf drei Viertel einer Stunde erstreckte, alle zugleich mit der Repetition der von ihnen gehörten Lektionen berücksichtigt werden konnten, vielmehr größtenteils unbeschäftigt dasitzen und so versäumt werden mußten. Die Stunden lagen nach dem Vormittagsunterrichte, der deshalb mit nur zwei Stunden abgemacht wurde.

Dazu war, wenn die Privatstunde anging und das Schulglöcklein hierzu geläutet wurde, ein scheußliches Durcheinanderlaufen Treppe auf, Treppe ab, Türe aus, Türe ein, weil jeder zu seinem Privatlehrer eilte, alles sich mit lautem Geschrei stieß, drängte und trat. Die Lehrer waren dem Gewimmel gegenüber ohnmächtig, und die Kleinen gerieten bisweilen in große Gefahr. Dasselbe wiederholte sich, wenn sie wiederkamen und sich sammelten, um in gebührender Ordnung nach Klassen in die Kirche zu gehen.

Ein dritter Übelstand war, daß die Lehrer, um Schüler an sich zu locken, nicht immer die feinsten Mittel gebrauchten und daß dann die weniger zu solchen Manövern geneigten oder geeigneten das Nachsehen hatten. Das führte natürlich zu Neid, Groll, Haß und Feindschaft unter den Kollegen. Selbst die Disziplin litt darunter, weil die Schüler und deren Eltern auch nur ihrem Privatlehrer das Strafrecht zugestehen wollten.

Endlich hatte sich die Bedeutung der Privatstunden gänzlich verschoben. Die Privatstunde sollte ursprünglich nur zu fleißiger Repetition der öffentlichen Lektionen dienen und besonders ein scharfes Examen in der Grammatik, Syntax und Prosodie sein. Das wurde ganz hintangesetzt, und fast jeder behandelte etwas anderes, um seine eigene Lust und Kunst daran zu büßen und zu beweisen. Das hatte zur Folge, daß die Jugend mit Lektionen im Übermaße überschüttet wurde und keine Lektion recht lernte oder daß die Knaben dadurch von den öffentlichen Lektionen abgezogen wurden und die unverständigen Eltern zu dem Wahne kamen, der eigentliche Unterricht sei nicht genügend mit notwendigen Studien und Exerzitien versehen. Vincentius wollte nur dem Unrat unter den Lehrern, der Konfusion und dem Schaden abhelfen, die Privatstunden zum Nutzen der Jugend besser bestellen und ohne Schädigung der Lehrer in der Gesamtheit. Daher stellte er die ursprüngliche Bedeutung der Privatstunden wieder her: sie sollten nur eine fleißige Repetition und Übung der Grammatik mit ihren Teilen, besonders in der Etymologia, Syntaxis und Prosodia, und in praeceptis Grammaticae Graecae sein, in der Weise, daß diese an den publice gelesenen Autoren geübt und die Exempla auf die Regulas concinne appliziert würden und daß dieses eben in den Auditoriis geschähe, in denen sonst die Jugend publice sitze, und von denselben Lehrern, die in demselben Ordo und Auditorium zu lesen bestimmt seien. Die Arbeit sollte unter die Kollegen desselben Ordo geteilt werden und zwar in den oberen Ordines in der Weise, weil fast in jedem

Ordo zwei Kollegen seien, daß diese wöchentlich abwechselten und, wenn der eine repetiere, der andere indes in einem untern Ordo ein täglicher Inspector und Visitator wäre und darauf sähe, daß die Praeceptores und Auditores die kleine Jugend in derselben Privatstunde im Lesen, Schreiben, in den Vocabulis und Nomenclaturis rerum auswendig zu lernen, zu rezitieren, auch im Deklinieren und Konjugieren nach Maßgabe des Ingeniums fleißig übten.

Für die Mühe der Inspektion und der Arbeit, die die Praeceptores über ihre öffentlichen Stunden hinaus in der Privatstunde, die jetzt „quasi publica" gemacht sei, tragen müßten, müßte auch das Precium priuatum nach Billigkeit gezahlt werden. Der Rat sollte verordnen, daß, weil die Priuata hora zu besserem Nutzen der Stadtjugend geordnet und eingerichtet sei, wie früher die Bürger und Bezechten alle Vierteljahre das Priuatum Precium für die Ihren einbrächten und ohne Schwierigkeiten entrichteten, und dann durch die Schulpräsiden oder, wen er sonst dazu bestimmen wollte, das zusammengebrachte Privatprecium nach Wert und Würde der Arbeit in jedem Ordine unter die Praeceptores geometrica proportione austeilen lassen.

Das Privatprecium sollte auch wie das gewöhnliche Schulgeld nicht gesteigert werden, sondern wie bisher bei der Bürgerschaft und den vornehmen Zechen vierteljährlich 8 Weißgroschen, bei den unvermögenden Zechen, wie vor Alters gebräuchlich, 6 Weißgroschen betragen. Die Armen aber und Unvermögenden sollten wie sonst in der gewöhnlichen Schule so auch in der Privatstunde das von den Reichen Aufgebrachte mit genießen und also mit dem Precium als rechte Eleemosynarii verschont und doch in die Privatstunde zugelassen und einbezogen werden. Wenn aber einer unter der Bürgerschaft oder von den vermögenden Bezechten einem Lehrer sonst aus gutem Willen und besonderer Neigung um besserer Aufsicht willen oder, wenn der Lehrer auch außerhalb der Privatstunden etwa in seinem Hause oder in seiner Wohnung oder sonstwie es verdiene, über das Privatprecium etwas mildiglich zuwenden wolle, das stünde bei eines jeden oder ihrer beiden freiem Willen. Bei Maria Magdalena fielen infolge der vorstehenden Bestimmungen nun (1570) die zwei Mark fort, die bisher das Schulenamt vierteljährlich dem „Paedagogo pauperum" oder „von den Chorknaben zum priuato praeceptori" gezahlt hatte; denn auch diese armen Schüler verteilten sich jetzt auf die Lehrer der einzelnen Klassen[1]).

Zum Beschluß wurde noch bestimmt, daß die Privatstunde, die bisher in der letzten Morgenstunde gelegen hatte, nun die erste Morgenstunde sein sollte, sodaß bald zu Anfang der Schule die Lektionen des vorhergegangenen Tages, ehe die Schüler neue hörten, repetiert würden. Denn dann wüßten Lehrer und Knaben, auf welche Repetitionen sie sich rüsten und gefaßt machen müßten, und die Lektionen des Rektors, die er im ersten Ordo zu lesen pflegte, könnten in die letzte Morgenstunde fallen. Die Chorales und auch andere Kirchendiener, die besonders darum gebeten hätten, daß sie zuweilen gern einige der Lektionen mit hören wollten, könnten wegen des Kirchendienstes nicht eher abkommen. Bisher, wo der Rektor die mittlere Stunde gehabt habe, hätten sich die jungen Chorales, die nicht viel nach den Studien fragten, mit der schlechten Lage der Stunden, wenn sie in keine Lektion kamen, entschuldigen können. Die Diaconi aber, die die Lektionen mitzuhören geneigt gewesen wären, hätten sich durch die Lage der Stunden beschwert

[1]) BSA., Hs. P 123, 1. 1570 Crucis.

gefühlt, und auch einige Vornehme aus der Bürgerschaft hätten sich mehrmals vernehmen lassen, daß sie auf die Veränderung begierig wären. Im Grunde griff Vincentius mit der Veränderung der Lage der Privatstunden und noch einigen andern Bestimmungen, z. B. der Behandlung der Armen, auf die Bestimmungen der Schulordnung von 1528 zurück[1]), die ihm wohl noch aus seiner eigenen Jugend bekannt sein mochten.

XXV. Die Schulordnung ist der Höhepunkt und Abschluß der Entwicklung der Breslauer Schulen und im besonderen des Gymnasiums zu St. Elisabeth auf humanistisch-reformatorischer Basis. Sie zeigt uns Melanchthon und seine Ideen, nachdem Metzler, Moiban und Winkler in diesem Sinne vorgearbeitet hatten und Sager in den regelmäßigen Gang nur vorübergehend eingegriffen hatte, nun voll auf Breslau übertragen. Wollte man durchaus einen festen Geburtstag für die Schule zu St. Elisabeth als Gymnasium haben, so müßte man das Datum der Schulordnung, den 21. Mai 1570, dazu kreieren. Mit vollem Rechte hat C. Schönborn sie eine der bedeutendsten des XVI. Jahrhunderts genannt[2]). Für uns und für die Schulgeschichte ist sie um so wertvoller, als sie nicht bloß ein dürres Verzeichnis der Lehrgegenstände und Lehrbücher gibt, sondern alles und jedes mit methodischen und pädagogischen Winken durchdringt, sodaß sie sich noch heut sachlich lebensvoll vor uns aufbaut und wegen der Wärme und Unmittelbarkeit des sachkundigen und in seinem Zwecke ganz aufgehenden Verfassers erwärmend und teilnahmeweckend auf uns einwirkt. Sie blieb fast fünfzig Jahre in Geltung. Was im XVI. Jahrhundert weiter auf diesem Gebiete in Breslau geschah und geleistet wurde, war im wesentlichen der in die Praxis umgesetzte, nur wenig modifizierte Geist und Inhalt der melanchthonisch-vinzentinischen theoretischen Gedankenkreise und methodischen Grundsätze. Der am Ende des Jahrhunderts allmählich einsetzende reformierende Zug wurde im Fortschreiten melanchthonfeindlich in konfessionellem wie in methodischem Sinne. Neben vernünftigen Reformen, die sich anbahnten, fanden sich dazu die Künstelei und die Deutschtümelei, die Fremdsucht und der Bombast ein.

XXVI. An die Schulordnung sind noch einige Bemerkungen anzuhängen, weil kleine Unstimmigkeiten zwischen ihr und den beigegebenen Stundenplänen bestehen und weil auch von anderen Seiten Ergänzungen dazu kommen. So haben sich Anschläge über die Vorlesungen des Dr. Esaias Heidenreich erhalten, die seine Tätigkeit bis 1588, also fast bis zu seinem Tode, überblicken lassen. Der erste vom 13. April 1569 lud für den 28. des Monats zur XIII. Stunde zu exegetischen Vorlesungen über den Propheten Jeremias und seine Klagelieder[3]) ein, und zwar die älteren von ihren Lehrern dazu bestimmten Schüler zu St. Elisabeth, doch auch die „alii ecclesiae nostrae conciues, quibus per otium licet". Ausdrücklich sagt Heidenreich, der namhafte Rat habe „ex longo et recepto usu praedecessorum" gewollt, „ut praeter publicam Euangelii professionem scholastica iuuentus sacris praelectionibus institueretur". Die ursprünglich freiwilligen Vorlesungen waren demnach zu pflichtmäßigen geworden. Die Vorlesungen fanden in dem Auditorium über der Sakristei statt. Nach einer zweiten Intimation[4]) vom 21. April 1571 fuhr er am 26. April mit dem 34. Kapitel des Jeremias fort und am 28. mit der Apostelgeschichte, die er also wohl 1570 begonnen hatte. 1574 ging er, nachdem er Jeremias beendet und ebenso Daniel abgehandelt

[1]) Vgl. hier oben 73 und 76, VI. [2]) C. Schönborn, Beiträge zur Geschichte der Schule und des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau, III (Progr. 1848), 13. [3]) Erhalten auf der BSB. [4]) A. a. O.

hatte, zu den Büchern Samuels über[1]). Im Januar 1584 war er bei der Geschichte des Ezechias und der Belagerung Jerusalems im 2. Buche der Könige Kapitel 8 angelangt[2]) und vereinigte damit die Besprechung des einschlagenden Propheten Esaias. Er las auch noch über die Acta Apostolorum und, nachdem er viele Wochen mit der Widerlegung der Einwürfe der „Sacramentierer" verbracht hatte, ging er zu einem neuen Texte aus dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther im elften Kapitel[3]) über. Er hatte also die bloße Exegese verlassen und war zur Apologetik übergegangen. Diesmal heißt die Überschrift des Anschlages „Propheticae et Apostolicae doctrinae in ecclesiis et scholis Reipublicae Vratislaviensis piis auditoribus". Die Vorlesungen waren also neben den Elisabethanern auch auf die Magdalenäer berechnet. Als nach der schweren Seuche von 1585/86 die am 7. Juli 1585 geschlossenen Schulen am 10. Februar 1586 wieder eröffnet worden waren und die Schüler sich wieder gesammelt hatten, begann auch Heidenreich mit seinen Vorlesungen von neuem[4]) am 17. April 1586. Aus dem alten Testamente diskutierte er zur üblichen Stunde vormittags den Epilog zu den Büchern der Könige und aus dem neuen zur ersten Stunde nach Tische die Paulinischen Briefe an die Korinther. Der Anschlag galt wieder „Literariae Juuentuti in scholis Reipublicae Vratislaviensis" und ebenso der Anschlag vom 28. Juni 1586, in dem er für den 3. Juli um 9 Uhr die Behandlung der Genesis anzeigte[5]), die er mit einer „Praelectio de sacrarum literarum pia et commoda lectione instituenda" einleiten wollte. Am 28. April 1588 (er starb am 26. April 1589) lud er nochmals zu „Moisis historia de primaevi Mundi descriptione et studio" ein[6]).

XXVII. Der Ecclesiast M. Johann Scholtz hatte schon 1552 seine Schultätigkeit mit der Interpretation des griechischen Textes des Evangeliums Matthaei begonnen. Nach der Schulordnung scheint er dauernd darüber gelesen zu haben. Vincentius legte ihm zeitweise dafür eine kurze Introductio linguae Hebraeae für angehende Theologen auf. In dem Stundenplane für den ersten Ordo steht aber weder etwas über Matthäus noch über die Introductio, sondern ihm ist das Examen theologicum Philippi übertragen, das 1560 dem Zacharias Ursinus durch ihn zur Klippe wurde[7]), an der dieser im Breslauer Schuldienst scheiterte. Wie Ursinus betrachtete Vincentius das Examen als den First der katechetischen Bildung in der Schule, und daher wurde das Examen, nachdem schon im zweiten Ordo auf seine Definitionen eingegangen worden war, im ersten Ordo vorgetragen und geübt. Für den zweiten Ordo hatte Vincentius auch auf den Katechismus des Chytraeus verwiesen, im Stundenplane aber findet man den von Martin Hofmann behandelten Katechismus Valentin Trozendorfs.

Für den ersten und den zweiten Ordo gemeinsam hielt der Rektor Vincentius am Sonntage vor der öffentlichen Predigt, der diese Schüler beizuwohnen hatten, exegetische Vorträge über die Evangelien, bisweilen auch über eine Epistel Pauli. Das griechische Sonntagsevangelium wurde auf grammatischer Grundlage am Sonnabend in dem zweiten Ordo von dem Kantor Erasmus Radewald und in dem ersten von Andreas Winkler behandelt. Über den Religionsunterricht in den unteren Ordines gibt die Schulordnung genügend Auskunft.

XXVIII. Da alle Schulen sich tunlichst an die Schulordnung für St. Elisabeth halten sollten, wie verfuhr man bei St. Maria Magdalena mit theologischen Vorlesungen? Dafür haben wir nur einen Beleg aus dem Jahre 1569, der aber auch für später galt. Für den 24. April 1569 setzen

[1]) A. a. O. [2]) A. a. O. [3]) A. a. O. [4]) A. a. O. [5]) A. a. O. [6]) A. a. O. [7]) Vgl. hier w. u. Kap. VII, Abschn. XXII.

die Kirchenrechnungen 8 Heller für Zwecken an, um damit „die Zettel, das der Herr Doctor hat wollen anfahen zu lesen, in die Kirchentüren anzuschlagen". Auch dieser Anschlag des Pastors Lukas Pollio ist erhalten[1]). Pollio sagte, da der ehrbare Rat wolle, daß die Jugend auch in dieser unserer Schule die Grundlagen der himmlischen Lehre lerne, und ihm die Erläuterung des Examinis theologici aufgetragen habe, werde er am nächsten Tage um 18 Uhr statt einer Vorrede „in nostra Schola ad Diuam Mariam Magdalenam" eine kurze Ermahnung an die Schüler vortragen, und dazu lud er auch gelehrte, die Frömmigkeit und die Beredsamkeit liebende Männer ein. Der Pfarrer zu St. Maria Magdalena nahm hiernach in dem Religionsunterrichte der Schule die Stellung des Ecclesiasten zu St. Elisabeth ein. Wollten ältere Schüler auch exegetische Vorträge hören, so mußten sie von den Lehrern oder dem Schulmeister an Dr. Heidenreich gewiesen werden; daher auch seine Einladungen „an die Schulen". Merkwürdig ist, daß man gar nichts von einer Behandlung des Augsburgischen Bekenntnisses in der Schule hört.

XXIX. Die Stundenpläne und die Schulordnung stimmen auch nicht ganz in den Angaben über den Musik- und Gesangunterricht überein. Die Ordnung verlangt für die beiden obersten Ordines, daß sie besonders mit Fleiß zur Musica angehalten werden sollten, „nicht allein zu einem lustigen und freien exercitio, die fatigierten Ingenia zu rekreieren, sondern auch daß man neben den Choralisten bei dem ehrwürdigen Kirchendienst und Ambt stets eine zierliche Musicam Gott zu Ehren habe und unterhalte". Der Plan setzt jedoch nur zwei Stunden für den ersten Ordo an: „Musicam docebit Cantor Erasmus Radewald", und diese zwei Stunden liegen so, daß die Schüler des zweiten Ordo nicht daran teilnehmen konnten. Diese Musikstunden umfaßten theoretische Musik und Gesangsübungen. In der Ordnung fehlt dann wieder die Singstunde, die der Plan des dritten Ordo zeigt: „Juuentus exercebitur a Succentore (Signatore) concinnandis Hymnis, Antiphonis, Responsoriis latinis et germanicis pro tempore in coetu Ecclesiae usurpandis". Die auch nach der Einführung der Reformation beibehaltenen zahlreichen lateinischen Gesänge wie alten ritualen Einrichtungen waren eine besondere Eigentümlichkeit des Breslauer Kirchenwesens. Die Gesangsübungen der Choralisten gingen außerhalb des regelmäßigen Schulbetriebes vor sich, unterstanden aber auch wie das disziplinarische Verhalten der Choralisten dem Schulinspektor. Nach der alten Meinung waren Musik und Mathematik nahe mit einander verwandt und besonders Musik und Arithmetik. Daher schreibt es sich wohl auch, daß der Kantor Erasmus Radewald den Rechenunterricht gab und erst, unseren Anschauungen ganz entgegengesetzt, im ersten Ordo.

XXX. Zum Schluß gehen wir noch auf die Stundenzahl ein. Der erste Ordo hatte im ganzen wöchentlich 26 öffentliche Stunden. Vormittags hatte er viermal 2 Stunden und zweimal 3 Stunden. Die Nachmittage des Donnerstages und des Sonnabends waren in allen Ordines frei, doch mit der Einschränkung, daß an diesen Tagen im ersten Ordo die Vorlesungen von Heidenreich und Scholtz stattfanden, deren genaue Lage, ob vormittags in der dritten Stunde oder schon nachmittags, nicht immer ganz sicher anzugeben ist. Im ersten Falle hätten dann die Schüler, die Privatstunden mit eingerechnet, an diesen Tagen vormittags 4 Stunden gehabt. Ähnlich stand es im zweiten Ordo, wo Sonnabends der Katechismusunterricht Martin Hofmanns als dritte öffentliche Stunde erscheint. Sonst hatte der zweite Ordo im ganzen 25 Stunden, vormittags fünfmal 2

[1]) BSB., Sign. 2 W 7. Fol. pat.

und einmal (eben Sonnabends) 3 und nachmittags viermal 3 Stunden. Die Ordines III, IV, V hatten im ganzen wöchentlich je 24 Stunden, vormittags sechsmal 2 und nachmittags viermal 3. An den freien Nachmittagen, Donnerstags und Sonnabends, waren für die Schüler aus allen Klassen, die eine schöne Handschrift erwerben wollten, kalligraphische Stunden angesetzt. M. Bonaventura Rösler, der, wie wir wissen, als Schönschreiber berühmt war und dessen theoretische Schönschreibekunst[1]) Vincentius mit einer lobenden Vorrede, Johann Crato mit einem ebenfalls lobenden Gedichte versah, und M. Nikolaus Steinberg, der, wie seine Briefe noch heut zeigen, ebenfalls eine tadellose Handschrift schrieb, standen dafür zur Verfügung.

XXXI. Weder die Schulordnung noch irgendwelche andere Quellen geben Aufklärung über das Kapitel Schulgeld. Vincentius sagt zwar: „Es sollte auch das Privatprecium neben dem gemeinen Schulgelde . . . nicht gesteigert werden", aber er nennt weder den Betrag des „gemeinen", d. h. allgemeinen oder gewöhnlichen, Schulgeldes, noch gibt er an, wer zu dessen Zahlung verpflichtet war. Nach der Schulordnung von 1528 war ausdrücklich die einheimische Jugend von der Zahlung eines Schulgeldes befreit gewesen und nur die fremden Schüler hatten ein solches zu erlegen gehabt. In der „Explanatio" steht unter der Rubrik Erga Praeceptores caput III nur: „6. Didactron fideliter numeranto" und bei Peregrinorum officia caput X: „5. Mercedem Praeceptoribus debitam sine mora et detrimento curanto." In der Erneuerung der Schulgesetze von 1625 ist sowohl „Didactron" als „Mercedem" mit „Schuelgeld" übersetzt, und diese Übersetzung mag auch schon für 1570 zutreffend sein. Aus dem „gemeinen Schulgelde" des Vincentius wäre also nur zu folgern, daß schon vor 1570 auch die einheimischen Schüler ein Schulgeld zu zahlen hatten, wenn wir auch den Termin der Einführung nicht festlegen können. In den Rechnungen des Gemeinen Almosens, die sonst als Quelle auszuhelfen pflegen, ist kein Wort von Schulgeld gesagt; aber die von diesem unterstützten armen Chorschüler waren als Eleemosynarii im allgemeinen davon frei. Bei der Schule zum hl. Geist[2]) waren die Zahlungen des Almosens für das Precium, 8 und 6 Groschen, aber doch wohl nach den beiden Klassen der Schule berechnet.

XXXII. M. Nikolaus Steinberg, der Lehrer von St. Elisabeth und lateinische Poet, feierte in einem Epilogus gratulatorius[3]) zur Schulordnung gebührend die Verdienste des Vincentius um die Schulen und er mag aus voller Überzeugung darin gesagt haben:

Tu quoque, quod monstras ludo ludique ministris,
Discere quo prosit quoue docere modo,
Magne vir atque scholis nuper dux addite nostris,
Debetur meritis gratia summa tuis.

Wir werden die sich an die Schulordnung knüpfende weitere Entwicklung der Schulen erst dann betrachten, wenn wir vorher noch störende Einflüsse, aber auch fördernde Momente dargestellt haben, von denen beiden schon Einwirkungen auf den bereits zurückgelegten Zeitraum gelegentlich angedeutet worden sind, die aber auch eine eigene Darstellung verlangen.

[1]) Callographia Scholae Vratisl. Authore Bonaventura Roslero, Inclyti Senatus Wratislauiensis Scriba. M.D.LXXIII. Wratislaviae. In officina Crispini Scharffenbergij. M. D. LXXIII. 4°. Die Schriftplatten hat Rösler selbst radiert und geätzt. Das Buch ist den Schulpräsiden gewidmet. [2]) S. hier oben 128. [3]) Epilogus gratulatorius Ad Patriam Carissimam, Et Reverendum Ac Clariss. Virum, D. M. Petrum Vincentium Scholarum Vratislauiensium Rectorem & Inspectorem fidelissimum, &c. Nicolaus Steinperger Vratisl. artium & Philoso. M.

Siebentes Kapitel.

Die kirchliche und konfessionelle Fortentwicklung und die Schulen.

I. Rückblick: Die Schulen und die Kirche. II. Verhältnis des Rates zu dem Kirchen- und Schulwesen seit der Reformation. III. Unsicherheit der konfessionellen Lage. IV. Umsichtiges Verhalten des Rates in reformatorischen Dingen unter Ludwig II. und Ferdinand I. V. Die ersten Verhandlungen des Rates mit Ferdinand. VI. Verhandlungen des Rates mit Bischof Jakob. VII. Schwierigkeiten mit Ferdinand. VIII. Geringe Bedeutung des Reichstages von 1530. IX. Leidliche Stellung der Stadt zu Ferdinand. Schaffung eines Status quo. X. Der Rat wendet das Interim ab. XI. Nach gutem Anfange schwere Prüfung der Stadt infolge ihrer Beziehungen zu den Schmalkaldnern. XII. Eine kleine Belästigung der Breslauer. XIII. Das letzte schwere, aber erfolglose königliche Mandat. XIV. Der Augsburger Religionsfriede 1555 und seine immanente Wirkung für Breslau. XV. Verhältnis der städtischen Kirchen zum Bischofe im allgemeinen. XVI. Allmähliche Wandlung in den Anstellungspapieren der Breslauer Geistlichen gemäß der konfessionellen Entwicklung. XVII. Die Anstellungsdokumente der Schulmeister unter demselben Gesichtspunkte. XVIII. Schwierigkeiten des Rates mit den Inhabern der Pfarrstellen bei St. Elisabeth und St. Maria Magdalena. XIX. Beginn des Abendmahlsstreites. XX. Der Rat erteilt dem Kirchen- und Schulinspektor Heidenreich und den Prädikanten insgesamt Verweise. XXI. Reibung des Rates mit Bischof Martin. XXII. Der Lehrer zu St. Elisabeth Zacharias Ursinus räumt wegen Verbots seiner sakramentalen Thesen seine Stellung und bleibt fort. XXIII. Ubiquitistisches Intermezzo. XXIV. Entfernung des Lehrers zu St. Maria Magdalena Adam Cureus wegen Verpflanzung des Calvinismus in die Schule. Humanes Verhalten des Rates. XXV. Konfessionelle Indiskretion Salomo Gesners und Verdächtigung des Schulmeisters zu St. Maria Magdalena Johann von Höckelshoven. Unparteilichkeit des Rates.

I. Wir haben, indem wir den Gang der Entwicklung der städtischen Schulen betrachteten, ganz den unruhig bewegten und zeitweise recht trüben Hintergrund, die schwankende Fortentwicklung der kirchlichen und konfessionellen Verhältnisse, aus den Augen gelassen[1]). Und es ist doch wunderbar, wie trotzdem das Schul- und Unterrichtswesen der Stadt dabei einen so guten Fortgang nehmen konnte, denn es hing ja mit vielen, fast mit allen Fäden damit zusammen. Vielleicht erklärt sich manche kleine, tastende Unsicherheit und hin und wieder ein gewisses Zögern und Stocken und gelegentlich ein rascheres Vorgehen in der Durchführung der Maßregeln für die Schulen daraus.

Wie die Breslauer Schulen des Mittelalters ausnahmslos um der Kirchen, d. h. um des Gottesdienstes, willen und somit erst in zweiter Linie als eigentliche Bildungsanstalten geschaffen worden waren[2]), so verdankte die einzige Neugründung unter den städtischen öffentlichen Schulen im Zeitalter der Reformation, die Schule zum hl. Geist, demselben Grunde ihre Entstehung[3]). Aber auch die alten Pfarrschulen blieben in dem Zusammenhange mit den Kirchen. Ihre Schüler mußten den Gottesdienst immer noch durch Gesang mit unterstützen helfen, wenn auch besonderen, doch zu den Schulen gehörenden Chorknaben und Choralisten die Hauptleistungen zufielen. Die Schule

[1]) Vgl. h. o. im ersten Kapitel, S. 1 f. [2]) CDS., XXV, 66. [3]) Vgl. h. o. S. 126.

arbeitete im Religionsunterrichte den Kirchen vor, sie bildete auch zum Teil die niedere und die Dorfgeistlichkeit, von der man noch immer und noch lange nicht im allgemeinen Universitätsbildung verlangte oder wegen der steten großen Nachfrage nicht verlangen konnte, für ihr Amt vor. Außerdem waren, nicht bloß in Breslau, in der Regel mehrere von den Lehrern zugleich Prediger. Daher mußten die kirchlichen und die theologischen Verhältnisse der Zeit, die kirchlichen, weil die Staatsgewalt hinter ihnen stand, die den alten Glauben wieder herzustellen trachtete, und die theologischen oder konfessionellen, weil sie infolge des Subjektivismus der handelnden Persönlichkeiten in den protestantischen Richtungen so reich an Umbildungen und Neubildungen und deshalb auch an Meinungsverschiedenheiten, Reibungen und Streitigkeiten waren, auch stark auf die Schulen einwirken. Inbezug auf den ersten Punkt waren die Schulen wesentlich nur mitbedroht und mitleidend, der zweite griff beunruhigend selbst in ihre Eingeweide.

II. Das städtische Kirchen- und Schulenwesen stand unter der obersten Aufsicht und Leitung des Rates, der nicht bloß wie ein Beamtenkollegium anzusehen war, sondern als der politische und intellektuelle Ausschuß der Gemeinde gleichzeitig das Regiment führte und die volle Verantwortung (man hört bald nichts mehr von der Berufung der Gemeinde, ja, diese wurde durch königlichen Befehl[1]) vom 16. November 1549 von den Beratungen auf dem Rathause gänzlich ausgeschlossen) für das Gedeihen wie für einen Rückschritt der Stadt trug und, was ihm vielfach eine Stütze war, nebenbei als Inhaber der Landeshauptmannschaft des Fürstentums Breslau auch im Namen des Königs das Jus circa sacra ausübte. Ihm fiel die ganze Last zu, aber auch das Verdienst für das Erreichte und Festgehaltene. Wir haben sein besonnenes, ja, vorsichtiges und doch wieder tatkräftiges und weitschauendes Verhalten zu beobachten reichlich Gelegenheit gehabt; er hat in demselben Geiste das Stadtregiment weitergeführt und, wenn die Schwierigkeiten sich für ihn mehrten und wuchsen und nicht bloß von einer Seite auftauchten, unverrückt das Ziel der Erhaltung der Errungenschaften der Reformation als eines überaus kostbaren Gutes nach dem Maßstabe des Erreichbaren und unter Wahrung der ruhigen Entwicklung immermehr in konservativem Sinne und aristokratischer Gebahrung festgehalten. Und das ist ihm gelungen. Er hat damit dem Protestantismus in ganz Schlesien das feste Rückgrat geschaffen, das die Fürsten, obgleich sie manchmal im einzelnen weitergingen als er, wegen ihrer Zersplitterung, wegen des Mangels an Stetigkeit und geordneten Regierungsverhältnissen dem Lande nicht zu geben vermochten.

III. Daß nicht bloß der Rat, sondern auch weitere Kreise der Bürgerschaft, Männer und Frauen, in und nach der Mitte des Jahrhunderts die ungeklärte Lage der kirchlichen Dinge als trüben und schweren auf ihrem Denken und Tun lastenden Druck empfanden, kommt gerade mehrfach und mehr als anderswo in wohltätigen Stiftungen für die Schulen und die Schüler zum Worte[2]). Und diese melancholischen Empfindungen waren nicht gegenstandslos. Als der König Ferdinand I. 1550 nur gezeigt hatte, daß er durchaus ernst beabsichtige, alle nicht geweihten Geistlichen in Schlesien aus den Kirchen zu entfernen[3]), da warf diese harte, aber unter den Zeitverhältnissen gar nicht durchführbare Maßregel doch sofort einen unheimlichen Strahl auch auf die Schulen. Sie wären, wenn das Edikt des Königs Fortgang gehabt hätte, wieder wie im Mittel-

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III. 147; CDS., XI, 209. [2]) S. in dem nächsten Kapitel. [3]) S. h. w. u., Abschnitt XIII.

alter unter die Hand des Domscholasters gekommen; denn man hatte in dem Domkapitel das alte Recht des Scholasters auf das Patronat und die Besetzung der Schulen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena noch keineswegs vergessen oder gar auf das Entglittene und Okkupierte verzichtet. Das Domkapitel war, trotz innerer Spaltung infolge des Eindringens reformatorischer Einflüsse, doch der Wahrer der alten kirchlichen Kontinuität in Breslau und Schlesien — die Bischöfe Balthasar und Kaspar waren das nicht — geblieben. In dem Generalkapitel vom 3. Juni 1551 beschloß bezeichnender Weise das Kapitel[1]), daß man in der Zeit bis zum 13. Juli die drei folgenden Punkte genauer erwägen und beraten wolle: Ausführung des königlichen Mandats gegen die nichtgeweihten Priester; Verbot der Ordination von Geistlichen durch Moiban und Austreibung aller von ihm Ordinierten aus der ganzen Diözese; Maßnahmen zur Wiedererlangung der Schulen für den Scholastikus! Das redet deutlich.

IV. Frisch und freudig war in Breslau nach kurzem Zuschauen die Einführung der Reformation angegriffen worden, und die infolge der Jugend des Königs Ludwig II. von Ungarn und Böhmen für das Ansehen des Königtumes durch den aufsässigen Adel, der schon unter dem Vater Wladyslaw das Ansehen der Krone erheblich geschwächt hatte, höchst prekäre Lage hatte ein kräftiges Einschreiten des Königs gegen das Fußfassen und die Weiterentwicklung der Reformation untunlich gemacht. In dieser Zeit ging der Rat trotz der königlichen Mandate geradezu kühn vor, als ob Breslau eine freie Reichsstadt wäre[2]). Mit dem Bischofe Jakob, der in seiner ganzen Diözese durch die anschwellende Bewegung zum Temporisieren genötigt war, wurde nie der Zusammenhang unterbrochen, und dadurch wurde die Anstellung der ersten lutherischen Geistlichen durchgesetzt, die zwar von kirchlicher Irregularität nicht frei war, aber doch nicht ohne Mitwirkung des Bischofs geschah und so quasi legalisiert wurde. Die dem Tode Ludwigs in den Sümpfen von Mohacs folgenden Wirren in Ungarn, die Türkengefahr, die Schwierigkeiten im Reiche und die daher stammende Notwendigkeit, politisch mit seinen Untertanen zu rechnen, verhinderte auch den Erben der Jagellonen in Ungarn und Böhmen Ferdinand I., obgleich er von Anfang an die Wiederherstellung der alten kirchlichen Verhältnisse ins Auge gefaßt hatte, konsequent und entschieden einzugreifen; aber er hielt sie stets in der Schwebe der Unsicherheit. Die Breslauer aber verfuhren ihm gegenüber, der sich seines Wollens bewußt war und ein ganz anderes Machtgewicht hinter sich hatte, je nach der augenblicklichen Lage dilatorisch oder lavierend, jedoch auch nicht ohne freimütige Festigkeit, und ebenso verfuhren sie bei den Verhandlungen mit dem Bischofe Jakob. Zu Ludwigs Zeiten hatte sich der Rat den königlichen Mandaten gegenüber hinter der Fiktion verschanzt, daß die Breslauer keine Lutheraner wären, und sich auf Gottes Wort und den Brauch der Apostel gestellt[3]). Demgemäß hatte er seine Abgesandten zum Fürstentage an Antonii 1524 instruiert und in demselben Sinne die Wahlen der beiden ersten lutherischen Geistlichen begründet. Das durch Johann Heß und dann durch ihn im Verein mit Ambrosius Moiban innegehaltene, von Luther und Melanchthon gebilligte möglichst schonende Vorgehen mit Reformen im Ritus und in den Zeremonien des Gottesdienstes und in der Ausübung der Seelsorge gewährte ihm außerdem eine so verläßliche Basis in den Verhandlungen mit dem Landes-

[1]) BDA., Acta capituli, 1551 Juni 3. [2]) Vgl. h. o. S. 15, 18. [3]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 70, (29), u. h. o. S. 13, 15.

herrn, daß diese auch später, wo sich neue Regungen geltend zu machen versuchten, als Norm unweigerlich festgehalten wurde, obgleich die beibehaltenen „Adiaphora" den kirchlichen Verrichtungen soviel „Papistisches" ließen wie in keiner andern Stadt der deutschen Zunge.

V. Bei Gelegenheit der Krönung Ferdinands I. in Prag (17. Februar 1527) wurden am 4. März den zur Vertretung der Stadt bei den Feierlichkeiten Abgesandten durch den österreichischen Kanzler Ulrich Harrach im Auftrage des Königs, weil sie deshalb von dem Bischofe (der darauf die Anweisung erhalten hatte, die lutherischen Prediger zu entfernen) angegeben worden waren, auch wegen der kirchlichen Verhältnisse und der Rückführung des alten Zustandes Vorhaltungen gemacht[1]). Sie baten um Bedenkzeit für die Antwort und, nachdem sie schon früher mit dem Bischof Jakob Fühlung gesucht und gefunden hatten, schützten sie am 6. März vor, daß sie darüber nach ihren Aufträgen zu verhandeln nicht bevollmächtigt wären. Am 9. März erhielten sie, wieder durch Harrach, die Antwort[2]), und diese fiel gnädig aus, zumal der bei den Verhandlungen anwesende Bischof für die Breslauer eingetreten war und gesagt hatte, daß sie sich vor allen andern Städten in Schlesien in diese Sache am wenigsten eingelassen hätten, auch am leichtesten abzuwenden wären und daß ihnen an dem ungütig geschähe. Es wäre auch Ihrer Königlichen Majestät Meinung und Begehr, fuhr der Kanzler fort, daß die zu Breslau in dieser Sache, wie Ihre Majestät von dem Bischofe verstanden, sich also erzeigen und halten wollten, damit Friede, Liebe und Einigkeit erhalten werden möchten. Dann trat der König selber zu ihnen und sagte: „Seid fromm, fromme Christen auf den alten Glauben!" Doch schon am 10. März sandte er den zurückkehrenden Abgesandten ein Anschreiben an den Rat nach[3]), mit der Ergänzung: „So ist demselbigen noch unser sonder Meynung und ernster Bevehl, das ir darob sein wollet, ane alles Vorczihen, damit deme, wie wir Euern Gesanten mitgegeben, Folge geschee; die Ceremonien, Messen und Gotisdienst allenthalben noch Ordnung der gemeinen Kirchen bis zcw weiterem Entschiedt widerumb aufrichtet und in alden Geprauch furet". Die Ratmannen beeilten sich, daraufhin dem Könige eine Entschuldigung der Zeremonien und der christlichen Ordnung halber zu schicken[4]). Dieser verschob aber unter dem 11. April von Brünn aus die Antwort[5]) bis zu seiner nahe bevorstehenden Ankunft in Breslau.

VI. In den folgenden Verhandlungen mit dem Bischofe (1527) über einen Modus vivendi[6]) baten sie, daß etliche mögliche Artikel bei ihren Kirchen bis auf ein künftiges Konzilium geduldet und getragen würden. Der Bischof bezeichnete selbst diese Punkte: Erstlich die Kommunion unter beiderlei Gestalt, zum andern, der Geistlichen und „begebenen Leute" Ehe zu leiden. Nach dem Bericht fuhr er fort: „In die beyde wol ein christlich Mittel zu finden wäre, daß die geduldet und getragen wurden biß auf zukunftig Concilium, als im coyschen (kujavischen oder Leslauer) Bisthumb beschehen." Denn, so setzt die städtische Darstellung hinzu, es würde, Gott Lob, in der Stadt Breslau noch so christlich als irgend anderswo gehalten mit christlichen Lehren und Predigen, Messelesen, Reichung der Sakramente, Taufen, Trauen, löblichen Gesängen der Messe, Messen, Vesper, Horen de passione Domini (bei St. Elisabeth) und de beata Virgine (bei St. Maria Magdalena) etc. und andern löblichen apostolischen Sakramenten und Zeremonien. Die Breslauer baten dann

[1]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 113 f. (71 f.). [2]) BSA., a. a. O., fol. 114 (72). [3]) BSA., Scheinig I; BSB., Hs. Klose 42, fol. 91. [4]) BSA., Scheinig I. April 11. [5]) BSA., a. a. O. [6]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 48 (6); 49 (7).

den Bischof, an den Erzbischof von Gnesen und die in Aussicht genommene Synode der polnischen Kirchenprovinz, zu der Breslau immer noch gehörte, gelangen zu lassen, daß er (der Bischof) diese beiden Artikel, der Kommunion und der Ehe halben, bis auf ein zukünftiges Konzil leiden und dulden möge. Die beiderseitigen Prediger sollten das Wort handeln zu der Ehre und zum Lobe Gottes und zur Seligkeit der Menschen und einer den andern an heiliger Stelle nicht übel angeben, noch ausrichten. Denn sie hätten ihre Prediger dahin gebracht, daß sie allein bei dem Worte blieben und weder Geistliche noch Weltliche schmähten oder verletzten.

In der Instruktion für die zu neuen Verhandlungen mit dem Bischofe und seiner Geistlichkeit[1]) auf Mittwoch nach Invocavit (4. März) 1528 deputierten Abgesandten kamen die Ratmannen wieder auf die Duldung ihrer Reformen „bis auf folgend nächstes gemeiner Christenheit, deme sie sich ganczlich unterlassen, Concilium.“ Mit allem Fleiß wollten sie darob sein, daß unter ihrer Regierung nunmehr, so viel ihnen von Gott Gnade verliehen, ferner nichts Neues aufgerichtet und bei der jetzigen Kirchenordnung bis auf ein künftig Konzil geblieben würde. Sie beriefen sich auch wieder darauf, daß so viel von den alten Gebräuchen und Ordnungen der Kirche in Breslau erhalten sei. Das durfte der Bischof, meinten sie jetzt, als ihrer aller oberster Seelsorger und Bischof kraft seines Amtes zuzulassen vollkommen in Macht und Gewalt haben. Daran würde auch der König sein Gefallen haben. Und sie wiesen endlich darauf hin: „Wenn das der Bischof bei denen von Breslau geschehen lassen würde, würde das ganze Land Schlesien ihnen nachfolgen und die irrigen Geister, so die Sakramente, die Menschheit unsers Heilandes Christi, den heiligen Geist und andere höchste und nötigste Artikel des heiligen christlichen Glaubens verwerfen (Zwinglis, Karlstadts und Schwenkfelds Anhänger), auch Wiedertaufe und sonst viel Irrsal einführten, von ihrem Fürnehmen abstehen müssen, sich wiederum zu der heiligen christlichen Kirche Gehorsam und Leib begeben und viel anderer Unrat und Ketzereien unterbleiben“. Die Verhandlungen mit dem Bischofe wurden, wie es scheint, abgebrochen und verliefen sich im Sande, ohne noch einmal aufgenommen zu werden. Den Gedanken an ein Konzil erkannte man bald als unfruchtbar und ein Konzil selbst als zwecklos.

VII. Bei dem ersten Aufenthalte Ferdinands in Breslau, zur Erbhuldigung, antwortete dieser[2]) auf eine ihm von den Ratmannen am 18. Mai 1527 zugestellte Schrift, belangend die Religion, er nehme ihr Erbieten, daß sie sich auf Ihrer Königlichen Majestät Willensmeinung und Befehl dermaßen erzeigen wollten, daß Gott und Ihre Majestät darob Gefallen haben würden, mit aller Gnade an; verwies aber auch auf seinen nach Bewilligung der von ihm verlangten Türkenhilfe ausgegangenen Erlaß an die Fürsten und Stände Schlesiens und sprach die Erwartung aus: „Sie werden in gebürlicher Zeit Ihrer Majestet Willensmeinung und Befehl, wie sie dann in der Schrift, den Fürsten und Ständen dieses Landes fürgehalten, vernommen und verstanden haben, geleben, nachkommen und vollziehen.“ In dem Schriftstück[3]) aber stand, was sie hatten abwehren wollen: Abschaffung der Irrtümer der lutherischen Ketzerei, Wiedereinsetzung der Religion in den alten Stand, Zurückerstattung alles dessen, was aus den Gotteshäusern herausgenommen, und Landes-

[1]) A. a. O., fol. 50b—53b (8b—11b). [2]) A. a. O., fol. 32b. [3]) Kastner, Archiv, I, 56. Protest des Rates gegen lutherische Gesinnung: Negocia etc., fol. 70 (29).

verweisung aller heimlichen Verbreiter des lutherischen Giftes, aller abtrünnigen und verheirateten geistlichen Personen.

Dieses „Eingebundene“ mußte dem Rate schwere Sorgen bereiten, denn nicht allzuviel später ging ihm von Ofen aus ein großes Mandat oder Edikt des Königs zu[1]), das, von dem Wiener Bischof Johann Faber verfaßt, alle von der katholischen Kirche abweichenden Sekten, die Wiedertäufer, Karlstadianer, Zwinglianer und Oecolampadianer, ächtete und auch den Lutheranern, die absichtlich auf dem Titel der lateinischen Ausgabe unter „den Kot und die Jauche“ der Aufstände erregenden Ketzer gemengt wurden, das Ärgste drohte. Es dürfte kaum eine brutalere Verlautbarung gegen den Protestantismus geben. Bei der Antwort auf den sehr ernsthaften Erlaß traten die Ratmannen ebenso ernsthaft für ihre Prediger und deren Predigt ein[2]), wiesen die Bestimmung, daß alles bis zu fernerer gemeiner Christenheit Entscheidung unverändert bleiben solle, mit der Entgegnung zurück, daß sie besorgten, die jetzt Lebenden würden sie nicht erharren, und man müßte so mit Gefahr der Seelen in stetem Zweifel von hinnen scheiden, und außerdem widersprächen die Konzilien einander. Sie schlossen mit den mannhaften Worten: „Letzlich bitten wir alle, E. K. Mt. wolle sich benugen lossen in dem, das wir E. K. Mt. gehorsam sein wollen, als ferr unser Leib, Guth und Leben reicht und wendt. Alleine dieweil khain Creatur weder im Hymmel noch (auf) Erden sprechen magk zu unserer Seele: Ich hab dich in meiner Macht, dich in die ewige Verdammniß zu stoßen, dann allein Goth, so wolle E. K. Mt. uns im Glauben und Worthe Gottes nicht so hertiglich verfassen, sonder uns zulossen und gonnen, wie dann E. K. Mt. als ein christlicher Konigh vor Gott schuldig ist, daß wir dem Konig geben, was dem Konig zugehoret, und Gotte, was Gott von uns fordert.“

Diese Antwort und die Instruktion der Abgesandten, die sie dem Könige überreichten (beide wiederholten auch noch in erweiterter Gestalt das in den Verhandlungen mit dem Bischofe Angeführte), fanden ein besseres Entgegenkommen, als man nach der übergroßen Schroffheit des Mandates hätte erwarten dürfen[3]). Der Stadtsyndikus Dr. Wiprecht Schwab erstattete am 12. Januar 1529 dem Rate darüber Bericht[4]). Darin hieß es am Ende: „So achtet dy K. Mt., das noch wenig Artickel in dem Mandat verbleiben, die vielleicht noch nicht volzogen sein ... Und diewaile sye ihrem Anczaigen noch den mehren Teil der Artickel, im Mandat begriffen, gehorsamlich haldten, das sy daran mit bestem Fueg und Furnemen, wie das yhnen immer müglich und sy zethun wol wissen, Mittel und Wege bedencken und handeln, darmit sie der ubrigen Artickel auch gehorsamlich erscheinen.“ Und so ging der schwere Schlag außer als Mahnung zur Vorsicht so ziemlich ohne Effekt vorüber. Vermutlich haben bedenkliche Nachrichten aus der

[1]) Abschrifft Ku. May. zu Hungern vnd Behaim etc. offen mandatz das jr Kü. May. yetz am jüngsten zu Ofen wider die Lutherischen, Carolstadischen Zwinglischen, vnd Oecolampadisch, auch jren anhänger, ketzerisch vnnd verfürisch leren hat lassen ausgeen. O. O. u. J. 4°. Datiert Ofen 1527 August 22. Serenissimi Ac Invictissimi Domini Domini Ferdinandi, Dei gratia Vngariae ac Bohemiae &c Regis, Archiducis Austriae &c. Edictum aduersus anabaptistas, Lutheranos, Zuinglianos, Oecolampadianos, & huiusce fecis, ac sentine iusto dei orthodoxę Ecclesię, & proprio iudicio, Damnatos, & ex omni parte Seditionum Authores hereticos. O. O. u. J. 8°. Hier Datum Ofen 1527 August 20. Johann Faber widmete die Übersetzung, Gran 1527 Dezember 10, dem Könige Sigismund von Polen. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 77 b. [3]) A. a. O., fol. 79 b und 80. [4]) BSB., Hs. Klose 42, fol. 106.

Türkei oder aus dem Reiche darauf eingewirkt; denn, was der König in seiner Antwort zum Ausdrucke brachte, konnte man nur mit sehr viel gutem Willen in der Instruktion des Rates finden.

VIII. Der Augsburger Reichstag von 1530 brachte den Breslauern nichts als die Verleihung des heut noch üblichen Stadtwappens durch den Kaiser und den König. Die Augsburgische Konfession, die von den lutherischen Reichsständen überreicht wurde, hatte auch für diese nur symbolistische Bedeutung, da sie von Kaiser und Reich nicht genehmigt wurde. Die Breslauer konnten sie zwar auch als Symbolum ihres Glaubens fassen, aber irgendwie ihrer Obrigkeit gegenüber darauf zu fußen oder sie auch nur zu erwähnen, das wäre nicht bloß falsch, sondern unklug und sogar gefährlich für sie gewesen. Sie mußten, um das zu bewahren, was sie vorläufig erworben hatten und was immer noch ein unsicherer Besitz war, bei dem Status quo bleiben und durften daran nicht rütteln. Daher findet man auch lange Zeit in den städtischen Quellen nicht eine Spur von dem Palladium des Luthertums. Wann eine solche zum ersten Male auftaucht und wann sich der Konfession endlich die Türen der Schulen öffneten, wird uns das Ergebnis des Augsburger Reichstages von 1555 zeigen[1]).

IX. Im Sommer 1538 weilte König Ferdinand zum zweiten Male in Breslau. Die Regierungsgeschäfte des Königs bewegten sich hauptsächlich um eine Hilfe gegen die Türken, aber auch die Religionsangelegenheiten brachte er vor seiner Abreise zur Sprache. Er bestellte für den 17. Juni die Ältesten des Rates zu sich und empfing sie, am Fenster sitzend, in gnädiger und väterlicher Weise[2]). Sie hätten seit den elf Jahren, wo er zuletzt in Breslau gewesen, sagte er, viel Veränderungen in der Religion aufgerichtet und einreißen lassen, wie er zum Teil selbst gesehen habe. Sie sollten allen möglichen Fleiß anwenden, damit ferner nicht Neues eingeführt würde und daß die schrecklichen Irrtümer der Wiedertaufe und Schwärmerei vermieden würden. Sie sollten auch niemand zu der neuen Religion zwingen, noch jemandem, solches zu tun, gestatten. Zum Schluß hat er sie ermahnt und ihnen befohlen, sie sollten sich nach dieser Ermahnung und zugleich Befehl als gehorsame Untertanen stracks halten. Die Ratmannen bedankten sich für die gnädige und väterliche Ermahnung und fügten hinzu, sie hätten sich allezeit gegen den König, wie getreuen Untertanen zieme, nach ihrem Vermögen gehalten und wollten das auch weiter tun. Der König solle ihnen gewißlich glauben, daß sie in Religionssachen gar keine Neuerungen vorgenommen hätten, sondern wie es bei weiland Königs Ludwig Zeiten und auch bei Seiner Königlichen Majestät Regierung Zeiten in der Religion gehalten worden wäre, also hielte man es heutigen Tages noch. Der Rat hätte auch nach dem königlichen Befehl mit allem Fleiß acht gegeben, daß keine erschreckliche Sekte, wie die Wiedertäufer, Sakramentsschwärmer oder dergleichen, bei ihnen eingerissen wären. Und wie ihnen der König diese Sache zuvor und bisher gnädigst vertrauet und befohlen habe, also möge er geruhen, ihnen nochmals zu vertrauen. Sie wollten, wie bisher geschehen, mit Ernst und allem Fleiß mit Gottes Hilfe darobsein, daß keine Neuerung oder eine der erschrecklichen Sekten bei ihnen einwurzelten. Damit und mit dem, was sie sonst ausführten, war der König zufriedengestellt, er reichte darauf jedem der Ratmannen die Hand, ließ sie gehen und sagte zuletzt zu ihnen: „Seid fromme und gute Christen!“ Diese patriarchalische

[1]) S. h. w. u. Abschnitt XIV. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 128 f.

Szene schloß für lange Zeit Reibungen mit dem Könige ab, aber gab doch auch nur einen rechtlichen Zustand, den man wohl als ein vorläufiges Tolerari posse, aber nicht als gesetzliche Limitation umschreiben kann. Das wird sich alsbald klar erweisen. Für Breslau aber bildete der Stand des Erreichten einen oder den Status quo.

X. Zum letzten Male berührte der König Breslau im April 1546, kurz vor dem Ausbruche des Schmalkaldischen Krieges[1]). Bei dieser Anwesenheit ging er auf die religiösen Verhältnisse der Stadt gar nicht ein, und der Rat nahm dies für eine stillschweigende Anerkennung des Status quo. Da kam nach dem Kriege, 1548, vom Reiche her noch eine schwere Bedrängnis. Der König übersandte dem Rate das „Interim" zur Nachachtung. Dieser unglückselige Wechselbalg, der selbst bei den Katholiken abfällig beurteilt wurde und der für die Protestanten eine schwere Schädigung ihrer Lage bedeutete, fand bei dem Rate unbedingte Ablehnung mit Berufung auf den von dem Könige geduldeten Status quo und die Gefahren seiner Abänderung[2]). Die Ratmannen erklärten, „daß aus demselben (dem Interim), wo es exequirt und seinem Inhalt allenthalben sollt nachgegangen werden, trefflich und merklich Abgonst und Ungehorsam ingemein gegen der Obrigkeit und sonst andere viel Weitläufigkeiten, die Gott der Allmächtige zu verhüten geruh, nicht allein uns, dem Rat, Sr. Rö. K. Mt. getreuen Untertanen, zu merklicher Gefahr, Schaden und Verderb und schädlicher Weiterung, sonder auch dem ganzen Land zu Beschwerung gereichen wird". Den Beweis dafür leiteten sie aus der Geschichte des Status quo her, indem sie alles, was sie seither getan hatten und was ihnen vom Könige zugelassen war, zusammenfaßten, die Erhaltung des alten Wesens im Gottesdienst hervorhoben und das Ankämpfen gegen die Sektierer betonten[3]). Am Ende gingen sie alle Verhandlungen mit ihm von 1526 bis 1546 durch, immer mit dem Zwecke, zu erweisen, wie unter seiner Zustimmung und Duldung der vorhandene Zustand in Religionssachen entstanden sei und wie er gerade durch seinen letzten Besuch Breslaus 1546, indem er damals gar nicht die Rede auf die Religion gebracht hätte, das Verhalten der Breslauer und den Zustand der Religion in Breslau im allgemeinen gebilligt habe; sonst würde er sie deshalb „nicht unangeredet gelassen haben". Sie schlossen: „Aus diesen oberzählten allen Geschichten und Begebenheiten, derer sich E. K. Mt. on allen Zweifel wol erinnern werden, wir die auch umb itzige und kunftige Fürsorg bei uns allewege verbleiben lassen, auch sonsten, das E. K. Mt. in allwegen und von Angehen Irer königlichen Regirung bei uns allen unterthenigen Willen und Gehorsam und sonderlich itze in neu ergangener Krigshandlung, Entbörung und sonst bei den Benachbarten hirumb tätlich und treulich befonden. Wir auch forder in konftiger Zeit als die getreuen Unterthanen allwegen gehorsamlich mit Darsetzung Leibs, Gutes und allen unsern Vermögens wollen erfonden werden. Und aber solchs unsere Selen, Gewissen und die ewige Seeligkeit und nicht ein Eusserlich anlanget, so bitten wir E. R. K. Mt. zum allerunterthenigsten, wie wir immer bitten und flehen sollen, E. K. Mt. als der gerechteste und christliche König geruhen, uns mit dermaß geschwinden Bevele allergnädigst vor andern verschonen und damit nit bekommern". Sie baten endlich, ihnen das alte Vertrauen zu schenken. Der König hat sie auch wirklich mit dem Interim verschont, und man

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 131. Vgl. hier weiter unten in der Abweisung des Interims. [2]) BSA., Urkde H 33 b; BSB., Hs. Klose 4, 148 f. [3]) Proklamationen gegen die Wiedertäufer 1528, 30, 35. Hs. Klose 42, fol. 190—191 b.

konnte daher in Breslau nur theoretisch darüber disputieren[1]). Aber auch damit waren die Prüfungen in der Regierungszeit Ferdinands noch nicht vorüber. Gar nicht zur Durchführung scheint auch ein Befehl des Königs an den Breslauer Rat vom 1. Oktober 1547 gekommen zu sein[2]). Er wollte alle Druckereien in Schlesien und der Lausitz beseitigen und nur eine in Breslau gestatten. Die Ratmannen sollten anordnen, daß in dieser Druckerei nichts, es sei in Glaubens- oder in geistlichen und weltlichen Sachen, fertiggestellt würde, es wäre denn vorher vom Bischof Balthasar als dem obersten Hauptmanne in Ober- und Niederschlesien und als dem Bischofe und der ordentlichen geistlichen Obrigkeit zum Übersehen zugeschickt worden. Diese bischöfliche Aufsicht und Zensur innerhalb der Stadt konnte dem Rate unmöglich gefallen, er hatte seit Jahren danach gestrebt, die Stadt von dergleichen Eingriffen frei zu machen und zu halten, und die Presse war doch auch für ihn, schon z. B. wegen der Schulen, von Bedeutung. Daher sieht man, daß der Rat am 23. Januar 1553, wie er früher dem Andreas Winkler selbständig ein Druckprivileg verliehen hatte, ohne von dem kaiserlichen Befehle Notiz zu nehmen, auch dem Krispin Scharffenberg ein solches Privileg erteilte[3]) und ihm als Cognitores Personen, die er von seinem Mittel oder sonst seinen Verwandten bestellen werde, auflegte. Das Ministerium, die Geistlichkeit, und später wohl auch der weltliche Schulinspektor wurden dazu mit verwendet. 1555 legte auch der Bischof Balthasar selbst eine Druckerei in Neiße an[4]), der zuerst Johann Creuczіger vorstand. Noch in demselben Jahre schenkte Balthasar die Offizin der Stadt Neiße, zum großen Unbehagen für den Neißer Pfarrer und Breslauer Domherrn Sebastian Schleupner, weil dieser den Druck unkatholischer Bücher befürchtete. Staphylus hatte die Anlage der Typographie angeregt.

XI. Als 1541 das königliche Heer vor Ofen durch Soliman II. eine schwere Niederlage erlitten hatte und Ofen selbst durch Überlistung der Witwe Johann Zapolyas in die Hand des Sultans gekommen war, fühlte sich Ferdinand auch im Besitz seiner andern Lande schwer bedroht. Daher dachte er nicht bloß selbst an die Gewinnung von Hilfe, sondern regte auch seine Untertanen an, nach Hilfe auszuschauen. So ließ er den am 28. März in Breslau zum schlesischen Fürstentage versammelten Fürsten und Ständen durch seine Abgesandten mitteilen[5]), daß seine Erblande, auch die Markgrafschaft Mähren, mit seiner Zustimmung Gesandte an Kaiser Karl V., an andere Potentaten und die in Regensburg zum Reichstage versammelten Fürsten und Stände abgefertigt hätten, um demütig und fleißig um Hilfe und Beistand anzuhalten. Nach seinem Erachten wäre es nicht schädlich, wenn auch die schlesischen Fürsten und Stände aus ihrer Mitte etwa zwei Personen je eher je besser nach Regensburg abschickten, um gleichfalls um Rettung, Hilfe und Beistand zu bitten. Als dann zum 16. Oktober eine Zusammenkunft von Kurfürsten und andern Reichsfürsten, meist Angehörigen des Schmalkaldischen Bundes, in Naumburg angesetzt war, erhielten sie durch Joachim II. von Brandenburg Kenntnis davon und auch davon, daß über die Türkengefahr beraten werden sollte. Sie deputierten daher, als sie am 2. Oktober zum Fürstentage in Breslau zusammengekommen waren, den Liegnitzer Kanzler Dr. Wolf Bock von Hermsdorf und den Breslauer Syndikus Dr. Wiprecht Schwab von Buchen zu dem Naumburger Tage[6]). In

[1]) S. den Brief Moibans an Calvin bei Gillet, Crato von Crafftheim, II, 453: „Nos interim in nostra urbe quid agimus? De Interim pugnamus.“ [2]) Für das Folgende vgl. BSA., Scheinig I; Liber Magnus, I, 222 b; Kastner, a. a. O., I, 85. [3]) BSA., Liber Magnus, I, fol. 222 b. [4]) Kastner, Archiv, I, 85. [5]) BSA., Hs. A 45, 2, fol. 18. [6]) BSA., a. a. O., fol. 106 f.

der Instruktion ward diesen vorgeschrieben, die Fürsten um Rat, Hilfe und Beistand anzurufen. Sie sollten darauf hinweisen, daß die Besitznahme von Ofen durch die Türken nicht allein der deutschen Nation, sondern der ganzen Christenheit zu schwerem Schaden gereichen würde. Da nun zu vermuten wäre, daß der Feind im nächsten Frühjahr wieder anziehen werde, würde es von nöten sein, zeitig mit gewaltiger Rüstung zur Gegenwehr bereit zu sein. Die Fürsten sollten auch das hl. römische Reich, weil ohne desselben stattliche Hilfe dem Wüterich schwerlich Widerstand geleistet werden könnte, und besonders andere Freunde und religionsverwandte Stände zum Zuzuge wider den Erbfeind der Christenheit reizen und bewegen helfen. Es wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß auch der schlesische Landesherr Ferdinand und seine Erblande die Fürsten und Stände des römischen Reiches um Hilfe angehen würden. Damit solcher Zug um so geordneter vorgenommen werden könnte, stellten die Schlesier den Fürsten anheim, die Hauptleute der Kriegsvölker der Erblande des Königs Ferdinand dem obersten Feldhauptmann des römischen Reichs zu untergeben. Wenn nun die Fürsten mit den religionsverwandten Ständen ihnen zuziehen, sie retten und ihnen gegen den Tyrannen helfen würden, so wären sie hinwiederum erbötig, wenn die Fürsten künftig der Religion, ihres christlichen Glaubens und des göttlichen Worts halber von jemand gewalttätig überzogen und wider Recht angegriffen würden, ihnen nach ihrem höchsten Vermögen zuzuziehen, sie retten und entsetzen zu helfen. In der Antwort, die die Abgesandten mitbrachten[1]), versprachen die Naumburger Fürsten, sie würden auf dem zum 14. Januar 1542 nach Speier berufenen Reichstage, der endgültig über eine Türkenhilfe beschließen werde, Bericht über das Ansuchen und die Erbietung der Schlesier tun; sie sollten aber auch selbst Botschaften nach Speier senden und dort um Hilfe bitten. Wenn ein größerer Zug gegen die Türken beschlossen werden würde, so wäre es gut, wenn die Hilfe des Reiches und die Schlesiens zusammengeschlagen und dem obersten Feldhauptmann des Reiches unterstellt würden etc. Die Schlesier wandten sich auch an König Sigismund I. von Polen, seinen Sohn und die Regenten.

Als aber der Schmalkaldische Krieg ohne die von den Schlesiern für sie angegebene Vorbedingung entbrannte und der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen an die Ratmannen von Breslau schrieb und sie ersuchte, kein Kriegsvolk, weder zu Roß noch zu Fuß, bei ihnen wider ihn durchpassieren zu lassen, teilten sie dies und ihre ablehnende Antwort Ferdinand mit, der sich am 31. Juli 1546 von Prag aus dafür bedankte[2]). Unter dem 6. April 1547 schrieb Johann Friedrich aus Meißen nochmals an sie[3]) und suchte sie für sich zu stimmen und dazu zu bringen, daß sie wie die drei böhmischen Stände die Acht nicht anerkennten und ihm, wenn er mit seinem Kriegsvolk in ihre Nähe käme, Proviant und andere Notdurft zuführen lassen sollten. Kurz darauf empfingen sie ein Schreiben[4]) Ferdinands, datiert Weerdt im Vogtlande, 16. April, worin er ihnen mitteilte, es sei ihm berichtet worden, daß sie von etlichen Personen in seinem Königreiche Böhmen, diese mit Hilfe nicht zu verlassen, angesucht worden seien. Er versicherte ihnen, daß er nie willens gewesen wäre, wider jemandes Freiheit zu handeln, und daß sie sich in die begehrte Hilfe und das unbefugte Bündnis nicht eingelassen hätten. Darob trage er gnädiges Gefallen und nehme solches zu sondern Gnaden an. Daran knüpfte er das Begehren, sie möchten sich auch weiter als getreue Untertanen verhalten.

[1]) BSB., Hs. Klose 5, fol. 89b f. [2]) BSA., Fasz. X 9. [3]) BSA., a. a. O. [4]) BSA., a. a. O.

Der Rat hatte sein und der anderen schlesischen Fürstentagsmitglieder eventuelle Zusage an die Schmalkaldner längst vergessen. In seiner Ablehnung des Interims hatte er sich seinen „unterthänigen Willen und Gehorsam und sonderlich itze in neu ergangener Kriegshandlung und Entbörung“ zum Verdienst angerechnet; aber eine harte Strafe für die Extratour mit den Schmalkaldnern kam doch nach. In des Königs Hände gelangte die Instruktion der schlesischen Abgesandten nach Naumburg. Er faßte zu; aber die Breslauer suchten zuerst Ausflüchte. Da übersandte ihnen der König am 14. Oktober 1549 einen strengen Befehl[1]). Er hielt ihnen vor, daß er die Ratmannen, die Bürgerschaft und die Inwohner der Stadt Breslau allezeit vor seinen andern Untertanen gnädiglich geliebt und ihnen mehrfach allerhand Gnaden und Wohltaten mildiglich erzeigt und erwiesen habe. Deshalb hätte er sich zu ihnen nichts anders als beständiger Treu und Gehorsams versehen sollen. Nach genauer Angabe des Inhaltes der unglücklichen Instruktion schrieb er weiter: Er hätte sie durch seine Kommissare aufgefordert, fünfzehn Personen vom Rat und der Gemeinde zu verstricken oder vor ihn nach Prag zu gestellen, sie aber hätten das freventlich unterlassen. Nun zitierte er sechs der vornehmsten Personen des Rates und sechs von der Gemeinde auf den 5. November vor sich nach Prag. Die Auserwählten mögen nicht leichten Herzens abgefahren sein, denn die Klage des Königs lautete auf versuchten Hochverrat, hätte doch unter denen, die den Schmalkaldnern mit Gewalt und wider Recht entgegentreten könnten, sehr wohl auch ihr eigner Landesherr Ferdinand mitverstanden werden müssen, da er in der Instruktion nicht ausdrücklich ausgeschlossen war. Die Abreise der Gesandten erfolgte am 30. Oktober[2]). Von Frankenstein aus wurden nach königlicher Anweisung die Repräsentanten der Gemeinde wieder zurückgeschickt, und in Prag führte hauptsächlich der Ratmann Mathias Lausnitz die Verhandlungen mit dem obersten böhmischen Kanzler, dem Burggrafen von Meißen Heinrich von Plauen, der dann für seine Bemühungen 5000 Gulden erhielt[3]). Der König benutzte die gebotene Gelegenheit, auch Münzhändel kamen hinzu[4]), zu einem gründlichen metallischen Aderlaß. Erst als sich die Breslauer hatten bereitfinden lassen, ihm ein ewiges Malz- und Biergeld, also eine ständige Steuer, und außerdem 80000 Taler zur Strafe zu zahlen (die Verschreibung datiert vom 25. November), erwachte die abgestorbene Gnade wieder (16. November). Die zu Breslau gehörenden Städte Neumarkt und Namslau mußten auch je 1000 Taler erlegen. Schweidnitz, Görlitz und die königlichen Städte in Böhmen mußten ebenfalls stark bluten, und die andern Stände gingen keineswegs frei aus. Da die Breslauer sich den lutherischen Schmalkaldnern zur Hilfeleistung angeboten hatten, hätte es doch nahe gelegen, daß der König jetzt in ihre kirchlichen Veränderungen eingriff; wenn man ihnen vielleicht am Hofe damit gedroht hat, so geschah doch nichts dergleichen.

XII. Aber der König konnte sich nicht enthalten, sie so auch nebenbei gelegentlich noch einmal zu necken[5]). Am 5. September 1549 erging an den Rat der Befehl, etliche Ordensbrüder von den Barfüßern der Observanz, die aus ihren Klöstern ausgetreten wären, apostasiert und weltliche Kleider angelegt hätten und ein böses Leben führten und von denen etliche sich „um und in

[1]) BSA., a. a. O. [2]) N. Pol, Jahrbücher, III, 145, 146. [3]) Hierzu und für das Folgende vgl. BSA., Liber Magnus I, fol. 213 f. [4]) F. Friedensburg hat die Sache besonders von dieser Seite behandelt, Zeitschrift XXIV, 88 f. [5]) BSA., Scheinig I.

der Stadt", darunter der Prädikant zu St. Maria Magdalena, aufhalten sollten, aus der Stadt und ihren Gebieten zu entfernen und sie ihrem Ordinarius, dem Minister der Provinz Böhmen, wenn dieser sie begehren würde, zu überantworten, damit sie wieder zu ihrem Orden kämen und pflichtmäßige Obedienz täten. Am 31. Januar 1550 mußte wirklich nach dem königlichen Befehle der gewesene Berhardinermönch Kaplan und Prediger zu St. Maria Magdalena Esaias Lange hinwegziehen[1]). Weniger exakt wurde wieder ein zweiter Befehl des Königs vom 28. November 1550 ausgeführt. Mit diesem Befehle hatte es eine besondere Bewandtnis.

XIII. Am 28. Dezember 1548 war der Schweidnitzer Pfarrer Sebastian Angerer, übrigens ein gemäßigter Anhänger der Reformation, gestorben[2]). Das Patronat der Stadtpfarrkirche besaß die Äbtissin zu St. Klara in Breslau. Trotz des Drängens des Schweidnitzer Rates war es ihr selbst mit Hilfe des Bischofs nicht möglich, eine geeignete Persönlichkeit für die erledigte Stelle zu finden. In ihrer Verlegenheit wandte sie sich an den König, der deshalb am 9. Mai 1549 von Augsburg aus an den Bischof Balthasar schrieb und ihm[3]) als seine Pflicht befahl, sich zu bemühen, einen christlichen Mann, der der alten, wahren Religion anhängig sei, zu diesem Pfarramte zu berufen. Dieser antwortete, schon früher habe er dem Könige gemeldet, wie groß der Mangel an frommen, der alten Religion anhängenden Priestern sei, daß es fast in ganz Schlesien, ausgenommen die bischöflichen Kirchen, wo aber bisweilen auch einer zwei Pfarren halten und versehen müßte, und die der Stifte, die sich noch zur bischöflichen Observanz hielten, kaum welche gebe, die nicht beweibt und nicht mit der lutherischen Sekte befleckt wären, sodaß er selbst für sein Hochstift in Breslau trotz stattlicher Besoldung und reicher Benefizien keinen tauglichen Prediger finden könnte. Einige wären zwar vorhanden, die sich in allen Zeremonien und Handlungen der alten Religion gemäß hielten, nur daß sie beweibt seien. Die hohe Not erfordere es nach seiner Meinung, einmal auf Mittel zu denken und Maß darin zu setzen, wenn einige Gottesfurcht, Zucht und Andacht, auch Gottesdienst und Zier, ja, auch der christliche Glaube bei den Menschen erhalten werden solle. Dieser negative Bescheid des Bischofs hatte einen weiteren Briefwechsel mit dem Könige zur Folge. Am 19. Oktober 1550 hatte der Bischof den König über die große Menge der ungeweihten Geistlichen in Schlesien unterrichtet (die verheirateten wurden nicht mehr berührt, wohl weil der König nicht prinzipiell gegen diese war) und auch hierbei als machtlos die königliche Hilfe angerufen. Unter dem 28. November sandte ihm darauf der König ein Edikt oder Mandat[4]), mit dem Befehle, es in Ober- und Niederschlesien verkünden, anschlagen, publizieren und allenthalben insinuieren zu lassen. Das Mandat richtete sich an die Fürsten, Prälaten, Ritterschaften, Mannschaften, Städte, Hauptleute und Befehlshaber. Der König sagte darin, ihm sei der unleidliche Mißbrauch gemeldet worden, daß ungeweihte Personen, auch gewöhnlich böse, leichtfertige Leute, das priesterliche Amt verwesten, Pfarrämter hielten und verwalteten. Darob trage er, weil solches wider die christliche Ordnung und Einsetzung, nicht wenig Beschwerde. Auch solches weiterhin zuzulassen und zu gestatten, sei keineswegs tunlich, und er könne es auch weder gegen Gott noch die Welt seines königlichen Amtes halber verantworten. Daher befehle er ihnen allen ernstlich, in ihren Fürsten-

[1]) N. Pol, Jahrbücher, III, 148. [2]) KSA., Rep. 13 AA III 11i, fol. 3, mit dem falschen Datum 1548. N. Pol, a. a. O., III, 141. [3]) KSA., a. a. O., fol. 2 b. [4]) Prag, Statthaltereiarchiv, Akt. Schles., Fasz. G Nr. 1, Subn. 4. Mir durch die Güte des Herrn Geh. Archivrat Dr. Meinardus zugänglich gemacht.

tümern etc. solche ungeweihte Priester alsbald abzuschaffen, die Seelsorgen, Pfarren, Kanzeln und geistlichen Benefizien mit tauglichen, geschickten, geweihten und ordinierten geistlichen, priesterlichen Personen zu besetzen und auszustatten, damit die vermeßnen untauglichen Leute, sich in den Dienst Gottes, die heilwerten Sakramente zu reichen, einzudrängen, nicht zugelassen, sondern gänzlich abgetan . . . würden. „Diesem Befehl", sagt der Chronist[1]), „ward nicht gehorsamet", und man hätte ihm nach den offen zutage liegenden realen Verhältnissen auch gar nicht folgeleisten können.

Das Domkapitel hatte unter den in der Zeit und zwar erst in der Zeit vom 3. Juni bis zum 13. Juli 1551 zu beratenden Gegenständen[2]) außer „De recuperandis scholis pro domino scholastico; de Moibano, ne amplius ordinet sacerdotes; ut omnes proscribantur ex tota dioecesi, qui a Moibano sunt ordinati; ut procedatur in causa Sancti Spiritus" auch noch „De mandato exequendo de non ordinatis sacerdotibus (eine reiche gegenreformatorische Tagesordnung!)". Den letzten Punkt beleuchtet noch ein anderer Beschluß des Kapitels[3]) vom 27. November 1551: „Loquendum cum domino episcopo, ut in episcopatu in terris ecclesiae faciat reformationem in religione, utque omnes parochi proscribantur, qui non sint ordinati ab orthodoxis episcopis." Also selbst auf Kirchenland gediehen ungeweihte Pfarrer, und man konnte sie auch später dort noch nicht ausmerzen, wenn man die ohnedies verwaisten Pfarren nicht noch um eine Vielzahl vermehren wollte. So blieb das Mandat ein Streich durch die Luft. Es sieht übrigens fast so aus, als ob das Mandat, das an den Bischof als obersten Landeshauptmann in Ober- und Niederschlesien zur Weitergabe gesandt war, aus irgend welchen, vielleicht taktischen Gründen gar nicht offiziell weitergegeben worden wäre, denn das Protokoll des Domkapitels fährt fort: „ut sua paternitas promulgare velit principibus et toto conuentui [ad] fidem publicam", d. h. zum Fürstentage vom 7. Dezember in Breslau. Aber in den Akten des Fürstentages steht nichts davon. Wie es in der ganzen Provinz tatsächlich mit der Wirkung des Mandates beschaffen war, geht aus der an den Bischof gerichteten Klage des Kapitels[4]) vom 12. Oktober 1554 hervor, worin sie berichten, daß die schlesischen Herzöge, besonders der Herzog von Münsterberg, daran gingen, Superintendenten einzusetzen, damit die Pfarrer bei diesen „neuen Bischöfen" die Ordination durch Examen und Handauflegen nachzusuchen hätten.

XIV. Im Jahre 1555 wurde unter Ferdinands Mitwirkung der Augsburgische Religionsfriede geschlossen, aber dieser ging doch nur die katholischen und die lutherischen Reichsstände an; ihren Untertanen wurde nur das Recht auszuwandern gewährt, wenn sie sich nicht zu der Konfession ihres Landesherrn bekennen wollten. Für die unter einem katholischen Herrn stehenden Breslauer bedeutete er also keine Sicherung der konfessionellen Lage, aber er prägte ihnen jetzt, wenn sie sich zu einer anerkannten Konfession halten wollten, und das mußten sie, schärfer als 1530 den Stempel der Augsburgischen Konfessionsverwandtschaft auf. Aber auch diese Eigenschaft war wieder bloß nur geduldet, wenn der Landesherr durch die Finger sah, und blieb anfechtbar. Der Rat hatte Grund, weiter auf der Warte auszuharren, um die Gemeinde zu sichern. Die Konfession hatte

[1]) N. Pol, a. a. O., III, 151. Einen trotz königlicher Unterstützung mißglückten Versuch der Durchführung des Mandats durch den Abt von Sagan erwähnt M. J. Fibiger, Das in Schlesien gewaltthätig eingerissene Lutherthum, II, 187 f. [2]) BDA., Acta capituli, 1551 Juli 3. [3]) BDA., Acta capituli, 1551 November 27. [4]) BDA., Acta capituli, 1554 Oktober 12.

zum Unglück binnen kurzem auch noch einen gewissen Defekt, in dem Unterschiede der ursprünglichen Redaktion von 1530 und der von 1540, die bald als spezifisch melanchthonisch galt und von den strengen Lutheranern angegriffen und verworfen wurde. Die Abweichung hat wegen der durch sie hervorgerufenen Streitigkeiten eine üble Bedeutung für die Geschichte des Protestantismus bekommen. Auch deshalb mußte der Rat auf der Wacht verbleiben, wenn Ordnung und Ruhe in der Gemeinde erhalten werden sollten. In einer öffentlichen Äußerung wurde die Augsburgische Konfession vor königlichen Ohren zum ersten Male in Breslau erwähnt[1]), als 1563 noch bei Lebzeiten Ferdinands I. sein Sohn Maximilian II. nach Schlesien gekommen war, um die Erbhuldigung entgegenzunehmen. Am 27. Dezember empfing er die Breslauer evangelische Geistlichkeit, und M. Adam Cureus hielt dabei eine Ansprache an ihn, in der er von ihrem Bekenntnis sagte: „Wir beobachten mit fester Zustimmung die prophetischen und apostolischen Schriften, das Nicenische und das Athanasianische Bekenntnis und alle rechtgläubigen (pias) Synoden und jene Summe der Lehren, die in dem Augsburgischen Bekenntnis begriffen ist". Er empfahl zugleich dem königlichen Schutze das Ministerium, die Kirchen und die Schulen und die ganze Gemeinde der Stadt. Der Vizekanzler Johann Ulrich Zasius entgegnete für den König: „Auch die Darstellung von dem Stande der Kirche, der Lehre und eurer Mäßigung, die dem Könige schon von früher wohlbekannt ist und die er aus eurer Rede vernommen hat, billigt er und ermahnt euch, daß ihr auch weiter dieselbe Mäßigung übet, die ihr bisher im Lehren geübt habt". Im Auftrage des Königs forderte er sie zum Schlusse auf, dafür zu sorgen, daß nicht Ketzereien und besonders die Schwenkfeldische einrissen. Hiermit war also die stillschweigende Duldung der Augustana in Breslau öffentlich bezeugt worden. Erst durch den Majestätsbrief, den Kaiser Rudolf II. am 20. August 1609 dem Lande Schlesien gab[2]), wurde sie als voll berechtigtes Bekenntnis gleich dem Tridentinum anerkannt. Auf Grund des Majestätsbriefs errichtete der Rat als schlesischer Landstand 1615 das Stadtkonsistorium als Zeichen und Beweis der gewonnenen gänzlichen Unabhängigkeit von dem Bischofe. Mit Aufnahme der Funktionen dieses Konsistoriums war die Entwicklung des der Reformation entsprossenen Kirchenwesens der Stadt abgeschlossen. An schweren Sorgen und Anfechtungen wegen der Erhaltung des Errungenen hat es aber dem Rate auch späterhin nicht gefehlt. Indessen mit dem Majestätsbriefe war auch zugleich implicite die Frage wegen des Patronats über die Kirchen und über die Schulen zugunsten der Stadt und seine Übung durch den Rat für immer entschieden. Das alte Recht des Domscholastikus auf die Besetzung und Beaufsichtigung der städtischen Schulen gehörte von nun an nur noch der Vergangenheit an.

XV. Bis jetzt haben wir nur von den Religionsverhandlungen mit dem Landesherrn und einmal von solchen mit dem Loci ordinarius, dem Bischofe, gehört. Wir haben nun zu prüfen, wie sich die kirchliche Lage in dem Verhalten des Rates zu seiner Geistlichkeit und zu den Schulbeamten spiegelte.

Formell war die Unterordnung der Stadtgeistlichkeit unter den Bischof bis zum Majestätsbriefe anerkannt, aber eben nur formell. Das geht besonders daraus hervor, wie die Stadt bei der Anstellung der Geistlichen verfuhr. Daß Moiban zeitweise und gewiß nur unstudierte berufene

[1]) N. Pol, a. a. O., IV, 33 f.; BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 119, 119 b. [2]) P. Konrad, Der schlesische Majestätsbrief, Breslau 1909.

Kandidaten des geistlichen Amts ordiniert hatte[1]), war ein Überschreiten der Linie gewesen, die sich der Rat gezogen hatte. Vermutlich hat der Rat dieses Vorgehen, das als Ausübung der Rechte eines Superintendenten in die Rechte des Bischofs eingriff, sofort inhibiert, und Moiban hat sich darein gefunden, denn er ist in vollem Frieden mit dem Rate geschieden. Der Rat ließ die von ihm selbst berufenen Geistlichen an dazu legitimierten Stellen, in Wittenberg, Frankfurt a. O. oder anderswo, ordinieren. Die theoretische Unterordnung unter den Bischof hat aber für den Rat doch auch sonst noch Schwierigkeiten geschaffen.

Als Heß am 6. Januar 1547 gestorben war, mußte die Frage nach dem Kirchenpatronate wieder akut werden. Der Bischof Jakob hatte für seine Lebenszeit dem Rate die Besetzung der Kirche zu St. Maria Magdalena zugestanden, mit ausdrücklicher Wahrung des Rechtes seiner Nachfolger und implicite wohl auch des heiligen Vaters in seinen Monaten und vorbehaltlich der Präsentation des Rates auch ihm gegenüber, indem er ihn für weitere Wünsche an den heiligen Vater wies[2]). Heß war in einem päpstlichen Monate gestorben; aber von einer Geltendmachung des Patronatsrechtes durch die Kurie hört man nichts, und der Bischof Balthasar von Breslau scheint sich auch bloß mit Zuschauen statt mit Handeln begnügt zu haben, und ebenso hat der übliche Mahner des Bischofs in solchen Fällen der Unterlassung, das Domkapitel, nach den Akten, die übrigens in dieser Zeit recht leer sind, gänzlich geschwiegen. Forderungen des Königs von Truppen oder Geldzahlungen und von Herleihung von Geld an den Bischof und das Kapitel zum Schmalkaldischen Kriege lagen damals schwer auf beiden. Vermutlich war auch weder dem Kapitel noch dem Bischofe Balthasar die Zusage des Bischofs Jakob bekannt, oder sie war vergessen. Reibungen des Rates mit der Kirche, die in der Folge doch vorkamen, sollen später zur Erörterung gelangen, und dafür sollen die vorhandenen offiziellen Bestallungen und die entsprechenden Reverse der berufenen Geistlichen und Schulmeister betrachtet werden. Vorauszuschicken ist der Hinweis auf den durchaus philippistischen Charakter des Breslauer Kirchenwesens im XVI. Jahrhundert.

XVI. In der ersten uns aufbewahrten Bestallung[3]), der des M. Johann Scholtz aus Klein-Hennersdorf zum Prediger und zum Halten von Lektionen für die Jugend zu St. Elisabeth vom 21. Juni 1552, erklärte der Rat, daß er diesen zu dem Amte angenommen habe, „also das ehr das Wort Gottis treulichen nach heiliger gottlichen Geschrift furtragen soll". Und in seinem Revers[4]) von demselben Datum verpflichtete sich Scholtz, „Gottes Wort inhalts heiliger Schrift lauter und trewlich zw leren". Hier haben wir die einfache Form, seinen Standpunkt in der Kirchenlehre zu bezeichnen, der sich der Rat von Anfang der Reformation an bediente. Die Confessio Augustana ist, wie wir für die Stellung des Rates als selbstverständlich schon angedeutet haben, gar nicht erwähnt und ebensowenig das Interim, das auch mit dem Passauer Vertrage, den Ferdinand vermittelte, fiel. Die durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 veränderte Lage, wie sie schon 1563 M. Adam Cureus in seiner Rede an Maximilian II. dargelegt hatte, dokumentiert sich in dem Revers[5]), den am 7. Mai 1567 Dr. Johann Aurifaber bei dem Antritt seines Amtes als Pfarrer zu St. Elisabeth und Kirchen- und Schuleninspektor ausstellte. Er sagte: „Ich bekenne ... nachdem mich die ... Rathmanne der Stadt Breslaw zu irem und gemeiner Stadt Pfarrherrn und

[1]) Vgl. h. o., 96. [2]) Vgl. h. o., 23. [3]) BSA., Liber Magnus, I, 119 b. [4]) BSA., Urkde B 35. [5]) BSA., Urkde AA 45 m.

Stadtarchiv Breslau Abteilung Archiv

Seelsorgern erfordert und bestalt haben, dergestalt, das ich nach Inhalt der prophetischen, evangelischen und apostolischen Schriften und vermöge der Augspurgischen Confession und wie bis anher in der Wittenbergischen Kirchen und alhie geleret, predigen und lehren sol, auch mit Vleis darauf Achtung geben, das alhie keine Irrthumb und Keczereien einschleichen und das in den Ceremonien durchaus bey den Kirchen ohne Vorwissen und Verwilligung eines erbarn Rathes keine Enderung furgenommen, sondern, wie ichs iczund finde, allenthalben also erhalten und vorbleiben lassen . . . sol . . . und förderlich, das ich sol das Ampt eines Pfarrers oder Seelsorgers, wie es zuvor Herr Doctor Ambrosius Moibanus seliger und seine Successores verwaltet, halten und vorsorgen". Wörtlich stimmt damit der von seinem Nachfolger Dr. Esaias Heidenreich am 28. März 1569 unterzeichnete Revers[1]) überein. Die Bestellung als Kircheninspektor ist in der Bestallung wie in den Reversen der beiden absichtlich nicht erwähnt. Ja, selbst die als Pfarrer zu St. Elisabeth muß erst aus dem Inhalt erschlossen werden. Die farblose Erwähnung der Augustana ohne Hinzuziehung der Apologie in diesen Reversen erhält ein klärendes und verstärkendes philippistisches Licht und eine Verschärfung durch die Abweisung aller Dinge, die den Frieden stören könnten, in der Bestallung[2]) des Dr. Johann Fleischer als Pfarrer zu St. Elisabeth und Inspektor der Schulen vom 5. August 1589. Hier schrieben die Ratmannen, sie hätten ihn berufen und angenommen „also und dergestalt, das ehr Gottes Wort vormöge der prophetischen und apostolischen Schriften und inhaldts der Augspurgischen Confession [und] derselbten wiederholeten Apologia, in dem Corpore Doctrinae Philippi begriffen, seinen Zuhörern und vertrauten Scheflein treulichen vortragen, auch die geferliche disputationes, quaestiones, modos loquendi und Wortgeczengk etzlicher contravertirten Artigkel, so czur Seligkeit nicht notigk, weder in der Kirchen nach Schulen, auf die Cantzel oder Catheder nit bringen, sondern allein Doctrinalia et necessaria saluti et fidei treiben und fortpflanzen soll und will". In seinem Revers[3]) wiederholte Fleischer fast wörtlich diese Sätze, nur setzte er hinter „fortpflanzen" noch hinzu: „sowol in den Ceremonien durchaus bein der Kirchen ohne eines erbaren Rathes Vorwißen und Vorwilligung keine Enderung vornehmen, sondern wie ich es anitzo finde, allenthalben also erhalten und vorbleiben laßen." Auch hier ist vom Kircheninspektorat nicht ausdrücklich gesprochen, wohl aber wird er Pfarrer zu St. Elisabeth genannt. Der scharfe Passus gegen das Disputieren etc. geht nicht etwa auf den noch zu berührenden Zusammenstoß des Rates mit dem Esaias Heidenreich zurück[4]), denn dieser fand zwar schon 1586 statt, aber ähnliche, wenn auch noch nicht so ausgesponnene Wendungen standen schon in dem Reverse[5]) des Schuleninspektors Petrus Vincentius von 1569; vielleicht kommt die weitere Ausführung auf Heidenreichs Rechnung. An demselben Tage wurden die Bestallungen und die Reverse[6]) von M. Johann Scholtz, dem Sohne, als Pfarrer zu St. Maria Magdalena und die seines Bruders M. Christoph Scholtz[7]) als Prediger zu St. Elisabeth und Lektor in der Schule daselbst vollzogen. Sie sind nach demselben Modell verfaßt.

In weitem Abstande, nach einer langen und auffallenden, für uns nicht völlig zu erklärenden Lücke im Inspektorat, am 18. Juni 1611, folgen die Bestallung und der Revers[8]) des Dr. theol.

---

[1]) BSA., Urkde AA 45 o. [2]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 247 b; Urkde AA 49 n. [3]) BSA., a. a. O., fol. 248; Urkde AA 49 o. [4]) S. h. w. u. Abschn. XX. [5]) S. h. w. u. Abschn. XVII. [6]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 248 b, 248; Urkden AA 49 d 1 u. 2. [7]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 249 b, 250. [8]) BSA., Urkden AA 51 l u. n.

Zacharias Hermann „zu unserm und gemeiner Stadt Pfarrherrn und Seelsorger zu St. Elisabeth und zu einem Inspectore der Kirchen und Schulen Augspurgischer Confession bei dieser Stadt.“ Man erkennt den Einfluß des Majestätsbriefes, aber sonst findet man in Bestallung und Revers genau dieselben Sätze wie 1589 bei Johann Fleischer, Johann Scholtz und Christoph Scholtz. Am 25. Juni 1611 ersetzte David Rhenisch der Jüngere den verstorbenen Christoph Scholtz als Prediger zu St. Elisabeth und Professor bei der Schule. Auch hier bieten Bestallung und Revers[1]) dieselben Sätze und ebenso am 17. Dezember 1618 noch der Revers[2]) des zum Pfarrer bei St. Maria Magdalena berufenen M. Joachim Pollio. Das Bild ändert sich erst, aber dann auch vollständig, mit der Bestallung[3]) des bisherigen Propastors zu St. Elisabeth und des Gymnasii daselbsten sacrarum literarum professoris M. Joachim Fleischer „zu Unser und Gemeiner Stadt Pastorn und Seelsorger zu St. Elisabeth und zu einem Inspectore der Kirchen und Schulen Augspurgischer Confession bei dieser Stadt“ vom 16. Juni 1637. Er sollte „Gottes allein seligmachendes Wort vermöge der prophetischen und apostolischen Schriften und Inhalts der ungeänderten Anno 1530 Kaiser Carl dem V. übergebenen Ausgspurgischen Confession seinen Zuhörern und vertrauten Schäflein treulichen vortragen.“ Nun war die Peripetie auch für Breslau geschlossen, das strenge Luthertum war endlich zu Worte gekommen, und Meister Philipp war gänzlich abgetan. Der Philippismus war tot.

XVII. Wenn wir nun zu den Schulmeistern der Pfarrschulen zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena übergehen, so läßt uns erst der Revers[4]) des Rektors zu St. Elisabeth und Schulinspektors M. Petrus Vincentius einen Vergleich mit den Anstellungspapieren der geistlichen Herrn anstellen. Am 20. April 1569, also nur drei Wochen nach dem Antritte des Dr. Esaias Heidenreich, unterzeichnet, zeigt er doch eine kleine Abweichung von Heidenreichs Revers insofern, als hinter „vermöge der Augspurgischen Confession“ noch „darauf erfolgeten Apologie“ eingeschoben ist. Da er sich verpflichten mußte, wenn er von Dr. Esaias als dem Pfarrherrn und Praeside scholarum — auch hier ist die Bezeichnung Kircheninspektor vermieden, aber man erkennt aus den bald erwähnten Geschäften doch die Weiterentwicklung zur Superintendentur, ja, zum Stadtkonsistorium, die nach der Tendenz des Rates auch nicht zu umgehen war — zu Kirchen- und Ehesachen und -händeln erfordert, und wenn ihm bisweilen im Falle der Not ein Kirchendienst mit einer Predigt auferlegt würde, dieses zu leisten, mußte er auch sein Bekenntnis festlegen. Und so heißt es bei ihm: „In Sonderheit wil ich mich hiermit deutlich erkleret und daneben verobligiret und versprochen haben, das ich nach Inhalt der prophetischen und apostolischen Schriften und vermöge der Augspurgischen Confession, darauf erfolgeten Apologie und wie bis anhero in den Wittenbergischen Schulen und Kirchen, sowol alhier gelehret worden, auch lehren, und, da von Nöten, predigen, onnotige, ergerliche Disputationes, vordechtige Opiniones und Gezenkhe meiden, darzu keine Ursachen geben, sonder dieselben allenthalben hindern und, soviel an mir, abwenden wil.“ Der Abschnitt über die ärgerlichen Disputationen ging auf Melanchthons Einfluß zurück. Die Bestallung[5]) des M. Nikolaus Steinberg zum Schulmeister zu St. Maria Magdalena, 10. Juni

[1]) BSA., Urkden AA 50c 2 u. c 3. [2]) BSA., Urkde AA 49 e. [3]) BSA., Urkde AA 51 p; Revers 51 q. [4]) BSA., Urkde AA 45 p; gedruckt von G. Bauch in den Mitteilungen der Gesellschaft für Erziehungs- und Schulgeschichte, XIX, 48. [5]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 40 b.

1574, sagt, daß er der Jugend „mit gotseliger christlichen Lehr, so der Augspurgischen Confession und derselben wiederholeten Apologia und Corpore Doctrinae der sachsischen Kirchen gemeß, treulich dienen“ werde. In seiner Obligation[1]) als Ludirector Scholae und Professor zu St. Elisabeth und Inspector der andern Schulen, 28. Mai 1578, gibt er genau das Bekenntnis des Petrus Vincentius wieder und ebenso die Stelle gegen die Disputationes und Opiniones. Der Sturz der Philippisten in Wittenberg 1574 hatte hier an der Sache nichts geändert. Auch er mußte gegebenen Falles bei Kirchen- oder Ehesachen und -händeln mitwirken. An demselben Tage erhielt der neue Schulmeister zu St. Maria Magdalena M. Kaspar Pridmann seine Bestallung[2]), sie stimmt in der Wiedergabe des Bekenntnisses ganz mit der Steinbergs vom 10. Juni 1574 überein. Der Revers[3]) des Rektors und Professors zu St. Elisabeth und Rektors und Inspektors der andern Schulen zu St. Maria Magdalena und in der Neustadt zu St. Bernhardin Dr. Petrus Kirstenius, 12. Juli 1610, hat dasselbe Bekenntnis, nur daß die sächsischen Schulen und Kirchen fortgelassen sind und dafür steht: „wie bißanhero alhier von meinen Antecessoribus gelehrt worden.“ Das Vermeiden ärgerlicher Disputationes etc. ist auch immer noch aufgenommen. Hier bildet dann der Revers[4]) des Nachfolgers von Kirstenius, des M. Thomas Sagittarius, 9. November 1616, ein Mal des Überganges zum strengen Luthertum, das uns bei den Theologen fehlt. Er versichert: „daß ich nach Inhalt der prophetischen und apostolischen Schriften, der dreien Hauptsymbolorum und vormöge der unveränderten Augspurgischen Confession, darauf erfolgten Apologiae und wie bißanhero auß denen Gottes Wort gleichstimmenden Schriften D. Lutheri und Philippi Melanchthonis in theologicis studiis alhier von meinen Antecessoribus gelehrt worden, auch lehren werde.“ Das Vermeiden ärgerlicher Disputationes etc. fehlt auch hier nicht. Eigenartig ist der versuchte Ausgleich zwischen Melanchthon und Luther. Die „unveränderte Augspurgische Confession“ aber ist direkt gegen Melanchthon gerichtet, und das Corpus Doctrinae ist doch im Grunde auch schon verabschiedet, weil es mit Stillschweigen übergangen ist, trotzdem auf die Lehrbasis der Vorgänger verwiesen wird.

XVIII. In dem Wortlaute der Anstellungsdokumente kommen Momente aus dem Gange der Weiterentwicklung im kirchlichen und Schulwesen zum Vorschein, die nun genauer berührt werden müssen. Es sind dies Maßnahmen und Schritte einzelner Geistlichen und Lehrer, die die zum Teil notgedrungene kirchliche Politik des Rates kreuzten und störten. Er hat das mehrmals deutlich zu erkennen gegeben und nachdrücklich Remedur eintreten lassen, immer darauf bedacht, sich und die Stadt nicht konfessionell bloßstellen zu lassen.

Nach dem Tode des Johann Heß wandte sich der Rat sofort an Melanchthon, wie es scheint, durch Ambrosius Moibanus und den Breslauer Fürstentumskanzler Fabian Kindler. An Kindler schrieb der Praeceptor[5]), die Frömmigkeit sowohl des Breslauer Rates wie der Kirche sei sehr zu billigen, „quod surrogare alium, qui idem doctrinae incorruptae genus doceat, studetis“. Er habe Georg Major zur Übersiedlung angeregt, aber dieser würde durch die Tränen der Gattin zurückgehalten. Trotzdem riet er, der Rat möge an den Kurfürsten wegen Majors Entlassung schreiben. Auch mit Kaspar Cruciger wollte er verhandeln, und zuletzt schlug er den Schwieger-

[1]) BSA., a. a. O., fol. 73b. [2]) BSB., Hs. E 2, 2, fol. 519. [3]) BSA., Urkde AA 50a. [4]) BSB., Hs. Klose 42, fol. 215b. [5]) Corpus Reformat., VI, 373. 1547 Januar 25.

sohn des Heß Johann Aurifaber aus Breslau vor, wenn dieser tüchtige und vielversprechende Mann nicht noch zu jung wäre. Major, der Stadtpfarrer zu Wittenberg war und auch einen Ruf nach Nürnberg hatte[1]), nahm nicht an, und Melanchthon wies[2]) die Breslauer an den Leipziger Pfarrer Johann Pfeffinger. Dieser erschien auch in Breslau, hielt eine Probepredigt[3]) und willigte in die Vokation; aber seine Leipziger Pfarrkinder wollten ihn nicht loslassen, und er mußte um die Rückgabe seiner Obligation bitten. Aurifaber war im Sommer 1547 vorübergehend im Breslauer Schuldienst[4]). Erst 1549 gelang es, die Stelle mit Johann Halbbrot oder Hemiartus aus Reuden bei Zeitz[5]), nicht aus Mecklenburg, zu besetzen. Dieser hatte vom Sommer 1536 ab in Wittenberg studiert und war Luthers Famulus gewesen. 1539 war er Schulmeister zu Golsen in der Niederlausitz und wurde am 5. Oktober desselben Jahres zum Diakonus in Sagan ordiniert. Als Pfarrer zu St. Maria Magdalena wirkte er fünf Jahre, dann wurde er, nachdem er sich schon im Februar in gekündigter Stellung befunden hatte[6]), am 2. April 1554 entlassen. Es mußten dringende Gründe vorliegen, aber man ist in der Hauptsache auf Vermutungen angewiesen. Daß es der Hang zum kaiserlichen Interim[7]) gewesen wäre, was ihn unmöglich machte, ist ebenso unrichtig wie seine angenommene Eifersüchtelei[8]) gegen Simon Musaeus, den eifrigen Lutheraner; denn dieser trat sein Amt erst am 2. Mai 1554 an. Der einzige Zeitgenosse, der von der Entlassung spricht[9]), der Schulmeister zu St. Maria Magdalena M. Martin Helwig, also ein sehr naher Zeuge, sagt: „1554 2. Aprilis. Dominus Joannes Halbbrod ab officio remotus, ut papistis gratum fieret". In den Akten des Domkapitels ist die ganze Sache mit keinem Worte erwähnt. Aber am 6. April 1554 wurde in dem Kapitel der älteste Kanonikus Dr. Nikolaus Weidner im Auftrage des Bischofs gefragt[10]), wer die wahren Kollatoren der Pfarrkirchen in der Stadt Breslau wären. Dieser antwortete, Kollator der Kirche zu St. Elisabeth sei stets der Meister zu St. Mathias, derjenige der Kirche zu St. Maria Magdalena aber stets der römische Pontifex in seinem Monate und der Herr Bischof in mense ordinario gewesen, ganz wie bei der Übertragung der Präbenden. Das Protokoll setzt aber zu dieser requirierten Äußerung nichts hinzu. Hemiartus wurde Pastor zu St. Marien in Danzig und trat 1555 in den Dienst des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg.

Indessen war am 16. Januar 1554 auch Moiban gestorben. Nach dem Abscheiden des Heß war er gewissermaßen als der Vertreter der Traditionen der grundlegenden Breslauer Kirchenreformen das Haupt der Breslauer Kirchen geworden, wie sich schon daraus ergibt, daß bei der Anstellung des Hemiartus kein Wert auf den theologischen Doktor gelegt worden war. Daß für seinen Nachfolger derselbe Rang beibehalten wurde, das hing wohl auch damit zusammen, daß die Kirche zu St. Elisabeth die Kirche der patrizischen Aristokratie war. Die Erhöhung der Kirche im Range vor den anderen zeigte auch die Schaffung der dauernden Stelle eines Ecclesiasten 1552 und das Forterben der Aufsicht über die Schulen bei den Pfarrern. Melanchthon, um

[1]) Corpus Reformat., VI, 375, Melanchthon an Major, 1547 Januar 26. [2]) Corpus Reformat., VI, 638, Melanchthon an Pfeffinger, 1547 August 20. [3]) N. Pol, Jahrbücher, III, 135. [4]) Corpus Reformat., VI, 596, Melanchthon an Hieronymus Besold, 1547 Juli 7. [5]) H. Freytag, Die Preußen auf der Universität Wittenberg, 92 Nr. 41. [6]) S. w. u. den Brief des Breslauer Rates an Musaeus. [7]) S. J. Ehrhardt, Presbyterologie, I, I, 310. [8]) Vgl. a. a. O. [9]) Helwig zum 2. April 1554 in seinem Stöfflerschen Kalender. [10]) BDA., Acta capituli, 1554 April 6.

Vorschlag eines Nachfolgers angegangen[1]), lobte den Erasmus Sarcerius, war aber nachträglich zufrieden, daß aus diesem Vorschlage nichts wurde. Nochmals vom Rate befragt, ermunterte er diesen, jetzt Johann Aurifaber zu berufen, der richtig gelehrt, gemäßigt von Natur und nicht πολυπράγμων wäre. Durch den Pastor und Superintendenten in Kottbus Kaspar Marsilius aus Liegnitz, wurde zu gleicher Zeit der Pastor zu Krossen M. Simon Musaeus[2]), der infolge von Differenzen mit dem Rate daselbst soeben sein Amt niedergelegt hatte, empfohlen[3]). Als Melanchthon durch Dr. Johann Crato über Musaeus sondiert wurde[4]), meinte er (10. oder 11. März), das Alter des Musaeus scheine ihm noch nicht gesetzt genug (maturus), er halte ihn für beredt, fürchte aber seine πολυπραγμοσύνη, doch füge er sich gern dem Urteile des Marsilius, von dem er wisse, daß er ein vir gravis et eruditus et prudens sei. Hier urteilte Melanchthon richtiger als bei Sarcerius. Bei dieser Vorbereitung zur Stellenbesetzung müssen sich Briefe mehrfach gekreuzt haben oder recht spät an Ort und Stelle gelangt sein. Denn schon am 20. Februar 1554 schrieb der Breslauer Rat an Musaeus und lud ihn, da nach Moibans Tode „beide Pfarrkirchen ihrer Pfarrer mangelten", nach Breslau ein[5]). Marsilius habe ihn empfohlen, und der Briefzeiger M. Bonaventura Rösler hole ihn mit Roß und Wagen ab. Er solle sich die Gelegenheit bei der Kirche ansehen. Trotz der Erwähnung Moibans scheint Musaeus ursprünglich für die Kirche zu St. Maria Magdalena ausersehen gewesen zu sein, denn unter dem 1. März 1554 schrieb Dr. Johann Aurifaber von Stolp aus an seinen „Schwager" Johann Morenberg und bestätigte ihm den Empfang des Schreibens des Rates und desjenigen Morenbergs, worin er zum Nachfolger seines „geliebten Herrn und Praeceptoris" Dr. Ambrosius Moibanus berufen werde[6]). Er bat um Frist zur Beantwortung, er war auf der Reise, bis er zu seinem Herrn dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg gekommen sei und einen Eilbrief aus Preußen erhalten habe. Bedenken machte ihm der Herzog Albrecht von Preußen, dem er verpflichtet war und von dem er Loslassung kaum erwartete. Schon früher, 1550, hatte ihn der verstorbene Hauptmann Georg Hornig nach Breslau zu ziehen versucht. Er erklärte auch, keine Schritte zur Entlassung tun zu können, fuhr aber vertraulich und für die Breslauer Verhältnisse höchst interessant fort: „Nu hab ich gleichwol nicht so fast uff diese oder dergleichen Hinderungen gedacht zur selben Zeit, da ich auch keine Vermutung von diesen Hendeln und Beruf in Preußen hab haben mögen, als uff die Mittel, so einen ehrbarn Rat selbst und des Landes Obrigkeit belangen. Nemlich ich besorget, der Bischof wurde solche Wahl und Beruf eines Pfarhers anfechten und vielleicht durch Zuthun königlicher Maiestet verhindern und zurucktreiben. Dieweil nemlich ich uff papistische Weise nicht ordinieret oder geweihet und also keine Pflicht dem Papst gethan, auch nimermehr zu thun willens. Zudem das sich auch sonst der Bischof einer Gerechtigkeit in solcher Wahl und Bestetigung eines Pfarrhern anmaßet und ich nicht wißen kan, was er uff dies mal oder gegen meiner Person furnemen würde und ob mich ein erbar Rat, wenn ich schon frey were oder meinen gegenwertigen Dienst resignieret hette, der maßen schutzen konnde, das ich one

[1]) P. Flemming, Beiträge zum Briefwechsel Melanchthons, 49, Melanchthon an Johann Crato. [2]) H. Freytag, a. a. O., 91 Nr. 38. [3]) BSB., Hs. Klose 42, fol. 202, nach Notulae communes, der Rat an Musaeus, 1554 Februar 20. [4]) S. den zitierten Brief Melanchthons an Crato. [5]) S. den zitierten Brief des Rates an Musaeus. [6]) BSA., Urkde AA 45a.

alle ungeburliche, unchristliche Pflicht gegen dem Bischof zu solchem Pfarrampt zugelaßen oder dabey geduldet wurde. Und sage noch, das ich mir solches zu bedenken und zu vorkündigen, ehe ich meinen gegenwertigen Dienst zu resignieren und mich uff solchen Beruf gegen Breslaw zu begeben schlißen möcht, nötig erachte". Auf die leider nicht erhaltene wiederholte Aufforderung, die Berufung anzunehmen, lehnte er in einem zweiten Briefe an Morenberg (Rostock, 16. April 1554) doch als beiden Fürsten, von Preußen und Mecklenburg, verpflichtet ab[1]).

Währenddessen war der Faden mit Musaeus nicht abgerissen worden. Er erhielt nun die Anweisung, sich nach Wittenberg zu verfügen, um dort auf Kosten der Stadt den theologischen Doktorhut zu erwerben. Am 5. Mai disputierte er unter Melanchthons Vorsitz und wurde am 8. Mai promoviert[2]). Der Rat schickte ihm Pferd und Wagen, damit er mit Weib und Kind nach Breslau käme, und 16 schwere Mark zur Zehrung; auch die Bücher und der Hausrat kamen auf Stadtkosten nach Breslau[3]). Musaeus brachte eine gewisse Animosität gegen Melanchthon mit, dieser hatte ihm nach seiner Meinung zu schwer verständliche Argumente bei der Disputation vorgelegt. Melanchthon schrieb Crato, der ihm das mitgeteilt hatte[4]), er tue das gerade bei solchen, von denen er glaube, daß sie sich durch ihre Bildung auszeichneten, besonders wenn er sie wert halte. Ob nicht in diesem kleinlichem Anlaß, also in seiner Empfindlichkeit und Gereiztheit, mit ein Grund lag, daß Musaeus später zu den Gegnern Melanchthons, zu Flacius und seinen Genossen, übertrat?

In Breslau wurde er wegen seiner Gelehrsamkeit in den Sprachen geschätzt[5]). Er war auch eifrig tätig. So visitierte er schon am 7. Juni 1554 die Schule zu St. Maria Magdalena[6]) und las für die älteren Schüler über einige Kapitel aus der Genesis[7]). Aber auch die von Melanchthon befürchtete πολυπραγμοσύνη betätigte er, und dadurch kam es zum Zusammenstoße mit dem Rate. Es ist wohl nur daraus erklärlich, daß er als Kirchen- und Schulinspektor zu den Cognitores oder Zensoren gehörte, wenn am 4. Dezember 1556 bei Crispin Scharffenberg in Breslau eine Publikation von ihm erschien[8]), die Anstoß erregen mußte. Er hatte über den ersten Psalm gepredigt und sich hierbei in der schärfsten Weise gegen die Schwenkfelder gewendet und diese Auslegung noch bearbeitet. Das entsprach sonst gewiß den Intentionen des Rates, denn damit tat Musaeus das, was die Könige Ferdinand I. und Maximilian II. verlangten, aber er hatte im Zusammenhange auch das „antichristliche Reich des Bapsts" angegriffen, und das war nicht nach dem Sinne des Rates. Dazu hatte er sich auf dem Titel „Superintendent zu Breßlaw" genannt. Das widersprach geradezu der vom Rate innegehaltenen Taktik. Daher heißt es auch[9]) in einer handschriftlichen Nachricht: „1557 Januar 30. ward enturlaubet D. Simon Musaeus,

---

[1]) BSA., Urkde AA 45b. [2]) BSB., Hs. Klose 42, fol. 203 f.; Förstemann, Liber decanorum facultatis theologicae Academiae Vitebergensis, 38. [3]) BSB., Hs. Klose 42, fol. 202b, der Rat an Musaeus, 1554 Mai 11. [4]) P. Flemming, a. a. O., 50. Melanchthon an Johann Crato, 1554 Juni 5. [5]) BUB., Hs. IV Fol. 120 zum 30. Januar 1557. [6]) Helwig in seinem Stöfflerschen Kalender. [7]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 7. [8]) Außlegung des erstenn Psalms, darinn gründtlich vnd getrewlich gewarnet wird für des Schwenckfelds Geistloser wüterey vnd Teufflischer schwermerey, wider das Schrifftliche vnd mündtliche wort Gottes vnd Predigamt des Euangelij, vnd der Sacramenten. Geprediget vnd gestellet durch Simonem Musaeum Doctorem vnd Superintendenten zu Breßlaw, im Jar 1556. Gedruckt zu Breslaw, durch Crispinum Scharffenberg. 4°. [9]) BSB., Pol, Hemerologium, Sign. Y a 101, zum 30. Januar 1557.

weil er sich den obristen Superintendenten nennete, das dem Bischof zu nahe war geredet. Tob. Fischeri Annales ex Fr. Sch.“ Nun ist zwar in den erhaltenen Annalen Fischers[1]), aber nicht in der Chronik[2]) des Zeitgenossen Friedrich Scholtz eine solche Äußerung zu finden; bei Scholtz steht in unserm Exemplare vielmehr: „was die Ursache sey, stecke in der Feder“; aber wir kennen nicht alle Exemplare. N. Pol sagt[3]) nur: „Den 30. Januarii nahm und bekam seinen Abschied“ etc., d. h. er kündigte. Das niemals zitierte Entlassungszeugnis des Rates[4]) ist erst am 28. April ausgestellt und lautet: „Wir Radtmanne der Stadt Breslau bekennen, demnach der erbar hochgelarte Herr Simon Musaeus, der heiligen Schrift Doctor, eyne Tzeit lanck in der Pfarkirche zu S. Elysabet unser Prediger gewest, das er sich in demselben seim Predigtambt und sonst in seynem Handel und Wandel christlich, aufrichtig und wol vorhalten hot. Als er aber itzliche Kirchenordnunge, so ungeverlich vor 30 Jahren von den achtbarn hochgelarten Herren Johanne Hesso und Ambrosio Moybano, auch der heiligen Schrift Doctorn, unsern in Got ruhenden gewesenen Predigern, mit unserer Vorfarn tzeitigem Radt aufgericht und bis anher, Goth Lop, in aller Stil, Frid und Einigkeit in Gebrauch erhalten, aus etzlichem seynem Bedencken hinder unserm Vorwissen zum Teil abgeton und geandert und dovon bey seynem Gewissen abzusteen nicht vormeint, wir auch dokegen aus allerley Bedencken unde bewegenden Ursachen dy selben alten Kirchenordnunge zu vorandern lassen nicht bedacht, hot genanter Her Doctor Simon Musaeus seynen Urlaub von uns genohmen, den wir ihm auch gegeben, und ist also von uns mit unserm gutten Willen freuntlich und gutlich abgescheiden“. Der sehr unstäte Mann wandte sich an Melanchthon, aber dieser konnte ihn wohl nur als Pfarrer in Gotha anbringen. Was der Sohn Johann Musaeus nach seines Vaters Tode über die Vorgänge in Breslau erzählt[5]), daß er wegen der Weigerung, in dem Liede „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ nicht mehr „des Papstes“, sondern „des Teufels Mord“ singen zu lassen, und daß deshalb und aus fürstlich-königlicher Bedrohung wegen seines Widerstandes gegen das Interim der Rat ihm die Entlassung gegeben habe, fällt nach dem Ausgeführten; das Interim z. B. war damals schon zwei Jahre begraben; aber ein Gegner der Adiaphora ist er schon damals gewesen. Den weiteren unruhigen Lebenslauf des Musaeus lassen wir beiseite.

XIX. Bei Maria Magdalena mußte Hemiartus auch ersetzt werden. Dort gab man es auf, weiter auswärts auf die Suche zu gehen, man versetzte den Prediger zu St. Barbara M. Adam Cureus, den man schon kannte, als Pfarrer zu St. Maria Magdalena[6]). Magister Adam trat sofort auch in Fühlung mit der Schule, da er den fehlenden Kirchen- und Schulinspektor vertreten mußte. Ein Schüler des streng lutherischen Valentin Trozendorf in Goldberg, war er ebenfalls durch Melanchthons Vermittelung nach Breslau gekommen. Unter dem Zeichen des kirchlichen Friedens trat er in Breslau ein, um in kurzem in den Strudel der bald auch hier ausbrechenden theologischen Streitigkeiten über das Abendmahl hineingezogen zu werden. Als Cureus im Juli 1552 von Wittenberg nach Breslau aufbrach, empfahl ihn Melanchthon an Moiban als Studiengenossen seines Sohnes Zacharias in Jena[7]). An Morenberg war er schon empfohlen. Der

[1]) Exemplar der BSB., Hs. B 1630. [2]) BUB., Hs. IV Fol. 120 zum 30. Januar 1557. [3]) N. Pol, a. a. O., IV, 7. [4]) BSA., Liber Magnus, I, 233b am Rande. [5]) Gillet, Crato von Crafftheim, I, 174. [6]) N. Pol, Jahrbücher, III, 159 [7]) Corpus Reformat., VII, 1042. Melanchthon an Moiban, 1552 Juli 25.

Praeceptor lobte ihn als bescheiden und richtig gebildet, von anständigen Sitten und als auf Eintracht bedacht. Moiban sollte ihn mit seiner Autorität unterstützen. Schon am 14. August wurde er Prediger zu St. Barbara[1]). Auf seine Nachricht von der Anstellung und von den kirchlichen Zuständen in Breslau, gratulierte ihm Melanchthon und schrieb ihm[2]), er danke dem Sohne Gottes dafür, daß er die Kirche in Breslau so geleitet habe, daß dogmatische Zwiste die Anrufungen der Frommen schon dreißig Jahre nicht gestört hätten. Keine Kirche in Deutschland sei ruhiger gewesen. Diese Wohltat Gottes sollten die Breslauer anerkennen und sie weiter zu pflegen streben. Sie hätten den greisen Moiban, einen guten Mann, der ihnen gewiß ein Mahner zur Pflege der Eintracht sei. Er ließ Moiban, Balthasar Neander, Johann Scholtz (Praetorius), Andreas Winkler, Johann Sager und alle andern insgesamt grüßen und konnte nicht voraussehen, daß er hierbei künftige Friedensstörer mit grüßte. Im Jahre 1556 hört man zum ersten Male von ihm[3]) und im Sommer 1559 war der Streit schon im vollen Gange. Da schrieb Cureus[4]), der sich schon 1556 wegen der Abendmahlslehre an Melanchthon gewendet hatte, an Kaspar Peucer: „Die Sakramentssache bedrängt jetzt unsere Kirche hart. Von welchen die Disputation angefangen worden ist, ist dir nicht unbekannt. Ich bin beinahe beiden Parteien verdächtig und nur deshalb, weil ich Ruhe halte und weil ich von Anfang an geraten habe, jene Disputation von keiner Seite bei Gastereien oder auf der Kanzel zu behandeln. Ich bin bereit für alle Fälle und bekenne in Wahrheit, daß ich das Augsburgische Bekenntnis festhalte, mit der Erklärung, wie sie Melanchthon hier und da in seinen Schriften niedergelegt hat, und davon wird mich niemand, solange ich lebe, abbringen. Wenn ihr, du oder der Praeceptor, unserer Kirche und der Stadtgemeinde in diesem hochgefährlichen Dispute etwas raten könnt, so ratet uns, ich bitte, und schreibt uns über die Sache und besonders an Morenberg.“ Melanchthon schrieb[5]) daraufhin am 31. Juli 1559 in der Tat an Morenberg; die ihm von diesem zugeschickten Acta hatte er nicht erhalten, aber er war durch Adams Brief und auch sonst informiert: „Und um kürzlich zu antworten, ist mein treu christlich Bedenken, daß den Herrn Prädikanten und allen, so die Kirchen oder Jugend unterweisen, ernstlich geboten werde, daß sie nicht Gezänk in Kirchen und Schulen anrichten von dieser oder andern Sachen, sondern, so jemand etwas zu disputiren fürhat, daß er dasselbige fasse in Schriften und einem ehrbarn Rath oder den verordneten Herrn zur Kirchenregierung allein und erstlich zustelle und nicht ins Volk ausbreite, und daß die Herren solches selbst erwägen und sonst Rath suchen bei vertrauten Personen und Kirchen, wie die Herren zu Nürnberg länger denn dreißig Jahr gethan haben. . . . Zu dem andern habe ich vernommen, daß die Herrn Prädikanten in euern Kirchen sich vereinigt haben, wie sie gleichlautend vom heiligen Sakrament reden wollen und nicht weiter disputationes auf den Predigtstuhl bringen. Davon gedenke ich, daß ihnen zu gebieten sey, daß sie in ihrer Vereinigung alle bleiben. Denn es ist nicht nöthig, alle disputationes für das Volk zu bringen. Und welcher nicht diesem Gebot will gehorsam sein, dem sage man, daß er wegziehe ohne weitere Unruhe.“ Hierauf wandte er sich gegen Erasmus Sarcerius und seine abergläubische Auffassung vom Abendmahlswein und fuhr fort: „Item, da Westphalus

[1]) N. Pol, a. a. O. [2]) Corpus Reformat., VII, 1113. 1552 Oktober 19. [3]) Gillet, a. a. O., II, 461, Ursinus an Crato, 1556 Oktober 28. [4]) BSB., Hs. 176, I, Lib. V, Nr. VII. Henel, Silesia togata. [5]) Corpus Reformat., IX, 847.

schreibet, daß der Leib Christi an allen Orten, in Stein und Holz sei. Solche unflätige Reden soll man nicht auf den Predigtstuhl bringen. Daß auch Leonhardus Stöckel schreibet, ich und andere sollen uns mit Westphalo zusammen thun und des Westphali Schriften stärken, das will ich nicht thun.“ In dem gleichzeitig an Cureus abgeschickten Briefe[1]) nahm er auf den Brief an Morenberg Bezug und sagte weiter: „Ich bleibe innerhalb der Grenzen, die ich in dem Examen (ordinandorum) schriftlich fixiert habe, und werde weder durch die Forderungen des Praetorius noch die Stöckels bewogen, die Disputationes zu betreiben, die weder der Eintracht noch der Frömmigkeit nützen. Was die alte und reine Kirche gedacht hat, kann man aus den Zeugnissen der Gelehrten ersehen. Wenn Praetorius nicht innerhalb der festgesetzten Grenzen bleiben wird, so streite du keineswegs mit ihm, sondern sage an deinem Orte Nützliches, sodaß die Einsichtigen erkennen, daß du sowohl für die Frömmigkeit als für die Ruhe der Kirche sorgst.“ Sarcerius und Stöckel waren Kandidaten für Breslauer Kirchen- und Schulstellen gewesen. Scholtz stand unter Stöckels Einfluß, denn der Reformator von Oberungarn und Verfasser der Confessio tetrapolitana war Rektor der Schule zu Bartfeld (Bartfa) und Scholtz war, bevor er in Wittenberg das Magisterium erworben und zu St. Elisabeth kam, Pfarrer in Bartfa gewesen. Überdies war Scholtz Prediger und theologischer Lehrer zu St. Elisabeth in einer Person, und so zielten Melanchthons Worte an Morenberg, wie auch die Zeilen an Cureus erhärten, scharf auf ihn. Cureus mußte als stellvertretender Kirchen- und Schulinspektor durch ihn, der infolge der Pfarrvakanz Propastor zu St. Elisabeth und damit auch Proinspektor der Schule war, in eine recht schiefe Lage kommen, wenn Scholtz weder auf der Kanzel noch auf dem Katheder von solchen Disputen ließ. Für die Schule zu St. Elisabeth sollte diese Doppelstellung des Ecclesiasten noch das erste Vorgehen gegen einen des Calvinismus bezichteten Lehrer zur Folge haben.

Es war gut, daß endlich ein neuer Pfarrer zu St. Elisabeth eingesetzt wurde. Aber die Stelle blieb ein Schmerzenskind für den Rat, obgleich er, wie es schien, eine glückliche Wahl traf, indem er einen in Breslau wohlbekannten Mann heranzog. Das war der Magister Maternus Eckel (Eccelius oder Eccilius) aus Frankenstein[2]), ein Schützling der beiden ältern Nikolaus Rehdiger, der in Breslau zu St. Elisabeth seine sprachlichen Vorstudien gemacht hatte und in theologischen Dingen von Johann Heß vorgebildet war. Nachdem er dann in Krakau Griechisch und besonders noch die mathematischen Fächer studiert hatte, war er sechs Jahr (1540—1546) Lehrer bei St. Elisabeth unter dem Schulmeister Andreas Winkler. Hierauf studierte er vom Wintersemester 1546 an in Leipzig und sodann in Wittenberg, wo er freundschaftlich mit seinem ehemaligen Schüler Zacharias Ursinus zusammenlebte und besonders Melanchthon, Paul Eber und Kaspar Cruciger hörte. Dort wurde er auch 1556 Magister und 1558 ordentlicher Dozent. Er predigte auch und hielt sich von theologischen Streitigkeiten fern. Als er 1559 auf Reisen ging, gab ihm Melanchthon ein lobreiches Testimonium als Empfehlung[3]) mit. Nachdem er wieder nach Wittenberg zurückgekehrt war, erreichte ihn der Ruf nach Breslau. Die Berufung war nicht ohne Widerstand erfolgt, obgleich er als Student freundlich zu Melanchthon stand und sich

---

[1]) Corpus Reformat., IX, 850, 851. Mit der falschen Adresse Georg Buchholzers. [2]) Zu Eckel Gillet, a. a. O., I, 249 f. [3]) Corpus Reformat., IX, 827. Mit dem falschen Namen: Evilio.

der Gunst Morenbergs erfreute; Bedenken erregte sein zur Schroffheit neigendes Wesen[1]). Der Rat versäumte diesmal, seinem Kircheninspektor die theologische Doktorwürde erteilen zu lassen. Am 25. Oktober 1560 hielt er seine erste Predigt, am 9. November wurde er fest angestellt und bald schaute er sich nach einer Frau um; aber seines Bleibens sollte doch nicht lange sein, denn schon am 22. Mai 1562 wurde er ohne Verfahren plötzlich entlassen[2]). Sein Vorgehen gegen Adiaphora und seine Neigung zum Calvinismus stürzten ihn. Er ging nach Heidelberg zu seinem Gesinnungsgenossen und Freunde Zacharias Ursinus und wurde reformierter Pfarrer in Bensheim an der Bergstraße.

Die Verwaltung der Stelle eines Kirchen- und Schulinspektors ging nochmals auf Cureus über; in dieser Eigenschaft hat er 1563 im Namen der lutherischen Geistlichkeit Breslaus den König Maximilian II. mit der Rede begrüßt, die gleichzeitig von ihrem Bekenntnis Rechenschaft ablegte. Als er am 29. Oktober 1566 starb, war daher nicht nur die Pfarre zu St. Maria Magdalena, sondern auch die Inspektorstelle samt dem Pfarramt zu St. Elisabeth zu besetzen. Wer als geistlicher Inspektor der Schulen in dem Interregnum waltete, entzieht sich unserer Kenntnis; vielleicht Scholtz.

Nun dachte man trotz seiner früheren Ablehnung wieder an Johann Aurifaber, aber doch zuerst als Ersatz für Cureus. Ob man etwa indessen schon mit einem Kandidaten für St. Elisabeth angeknüpft hatte, wissen wir nicht. Aurifaber war inzwischen Verweser der beiden preußischen Bistümer geworden, hatte die Zufriedenheit seines Herrn Albrecht in vollem Maße erworben, wurde aber von den Ständen angefeindet, die auf die selbständige Besetzung der beiden Bistümer, jedoch durch zwei Landeseingeborene, drängten. Unter dem 30. Oktober 1566 ging von Breslau seine Berufung[3]) zum Nachfolger des Cureus ab, Herzog Albrecht wollte ihm aber nicht die Entlassung geben[4]), sodaß, weil die Sache sich so lange hinzog, der Rat ihn am 27. Januar 1567 um die Empfehlung eines andern tauglichen Mannes bat[5]). Nun konnte Aurifaber mitteilen, daß er Entlassung und Paßport des Herzogs erhalten habe[6]). Paul Eber und Kaspar Peucer empfahlen ihn dem Rate angelegentlich[7]). Am 30. März erhielt er die am 12. März ausgestellte Vokation „zum Pfarramt“ und nahm sie an[8]). Am 7. Mai bekam er seine Bestallung, hielt am 11. Mai seine erste Predigt, begann am 4. September in dem Lektorium der Kirche über die Psalmen zu lesen[9]), visitierte fleißig die Schulen[10]); der friedliebende Mann wurde aber schon am 19. Oktober 1568 in ein besseres Jenseits abgerufen[11]).

XX. An seine Stelle trat 1569 Dr. Esaias Heidenreich aus Löwenberg, der vorher, nach Streitigkeiten mit dem Pfarrer Dr. Wolfgang Droschius, doch mit bischöflicher Bewilligung, selbst Pfarrer in Schweidnitz geworden war und dort im ganzen vierzehn Jahre bei Schule und Kirche gewirkt hatte[12]). Von diesem erfahrenen Manne hätte man mit Recht erwarten können, daß er nicht durch unüberlegte Polemik auf der Kanzel Anlaß zu Ärgernis geben würde, und

---

[1]) Gillet, a. a. O., I, 251. [2]) N. Pol, a. a. O, IV, 17. [3]) BSA., Urkde AA 45d. [4]) BSA., Urkde AA 45f. [5]) BSA., Urkde AA 45e. [6]) BSA., Urkde AA 45i 1 u. i 2. [7]) BSA., AA 45c, Peucer an Morenberg, 1567 Februar 11; AA 45n, Eber an den Rat, 1567 Dienstag nach Estomihi. [8]) BSA., AA 45k u. h. [9]) N. Pol, a. a. O., IV, 51, 52. [10]) BSB., Rehdig. Briefband, VI, 550, Balthasar Neander an Crato. [11]) N. Pol, a. a. O., IV, 54. [12]) Nach seinem Testament, s. w. u., und N. Pol, a. a. O., IV, 56, 57.

doch geschah es. Aber der Rat zögerte dann nicht, als er, mehrmals ermahnt, davon nicht ließ, selbst gegen den Vorsteher des Breslauer Kirchenwesens und Vorsteher der Schulen tatkräftig und scharf einzuschreiten und seinen Standpunkt nachdrücklich zur Geltung zu bringen. Die offizielle Quelle[1]) berichtet darüber: „Demnach aber die Praedikanten zum Theil, vornemblichen aber Herr Doctor Esaias Heidenreich, Pfarrher zu S. Elisabeth, in deme er fast in allen Predigten den Caluinismum und Arianismum mit unzeitigem Eifer, samb dieselben Secten bein dieser Gemeine merklichen eingerissen, arguiret, diesem Regiment hierdurch einen zimlichen verdechtigen Namen gemacht, hat ihnen ein Erbar Rath den dritten Tag des Monats Julij dieses laufenden sechsundachcigisten Jahres auf das Rathaus erfordern und ihme folgendt Concept pro informacione ablesen lassen. Es sey dem Herren Doctor unvorborgen, das die reformierte Religion, in massen die in den prophetischen und apostolischen Schriften begriffen und in der Augspurgischen Confession und der darauf ervolgten Apologia vorfast und zusammengetragen, von der höchsten Obrigkeit unß alhier anderer Gestalt nicht dann auß sonderbarer Gunst und Gnade zuegelassen und die, so lange alß derselbigen gemeß in Kirchen und Schulen gepredigt und gelehret wirt. Nue sey diß das allerhöchste und eltiste Cleinot, damit Gott diese Stadt vor vielen andern so reichlich begabet, das wir der göttlichen Allmacht und unser vorgesaczten christlichen Obrigkeit darfur nimmert mehr danckbar genugsam sein können. Derowegen ein E. R. sonder Rhum sich bisher nichts mehres bevlissen, nach ihnen mit höerem Ernst angelegen sein lassen, dann das dieser unaussprechliche Schacz der heilsamen, reinen, evangelischen, christlichen Lehre von warem und rechtem Erkenntnus Gottes und seines eingeborenen Sohnes, welcher alle andere der ganczen Welt Gütter bey weitem übertrifft, nicht alleine in Zeiten ihrer werenden Regierung bein Kirchen und Schulen in dieser Stadt möchte erhalten, sondern auch auf die Nachkommen gebracht, propagiret und fortgestellet werden. Sie vornehmen aber mit Schmerzen und bekummertem Gemüt, das diesem zuewieder von eczlichen Unruhigen, vornehmlichen ihren Widersachern und Mißgunstigen auß gefaßtem Neidt und Unwillen weß anders will spargiret und in die Leute getragen werden. Darzu der Her Doctor nicht wenig Ursach giebet, damit und dadurch, das er fast in allen Predigten von den Antitrinitarien, alten und neuen Arianern undt denen gleichförmigen Caluinisten, von welchen ein abtrinniger Mammeluck, als er wegen seiner Apostasia besprochen, gesagt haben sollte: Si vis vitare Arianismum, fuge Caluinismum, derselbigen Büchern und Conuenticulis auf der Canczel so viel beschwerliches Geschreyes macht und diß mit solchen Umbstenden, das frembde Leute, die es hören und denen der Kirchen und Schulen sowoll der Innewohner bey dieser Stadt Zuestant und Gelegenheit allerdings nicht bekannt, darauß wieder sie allerlei Argwohn und böse Gedanken schepfen, und diß under anderm auch vornehmer, verstorbener Perschonen contra omnia praecepta theologica et moralia in der Gruben nicht verschonet, sowoll dehnen, welche ihre Sohne, under andern fremde Sprachen zue lernen und Landt und Leute zue besehen in die Fremde vorschicken (das doch zue jeder Zeit bey der erbaren Welt in allen Nationen mehr gerumet dann getadelt worden), dermassen scabiose iudiciret und geurtheilet und dieselben dem Teufel ergeben werden. Welche Unbescheidenheit nachmals unsere Widersacher, alß die darob ein sonderes Wolgefallen und Frolocken tragen, auf den Predigtstulen und sonsten

[1]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 149 f.

ferner ausschreyen, ausbreiten und forttragen. Darauß dann ervolget, das dieser Stadt Innewohner, Kirchen und Schulen binnen und ausser Landes, insonderheit bey Hofe zum höchsten vorunglimpt, die Religion in Gefahr gesaczt und allerley gefehrliche discordiarum semina undter dem gemeinen Man ausgebreitet werden. Weil dann einem E. R. dergleichen schedlichen und abscheulichen Secten, derselbigen Adhaerenten und heimlichen Zusammenkünften nichts bewust, alß will ein E. R. vom Herren Doctor, wie zuvor mehrmalen geschehen, begehrt haben, solche und dergleichen Sectirer und derselbigen Conuenticula ihnen namhaft zue machen und anzuczeigen, auch die zuvor melden, auß welcher Anstiftung, Rath und Eingeben dergleichen Beschuldigungen von ihme auf der Canczel proclamiret worden, damit sie sich darnach zu richten und der Gebur hierinnen wie(!) zue bezeigen haben. Möchte aber Solches von ihm mit Grunde nicht geschehen, alß begeret ein E. R. anderwerts vom Herrn Doctor, ihr, gemeiner Stadt und Burgerschaft mit dergleichen unerfindlichen Declamationibus und Auflagen hinfuro zu verschonen und under dem Praetext des Ministerij seine unbesonnene priuatos humores nicht auszugiessen. In Mangel dessen wurde auß Drancksal ihm anderer Bescheidt ervolgen, welchen ein E. R. sonnsten lieber wollte vorhüttet haben."

Heidenreich fühlte sich durch die Abkanzlung schwer gekränkt, denn er meinte, nur seine Pflicht getan zu haben. Deshalb hat er seinem am 3. Juni 1588 niedergeschriebenen Testamente[1]) eine Rechtfertigung seines Verhaltens eingefügt: „Und das ich kurze Raitung von meinem vertrauten Ampt für Gott und der erbarn Welt thue, bekenne ich hiermit frey und offentlich, das ich mit scharfer Aydes Pflicht der Augsburgischen Confession und derselben Apologiae durch mein ganzes Leben zugethan und verknüpfet gewesen und verblieben bien. . . Von dieser vorgestelleten Richtschnur bien ich wissentlich und vorsetzlich weder in Schriften noch in Predigen nicht gewichen. In offentlicher Lehre habe ich ja hart geruget den Arianismum, darumb daß etlichemal mit dieser Ketzerei vergiftete Personen sich allhier aufgehalten. Auch solcher irrigen Leute Schriften allhie umbgetragen und gezeiget sein worden. Die Calviner, Schwenckfelder und Wiedertaufer habe ich wegen der hohen Obrigkeit und auch sonsten Befehl stetig vorworfen." . . .

Nicht gar zu lange nach dem persönlichen Verweise für Heidenreich und noch bei dessen Lebzeiten, aber vermutlich als dieser schon kränklich und seine amtlichen Geschäfte zu versehen nicht mehr imstande war, am 31. August 1588, sah sich der Rat veranlaßt, die ganze Geistlichkeit vertraulich zusammenzuberufen und ihr ebenfalls ernste Vorhaltungen durch den Pfarrer zu Maria Magdalena M. Johann Fleischer machen zu lassen[2]). Er schrieb diesem: „Die Ursache gegenwärtigen unsers Schreibenß an euch ist diese, daß wir allesambt erkennen und bekennen müssen, daß der Allmechtige Gott in der letzten Neige dieser argen und bösen Welt diese Stadt mit sonderbaren Augen seiner Gnadt und Barmherzigkeit angeblicket und angesehen, in deme daß er mit seinem heiligen und seligmachenden Worte in Christo, inmassen dasselbte in prophetischen und apostolischen Schriften begriffen und von den treuen Mennern und Lichtern unsers Vaterlandes deutscher Nation Herrn Doctor Luttern und Herrn Philippo milder und christlicher Gedencken von den eingeschlichenen Irrthumben und Finsternissen gereiniget und erleutert, in der Augspurgischen Confession und darauf erfolgten Apologia vorfasset und wiederholet, nicht allein dermassen

[1]) BSB., Hs. Klose 37. 1588 Juni 3, publiziert 1589 Mai 30. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 151b f.

reichlich begabet, gezieret und erleuchtet, sondern auch bey solcher reinen unbefleckten Lehre under so viel Seckten und Spaltungen in der Religion vor vielen andern Stedten biß anhero gnediglich erhalten. Derwegen uns kein anderes, dann vor solche grosse erzeigte Wolthat und Gnade vor allen Dingen seiner gottlichen Majestät Lob, Ehr und Preiß und dann unser höchsten Obrigkeit, die uns bißher dobey gnediglich vorbleiben lassen, underthenigisten Danck zu sagen und mit embsigem Gebet ferner anzuhalten, beyneben auch allen menschlichen und möglichen Fleiß vorzuwenden, geburen will, damit solche tewre Gabe und edler Schacz, welcher alle der Welt Güter bei weitem übertrifft, wie ebener Gestalt, wie wir den von unsern lieben Eltern und Vorfahren ererbet und bekommen, auch auf unsere Nachkomben fortpflanzen, stammen und bringen und alle schedlichen Newrungen, dardurch Kirchen und Schulen zurüttet, meiden und auß dem Wege reumen mögen. Wie wir dann negst der gottlichen Allmacht an unserm eußersten Fleiß (sonder unvorweißlichen Ruhm zu melden) die Zeit hero daran nicht eß haben ersiczen lassen; seint es auch weiter mit Vorleihung gottlicher Gnaden zu thun entsonnen. Nun kennen wir euch vortrawter und gutherziger Meinung nicht pergen, daß wir in Erfahrung kommen, wie daß ein Geschrey gehen solle, samb sollten eczliche auß unsern Predicanten auf der Canczel beschwerte und gefehrliche questiones und disputationes in Glaubens Sachen zu regen und die mit ungewonlichen Worten zu bekleiden sich anmassen, darauß dann allerley Gefahr, welches ein jeder Vornunftiger leicht zu erachten und unnöttig zu erzehlen, zu gewarten. Darfur der treue Gott diese Stadt und christliche Gemeine gnediglich behütten wolle . . . Ist und gelanget an euch alß unsern getreuen Seelsorger unser Ersuchen und Begeren von Amptes und Obrigkeit wegen, daß ir die Collegas bey allen Kirchen, so unser Religion verwandt, ehistes Tages zu euch auf den Pfarhof erfordert und sie ermanet, daß sie sich in die Zeit, welche sehr böse, wolten schicken lernen, im Predigen aller gefehrlichen und unnöttigen Disputationen enthalten, sondern alß die Diener Christi bescheiden, vornünftig und weißlich fahren, damit die Kirche Gottes durch ihre Lehr und Leben in diesen Landen gebawet und nicht zustöret, auch Gottes Ehr von Tage zu Tage je lenger je mehr außgebreitet, und da es nicht beschehe, unß zue anderem Einsehen nit Ursach möge gegeben werden."

XXV. Das schroffe Einschreiten des Rates gegen den ersten Geistlichen der Stadt hatte seine Vorgeschichte und manche Äußerungen des amtlichen Verweises werden dadurch erst ganz verständlich. Der Bischof Martin Gerstmann von Breslau, der früher schon auf das Eindringen des Calvinismus in die städtische Aristokratie hingewiesen hatte, hatte im Jahre 1584 am königlichen Hofe den in Breslau lebenden kaiserlichen Rat Andreas Dudith[1]), den Dr. Johann Crato, Siegfried Rybisch, Jakob Monau, den jungen Daniel Engelhard, den jungen Nicklas Rehdiger, Dr. Johann Hermann (den ehemaligen Wittenberger Kryptocalvinisten), Dr. Matthäus Wacker und den Syndikus Dr. Albert Ursinius als Calvinisten verdächtigt[2]) und den Befehl erhalten, dieser Sache nachzuforschen und darüber zu berichten. Der Rat fürchtete die Einmischung des Bischofs in seine Jurisdiktion, und als der Bischof selbst an den Hof nach Prag ging, wandte er sich daher an den königlichen Kammerfiskal und ehemaligen Breslauer

[1]) Zu Dudith vgl. Gillet, Crato von Crafftheim, II, 256 ff. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 139b. 1584 April 10.

Syndikus Dr. Johann Heß, den Sohn des Reformators[1]), und beauftragte ihn, „diese bekümmerte Sache aus angeborener Liebe zu seinem lieben Vaterland und der wahren christlichen Religion, mit höchstem Ernst und Fleiß sich angelegen sein zu lassen, damit solch angehendes Feuer in Zeiten gedämpft und daraus unserer Religion, Kirchen und Schulen und gemeiner Stadt, auch der ganzen Posterität nicht etwa unverwindlicher Schaden zugefügt und beigebracht werde". Heß tat das in sehr geschickter Weise. Der Rat richtete auch ein Schreiben an den Bischof[2]) und stellte den Verdacht, der nicht bei allen ganz unbegründet war, aus taktischen Gründen in Abrede und er konnte das tun, weil bei keinem der Angeschuldigten ein öffentlicher Übertritt zum Calvinismus vorlag. Die Anspielungen Heidenreichs auf den Arianismus bezogen sich auf Dudith, der früher den Antitrinitariern, die man auch als Arianer bezeichnete, nicht fremd geblieben war; bei einer Taufe in seinem Hause hatte Heidenreich nicht erscheinen wollen. Auch der Pastor zu St. Maria Magdalena Lukas Pollio polemisiert gelegentlich, z. B. bei der Einweihung der neuen Kanzel[3]), gegen Dudith; er wäre dann der andere gerügte „Prädikant" gewesen. N. Pol nennt die Einweihungspredigt (1580 Dezember 23) eine „christliche, anmutige Frühpredigt" bei großer Menge der Zuhörer.

XXII. Ein Pendant oder richtiger ein Komplement erhielten die besprochenen Vorgänge innerhalb der Geistlichkeit, die doch auch die Schulen mitbetrafen, durch Vorgänge in den Schulen selbst. Die mit dem Johann Scholtz dem Älteren zusammenhängenden Störungen im kirchlichen Frieden richteten sich nicht bloß gegen Cureus und seine irenistischen Bestrebungen, sondern in schärferer Weise gegen eine Persönlichkeit des Lehrerstandes. In scheinbar widerspruchsvoller Weise wurde aber auch Cureus dabei selbst zum Eingreifen nach dem Sinne des Scholtz angeregt. Der von uns angeführte Brief Melanchthons an Morenberg rief nämlich eine ganz ungeahnte Wirkung hervor.

Im Herbst 1558 wurde Zacharias Ursinus aus Breslau[4]) als Lehrer an die Schule zu St. Elisabeth berufen. Als Stipendiat des Rates und der Kaufmannschaft und durch den reichen Quirinus Schlaher unterstützt[5]), hatte er nach Vorbildung auf der Elisabethschule am 30. April 1550 die Universität Wittenberg bezogen. Durch Johann Aurifaber Melanchthon zugeführt, schloß er sich diesem auf das herzlichste an. Er eignete sich eine vielseitige Bildung an, die ihre Richtung in einem tieferen Studium der Theologie suchte. Zu dem Kolloquium in Worms 1557 folgte er Melanchthon und trat, von seinem Lehrer mit einer warmen Empfehlung ausgestattet[6]), von dort aus im Oktober eine größere Reise an, die ihn über Straßburg und Basel nach Genf zu Johann Calvin führte. Er gewann auch die Zuneigung dieses Mannes, der ihn mit einem Exemplar seiner Schriften beschenkte. Sein nächstes Ziel war Paris, wo er sich im Hebräischen vervollkommnete. Dann besuchte er Zürich und, kaum wieder in Wittenberg angelangt, wurde er nach seiner Vaterstadt als Lehrer zu St. Elisabeth zurückgerufen. An der Schule wurde ihm neben

---

[1]) BSA., a. a. O., fol. 141b f. 1584 Mai 5. [2]) BSA., a. a. O., fol. 145 f. 1584 Mai 5. [3]) BSB., Hs. Rehdig. Briefband IV, 346. Jakob Monau an Crato, 1581 Januar 3; 295. Derselbe an denselben, Nürnberg, 1575 Juni 22. [4]) Zu Ursinus vgl. Gillet, a. a. O., I, 87 ff. [5]) Corpus Reformat., VII, 1039. 1552 Juli 25. Zeugnis Melanchthons für Ursinus. BSB., Hs. Rehdig. Briefband, VII, 321. 1557 August 18, Ursinus an Johann Crato. [6]) I. J. Füldener, Bio- & Bibliographia Silesiaca, 466, 1557 April 1, Worms.

andern wissenschaftlichen Fächern die Behandlung des Examen ordinandorum übertragen. Er eröffnete diese Vorlesungen 1558 mit der üblichen Praelectio[1]), in der er sich nur an Schüler wendete und die Wichtigkeit der Katechese, der auch das Examen angehöre, betonte und die konfessionell ganz farblos ist. Seine Reisen und die Berührung mit Calvin waren in Breslau nicht unbekannt, er hatte daher und weil der Sakramentsstreit schon 1556 in Breslau eingeleitet worden war[2]), argwöhnische Augen und Ohren zu Aufpassern. M. Johann Scholtz, der doch ebenfalls zu St. Elisabeth über Theologisches las und trotz seiner Schülerschaft und langen Freundschaft zu Melanchthon sich der Westphalisch-Flazischen Partei der Gnesiolutheraner genähert und die intime Fühlung mit diesem etwas verloren hatte, hielt daher Ursinus bald für einen geheimen Anhänger Calvins und feindete ihn heimlich und öffentlich an[3]). Er war, und das erhöhte die Peinlichkeit der Lage, wegen der Vakanz des Pfarramts auch Proinspektor der Schule. Alles das veranlaßte 1559 vermutlich gegen Ende des Jahres Ursinus, mit Thesen über die Sakramente und besonders über die Taufe und das Abendmahl hervorzutreten[4]). Scholtz pflegte seine Disputationen auf der Kanzel, in den Vorlesungen, im Gespräch und bei Gastereien abzumachen, aber ohne daß er Thesen formulierte und sie öffentlichen Rechtes machte. Da nun aber der gekränkte Ursinus mit seinen Thesen, wenn sie auch auf philippistischem Boden standen, dem Streite ein ganz anderes Gesicht gegeben, ihn verschärft hätte, weil sie allgemeines Aufsehen erregt haben würden, ganz abgesehen vom Inhalte und den unberechenbaren Wechselfällen einer Disputation, inhibierten Cureus und Morenberg, beide als Mitglieder der Kirchenregierung, Schulvorsteher und Cognitores der Stadtdruckerei, ganz im Sinne Melanchthons und des Rates die Veröffentlichung, d. h. den Druck, der Thesen[5]) als unnötig und gefährlich für den Frieden und den Status quo der Religionsverhältnisse in der Stadt. So wurde der gegen Scholtz gedachte Rat Melanchthons an Morenberg in sonderbarem Zusammentreffen zum Fallstrick für den von Scholtz Angegriffenen. Ursinus, der nur um seiner Rechtfertigung willen gehandelt und dem es ferngelegen hatte, den Frieden zu stören, hielt seine Autorität als Lehrer für erschüttert und glaubte deshalb, jetzt nicht weiter ersprießlich an der Schule wirken zu können; er bat also 1560 um seine Entlassung oder vielmehr, da er Ratsstipendiat und zu städtischem Dienst verpflichtet war, um seine Beurlaubung, die er auch bereitwillig, aber wieder mit der ausdrücklichen Verpflichtung, dem Rufe der Schulpräsiden zu folgen, erhielt. Durch seine Erfahrungen verbittert, sah er auch bei wohlgemeinten Äußerungen Fallen und Unaufrichtigkeit, auch bloßer Klatsch mag ihm zugetragen

---

[1]) Ursinus, Miscellanea Catechetica . . . seorsim excusa . . . Opera extrema Davidis Parei D., Heidelbergae, Typis Johannis Lancelloti, Acad. Typog. MDCXII. 8°, S. S. 40: II. D. Zachariae Ursini Oratio Exhortatoria, Doctrinae Christianae Studium: Habita Vratislaviae In Schola Elisabethana: cum examinis Theologici a Philippo Melanchthone conscripti, praelectionem exordiretur Anno Christi CIↃ IↃ LVIII. [2]) Gillet, a. a. O., II, 461, Ursinus an Crato, 1556 Oktober 28. [3]) BSB., Rehdig. Briefband, VII, 241. Nikolaus Rehdiger (III.) an Martin Weinrich, Basel, 1574 Dezember 19. [4]) Zachariae Vrsini Vratislaviensis Volumen Tractationum Theologicarum. Omnia nunc primum, ex ipso autographo autoris, fideliter in lucem edita. Neustadii Palatinorum CIↃ . IↃ . LXXXIIII. Fol., S. 339: Theses Complectentes breuiter et perspicue summam verę doctrinae de Sacramentis tam veteris quam noui Testamenti in genere, speciatim vero de baptismo et sacra caena Domini: scriptae a D. Zacharia Vrsino, Vratislauiae, Anno Christi M. D. LIX. [5]) BSB., Hs. Rehdig. Briefband, III, 101, Neustadt, 1584 September 1, Johann Jungnitz an Johann Crato: et quod theses de sacramentis Vratislauiae proscriptae volumini insertae sunt.

worden sein; besonders Morenberg betrachtete er mißtrauisch und fast als seinen Verfolger, der ihn wieder in das Joch spannen wolle. Da Ursinus, befragt, angegeben hatte, er wolle nach Wittenberg gehen, aber, als seine Entlassung ausgesprochen wurde, der anziehende Magnet, Melanchthon, bereits gestorben war (19. April), begab er sich zwar am 25. Juni zuerst nach Wittenberg[1]), doch mit der Absicht, von da nach Zürich weiter zu gehen. Morenberg verdachte ihm das sehr[2]), denn er glaubte sich hintergangen, und da er Ursinus wieder nach Breslau zu ziehen beabsichtigte, war ihm Zürich überdies ein bedenklicher Aufenthalt. Er hat hiernach Ursinus doch noch nicht für einen vollen Calvinisten gehalten. Dieser aber hatte in seinem Streite mit Scholtz den letzten Anstoß erhalten und ging als voller Calvinist aus Breslau weg, und die Aussicht, nach Breslau wieder zurück zu müssen, war ihm daher ein Schreckbild, das ihn bis an die Schwelle von Heidelberg verfolgte[3]). Zuerst suchte er den Termin der Rückkehr hinauszuschieben[4]), dann bat er Johann Crato und seine andern Freunde in Breslau, ihn nicht bei Morenberg in Erinnerung zu bringen[5]), und endlich stellte er, schon 1560, als Bedingung der Heimkehr die volle Freiheit, alle Lehr- und Moralbegriffe der calvinisch-reformierten Kirche öffentlich zu bekennen[6]). Er wußte, daß er Unmögliches verlangte, teilte aber gerade deshalb Morenberg seine Forderungen mit[7]) und war dadurch vor einer Rückberufung sicher. Als er im Juli 1561 die Berufung zum Leiter des Sapienzkollegiums in Heidelberg annahm, konnte er ruhigen Herzens dahin übersiedeln, denn Morenberg antwortete ihm nicht bloß nicht, sondern schwieg auch in Breslau über den Empfang seines Briefes[8]). Wir lassen aber seine Tätigkeit als theologischer Dozent und Schriftsteller; der berühmte Heidelberger Katechismus, von ihm und Kaspar Olevian 1562 gemeinschaftlich bearbeitet, erschien bereits 1563 als Teil der pfälzischen Kirchenordnung.

XXIII. Einen Ausschlag des Pendels nach der entgegengesetzten Seite zeigt ein 1566 von Krispin Scharfenberg in Breslau hergestellter Druck[9]), der sonst jeder Beziehung auf Breslau entbehrt: „Bekandtnuß vom Heiligen Nachtmal des HERrn JHEsu CHRISTI. Tilemanni Heßhusij, der H. Schrifft Doctor. Darauß zu lernen, was ein Christ vom Hochwürdigen Sacrament des Leibs vnd Bluts Christi halten vnd glauben sol. Breßlaw. M. D. Lxvj.“ Da der stellvertretende Kirchen- und Schulinspektor Cureus am 29. Oktober 1566 starb und nach seiner eignen Angabe ein treuer Anhänger Melanchthons war, das Imprimatur für einen Druck aber durch die Kirchenregierung, d. h. die Pfarrer und die deputierten Ratmannen erteilt werden mußte, so dürften Morenberg und Johann Scholtz als Propastor die Erlaubnis zum Drucke der Streitschrift des heftigen Gnesiolutheraners erteilt haben. Nach unsern Beobachtungen fällt das Buch gänzlich aus dem Rahmen der in Breslau herrschenden und obrigkeitlich innegehaltenen Richtung des Philippismus heraus, denn es ist trotz der Zurückweisung des Namens „Ubiquisten“ eine

---

[1]) N. Pol, a. a. O., IV, 15; Gillet, a. a. O., I, 210. [2]) Gillet, a. a. O., I, 210. [3]) BSB., Rehdig. Briefband, IX, 328, Ursinus an Crato, Zürich, 1561 Juli 27. [4]) BSB., Rehdig. Briefband, IX, 326. Ursinus an Crato, Zürich, 1561 März 10. [5]) BSB., Rehdig. Briefband, IX, 327. Ursinus an Crato, Zürich, 1561 Juli 12. [6]) BSB., Rehdig. Briefband, IX, 324. Ursinus an Crato, Zürich, 1560 Oktober 6. [7]) BSB., Rehdig. Briefband, IX, 327. [8]) BSB., Rehdig. Briefband, IX, 329. Ursinus an Crato, Zürich, 1561 Juli 15. [9]) Gedruckt zu Breßlaw durch Crispinum Scharffenberg. 8°.

Streitschrift für die Ubiquität des Leibes Christi und daher implicite auch gegen Melanchthon gerichtet.

XXIV. Ein härterer Zusammenstoß als mit Ursinus, bei dem der Rat über das von geistlicher Seite gefällte mildernde Urteil entschlossen hinausging, erfolgte im Jahre 1590 mit einem andern Schulmanne, diesmal bei St. Maria Magdalena, dem als Ratsstipendiaten in Wittenberg und Marburg vorgebildeten Sohne des Pfarrers zu St. Maria Magdalena M. Adam Cureus, der wie der Vater M. Adam Cureus hieß[1]) und am 29. Oktober 1556 geboren war. Dieser hatte im Unmut über gewisse Leute, die ihn einer zwinglianischen Auffassung der Lehre vom Abendmahl verdächtigten, diese seine Anschauung als Entgegnung seinen Schülern als lateinisches Exerzitium diktiert und das in besonders für Breslau höchst sonderbarer Form[2]). Er begann: „Es hat kein redlicher Christ jemals gesagt, daß des Herrn Christi Abendmahl einem schändlichen abscheulichen Crucifix gleich sei; denn es, Gott Lob, die ganze christliche Kirche weiß, daß die Crucifix sambt allen andern Statuis nur sein unfläthige Gesichte, für welchen sich christliche Augen schämen müssen, welche unserm lieben Heiland, dem Herrn Jesu Christo, zu großem Spott in den Kirchen stehen. Es haben aber alle redlichen Christen allezeit geglaubet und bekennet, daß im rechten Brauch des heiligen Abendmahls der wahre Leib und das wahre Blut Christi wahrhaftig mit dem Glauben genossen werden. Denn diese Worte: das ist mein Leib, das ist mein Blut (wie mein und dein Praeceptor Philippus fein bescheidentlich gelehret hat) sein Wort der Vorheischung, welche nicht können mit Zähnen gebissen oder mit dem Munde verschlungen werden, sondern müssen mit wahrem Glauben ergriffen werden. . . Du wirst in der ganzen h. Bibel nicht finden, daß man göttliche Vorheischungen anders als mit wahrem Glauben annehmen müßte. So hat auch Christus nicht gesagt: mein Leib steckt im Brote, sondern er hat gesagt: das Brot ist mein Leib. Nicht Brotes, sondern menschliche Natur hat der Herr Christus angenohmen. Wer anders saget, der drehet dem lieben Herrn Christo seine Worte im Maule umb und nimbt sich der Abgötterei so stattlich an, als wenn er der Papisten bestallter trewer Diener wäre.“ Durch die Schulknaben wurde die ungeschickte Sache stadtbekannt, und der Rat beauftragte den Kirchen- und Schulinspektor Dr. Johann Fleischer mit der Vernehmung des Cureus. Das Protokoll über das Verhör (30. April 1590) zeigt das Bestreben Fleischers, die calvinistische Färbung mancher der Wendungen möglichst in lutherischem Sinne umzudeuten[3]), damit das Gefährliche ungefährlich würde. Cureus erklärte seine Zustimmung zu den Erklärungen Fleischers und versprach, sich fortan „aller Billigkeit“ zu verhalten, sodaß der Rat mit ihm zufrieden sein würde. Um alle Weiterungen und schlimmen Folgen der zu bekannten Sache abzuschneiden, und er tat klug daran, ging der Rat auf die wohlwollenden Deutungen Fleischers nicht ein, sondern dekretierte am 7. Mai: „Demnach Adam Cureus, Synergus bei S. Maria Magdalena eczliche geferliche[4]) und ungebreuchliche Lehren der bluenden Jugent und Schullern proponiret. Dordurch er wieder die alte dieser Kirchen und Schulen Lehre, Anordnung und Gebreuche gehandelt, alß wil ein erbarer Rath ihnen nicht allein von der Schulen und Dienst entlichen abgeschaft, sondern ihm auch sonst in Ernst mitgeben haben, daß er sein Besserung alß baldt heutiges Tages in andere Wege suche und eines Rathes

[1]) Zu Cureus vgl. Gillet, a. a. O., II, 402 f. [2]) BSA., Negocia ecclesiastica, fol. 178 f. [3]) BSA., a. a. O., fol. 179 f. [4]) BSA., a. a. O., fol. 180b.

Jurisdiktion sich enthaldte und meide. Darnach sich er, der Cureus, zu richten und des Gehorsambs zu vorhalten wird wissen." Diese Ächtung des Cureus erfuhr aber doch eine gewisse Milderung[1]), wie die Rechnungen des Schulamts zum 7. Mai berichten: „Adamo Cureo . . . zalt marcas 5". Dieses Gnadenquartal (sein Jahresgehalt betrug 20 Mark) war aber nicht die einzige humane Hilfe des Rates. Das Schulamt[2]) setzte 1593 an: „Adj 13. Februarii zalt, so ein erbarer Rat weilandt Herrn M. Adami Curaei Sohne vorehret hat, zu Groschen 36 Taler 12, thun zu 32 Groschen Mark 13 Groschen 16". Und noch 1598 steht in den Rechnungen[3]): „Adj 1. Augusti dem Adamo Cureo, gewesenem Collegae zu S. Maria Magdalena, so an itzo aus seinem Exilio wieder anhero kommen und an Einen Erbaren Rath umb eine Eleemosynam gebeten, auf Eines Erbaren Raths Bevehl zugestalt laut seiner Qwietung zu 36 Taler 6, tut zu 32 Mark 6 Groschen 24".

Daß der Rat mit seiner Strenge klug verfuhr, beweist die Bedeutung, die dem Skriptum 1597 bei dem widerwärtigen Ketzergerichte über den Superintendenten Leonhard Krentzheim in Liegnitz durch die sächsischen Theologen Aegidius Hunnius und Wolfgangus Mamphrasius beigelegt wurde[4]). Cureus hatte von Breslau seinen Weg nach Liegnitz genommen, wo Krentzheim ihn freundlich aufnahm und am letzten Mai als Opfer der Flazianer dem kursächsischen Superintendenten und Professor in Wittenberg Dr. Urban Pierius empfahl. In der Publicatio Actorum der beiden Lutheraner wurden der Brief und das Skriptum des Cureus gründlich breitgetreten und als Schuldbeweis für Krentzheim ausgeschlachtet. Schon am 30. August 1590 erscheint Cureus im Album der Heidelberger Universität.

XXV. Wenn Cureus an ungehörigem Orte und in unpassender Art seine theologischen Ansichten zum Vortrage gebracht hatte, so berührt doch noch viel unangenehmer, was ganz am Ende des Jahrhunderts ein frommer Eiferer versuchte, um etwa den Rat und einen Angehörigen des Lehrstandes an den Pranger der lutherischen Orthodoxie zu bringen und damit auch (vielleicht aber nicht absichtlich) vor den wachsamen katholischen Gegnern bloßzustellen. Am 5. Oktober 1599 schrieb[5]) der Wittenberger Professor Dr. theol. Salomon Gesner, ein geborener Bunzlauer, der in Breslau einst Gutes genossen hatte, als Vorkämpfer für die in Schlesien niemals anerkannte Konkordienformel an die Brüder M. Johann Scholtz den Jüngeren und M. Christoph Scholtz, die er für theologische Gesinnungsgenossen ihres Vaters Johann Scholtz gehalten haben mag: „Was über das Unterschreiben des Konkordienbuches von der Kirchendienerschaft und dem Rate eurer Stadt verhandelt, beraten und endlich beschlossen und geantwortet worden ist, darüber ernstlich und mit unfehlbaren Dokumenten unterrichtet zu werden, begehre ich lebhaft. Wie ebenso darüber, was hier durch öffentliches und beständiges Gerede aller von euch zu uns Kommenden versichert wird, daß in eurer Schule zu Maria Magdalena Höckelshoven der calvinischen Sekte angehöre und heimlich das sakramentiererische Gift der Schuljugend mit dem Hasse gegen die Rechtgläubigen

---

[1]) BSA., Hs. P 123, 2. [2]) BSA., Hs. P 123, 2. [3]) BSA., Hs. P 123, 3. [4]) Publicatio Actorum, Was sich unter der Regierung Weiland des Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Friderichen, dieses Namens des vierdten, Hertzogen in Schlesien, zur Lignitz, . . . in Religions sachen zugetragen, Mit Leonharden Crentzheim, gewesenen Superintendenten zur Lignitz . . . Aus den Originalibus selbst getrewlich in Truck gebracht Durch Aegidium Hunnium, D. Pastorn zu Wittenberg und Wolffgangum Mamphrasium, D. Superintendenten zu Würtzen. Wittenberg, Anno 98. 4°. Die uns angehenden Stellen stehen fol. 120 f., 125 f., fol. 131b f. [5]) BSB. Rehdig. Briefband, XVII, Nr. 266.

einträufele". Er gelobte ihnen heilig die vollste Verschwiegenheit. Aber die Brüder, die ohne doppelten Vertrauensbruch das Erbetene heimlich nicht hätten leisten können und in eine schiefe, ja, unhaltbare Stellung, wenn irgend etwas über die Sache verlautete, zu geraten fürchten mußten, teilten das Schreiben ihrer obersten Behörde, dem Rate, mit, und dieser entschied, daß sie gar nicht antworten sollten. Johann Scholtz war damit vollkommen einverstanden und schrieb auf den Brief: „Auf dies Herrn D. Sal. Gesneri Schreiben hat E. E. Rath verboten, gar keine Antwort zu geben, mit diesem Bescheid, keine Antwort wäre auch eine Antwort. Und ist auch am allerbesten, man sey mit dieser Sachen zufrieden. Patria enim nostra aversatur illas controuersias in Academiis motas".

Die Verdächtigung des Schulmeisters Höckelshoven hatte eine gewisse Unterlage insofern, als er in Wittenberg 1586 als Privatexerzitium seinen Schülern die Moralwissenschaft, in zwei Bücher, Axiomata ethica und politica, geteilt, nach der Methode des Petrus Ramus erklärt hatte. Dieses Buch, das noch an einer andern Stelle zu berühren ist, war 1595 unter Hinzufügung von Problemata Ethica des Marburger Professors Rudolf Goclenius gedruckt worden[1]). Ramus, ein Opfer der Pariser Bluthochzeit, war ein Gegner des melanchthonischen Aristotelismus, aber als Calvinist den orthodoxen Lutheranern verhaßt. Daß Höckelshoven mit Goclenius zusammenstand, hatte auch calvinistischen Beigeschmack. Endlich zeigt seine vor 1617 erschienene Didactica[2]) in den Beigedichten von Kaspar Dornavius, Jeremias Colerus, dem schönaichischen Hofprediger und Professor der Theologie an dem Gymnasium in Beuthen a. O., von Petrus Titus und Balthasar Exner ebenfalls Zusammenhang mit Calvinischgesinnten. Der Rat behielt und förderte aber trotz der Verdächtigungen den tüchtigen und eifrigen Schulmann, der sich vorsichtig hielt, indem er sich, nachdem er ihm schon 1598 die Leitung der Schule zu St. Maria Magdalena anvertraut hatte, sein ganzes Leben hindurch bis zu seinem Tode (1618) wahrhaft gütig erwies, obgleich doch 1618 durchaus nicht der größere Teil der Ratmannen dem helvetischen oder calvinischen Bekenntnis geneigt war und man etwa deshalb den Schulmeister geschont hätte. Vielmehr setzte, wie wir bei den Bestallungen und Reversen der Geistlichen und Lehrer beobachtet haben[3]), um diese Zeit schon leise das erstarkende strenge Luthertum auch in Breslau ein.

---

[1]) Dn. Magistri Joannis Hockenshaffen Vratislaviensis Axiomata, Disciplinae Moralis, Hoc est, Ethicae, Oeconomiae, Politicae, per certas sectiones in duos libros distributa, atque e P. Rami, aliorumque, praelectionibus & commentationibus obseruata, & iustum in ordinem redacta. Accessere Aliquot M. Rodolphi Goclenij Professoris Marpurgensis Problemata Ethica. Francofurti Ex officina Paltheniana, Sumptibus Petri Fischeri. 1595. 8°. [2]) Didactica, exhibens compendium & Logicae & Dialecticae ac Grammaticae, concinnatum . . . a Johanne ab Hoeckelshoven Seniore Uratislaviensi. Bethaniae Typis Johannis Dörfferi. O. J. 8°. [3]) S. besonders S. 242.

Achtes Kapitel.

Wohltätige Stiftungen und Stiftungsgelder der Schulen.

I. Vorwort. II. Die alten Stiftungen und ihr teilweiser Untergang. III. Allgemeines über die neuen Stiftungen. IV. Änderungen in der Verwendung des Schülerhospitals zu St. Hieronymus und seiner Stiftungen. V. Die Stadtschreiber und das Hospital. VI. Andere Verwalter und Vorsteher des Hospitals. VII. Mälzerzinsen. VIII. Das Gemeine Almosen und seine Proventus scholarum. IX. Andere Stiftungen des Almosens für arme Schüler. Eine vorenthaltene Stiftung. X. Wohltätigkeit des Nikolaus Rehdiger (II). XI. Stiftungen des Almosens für arme Schüler 1570 bis 1599. XII. Stiftungen in der Hand des Rates, der Kirchen- und Schulherrn, der Kirchenväter, der Familien und der Zechen. XIII. Schlußbemerkungen.

I. Bevor wir zur Darstellung der für das XVI. Jahrhundert endgültigen Entwicklung der städtischen Schulverwaltung weiterschreiten, wird es gut sein, wenn wir, um nicht später durch nachschleppende Hemmnisse und störende Abschweifungen aufgehalten zu werden, auf die dafür vorhandenen und sich nach und nach noch mehrenden Grundlagen materieller Art und privater Herkunft eingehen, indem wir die Leistungen aus dem gemeinen Stadtseckel beiseite lassen. Wir bedürfen der Kenntnis der Stiftungen zum Teil auch für die Vereinfachung der Darstellung der weiteren Entwicklung der Schulen. Daher mögen diese schon hier folgen.

II. Schon mehrmals ist in der bereits behandelten Zeit auf wohltätige Stiftungen aus dem Kreise der Bürgerschaft und auch von andern Seiten her für die Schulen und die Schüler hingewiesen worden[1]), und wir werden noch Anlaß haben, auch auf diese zurückzugreifen. Wenn zwar noch immer mit von den im Mittelalter durch „Seelgeräte“, z. B. bei den Kirchen und bei dem Hospitale zu St. Hieronymus, doch auch bei der Stadt aufgehäuften Kapitalien[2]) gezehrt wurde, so war doch seit der Organisation der kirchlichen Reformation durch die Reformatoren der beiden Hauptkirchen Heß und Moiban der unter der Einwirkung des radikalen Prädikantentums nur vorübergehend etwas erlahmte Wohltätigkeitssinn infolge ihrer größeren Neigung für das praktische Christentum als für dogmatische Händel auch für die Schulen als einen Teil der Armenpflege und der Sorge für die Kirchen wieder angeregt worden.

Gewiß war manche ältere kleine für die Schulen, die Lehrer und die Schüler bestimmte Summe unter dem Drucke der Türkengefahr schon 1526 und in den folgenden Jahren bei der unumgänglich notwendigen, umfangreichen und teuern Neubefestigung der Stadt[3]) mit andern Gaben für die Armen zur Erhaltung des Ganzen geopfert worden. Und noch 1542 sagt Johann Heß in einem Briefe[4]) an Joachim Camerarius: „Im Banne der Furcht haben wir zu einem Zuge gegen die Türken Reiter und Fußvolk geworben und ausgehoben und nun, als sich irgend eine keineswegs sichere Hoffnung zeigte, wieder entlassen. Das dafür aus den Scherflein der Witwen, Mündel, Armen, der Hospitäler und des Gemeinen Almosens zusammengebrachte Geld verwendet man jetzt zur Herstellung von Schiffen (auf der Donau) und zum Ausbau der Artillerie“.

[1]) S. h. o., 88 f. [2]) CDS., XXV, 81 f., 142 f. [3]) ZS., IV, 153 f. [4]) Tertius libellus epistolarum H. Eobani Hessi etc., Leipzig 1561, R 7b.

Daß hier unter den in Anspruch genommenen Stiftungsgeldern auch wieder solche der Schulen mit einbegriffen waren, versteht sich von selbst. Aber der Umstand, daß auch nach dem Tode von Heß und Moiban im ganzen XVI. Jahrhundert das starre Luthertum, das später erst durch sein Widerspiel, den gründlich gehaßten Pietismus, charitativ befruchtet werden mußte, in Breslau nicht zur Herrschaft gelangte, hat ungestört durch die einseitige und zuweilen fast bis zum formelhaften übertriebene Schätzung des Glaubens der anderswo allmächtigen lutherischen Scholastiker und die damit verbundene Geringschätzung guter Werke die gutherzigen Bewohner der Stadt, wie früher ihre Vorfahren im Mittelalter, zu den rührenden Spenden der kleinen Leute und den reicheren der Geld- und Geschlechtsaristokratie angetrieben, ohne daß ein anspornendes Moment wie das der „Seelgeräte", die Liebestätigkeit zu verstärken, nötig gewesen wäre.

III. Wenn wir nun im folgenden alle Stiftungen nur in drei Kategorien sondern und ohne weitere Gliederung innerhalb derselben im ganzen chronologisch verfahren, so tuen wir das, weil sich im Verlaufe der späteren Darstellung die Ordnung von selbst ergeben wird. Als Empfänger kommen ziemlich selten die Schulen an sich und die Lehrer, am häufigsten die Schüler und neben ihnen Studenten in Betracht. Schüler, studierende Knaben genannt, und stipendiierte Studenten wurden kaum geschieden. Bei den Stipendien beanspruchte und übte der Rat die Mitwirkung bei der Auswahl der Stipendiaten und führte die Oberaufsicht über die Anlage der Kapitalien.

IV. Die fromme Gründung Nikolaus Scheitelers, das Hospital für die armen und kranken Schüler zu St. Hieronymus[1]), bestand nach mehr als hundertjähriger segensreicher Wirksamkeit immer noch, allein durch die Veränderungen und Neuschöpfungen der Reformation war seine Aufgabe einigermaßen modifiziert worden, sodaß es allmählich ein ganz anderes Gesicht erhielt. Die Einschränkung des Bettelns und der Zahl der armen Schüler bei Gelegenheit der Stiftung des Gemeinen Almosens[2]) und durch die Schulordnung[3]) von 1528 gab freien Raum in dem Hospitale für andere Verwendung, besonders als zu dem Gemeinen Almosen noch das Allerheiligenhospital dazutrat[4]). Schon im Mai 1525 bei der definitiven Inangriffnahme des Gemeinen Almosens wurden arme und kranke Männer auch zu St. Hieronymus gelegt neben den kranken oder auch nur armen Schülern. Im Jahre 1530 wurden die letzten fünf Augustinermönche von St. Dorothea hineinversetzt[5]). Auch die Einkünfte des Hospitals für die ursprüngliche kirchliche Ausstattung des Gottesdienstes in der Kapelle des Hospitals, für die Messen und eine ewige Lampe, und Einkünfte aus dem Testamente Nikolaus Buntzels, des Erweiterers des Hospitals und seiner Leistungen, wanderten seit 1523 in den Etat des Gemeinen Almosens über[6]).

V. Am 10. Februar 1525 hören wir[7]), daß die Ältesten der Tuchmacher in der Altstadt in Gegenwart und mit Zustimmung der Frauen Margarete Spremberg und Hedwig Ohmann

---

[1]) CDS., XXV, 150 f. Hier haben wir noch eine Stiftung aus dem Mittelalter nachzutragen. Vermutlich im Jahre 1491 vermachte die verwitwete Schneiderin Agnes Sorge den Ältesten der Mälzer zuhanden der armen Schüler im Spital zu St. Jeronimo vier Morgen Erbes auf den Sieben Huben. Die Hälfte des darauf ruhenden Zinses gehörte schon dem Spital, die andere Hälfte sollte ihre Tochter Margaretha auf 10 Jahre haben, und dann sollten die vier Morgen ganz und gar an die Mälzer zu Schuhen oder Kleidern den armen Schülern übergehen. Die vier Morgen durften nicht verkauft, noch versetzt und auch nicht vertauscht werden. Noch im XVI. Jahrhundert läßt sich der Besitz nachweisen. BSA., Hs. O 276, fol. 82. [2]) S. h. o., 30. [3]) S. h. o., 74. [4]) S. h. o., 32. [5]) N. Pol, Jahrbücher, III, 65. [6]) S. h. o., 29. [7]) BSA., Liber trad. 1525, fol. 93b.

und des Lazarus Stein, die schon am 16. Dezember 1514 gemäß einer Bestimmung ihrer Mutter oder Schwiegermutter Frau Sophia Saffran eine Mark jährlichen Zinses zu Arznei für die armen kranken Schüler in dem Hospitale zu St. Hieronymus gestiftet hatten[1]), vor dem Rate den Stadtschreibern Lorenz Rabe und Valerius Scipio, Schellenschmidt genannt, „als den Vorstehern der armen kranken Schüler im St. Hieronymi-Hospital in dem, was die Arznei belangt", eine Mark jährlichen Zinses zuhanden der armen Schüler zu Arznei aufreichten. Diese Donation wurde mit demselben Wortlaute am 7. Dezember 1526 von dem Rate an die Schöppen weitergegeben[2]). Die besondere Mitwirkung der Stadtschreiber bei der Versorgung des Hospitals war als nachträglich dazugekommener Anhang zum Testamente Nikolaus Buntzels entstanden[3]). Vom 16. April 1527 liegt dann die Rechnungslegung des Stadtschreibers M. Lorenz Rabe vor dem Stadtschreiber Valerius Scipio über alle Einnahmen und Ausgaben auf Grundlage von Buntzels Testament für das Spital und die armen Schüler zu St. Hieronymus für die Zeit von Cinerum 1524 bis ebenda 1527 vor[4]), das letzte Dokument für den Zusammenhang Buntzels und der Stadtschreiber mit den armen Schülern zu St. Hieronymus.

VI. Die ursprünglichen und eigentlichen Verwalter des Hospitals, die Mälzer, empfingen auch noch Spenden. Den 13. Mai 1525 reichte Dorothea, die Witwe Mathis Störs, den Ältesten der Mälzer[5]) zuhanden den armen kranken Schülern im Hospital zu St. Hieronymi eine halbe Mark jährlichen Zinses. Allmählich macht sich dann eine Umwandlung in dem Schenkungswortlaut geltend. Am 19. Oktober 1528 reichte Georg Lahm den Ältesten der Mälzer als Verwesern des Hospitals zu St. Hieronymus[6]) zuhanden den armen Leuten daselbst eine Mark jährlicher Zinsen, ablösbar um 20 Mark, zu 32 Schilling Heller für eine Mark gerechnet. 1531 am 31. Dezember reichten die Ältesten der Mälzer, Hans Lindner, Martin Hasse, Blasius Lange und Barthel Gotschalk, als Verweser des Hospitals zu St. Hieronymus, dem Mälzer Ambros Fritsch ein dem Spital gehörendes Haus in der Groschengasse zu einem rechten Kaufe auf[7]), und Fritsch reichte ihnen dafür sogleich einen jährlichen Zins von 4 Mark, ablösbar um 40 Mark, die Mark zu 48 Schilling Heller, als die eigentliche Hypotheke auf[8]). Zum 10. Dezember 1535 und zum 22. Juli 1536 bei der Aufreichung von 4 und 6 Gulden ungarisch in Gold durch Bartholomäus Glaser und Hanns Maigenberg finden wir den Ratmann Mathias Lausnitz und den Kaufmann Georg Siebner als die entgegennehmenden Vorsteher des Hospitals zu St. Hieronymus genannt[9]). Sie hatten der alten Stiftung entsprechend die Stadtschreiber abgelöst, die nur in zweiter Reihe zu Exekutoren bestimmt gewesen waren. Im Jahre 1536 am 7. Januar reichte Katharina, die Frau des Mathes Weinrich, dem Ratmann Lausnitz zuhanden dem Hospital der armen Schüler zu St. Hieronymus 7 Mark jährlichen Zinses zu einem rechten Kaufe auf[10]) und 1539 am 24. März Peter Hanfstengel und seine Frau Barbara demselben[11]) drei Gulden ungarisch jährlicher Zinsen, ablösbar mit 50 Gulden, zuhanden der armen Schüler zu Arznei und zum Bau des Hospitals.

---

[1]) CDS., XXV, 163. [2]) BSA., Rep. Ropp. 11. [3]) CDS., XXV, 161, 162. [4]) BSA., Liber signat. 1527 April 16. [5]) BSA., Liber trad. 1525, fol. 101b; Liber ingrossatoris, fol. 169b. [6]) BSA., Liber ingrossatoris, fol. 190b. [7]) BSA., Liber ingrossatoris, fol. 211. [8]) BSA., Liber ingrossatoris, fol. 211. [9]) BSA., Liber trad. 1535, fol. 51; Liber ingrossatoris, fol. 252. [10]) BSA., Rep. Ropp. 1nnn. [11]) BSA., Liber trad. 1539, fol. 125b; Schöppenbuch 1539, fol. 35.

VII. Melcher Keiser (Kyser) reichte am 6. September 1549 wieder den Ältesten der Mälzer[1]) als Vorstehern des Hospitals zuhanden armen Schülern 2½ Mark, zu 48 Schilling Heller die Mark, jährlicher Zinsen, ablösbar um 50 Mark. Am 1. August 1550 werden die Ratmannen Simon Ashelm und Hans Morenberg Vorsteher des Spitals genannt[2]). Dann verwischt sich die Bezeichnung der Vorsteher in die ersamen oder itzigen und zukunftigen Vorsteher oder Verweser. Am 16. Januar 1551 reichte diesen[3]) der Mälzer Nikolaus Steinberg zuhanden der armen Schüler 6 Mark jährlicher Zinsen, die Mark zu 48 Schilling Heller und ablösbar um 100 Mark. Vor den Schöppen[4]) erfolgte die Buchung am 11. September 1551. Andres Großheupt reichte ihnen[5]) am 2. März 1551 zuhanden armen Schülern 3 Mark jährlicher Zinsen, die Mark zu 32 Schilling Heller und ablösbar mit 50 Mark. Die Schöppen[6]) bezeugten die Aufreichung am 10. April 1551. Der Mälzer Martin Ruleder reichte zuhanden den armen Knaben[7]) am 30. März 1551 vor dem Rate drei Mark jährlicher Zinsen, die Mark zu 48 Schilling Heller und ablösbar mit 50 Mark. Die Aufreichung vor den Schöppen[8]) ging am 29. April 1552 vor sich. Der Bäcker Maths Scholtz reichte am 8. Juli 1553 vor dem Rate[9]), bestätigt am 28. Juli durch die Schöppen[10]), denselben zuhanden der Armen und Studenten in dem Hospitale zu St. Hieronymus eine Mark Zinsen, ablösbar für 20 Floren ungarisch.

VIII. Außer den Stiftungsgeldern, die 1523 von den Stadtschreibern auf Befehl des Rats in das Gemeine Almosen übergeführt worden waren[11]) und die doch mindestens zum Teil eigentlich für das Schülerhospital bestimmt gewesen waren, erhielt das Almosen auch noch solche Gelder, die den Vorstehern oder Verordneten der Schulen, seit 1543 mit dem Zusatze „den ersamen und wirdigen“ und nach dem Tode des Johann Heß 1547 nur „ersamen“, aufgereicht waren und besonders unter dem Titel „Prouentus scholarum“ eingetragen wurden. Die mit dem Jahre 1542 beginnenden Einträge zeigen zuerst die Handschrift des Stadtschreibers Franz Faber, der am 11. Juni 1542 in den Dienst der Stadt Breslau trat, und sie scheinen auch wirklich von 1542 oder spätestens von 1543 ab eingetragen zu sein, da der zweite Eintrag, vom 10. Juni 1542, bereits den Tilgungsvermerk vom 5. Juli 1543 trägt[12]). Ohne daß wir ein sicheres Urteil über die Herkunft aller Gelder haben, kennen wir die folgenden Kapitalien. Am 3. Juni 1542 bekannten die Brüder Melchior und Nickel Arnold vor den Schöppen[13]), daß sie den Vorstehern der Schulen und ihren Nachfolgern zuhanden studierender Knaben 100 Mark, jede zu 48 Schilling Heller, schuldig seien, davon in zwei Terminen jährlich 6 Mark Zinsen zahlen würden und dafür auf vier Jahre all ihr fahrend und unfahrend Gut, besonders ihre beiden Grundstücke verpfändeten. Hier steht im Schöppenbuche schon am Rande: „D. Vorsteher des Schulamts“. Den 10. Juni 1542 bürgten Sebastian Irmisch und Hans Dreßler für Leonhard Praunstein, der ein Anlehen von 53 Mark bei den Vorstehern der Schulen aufgenommen hatte[14]). Der „Provisor scolarum“

---

[1]) BSA., Liber trad. 1549, fol. 134; Schöppenbuch 1549, fol. 290. [2]) BSA., Liber trad. 1550, fol. 149 b; Schöppenbuch 1550, fol. 4. [3]) BSA., Liber trad. 1551, fol. 158b. [4]) BSA., Schöppenbuch 1551, fol. 27; Rep. Ropp. 1y. [5]) BSA., Liber trad. 1551, fol. 160. [6]) BSA., Schöppenbuch 1551, fol. 41; Rep. Ropp. 1aa. [7]) BSA., Liber trad. 1551, fol. 181. [8]) BSA., Schöppenbuch 1551, fol. 62b; Rep. Ropp. 1a. [9]) BSA., Liber trad. 1553, fol. 26. [10]) BSA., Schöppenbuch 1553, fol. 124b; Rep. Ropp. 1eee. [11]) S. h. o., 29. [12]) Zur Fortschreibung der Proventus s. BSA., Hs. Q 250, fol. 84, die Notiz über Melchior Döring. [13]) BSA., Hs. Q 250; Schöppenbuch 1542, fol. 133b. [14]) BSA., Hs. Q 250.

Hans Morenberg bescheinigte am 5. Juli 1543 die Rückzahlung durch Praunstein. Am 22. September 1543 reichte Melcher Rayner vor dem Rate und den Schöppen den Vorstehern der Schulen[1]) drei vollwichtige ungarische Gulden jährlicher Zinsen für ein Kapital von 60 ungarischen Gulden auf. Nach einer Bescheinigung am Rande empfing Hans Morenberg als Schulherr am 11. März 1546 die Ablösungssumme von Rayner. Mathias Reumschussel reichte am 27. August 1543 vor den Schöppen den Verordneten der Schulen[2]) zuhanden studierenden Knaben 6 Mark jährlicher Zinsen, die Mark zu 48 Schilling Heller und ablösbar mit 100 Mark; mit demselben Wortlaute[3]) am 13. September 1543 Hans Sebald einen jährlichen Zins von 5½ Mark für 100 und ebenso[4]) am 1. April 1544 der Klempner Peter Kraus 5 Mark für 100.

In ihrem am 2. Juni 1546 eröffneten Testamente[5]) hatte die Kretschmerin Frau Margareta Schmidthansin den „erwürdigen und ehrsamen" Vorstehern der Schule zu St. Elisabeth 100 schwere Mark beschieden mit der Bestimmung, daß diese damit arme unvermögende fromme Knaben und Jünglinge, die zum Studieren geschickt seien, ihrer besten Erkenntnis nach fördern und „zu ihrer Lernung damit verlegen" sollten. Dem Gemeinen Almosen beschied sie außerdem 40 schwere Mark zur Ausspendung unter die Armen. Am 17. Dezember übergaben Hans Morenberg und Valten Spremberg als Testamentsvollstrecker[6]) diese 40 schweren oder 60 kleinen Mark den Vorstehern des Almosens. Zu den 100 Mark aber sagen die Proventus: Hanns Bynewaldt und seine Gattin Anna bekannten[7]) am 10. Januar 1547, daß sie den Vorstehern der Schulen 100 Mark, die Mark zu 48 Schilling Heller, schuldig geworden seien, die Frau Margarete Schmidthansin testamentarisch den Vorstehern beschieden gehabt, und gelobten unter Verpfändung ihrer Habe und der dinglichen Rechte, die sie auf ein Haus hatten, daß sie die Schuld zum kommenden Michaelistage zurückzahlen würden. Die Rückzahlung blieb aber bis zum 26. Juli 1564, wo Hans Morenberg als Provisor scholarum die Summe aus den Händen des Jakob Jenisch empfing. Unter dem 23. Februar 1547 bekannte Dr. Ambrosius Moibanus, daß er den Vorstehern der Schulen[8]) zuhanden studierenden Knaben 164 Mark, die Mark zu 48 Schilling Heller, schuldig geworden sei, und gelobte unter Verpfändung seiner fahrenden und unfahrenden Habe und besonders seines Hauses bei dem Pfarrhofe zu St. Elisabeth, das Geld binnen zwei Jahren de dato zurückzuerstatten. Die Prolongation der Schuld fehlt mit dem einschlagenden Bande der Libri signaturarum. Er starb aber vor der Rückzahlung und die vom Rate verordneten Vormünder seiner nachgelassenen unmündigen Kinder Sigismund Eichel und Gregor Moiban reichten daher[9]) am 11. oder vielmehr am 17. August 1554 vor dem Rate den Vorstehern der Schule zu St. Elisabeth zuhanden armen studierenden Knaben und zu Beförderung derselben zwölf Mark, die Mark zu 48 Schilling Heller, jährlicher Zinsen in und auf genannter Kinder väterliches Haus nächst dem Pfarrhofe zu St. Elisabeth. Die Ablösung sollte halb mit 100 oder ganz mit 200 Mark geschehen. Gleichzeitig wurde die Signatur im Stadtbuche vom 26. Februar 1549 kassiert. War in diesem Schuldscheine wie in dem Testament der Frau Schmidthansin die Schule zu St. Elisabeth

[1]) BSA., Hs. Q 250; Liber trad. 1542, fol. 217; Schöppenbuch 1542, fol. 112b, 133b. [2]) BSA., Hs. Q 250; Schöppenbuch 1543, fol. 134; Urkde MM 128. [3]) BSA., Hs. Q 250; Schöppenbuch 1543, fol. 134. [4]) BSA., Hs. Q 250; Schöppenbuch 1543, fol. 79; Urkde MM 139. [5]) BSB., Hs. Klose 37, 29. BSA., Hs. P 33, 1, 24b. [6]) BSA., Hs. Q 284, fol. 31. [7]) BSA., Hs. Q 250. [8]) BSA., Hs. Q 250. [9]) BSA., Hs. Q 250; Urkde MM 136.

besonders berücksichtigt, so in dem Sebald Krapfs vom 4. August 1554 besonders die zu St. Maria Magdalena. Er reichte den Ratmannen[1]) als den obersten Kuratoren und Vorstehern der Kirche und Schule zu St. Maria Magdalena „zuhanden demselbigen Kirchen- und Schulampt“ drei Mark jährlicher Zinsen auf sein Haus und Erbe, die er auf sein Haus „transferiret und genomben“.

Frau Barbara Jungnitsch trat am 6. April 1555 vor dem Rate[2]) und den durch ihn verordneten Vorstehern der Schulen zuhanden armen studierenden Knaben 7½ Mark jährlicher Zinsen ab, die ihr von ihrem Bruder Vergil Thamm 1553 zediert worden waren, nachdem die Vorsteher ihr den Zins und das Hauptgut vollkommen bezahlt hatten. Den 22. September 1556 bekannten Jakob Jenisch und seine Frau Anna, daß sie den Vorstehern der Schulen 106 Mark zu 48 Schilling Heller schuldig geworden wären[3]) und diese zu Michaelis über ein Jahr abzahlen wollten. Erst am 2. August 1564 quittierte Hans Morenberg als Provisor der Schulen über die durch Jenisch erfolgte Rückzahlung. Die Exekutoren des Testaments der seligen Frau Katharina Melstrom Dr. iur. Johann Gelhorn und Joachim Utmann übergaben am 8. Januar 1557 den Vorstehern der Schulen[4]) aus den Zinsen, die sie auf der Stadt Renten hatte, 27 Gulden ungarisch in Gold jährlicher Zinsen samt dem Hauptgut, die laut dem Testament auf arme Studenten angewendet werden sollten. In unserem Verzeichnis ist aus nicht erkenntlichen Gründen der Eintrag wieder gestrichen mit dem Vermerk: „pertinet ad librum censuum ciuitatis.“

Wieder ein Darlehen bescheinigte am 6. Mai 1556 der Hutmacher Franz Philipp, indem er bekannte[5]), daß er den Vorstehern der Schulen 100 Taler, den Taler zu 36 Schilling Heller, schulde, die sie ihm zur Einrichtung und Förderung seiner Hantierung und Nahrung auf 4 Jahre geliehen hätten, und versprach die Rückzahlung nach Ausgang der 4 Jahre sowie die Verzinsung mit 6 pro cento. Eine Donation übergab am 31. Mai 1560 Frau Katharina, die Gattin des Peter Byrke, den Vorstehern der Schulen[6]) zuhanden armen studierenden Knaben, indem sie ihnen zwei Mark jährlicher wiederkäuflicher Zinsen zusamt dem Hauptgut zedierte, die ihre verstorbene Großmutter Katharina, die Frau des Greger Pelaw, zu dem Zwecke legiert hatte. Diese Gelder standen auf zwei Reichkramen, die soeben Valentin Nitius gekauft hatte. Dieser reichte daher an demselben Tage den Vorstehern der Schulen[7]) die 2 Mark Zinsen auf seinen Reichkramen auf, wobei die Ablösungssumme des Rates nicht limitiert wurde.

Durch ihr am 1. Juli 1561 publiziertes Testament[8]) hatte Margareta Borsnitz, die Frau des Christoph Borsnitz von Schönwalde zu Tscheschin und vorher Gattin des Paul Eckert, den Schulverwesern 2½ Mark jährlicher Zinsen samt dem Hauptgute beschieden, daß sie damit ihren armen studierenden Knaben, die geschickt, doch durch ihrer Eltern und Freundschaft (Verwandtschaft) Unvermögen nicht fortkommen könnten, helfen sollten, auf daß gelehrte Leute in Kirchen und sonst, an denen bisher großer Mangel sei, auferzogen und erhalten würden. Unter dem 8. Juli 1562 reichte ihr Mann den Zins auf ein Haus in Breslau auf[9]). Der Rat stellte am 9. November 1563 einen besondern Brief über diese Aufreichung und Stiftung aus[10]). Mit der

[1]) BSA., Hs. Q 250. [2]) BSA., Hs Q 250; Schöppenbuch 1555, fol. 202b. [3]) BSA., Hs. Q 250. [4]) BSA., Hs. Q 250. [5]) BSA., Hs. Q 250. [6]) BSA., Hs. Q 250. [7]) BSA., Hs. Q 250; Urkde MM 142. [8]) BSB., Hs. Klose 37, fol. 105; BSA., Hs. P 33, 1, 43. [9]) BSA., Hs. Q 250. [10]) BSA., Urkde MM 148.

Aufreichung des Borsnitz vom 2. Juli 1562 schließen die dem Gemeinen Almosen als Proventus scholarum übergebenen Stiftungsgelder, aber noch lange nicht die Überweisungen gleicher oder ähnlicher Art. Mehrfach wurde die Richtung der Übertragung wohl dadurch bestimmt, daß gleichzeitig arme Leute mitbedacht waren.

IX. Im Jahre 1542 wurde das Testament Katharinas, der Witwe des Reichkrämers Hans Huber, publiziert[1]). Sie hatte ein Kapital von 400 Mark zu 48 Groschen gestiftet, dessen Zinsen sie für einen frommen Studenten bestimmte. Bei der Erbordnung, die Reichkrämer waren Testamentsvollstrecker, stellte es sich heraus, daß zu den 400 Mark noch 20 Mark fehlten. Die Vorsteher des Gemeinen Almosens, die bei Legaten mitbeteiligt waren, ließen sich am 28. August 1545 bereitfinden, die fehlenden 20 Mark zuzuschießen[2]), doch unter der Bedingung, daß ohne ihr Wissen und ihren Willen die 400 Mark nicht ausgeliehen werden sollten. Am 27. November 1545 wurden denn auch demgemäß die 400 Gulden von den Ältesten der Reichkrämer an Herrn Hans von Ror auf ein Jahr geliehen[3]). Später, 1551 und 1552, erfolgten andere, feste Anlagen, und der Rat ordnete am 13. Oktober 1557 die ganze Sache definitiv[4]). Er bestimmte mit dem guten Willen und Vorwissen der Ältesten der Reichkrämer, daß die 24 Mark Jahreszinsen (6%) auf ewige Zeiten allemal einem Studenten, der in der heiligen Schrift den Kirchen und Schulen dienen solle, nach Erkenntnis und Präsentation der Schulherrn und der Vorsteher des Gemeinen Almosens mit gleicher Stimme auf eine genau benannte Zeit von den Ältesten der Reichkrämer eingemahnt und gegeben werden sollten. Diese Stiftung ordnete sich bei dem guten Willen aller Beteiligten leicht; das war anders bei der nächsten, die eine eigne und nicht allseitig schöne Geschichte hatte. Wir lernen durch sie neben dem Stifter einen wahren Aristokraten in dem städtischen Patriziat nach Betätigung des „Noblesse oblige“ kennen, aber wir sehen auch in einen eigennützigen Klüngel unter den Geschlechtern, der durch das Eingreifen von Predigern für die Armen zwar gestört, aber doch nicht zur Noblesse gebracht wurde, obgleich es sich um ein verpflichtungsmäßiges frommes Werk handelte.

Am 3. November 1565 reichte vor dem Rate der wohltätige Ratsälteste Anton Banck im Namen eines letzten Willens[5]) zur Ausspendung unter hausarme Leute auf Gewand und Schuhe und auch unter arme studierende Knaben zu Büchlein, Schuhen und anderer Notdurft 300 Gulden polnisch, den Gulden zu 30 Groschen polnisch mit 5 Prozent Verzinsung, die weiland Frau Helena, des Doktors der Arznei Sebald Huber Eheweib, und dann ihre Tochter Anna, die Frau des Breslauer Hofrichters Paul Hornig, gehabt und dieser in der Erbteilung zugekommen waren, in und auf dem Hause und Erbe weiland Sebastian Utmanns am Ringe, daß nach seinem tödlichen Abgange die Zinsen in der obgeschriebenen Weise jährlich unter hausarme Leute und arme studierende Knaben von seinen Erben oder den geordneten Testamentarien nach ihrem Erkenntnis ausgeteilt werden sollten. Er hatte sich am 28. September 1565 die 300 Gulden von Anna Hornig zedieren lassen[6]). Den 18. April 1569 segnete Banck das Zeitliche, aber weder seine Erben noch seine Testamentarien rührten einen Finger zur wirklichen Ausführung seines Wunsches, und auch der Rat, obgleich oberster Testamentsexekutor, tat, nicht angerufen, nichts. Da wurde am

[1]) BSB., Hs. Klose 37, 17, 18. [2]) BSA., Hs. Q 284, 22, fol. 52. [3]) BSA., a. a. O. [4]) BSA., Liber Magnus, I, 254b. [5]) BSA., Liber trad. 1565, fol. 13b. [6]) BSA., Liber signat. 1565, fol. 94; Hs. Q 254, 41.

25. November 1595 der Schulmeister zum hl. Geist Oswald Hager für die armen Chorknaben bei dem hl. Geist und St. Bernhardin dringend vorstellig[1]). Er schrieb etwa: „Demnach soll Euren Gestrengen und Herrschaften ich dienstlich nicht verhalten, wie das unsere arme Chorknaben mich abermal angeflohen und gebeten, das bey E. G. und H. ich sie, soviel möglich, befördern wollte, damit sie von den Herrn Vorstehern des lobwürdigen Gemeinen Almosens, wie bißhero eine lange Zeit jerlich geschehen, also iczunder auch kegen den Winter mit etwas von Beklaidung müldiglichen möchten bedacht werden, weil sie denn diß vorgangene Jahr in beiden Kirchen allhier zum hl. Geist und Bernhardin, auch bei den Begrebnüssen, das Ire vorrichtet, sich auch sonsten in irem Studieren wol und eingezogen vorhalten. Als gelanget an E. G. und H. mein demuttiges und hochfleissiges Bitten, E. G. und H. wollten sich der armen und dürftigen Schuelerlein vaterlich annehmen und erbarmen, die gunstige Anordnung thun, damit sie mit Röcklen und andern Sachen nottürftig möchten versehen werden, damit sie sich in der Kelte desto besser erhalten mögen". Am 25. November noch beriet der Rat über das Gesuch und reichte es an die Vorsteher des Gemeinen Almosens zur Äußerung darüber weiter. Diese verfaßten[2]) den folgenden „Gegenbericht", der nicht datiert ist: „Was der Schulmeister zum hl. Geist umb Beklaidung der Chorknaben daselbst aus dem Gemeinen Almosen an E. G. und H. gelangen lassen, das haben wir aus deroselben unß zugestallten Supplikation vornohmen. Darauf Euren G. und H. wir gehorsambst nicht bergen sollen, das wir unß zwar erynnern können, das innerhalb 6 Jaren gedachte Chorknaben auf sein, des Schulmeisters, beschehenes Ansuchen etlich mal, aber nicht jerlich, weil es für Alters nicht breüchlich, auch nicht in so großer Anzahl, als iczo gesucht wird, neben andern beklaidet worden. Wie das auch zu und vor derselben Zeit der weiland edle, gestrenge Herr Nicklas Redinger der Elter (II.), gewesener Haubtmann allhier[3]), seliger Gedechtnus, weil bey dem Almosen auf der Chorknaben Beklaidung kaine Fundation vorhanden, den Herrn Vorstehern alles Tuch und Gewand, soviel dessen übers Jar bey dem Almosen vorklaidet worden, aus seynem Beütel gezalet und jarlichen biß in 4, auch 500 Taler darauf gewendet. Welcher Zueschub aber nach seynem seligen Abschiede († 1587 Juni 28) bißhero nochblieben. Wir können unß aber zurucke erynnern, waßmaßen die edlen, ehrenvesten und namhaftigen Herrn Adam Dopschücz und Jakob Reichel, unsere großgunstige Herrn, als weiland des auch edlen, gestrengen Herrn Anthony Banckes, gewesenen Haubtmanns allhier, seliger Gedechtnus Erben oder Testamentarien verwichener Zeit einer dergleichen Fundation oder Legat sowol gedachter Herr Anthony Banck mit 300 Gulden polnisch, a 30 Groschen gerechnet, jerlich mit 15 dergleichen Gulden polnisch zu vorzinsen, auf einen gewißen Grund allhier vorordnet. Welche Zinsen dann nuemehr seind Anno 68 (Michaelis), also biß in das 28. Jar, vorsessen sein und auf dato biß in 405 Gulden polnisch anlaufen sollen, sich bey uns angegeben und die vorsessenen Zinsen dem Almosen zu cediren erboten, auch alreit von denselben darczue gehorigen Instrumenten und Scheppenbriefe, deren Copey sub No. 1, 2, 3, 4, under der Statt Insigel Abschrift eingeantwortet. Die wirkliche Cession aber, auß was Vorhinderung oder Ursachen unß unbewust, bishero nochblieben. Aus welcher Fundation dann, weil etliche der Herrn Predicanten vielleicht

[1]) BSA., Hs. Q 254, 34. [2]) BSA., Hs. Q 254, 35. [3]) Zu Niklas Rehdigers Wohltätigkeit s. auch w. u. Abschn. X.

nicht anders gewust, dann das solche Zinsen jerlichen dem Almosen einkommen und nicht derselben Vorordnung nach angewendet, sondern hinterhalten würden, derselben auf offentlicher Canzel uber die Vorsteher gefürte Eifer erwachsen. Wann aber nuemehr obgemelte Herrn Erben oder Testamentarien zue anerbotener Cession von E. G. und H. vermocht werden konnten und dieselben Gelder, ehe dann die herzue nohende Verjärung darüber vorlaufen und allerhandt Streit und Weitleüfigkait daraus erfolgen möchte, dem Almosen eingebracht würden, so konnte auch iczo und kunftig die gebetene Beklaidung der Chorknaben mit weniger Beschwer des Almosens desto füglicher geschehen. Wie wir unß denn vorsehen, weil, wie sub No. 5 (dem Testament Anton Bancks) zu sehen, solche Fundation und Zinsen vornemblich zu Ausspendung und Außthailung unter haußarme Leüte zu Gewand und Schuhen, auch armen studirenden Knaben zu Büchlein, Schuhen oder anderer Notturft, welches dann sonderlich bey dem Almosen geschiehet, geordnet ist."

Dieser „Gegenbericht" war gewiß sachlich und verständig gehalten und enthielt sich jeder Kritik über das wenig noble Verhalten der Erben, aber trotzdem oder vielleicht auch weil die Mitglieder des Rates Tobias Lindner und Kaspar Arnolt in dem Vorstande saßen, wagte niemand aus Besorgnis vor böser Liebe der Katze die Schelle umzuhängen, denn am Rande steht: „N.B. Dieser Gegenbericht ist einem erbaren Rate nicht ubergeben worden". Man wälzte das Odium lieber auf den Schulmeister ab, und dieser griff auch um die Jahreswende 1595/96 wieder zur Feder und schrieb[1]) nach einem devoten Wunsche zum neuen Jahre dem Rate: „Ich hab unlengst aus Commiseration und Erbarmung der armen Mendicanten und Chorknaben bey der Schulen zum hl. Geist Eure G. und H. supplicando in Demut angeflohen, damit sie iczunder großgunstiglich und vaterlich von dem, so gutherzige Christen vor den armen Laßarus darreichen, bedacht und beklaidet werden möchten. Ob ich nun wol von E. G. und H. Canczlei an die Herrn vorordneten Vorsteher des Gemeinen Almosens gewiesen worden, so bin ich doch von denselben dahin beschieden worden, obgleich die Knaben innerhalb 6 Jaren bißweilen aus dem Almosen geklaidet worden weren, das doch die Herrn Vorsteher kain jerlich Recht oder Gerechtigkait hieraus machen lassen könnden, aus Ursachen, das es vormals nie gewesen, auch nie begeret worden. Derhalben ihnen nicht geburen wöllte, solche dem Almos zum höchsten beschwerliche Neüerungen aufkommen zu lassen, insonderheit aber, weil auch durchaus kein solch Legat oder Fundation, so zu Beklaidung armer Chorknaben vorordnet wer, bey dem Gemeinen Almosen vorhanden. Weil ich aniczo in Erfarung kommen, samb solch arme Knaben in einem Banckischen Legat wegen Klaidung cristlich bedacht und vorsehen sein sollen, welches aber in vielen langen Jaren biß auf dato dem Almosen nicht geraicht sein solle, als gelanget anstatt und vonwegen der armen nackten Schüler meine in Demut unterthenigste Bitt, E. G. und H. wollten die gunstige Vorordnung thun, damit solch oben erwent Legat von den Executoribus des Banckischen Testaments mit ehestem dem Gemeinen Almosen eingestellet und die armen Chorknaben davon beklaidet werden mögen."

Jetzt kam endlich allmählich die Sache in Fluß. Am 12. März 1596 zedierten[2]) die Erben und Exekutoren Anton Bancks Andreas Heugel auf Dreska, briegischer und teschenscher Rat,

[1]) BSA., Hs. Q 254, 55. [2]) BSA., Hs. Q 254, 45.

für sich, Adam Dobschütz für sich und seinen Sohn Daniel, Georg Ashelm für seine Frau Eva, geb. Banck, Jakob Reichel, Daniel Schmidt und Heinrich Engelhardt für ihre Frauen Anna, Barbara und Rosina und Quirinus Schlaher der Jüngere für sich den Vorstehern des Gemeinen Almosens die 15 Floren polnisch jährlicher Zinsen von den 300 Floren polnisch Kapital in und auf dem Hause und Erbe der Frau Anna Schilling, Witwe des Ratmanns Sebald Sauermann, von Martini 1568 an zu rechnen, dem Gemeinen Almosen zum besten, weil solche Zinse laut eines Schöppenbriefes vom 7. Dezember 1565 von Anton Banck „vor das Armut", also ad pias causas verordnet, soviel derselben bis auf dato (d. h. bis Martini 1595) verfallen seien und weiter nicht.

Diese Zession über die 300 Floren legten die Vorsteher den Sauermannschen Erben vor und ließen sie „umb Bescheid und Richtigkeit wegen derselben Zinsen freundlich ersuchen"; als aber bis zum 26. Juli 1596 keine Antwort einging, wandten sie sich mit einer Supplikation an den Rat[1]), die Sauermannschen Erben zu ermahnen, daß sie die „dem lieben Armut zum besten" zedierten verfallenen Zinsen ohne beschwerliche Weitläufigkeiten entrichten möchten. Die Zession fand in der Wartezeit noch eine Ergänzung vor dem Rate. Am 18. März 1597 wurde sie nochmals wiederholt und der Vorbehalt hinzugefügt, daß, wenn die Banckischen Erben und ihre Nachkommen einen armen Chorknaben oder sonst einen armen Schüler den Vorstehern des Gemeinen Almosens präsentieren würden, dieser vor allen andern gefördert werden sollte. Dies sagten die Vorsteher zu, und hierauf erschienen zwei Ratmannen und ein Kanzleibeamter[2]), die auf Befehl des Rates bei Frau Anna Banck, der Witwe Ludwig Schillings, gewesen waren, weil sie wegen Leibesschwachheit nicht selbst hatte zur Ratsstelle kommen können, und sagten in ihrem Namen aus, daß sie auf die vorstehende Zession, soweit ihr Recht und Anteil reiche, samt der Reservation für sich und ihre Erben ausdrücklich eingewilligt habe.

Den 16. Juni 1597 konnten die Vorsteher dem Rate über einen neuen Schritt ihrerseits berichten[3]). Sie erinnerten an die Zession vom 18. März und daß das Haus Sebastian Vogt, des Rates und der Stadt Kämmerer allhier, an sich gebracht und gerichtlich habe aufbieten lassen. Sie hätten Vogt um die Fundation freundlich angesprochen und um die versessenen Zinsen bei ihm angehalten; er habe sich aber gegen sie erklärt, er könne ihnen ebensowenig als den Banckischen Kapital noch auch die Interessen zugestehen „und sich der Meinung vernehmen laßen, samb er darwieder erhebliche Einsage und uber dieß sich mit der Praescription (d. h. der Verjährung) zu schützen habe, berufte sich dißfallß auf rechtliches Erkendtnus. Weil aber der Hauptbrief in originali bey unß unvorsehret vorhanden, wir auch noch zur Zeit von kainer Praescription, so unser Anforderung zuwieder sein könne, nichts wissen, als vorhoffen wir, das unser Ansuchen klar und billich, derentwegen Weitleüfigkeit des Rechtens nicht bedörfende. Gelangt demnach an E. G. und H. wegen des Armuts unser untertenige Bitte, es wollten E. G. und H. Herrn Sebastian Vogten sambt den andern Herrn Sauermannischen Erben dahin ermahnen, das sie gedachte vortagte Intereße ohne Weitleüfigkeit des Rechtens dem lobwürdigen Gemeinen Almosen unweigerlich einstellen, damit Herrn Bancken seligen christliche Fundation dem lieben Armut exequiret und erhalten werden

[1]) BSA., Hs. Q 254, 77. [2]) BSA., Hs. Q 254, 57. [3]) BSA., Hs. Q 254, 79.

möchte". Diesmal gehörten von den Vorstehern Georg Pförtner und Kaspar Arnolt zum Rate. Der Rat griff nun endlich ein, und am 17. Dezember 1597 einigten sich unter seiner Vermittlung die Vorsteher und Vogt über die aus dem Banckschen Testament dem Almosen zustehenden 15 Floren polnisch Zinsen und das Kapital von 300 Floren[1]). Der Zins war 30 Jahre, so heißt es in der Einigung, „unabgefordert vorblieben". Vogt hatte wieder seine Praescription, von der nicht gesprochen werden konnte, eingewendet und zahlte „nicht aus Pflicht oder einziger Schuldt, sondern einem erbaren Rath zu sondern Ehren und Gefallen" alles in allem an Kapital und vertagten ausständigen Zinsen 250 Floren zu 30 Groschen weiß den Vorstehern, und diese konnten nun unter dem 17. Dezember den Empfang der 250 Floren zu 30 Groschen weiß oder 234 Mark 12 Groschen buchen[2]), die alsbald anderweitig ausgeliehen wurden.

X. Die schweigsamen Sauermannischen Erben und der zähe Vogt, der von 1595 bis 1597 allen Verhandlungen im Rate über die Fundation beigewohnt hatte und sich egoistisch bis zum letzten Augenblicke zur Wehr setzte, welch ein Gegenbild zu Nicklas Rehdiger! Für sich allein erhielt dieser auch Studenten. Er sagte[3]) am 2. Oktober 1585 in seinem am 29. Juni 1587 publizierten Testamente: „Denen Studenten, so ich bißhero zu Wittenberg und anderer Orte gehalten, doch alleine denjenigen, so der Augspurgischen Confeßion vorwandt, sollen meine Erben aus gesammletem Guet, soviel inen zur Zeit meines todtlichen Abganges an irem zugesagten Stipendio mangeln wirt, zalen und entrichten". In der Zeit der schweren Seuche von 1568 spendete er ohne Geräusch durch die Hand der Vorsteher des Gemeinen Almosens[4]) an genesende, aber noch schwache arme Kranke vom 21. August bis zum 15. Oktober jede Woche 10 Taler zu 34 Groschen weiß, vom 22. Oktober bis zum 24. Dezember alle Wochen je 16 Taler und vom 31. Dezember bis zum 7. Januar 1569 zweimal 8 Taler. Auch bei Banck blieb dies nicht die einzige Stiftung zum besten der Schulen.

XI. In dem am 18. Mai 1570 gemachten und am 9. August 1580 eröffneten Testamente bestimmte[5]) der Bader Hans Herdegen dem Gemeinen Almosen fünfzig Taler zu 34 Groschen dergestalt, daß von den Zinsen jährlich den Chorschülern zu St. Elisabeth Schuhe oder Röcklein „nach Erkandtnuß der Almußhern" gekauft werden sollten, und der Kretschmer Georg Jeschke, Strunzke genannt, verordnete[6]) in seinem am 3. Dezember 1575 verfaßten Testamente (publiziert am 8. Februar 1576) „armen Studenten, welche albereit in der heiligen Schrift studiren und der Kirchen zu dienen sich angeben", sechzehn schwere Mark. Man findet die Stiftung in dem Zinsbuche des Gemeinen Almosens[7]). Durch seinen letzten Willen vermachte[8]) am 21. Juli (eröffnet am 10. Oktober) 1580 der Küchler Heinrich Berlet den armen Schülern zu St. Maria Magdalena „zu Erhaltung" 10 Taler. Sie wurden dem Gemeinen Almosen überwiesen. Den Chorschülern in den beiden Kirchen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena[9]), in jede Kirche 10 Taler, „dieselben davon zu kleiden oder mit anderer Notdurft zu versehen", stiftete letztwillig am 20. September 1580 (publiziert am 6. Februar 1582) der Kretschmer Hans Wolff der Ältere. Auch diese

[1]) BSA., Liber signat. 1597, fol. 258 b. [2]) BSA., Hs. Q 280, 47; Hs. Q 254, 149. [3]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10d, fol. 281. [4]) BSA., Hs. Q 284, 45, fol. 6; N. Pol, Jahrbücher, IV, 54, 55. [5]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10c, fol. 180; BSA., Hs. Q 274, fol. 53b. [6]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10b. I, fol. 202. [7]) BSA., Hs. Q 274, fol. 134b. [8]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10c, fol. 194b; BSA., Hs. Q 274, fol. 54b. [9]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10c, fol. 265b; BSA., Hs. Q 274, fol. 64b.

überkam das Almosen. Am 12. Dezember 1581 (publiziert am 14. August 1582) folgte die Donation des Augustin Skutsch. Von seiner Verlassenschaft[1]) sollten 30 Taler gegeben werden „den armen Knaben, so in der Kirchen St. Elisabeth neben den Chorschreibern zue singen pflegen, damit zu der kalten und Winterszeit inen wes gemacht werden kann, auf das sie die Heupter, Füß und Schengkel warm halten und an irem Gesundt durch Frost nicht Schaden nehmen". Diese 30 Taler wurden den Kaplänen zu St. Elisabeth übergeben, armen Chorknaben zu Schuhen, und daher bei dem Gemeinen Almosen nicht gerechnet. In dem am 17. Mai 1588 aufgenommenen Testament (publiziert am 4. Juli 1588) legierte Maria, die Frau des Peter Scholtz, dem Gemeinen Almosen 10 Taler zu besserem Unterhalt den armen Schülern[2]). Unter dem 20. desselben Monats erhielten die armen Chorschüler zu St. Maria Magdalena „ins gemeine" 10 Taler nach dem Legat der Witwe des Merten Lichtenberger Gertrudis (13. April 1588), die durch die Vorsteher des Gemeinen Almosens ausgeteilt werden sollten[3]).

Eine große Stiftung, die schließlich auch dem Gemeinen Almosen zugewiesen wurde, brachte noch das letzte Jahr des Jahrhunderts. In seinem Testament vom 15. Januar 1599 setzte Niklas Hartlieb, Walsporn genannt[4]), aus Landau 5000 Taler aus, die künftig bei dem Breslauer Rate gegen 5 Prozent verbleiben und deren Zinsen, wie folgt, verwendet werden sollten. Die eine Hälfte (125 Taler) sollte zur Erhaltung „des lieben Armuts" dienen; von dem andern halben Teile sollten mit Vorwissen und Gutachten eines erbaren Rates zwei „ehrliche" Breslauer Bürgerssöhne „so einen guten Namen und gut Gezeugnis von iren praeceptoribus haben, daß sie der »reinen« Augspurgischen Konfeßion, folgents auf einer unvordechtigen Universitet in theologia fortzustudiren genczlichen entschloßen, funf Jahr lang underhalten und jederem jerlichen funf und siebenzig rheinische Gulden dergestalt verreicht werden, so fern sie anderst bestendig verharren und sich wol verhalten werden". Auch darüber mußten jährliche Zeugnisse von ihren praeceptoribus beigebracht werden. Durch einen besondern Brief[5]) bescheinigte der Breslauer Rat am 4. Mai, daß die Testamentsvollstrecker Hartliebs den Stadtkämmerern eine kaiserliche Obligation und Schuldverschreibung über 5000 Taler zediert hätten, wiederholte die nach zwei Jahren zu verwirklichenden Bestimmungen des Testaments, erklärte, daß die Exekutoren das Jus patronatus auf Lebenszeiten haben, aber die Austeilung nicht ohne Vorwissen des Rates geschehen sollte. Das Patronat sollte dann auf den Rat übergehen, der die Austeilung durch die Vorsteher des Gemeinen Almosens jedesmal auf bestimmte Zeit bewirken würde. Eine zweite Bestätigung der Stiftung gab[6]) ein Ratsbrief vom 5. Mai. Ein Ratsbrief vom 12. Oktober 1616 bekannte[7]), daß die Vorsteher des Gemeinen Almosens den Testamentarien in ihrem Amte folgen sollten. Da Lukas Hartlieb nicht in Breslau wäre und der andere Testamentsvollstrecker Andreas Sebisch gestorben sei, übertrug er jenen die Administration der Stiftung. Die Vorsteher quittierten bereits am 22. Oktober dem Rat und den Kämmerern über den ersten halbjährigen Zins von 125 Talern, der am 29. September fällig geworden war[8]).

[1]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10c. 1c., fol. 274b; BSA., Hs. Q 274, fol. 68b. [2]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10e, fol. 25b; BSA., Hs. Q 274, fol. 126b. [3]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10e, fol. 39; BSA., Hs. Q 274, fol. 127b. [4]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10g 5, fol. 216b. [5]) BSA., Urkde H H 3b. [6]) BSA., Urkde H H 3d und e. [7]) BSA., Hs. Q 254, 99. [8]) BSA., Hs. Q 254, 100.

Bei diesem Testament sind die Ausdrücke „reine Augspurgische Konfession“ und „unverdächtige Universität“ von Bedeutung. Sie zeigen in dem Stifter einen Lutheraner strenger Observanz. Breslau trat indes noch im ersten Viertel des XVII. Jahrhunderts unter dasselbe Zeichen. Für Memmingen stiftete Hartlieb ein ebensolches Testament mit 2000 Gulden[1]). Dort sagt er noch deutlicher, was seine eigentliche Anschauung war: „uff Universiteten, so des Calvinismi wegen mit dem wenigsten verdächtig.“

XII. Nun folgt eine große Reihe von Schenkungen, die der Rat selbst oder die Kirchen- und Schulherrn oder andere unter des Rates Aufsicht verwalteten oder vergaben oder bei denen wir wenigstens keine andere Verwaltung nachweisen können. Hier ist auch auf die früher schon angegebenen Testamente zurückzuweisen.

Christina, die Gattin des Hans von Kurzbach, Freiherrn von Trachenberg, auf Militsch, bedachte in[2]) ihrem Testament vom 24. September 1540 arme Schüler, die Lust hätten zu studieren, mit 50 kleinen Mark, die ihnen nach eines ehrbaren Rates Entscheidung gegeben werden sollten. Die Witwe des Rotgerbers Peter Geisler Dorothea bestimmte[3]) am 9. Februar 1541 in ihrem Testament (eröffnet am 13. Februar) die Hälfte ihres nachgelassenen Gutes dafür, daß „die erbaren Eldesten der Rotgerber Zinß darumb keuffen, als vil möglich, oder wo ein Meyster Son, er sey arm oder reych, der geschickt und lernhaftig ist, deme die Schulmeyster seiner Lernungk Zeugnuß geben, mit den Zinsen bey eyner Universitet oder in die Ort, do er fortfare mit seynem Studiren, geholfen werden drey Jar lang, auf daß aus ine mit der Zeit etlich mochten dienen zu dem Predigtamt, Caplan oder Schulamt oder sie gelerte Lewt bey der Zeche mochten haben. Wo aber bey der Zech der Rotgerber zu Zeyten keiner nit were, so soll ein Meyster Son eines Schusters, welcher gut Zeugnus hat von dem Schulmeyster zwey oder drey Jar mit den Zinsen auf ein hohe Schul gefordert und geholfen werden, bas eines Rothgerbers Son erwax und tuglich dazu befonden. Und es sol allwege eines Rothgerbers Son die Forderung zuvor haben. Wo sichs aber begeb, das zwen Meysters Son zugleich geschickt weren und hetten beide Zeucknus von den Schulmeystern und weren der Jare zu jung, so sollten die Eldsten zwen oder drey Jar Zins auf sie einlegen und beiden Knaben auf die hohe Schule helfen. Wo aber bey der Rothgerber Zech und Schuster Zech in zwey oder drey Jaren keyner geschickt und zu jung befunden, so sollen die Eldisten um dasselb eingenommen Gelt mehr Zins keüffen oder zugleich zwene geschickte Knaben aus dem Handwerk auf die hohe Schule schicken und mit diesen Zinsen fordern.“ Im Jahre 1596 beschwerte sich[4]) die Schusterzeche bei Kaiser Rudolf II., daß die Rotgerberzeche ihre Söhne nicht zu dem Genusse des Stipendiums der Frau Geisler zuließe, und der Kaiser wies deshalb am 30. März 1597 die Ratmannen an, darauf zu halten, daß das Testament stricte durchgeführt würde. Eine einmalige Schenkung machte Stentzel Fridland, indem er testamentarisch am 2. Dezember 1541 verordnete[5]), daß der Rest seiner Verlassenschaft nach des Rates und der Schulherrn Erkenntnis armen Schülern ausgespendet werden sollte. Der Ratsälteste Albrecht Sauermann bestimmte ebenso[6]) am 17. März 1542 der Schule zu St. Elisabeth 10 Gulden, nach Erkenntnis der Schulherrn auszuteilen.

---

[1]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10g 5, fol. 216b. [2]) BSB., Hs. Klose 37, 6. [3]) BSB., Hs. Klose 37, 12. [4]) BSA., Urkde FFF 666ab; FFF 680ab. [5]) BSB., Hs. Klose 37, 15. [6]) BSB., Hs. Klose 37, 16.

Vor dem sitzenden Rate reichten am 8. November 1547 die Städtkämmerer der Frau Agnes (Agnit) des Erasmus Poherl, der einst, 1525, bei der Übergabe der Elisabethkirche an die Stadt als Syndikus und Prokurator des Rates mitgewirkt hatte, nachdem er vorher Kanzleinotar des Bischofs Johann V. Thurzo gewesen war, für ihre Lebtage 15 Mark, die Mark zu 48 Schilling Heller, jährlicher Zinsen in und auf der Stadt Renten und Einkommen für 300 Mark auf, und sie bestimmte[1]), daß, wofern ihr Sohn Hans Danigel, der über zwanzig Jahre im Auslande war, noch von dato in zehn Jahren nicht heimkommen würde und sie indessen verschieden wäre, dann die Testamentarien mit dem Vorwissen und Willen des Rates das oben genannte Kapital von 300 Mark samt den ermahnten Zinsen armen Leuten und sonderlich studierenden Knaben, wie sie das in ihrem Testamente angeordnet habe, geben und ausspenden sollten. Die Exekutoren ihres Testaments[2]) vom 13. März 1550 (eröffnet am 13. Oktober 1550) waren Hans Hunger, Mathis Gothard und Bartholomäus Winckelmann, des Abtes zu Leubus Schaffer. Hunger überlebte seine Genossen und bestimmte am 29. Mai 1561 in seinem eignen Testamente[3]), indem er nach der ihm erteilten Vollmacht seine Erben und Erbnehmer an seiner Statt als Testamentarien seiner Schwägerin Agnes einsetzte: „Das sie meiner lieben Schwegerin, in Gott ruendt, Beger und ires letzten Willens Anhalt nach einen armen fromen Knaben, zu dem Studiren tuglich und geschicket, die funfzehen Margk, pro 48 Groschen die Mark geczalt, so jerlich aus der Kammer aufm Rathawß gefallen, zu manen, vorleyen und zu vorgeben, volle Macht haben sollen. Und wil genante meine Erben bneben zum hochsten vormanet und gebethen haben, ein vleisig Aufschawen zu haben, das in irer testamentlichen Disposition nichts versewmet und nachgelassen werde, sonder Gottis Ehre (wie sie dan embsich begeret hat) durch Forderung armer Jugend zu dem Studiren guter freier Kunste und in Sonderheit Gottis Worts gesucht, dasselbig Einkommen ermanet und, wie dan alreit angefangen, distribuiret und ordentlichen eingeschrieben werde, wie viel, weme, wenne, wie lange das einem Junglinge gegeben sei.“ Der Zins ist später in der Verwaltung des Schulenamts.

Den 26. Oktober 1551 reichten Christoph Markwart und sein Eheweib Marina den Vorstehern der Schulen[4]) zuhanden armen studierenden Knaben vier Mark jährlicher Zinsen, die Mark zu 32 Schilling Heller, in und auf ihr Haus, vierteljährlich eine Mark und ablösbar mit 80 Mark. Am 7. Februar 1553 folgte der Schulherr Hans Morenberg als Stifter. Er reichte vor dem Rate den Vorstehern der Schulen[5]) zuhanden armen studierenden Knaben 15 Mark zu 32 Weißgroschen jährlicher Zinsen in und auf sein Haus an der Mühlpforte auf, zahlbar halb zu Johannis und halb zu Weihnachten, ablösbar mit 300 Mark. Die Schöppen trugen diese Stiftung unter demselben Datum ein[6]). Der am 6. Februar 1552 verstorbene Ratsälteste Georg Hornig hatte in seinem Testamente (7. März 1552 publiziert) den Vorstehern der Schulen[7]), sie nach ihrem besten Erkenntnis anzulegen und davon geschickte Knaben, die ohne Vermögen wären, zu den Studiis zu verlegen, 50 Mark zu 34 Weißgroschen nach seinem Tode übergeben. Für den Fall

---

[1]) BSA., Registratura censuum, fol. 79. [2]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10a, fol. 29; W. Rudkowski, Die Stiftungen etc., 112. [3]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 107, 107b. [4]) BSA., Liber trad. 1551, fol. 173; Schöppenbuch 1551, fol. 45; Urkde MM 131. [5]) BSA., Liber trad. 1553, fol. 17b (1552 Schreibfehler). [6]) BSA., Schöppenbuch 1553, fol. 104b; Urkde MM 135. [7]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10a, fol. 57.

(der nicht eintrat), daß er ohne Leibeserben abschiede, hatte er ihnen 300 Gulden zugedacht. Nach diesem Testament müßte das Martin Ratkes vom 16. August 1553 eingereiht werden, das wir indes schon früher bei der Geschichte der Schule zum hl. Geist und sonst besprochen haben[1]). Am 14. Juli 1557 reichten die Stadtkämmerer[2]) seinen Exekutoren Gregor Moller und Mathias Reumschussel 25 Gulden zu 36 Schilling Heller jährlicher Zinsen, halb auf Weihnachten und halb auf Johannis Baptistae, in und auf gemeiner Stadt Renten und Einkommen, die diese zu Erhaltung zweier Studenten, die in dem Hospitale zu St. Bernhardin unterhalten wurden, einem 10 Taler und dem andern 15 Taler jährlich, auf. Nach dem Tode der Vollstrecker sollten die Ratmannen die Zinsen ausspenden. Später war die Stiftung bei dem Schulenamte. Dorothea, die Gattin des Wolf Sauermann, verordnete am 28. September 1553 (publiziert am 24. November 1555) armen Schülern[3]) zu Kleidung zehn Taler, die von den Testamentarien nach ihrem Ermessen ausgeteilt werden sollten. Niklas Rehdiger der Älteste († 1553 September 13) war seinem gleichnamigen Sohne in humaner Gesinnung gegen die Armen vorangegangen. In seinem am 6. Dezember 1553 eröffneten und schon am 8. Dezember 1548 abgefaßten Testamente[4]) stand die Bestimmung: „Mehr so vorschaffe ich aus bewegenden, guten Ursachen den Vorstehern der Schulen czue Enthalt armen studierenden Knaben die zweihundert ungrischen Gulden Hauptgut, mit 12 ungrischen Gulden zu vorzinsen, die ich auf etwan Lange Hans Haus, am Ringe gelegen, erkauft. Also das domit arme unvermögende Knaben zue Schuel und Lernung dem Regiment czue Förderung auferzogen, und furnemlich, wo under meinen und der Meinen indert ein Bluts- oder naherdt (!) Freundt desselben wurde bedorftig sein, das vor andern demselben domit geholfen werde. Und ob die nit vor der Handt, andern Fremden nach Erkhantnus meiner Söne, Erben und Vormunden domit zu helfen."

Reiche Stiftungen machte Gertrud Kulmann, die Witwe des Ratmanns Hans Kulmann († 1552 März 3), der dem Gemeinen Almosen die Güter Herrnprotsch, Peiskerwitz und Domslau vermacht hatte. Am 16. Dezember 1552 reichten ihr[5]) vor dem Rate die Stadtkämmerer 25 ungarische Gulden jährlicher Zinsen auf der Stadt Renten und Einkommen um 500 Gulden auf zu vier Terminen, Ostern 1553 anzufangen. Nach ihrem Tode sollten die 25 Gulden einem Studenten, zuerst ihrer Schwestern Söhnen, wenn einer von ihnen von dem Rate und den Schulherrn als dazu tüchtig und geschickt erkannt würde, gegeben werden. Diese Präsentation und Annahme sollte für ewige Zeiten bei dem Rate und den Schulherrn verbleiben. Der betreffende Student sollte aber in der heiligen Schrift und in keiner andern Fakultät seine Studien anfangen und verfolgen. Das Stipendium sollte dem Studenten jedesmal auf drei Jahre verliehen und ihm an die Orte, wo er studieren würde, zugeschickt werden. Er sollte an keinen bestimmten Ort oder an keine bestimmte Universität gebunden sein, sondern dahin gehen, wo der Rat und die Schulherrn das für das Beste ansehen würden. Doch bevor der Student angenommen würde und ihm die Zinsen zugehen würden, sollte er genügende Bürgschaft bestellen, daß er alle seine Studien endgültig auf die heilige Schrift und keine andere Fakultät wenden wolle, damit er in der Folge zu dem Dienste

[1]) S. h. o., 95, 131. KSA., Rep. 17. II. 1. 10a, fol. 85b. [2]) BSA., Registratura censuum, fol. 106. [3]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10a, fol. 90. [4]) KSA., a. a. O., 91 f. (96b). [5]) BSA., Registratura censuum, fol. 98; W. Rudkowski, a. a. O., 114.

des Wortes Gottes und Kirchenämtern nützlich gebraucht werden möchte. Wenn er aber in der heiligen Schrift nicht studieren und in eine andere Fakultät übergehen würde, sollte er, soviel er von den Zinsen empfangen hätte, dem Rate wieder zustellen und fortan des Stipendiums entsetzt sein, auch wenn die drei Jahre noch nicht voll verflossen wären. Im Jahre 1554 starb Gertrud; am 2. Mai 1553 hatte sie ihr Testament gemacht, und am 21. Juli 1554 wurde es publiziert[1]). Es barg außer vielen andern noch eine ganze Reihe milder Gaben für die Schulen und die Schüler. Die den Testamentsvollstreckern Anton Banck und Christoph Gebenhofer und den Vorstehern der Schulen von den Stadtkämmerern mit Angabe des Zwecks aufgereichten Summen geben darüber Auskunft. Am 26. Januar 1559 reichten sie den Schulvorstehern vier Stöße Holz auf der Stadt Renten und Einkommen jährlich für die Schule zu St. Elisabeth auf[2]), zu Michaelis 1559 anzuheben und eventuell mit 177 ungarischen Gulden in Gold abzulösen; ebenso vier Stöße für die Schule zu St. Maria Magdalena[3]) und für die Schule zum hl. Geist[4]) zwei Stöße, ablösbar mit 89 ungarischen Gulden. Bei der letzten Schule ist in dem Eintrage hinzugefügt: „Doch mit dem Beschaydt, so lang gedachte Schule zum heyligen Geist bey eins Radtes der Stadt Breslaw Vorwaltung bleybt. Do aber dye selbe von dem Rad genohmen, sollen dye Vorsteher der Schulen solches Holcz andern armen Leuten vorordnen.“ Wir erinnern uns, daß die Stadt 1550 und 1551 in dem Besitz der Propstei zum hl. Geist und damit des Hospitals und der Schule angefochten worden war[5]), und sehen hiernach, daß sie sich in dem Besitze doch immer noch nicht ganz sicher fühlte. Unter dem 10. Februar 1559 reichten die Testamentsvollstrecker[6]) den jeweiligen Vorstehern des Testaments 6 Taler Groschen jährlicher Zinsen, die Frau Kulmann auf des Tischlers Wolf Eyses Haus in der Rittergasse gehabt hatte, ablösbar nach dem betreffenden Schöppenbriefe (1556 April 17). Diesen Zins sollten die Vorsteher jährlich armen Schülern zu Büchern, Hemden und Schuhen und auch, wo armer Leute Kinder wären, denen ihre Eltern das Quartalgeld in die Schule zu geben nicht vermöchten, damit zu Hilfe kommen, wie das allemal die Vorsteher bei ihrem guten Gewissen für das Beste erkennen würden. Der Rat versprach, für eine sichere Anlage des Kapitals jederzeit treulich Sorge zu tragen. Ebenso reichten die Exekutoren an demselben Tage[7]) denselben Vorstehern 300 Taler Hauptgutes auf, die Christoph Schone ihnen laut einer Ratsverschreibung vom 19. Juli 1558 schuldig war und für die Jakob Schone und Hans Schilling gebürgt hatten, jedes Hundert jährlich mit 6 Talern zu verzinsen, halb auf Johannis Baptistae und halb auf Weihnachten und das Kapital beiden Parteien halbjährig kündbar. Auch diese 18 Taler sollten nach dem Testament denselben Zwecken wie die ersten 6 Taler dienen, ebenso kündbar sein, und der Rat wollte ebenfalls für die Erhaltung dieses Gestifts sorgen. Einen diesem zweiten ganz gleichen Akt vollzogen die beiden Exekutoren am 12. Juni 1562 vor dem Rate[8]), nur daß der Ablösungstermin auf Ostern und die Zahlung der Zinsen auf Ostern und Michaelis festgesetzt wurden. Ob dies eine ganz neue Aufreichung oder eine Wiederanlage des

---

[1]) KSA., a. a. O., 116 f.; BSA., Hs. Q 255, 1, fol. 71—100. W. Rudkowski, a. a. O., 113. [2]) BSA., Registratura censuum, fol. 109; Urkde W 552, MM 139. [3]) BSA., a. a. O., fol. 109; Urkde W 553, MM 140. [4]) BSA., a. a. O., fol. 109b; Urkde W 554, KO 98b. [5]) S. h. o., 130. [6]) BSA., Liber trad. 1559, fol. 151. [7]) BSA., Liber trad. 1559, a. a. O. [8]) BSA., Liber trad. 1562, fol. 224b.

zweiten Kapitals war, geht aus dem Wortlaute nicht hervor; es scheint aber doch wohl, da sonst ein ganzes Vierteljahr an Zinsen ausgefallen wäre, ein neuer Akt zu sein.

Dr. Sebald Huber der Jüngere bestimmte[1]) in seinem am 2. Mai 1554 eröffneten Testament: „Mehr bescheide ich zweihundert Ducaten armen Knaben, die do czum Studiren habiles und geschickt sindt. Die sollen die Herrn Vormunden Einem Erbarn Rath czuestellen, das E. E. R. yerlich ernanten armen Knaben wes dovon gebe, das sie Gottes Wort und das Evangelium lernen, domit sie gemeiner Stadt durch vleissige Studia nucz und fruchtbar mugen sein". Vom 9. November 1555 datierten[2]) als vom Publikationstage die letztwilligen Bestimmungen der Witwe des Signators zu St. Elisabeth Vergilius Haug Martha, die wir schon[3]) berührt haben: „Erstlich sol man geben zur Schulen zu sant Elisabeth ein Schock Stuck Garn oder soviel Geldt, als es gilt, und anderthalben Stein zinen Gefeß und das silbern Gurtelein und den einen silbern Leffel, etwan vor arme Knaben oder, wie es die Schulhern aufs beste erkennen. Item den armen Knaben, so im Kinderspital zur Schulen gehalten, sol man geben ein halb Schock Stuck Garn oder soviel Geld, als es gildt, das man ihnen Buchlein zun irem Studiren kaufe oder, wie es der Herr, so zum selben Spital vorordnet, fürs beste erkenndt." An diese milden, augenblicklichen Gaben einer unbemittelten Frau reihen sich die reicheren einer wohlhabenden, aber unglücklicheren, vornehmen Frau, die der Witwe des um das Breslauer Schulwesen so hochverdienten Dr. Johann Metzler Katharina, geborene Auer. Sie verordnete[4]) in einem Kodizill, 16. Oktober 1555 (publiziert am 9. März 1556), 27 ungarische Gulden in Gold jährlicher Zinsen samt derselben Hauptgut aus ihren Renten auf dem Rathause, die ihre Testamentarien den Schulverwesern zur Unterhaltung armer Studenten aufreichen sollten, die in der heiligen Schrift und rechten christlichen Religion studieren wollten und dem Kirchenamt mit der Zeit nützlich dienen möchten. Wenn jedoch einer oder mehr der Söhne ihres guten Freundes des Schöppenschreibers (und ehemaligen Schülers und Lehrers zu St. Elisabeth, dem ihr Mann stets günstig gewesen war) Jeremias Venediger zum Studieren geschickt wären, wollte sie, daß einem jeden das Stipendium, ob er gleich in einer andern „ehrlichen Kunst" studieren würde, wenn er auf eine andere Schule von hinnen verschickt werden würde, vor allen andern auf vier Jahre nach einander verliehen werden sollte. Im übrigen sollte es bei ihrer Verordnung bleiben. „Im Fall aber", fügte sie hinzu, „das Schulampt, da Gott für sei, aus eines erbarn Rates Handen kommen sollt, so wiel ich, daß sulche Zinse und Hauptgut in eines erbarn Rates Handen, armen studierenden Knaben darmit zu helfen, allezeit stehen und bleiben sollen." Hier hören wir zum zweiten Male den schwermütigen, ahnungsvollen Ton der Sorge der unsicher in die Zukunft blickenden Breslauer Protestanten anschlagen. Gewiß, man hatte in Breslau Grund zu fürchten, aber die Stadt hat schließlich das teure Bekenntnis nicht mit Blut, sondern mit dem Opfer von viel Geld und dem Verlust ihrer fast reichsständischen Stellung bezahlt. Am 27. April 1557 reichten[5]) ihre Testamentsexekutoren Dr. iur. Johann Gelhorn und Joachim Utmann vor dem Rate den Vorstehern der Schulen die 27 ungarischen Gulden jährlicher Zinsen aus den 200 Mark Groschen Zinsen, die Johann Metzler laut einer Urkunde und

[1]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10a, fol. 106. [2]) KSA., a. a. O., fol. 148b. [3]) S. h. o., 109. [4]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10a, fol. 161 f.; Rudkowski, a. a. O., 115. [5]) BSA., Registratura censuum, fol. 107. Fälschlich in Q 250 bei den Proventus scholarum.

königlicher Briefe darüber auf der Stadt Renten und Einkommen gehabt und die an Frau Katharina zum Teil am 3. Januar 1539 aus dem Testamente ihres Ehemannes und dann nach dem Tode ihrer Kinder Kilian und Agathe gekommen waren.

Barbara, die Frau des Ausreiters Michel Tschindel, gab am 29. Juli 1556 testamentarisch (publiziert am 16. November 1556) armen Schülern in der Schule zu Maria Magdalena zwei Taler[1]). Als Ausführerin der Wünsche ihres verstorbenen Sohnes bestimmte am 20. Januar 1557 die Frau des Greger Wittich zu Schimmelwitz Barbara, daß ihre Testamentsvollstrecker 400 Taler dem Breslauer Rate auszahlen sollten[2]), die dort verbleiben und jährlich mit 20 Talern verzinst werden sollten. Diese 20 Taler sollten einem Knaben aus der Kretschmerzeche, der von dem Rate oder von den Schulherrn als tauglich zum Studium erkannt würde, zur Förderung seines Studierens gegeben werden. Den Zins sollte aber vorweg zuerst Heinrich Nitius, der Sohn des Stadtschreibers Valentin Nitius, auf ein Jahr erhalten. Nach Ausgang dieses Jahres sollte Martin, dem Sohne Hans Kothweins, der Zins auf drei Jahre und darauf Valentin und Sigismund, den Söhnen Valten Benckes, wenn diese als zum Studium tauglich erkannt würden, jedem auf drei Jahre gegeben werden und in der Folge stets einem Knaben aus der Kretschmerzeche, der zum Studieren tauglich wäre, auf drei Jahre. Dieses sagte sie, ordne sie deshalb so an, weil es ihr lieber seliger Sohn bei seinem Leben auch so zu ordnen bedacht gewesen wäre und oftmals davon gesprochen habe. Und schon am 23. Januar 1557 reichten die Stadtkämmerer[3]) den Kretschmern Greger Geisler, Hans Kothwein und Valten Bencke und dann nach deren Tode den Ältesten der Kretschmer 20 Taler zu 36 Weißgroschen jährlicher Zinsen in und auf der Stadt Renten und Einkommen um 400 Taler, die sie von ihnen als Mandataren der Frau Barbara Wittich zu Schimmelwitz bar empfangen hatten. Die Ratmannen gaben in der Verschreibung auch kurz den Zweck der Zinsen an. Dieselbe Zeche gingen die folgenden Vergabungen an. Den 30. März 1557 reichte vor dem Rate Jakob Hubener aus Thorn den Ältesten der Kretschmer[4]) zuhanden einem armen Studenten 6 Mark jährlicher Zinsen, die er auf Melcher Gunthers Fleischbank unter den alten Bänken, ebenso 4 Mark, die er auf des Schneiders Baltzer Schmidt Haus auf der Junkerngasse gehabt hatte, und endlich noch 3 Mark auf Stephan Stempfers Haus und Erbe unter den Schmeerbuden.

Anton Banck schuf am 21. Juli 1559 wieder eine kleine Donation[5]), indem er vor dem Rate zuhanden armen Schülern, jährlich zu Schuhen auszuteilen, 2 Mark jährlicher Zinsen aufreichte. Für seine Lebenstage behielt er sich die Austeilung vor und nach seinem Tode den nächsten Schwertmagen. Den Vorstehern der Schulen[6]) reichte am 21. Mai 1560 Andres Schwof 33 Groschen 4 Denar jährlicher Zinsen auf, die am 4. Juni auch von den Schöppen verzeichnet wurden[7]). Der am 1. März 1559 gestorbene Ratmann Simon Ashelm hatte, wie eine Ratssignatur vom 7. Juni 1560 berichtet[8]), vor seinem Tode in seinem letzten Willen unter anderem 1000 Gulden polnisch, an sicheren Orten um 60 Gulden polnisch jährlicher Zinsen unterzubringen, angeordnet. Seine Witwe Elisabeth sollte den Zins auf Lebenszeit genießen; nach ihrem Tode aber sollte er

[1]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10a, fol. 180. [2]) BSA., Rep. Ropp. 1bbbbb. [3]) BSA., Registratura censuum, fol. 105. [4]) BSA., Liber trad. 1557, fol. 108b. [5]) BSA., Liber trad. 1559, fol. 159b. [6]) BSA., Liber trad. 1560, fol. 376. [7]) BSA., Rep. Ropp. 1qqqq. [8]) BSA., Registratura censuum, fol. 111.

den Söhnen des Schneiders Erhart Tyrsen, wenn einer oder mehr zum Studieren geschickt, auf fünf Jahre zur Beförderung ihrer Studien und nach Ausgang der fünf Jahre an Mathes Ashelms Söhne, einen oder mehr, auf drei Jahre und hernach den Söhnen Hans Kaldenbachs, wenn dieser einen oder mehrere hinterlassen würde, gegeben werden. Wenn aber deren keiner zum Studieren, besonders aber zur Theologie, geschickt wäre, anderen armen Verwandten, die Söhne hätten, auch zur Förderung ihrer Studia, nach seiner Testamentarien Wohlgefallen, wie solcher Zins am nützlichsten ausgegeben werden solle. Die Testamentarien, der Ratmann Benedikt Distler und Simons Bruder Thomas Ashelm, legten das Kapital bei der Stadt an.

Gregor Moller (Molner oder Müller) erbarmte sich wieder der armen Chorschüler. Schon am 14. August 1560 reichte er den Kirchenvätern zu St. Maria Magdalena 2½ Mark, die Mark zu 32 Schilling Heller, jährlicher Zinsen auf[1]), die er in und auf des verstorbenen Hans Hofmann Erbe auf der Altbüßergasse gehabt hatte. Den Zins sollten die Kirchenväter, soweit er reichen würde, zu Lichten dafür brauchen, daß die Schüler und die, die an den Freitagen vor der Frühpredigt die deutschen Lobgesänge sängen, und auch die Kommunikanten, die am Sonntag nach den Frühpredigten im Winter, ehe denn der Tag leuchte, kommunizierten, Licht hätten. Am 13. Januar 1561 (publiziert am 25. Mai 1562) verfaßte er sein Testament[2]). Darin gab er an, wie er das Begräbnis seiner Frau ausgerichtet habe und wie es die Ältesten der Kretschmer auch ihm ausrichten sollten: mit acht Priestern, und jeglichem Kaplan aus seiner Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena sollten sie einen Taler, dem Schulmeister einen Taler, seinen Synergis zusammen einen Taler und dem Signator einen Taler geben. Dann fuhr er fort: „Mer habe ich andere Schulden, dorüber Schuldtbrief vorhanden sein. Dafon bescheid ich den armen Schullern in der Schuele zu St. Maria Magdalena, die aldo zum Chore gehen helfen, da in der Kirche das Laudate dominum syngen, gehen mit den Leichen zu Grabe auf das weite Neue Begrebnus, etlicher barfus, etlicher barschenklich, etlicher sehr blos, etlicher barheuptig, und mussen aldo im Regen und Schne oder in der grossen Kelde unter dem Hymmel verharren, biß ihre Gesenge aus sein, welches ja zu erbarmen ist, denn sie khonnen das one Schaden irer Leiber nicht thun, funfzig Thaler, so die Schuelherren empfangen sollen und diesen armen Schullern zum pesten anwenden.“ Den 19. Juni bekannte der Ratmann Hans Morenberg im Namen der Schulherrn[3]), daß ihnen Andres Schwof und Blasius Bieber, Vorsteher des Hospitals zum hl. Geist und zu St. Bernhardin, als verordnete Exekutoren des Testamentes des verstorbenen Gregor Moller nebst den Erbnehmern die 50 Gulden, die Moller der Schule zu St. Maria Magdalena auf Kleidung und Unterhalt der armen Schüler nach Besag des Testaments legiert und beschieden, vollkommen zugestellt hätten.

Die Ratmannen fertigten am 4. Oktober 1560 eine Quittung aus[4]), daß ihnen der kaiserliche Rat Dr. der Rechte Andreas Hertwig am selben Tage und von wegen der edlen Frau Lucretia, der nachgelassenen Witwe Jakob Boners auf Wonewitz, 200 Taler Groschen ausgezahlt habe, die sie nach dem Begehren Boners zur Förderung der Schulen und armen studierenden Knaben zum besten anwenden sollten. Einen Lehrer bedachte in seinem am 29. Mai abgefaßten und am 18. August 1561 eröffneten Testamente[5]) der am 25. Juli verstorbene Kretschmer und Ratsfreund

[1]) BSA., Liber trad. 1560, fol. 180. [2]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 151; BSB., Hs. Klose 37, 617. [3]) BSA., Liber signat. 1562, fol. 70b. [4]) BSA., Rep. Ropp. 1 eeeee. [5]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 107, 107b.

Hans Hunger: „Es sollen auch zehen Thaler zu Erhaldung eines Auditoris in der Schulen zu St. Andriß (Maria Magdalena) gegeben werden, das die liebe Jugent vleissiger, denn bisweylen geschehen, gehort und gelernet werde“. Wie Hunger als Testamentsexekutor seiner Schwägerin Agnes Poherl mitwirkte, daß ihre Stiftung für arme Studierende ins Leben trat, ist oben dargelegt worden[1]). Die neue Bibliothek in der Kirche zu St. Maria Magdalena, die noch ein bescheidenes, stilles Dasein führte, bedachte[2]) neben armen Schülern der Schule daselbst Andres Appel: „Meine Pucher allesampt“, so steht in seinem am 8. Februar 1562 vollzogenen und am 2. März geöffneten letzten Willen, „sollen in die Schuele zu St. Maria Magdalena gegeben werden, also das davon in die Bibliothek, so außer ehr in der Kirche, Exemplaria, so zuvor nit vorhanden, gelegt und die andern der armen Jugent dargelihen und also alternatim gepraucht werden sollen. Darinnen die Herren Schuelverweser neben dem Schuelmeister werden Ordnung zu geben wissen.“ Die Ausführung des Testaments bezeugen noch heut Bücher der Breslauer Stadtbibliothek aus der Magdalenenbibliothek, die Appels Namen tragen.

Bereits am 30. Januar 1558 (publiziert am 2. Juni 1562) bestimmte[3]) Katharina, die Frau des Adam Stetner: „Item mer hundert Thaller, auszuspenden armen benotigten Kindern, so unvormogens, zur Lernung in die Schuel oder sonst Handwergen, dartzu sie geschickt, auch armer Handwergsleuten irer Einrichtung, so kheine unnutze Zerer, hochbenotigt sein, nach Erkhundigung und Erkendtnus meiner Herren Exekutern zu vorraichen“, und am 2. Juni 1562 wurde das Testament publiziert und das Geld zu den Schulen gerechnet. Dieser in ihrem Ertrage für die Schulen nicht genau zu übersehenden Stiftung folgte eine neue von Hans Morenberg, der diesmal den Vorstehern der Schulen einen jährlichen Zins von 6 Gulden zu 36 Weißgroschen aufreichte[4]), die er auf dem Hause des Weißgerbers Veit Arnolt gehabt hatte. Für sofortige Verteilung[5]) beschied Barthel Wolff am 17. Juni 1562 (publiziert am 5. Juli 1563) 12 Taler armen Knaben, die studieren.

Ein dauerndes Stipendium[6]) stiftete am 28. Februar 1564 (publiziert am 19. Mai 1564) der Kretschmer Peter Lange je für einen studierenden Knaben aus seiner Verwandtschaft oder seinem Geschlecht mit hundert schweren Mark zu 48 Groschen, die, zu 6% angelegt, 6 Mark jährlicher Zinsen brachten: „Vor das erste, das man aus seinem Gut solde hundert Markh schwer zu einem ewigen Stipendium nehmen und auf einen gewonlichen Interesse ausleihen und alwege einem Knaben, der aus der nächsten Linea oder Freuntschaft seines Geschlechts wer, von Tochtern so wol als von Sohnen, der zum Studieren geschickt wer und Lust dartzu hot, so er auf eine fremde Schule oder Studium vorschickt wurde, dem solde solch Beneficium, so lange er auf dem Studium studiret, unvorhindert volgen und gegeben werden und sonderlich, weil icziger Zeit sein eldister Sohn Johannes zw Wittenperg studiret, solde man ime solch Interesse, so lange er studiren wurde, unvorhindert zustellen. Doferne der Jungsten einer studiren wurde, sol es ime gleichfals, wie gemelt, volgen. Die Collatores sollen alweg zum wenigsten ir drey aus der nehisten Freuntschaft sein und, wen einer Todes halben abgehet, so sollen die andern zwene einen andern in die Stelle ordnen. Den Brief der Bestatigung soll alweg der Eldiste unter den dreien in treuer Vorwarunge bein sich behalten.“ Darüber gibt auch eine Signatur vom 11. April 1570 nochmals

[1]) S. h. o., 272. [2]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 130. [3]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 133b. [4]) BSA., Liber trad. 1563, fol. 249. [5]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 171. [6]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 214b.

Auskunft[1]), wonach der Bürger und Ratmann zu Liegnitz Hieronymus Lange, Peters Bruder, den Kollatoren des Beneficiums einen Zins von 6 Mark zu 48 Schilling Hellern, ablösbar mit 100 Mark, auf seinem Hause in Breslau aufreichte und sie von Georgii 1571 ab zu bezahlen versprach. Er wiederholte, wie das Gebrauch war, dabei die Bestimmungen des Testaments, wonach die 6 Mark dem Willen des Testators gemäß einem geschickten studierenden Knaben aus seinem Geschlecht, der vorher dem Rate präsentiert und von diesem tauglich befunden worden wäre, gegeben und deren Anlage vom Rate beaufsichtigt werden sollten. Diese letzten Bestimmungen wurden auf Anweisung des Rates nach Breslauer Recht hinzugefügt.

Ein nicht befriedigend angelegter Zins der Schulen[2]) kam am 20. November 1562 wieder in die Hand des Rates. Auf Vermittlung durch Bernhard Maltzan, Freiherrn auf Wartenberg, ließen sich die Edelleute Christoph Koschembor, Skorkowsky genannt, zu Schodruff, und die Gebrüder Hans und Kaspar Posadowsky auf Gonsdorf herbei, die 7 Mark wiederkäuflicher Zinsen, die der Rat auf dem Gute Schodruff oder Schadendorf im Wartenbergischen zuhanden der Schulen gehabt hatte, mit 75 Talern abzulösen. Von dieser Summe erhielt der Stadtschreiber Johann Sturm, der sich in der Sache gewiß die Finger hatte abschreiben müssen, vom Rate 5 Taler geschenkt. Die restlichen 70 Taler aber lieh Johann Morenberg als Schulherr den Schulen zum besten aufs neue aus. Ebenfalls ein Geldgeschäft vollzog[3]) der Mälzer Nickel Steinberg, als er am 14. Juli 1563 dem Rate und den Vorstehern der Schulen zuhanden studierender Knaben 6 gute, unverschlagene Taler Groschen in und auf sein Haus und Malzhaus aufreichte, die er an zwei Terminen zahlen und mit 100 Talern ablösen wollte. Das Geschäft wurde am 22. Oktober vor die Schöppen gebracht. Sein gleichnamiger Sohn Nikolaus Steinberg, der Schuleninspektor und Rektor zu St. Elisabeth, zahlte auch noch den Zins.

Drei Vergabungen legte am 23. Oktober 1563 Christina, die Witwe des geschworenen städtischen Gerichtsprokurators Mathis Reumschussel, fest[4]), die nach Reumschussel Merten Brauneisen geheiratet hatte. Sie reichte dem Rate und den Vorstehern der Schulen 3 Gulden zu 34 Schilling Heller, 4 Mark zu 32 Schilling Heller und 3 Gulden ungarisch in Gold jährlicher Zinsen, die sie von den Vormündern ihrer Kinder aus der Ehe mit Reumschussel erhalten hatte. Nur für die letzten 3 Gulden liegt die Bestätigung durch die Schöppen vom 12. November 1563 vor. Ein anderer Prokurator, ein Prokurator der Armen, Johann Klein, bestimmte[5]) am 1. September 1564 zum Baue der neuen Schule zu St. Elisabeth, d. h. zu dem Ausbau, 4 Taler. Eine Eventualstiftung, die er hinzufügte, mag wohl kaum zustande gekommen sein. Er vermachte nämlich ein Drittel seines Nachlasses für dieselbe Schule, wenn seine Tochter Dorothea und ihre Kinder abstürben. Georg Heintze, Hermann genannt, stiftete am 21. März 1564 in seinem nicht mehr erhaltenen Testamente[6]) für studierende Knaben ein Kapital, das 120 ungarische Gulden

[1]) BSA., Liber trad. 1570, fol. 111b. [2]) BSA., Rep. Ropp. 1ddddd. [3]) BSA., Liber trad. 1563, fol. 247; Urkde MM 147. [4]) BSA., Liber trad. 1563, fol. 251b, 252; Rep. Ropp. 1uuuu; Urkde W 559b. [5]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 220b. Unterschrift: Johannes Klein de Wratislauia cum sua nigra tabula. Am Rande: Hic habuit tabulam affixam suis pedibus, in qua depicta fuit gallina cum aliquot ouis et sequentibus versiculis: Haec gallina Italianica noua Reposuit Johanni Klein quotidie 15 oua. S. auch N. Pol, Jahrbücher, IV, 41, zum 26. August 1565. [6]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 94b f.; Liber signat. 1569, fol. 204. W. Rudkowski, Die Stiftungen etc., 116.

Zinsen brachte, die von den zu Testamentsexekutoren bestellten Ratmannen dem Schulenamt überwiesen wurden. Schwierigkeiten mit des Testators bedürftigen Erben in Breslau, bei denen Prager Urteile gegen den Rat entschieden, veranlaßten die Ratmannen, sich am 5. September 1579 mit den Erben zu setzen, und so wurden 1580 die Zinsen auf 88 Gulden 54 Groschen gekürzt.

Den 8. Januar 1565 reichte wieder einmal vor dem Rate der Ratsälteste Anton Banck eine Summe, und zwar für Lehrer auf[1]), nämlich 12 Mark wiederkäuflicher Zinsen auf der „schönen Apotheke" auf der Albrechtsgasse, ablösbar mit 300 Gulden ungarisch, den Vorstehern der Schule zu St. Maria Magdalena zuhanden den Auditoribus in derselben Schule. Ein Schöppenbrief vom 9. Februar 1565 bestätigt die Schenkung[2]). Banck hat endlich auch noch in seinem Testament 2 kleine Mark jährlicher Zinsen auf einem kleinen Häuslein auf dem Neumarkt armen Chorschülern zu Schuhen legiert[3]) und etliche geistliche Lehen, d. h. deren Einkünfte, den Exekutoren zunutz armen Studenten. Das am 15. September 1567 publizierte Testament ist leider verloren, sodaß eine genauere Darlegung dieser Stiftungen sich unserer Feder entzieht. Den armen Studenten vermachte in ihrem Testament[4]), eröffnet den 10. September 1565, auch Elisabeth, die Witwe des Brauers Simon Beer, ein Kapital von 100 Talern zu 36 Schilling Hellern, dessen Zinsen der Rat nach seinem Gutbefinden ausspenden sollte. Eine nur unvollständige Wiedergabe zeigt an[5]), daß Kaspar Buttner in seinem Testament (eröffnet am 20. Juni 1567) 5000 Taler baren Geldes zu wiederkäuflichen Zinsen, halb für arme Studenten und halb für junge Eheleute, alle seines Geschlechts, bestimmt habe. Die endgiltige Ordnung der Stiftung vor dem Rate am 8. Januar 1571 ergänzt diese mageren Angaben[6]). Vor dem Rate reichten die Stadtkämmerer den beiden Herrn Andreas Buttner, der freien Künste und der Arznei Doktor, und Johann Buttner als den ältesten Schwertmagen und von weiland Kaspar Buttner zu der nachfolgenden Stiftung in seinem letzten Willen verordneten Exekutoren und deren Nachfolgern 300 Taler zu 34 Groschen weiß und den Groschen zu 12 Hellern jährlicher Zinsen in und auf gemeiner Stadt Renten und Einkommen um 5000 Taler, die sie dem Rate erlegt hatten. Der Rat gelobte ihnen dafür, jährlich in vier Terminen, von Ostern nächstkünftig anzuheben, die Zinsen und ohne Abkürzung von Steuern, Ungeld und Anlagen auszurichten. Die Exekutoren sollten die Zinsraten aus der Stadtrentkammer empfangen und davon den halben Teil zum Verlag zweier unvermögender studierenden Knaben aus Buttners Geschlecht oder mangels solcher aus den Spillmagen, die von Buttnerischen Müttern geboren, solange das Geschlecht währen werde, aufwenden und einem jedem jährlich den halben Teil der Zinsen reichen. Diese Stipendiaten mußten aber die Exekutoren vorher dem Rate und den Vorstehern der Schulen vorstellen, und wenn diese sie als tauglich erkannt, sollte ihnen das Stipendium auf fünf Jahre oder, wenn nötig, auf längere Zeit verliehen werden. Wenn aber kein zum Studieren Geschickter aus dem Geschlechte vorhanden wäre, so sollten andere arme breslauische Kinder, vornehmlich aber diejenigen, die in der heiligen Schrift studieren und sich zum heiligen Predigtamt gebrauchen lassen wollten, nach des Rates, der Schulherrn und der Exekutoren Befinden mit dem Stipendium verlegt werden. Jeder der Studenten sollte auch jährlich unter der Universität, wo sie

[1]) BSA., Liber trad. 1565, fol. 280. [2]) BSA., Urkde MM 151. [3]) BSA., Hs. P 33, 1, 59. Ungenügender Auszug. [4]) BSA., Hs. H 76, 1, fol. 279. [5]) BSA., Hs. P 33, 1, fol. 54b. [6]) BSA., Registratura censuum, fol. 117; Urkde W 898.

studierten, Siegel ein Zeugnis seines Fleißes und ehrlichen Verhaltens den Exekutoren und Schulherrn zu übersenden schuldig sein. In Mangel desselben sollten ihnen die Stipendien zurückgehalten und, wenn sie sich nicht nach Gebühr verhielten, ganz und gar entzogen und anderen gegeben werden.

Merten Poller warf in seinem Testament, 21. Januar 1568, den armen Schülern in beiden Pfarrkirchen[1]), die täglich (in der Kirche) beteten, 6 Taler, jeden zu 36 Schilling Heller, unter sie zu teilen, aus, und Greger Geisler, 21. Februar 1568, vier Chorknaben zu St. Elisabeth[2]) zu Kleidern auf Martini ein gut „Zweisieglertuch" zehn Jahre nach einander. Nicht ins Leben getreten zu sein scheint eine Stiftung, die Christoph Cunrad in seinem Testament, 11. Februar 1569, vorsah[3]). Er bestimmte armen Studenten fünfhundert Taler unter der Bedingung, wofern sein Sohn Georg die mündigen Jahre nicht erlebte. Ähnlich setzte Adam Scholtz in seinem letzten Willen, 20. September 1560, armen Studenten 30 Taler aus[4]), wofern seines Bruders Tochter Anna seinen Tod nicht überlebte. Bestimmter setzte am 18. Februar 1569 Anna, die Frau des Merten Moswitz, 12 Mark zu 48 Schilling Heller aus für arme Studenten, vornehmlich für solche, die das göttliche Wort studierten[5]). Das Geld sollte nach der Entscheidung der Schulherrn ausgespendet werden. Ohne genauere Angaben vermachte, 31. Oktober 1569, Jakob Schone 4 Taler der Schule zu St. Elisabeth[6]). Unbestimmt nach dem Umfange der Stiftung ordnete 1570 Sibylle, die Witwe Hans Appels, an, daß ihre Testamentsexekutoren aus dem Rest ihrer Barschaft und Fahrnis feste wiederkäufliche Zinsen studierenden Jünglingen zugut besorgen sollten[7]). Martha Kalmeuer, die Witwe des Kupferschmiedes Balthasar Kalmeuer, legierte in ihrem Testament[8]) vom 5. August 1572 (publiziert am 17. November 1572) der Schule zu St. Maria Magdalena 25 Taler: „Domit soll armen Schullern oder eines erbarn Raths (!) zu ihrem Studiren geholfen werden."

Wieder etwas umfangreicher sind die folgenden Stiftungen. Rosina, die Frau des Greger Geisler, der 1568 vier Chorknaben zu St. Elisabeth bedacht hatte, bestimmte testamentarisch am 10. Oktober 1572 zwölfhundert Taler zuhanden dem Rate[9]), deren Zinsen der Rat jährlich zwei Studiosen je mit 36 Talern als Stipendium zu ihren Studien auszahlen sollte. Das Stipendium sollte in der Stifterin Namen gegeben werden. Wenn der Rat die Last nicht über sich nehmen wolle, möge er das Stipendium durch zwei vernünftige und zuverlässige Männer aus der Kretschmerzeche ins Werk setzen lassen. Der Bürger Hans Scholtz legierte am 17. Oktober 1572 (publiziert am 1. Juni 1573) den armen Studenten auf der Schule zu St. Elisabeth 100 Taler[10]). Ähnlich stellte Alexander Mehl von Strelitz auf Kawallen und Kommernick am 8. Februar 1573 den Schulverwesern[11]) zum Verlag armer Studenten, die künftig zum Kirchenamt gebraucht werden sollten, 100 Taler nach seinem Abscheiden zur Verfügung. Eine Randnotiz sagt: „S. Elisabeth Schule 100 Thaler".

Hier schiebt sich eine zweite mit der Schule zusammenhängende Bestimmung für die Kirchenbibliothek zu St. Maria Magdalena ein. Da sie einen Lehrer betrifft, geben wir auch die ganze damit verbundene Instruktion wieder. Der Ratsälteste Niklas Rehdiger (II.) reichte am 5. August

[1]) BSA., Hs. P 33, 1, fol. 56. [2]) BSA., a. a. O., fol. 58. [3]) BSA., a. a. O., fol. 57b. [4]) BSA., a. a. O., fol. 60. [5]) BSA., a. a. O., fol. 57b. [6]) BSA., a. a. O., fol. 60. [7]) BSA., a. a. O., fol. 71. [8]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10b, fol. 59b. [9]) KSA., a. a. O., fol. 63; W. Rudkowski, a. a. O., 117. [10]) KSA., a. a. O., fol. 86; W. Rudkowski, a. a. O., 100. [11]) KSA., a. a. O., fol. 92b.

1573 den Vorstehern der Kirchen und Schulen 6 Taler ewiger und unablösbarer, jährlich zu Johannis zu zahlender Zinsen auf seinem Hause auf[1]). Die 6 Taler sollten die Vorsteher mit Rat des Pfarrers der Kirche einem aus der Schule zu St. Maria Magdalena, dem es zuzutrauen wäre, geben und reichen, der alle Sonntage und Donnerstage Sommer und Winter die Liberey daselbst je zwei Stunden, die nächsten vor der Vesper, offen halten sollte, damit jedermann freihabe, diese Stunden hineinzugehen und in den Büchern, die droben, in der Furcht Gottes zu studieren. Er sollte aber diese Stunden nicht hinausgehen, sondern zu seinem besten auch dabei in Büchern diese Stunden über studieren und daneben zusehen, daß sich nicht böse Leute einschleichen, die den Büchern Schaden tun möchten. Er sollte auch alle Wochen einmal den Staub von den Büchern kehren und die Bücher, in denen lange nicht gelesen worden wäre, alle Vierteljahre öffnen, daß die Luft durchgehen könnte, die Liberey auch mit Kehren sauber halten und so mit höchstem Fleiß und treulich das abwarten, damit kein Schaden geschähe. Wenn er aber krank oder sonst echter Not halber zeitweilig nicht abkommen könnte, sollte er den Schlüssel einem andern, doch mit Vorwissen des Pfarrers zu St. Maria Magdalena, ihn zu vertreten, überantworten. Auch wenn er des Amtes nicht mehr warten wollte, sollte er dies ein Vierteljahr vorher anzeigen, damit an seiner Statt ein anderer aufgenommen werden könnte, und die Bücher ohne Schaden nach Inhalt des Inventars, das man ihm zustellen würde, überantworten. Er sollte auch keinem gestatten, ein Buch herunterzunehmen, sondern sie sollten an ihrem Ort beieinander unverrückt bleiben. Der Schlüssel aber sollte in der Sakristei gehalten und verwahrt werden, bis zu den Stunden der zwei Tage, wo man seiner bedarf. Die Schlüssel zu den Pulpeten sollte der jeweilige Pfarrer bei sich in Verwahrung halten. Da auch noch mehr Bücher hinaufgegeben würden, sollte dieser sie sofort in das Inventar verzeichnen lassen, und weil die meisten Bücher der Augsburgischen Konfession gemäß, sonderlich der hocherlauchten Männer Gottes Herrn Martini Lutheri und Philippi Melanthonis seien, wenn es sich dann zutrüge, was Gott gnädiglich verhüten wolle, daß solche Bücher nicht gelitten werden sollten, so sollte dieser Zins wieder an die Erben Rehdigers und seine Nachkommen fallen und kommen. Denn diese Fundation sei vornehmlich dahin gerichtet, daß solche Bücher den Nachkommen zum besten (weil so viele Schwärmereien, Gott besser's, einrissen) erhalten werden sollten. Von den sechs Talern sollte durchaus keine Steuer, Schatzung, noch anderes abgerechnet, sondern ohne alle Kürzung treulich gegeben werden. Auch hier finden wir den pessimistischen, melancholischen Ton, aber daneben das Bekenntnis zu Luther und Melanchthon, d. h. die philippistische Gesinnung des Gebers. Die Schöppen verzeichneten die Donation unter dem 21. August 1573. Der erste Bibliothekar wurde der Lehrer zu St. Maria Magdalena Georg Winkler, der zweite, der Auditor derselben Schule, Georg Scheit, der diese Stellung beibehielt, auch als er sein Lehramt niedergelegt hatte. Die Sorge für die Bibliothek läßt sich auch in den Kirchenrechnungen deutlich verfolgen.

Am 26. Juni 1574 machte Frau Katharina, die Gattin des einst aus Nürnberg eingewanderten Benedikt Distler, ihr Testament[2]) und bestimmte „den armen Knaben alhier, so nicht im Vermögen und doch zum Studiren geschickt sind", 200 Taler, die bei dem Rate ein-

[1]) BSA., Liber trad. 1573, fol. 181b; Urkde V 63, 1573 August 21. [2]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10b, fol. 145b f.; W. Rudkowski, a. a. O., 101.

gelegt, d. h. auf Zins gelegt werden sollten. Kaspar Hofmann hinterließ in dem schon am 27. Juni 1574 ausgestellten, aber erst am 15. Januar 1590 eröffneten Testamente[1]) seiner Frau 50 Taler, doch mit der Bedingung, daß, falls sie ohne Leibeserben stürbe, diese 50 Taler bedürftigen Weißgerbern zu Breslau geliehen und die Zinsen einem Studioso, der eines Weißgerbers Sohn sein mußte, jährlich zugeschickt werden sollten. Den 4. März 1575 vermachte Katharina[2]), die Witwe Georg Tieles, den armen „Schreibern" in den Schulen zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena 30 Taler (eröffnet 1576 Januar 2). 30 Taler für die Schule zu St. Maria Magdalena allein stiftete[3]) am 15. Oktober 1576 Anna, die Frau des Dr. iur. Nikolaus Lauben, die vorher mit Niklas Schlorgke verheiratet gewesen war, aus ihrem Vermögen. Bedeutender waren wieder die nächsten Stiftungen.

Der Dr. Andreas Hertwig, dem wir schon bei der Bonerschen Stiftung als Mandatar begegnet sind, machte auch selbst in seinem am 12. Dezember 1569 niedergeschriebenen und am 18. März 1575 publizierten Testament[4]) eine Stipendienstiftung: „Den studierenden Knaben bescheide ich 300 Taler. Die sollen die Herrn Executores getreulich ausleihen und die Zinse studirenden Knaben geben. Doch vor allen Dingen Knaben aus dem Bonerischen und dornoch aus dem Hertwigischen und dann letzlich aus dem Heßlerischen Geschlecht solche Zynsen zustellen. Do der aber nicht vorhanden, stelle ich ihnen eynheym czu geben, wen die Herrn Executores am besten und tuglich dorfur ansehen." Wie Hertwig drei verwandte Familien vornehmlich im Auge hatte, so dachte der Diakonus zu St. Elisabeth Christoph Poppius in seinem Testament[5]) vom 20. Juni 1575 (publiziert am 2. April 1576) fast allein an die Söhne seiner Amtsbrüder. Er stiftete den Kaplänen zu St. Elisabeth, St. Maria Magdalena und zum hl. Geist und St. Bernhardin ein Kapital von 600 Floren ungarisch dergestalt, daß, wenn einer von diesen einen Sohn hätte, der zum Studieren, sonderlich in theologia sacra, tüchtig und geschickt wäre, daß nicht ein Schwärmer aus ihm würde, diesem mit den Zinsen successive zu bequemer Zeit gedient würde. Ein Legat von 10 Talern vermachte er dem Sohne des Synergus zu St. Elisabeth Johann Fers für seine akademischen Studien. Den 18. Dezember 1577 machte der Vikar zum hl. Kreuz Stanislaus Pirisch aus Wartenberg vor dem sitzenden Rate eine letztwillige Stiftung[6]). Er zedierte den Ältesten der Kretschmer sein Recht auf 400 Taler. Diese sollten sie den Stadtkämmerern zuhanden gemeiner Stadt um einen Zins von 6% oder 24 Talern überantworten. Die 24 Taler sollten einem der Söhne seiner Schwestern Anna Partzke und Katharina, der zum Studieren und auf eine Universität zu verschicken tauglich befunden würde, auf drei Jahr zu Beförderung seiner Studien folgen. Nach Ausgang der drei Jahre sollte von den 24 Talern stets ein gemeines Bad veranstaltet und das übrige armen Schülern zu Schuhen und Gewand ausgeteilt werden. Nach Ausgang der vier Jahre sollten die Zinsen einem andern Studiosen aus den Söhnen seiner Schwestern gegeben werden, wofern einer vorhanden, wenn er tauglich befunden, gleichfalls auf drei Jahre. In Mangel an dergleichen Söhnen sollten die 24 Taler einer mannbaren Jungfrau

---

[1]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10e, fol. 123. [2]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10b, fol. 194b. W. Rudkowski, a. a. O., 101. [3]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10b, fol. 260b. [4]) KSA., Rep. 17, II. 1. 10b, fol. 161b. [5]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10b, fol. 221; BSA., Urkde der Magdalenenkirche 133b. [6]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 69b; KSA., Rep. 17. II. 1. 10c, fol. 28.

oder Söhnen der Schwestern, die nicht zum Studieren tauglich, auf ein Zeugnis von dem Rate in Wartenberg hin, daß sie in die Verwandtschaft gehörten, nach der Heirat in die Wirtschaft zur Einrichtung auf ein Jahr gegeben werden. Wenn aber auch keine mannbare Jungfrau aus den Töchtern seiner Schwestern mehr vorhanden sein würde, sollten die 24 Taler sonst einem Jünglinge zu Breslau aus der Fleischerzeche oder, wenn keiner in der Zeche vorhanden, aus der Kretschmerzeche gleichfalls auf drei Jahre gegeben werden. Wenn auch in dieser Zeche keiner vorhanden, sonst einem armen fleißigen Studioso, der gutes Zeugnis von seinen Praeceptoribus hätte und von dem Rate tauglich befunden würde, auf drei Jahre dargereicht und allezeit hernach hinter den drei Jahren, wie oben erzählt, ein gemein Bad bestellt und das übrige armen Schülern auf Schuhe und Gewand ausgespendet werden. Die Bäder entsprechen den „Seelbädern" des Mittelalters.

Der Stadtvogt Hans Lenckner ordnete am 4. Januar 1575 in seinem Testamente (publiziert am 5. Mai 1578) an[1]), daß alle seine Legate nach abgelaufenem Nießbrauch ad pias causas gewandt werden sollten. Zwei Drittel des Nachlasses vertraute er der Zeche der Reichkrämer an. Sie sollten davon wiederkäufliche Zinsen kaufen und die eine Hälfte davon jährlich den acht Kaplänen bei den Pfarrkirchen St. Elisabeth und St. Maria Magdalena austeilen und die andere Hälfte, ausgenommen 2 kleine Mark, über die er anders verfügte, den Schuldienern bei den beiden Schulen zu St. Maria Magdalena und St. Elisabeth. „Es sollen auch," setzte er hinzu, „die Rectores scholarum oder Schulmeister von dieser Ausspendung, weil sie sonsten ein erbarer Rath zu vorsehen pfleget, ausgeschlossen sein." Als ersten Punkt setzte[2]) am 10. Februar 1578 Andreas Pucher von der Puche in sein Testament: „Erstlich zur Beforderung armer studierenden Knaben legire ich 300 Thaler dero gestalt, das die Hauptsumma bei meinem lieben Bruder Hansen Puchern, so lange es ime gefellig, vorbleiben soll, wan er die Hauptsumma dem Schulampt nachmals ablegen wird wollen. Mittlerweile aber soll er von 100 Thalern 6 jerlichen dem Schulampt davon einstellen und solche Zinse Macht haben bei seinem Leben zu vorleihen, wem er will. Nach seinem tödtlichen Abgange aber soll allzeit der Eldiste in der Pucherischen Geschlecht solches zu vorleihen Macht haben mit Vorwissen der da zur Zeit geordneten Schulherren. Doch mit dieser ausdrugklichen Bedingung, wo in der Pucherischen Freundtschaft studierende Knaben vorhanden und des bedurfendt weren, das dieselben vor allen andern darzu gelassen und mit vorsehen sollen werden". Hans Utmann von Schmoltz auf Lamsfeld vermachte[3]) am 6. Juni 1579 der Schule zu St. Elisabeth 200 Taler und der Patrizier Stenzel Engelhart am 20. Juli 1580 500 Taler[4]), am richtigen Orte auszuleihen „und davon die Interessen alle Jahre meinen armen Freunden (d. h. Verwandten), wo die zu befinden, zum Studiren oder sonst zw irer hohen Notturft und erlichen Beforderung nach Erkentnus der Eldisten in meiner Freundschaft, bevorab meines lieben Vettern Herrn Hansen Engelharts, so lange der im Leben sein wirdt, bedurfen wurden, ausgespendet werden sollen". Eine viel höhere Summe warf für Studienzwecke der Ratsälteste Kilian Utmann von Schmolz auf Lamsfeld und Rosenthal testamentarisch am 31. März 1584 aus[5]), dessen Stiftung wir der Ähnlichkeit wegen hier anfügen. „Zum dritten will ich", sagte er, „daß nach meinem Absterben

[1]) KSA., a. a. O., fol. 52, 52b; BSA., Urkde der Magdalenenkirche 133c. [2]) KSA., a. a. O., fol. 73. [3]) KSA., a. a. O., fol. 144b; W. Rudkowski, a. a. O., 101. [4]) KSA., a. a. O., fol. 183. [5]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10d, fol. 224b.

alßbald vor 2000 Taler 120 Taler jerliches freyes Zinses erkauft, hiervon vier Stipendia, jedes zue 30 Taler geordnet und vier underschiedlichen studierenden tauglichen und notturftigen armen Junglingen aus meinem Geschlecht, Gebluet und Freundschaft, wo die vorhanden, wo aber nicht doch andern und frembden tauglichen Personen jederzeit nach Erkanntnuß eins erbarn Rathes so wol meiner geliebten Vettern Niclaß und Gregor Utman, die ich hiermit neben einem erbarn Rathe zue Executoribus dessen ordne, auf vier Jahre lang nach einander einem vorlyhen, gereicht und zugestellet werden.“ Im Jahre 1596 wendete sich Stephan Heuß, der eine Utmann zur Frau gehabt hatte, an den Kaiser[1]) mit der Bitte, für seinen einzigen Sohn aus der Ehe bei dem Breslauer Rate als oberster Testamentarius zu interzedieren. Rudolf II. rekommandierte am 17. November 1576 auch wirklich diesen dem Rate.

Dem Anfange des vorletzten Jahrzehnts des Jahrhunderts gehört auch noch eine andere größere Donation an. Am 6. Mai 1580 erklärte vor dem Rate Frau Anna Ticz, die Witwe des kaiserlichen Bierzolleinnehmers und Ratmanns in Neiße Simon Ritter auf Lest und Jentritz[2]), sie habe von ihrem Manne eine richtige Donation auf den Todesfall in all sein nachgelassenes Gut. Nur habe er wenige Tage vor seinem Abscheiden († 1579 Dezember 15) von ihr begehrt, daß sie über das durch ihn von Alexander Albricht gekaufte Haus am Eck des Dorotheengäßleins samt dem Raume gegenüber für ihren tödlichen Abgang folgendes anordnen solle. Von dem Werte, den Nutzungen oder Zinsen des Hauses sollten zwei von den Söhnen der Kapläne oder Kirchendiener, die in den Pfarrkirchen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena oder, wenn diese mangelten, deren, die in den andern evangelischen Kirchen in der Stadt Breslau oder zu Neumarkt, Namslau oder auch in andern, doch dieser Stadt Breslau zugehörenden Kirchen den Gottesdienst versorgten, nachdem sie vorher dem Rate vorgestellt und von diesem dazu geschickt erfunden worden wären und in der Theologie studieren würden, jeder vier Jahre auf einer Universität Augsburgischer Konfession erhalten werden. Jeder sollte nach Komplierung der vier Jahre den genannten Kirchen oder dort, wohin ihn der Rat verordnen würde, dienen. Den zweien Studenten sollten dann wieder zwei andere unter den vorgenannten Bedingungen nachfolgen. An demselben Tage reichte die Witwe vor dem Rate den Herrn des Kirchen- und Schulamts das Haus mit dem Raume gegenüber auf und[3]) bestimmte, diese sollten beides der aufgerichteten Ordnung und Stiftung zum besten nach ihrem Gefallen gebrauchen. Unter dem 6. Mai 1580 stellte der Rat besondere Briefe über diese beiden Akte aus[4]). Simon Ritter hatte bei seinem Vorhaben Melchior Leede zu Rate gezogen und auf dessen Zureden wegen der großen Unkosten für die Studenten das zuerst für vier geplante Stipendium auf zwei beschränkt. Leede erbot sich am 16. Juli 1583 dem Rate[5]), er wolle selbst alsbald dem Gemeinen Almosen 1000 Taler vermachen und 300 Taler Schulden in einem halben oder ganzen Jahre für die Armut abtreten. Dieses Anerbieten erklärt sich daraus[6]), daß dann am 12. August 1583 die Herrn des Kirchen- und Schulamts das Haus dem Melchior Leede zu einem rechten Kaufe aufreichten. Ein Ratsbrief von demselben Tage[7]) in dem Zinsbuche des Gemeinen Almosens verrät, daß die Kaufgelder 2000 Taler betrugen. Diese

[1]) BSA., Urkde FFF 655b, FFF 655a. [2]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 301 f. und 304b; Liber trad. 1580, fol. 26 und 27b. [3]) BSA., a. a. O. [4]) BSA., Urkde S 45a, S 45g und f, S 45 m 12. [5]) BSA., Urkde CCC 79. [6]) BSA., Urkde S 45 m 17 und 18. [7]) BSA., Hs. Q 274, 87b f.

Summe sollten die Kirchen- und Schulherrn gemäß der Fundation der Frau Ritter auf Ankauf wiederkäuflicher jährlicher Zinsen zur Unterhaltung von zwei der Augsburgischen Konfession verwandten Studenten anwenden und dazu die 12 Taler von des Ratmanns Kaspar Frölich Garten, den er der Frau Martha, der Gattin des Simon Sebisch, verkauft hatte, das ist der „Raum" des Testaments, jährlich einziehen und zu den obengenannten jährlichen Zinsen gemäß der Stiftung der Frau Ritter schlagen. Zugleich bestimmte der Rat, daß die Stipendien auf ewige Zeiten Ritters Stipendien genannt werden sollten.

Der Frau Ritter folgte am 13. August 1581 der emeritierte städtische Schulinspektor und Rektor zu St. Elisabeth M. Petrus Vincentius mit einer ebenso stattlichen Stiftung[1]). Er hatte in seinem Berufe ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben. Außer seinen Brüdern, den Goldschmiedemeistern Wolfgang und Martin Vitze, denen er je 1250 Taler zu 36 Groschen vermachte, legierte er 2500 Taler, die in der städtischen Kammer eingelegt und zu 6% verzinst werden sollten, zur Begründung von drei Stipendien, jedes zu 50 Talern. Die Stipendien sollten keinem gegeben werden, er hätte denn zuvor seine artes dicendi linguam graecam et latinam in scholis trivialibus so gründlich studiert, daß er sich mit Frucht alsbald zu einer Fakultät begeben könnte, und sich im äußerlichen Wandel und Leben ehrbarlich und wohl verhalten, daß man gute Hoffnung von ihm haben möge, daß er künftig in Schulen, Kirchen und Regiment nützlich gebraucht werden könnte. Die Brüder des Testators, ihre Nachkommen oder im Mangel derselben seine nächsten Blutsverwandten sollten stets Macht haben, dergleichen tüchtige Scholaren dem Rate namentlich und persönlich vorzustellen, und der Rat sollte diesen, wenn er sie, wie angegeben, beschaffen fände, die Beneficia konferieren. Es sollte den Stipendiaten aber nichts herausgegeben werden, außer wenn sie sich sofort ihres Studiums halben auf Universitäten begäben. Vor allen andern sollten die Stipendia stets den Söhnen der Brüder des Vincentius oder ihren ehelichen Nachkommen, so oft einer oder mehrere taugliche vorhanden, gegeben werden. Seien derselben keine oder nicht soviel vorhanden, so sollten den Söhnen der Goldschmiede aus der Breslauer Zeche, einem oder mehreren, die da tauglich befunden, deren Eltern auch nicht vermöchten, sie außerhalb des Landes zum Studieren zu erhalten, die Stipendien verliehen werden. Wenn aber weder bei den Vitze taugliche Söhne oder Nachkommen, noch bei den Goldschmieden solche Söhne garnicht oder nicht soviel vorhanden sein würden, so sollten die tauglichen Söhne der Breslauer Kirchen- und Schullehrer für die Benefizien fähig sein. Wäre auch unter diesen keiner oder nicht die volle Zahl zu finden, so sollten die Benefizien den Söhnen des Pankratius Guttheter auf Strachwitz, deren Erben und Nachkommen, wofern einer oder mehrere unter ihnen tauglich, konferiert werden. Friedrich Guttheter, der Vater des Pankratius, war dem Testator als jungem Wittenberger Studenten mit 62 Talern zu Hilfe gekommen, und die Frau des Pankratius, Susanna Kühschmalz, war seine nahe Blutsverwandte. Jedem Benefiziaten sollte das Benefizium nicht länger als drei Jahre nach einander gegeben werden; begehrte aber einer, es länger zu behalten, sollte er, nachdem er darum bei dem Rate und den Verwandten des Stifters geziemend angesucht, sich vor dem Rate persönlich gestellen und sein Begehren mündlich vorbringen, der Rat aber ihn von Gelehrten seiner

[1]) Abgedruckt bei W. Rudkowski, Die Stiftungen etc., 101 f.

Fakultät fleißig examinieren und über sein Leben Erkundigungen einziehen lassen und erst, wenn man wahrhaftig gefunden hätte, daß die früheren Benefizien nicht übel bei ihm angelegt worden wären und daß er, wenn sie ihm ferner vergönnt würden, dadurch den Doktorgrad in den oberen Fakultäten, d. h. in theologia, iure und medicina, mit Ehren wegen seiner Erudition erlangen könnte, sollte es im Gefallen des Rates stehen, demselben noch ein oder höchstens zwei Jahre das Benefizium folgen zu lassen. Würde auch unter den Benefiziaten einer sein, der die drei Jahre in studio mathematum zugebracht hätte und nach Ausgang der Zeit des Benefiziums noch weiter zur Verfolgung derselben Studien bedürfen und dieses bei ihm wohl angelegt sein würde, sollte es ihm nach des Rates Ermessen noch ein oder zwei Jahre ausgefolgt werden, damit künftig diese edlen und herrlichen Studien in den Breslauer Schulen vorgetragen und gelehrt werden könnten, weil dadurch die ingenia discentium ad discendum et ad admirationem miraculorum Dei in natura mirifice exzitieret würden. Wenn dann die Zeit der drei oder mehr Jahre verflossen, sollten sich die Benefiziaten bei dem Rate melden, der einen jeden nach seiner Geschicklichkeit im Dienste gemeiner Stadt zu befördern wissen würde; würde aber der Rat ihrer nicht bedürfen, dann und nicht eher sollte ihnen, sich anders wohin in Dienst zu begeben, zugelassen sein.

Weiter fährt dann der Geber fort, da er nichts lieber gesehen, als daß in seiner Vaterstadt die liebe Jugend in freien Künsten und Tugenden wohl instituiert und geübt würde, und er selbst, soviel an ihm gelegen, treulich mitgeholfen habe; aber wenn die Schüler etwas in den studiis humanioribus begriffen, sei es alsdann auch vonnöten, daß ihnen die historiarum mundi cognitio mit instillieret würde, woraus sie nicht allein, was sich zu jeder Zeit zugetragen, fleißig merken, sondern auch exempla virtutum et vitiorum und andere nützliche Sachen lernen und gleichwie pro vitae regulis behalten möchten. Hierzu aber sei ein guter, gelehrter Historicus vonnöten, der wegen seiner Mühe eine Ergötzlichkeit haben müßte. Er selbst habe den Mangel bei den Breslauer Schulen allewege gespürt und vielmals gewünscht, daß derselbe ausgefüllt werden möchte. Deshalb verordne er hierzu 1000 Taler und wolle, daß diese um 6% ausgeliehen und die Zinsen dem, der sich in historiis publice hic legendis et explicandis möchte gebrauchen lassen, jährlich gegeben werden sollten. Auch diese 1000 Taler sollte der Rat in die Kammer nehmen. Vincentius schlug für die Stelle den berühmten Chronologen M. Abraham Buchholzer vor, der Pfarrer in Freystadt war; dieser würde mit dem Stipendium wohl vorlieb nehmen, weil er auch sonst noch viel Patrone in Breslau hätte. Das Einkommen sollte nirgends anderswohin als zur Beförderung des studii historici gewendet werden. Wenn aber künftig jemand mit den 60 Talern nicht zufrieden sein würde und sonst keine Aufbesserung zu haben wäre, sollten die Zinsen wieder auf Zins gelegt werden, bis die Hauptsumme so vermehrt wäre, daß das Einkommen davon zur Erhaltung solch eines Professors genügen möchte. Er hielte es auch für zuträglich, daß der historiarum professor den ordinem, den sein lieber Praeceptor Philippus Melanchthon sanctae memoriae in suo chronico gehalten, in docendo halten und neben demselben die historicos tam graecos quam latinos interpretieren möchte. Das stellte er iudicio desselben und sonderlich des Rates anheim. Man sieht, von welcher Bedeutung das Testament des Schulmannes und namentlich sein zweiter Teil ist. Die geplante Einrichtung lief aber keineswegs bald in den Hafen ein, denn man hat die Bestimmungen zuerst recht frei ausgelegt und so einer andern Disziplin, auch einer neuen für die

Schulen, der Naturkunde, damit gedient. Indessen auch die Historie kam zu ihrem Recht. Wir kommen hierauf zurück.

Drei kleinere Stiftungen betreffen wieder die Ausstattung armer Schüler in Breslau. Eva, die Frau des Töpfers Kaspar Rosenfeld, setzte in ihrem Testamente vom 10. April 1581 fest[1]), daß das, was von ihrer Kleidung und dem Bettgewand übrig bliebe, zu Geld gemacht und durch den Kaplan Franz Vierling zu St. Maria Magdalena, die armen Chorschüler zu St. Maria Magdalena davon zu kleiden, aufgewendet werden sollte. Am 8. Januar 1585 bestimmte Peter Haunolt 10 Taler zum Ankauf etlicher theologischer Bücher, der Augsburgischen Konfession gemäß, die armen Schülern und Studenten, besonders solchen, die sich auf die heilige Schrift zu studieren oder zu predigen begeben, durch Dr. Esaias Heidenreich oder den künftigen Pfarrer zu St. Elisabeth ausgeteilt werden sollten[2]). Die Ehefrau des Handschuhmachers Georg Liebig Ursula legierte am 24. November 1587 (publiziert am 9. September 1588) den armen Chorknaben in der Kirche zu St. Maria Magdalena 20 Taler, wofür ihnen Schuhe, Kleidung und andere Notdurft gekauft werden sollten[3]).

Am Ende des Jahrzehnts finden wir wieder den Namen zweier Rehdiger in den städtischen Papieren, da sie die vornehme Stiftung ihres Bruders, des feinen Epikuräers Thomas zum besten seiner Verwandtschaft und Vaterstadt ins Werk setzten. Wie sein Bruder Niklas für die Ordnung und öffentliche Benutzbarkeit der Kirchenbibliothek zu St. Maria Magdalena Sorge getragen hatte, so sorgte er für St. Elisabeth. Thomas hatte auf seinen Reisen eine kostbare Handschriften und Büchersammlung und wertvolle Antiquitäten und Kunstsachen zusammengebracht. Adam und Jakob Rehdiger auf Wangern, Schliesa und Polockwitz traten wegen der Ausführung des in Köln am Rhein am 18. Dezember 1575 vollzogenen Testaments des Thomas mit dem Rate in Verbindung und am 15. März 1589 stellten sie einen Revers dahin aus[4]), daß der Breslauer Rat das Auditorium zu St. Elisabeth über der Dreßkammer (Sakristei) zur Aufstellung der Bibliothek, der goldenen, silbernen und ehernen Münzen, Statuen und Gemälde aus der Hinterlassenschaft zu seiner Geschlechtsverwandten und auch anderer Nutzen nach dem Testament vergönnt habe. So trat die berühmte „Rehdigerana", heut der Kern der Stadtbibliothek, in ihr segensreiches Leben, und wenn ihre Schöpfung äußerlich auch nicht mit den Schulen zusammenhängt, so hat sie doch auch den Lehrern und älteren Schülern für ihre Studien gute Dienste geleistet und sie gefördert. Sie trat zu der auch hier schon vorhandenen Kirchenbibliothek, der bereits am 6. Juni 1579 Hans Utmann 50 Taler zu Erkaufung guter Bücher in der heiligen Schrift vermacht hatte[5]).

Eine neue Stipendienstiftung[6]) brachte das Jahr 1591. Den 23. Januar verordnete Melchior Döring für seinen Erben: „So soll auch Hanß Hermann mir zum Gedechtnus schuldig sein, einen aus der Freundschaft, so zum Studiren sich wol anliße, nach Wittenberg oder auf andere Universiteten, die der Augspurgischen Confession zugethan, zu schicken und in der heiligen Schrift oder andern nuczlichen Kunsten und Professionen studiren zu lassen und ihm jerlichen zu zu seinem Unterhalt von des Haußes Zinßgeldern funfundzwantzig Taler, den Taler zu sechs und

[1]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10c, fol. 232b. [2]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10d, fol. 124b. [3]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10e, fol. 35. [4]) BSA., Urkde J 21. [5]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10b, fol. 144b. [6]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10e, fol. 212b.

dreißig Groschen weiß und den Groschen zu zwölf Hellern gerechnet, zuzuschicken, und solches ein Jahre drey oder viere, auch, do es vor nuczlich befunden, bis ein ander tuchtiger Freundt, darzu zu befordern, vorhanden. Welchem meinem Erben dan zu wirklicher Vorstellung diser meiner Stiftung ein erbarer Rath nach eine Person, auch do diese oder beide mit Tode abgiengen, andere tüchtige Personen in konftig werden zu verordnen wißen. Doch daß derjenige, so mit solchem Stipendio vorleget werden wolte, sich vor allen anderen der Stadt Breslaw zue dienen vorbinde und jerlichen zu meinem Gedechtnuß meinem Erben oder, do er vorsturbe, denen hierzu vorordneten Personen eine Oration oder Carmina, doraus man seines Studierens Fleiß und Zunemen ersehen kan, mache- und zuschicke und also dieser Woltat zu Gottes Ehre und dem Vaterlande zum besten gebrauche." In allgemeiner Weise vermachte nach unsern unvollständigen Nachrichten[1]) Johann Baptista Crato, der Sohn des berühmteren Vaters Johann Crato, 25. September 1592, den Armen, Kirchen und Schulen 500 Taler. Der Bäcker und Bürger Peter Lißel legierte am 22. Juni 1593 den Chorjungen zu St. Maria Magdalena auf Hütlein und Schuhe 29 Taler. Dann kommen bis zum Schlusse des Jahrhunderts nur noch Stipendienstiftungen[2]).

Der ehemalige Schüler von St. Maria Magdalena Martin Reichart ordnete am 15. April 1596 sein Vermögen von 1400 Talern nach Ablauf des Nießbrauchs durch vier andere Personen zur Förderung studierender Knaben[3]). Er dachte dabei zunächst an Knaben aus den Zechen der Bäcker und der Kretschmer, aber aus Anhänglichkeit an seine Sippe bestimmte er doch, daß in erster Reihe die Knaben seines Namens und Geschlechts in Breslau, wenn auch ihre beiden Eltern bei den beiden Zechen nicht Innung hätten, von den Interessen gefördert werden sollten. Die Söhne seines brüderlichen Freundes Simon Lange sollten gleich denen seines Geschlechts zum Studium gehalten werden. Auch die Söhne seiner Blutsverwandten, der Reichart in Brieg, sollten den Vorzug vor den Knaben aus den Zechen haben. Erst wenn in allen den genannten Kategorien keine zum Studium tüchtigen Knaben vorhanden wären, sollten die tauglichen Söhne der Bezechten daran sein. Die Zinsen sollten nicht bloß für tüchtige Jünglinge zum Verschicken an andere Orte dienen, sondern auch für solche, die bei den Eltern nicht den nötigen Unterhalt und, was sie auf Bücher und anderes brauchten, haben könnten. Auf den Heimfall aller Gelder sollte nicht gewartet, sondern was sich durch Absterben der Nutznießer erledigte, sollte sofort zu dem angegebenen Zwecke gereicht werden. Den Zinsfuß hatte er den Zechen gegenüber auf 5 Prozent und die Zinsen somit auf 70 Taler festgesetzt; sie sollten dem Studierenden auf vier ganze Jahre hintereinander folgen. Bei Konkurrenz von zwei oder mehreren Tauglichen aus seinem Geschlecht, von Langes Söhnen und von den Brieger Reichart sollte, wenn keine Einigung zu erhoffen, das Los entscheiden. Den Bäcker- und Kretschmersöhnen stellte er schließlich noch die Söhne seines guten Freundes des Stadtschreibers Sebald Gebhard gleich. Ähnlich wortreich wie diese Donation war die des Bäckers Balthasar Bartsch vom 15. Dezember 1599. Dieser vermachte[4]), eignete zu, trat ab und zedierte vor dem Rate inkraft seines letzten Willens den Ältesten der Bäcker 400 Taler. Von den Zinsen zu 6 Prozent sollten sie jährlich 21 Taler zu einem stets währenden Stipendium für die studierende Jugend unter den Meistersöhnen der Bäcker,

[1]) BSA., Hs. Klose 33, 1, fol. 104b. [2]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10 f., fol. 76. [3]) KSA., a. a. O., fol. 10 f.
[4]) BSA., Liber signat. 1599, fol. 234b.

wenn sie zum Studieren geschickt wären und auf eine berühmte Universität ziehen würden, ausspenden. Wenn aber seines Schwagers, des Schusters Hans Reichel zu Brieg, Sohn zum Studieren Lust hätte und auch tüchtig dazu befunden würde, sollte er als Verwandter den Meistersöhnen vorgezogen und ihm das Stipendium auf drei Jahre gegeben werden; ebenso auch den Söhnen seiner Tochter Barbara Heidenreich. Dann aber sollten die Ältesten nach ihrem Gutachten das Stipendium dem Sohne eines Meisters auf drei Jahre verleihen. Im Falle aber die Ältesten befänden, daß das Stipendium von dem, dem es verliehen, übel angewendet würde, sollten sie Fug und Macht haben, dasselbe vor Ausgang der drei Jahre dem Sohne eines andern Meisters zu verleihen. Und wenn kein Meisterssohn vorhanden, der auf einer berühmten Universtität studieren wollte, so sollten sie es mittlerweile unter Hausarme oder arme notleidende Meister ihres Handwerks nach ihrem Ermessen ausspenden.

Bisher haben wir noch gar nicht vernommen, daß die an Mitgliedern reiche Zeche der Schneider ein Stipendium zugedacht erhalten oder daß eins ihrer Mitglieder ein solches gestiftet hätte. Wir werden noch sehen, daß der Rat schon in früher Zeit die Überschüsse der Zeche aus „ihren Testamenten“ für die Schulen heranzog[1]). Mit der Zeit aber schufen die Schneider aus ihren Zinsen selbst ein Stipendium. In den Mittelsrechnungen der Zeche[2]) von 1591 scheint es zuerst verzeichnet zu sein. Sie nahm an Zinsen jährlich 55 Taler 16 Groschen 8 Heller ein und spendete davon 12 Taler in das Spital zu St. Job, 8 Taler den Mönchen zu St. Albrecht, in das Gemeine Almosen 5 Taler 16 Groschen, und die Rechnung setzt zu diesen Ausgaben hinzu: „Das Stipendium der Studenten wird von Zinssen gesamlet undt ist 11 Taler und 12 Groschen“.

Endlich legierte am 20. April 1600 für die Schule zu St. Maria Magdalena[3]) Eva, die Frau des kaiserlichen und der Stände beider Schlesien Rates Herrn Simon von Haniwald auf Eckersdorf und Pilsnitz, der am 4. November 1599 gestorben war, in ihrem Testamente 200 Taler den Schulherrn, die sie um die üblichen Interessen, 6 Prozent, ausleihen und von den Zinsen für arme studierende Knaben, die das Pretium nicht geben könnten, so weit sie reichten, das Pretium den Praeceptoribus der Schule geben sollten. Die Rechnungen des Schulamts verzeichnen[4]), daß zum 15. September 1604 das Legat mit 13 Mark 16 Groschen den Lehrern zum ersten Male ausgezahlt worden ist.

XIII. Wie wir nun nicht jedes von diesen „Testamenten“, so kurzweg für letztwillige Stiftungen, in seiner späteren Verwendung, ja selbst nach seiner Weiterexistenz in den Rechnungsbüchern der betreffenden Anstalten, des Hospitals zu St. Hieronymus und des Gemeinen Almosens, oder in denen der Stadt und des Schulamts nachzuweisen vermögen, weil vielfach die gestifteten Zinsen nur mit den Namen der zur Zahlung verpflichteten Besitzer der Häuser, auf denen ihre Kapitale, in der Einzahl Hauptsumma genannt, als Hypotheken angelegt waren, und bei kleineren Summen auch in größere zusammengelegt und untergebracht, angegeben sind, ebenso geben die von uns aufgeführten Stiftungen zweifellos auch noch nicht ihre volle Anzahl wieder. So fehlt z. B. ganz eine Stiftung des Patriziers Christoph Gebenhofer, die von 1577 an mit 18 Mark 18 Groschen bei dem Schulamt[5]) erscheint; Hans Morenberg hat nach derselben Quelle zu dem Jahre 1569

[1]) S. h. w. u. im letzten Kapitel. [2]) BSA., Hs. Q 344k 1. [3]) KSA., Rep. 17. II. 1. 10g 5, fol. 341. [4]) BSA., Hs. P 123, 4. [5]) BSA., Hs. P 123, 1.

im ganzen 40 Mark, nicht bloß 21 Mark 24 Groschen, gestiftet, und Nikolaus Schütz wird zu demselben Jahre mit einer Donation von 3 Mark 24 Groschen erwähnt. Die städtischen Testamentsbücher, Schöppenbücher und Libri signaturarum weisen jedoch, infolge des Mangels an stetiger, systematischer Aufsicht in späterer Zeit, Lücken auf, sodaß uns schon deshalb manches entgangen sein muß. Immerhin ist aber sehr viel, wahrscheinlich das meiste, noch erhalten und hier von uns zusammengestellt worden. Alle Klassen der Bevölkerung der Stadt waren an den Stiftungen als Gebende und Empfangende beteiligt, die Folge davon mußte sein, daß auch alle Klassen Anteil an dem Stande und der Entwicklung der Schulen nahmen. Die Stiftungen kamen so auch noch auf andere Weise den Schulen zugute, wie sie auch befähigten und fleißigen Schülern von niederer oder armer Herkunft den Weg zum Aufstiege öffneten. Der Rat als der alles auch hierin leitende Mittelpunkt der Stadt erwarb sich durch treue und feste Aufsicht über sie wie durch seine Mühe für die Hebung des städtischen Schulwesens nicht bloß den Dank und das Vertrauen der Bürgerschaft, sondern auch vermehrte Autorität bei ihr und Achtung nach außen. Melanchthon war nicht umsonst ein Liebhaber[1]) unserer alten aristokratischen Stadt.

Neuntes Kapitel.

Die Schulen bis zur Wende des XVI. Jahrhunderts.

I. Ausgang des Vincentius. II. Ende Andreas Winklers. III. Geist der Schulordnung von 1570. IV. Ihre Einrichtung, an den schriftlichen Arbeiten dargestellt. V. Poetische Schülerleistungen. VI. Interpretationen von Lehrern bei St. Elisabeth und bei St. Maria Magdalena. VII. Die nach der Schulordnung üblichen Lehrbücher. VIII. Veränderungen in den Lehrbüchern. IX. Melanchthon und Ramus in Breslau. X. Anfeindung des Schulmeisters Höckelshoven als Ramist und seine Gegenwehr. XI. Einleitung grammatischer Reformen. Höckelshovens Charakteristik der verschiedenen Richtungen darin. XII. Schaffung einer neuen Grammatik. Verunglimpfung ihres Verfassers M. Georg Seidel. XIII. Der allmählich ausgeschaltete Melanchthon im Breslauer Schulleben nicht vergessen. XIV. Der zweite Schulinspektor M. Nikolaus Steinberg. Sein Bildungsgang, seine Berufung, seine literarische Tätigkeit als Poet. XV. Steinberg als poetischer Zensor. XVI. Er schafft die Lectio physica bei St. Elisabeth. XVII. Seine Würdigung und sein Ausgang. XVIII. Entwicklungsgang und erste Werke des Schulmeisters zu St. Maria Magdalena M. Kaspar Pridmann. XIX. Rektorat in Glogau und schwierige Stellung wegen seiner Konfession. XX. Mißglückter und gelungener Versuch, in Breslau anzukommen. Wird Schulmeister zu St. Maria Magdalena. XXI. Seine persönlichen Verhältnisse und sein Ende XXII Vorbildung und erste Anstellung M. Johanns von Höckelshoven. XXIII. Wird Schulmeister zu St. Maria Magdalena. Seine poetischen Schöpfungen. XXIV. Sein Ausgang. XXV. Tätigkeit als Lehrer und Autor, besonders auf dem Gebiete der Logik und Dialektik. XXVI. Hält allgemeine physische Vorlesungen an der Schule. XXVII. Behandelt Terenz und Plautus. XXVIII. Würdigung Höckelshovens. XXIX. Der erste Ecclesiast bei St. Elisabeth M. Johann Scholtz und seine Verwendung in der Schule. XXX. Werdegang des Nachfolgers M. Johann Fleischer. XXXI. Auf sein Betreiben Änderung in der Schularbeit des Ecclesiasten und sein fernerer Lebenslauf. XXXII. Der Ecclesiast M. Johann Scholtz

[1]) Vgl. den mahnenden Brief an Johann Praetorius (Scholtz), Corpus Reformat. VII, 1137, 1552 November 17.

der Jüngere. XXXIII. M. Christoph Scholtz als Ecclesiast und Lehrer. XXXIV. Sein Nachfolger David Rhenisch der Jüngere. XXXV. Anstellung von Kantoren bei St. Elisabeth und St. Maria Magdalena. Ihre Verwendung als wissenschaftliche Lehrer. XXXVI. Kantoren und Signatoren zu St. Maria Magdalena. XXXVII. Kantoren und Signatoren bei St. Elisabeth. Eigentümliche Verträge zweier der Kantoren. XXXVIII. Die übrigen Lehrkräfte an den beiden Schulen. Kritisches und Allgemeines. XXXIX. Die Lehrer von St. Elisabeth. XL. Die Lehrer von St. Maria Magdalena.

I. Wenn Vincentius 1570 in der Schulordnung mit Dank gegen Gott feststellen konnte, daß die Schule zu St. Elisabeth unter ihm schon lebhaft zugenommen hatte[1]), so haben wir auch ein Zeugnis dafür in städtischen Rechtsurkunden. Am 18. Oktober 1570 erschienen die Ältesten der Fleischer unter den alten Bänken George Girsner, Kaspar Wittiche und Nickel Gerlach für sich und im Namen der Innung vor dem Rat und reichten den Stadtkämmerern zuhanden gemeiner Stadt ihr zunächst der Schule gelegenes Zechenhaus zu einem rechten Kaufe auf[2]). Das Haus war zu der Schule erkauft, hierzu umgebaut und in Gebrauch genommen worden. Sie quittierten über 300 Taler, die sie dafür erhalten hatten[3]).

Die Tüchtigkeit des Vincentius fand auch außerhalb von Breslau Anerkennung. Der Herzog Georg II. von Brieg berief ihn im April 1572 nach Brieg und ließ durch ihn den neuen Rektor der 1569 eröffneten fürstlichen Schule M. Johannes Ferinarius aus Neumarkt in feierlichem Akte einführen[4]).

Unter seinen amtlichen Geschäften und bald auch unter unbefriedigendem Gesundheitszustande litten seine freundschaftlichen Beziehungen. Sein einstiger Helfer Johann Crato mußte ihn 1571 durch Nikolaus Steinberg daran erinnern lassen, daß er briefliche Mitteilungen von ihm wünsche. Er entschuldigte seine Saumseligkeit im Schreiben[5]) damit, daß er wegen seiner fortwährenden Beschäftigungen und bisweilen auch wegen seiner Gesundheit selten über sein Haus, die Schule oder die Kirche hinauskäme und daher fast nie erfahre, was draußen vorgehe. An Crato dachte er 1576, als an dessen Geburtstage (20. November) ihn sein Freund, der Stadtschreiber Andreas Reuß, ein Schüler Sagers, um sein Urteil über das 1561 zuerst erschienene Corpus doctrinae Melanchthons bat. Er legte dieses in Versen nieder, die zwar nicht als zart gelten dürfen, aber vielleicht auch deshalb etwas derber ausgefallen sind, weil er sie nach dem Sturze der Kryptocalvinisten in Wittenberg (1574) schrieb[6]). Sie sind zugleich das letzte Denkmal, das er seinem lieben Praeceptor setzte:

Epigramma in Corpus doctrinae conscriptum a. R. et clarissimo Viro
Philippo Melanchthone beatae memoriae.
Quisquis non studuit cognoscere scripta Philippi,
Quae summam verae relligionis habent,
Securusque Dei pia dogmata negligit, illum
Arcadiae merito diceris esse pecus.

---

[1]) Vgl. hierzu Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, XIX, 322 f. [2]) BSA., Liber tradit. 1570, fol. 123. [3]) BSA., Urkde V 13c. [4]) BSB, Rehdig. Briefband, VI, 512 (522); N. Pol, Jahrbücher, IV, 69, mit dem falschen Datum 26. Juni. [5]) BSB., Rehdig. Briefband, VI, 484. [6]) BSB., handschriftlich bei 2 S 243.

Si vocat in dubium non cognita, scurra vocandus,
Si allatrat, canis est et sycophanta procax,
Ut quondam Staphylus fuit et nunc τάγμα βλαχῶδες,
Scommata viperea lurida fauce vomens.
Nobis diuino conformia dogmata verbo
Diuini semper muneris instar erunt,
Dum pietas, dum sancta fides, dum denique coetus,
Christe, tuus qualiscunque superstes erit,
Mens pia si veri quidquam augurat, ista Philippi
De genio viuent scripta diserta suo.
Semper honos nomenque Dei laudesque manebunt,
Concinit haec calamus sola Melanthonius.

Mehr als Crato trat unter seinen Freunden in den Breslauer Jahren der Patrizier und später liegnitzisch-briegische Rat Jakob Monau hervor. Er nannte ihn[1]) in einer handschriftlichen Widmung „in summo amicitiae gradu, qui nominari potest, sibi coniunctissimus et carissimus". Als Monau nach Italien ging und seine Lehrer und Freunde sich vereinigten, um ihn mit guten Wünschen zu geleiten[2]), da weihte ihm unter anderen mit Nikolaus Steinberg und Christoph Manlius auch Vincentius eine Elegie. Ein Epigamm schrieb er ebenfalls mit vielen anderen[3]) auf Monaus Symbol „Ipse faciet".

Ein Brief Monaus aus dem Jahre 1576 zeigt Vincentius in kläglicher Lage und fällt zugleich ein hartes Urteil über die übrigen Lehrer am Gymnasium zu St. Elisabeth, sodaß er damit das Verdienst des Gedeihens der Schule ganz auf die Rechnung des Vincentius setzt[4]). Er sagt: „Mich dauert die Schule in unserer Vaterstadt. Vincentius ist fortwährend an das Bett gefesselt. Die übrigen Kollegen (Steinberg war 1574 nach Helwigs Tode Schulmeister zu Maria Magdalena geworden) haben nichts Ähnliches mit denen, die mir als Lehrer gedient haben und deren Gedächtnis bei mir in Segen ist. Was kann man von einem Gemeinwesen Gutes hoffen, um dessen Pflanzgärten nicht die Sorge getragen wird, die sich gehörte. Aber alles dieses ist fatalistisch. Wir stürzen überall auf die Barbarei zu. Möge Gott uns gnädig sein." Den düsteren fatalistischen Zug teilte Monau mit vielen edlen Zeitgenossen, die in den widerwärtigen konfessionellen Streitigkeiten und der allseitig zunehmenden Roheit, die man heut gewöhnlich erst dem dreißigjährigen Kriege zuschreibt, die Vorzeichen des Weltendes und des jüngsten Gerichtes sahen. In bezug auf Breslau und das Elisabethgymnasium war aber wohl das harte Urteil etwas übertrieben, denn der Chronist Pol erzählt[5]) zum 20. März 1579, daß man, weil der Haufen der studierenden Jugend sehr zugenommen, zu den vier Schulstuben (Ordo Zwei oder Drei waren bis dahin, nur durch eine Scheidewand getrennt, in einem Zimmer gewesen) eine fünfte auf dem andern Gaden (Stockwerke) habe hinzunehmen müssen, um für jeden Ordo einen Raum zu schaffen. Da müssen doch auch die andern Lehrer etwas geleistet haben.

---

[1]) Auf dem Titelblatte von seinem De S. Luca Evangelista Carmen Sapphicum 1577, Exemplar der BUB. [2]) Vota Praeceptorum et Amicorum, Pro Jacobo Monaw Vratisl. In Italiam Proficiscente. Witebergae Excudebant Clemens Schleich et Antonius Schöne. M. D. LXXIII. 4°. [3]) Jacobi Monawi Symbolum. Ipse faciet: Virorum Clarissimorum, Et Amicorum Carissimorum Versibus Celebratum Et Exornatum. Anno Christi M. D. LXXXI. 8°. [4]) BSB., Rehdig. Briefband, IV, 301. [5]) N. Pol, Jahrbücher. IV, 97.

Hat der gefeierte Redner keine Rede mehr drucken lassen (die Brieger Einführungsrede ist deshalb ganz verschollen), so bestieg er dafür öfter als Gelegenheitsdichter den Pegasus, der mit der schwarzen Kunst im Bunde stand. Zum 14. Dezember 1573 begleitete er[1]) das Epithalamion des Hieronymus Michael für die Vermählung von Marina Rehdiger, der Tochter des Landeshauptmanns Nikolaus Rehdiger (II), mit einem Epigramma nuptiale ex Psal. CXXIIX; ebenso erschien er 1575 als poetischer Gratulant[2]) bei der Hochzeit seines Unterlehrers M. Melchior Weigler, 1577 bei der seines Freundes[3]) des Predigers und Lehrers bei St. Elisabeth M. Johann Fleischer mit Anna Jörg und 1578 bei der seines Kollegen[4]) M. Georg Seidel mit Katharina Heidenreich, der Tochter des Esaias. Aus Gefälligkeit für Johann Thoman brachte er dessen Wünsche zur zweiten Vermählung seines Schwiegervaters Johann Wehner in Verse[5]) und fügte selbst ein Epigramma de felicitate vitae coniugalis bei. Mit frommen, an Johann Christoph Fuchs von Wallenberg gerichteten Versen empfahl er 1574 die frommen poetischen Meditationen über die Sonntagsevangelien[6]) des in Wittenberg vorgebildeten Arztes Dr. Lorenz Span von Spanow aus Saaz in Böhmen. Wieder einmal krank und besonders an der Gicht leidend, schrieb er 1577, durch den Kalender angeregt, ein ungefeiltes Gedicht auf den Evangelisten Lukas[7]) und widmete es seinem alten Freunde Lukas Pollio, den er wegen seiner Unpäßlichkeit schon lange nicht gesehen hatte, und wenige Tage später suchte er seinen Schüler, jetzt Diakonus zu St. Maria Magdalena, David Rhenisch über den Verlust seines Töchterchens Magdalena zu trösten[8]). Dagegen verrät uns keine Zeile, wann seine eigene Gattin Hedwig gestorben ist.

Die häufigen Erkrankungen bewirkten, daß er rasch alterte, und deshalb legte er schon am 26. Mai 1578 Rektorat und Inspektorat nieder[9]), blieb aber neben M. Nikolaus Steinberg, der

---

[1]) Epithalamion Nobilitate Generis, Et Omni Virtutum Laude Clarissimis Novis Coniugibus, Domino Johanni Butnero, Et Marinae Rhedingerae, Nobilis et Magnifici viri Domini Nicolai Rhedingeri, In Inclyto Reipub. Vratisl. Senatu summi Praefecti, Filiae etc. Scriptum Ab Hieronymo Michaele Vratisl. Vratislaviae. Ex officina Crispini Scharffenbergij. Anno Christi: CIↃ IↃ LXXIII. XIV. Decemb. 4°. [2]) Carmina Gratulatoria In Honorem Nuptiarum M. Melchioris Weigleri, Et Marthae Schmidelinae, nouorum Sponsorum: Scripta ab Amicis. Vratislaviae. Ex officina Typographica Crispini Scharffenbergij. Anno Christi: M. D. LXXV. XIV. Nouemb. 4°. [3]) Epithalamia Scripta In honorem Nuptiarum Reverendi Viri, M. Johannis Fleischeri Vratislaviensis, etc. Et honestissimae pudiciss. Virginis Annae, Clarissimi et prudentissimi viri Dn. Joachimi Georgii, inclytae memoriae, Senatoris Vratislauiensis, filia Scripta a Clarißimis et doctißimis Viris, Sponsi amicis. Vratislaviae. In Officina Typographica Crispini Scharffenbergii. M. D. LXXVII. XII. Cal. Febr. 4°. [4]) Epithalamia Honestissimis Sponsis: Viro Praestanti Doctrina Et Virtute, M. Georgio Seidelio Collegae Scholae Elisabethicae, etc. Et pudicissimae Virgini Catharinae, filiae Reuerendi et clarissimi Viri, Dn. Esaiae Heidenreichij, S. Theologiae Doctoris, Et Pastoris Vratislauiensis, etc. Scripta ab Amicis. Vratislaviae. Ex Officina Johannis Scharffenbergii. Anno Christi: CIↃ IↃ LXXVIII XIII. Januarij. 4°. [5]) Epithalamion. In secundas Nuptias Honestiss: Viri, Praestantis Humanitate, Et Virtutibus, Dn. Johannis Wehneri, ciuis Vratislauiensis: Et ornatissimae pudicissimaeque ipsius Sponsae, Marthae Croelliae, etc. Vratislaviae. Ex Officina Typographica Johannis Scharffenbergii. Anno Christo: CIↃ IↃ LXXVII. XXI. Octobris. 4°. [6]) Piarum Meditationum In Annua Dominicalia Evangelia Liber. Elegiaco carmine scriptus a Laurentio Span A Spanow, D. Medico. Cum Elegia M. Petri Vincentii Vratislaviensis. Smalchaldiae Michael Schmuck imprimebat. 1574. 8°. [7]) De S. Luca Evangelista. Carmen Sapphicum. Scriptum A P. Vinc. Vratisl. R. Anno CIↃ IↃ LXXVII. XVI. Cal: Nouemb. Vratislaviae. Ex Officina Typographica Johannis Scharffenberg. 4°. [8]) *ΝΙΚΗΜΑ ΣΤΟΡΓΗΣ* De Moderatione Paterni Luctus In Obitu Liberorum. Carmen Phaleucium In quandam *παραμυθικὴν* Elegiam: Scriptum A Petr. Vinc. Vratisl. R. Vratislaviae Anno Christi: CIↃ IↃ LXXVII. In vigilia Om: Sanctorum. 4°. [9]) J. C. Kundmann, Academiae et Scholae Germanicae, praecipuae Ducatus Silesiae, 96, sagt 29. Mai. N. Pol. Jahrbücher, IV, 94.

jetzt von Maria Magdalena zu St. Elisabeth als Rektor und Inspektor zurückversetzt wurde, unter Beibehaltung des Rektortitels bis zu seinem Tode zweiter Professor. Als Emeritus bekam er jährlich 100 Mark aus der Kasse von St. Hieronymus. Am 13. August 1581 machte er, von Todesahnungen erfüllt, sein Testament, das uns schon bekannt ist[1]), von dessen Nutzbarmachung für die Schule zu St. Elisabeth aber noch zu reden sein wird.

Am 1. Oktober 1581 verschied er und fand, wie er es gewünscht, in der Kirche zu St. Elisabeth seine Ruhestätte. Seine Brüder errichteten ihm dort auch das Epitaph. Sein Bild hängt im Elisabethan. Sein Schüler Samuel Wolf feierte den Verstorbenen durch ein poetisches Epitaph[2]), dem er auch das Symbolum des frommen Mannes beifügte:

Pressa sub ingenti ceu pondere palma virescit,
Sub cruce sic nostra est conspicienda fides.

Ein zutreffenderes Epitaph als Wolf setzte ihm[3]) als Schuleninspektor und Lehrer und zugleich dem Gönner der Schule Nikolaus Rehdiger 1588 der in Tübingen studierende nachmalige Ecclesiast und Lehrer zu St. Elisabeth M. Christoph Scholtz aus Breslau:

Solue Rehdingero tanto pro munero grates:
Ille fuit nostris stella benigna scholis.
Curarum consors multis Vincentius annis,
Ad bona vir iuuenum maxima natus erat.
Cui non, Albi, parem, similem non, Odera, nosti:
Si victor fandi quaeritur, ille fuit.
Torrentes videas decurrere montibus altis
Et, numquam, dices, ocyor unda fuit.
Hunc quia subduxit pridem mors inuida terris,
At viuit terris nescia fama mori.

Ein eigenartiges Geschick hatte sein literarischer Nachlaß[4]). Seine Bücher gingen durch Erbgang auf den Rektor der Liegnitzer Schule M. Fabian Klose über, der eine Tochter Wolfgang Vitzes zur Frau hatte. Bei den Büchern befand sich eine Lebensbeschreibung des Vincentius und Briefe von Melanchthon, Joachim Camerarius und Viktorin Strigel an ihn. Jakob Monau, der dieses alles herausgeben wollte, suchte, unterstützt von dem Liegnitzer Archidiakonus M. Simon Grunaeus, von dem Erben des 1597 gestorbenen Fabian, seinem Neffen Dr. i. u. Friedrich Klose, die Manuskripte zu erlangen. Sie sagten diesem und den andern Verwandten „mitigationes“ zu, wie sie Camerarius zum Schaden der Sache mit den von ihm herausgegebenen Briefen vorgenommen hat; aber nichts half; nicht einmal die Briefe wurden

[1]) W. Rudkowski, Die Stiftungen etc., 101 f. [2]) Epitaphium Viri Clarissimi, Oratoris Optimi, Et Poetae Praestantissimi, Domini M. Petri Vincentii Vuratislaviensis, Multarum Academiarum et scholarum Rectoris et Instauratoris, feliciter et sancte in patria mortui, die 1. Octob. Anno S: 1581. Aetatis LXIII. Piis Manibus Praeceptoris et Amici . . . M. Samuel Wolfius Silesius, scholae Levartoviensis Rector. Vratislaviae. Excudebat Johannes Scharffenberg. Fol. pat. [3]) Parentalia. In Obitum Magnifici Et Nobilis Viri, Prudentia, Autoritate, Usu Rerum maximo, atque meritis amplissimis in omne genus hominum praestantiss. Domini Nicolai Rehdingeri, inclytae Vratislauiensium Reipub. Praefecti, Patriae Patris, literarum atque literatorum Atlantis, pie in Christo Conseruatore defuncti in vigilia D. D. Petri et Pauli Anno CIↃ IↃ XIIIC. Scripta A M. Christophoro Scholtio Vratislauiensi Silesio. Tubingae, Excudebat Georgius Gruppenbachius, Anno M. D. LXXXVIII. 4°. [4]) BSB., Rehdig. Briefband XVIII, Nr. 72. 80, 94, 99, 111, 117.

ihnen herausgegeben, weil die Familie damit bei den strengen Lutheranern Anstoß zu erregen fürchtete. Und das ist erklärlich, hatte doch 1597 das Ketzergericht über Krentzheim in Liegnitz stattgefunden.

II. Schon vor der Emeritierung des Vincentius als Schulinspektor hatte sich der alte und um das Breslauer Schulwesen so hoch verdiente emeritierte Schulmeister von St. Elisabeth M. Andreas Winkler zur ewigen Ruhe begeben[1]). Der würdige Greis verschied fast 77 Jahr alt (geb. am 15. September 1498) nach einer Dienstzeit von 53 Jahren am 27. Juni 1575. Wie es scheint, ist ihm das Geschick widerfahren, daß seine Verdienste bereits bei seinen Lebenszeiten so ziemlich vergessen waren; denn in der an poetischen Gelegenheitsergüssen so überreichen Zeit hat, wenigstens soweit wir es übersehen können, keiner seiner Schüler oder Kollegen ihm ein von Dankbarkeit, Anerkennung oder Hochschätzung zeugendes Epitaph gewidmet. Nach der Schulordnung von 1570 hatte er zuletzt nur noch 7 Stunden wöchentlich gegeben. In dem ersten Ordo hatte er zweimal die Etymologie des Compendium maius und einmal die Syntax behandelt und Sonnabends das griechische Evangelium exponiert. In dem zweiten Ordo war er wesentlich nur Repetitor gewesen. Er hatte die von Martin Hofmann gelesene lateinische Syntax geübt und die von Nikolaus Steinberg durchgenommenen Komödien des Terenz aufsagen lassen. Der Rat hatte seinen treuen Diener in der Sorge für seine Kinder unterstützt. Winklers Sohn aus zweiter Ehe Andreas war schon im Sommer 1555 als Knabe in Wittenberg deponiert worden und hat also Melanchthon noch von Angesicht kennen gelernt. Erst 1563 leistete er dem Rektor den Eid. In demselben Jahre dankte er dem Ratmanne Nikolaus Rehdiger (II) durch ein heroisches Gedicht als seinem Patrone[2]). Ein Rehdiger und gerade der Gönner der Schule zu St. Elisabeth hätte auch hier als Helfer nicht fehlen können. Ein elegisches Gedicht, die Geschichte des Propheten Jonas, weihte er 1564 als Zeichen des Dankes dem ganzen Breslauer Rate, als er wegen geschwächter Gesundheit nach dem Rate von Lehrern und Eltern vorläufig Wittenberg verlassen mußte[3]). Er ist später Pfarrer in Kaschau gewesen. Doch auch wenigstens ein dankbarer Schüler dachte noch 1602 seines wackeren Rektors und dessen einstigen Freundes und Mitstrebenden Johann Morenberg. Das war der kursächsische Historiograph, der auch Schlesien in den Kreis seiner Arbeiten zog, und gekrönte Poet Lorenz Peckenstein oder Peccenstenius, der am 1. Mai 1602 eins seiner Werke dem Breslauer Rate zusandte[4]). In dem Begleitbriefe sagte er: „Inbesondern hab ich mich danckbar zu erinnern, was vor große Gutthat mir von dem Herrn Johann Morenberger seliger, welcher ein Singulare ornamentum und Scholarcha Reipubl. et Gymnasii V. gewesen, sub Rectoratu M. Andreae Vuinckleri, viri celebris et de Schola et Juuentute bene meriti, und andern wiederfahren.“ Winkler hinterließ seiner Gattin Anna und

---

[1]) N. Pol, a. a. O IV, 76. [2]) Carmen De Sanctorum Angelorum praesidio. In Honorem Amplissimi Viri, Domini Nicolai Rhudigeri Ciuis Ac Senatoris Vratislauiensis, Domini ac patroni sui summa reuerentia colendi, &c. Scriptum ab Andrea Vuinglero Fil. Vuratislauiensi. Lipsiae M. D. LXIII. 4°. [3]) Historia Jonae Prophetae In Honorem Amplissimi Senatus Inclytae Vrbis Wratislauiensis, virorum, Sapientia, Eruditione et virtute praestantißimorum, Dominorum S. et Patronorum summa reuerentia colendorum, etc. Carmine Elegiaco conscripta Ab Andrea Winglero Fil: Wratislauiensi. Vitebergae Excudebat Jacobus Lucius Transyluanus. 1564. 4°. [4]) BSA., Akten der Magdalenenkirche.

den Kindern, von denen drei noch unerzogen waren, einen bescheidenen Wohlstand[1]). An seine Stelle trat bis zur Emeritierung des Vincentius, nach Breslauer Sitte nun als Primarius oder Conrector bezeichnet, der bisherige Rektor der Stadtpfarrschule in Groß-Glogau M. Kaspar Pridmann aus Glogau, der für uns als Schulmeister zu St. Maria Magdalena zu würdigen sein wird. Kurz nach Winkler, am 15. August 1575, starb 75 Jahr alt auch sein alter Kollege M. Bonaventura Rösler, der berühmte Schönschreiber[2]). Er hatte seit 1570 neben seinem Schreibunterricht noch zwei Stunden im ersten Ordo Ciceros Briefe erklärt. Der Witwe und den Erben gewährte der Rat das Gnadenquartal.

III. Fern dem modernen Schematismus, der am liebsten alles, Lehrgegenstände, Lehrmethoden, Lernende und Lehrende, in feste Matrizen einschraubte, hatte Vincentius in Görlitz wie in Breslau in bezug auf die Autoren und die Individualitäten der Schüler und der Lehrer gewisse Freiheiten zugelassen. Ebenso verfuhr er als Schulinspektor. Er hatte nicht an mechanische Gleichmacherei gedacht, sondern den Leitern der anderen Schulen, wie wir an den Schulbüchern seines Kollegen am Magdalenaeum M. Martin Helwig gesehen haben, volle Freiheit in der Entfaltung ihrer pädagogischen Persönlichkeiten, Wirksamkeit und Methoden zugestanden, sodaß seine Schulordnung nur den festen Rahmen für die weitere Entwicklung der Schulen abgab, und diesen Geist hat auch sein Nachfolger im Schulinspektorat Nikolaus Steinberg, abgesehen von Reibungen wegen uneingeschränkter Beibehaltung der melanchthonischen Bücher und Methode, und ebenso Petrus Kirstenius walten lassen, bis im XVII. Jahrhundert Thomas Sagittarius neueren Anschauungen und nicht unverständigen Reformbestrebungen Rechnung trug.

IV. Einen Einblick in die stetige Schularbeit und die Anforderungen der Lehrer wie auch zuweilen in die Leistungen der Schüler gewähren noch jetzt vorhandene von den Praeceptores argumentarii gestellte Aufgaben für die Exercitia styli, die man, wenn es sich um Bearbeitungen in Prosa handelte, Argumenta nannte, während poetische Aufgaben als Materiae bezeichnet wurden. Vincentius hatte die auch in andern Gebieten, z. B. in Württemberg, übliche Einrichtung schon vorgefunden und sie wie andere bewährte Einrichtungen durch seine Schulordnung dauernd und systematisch als regelmäßige Leistungen festgelegt. Durch das Erhaltene sind wir auch in der Lage zu beobachten, wie man dem Petitum, die andern Schulen (nur von der zu St. Maria Magdalena konnte hier die Rede sein) möglichst dem Gymnasium zu nähern, gerecht zu werden versuchte. Man erachtete bald die Exercitia in Breslau für so wichtig, daß der Nachfolger des Vincentius als Schulinspektor M. Nikolaus Steinberg auf ihre Pflege besonders verpflichtet wurde[3]).

Die Übungen im lateinischen Stil hatten im XVI. Jahrhundert einen ganz andern Zweck und damit ein ganz anderes Ziel als die in der Endzeit des ehemaligen Monopols der alten Gelehrtenschule, des humanistischen Gymnasiums im XIX. Jahrhundert; von der heutigen Lage der Dinge ganz zu schweigen. Das Lateinische war damals die allgemeine, nicht nur die internationale Gelehrtensprache. Unter gebildeten Deutschen deutsch zu schreiben, war noch etwas ganz Ungewohntes. Die Schulen taten dafür auch nicht das Geringste. In Breslau griff aber die Kenntnis

Am 20. April 1552 kauft er noch ein Häuslein bei den Sieben Raden. Liber tradit., fol. 18b; Schöppenbuch, fol. 62. [2]) N. Pol, a. a. O., IV, 77. [3]) S. h. w. u. im Abschnitt XIV.

des Lateins auch in das praktische, das bürgerliche Leben ein. Was heut kaum denkbar erscheint, der Kaufmann und selbst der größere Handwerker bedurften ihrer für den Verkehr mit Polen und Ungarn. Noch im XVIII. Jahrhundert, als die Verwendung des Deutschen im Unterricht immer stärker geworden war, forderte man deshalb, daß die Kinder des Kaufmanns und des Handwerkers in den Schulen mehr im Lateinischen lernen sollten.

Solchen Bedürfnissen gegenüber wäre es ganz verfehlt gewesen, bei den schriftlichen Arbeiten längere Zeit mit einzelnen Sätzchen und Sätzen hinzubringen, die, mit Regeln vollgepfropft und mit allerlei kleinen grammatischen und sprachlichen Heimtückereien gespickt, dem bedrängten Knaben überall Fallen drohten. Sie gingen den Übungen im Sprechen parallel und hießen nicht umsonst Exercitia styli. Man begann, nachdem im dritten Ordo einfache Aussagesätze gebildet worden waren, in dem zweiten Ordo des Gymnasiums schon mit zwar kleinen, aber runden Satzgefügen und Perioden. Einübung der grammatischen Regeln war nie der Zweck, diese geschah mündlich für sich und in Verbindung mit der Lektüre. Das Schreiben ging sobald als möglich an die rhetorischen und dialektischen Dispositionen heran, indem der Lehrer zuerst wohldisponierte Aufgaben mit lemmaartigem Einschluß oder Anschluß der Disposition deutsch diktierte oder an die Tafel schrieb und abschreiben ließ, und endete auf der Oberstufe damit, zu dem Thema nur die Disposition zu geben oder die gewünschte Art der früher schon gelernten Disposition zu bezeichnen und nur allgemeinere Besprechungen über die Anwendung auf das Argument damit zu verbinden. Die Behandlung der Rhetorik und der Dialektik war ja schon vorangegangen oder ging schrittweise daneben her, sodaß das Scriptum als Praxis und die Theorie sich die Hand reichten. Eine wörtliche Wiedergabe des deutschen Arguments wurde weder von den Schülern gefordert, sie sollten vielmehr die von ihnen bei der Lektüre in der Schule und privatim erworbenen Vocabula und Phrases applizieren lernen, noch von dem Lehrer in seinen eigenen Musterübersetzungen, die er nach Durchsicht der Übersetzungen der Schüler zu geben verpflichtet war, angewandt, vielmehr bewegte auch dieser sich sehr frei im Walde der Latinität. Der gute Schüler mußte zum Schluß über jedes Thema gut, vielleicht auch wohl künstlich oder gekünstelt geordnet schreiben können.

Die poetischen Aufgaben begannen im zweiten Ordo des Gymnasiums mit dem Geduldspiele des musivischen Zusammensetzens auseinander gerissener Verse, eine Übung, es handelte sich dabei natürlich um Anwendung der prosodischen Regeln und Kenntnisse, die bisweilen recht weit ausgedehnt und recht lange vorgenommen wurde. Hieran schlossen sich Umsetzungen gegebener Gedichte in andere Versmaße oder Veränderungen von bekannten Dichtungen in einen andern, z. B. den entgegengesetzten Sinn (sogenannte Parodien), oder man diktierte lange, hier stets lateinische, Scripta, die in Verse umzuwandeln waren, mit eingelegter Disposition und dann gab man nur Themata mit Disposition und endlich nur Themata zu freier Bearbeitung. Sehr großer Nachdruck wurde auch hier neben der Prosodie, den Epithetis und poetischen Phrasen und Figuren auf die Disposition gelegt, und da die Dichtungen eine Massenleistung waren, so trugen sie durchaus rhetorischen Charakter, auch wenn sie in lyrischen Maßen verfaßt waren. Darum gähnt uns aus so vielen Gedichten erwachsener Männer jener Zeit eine so öde Langweiligkeit entgegen, oder man liest Verse unter Ausschluß poetischen Inhalts; bei der Jugend kam noch der Kampf mit der Form hinzu. Die Lehrer aber zeigten auch bisweilen ihre gänzliche poetische Unfähigkeit

in der Wahl der Aufgaben; sie sind aber zu entschuldigen, da man damals, uneingedenk des Wortes „Nicht aus jedem Holze ein Merkur", alles für dichtbar und bedichtbar hielt. Wo war in dieser ledernen und hölzernen Poeterei außer der Form noch etwas von dem alten, lebensvollen Humanismus zu merken! Die Poesie hatte aber für die Schule eben nur formale Bedeutung, sie schloß den Kreis der formalen Bildung — Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Poetik — ab und gerade sie galt als Wertmesser inbezug auf die erworbene Bildung.

Die prosaischen und die poetischen Aufgaben wurden in bestimmten Stunden gestellt und vorbereitet und in bestimmten Stunden durchgesehen und besprochen und durch Diktat der Musterübersetzung oder des Mustergedichts des Lehrers erledigt. Beide wechselten schon nach Vincentius regelmäßig in jeder Woche Montags und Donnerstags miteinander ab, an demselben Tage und in derselben Stunde wurde also je eine prosaische Arbeit erledigt und eine poetische aufgegeben oder umgekehrt. Zur Anfertigung hatte der Schüler, wenn nicht ein Feiertag einfiel, nur wenige Tage Zeit. Die Scripta fielen aber nicht etwa in jeder Klasse einem bestimmten Lehrer zu; wie es scheint, hielt man daran fest, daß in jedem Ordo vier Lehrer dauernd herangezogen wurden, die regelmäßig wechselten, und von denen dann einer mindestens sonst keine Stunden in dem Ordo hatte. Das war auch nur bei dem rhetorischen und dialektischen Charakter der Exercitia angängig. Wenigstens zeitweise, vielleicht immer gab jeder Praeceptor argumentarius je eine prosaische und eine poetische Aufgabe hintereinander. Die prosaischen Aufgaben auf der Oberstufe sind oft recht umfangreich, bis zu vier, selbst bis zu sechs engen Quartseiten, und die poetischen stehen ihnen gegenüber verhältnismäßig keineswegs zurück. Und das bei der Kürze der Lieferungsfrist!

Die Lehrer diktierten selbst ausgearbeitete Aufgaben, zuweilen mit Benutzung der behandelten Lektüre als Muster oder Phrasenarsenal, wenn auch mit anderem Stoffe und anderer Tendenz, oder sie ließen Stücke aus der poetischen Lektüre in rhetorischer Prosa wiedergeben. Sehr häufig wurde aus naheliegenden Gründen die Briefform und diese den wirklichen Verhältnissen angepaßt gewählt. Manchmal erstreckte sich dasselbe Argument, z. B. die Geschichte Josefs, durch viele Aufgaben. Die Zahl der für die Auswahl der Stoffe benutzten Gebiete wurde allmählich Legion, wenn auch, besonders zuerst, gewisse Themata für Prosa und Poesie ermüdend wiederkehren und wohl auch noch von den Studenten zu Schenkzwecken und von den Lehrern zu Deklamationen bearbeitet wurden. So z. B. die an das Kalenderjahr angeschlossenen, wie die Geburt Christi (Weihnachten), der zwölfjährige Jesus im Tempel und sein Verhalten gegen die Eltern als Muster für die Schüler (Neujahr), Tod und Auferstehung Christi und ihre Bedeutung für die Menschen (Ostern), Gebet an den hl. Geist (Pfingsten), das Leben Johannis des Täufers (Johannis), von den guten Engeln (Michaelis, Engelweihtag), und die Lebensbeschreibungen der Heiligen zu ihrem Namenstage. Hier ist auch Luther mitzurechnen (meist zu seinem Todestage) und Johann von Sachsen und seine Verdienste um Kirche und Schule. Seltener kommt die Bedeutung christlicher Feste vor und diese schlägt dann bisweilen schon in das Polemische, indem man sie ihrer katholischen Bedeutung zu entkleiden suchte oder die Art ihres Begehens als abergläubisch darstellte. Angriffe gegen die Schwenkfeldianer, die Antitrinitarier oder „Arianer", gegen das Fasten u. ä. fehlen nicht. Selbst der Teufel kommt wohl einmal als Gutes schaffend, ohne Böses zu wollen, vor, indem er, aufgebracht, frechen und rohen Lümmeln in der Kirche die fest-

gewachsenen Hüte vom Kopfe schlägt. Kleine aktuelle Erzählungen, wie der Einsturz des Turmes zu St. Elisabeth und dann für sich die eigentümliche Beobachtung, daß man in der Nähe kaum etwas davon gemerkt hatte, während man außerhalb der Stadt das Getöse und die Erschütterung deutlich gehört und beobachtet hatte. Auch Anekdoten, wie der unschädliche Absturz des Knaben von dem Turme über das Dach beim Doblenausnehmen, kleine abergläubische Histörchen oder selbst ein medizinischer Rat, z. B. man solle die Früchte nicht roh essen, und das auch poetisch zu bearbeiten! gaben Stoff. Hin und wieder ist einmal ein Ausschnitt aus der alten Geschichte gewählt. Es ist im Zeitalter der Reformation selbstverständlich, daß überall, wo es angebracht ist, an die Frömmigkeit appelliert wird und daß die Moral sich teleologisch und manchmal aufdringlich geltend macht. Auch hier findet man nur hin und wieder einmal bei Anlehnungen oder Entnahmen aus dem Altertum ein Restchen des alten Humanismus in der Ethik.

In dem Nachlasse des von uns schon so oft rühmlich genannten älteren David Rhenisch, der 1568 zum zweiten Male aus Wittenberg zurückgekehrt und Lehrer bei St. Elisabeth geworden war und 1571 noch dazu Prediger zu St. Barbara und endlich, dem Schuldienst Valet sagend, im Herbst 1572 Diakonus zu St. Maria Magdalena wurde, sind uns gewissermaßen als Probe die deutschen Aufgaben zu prosaischen Exercitia styli des ersten und zweiten Ordo am Gymnasium zu St. Elisabeth aus dem Jahre 1568 vor der Pest und vor dem Antritte des Vincentius (1569) erhalten[1]), kurz, leicht hingeworfen, wenig an Inhalt bietend, noch recht rudimentär, wie sie ihm selbst einst wohl gestellt worden waren. Sie sind sämtlich von dem fleißigen Manne geschrieben und deshalb ein redendes Dokument. Das Bild wechselt auffallend schon mit dem Eintritte des Vincentius. Aus dem Jahre 1569 haben wir auch von Rhenisch lateinische Argumenta pro coetu I. ordinis, pro II. ordinis coetu, pro minoribus II. ordinis, prosaische und poetische[2]). Durch ein als Stellvertreter für Martin Hofmann gegebenes Argument erkennen wir diesen als Mitwirkenden im zweiten Ordo und ebenso im Jahre 1570 und 1571, 1572 auch Dominikus Bogengrund und den Kantor Erasmus Radewald. Die Aufgaben des Rhenisch sind sehr sorgfältig durchgearbeitet, besonders in bezug auf die Dispositionen.

Es ist kein Zufall, daß uns von Maria Magdalena solche Exercitia durch David Rhenisch, den Sohn, erhalten sind; er übertraf fast noch seinen Vater an Fleiß und Ordnungsliebe. Am 1. Juni 1572 geboren, auf Maria Magdalena und St. Elisabeth vorgebildet, 1582 in Wittenberg deponiert, im Wintersemester 1591/92 in Leipzig Student, 1592 Ratsstipendiat in Helmstedt, am 1. Mai 1596 heimgefordert und am 27. Juni als Kollege des dritten Ordo bei St. Maria Magdalena installiert, 1598 Nachfolger des Christoph Albertus als Kollege des zweiten Ordo und zugleich mit diesem im Mai in Frankfurt zum Prediger bei St. Salvator ordiniert, in demselben Jahre nach der Ernennung Höckelshovens zum Schulmeister Kollege des ersten Ordo, Primarius oder Konrektor. Das war der Werdegang des Rhenisch. Die ersten erhaltenen Aufgaben beginnen mit dem 14. April 1597. Diesen Band hat der Schüler Kaspar Walter aus Münsterberg hinterlassen[3]). Beteiligt sind der Konrektor Höckelshoven, der Kantor Georg Scholtz, der Lehrer Christoph

[1]) BSB., Hs. B 1832. Sämtliche Exercitia verdienten gedruckt zu werden. [2]) In demselben Bande vorn eingebunden. [3]) BSB., Hs. B 1835. Haec argumenta tradita sunt in Schola D: Mariae Magdale: Vratisla: Anno 1597 14. April.

Albertus und der Schulmeister Kaspar Pridmann. Für Albertus trat 1598 David Rhenisch ein und nach Pridmanns Tode der neue Lehrer Stephan Hofer. Hier im ersten Ordo sind die prosaischen Stücke im deutschen Diktate mit der lateinischen Disposition gegeben, das Ganze ist aber und bleibt nur Übersetzung, und das ändert sich nicht. Die Materia der Verse ist auch hier lateinisch, und diese sind großen Teils nur durch Umstellungen zu bilden, so schon bei Pridmann, auch bei Höckelshoven und Rhenisch. Der Schüler Walter hat seine Übersetzung und die des Lehrers stets mitgeschrieben. Man kann daher bei ihm, der zuerst noch recht ungeschickt und keineswegs sicher in der Grammatik ist, in der Prosa wie in den Versen die Fortschritte beobachten. Höckelshoven hat in einer ganzen Reihe von langen Exercitia Laudatio Personae ex historia sancti Josephi Genes. 37, 39 et seq. gegeben und als Materia versuum Fabula de aeipitre et luscinia. Scholtz gibt als Argument: Der Arbeiter (d. h. auch die Kirchen- und Schuldiener, denen es man so oft nicht gönnt) ist seines Lohnes wert, und als poetische Aufgabe: Der Heiland ein guter Hirt und Dank dafür Pflicht. Pridmann stellt für die Prosa: Quo animo summa damnatorum supplicia sint spectanda, und ein kurzer ὑπομνημα de triplici supplicio (nämlich in Breslau); beides gereicht ihm wegen seiner christlichen und humanen Gesinnung zur Ehre. Als poetische Materia gibt er: Εικων S. Georgii. Aus dem Jahre 1600 haben wir die Argumenta und Materiae aus dem ersten Ordo und die Argumenta für den zweiten Ordo[1]). Hier im zweiten sind die Argumentarii Höckelshoven, Rhenisch, der Kantor Scholtz und Stephan Hofer, also dieselben wie im ersten Ordo; doch fehlen alle poetischen Materiae. Der zweite Ordo also hatte bei St. Maria Magdalena keine poetischen Aufgaben. Für das Jahr 1603 besitzen wir die lateinischen Exercitia und Materiae des ersten Ordo und die Exercitia des zweiten Ordo[2]). Rhenisch hat für 1604 seine prosaischen Stücke auch im deutschen Text besonders aufgehoben (in primo ordine maioribus) und ebenso die Materiae carminum des Ordo und Exercitia secundi Ordinis[3]). Aus den Jahren 1605—1609 liegt auch beides, Exercitia und Materiae des ersten Ordo, und die Argumente des zweiten Ordo vor[4]), wieder in beiden Klassen von dem Schulmeister Höckelshoven, dem Konrektor Rhenisch, dem Kantor Scholtz und dem Hypodidascalus Abraham Körber gegeben. Hier können wir feststellen, daß auch bei St. Maria Magdalena im ersten Ordo alle Wochen die Aufgaben in Prosa Montags, in Poesie Donnerstags, während im zweiten Ordo Montags und Donnerstags nur prosaische gestellt wurden.

V. Den Druck haben keine prosaischen Schülerleistungen gesehen, wohl aber poetische. Das 1560 bei St. Elisabeth vorgetragene Carmen Valedictorium des Andreas Jociscus aus Grünberg[5]) haben wir als Quelle benutzt. Ein elegisches Gedicht De excubiis sanctorum angelorum eorumque officiis deklamierte zu Michaelis 1591 im Gymnasium der Schüler Georg Partack aus Reinerz[6]) und ein heroisches mit genau demselben Titel wahrscheinlich an demselben Tage 1596 Johann

---

[1]) BSB., Hs. B 1827. Für den zweiten Ordo: Argumenta Scholasticis P. P. II. ordinis in Schola ad D. Mar. Magdal. Anno noui seculi primo 1600. Die Materiae Carminum für den ersten Ordo reichen vom 10. Februar 1600 bis zum 3. Februar 1605. [2]) BSB., Hs. B 1830, 1, 2, 3. [3]) BSB., Hs. B 1828, Hs. 1830, 4. [4]) BSB., Hs. B 1836 1834, 1833. [5]) S. h. o. S., 184 Anm. 2. [6]) Carmen Elegiacum, De Excubiis Sanctorum Angelorum, Eorumque Officiis, In Celebri Vratislaviensium Gymnasio, Ad D. Elisabeth publice in festo Michaelis, Anno χριστογονιας CIↃ . IↃ . XCI. pronuntiatum a Georgio Partackio Reinhartzensi. Lipsiae, Ex Officina Typographica Abrahami Lambergi. Anno M. D XCI. 4°. Gewidmet Moyses Sonnech, Liber baro de Jessenize et in Budetin.

Rodner aus Neustadt[1]). Zu Weihnachten 1597 rezitierte Georg Weinrich aus Hirschberg[2]) ein Gedicht auf den Geburtstag Christi. Ein Magdalenäer, Matthäus Arnold aus Haynau, schilderte 1598 in einer langen Elegie die Leidenswoche Christi[3]). Daß die Schüler von Maria Magdalena sonst auch in poetischen Versuchen keineswegs hinter denen des Gymnasiums zurückblieben, belegen die Gedichte von 20 Schülern zum Abscheiden des Schulmeisters M. Johann von Höckelshoven.

VI. Den beiden Rhenisch verdanken wir noch eine Illustration zur Schulordnung von 1570, einen durch ihre Sammlertätigkeit ermöglichten Einblick in die Interpretationen der Lehrer. Von dem Vater selbst sind noch die vor dem zweiten Ordo bei St. Elisabeth vor sich gegangenen Erklärungen der Eklogen Vergils, die nach und nach 1569, 70, 71, 72 erfolgten[4]), vorhanden. Sehr ausführlich und fleißig gearbeitet, geben sie mehr als jetzt Sekundanern geboten wird.

Der Sohn hat soviel Nachweise über seine Tätigkeit hinterlassen, daß wir nicht auf alle eingehen können. Vom 29. Dezember 1598 bis zum 19. Januar 1601 behandelte er die lateinische Grammatik Melanchthons kurz und knapp[5]) zur Überführung vermutlich des ersten Ordo von den Kompendien Helwigs zu Melanchthon. Daher hat er auch die Prosodie durchgenommen. Von 1599 an, mit Lücken 1603, 1607 und 1610, kann man seine Behandlung der Rhetorik Melanchthons, auch im ersten Ordo, verfolgen. Jedesmal, wenn er aufs neue beginnen mußte, arbeitete er auch eine ganz neue Besprechung aus. 1599 knüpfte er an die Behandlung Georg Maiors an[6]) und schloß am 17. Mai 1600. Vom 13. Juni 1600 ab diktierte er kurze und aus den besten Meistern der Rede ausgewählte Notae[7]) zu den Elementen der Rhetorik Melanchthons und schloß am 25. Oktober 1602. Annotationes[8]) zur Rhetorik Melanchthons begann er am 16. Juni 1604 und beendete sie am 2. Oktober 1605. Den 5. Januar 1606 fing er wieder mit den Quaestiones Maiors an[9]) und war am 6. Dezember 1608 am Ziel. 1608 den 16. April ging er an einen Vergleich[10]) zwischen der Rhetorik Melanchthons und der des Audomar Talaeus. 1609 und 1610 (bis zum 24. März) kam wieder einmal ein Kommentar[11]) zu den Quaestiones Maiors. Die Behandlung war musterhaft; nur Notwendiges und Wünschenswertes wurde in klarer Entwicklung gegeben.

Vom 13. Dezember 1606 bis zum April 1607 interpretierte er die Rede Ciceros pro Archia[12]). Sehr lange hatte er mit den Epistolae familiares Ciceros zu tun[13]). In den Jahren 1598 bis 1604 (Oktober) erklärte er die Bücher II bis VII. Das VIII. Buch ließ er als nicht von Cicero herrührend beiseite und ging zum IX. über. Am 3. November 1604 schloß er das IX. Buch ab und

[1]) Oratio De Excubiis S. Angelorum, Eorumque Officiis, Carmine heroico conscripta, & publice in illustri Vratislaviensium Gymnasio ad D. Elizabethae habita A Johanne Rhodnero Neostadiensi Silesio. Lygnicii Typis Sartorianis. MDXCVI. 4°. Widmung an Neustädter. [2]) In Natalem Jesu Christi, Aeterni Dei, Et Mariae, Semper Virginis Filii, Salvatoris Mundi Vnici, Solennem, Carmen In Illustri, Apud Vratisl. Ad D. Elisabetham Gymnasio Publice Recitatum, A Georgio Weinrichio Hirschbergensi Silesio. Lygnicii Excudebat Nicolaus Sartorius. O. J. 4°. Widmung, Breslau, 1597 Januar 31, an Hirschberger. Unter den Beigaben spendenden Mitschülern Andreas Franck Vratisl., der spätere Lehrer zu St. Elisabeth. [3]) *ΠΡΑΞΙΣ ΔΙΑ ΠΑΘΟΤΣ*, Hoc Est, Acta Gesta Jesu Christi Salvatoris Et Emanuelis Nostri Per Hebdomadem *THN ΠΑΘΗΤΙΚΗΝ*, Ex Historia Evangelica Breviter Delibata, Et Elego Carmine Qualitercunque Expressa: Autore, Matthaeo Arnoldo Haynoviens. Silesio. Lygnicii Typis Sartorianis. Anno 1598. 4°. In der Widmung an Hadrian von Unruhe, den Hauptmann des Herzogtums Haynau, nennt Arnold sich: „Vratislaviae Scholae Magdalaeae alumnus". [4]) BSB., Hs. B 1801. [5]) BSB., Hs. B 1798. [6]) BSB., Hs. B 1805. [7]) BSB., Hs. B 1803. [8]) BSB., Hs. B 1804, 1. [9]) BSB., Hs. B 1804, 2. [10]) BSB., Hs. B 1802. [11]) BSB., Hs. B 1828. [12]) BSB., auch in Hs. B 1828. [13]) BSB., Hs. B 1799, 1797.

das X. kam daran wie 1607 das XI. und das XII., das, am 1. August 1607 angefangen, am 23. April 1608 beendet wurde, und so fort bis zum XVI. Buche, in dem er mit dem Briefe VIII am 27. Juli 1611 schloß, um zu St. Elisabeth überzusiedeln. 1598 hatte er für den todkranken Schulmeister Pridmann die Erklärung des Heautontimorumenos[1]) übernehmen müssen und aus demselben Grunde die des vierten Buches der Aeneis[2]), beides im ersten Ordo. Damit war er bei den Dichtern angelangt. 1602 und 1603 las er vor demselben Ordo das erste Buch der Oden des Horaz[3]) und, nachdem er 1604 und 1605 die Ars poetica erklärt hatte[4]), 1606 und 1607 das zweite Buch[5]), 1607 über die erste Epistel des zweiten Buches der Episteln[6]), 1608 das dritte Buch[7]) der Oden, 1610 die zweite Epistel des zweiten Buches[8]). Dann fuhr er mit dem vierten Buche der Oden fort[9]) und ließ nach seinem Abschlusse am 13. Mai 1611 das Carmen seculare folgen und nach diesem das Buch der Epoden. Mit der zweiten Epode mußte er abbrechen, da er die Schule am 29. Juli verließ. Auch an diesen Interpretationen ist nichts auszusetzen.

Hatte 1570 der Pfarrer zu St. Maria Magdalena Lukas Pollio Vorlesungen über das Examen übernommen, so trifft man 1598, wohl weil der Pfarrer Johann Scholtz als Verwalter des Kirchenwesens das nicht leisten konnte, Rhenisch als auch damit betraut. Vom 29. August 1598 bis zum 12. Oktober 1599, wo die Schule wegen der Seuche geschlossen werden mußte[10]), las er über den Locus XVI De Coniugio. 1600 und 1602 traktierte er im Zusammenhange mit dem Examen die von Melanchthon 1557 und 1558 vorgetragenen Definitiones vieler kirchlichen Bezeichnungen[11]). Vom 19. Januar 1608 bis zum Dezember 1610 behandelte er wieder das Examen[12]). Am 7. November 1611, nachdem er am 3. seine Antrittsrede in der Schule gehalten hatte, begann er an dem Gymnasium zu St. Elisabeth wieder mit dem Examen theologicum[13]) seine Tätigkeit als Ecclesiast und Lehrer.

Höckelshovens Vorlesungen folgen unter seinem Rektorate. Aber schon jetzt können wir sagen, die Vorträge und Besprechungen des Rhenisch und Höckelshovens zeigen, wie einst die Tätigkeit Helwigs, daß die Schule zu St. Maria Magdalena trotz unzulänglicher Ausstattung hart an den Fersen des Gymnasiums blieb. Vor der Wirksamkeit der beiden ist uns noch die Behandlung des Rechenbuches von Gemma Frisius durch den gescheiterten Lehrer M. Adam Cureus überliefert. Sie ist von einem Sachverständigen nach allen Seiten, auch nach ihren Schwächen, die übrigens der Zeit zukommen, besprochen[14]).

VII. Das Leben in den Schulen läßt sich auch an den gebrauchten Lehrbüchern und etwa an ihrem Wechsel erkennen. Allerdings haben wir hierin sehr stark mit der Unvollständigkeit unserer Nachrichten, zu rechnen, die meist aus den Rechnungsbüchern des Gemeinen Almosens[15]) und von der Versorgung der Chorschüler und Choralisten, aber auch aus den Breslauer Offizinen und den Lehrplänen der Schulen herrühren, so daß sich immerhin ein kleines Bild mit festen Umrissen gewinnen läßt. Die konservative Schulordnung des Vincentius hatte eine Reihe der Bücher aus früherer Zeit fest-

---

[1]) BSB., Hs. B 1798. [2]) BSB., auch in Hs. B 1798. [3]) BSB., Hs. B 1799. [4]) BSB., Hs. B 1828. [5]) BSB., Hs. B 1800. [6]) BSB., auch in Hs. B 1800. [7]) BSB., a. a. O. [8]) BSB., a. a. O. [9]) BSB., a. a. O. [10]) BSB., Hs. B 1805. [11]) BSB., Hs. B 1785. [12]) BSB., a. a. O. [13]) BSB.. Hs. B 1786, 1780. [14]) K. J. Löschke, Zur Geschichte des Rechenunterrichts in Schlesien. Schlesische Provinzialblätter 1844 (Band 119), 77 f., 158 f., 305 f., 460 f., 580 f. BSB., Hs. B 1927. [15]) BSA., Hs. Q 282, 284.

gehalten und diese hielten sich dann ebenso standhaft zum Teil bis zum Ende des Jahrhunderts, ja, einzelne von ihnen gingen derartig in den eisernen Bestand über, daß allmählich die Namen der Verfasser abhanden kamen. Zu den dauerhaften zählten zuerst, worauf schon öfter hingewiesen wurde, die Schulbücher Melanchthons. Neben dem Donatus, der unter Melanchthons Ägide seinen Ehrenplatz als Kinderbuch bewahrte, blieben die Elementa, nun meist das Kleine Kompendium genannt, und dann das Compendium maius. Eine nur scheinbare Veränderung ist der Novus Donatus oder Donatus novus Philippi (1594), die z. B. 1594 in Breslau auf Kosten des Brieger Buchhändlers und Verlegers Melchior Cyrus gedruckte Ausgabe[1]) von Melanchthons Kleinem Kompendium mit den Paradigmen aus dem Donatus. Das Magdalenäum wahrte ebensofest das Kompendium und die Syntax Helwigs (1616, 1619). Die auf Anregung des Vincentius in Görlitz von Biber geschaffene und von Mylius erweiterte und von ihm in Breslau eingeführte Nomenclatura gehört zu den Büchern, die anonym wurden (1594), und sie verbreitete sich von Breslau über ganz Schlesien[2]). Bis 1620 lassen sich Breslauer Drucke verfolgen, die Schulordnung von 1617 enthält sie auch noch. Fest erhalten blieben die Colloquia des Erasmus und gleichzeitig brauchte man mit ihnen einen Auszug daraus für die Anfänger, Quotidiani sermonis formulae[3]). Ohne die Namen Winklers und Johann Langs erhielt sich die Farrago[4]) Epistolarum (1587 neu gedruckt) und ebenso begegnet man noch den Elegantiae (1586) und der Poetik (1582) des Fabricius. Nicht in Abgang kamen die Sprüche Salomos (1597) und die des Jesus Sirach (1597). Bei beiden Schulen in der Stadt wurden die Gnomae Helwigs gebraucht und ebenso die Ethica puerorum. Die Civilitas morum des Erasmus kann man nur bis 1574 verfolgen, aber Vincentius, ihr Einführer, wird sie doch länger gebraucht haben, und Steinberg, sein Nachfolger, hatte sich verpflichtet, nicht unnötig zu ändern. Über die Grenze des Jahrhunderts ging die Rhetorik Melanchthons und ebenso seine Dialektik; die des Vincentius[5]) war nur eine verkürzte Bearbeitung für die Anfänger. 1582 benutzte man zu Melanchthons Erläuterung[6]) für die älteren Schüler den dickleibigen Kommentar des Viktorin Strigel. Über die gelesenen lateinischen Autoren ist wenig zu berichten; Vergil, Ovid, Terenz, Plautus, Aesops Fabeln in lateinischer Übersetzung, Cicero kehren immer wieder.

---

[1]) Compendium Etymologiae Et Syntaxis. Transscriptum ad verbum ex libello Germanico D. Praeceptoris Philippi Melanchtonis (!), in vsum puerorum incipientium declinare. Adiuncta sunt in fine Paradigmata partium declinabilium ex Donato. 1594. Vratislaviae Typis Georgii Bavmanni. Anno M. D. XCIII. 8°. Beigaben von Melchior Tilesius und Melchior Severus. [2]) Nomenclatura Rerum Latino Germanica, Studio doctorum aliquot hominum collecta: In Vsum Scholarum Silesiae aliquoties aucta, & nunc denuo edita. Vratislaviae. Typis Crispini Scharffenbergij. Anno M. D. LXXVI. 8°. Andere Breslauer Drucke 1590, 1617, 1620. [3]) Quotidiani Sermonis Formulae Communiores. Ex Erasmi Colloqviis, Tvm alijs, in puerorum vsum decerptae. Vratislaviae. In Officina Typographica Georgii Bavmanni. Anno M. D. XCV. 8°. Bearbeiter Nikolaus Dittrich, Rektor in Hildburghausen 1533. [4]) Farrago Selectarum Epistolarum: Ex Ciceronis, Longolij, Bembi, Erasmi, Plinij, Politiani Epistolis. In Communem Scholarum vsum edita & accuratius castigata, Indice addito. Vratislaviae. In Officina Typographica Crispini Scharffenbergij. 1568. 8°. [5]) Compendium Dialectices. Traditum in Schola Vratislauiensi, ad D. Elisabethae A Clariss. Viro M. Petro Vincentio Rectore. Cum praefatione Authoris. 1597. Wratislaviae In Officina Typographica Georgij Bauman. 4°. [6]) In Erotemata Dialecticae Philip. Melanchthonis *ΥΠΟΜΝΗΜΑΤΑ* Victorini Strigelii, Excerpta De Ore Ipsius, Ex Praelectionibus Publicis in Academia Lipsensi, Quibus Et Praecepta Et Vsus Huius Artis Sic illustrantur, ut tam docentes quam discentes commode iis uti poßint. O. O. (Signet des Mathes Harnisch) u. J. 8°.

VIII. Noch Vincentius selbst nahm Abänderungen im Griechischen vor. Schon 1571 führte er die aus der Schule Johann Sturms in Straßburg stammende kleine Grammatik „Educatio puerilis“ mit kleinen Lesestücken aus den Fabeln Aesops ein[1]) und dazu den griechischen Katechismus[2]) des Lukas Lossius. Daneben aber kam immer wieder die alte von Anton Niger bearbeitete Grammatik Johann Metzlers als eigentliches Lehrbuch zum Vorschein; 1586 wird sie mehrmals erwähnt und 1598 erlebte sie noch einen Druck in Breslau[3]). In der griechischen Lektüre erscheint 1575 und 1582 Homer, 1576 Hesiod, 1577 auch Isokrates. Im Hebräischen finden wir 1576 die starke Grammatik des Johannes Avenarius[4]) und den hebräischen Psalter. Das Gebiet des religiösen Unterrichts zeigt unausgesetzt den Katechismus Luthers deutsch und lateinisch, 1575 die Loci communes und die Quaestiones in Evangelia des Lukas Lossius[5]) und 1586 das Examen Philippi. Für den Gesangunterricht wird 1586 ein Compendium musices genannt.

Eine Veränderung leitete sich allmählich in den lateinischen Lehrbüchern ein, indem sich z. B. 1586 die Sylva vocabulorum des Heinrich Decimator aus Giffhorn[6]) anstelle der Nomenclatura einschob. Doch diese wohl nur vorübergehend; denn schon 1586 neben ihr und allein auch 1590 noch läßt sich das Onomasticon des Theophilus Golius, wieder ein Buch Straßburger Provenienz, nachweisen. Das Jahr 1586 brachte auch die Colloquia des Ludwig Vives[7]), die Erasmus verdrängten, vielleicht aus sittlichen Gründen; denn noch 1617 sind sie offizielles Lehrbuch, und Sebald Heydens kindliche Gespräche traten für die Kleinen anstelle der Quotidiani sermonis formulae ein; doch erst 1611 können wir einen Breslauer Druck feststellen[8]). Dem Jahre 1586

---

[1]) Ein Druck: Educatio Puerilis Linguae Graecae. Fabellae quaedam Aesopi Graecae, ad puerilem educationem in Gymnasio Argentoratensi selectae. Lipsiae Johannes Rhamba Excudebat Anno M. D. LXX. 8°. Verfasser Theophilus Golius. [2]) *ΚΑΤΗΧΗΣΙΣ ΧΡΙΣΤΙΑΝΩΝ ΕΛΛΗνικῶς*. Catechesis Christianorum Graece, Vna Cum Examine in eandem Grammatico, pro incipientibus Graecae linguae tyronibus, per Lucam Lossium Lunaeburgensem conscripta. Ab Autore De Integro Iam recens diligenter recognita et emendata Franc. Apud Haered. Chr. Egen. Anno M. D. LXXIX. 8°. Widm. 1545 Sept. 11. [3]) Primae Grammatices Graecae Partis Rudimenta, Olim Quidem Per Johannem Mecelerum edita: Jam Vero Per Antonium Nigrum Medicum Locupletata, Et Tanta facilitate tradita, vt studiosus Latinis literis mediocriter instructus, Grammaticen Graecam hinc vel suo Marte assequi possit. Cum veteri praefatione Joh: Meceleri. Typis Georgij Bauman. Cum Gratia et Priuilegio S. Caes: M. M. D. XCVIII. 8°. [4]) Grammatices Ebraicae Sanctae Linguae Prima Pars, Succincta & perspicua breuitate conscripta, in vsum illorum, qui ex fontibus haurire volunt sacrorum Bibliorum cognitionem, Autore Johanne Avenario Egrano. Vitebergae Excudebat Johannes Crato, Anno M. D. LXX. 8°. Noch zwei kaum in Betracht kommende Teile. Der erste selbständig. [5]) Quaestiones Sacrae In Evangelia Dominicalia Et Praecipuorum Festorum Jesu Christi Nazareni, filij Dei & Mariae, & Sanctorum eius, ex praelectionibus Reuerendi viri D. Philippi Melanthonis, accurato iudicio ita collectae & institutae, ut iuuentuti in Scholis triuialibus alijs quoque utiliter proponi & enarrari possint. Autore Luca Lossio Lunaeburgense. Franc. Apud Haered. Chr. Egenolphi. Anno M. D. LXIX. 8°. [6]) Sylua Vocabulorum Et Phrasium Cum Solutae, tum ligatae orationis, ex optimis & probatis latinae & graecae linguae autoribus. In Vsum Et Gratiam Studiosae iuuentutis denuo multo, quam antea, auctius emaculatiusque in lucem data Ab Henrico Decimatore Giffhornensi. Editio Noua, Vocabulis Hebraicis quae quidem sacra Biblia suppeditat, aucta, per M. Valentinum Schindlerum Hebreae linguae Professorem. 1587 Wittebergae. Am Ende: Wittebergae Excudebat Zacharias Crato. Anno M. D. LXXXVII. 8°. Decimator war Lehrer in Quedlinburg, sein Rektor M. Heinrich Faber regte 1582 den Druck an. Unter den Beigaben eine von Adam Siber. [7]) Colloquia, Sive Exercitamenta Latinae Linguae Joannis Ludovici Vivis Valentini. Joan. Thomae Freigii notis, ex praestantißimis quibusque autoribus desumtis, illustrata. Noribergae M. D. LXXXII. Typis Gerlachianis. 8°. [8]) Formulae Puerilium Colloquiorum, Pro Primis Tyronibus Sebaldinae scholae, Norinbergae per Sebaldum Heyden, eorundem Praeceptorem conscriptae. Vratislaviae, Imprimebatur per Georgium Bawman. Anno M. DC. XI. 8°. Es gibt noch spätere Breslauer Drucke.

wegen seiner Neuerscheinungen etwa Reformen zuschreiben zu wollen, ist nicht nötig, da wenigstens für die Einführung des Onomastikons der äußere Grund vorzuliegen scheint, daß es 1583 und 1585 auch von dem Brieger Buchhändler Melchior Cyrus in Breslau zum Druck gebracht worden ist[1]). Und nach Brieg dürfte er etwa durch den Rektor M. Lorenz Cirkler gekommen sein, der in Straßburg studiert hatte. Auch das Compendium musices entsprach nur einem Bedürfnisse. Den Rumor in den Büchern mag durch Störung des Buchhandels die schwere Seuche mit veranlaßt haben, um deren willen die Schulen vom 7. Juli 1585 bis zum 9. Februar 1586 geschlossen gewesen waren.

IX. Aber es kam doch auch zu absichtlichen Veränderungen, die darauf hinausliefen, die Bücher Melanchthons aus prinzipiellen oder methodischen Gründen zu beseitigen oder sie wegen geänderter fachtechnischer Anschauungen zu ersetzen. Ein Angriffsobjekt war der melanchthonische Aristotelismus. Von solchen Versuchen, die man doch wohl als angestrebte Reformen bezeichnen muß, spricht der Lehrer zu St. Elisabeth Martin Weinrich in einem unvollendeten, deshalb leider undatierten Briefe[2]), der vermutlich an Nikolaus Rehdiger (III) gerichtetet war und nicht abgeschickt worden ist, weil er nicht bloß ihm unerfreuliche Dinge behandelte und auch bei den reformierten Anschauungen des Adressaten und wegen seines eigenen Ausfalls gegen Ramus Anstoß erregen konnte. Nachdem er sich über eine auch ihn vielleicht berührende Veränderung in der Zahl der Lehrstunden geäußert hat, fährt er fort: „Jenes gefiel mir, daß man die Artes nach der Vorschrift des großen Melanchthon gelehrt haben will. Das ist ganz und gar nach meinem Geschmack, daß die Logik, wenn sie notwendig ist, nur nach der Methode des Aristoteles zu erklären gestattet ist. An die des Ramus würde ich mich niemals fesseln lassen, denn schon sehe ich immer mehr und mehr, daß jene ohne Grund von jener alten und glücklichen Art zu lehren abgegangen und zu der neuen zum größten Schaden der Lernenden übergegangen sind, wie ich neulich hier durch vier ganze Deklamationen dargelegt habe. Disputationen habe ich nie für tadelnswert gehalten, obgleich sie Justus Lipsius aus solchen Schulen verbannt. Wenn sie durch bestimmte Gesetze eingezwängt sind, wird die Kraft des Geistes angeregt und die Lust zu den Studien; die Verwendung der Artes geht nirgends mehr auf; tiefer wird alles eingerammt; die Belege für das Fortschreiten gehen mit Sicherheit daraus hervor; von anderem ganz zu schweigen. Aber unter Jünglingen über die gewichtigsten Dinge und vor allem über Streitfragen der Theologen zu kämpfen, ich weiß nicht, ob das rätlich ist. Sie lesen bei dieser Gelegenheit manches, was für sie zu lesen noch nicht nützlich ist oder vielleicht niemals von ihnen gelesen werden sollte. Und da manche Geister schon in der Anlage querköpfig sind, streiten sie nur um den Sieg und haben ihre Freude daran, je törichter etwas ist, das gerade um so mehr aufrecht zu halten. Und ich kenne einzelne, die ein heftiger gewordener Wortstreit, selbst unter nahen Freunden, so zur Verteidigung ihrer Thesen anreizt, daß sie für das, wofür sie anfänglich garnicht ernstlich ins Zeug gingen, dann aber auf das verbissenste kämpfen. Das sage ich jedoch nicht, weil ich die ganze Einrichtung abgeschafft

[1]) Onomasticon Latinogermanicum, In Vsum Scholae Argentinensis collectum a Theophilo Golio. Cum praefatione Joan. Sturmii. Anno: CIↃ. IↃ. LXXXIII. Am Ende: Impensis Melchioris Cyri Bibliopolae Bregensis, Excusum (Vratislaviae). M. D. LXXXIII. 8°. Druck von 1585 stimmt völlig damit überein. Das Onomastikon zerfällt in 136 „Loci". Erster Druck 1578. [2]) BSB., Rehdig. Briefband VII, 286.

haben will, denn ich habe sie immer bei den Meinigen (den Pensionären) und privatim eingehalten und unter anderem eifrig betrieben, doch nicht bei der Logik verwendet, sondern ich habe die Thesen entweder aus der Ethik oder aus der Physik (denn sie sind weniger gewagt und hier kann der Geist sich ungefährlicher einem Überschwang hingeben) oder aus theologischen Dingen, denen jede Streitfrage fernliegt, auswählen zu müssen geglaubt. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich, da doch meine Jugend mit diesen Dingen großen Teils hingebracht worden ist, jetzt etwas mehr von ihnen im Geiste abgewandt bin und nicht etwa bloß aus einem Grunde." Dann ließ er sich weitläufig über das Bestreben, die verfallene Disziplin wieder zu heben und herzustellen, aus. Namentlich sollten die vom Schuldenmachen begleiteten übermäßigen Trinkgelage am Vormittage in den Gasthäusern, von denen die älteren, besonders die adligen Schüler halb betrunken und wie die Wilden in die Schule kamen, alles in Verwirrung brachten und auf keine Mahnung hören wollten, wegfallen. Besonders die Frühschoppen sollten mit Strafe belegt und ein strenges Verbot vom Rate erlassen werden. Aber der Erfolg eines solchen Vorgehens schien ihm selbst doch etwas zweifelhaft. Den zuletzt beigebrachten Ausschnitt aus der Schattenseite des damaligen Schullebens haben wir nur als allgemeine Signatura temporis wiedergegeben, denn die Zustände auf andern Schulen und an den Universitäten waren leider ähnliche und die Behörden dem Treiben gegenüber fast ohnmächtig.

Aus den Ausführungen Weinrichs ist sonst zu entnehmen, daß zu dieser Zeit schon der Kampf „Hie Melanchthon! Hie Ramus!" entbrannt war, daß aber die Parteigänger Melanchthons noch obgesiegt hatten. Die Disputationen hatte Vincentius schon vorgesehen, und es handelte sich nur um die Abgrenzung der dafür dienstbar zu machenden Gebiete. Sehr beliebt sind sie auf die Dauer niemals in Breslau gewesen und wiederholt mußten sie aufs neue angeordnet werden. Das Bruchstück eines requirierten Gutachtens des Schulinspektors Steinberg für den Rat[1]) gibt uns wohl die Zeit des Zusammenstoßes der Meinungen an; es ist vom 11. April 1598 datiert und lautet: „Es sind Philippi Scripta billich hochzuhalten. Denn dorinnen haben wir Vitam huius temporis, das ist eruditionem necessariam accommodatam ecclesijs, rebus publicis et scholis huius ultimi seculi. Wer das verstehet und betrachtet, der siehet leicht, wohin der Satan gehet durch eczliche Novatores, die libellos methodicos und andere Lucubrationes Philippi verachten und gern verdrucken wollten."

X. Die Vorkämpfer für Ramus dürften ihren Platz wohl unter den zumteil in Frankreich gebildeten Aristokraten, vielleicht selbst unter den Schulpräsiden gehabt haben, das würde den Seufzer der Erleichterung erklären, den wir in den Worten Weinrichs zu hören glauben. Aber auch unter den Schulmännern selbst war einer vertreten, der, wenn er auch nicht ein „obstinatissimus propugnator" für Ramus war, doch auch diesen neben Melanchthon in seiner Art objektiv würdigte und ihn aus objektiven, sachlichen und praktischen Gründen auch in der Schule nicht ganz vernachlässigte. Das war Johann von Höckelshoven, der im August 1598 Schulmeister zu St. Maria Magdalena wurde. Er hatte nach der Methode des Ramus Axiomata disciplinae moralis vor seinen Hörern in Wittenberg erklärt[2]) und hat wohl auch schon als Konrektor

[1]) BSB., Hs. R 402 Nr. 267. [2]) S. h. o. S. 258.

Ramus in der Schule nicht ganz beiseite liegen lassen. Er war trotzdem in das Amt des Schulmeisters gewählt worden und mußte also einen gewissen Rückhalt im Rate und unter den Schulpräsiden haben und ebendeshalb solchen Männern wie Steinberg und Weinrich doppelt gefährlich erscheinen. Obgleich wir von persönlichen Zusammenstößen nichts wissen, so ist es doch kaum ein Zufall, daß bei den zahlreichen Gelegenheitsdichtungen in Breslau die Namen der beiden fleißigen Dichter, des Schulinspektors Steinberg und des Schulmeisters Höckelshoven, niemals nebeneinander zu finden sind, außer wo die Gedichte, z. B. die auf den Garten des Dr. Lorenz Scholtz, gesammelt und gedruckt worden sind. Die Lage muß, trotzdem man wegen seines Rückhaltes, der sich bis zu seinem Tode erkennen läßt, nicht recht an ihn herankommen konnte, für Höckelshoven auf die Dauer recht peinlich geworden sein, eben weil nicht offen gegen ihn gearbeitet werden konnte. Um sich Ruhe zu schaffen, suchte er den schlimmsten Stein des Anstoßes, die Axiomata, aus der Welt zu schaffen, indem er 1604 seine Philosophia practica herausgab[1]). In dem Vorworte (1603 Juni) sagte er, er habe gewichtige Gründe, das Werkchen in dieser Methode auszusenden, wegen der vor 7 Jahren ohne sein Wissen ausgegangenen Axiomata, von denen nicht ein Jota sein wäre und die so ungesalzen, schlecht geordnet und nichtssagend behandelt seien, daß sie ihm, wie er von nicht wenigen Freunden vernommen, vieler guten Männer Gemüter entfremdet hätten. Daher habe er sich entschlossen, das vor etwa 18 Jahren in Wittenberg zusammengetragene Werk, viel abgehalten und abgeschreckt durch die Schularbeit und häusliche Sorgen, wie er sich schon vor 7 Jahren vorgenommen, vielleicht allzu unvollkommen herauszugeben. Schüler hätten auf mehreren Universitäten Deutschlands aus seinem handschriftlichen Werke Thesen entnommen, und diese wären von gelehrten Leuten gebilligt worden. Als Quellen nannte er Isokrates, Xenophon, Cicero, Plutarch, Galenus, Seneca und andere Alte, Philipp Melanchthon, Franciscus Piccolomineus, Philippus Mocenicus, (dieser ist wohl das Modell für den Mocenicus in Seidels Stamatus), Franciscus Patricius, Bodinus, Zwingerus, Johannes Spinaeus, Justus Lipsius, Johannes Casus und andere Neuere. Von Ramus schwieg er ganz.

Diese stillschweigende Verleugnung half ihm aber doch nichts, die herabsetzenden, feindseligen Reden ruhten nicht, und daher flüchtete er um seiner Ehrenrettung willen mit Hilfe seiner Schüler in die Öffentlichkeit[2]); wie Adam Cureus, doch geschickter, diktierte er 1605 seinen Schülern im ersten Ordo das folgende Argument. „Adhortatio, ut Philomusus non curet calumnias, quibus praeceptor eius deformatur: Lieber Philomuse, ich habe dich väterlich vermahnet, du sollst gänzlich glauben, daß dir jetzo sonsten nichts zu thun sei, als daß du die Lehren deiner treuen praeceptorum fleißig fassest und nach den Schulsatzungen lebest. Aber aus deinem nächsten Schreiben vernehme ich, daß es gar anders hinausgehe. Denn du meldest, daß dein praeceptor zwar die Dialecticam bißher also vorgegeben habe, daß die Fleißigen darinnen viel begriffen haben und daß er sich ofte gerühmet habe, daß er, was sich reimet, den Grund dieser Kunst in den Gemütern der Jugend zu legen, nicht allein aus den Alten, sondern auch aus den Neueren genommen habe und das Beste doraus vor das Eine gebrauchet. Nun aber wären etliche seiner Widersacher, auch ansehnliche Leute (Steinberg?), welche wider ihn vorgeben, man dörfe nicht die alten dialektischen

[1]) S. h. w. u. im Abschnitt XXV seine Practicorum Libri III. [2]) BSB., Hs. B 1836 Nr. IV 1605 Januar 23.

Lehren, von so trefflichen Leuten gebilligte, mit den Neuen beschmieren oder verändern, und wer solches thäte, der wäre mit übriger Klugkheit gar nicht klugk und wäre nicht so fast ein rechter Führer (der Jugend) als derselben Verführer. Dieses gibt mir nachdencken, daß du deine Mühe, welche du auf fleißige Lernung der Lehren deines Meisters wenden solltest, übel vernützest, der du nachforschest, was andere Leute und zwar mißgünstige und unbillige Leute von deinem praeceptore urtheilen, was vor Schmähungen sie auf ihn herausfahren lassen. Lieber, was geht dich das an, was die Neider deinem Lehrer, dem gelehrten und frommen Manne, schuld geben? Ich kann das von ihm sagen und beweisen, daß seine Widersacher nichts in seiner Lehre tadeln und schelten können, es sei denn, daß sie zugleich Aristotelem, Philippum, Ultraiectinum, Rudolphum Agricolam, Ludouicum Viuem, Dittelmannum, Zabarellam, Ramum und andere, welche er zu Vorgängern hat und welcher Unfleiß und schlechten Verstand ein jeder kluge Mensch lieber will ihm (sich) vorsetzen nachzufolgen, als solcher Leute verborgenen Fleiß und hohen Verstand tadeln und übel ausrichten. Dieses aber wird ein einhellig Zeugnis gegeben, daß er sein Leben also anstelle, daß die That selber sie abschrecken sollte, solche Schmähungen auf ihn auszuwerfen, wenn etwa ein Aufrichtigkeit und Schämigkeit in ihnen wäre. Derowegen laß dich nichts bewegen der Mißgünstigen Schmähwort, sondern lerne mit Fleiß, was er forthin in den Lehren (lehren wird), dadurch dieses Alter zu rechter Geschicklichkeit und Tugend angewiesen wird; das durchlerne mit allem Fleiß! Du wirst mittler Zeit thädtlich erfahren, daß bösen Nachreden wieder den guten Mann nichts zu glauben gewesen sei und daß die ausgesprengten Schmähungen, auch unter seine Schüler (!), welches wieder alle Billigkeit ist, nur schnöde Verleumbdungen gewesen sind, welche kein ehrlicher Mensch annehmen, sondern bald verwerfen und auswischen soll." Dieser kräftige offene Brief muß doch insofern gewirkt haben, daß er es 1607 wagen konnte, auf der Grundlage der Dialektik Melanchthons auch vergleichend die Dialektik des Petrus Ramus zu behandeln[1]), und damit schlug die Stunde der Beseitigung der Alleinherrschaft Melanchthons auf dem Gebiete in Breslau und zugleich der Alleinherrschaft des Aristotelismus. Ramus vertrat übrigens einen ähnlichen Standpunkt wie der war, auf welchem Melanchthon und Luther ursprünglich, 1518, auch gestanden hatten.

XI. Doch auch die Alleinherrschaft der grammatischen Werke Melanchthons nahte ihrem Ende, und dieses Ergebnis hat sich gerade mit dem Streben nach Ausnutzung, Reinhaltung und Verbesserung der Werke allmählich entwickelt und ist unter Entnahme des Besten und Bleibenden daraus vor sich gegangen, sodaß Melanchthons Geist hier noch lange fortwirkte und ein über ein Jahrhundert dauerndes Denkmal fand. Im Jahre 1617 schrieb[2]) Höckelshoven (man glaubt einen Zeugen aus dem Anfange des XX., nicht aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, zu hören), indem er die Summe aus dem abgelaufenen XVI. Jahrhunderte zog: „Heut sind die gelehrten Leute darüber, wie der Jugend die Kenntnis der lateinischen Sprache auf dem leichtesten Wege beigebracht werden soll, sehr abweichender Meinung. Die einen wollen dies durch die Regeln der vollen Grammatik, durch die alles, nicht bloß das Gewöhnlichere und Gebräuchlichere, was bei Terenz, Cicero, Virgil und ähnlichen Autoren von leichterem Stil gefunden wird, sondern auch das

[1]) S. h. w. u. im Abschnitt XXV seinen Commentarius Philipporameus Aristotelicusque. [2]) S. h. w. u. im Abschnitt XXV sein Compendium Philippomelanchthonianum.

Abgelegene und weniger Gebrauchte, selbst das Unbedeutendste enthalten sei, was aus den Alten herausgebracht wird. Andere behaupten, diese Sprache müsse ohne alle Regeln allein durch den Gebrauch, durch den zuerst die lateinischen Vokabeln und Redewendungen aus ihren Büchern dem Gedächtnis einzuverleiben und durch tägliche Unterhaltungen und tägliches Schreiben zu üben seien, bald aber durch Anknüpfen der Lektüre der Autoren, die vor anderen rein und elegant geredet haben, gelernt werden. Ich aber bin der Ansicht, daß man die Meinung derer mehr billigen muß, die da glauben, daß die Jugend weder mit weitschweifigen, wenn auch sehr sorgfältigen grammatischen Regeln zu belasten, noch dem vagen Gebrauch und der Lektüre der Autoren wie ein Schiff dem Winde ohne Ruder und Segel zu überlassen, sondern mit kurzen und klaren Regeln zuerst in den Vorraum dieser Sprache hineinzubringen, dann aber, sobald sie die gebräuchlichen und gewöhnlichen Regeln der lateinischen Sprache gelernt hat, in die Innenräume derselben selbst durch die Lektüre der ausgewählteren Autoren einzuführen sei. Daß dieser Weg zur Aneignung des notwendigen Gerätes der lateinischen Sprache der vorteilhafteste sei, darüber bin ich von meinem einstigen treuen Lehrer und Vorgänger Martin Helwig belehrt worden, der mit ganz kurzen etymologischen und syntaktischen Regeln zuerst den Lernenden einen gewissen Kostebissen dieser Sprache darbot, bald aber, wenn er sah, daß das Verständnis wuchs, mit dem vollen Safte der Latinität durch die sorgfältige Erklärung der besten Autoren ihre Geister tränkte, ja sättigte.“ Deshalb legte er das Kompendium, ein klein wenig bereichert und, wenn möglich, aus Melanchthons Lehren vervollständigt, seinem Compendium Philippomelanchthonianum zugrunde.

Mit dem Schlusse seiner verständigen Auseinandersetzungen über die Schulgrammatik bezeichnet Höckelshoven Helwig als den geistigen Vater der Breslauer grammatischen Reformen; denn den von ihm zuerst in Rücksicht auf den unvollkommenen Ausbau seiner Schule, des Magdalenäums, zur Erreichung des Möglichen mit fast unzureichenden Mitteln eingeschlagenen Weg wählte man in Breslau bei der Gesamtreform des grammatischen Unterrichts. Er hatte seine Kompendien aus Melanchthons Grammatik ausgezogen, und sie blieb auch die Grundlage für weiterhin. Das Streben nach Vereinfachung griff bald auch auf die Schule zu St. Elisabeth über, denn schon 1558 lesen wir wenigstens auf dem Titel der Breslauer Ausgabe[1]) von Melanchthons kleinem Kompendium: Grammaticis Latinae Elementa Ad Pristinam Brevitatem Pueris accomodatiorem redacta, und diese Angabe wurde nach 1606 wiederholt[2]), während Helwigs Kompendium ebenso bei St. Maria Magdalena noch 1596 und 1616 nachweisbar ist; ja, noch 1619 kam ein Abdruck[3]) heraus.

XII. Gegen das Ende des Inspektorats Steinbergs, vermutlich als er wegen körperlicher Beschwerden nicht mehr recht beweglich und ordentlich arbeitsfähig war, fanden sich auf grammatischem Gebiete neben der Verbesserungsbedürftigkeit der melanchthonischen Bücher in den Schulen mancherlei Übelstände ein, die der Schulinspektor Petrus Kirstenius unter Mit-

[1]) Grammatices Latinae Elementa Ad Pristinam Brevitatem Pueris accomodatiorem redacta, ut olim sunt conscripta, & postea correcta ab autore. Philippo Melanthone. Adiecta est eiusdem Syntaxis, Item de Prosodia libellus. Vratislaviae, In officina typographica Crispini Scharffenbergij. 1558. 8°. 1580 bei Maria Magdalena benutzt. [2]) Mit verkürztem Titel Vratislaviae. In Officina Typographica Johannis Scharffenbergij. Anno M. D. LXXXVIII. 8°. und ebenso Vratislaviae In Officina Typographica Georgii Bawmann. Anno M. DCVI. 8°.
[3]) S. h. o. S. 120 Anm. 3.

wissen und Zustimmung des Rates zu beseitigen trachtete und zwar dadurch, daß eine neue Grammatik für den einheitlichen Gebrauch der Breslauer Schulen, auch der zum heiligen Geist, geschaffen wurde. Am 2. April 1614 legte er das Ergebnis seines Reformversuchs dem Rate[1]) mit dem Schreiben vor: „Euren Gestrengen Herrschaften füge ich zu wißen, das ich neben den Collegis aller dreyen Schulen alhier nun etliche Jahr anhero mit gebürlichem Fleiß dahin getrachtet, wie neben anderen Mängeln unserer Schulen auch derjenige, so nicht der wenigste, das so unterschiedene praecepta Grammatices linguae latinae nicht alleine in unterschiedenen Schulen, sondern wohl auch in einer Schulen proponiret und getrieben werden, nützlich geendert werden möchte, haben wir derowegen nach vielfaltiger Unterredung, auch fleißiger Mühe und Nachforschung unß allesambt dahin entschloßen, das wir unter allen dergleichen Compendijs, so uns bißanhero in offenem Druck vorkhommen, keines gefunden, so unserer Jugendt und Schulen nützlicher undt zuträglicher wehre, als gegenwärtiges. Dann solches durch alle ordines biß auf den primum ohne Änderung der regularum kan gelehret werden, indem es mit den praeceptis, so die meisten frembden discipuli anhero bringen, übereinstimmet. Alß gelanget an E. G. H. unser allersambt fleißige und trewhertzig wohlmeinende Bitt, E. Gestr. wollte großgunstig förderliche Anordnung thun laßen, damit es alhier in offenem Druck vorfertiget und itzo nach den Osterfeyertagen nechst gottlicher Verleihung in unsere Schulen introduciret werden möchte, dieweil die Praecepta Grammatices latinae linguae in beyden Schulen anietzo wiederumb angefahn werden sollen . . .“ Der Wunsch des Kirstenius ging insofern nicht in Erfüllung, als die vorgelegte Grammatik erst zu Ostern 1615 zum Druck gelangte. Wir sind nicht in der Lage, alle drei Teile, in die die neue Grammatik zerfiel, zu kritisieren.

Den Löwenanteil an der Ausarbeitung hatte der Konrektor zu St. Elisabeth M. Georg Seidel zu tragen gehabt und sein Name stand auch auf dem Titel. Der erste Teil, „Das Kleine Compendium“, vertrat den von Melanchthon bearbeiteten Donatus[2]). Er fing mit deutschen Regeln an, nahm dann lateinische hinzu und war schließlich, außer der deutschen Wiedergabe der lateinischen Formen, ganz lateinisch. Der zweite Teil war das „Compendium Grammaticum Latinae Linguae“ und der dritte das „Compendium Prosodiae Latinae“. Nach dem Drucke übersandten sie die Grammatik an den Philologen und Grammatiker M. Johannes Rhenius in Leipzig zur Zensierung und ließen ihm auch, nachdem er das Gewünschte geleistet, ein klingendes Honorar zugehen, obgleich der Erfolg ihrer Bitte kaum ihren Wünschen entsprach; denn die von ihm mit gleissendem Titel eingesandte gedruckte amica et placida censura war ein Erguß des bekannten unerträglichen Philologenhochmuts. In dem Begleitbriefe[3]) an die Schulpräsiden (Leipzig 1615 Mai 19) erzählt er erst die Geschichte der Entstehung der neuen Grammatik, wie sie ihm vorschwebte. Schon vor vielen Jahren habe er gehört, daß auch in Breslau über die Verbesserung der lateinischen Grammatik beraten würde und daß der Rat die Arbeit den Kollegen beider Schulen übergeben habe. Später habe man davon nichts mehr gehört. Auf einer Reise vor einem Jahre aber habe ihm der Rektor Dr. Petrus Kirstenius

[1]) BSA., Korrespondenz 1614 April 2. [2]) Das Kleine Compendium. Compendium Minus, Latino Germanicum. Continens Paradigmata Declinationum & Conjugationum: Quibus perceptis pueri exercendi sunt: ut latinas formulas cum germanicis congruentes inde contexere aßvescant: etiam ante quam regulas syntaxeos cognorint. M. Georg. Seidelius. Breslae, Ex Officina Baumanniana. Anno 1615. 8°. [3]) M. Johannis Rhenii amica et placida Censura De utroque Compendio Grammatico Per M. Georgium Seidelium, Scholae Vratislaviensium ad D. Elisabetham Conrectorem, Breslae nuper edito. Peculiariter requisita Lipsiae apud Haeredes Valentini. Anno M. Dc. XV. 8°.

mitgeteilt, daß an der Vollendung der neuen Grammatik fleißig gearbeitet würde, und dieser habe ihn gebeten, sie zu zensieren. Er habe gehofft, sie würde ihm vor dem Drucke vorgelegt werden, nun sei sie aber veröffentlicht, und Seidel habe allein seinen Namen vorgesetzt, obgleich er nicht wenig aus seinem, des Rhenius, Kompendium und der größeren Grammatik wörtlich übernommen habe, doch auch in vielen Dingen ohne Not von ihm abgewichen sei und wahrlich vieles verkehrt und fehlerhaft gegeben habe. Um dem Schaden und seiner eigenen Herabsetzung vorzubeugen (also aus dem persönlichen Grunde verletzter Eitelkeit), habe er die Zensur geschrieben. Höckelshoven, Daniel Fechner (in Goldberg) und andere gelehrte Männer hätten, von Seidel zugezogen, recht wohl die Schwächen beseitigen können. Rhenius riß dann mit viel Selbstgefühl alles herunter und sprach auch über Melanchthons Grammatik ziemlich von oben herab, als wäre sie von ihm weit überholt und gänzlich ausgeschaltet. Da diese Schmähschrift gedruckt verbreitet wurde, mag sich wohl Seidel schwer darüber geärgert haben; aber es wurde ihm die Genugtuung zuteil, daß trotzdem seine Arbeit bei allen Breslauer Schulen eingeführt wurde und ihren Verfasser selbst und den Kritiker lange überlebte. Noch 1707 und jedenfalls auch noch länger war sie in Breslau in Gebrauch[1]) und wenn sie auch ursprünglich, auf Melanchthon ruhend, zu Melanchthon hatte überführen sollen, so wurde sie doch in der Folge „die“ Breslauer Grammatik.

XIII. Melanchthons Gedächtnis, seine Verdienste auch um Breslaus Schulen, versanken nicht in den Lethestrom: ward er auch im XVII. Jahrhundert schon von den Theologen in den Hintergrund geschoben, so feierte ihn die Schule doch noch dankbar trotz seiner Herabsetzung in der öffentlichen Geltung; 1660 lud der Rektor des Gymnasiums zu St. Elisabeth M. Elias Maior für den Todestag Meister Philipps zur Erneuerung seines Andenkens in der Schule ein[2]).

XIV. Fast alle Stellungen, die ein studierter Schulmann in Breslau erreichen konnte, hat nach und nach der Nachfolger des Vincentius als Schulinspektor M. Nikolaus Steinberg (Steinberger) durchlaufen. Als Sohn des Mälzers Nikolaus Steinberg im April 1543 in Breslau geboren, hatte er die Schule zu St. Elisabeth besucht und nannte Zacharias Ursinus[3]) seinen „carissimus et optimus praeceptor“. Da Ursinus 1558 bis 1560 in Breslau lehrte, ist Steinberg am 30. Mai 1558 fünfzehnjährig in Wittenberg nur deponiert worden und hat wohl erst nach 1560 dort zu studieren angefangen, da man von einem Schülerverhältnis zu Melanchthon nichts hört. Unsicher ist auch der Termin seines Magisteriums. 1566 trat er als Lehrer bei St. Elisabeth ein und hatte 1569, den emeritierten Schulmeister Andreas Winkler eingerechnet, die vierte Stelle. 1568 schrieb er für seinen Gönner, den Pfarrer zu St. Elisabeth Dr. Johann Aurifaber, der einst auch Schüler Winklers gewesen war, ein Epicedium[4]) und 1569 das erwähnte Lobgedicht zur

---

[1]) C. Schönborn, Anmerkungen von dem Latein-Reden der studierenden Jugend zu Breslau, ein Gutachten des Rectors zu St. Elisabet Martin Hanke, Festschrift 1853, 12. [2]) Saecularem Melanchthoniani Diei Emortualis, memoriam in Gymnasio Vratislaviensi Elisabetano a. d. IV. Non. Majas Anni Chr. CIↃ IↃ CLX. horis a prima pomeridianis recolendam indicit M. Elias Major Rector. Vratislaviae, Typis Baumannianis exprimebat Gottfried Gründer. 4°. [3]) BSB., Rehdig. Briefband VI, 490. [4]) Epicedium Reverendi Et Clarissimi Viri D. Johannis Aurifabri, Sacrae Theologiae Doctoris eximij, et Pastoris Ecclesiae Wratislauiensis, qui postquam patriae suae annum et menses quinque fideliter seruijsset, Anno Christi M. D. LXVIII. Die XIX. Octobris, vitam suam in terris feliciter et sancte clausit, cum magno ciuitatis dolore et luctu. Scriptum A Nicolao Steinpergero Wratislauiensi. Witebergae Excudebat Johannes Schwertel. Anno M. D. LXVIII. 4°.

Schulordnung. 1571 vereinigte er sich mit dem noch in Wittenberg studierenden M. Melchior Weigler zu Epicedien[1]) auf Regina Zehkorn, die Gattin des Stadtphysikus Dr. Sigismund Woisel, und 1573 sandten er und Vincentius an Jakob Monau, als er nach Italien ging[2]), Propemptica und ebenfalls an Martin Schilling, der mit Peter und Johann Monau nach Heidelberg aufbrach[3]).

Als im Jahre 1574 der Schulmeister zu St. Maria Magdalena Martin Helwig gestorben war, machte ihn der Rat zu seinem Nachfolger. In der Bestallung[4]) vom 10. Juni erklärten die Ratmannen, „daß wir ihn in Anmerkung seiner Erudition und Geschicklichkeit, auch sonst seines Wohlverhaltens und ehrbaren Lebens und Wandels, auch angewandten Fleißes, so wir bei seinem vorigen Dienst bei der Schule zu St. Elisabeth von etlichen Jahren her vermerkt, zu unserm Schulmeister zu St. Maria Magdalena auf- und angenommen." Er hat die Schule getreulich in den Traditionen Helwigs weitergeführt.

Im Februar 1577 gab er eine lange Elegie[5]) zur Hochzeit des jungen Erasmus Müller, der später als Schulpräside eine große Rolle spielen sollte, mit Anna, der Tochter Christoph Gebenhofers. Abraham Jenckwitz und Nikolaus Rehdiger (II) waren die Vormünder der Braut, und vorher schon, im Januar, reihte er sich mit einem Epithalamium[6]) unter die Johann Fleischer zur Heirat Glückwünschenden ein. Im Mai 1577 kam Kaiser Rudolf II. zur Erbhuldigung nach Breslau. Wie üblich, legte die getreue Stadt glänzenden Schmuck an. An den festlichen Bauwerken las man überall lateinische Verse als Inschriften, die das Lob des Kaisers verkündeten, Steinberg, dessen Dichterruf dadurch sehr gewann, hatte fast alle verfaßt. Der Kaiser verlieh ihm dafür den Dichterlorbeer und spendete ihm einen vergoldeten, mit ungarischen Gulden gefüllten Becher. Steinberg gab die Beschreibung der „Porta Augusta" mit den Versen heraus[7]) und ehrte dabei den kaiserlichen Geheimrat Adam von Dietrichstein, den kaiserlichen Rat und Prokanzler Sigismund Viecheuser und endlich seinen „Freund und Bruder" Andreas Reuß, den Breslauer Stadtschreiber, die alle Verdienste um seine Krönung hatten, auch mit Versen. Ein Gedicht auf das Wappen und das Symbolum des Dr. med., Poeten und kaiserlichen Mathematikers (Astrologen) Paul Fabricius ging wohl auch noch auf die Festlichkeiten zurück[8]). Als 1578 der bei seinem Bruder Jakob Schachmann in Breslau zu Besuch weilende

---

[1]) Epicedium In Obitum Reginae Coniugis Clariss. Viri D. Sigismundi Woiselij Vratisl. Artis Medicae Doctoris &c. foeminae omni matronali virtute ornatissimae, quae in assidua Inuocatione Filij Dei placide obdormiuit Vratislauiae 23. Februarij, Anno Christi M. D. LXXI. Scriptum a Nicolao Steinpergero Wratislauiensi. Witebergae Excudebant Clemens Schleich et Antonius Schöne. Anno M. D. LXXI. 4°. [2]) S. h. o. S. 293 Anm. 2. [3]) Vota Amicorum, Quibus Prosequuntur Discedentes Ex Inclyta Academia Witeberg. Petrum Monaw. Martinum Schilling. Johannem Monaw. Silesios. Witebergae Excudebant Clemens Schleich et Antonius Schöne. M. D. LXXIII. 4°. [4]) BSA., Liber Magnus II, fol. 40b. [5]) Epithalamion Nobilissimo Atq. Praestantiss. Juveni, Dn. Erasmo Muller, In Weigwitz et Kreikaw, Vratislaviensi, &c. Sponso: Et ornatissimae Virgini Annae, Nobilis & clarissimi viri, Dn. Christophori Gebinhofer, ciuis Vratislauiensis integerrimi, &c. filiae, Sponsae, &c. scriptum. Nikolaus Steinberg Vratisl. CIↃ. IↃ. LXX. III. Id: Februarij. Fol. pat. [6]) S. h. o. S. 294 Anm. 3. [7]) Porta Augusta In Honorem Ingressus Caesarei: Rudolph II. Imp. Rom. Semper Augusti: Hungariae Et Bohemiae &c. Regis. Wratislaviae Erecta Mense Maio, Anno Christi: M. D. LXXVII. Brevi Carmine Descripta, A Nicolao Steinberg, Wratisl. Silesio. O. O. u. J. 4°. [8]) In Insignia Et Symbolum Doct: Johannis Posthii Amici Honesti: Paulus Fabricius Medicinae Doctor, Caesaris Mathemat. In Imagines Eiusdem Medici Et Poetae Clarissimi Nicolaus Steinberg Vratisl. P. L. C. Vratislaviae. Excudebat Johannes Scharffenberg. Anno Christi: CIↃ IↃ LXXVII. Idib. Nouembris. Fol. pat.

Thorner Ratmann Lukas Schachmann starb, fand sich Steinberg mit einem Gedicht, einem Epicedium, ein[1]).

Vincentius legte, wie wir gehört haben, am 26. Mai 1578 das Schulinspektorat und das Rektorat bei St. Elisabeth nieder, der Rat übertrug beides auf Steinberg, der sich bei Maria Magdalena wieder bewährt hatte und wohl auch von Vincentius dafür empfohlen worden war. In der Bestallung[2]) vom 21. Mai 1578 bekannten die Ratmannen, daß sie ihn zu ihrem und gemeiner Stadt Ludirectore und Professore in die Schule bei St. Elisabeth ordentlicher Weise berufen hätten, und sagten ihm neben den Akzidenzien die freie Wohnung, die bisher der Antecessor innegehabt, und jährlich 200 Mark zu 32 Groschen von den Schulpräsiden und 2 Stöße Holz zu. In seinem Revers von demselben Tage steht noch, was die Ratmannen weggelassen hatten, daß sie ihn zu einem Inspektor der andern Schulen angenommen hätten, und gelobte außer anderem, wie Vincentius, „jedoch das kheine Änderung an der iczigen üblichen alten Schulordnung fürgenomben, darinnen was immutiret und abgestellet oder eine neue Ordnung aufgerichtet werde, es beschehe dann mit besonderem guten Rate, Vorwissen und Consens der vorordneten Schulherrn", gute Vorsorge zu tragen; ferner, „mich, wann ich vom Herrn Doctore Esaia als dem Pfarrherrn und Praeside Scholarum zue Kirchen- oder Ehesachen und -handeln erfodert, mich gutwilligk und unbeschwäret erzaigen; beineben auf das Exercitium scribendi bein den Knaben acht geben und dasselbte befodern, die Funera comitiren; uber dicz auch, da jemandt in offendlichen Drugk wes vorfertigen laßen wollt (welchs doch ohn sonderlich Vorwissen und Vorgunsten Eines Erbarn Rathes nicht beschehen soll), dasselbte, wenn mir es von dem Buchdrügker zuebracht wirdt, ubersehen und mein Gutbedüngken darauf Einem Erbarn Rath mit Vorwissen Herrn Doctoris Esaiae und Herrn Lucae Pollionis schriftlichen ahnmelden will . . . Leczlichen, da auch Ursachen vorfielen, darumb under den Choralisten ein Änderung zu machen oder ihrkheinen zu urlauben die Notturft erfodern wollte, das ich solches ohne des Herrn Doctoris Esaiae als des Pastoris Vorwissen nitt attentiren noch vornemben will . . ." Der letzte Satz wie die Vorlegung seines zensorischen Gutachtens und die ihm von Heidenreich aufzuerlegenden Leistungen zeigen noch mehr als bei Vincentius, daß der weltliche und Fach-Schulinspektor dem geistlichen untergeordnet war. Nun erst trat er in den Ehestand, indem er am 10. November 1578 Martha, die Tochter des verstorbenen Goldschmieds Augustin Hene, heiratete.

Wir fahren in seiner literarischen Tätigkeit fort. 1579 druckte er eine Aufmerksamkeit für seinen Schüler und Hausgenossen Christoph Burggrafen von Dohna, eine in Form einer Ermahnung und Anspornung gehaltene poetische Bearbeitung[3]) des Aristotelischen Wortes „Adel ist

---

[1]) Epicedium Amplissimi Viri, Domini Lucae Schachmanni, Consulis Toruniensis: Wratislaviae, XVI. Kal Aprilis pie defuncti. M. D. LXXIIX. Nicolaus Steinberg. P. L. C. XIII. Kalend: Aprilis, Wratisl. in Templo D. Elisabethae sepulti. Vratislaviae. In Officina Johannis Scharffenbergii. Anno Christi: CIↃ IↃ LXXVIII. 2 Bl. Fol. pat. [2]) BSA., Liber Magnus II, fol. 73. Seine Obligation a. a. O., fol. 73b. [3]) De Nobilitate Ex Aristotelis Sententia: Nobilitas est virtus generis. Paraenesis Ad Nobilem Et Generosum Dominum, Christophorum Burggravium Et Dominum a Dohna &c. Nicolao Steinbergio Wratisl. Autore. Vratislaviae in officina Typographica Johannis Scharffenbergij. Anno Christi: CIↃ IↃ LXXIX. 4°. Beigegeben ein Epigramm des Johannes Posthius, Archiater Wirtzeburg. P. L. an Steinberg.

Tüchtigkeit des Geschlechts", und ein Epithalamium[1]) für den kaiserlichen Rentmeister in Ober- und Niederschlesien Jeremias Boide. Von da ab wurde die Übung des dichterischen Talents bei ihm intermittierend. 1585 gab er ein Epigramm anstelle eines Epicediums[2]) zu zwei Elegien des älteren David Rhenisch auf seine beiden Töchter Barbara und Martha und erfuhr in demselben Jahre eine schwere Anrempelung für ein uns nicht bekanntes langes Epitaphion auf Johann Crato († 1585 Oktober 19) vonseiten Martin Weinrichs. Der Schlüssel hierzu war, daß Steinberg früher den einzigen und keineswegs gut gearteten Sohn Cratos Johann Baptista als Hausgenossen und Zögling gehabt und daß dies, ohne Steinberg bloßzustellen, zum Zerwürfnis mit dem Vater geführt hatte. Weinrich schrieb[3]) am 7. Dezember an den jüngeren Nikolaus Rehdiger (III): „Über den Tod Cratos habe ich hier viel von seinen Dienstleuten gehört. Das aber ist das Wunderbarste, daß ihm unser Steinberger ein recht langes Epitaph gesungen haben soll, in dem er seinen in glänzendem Ruhme zurückgelegten Lebenslauf prachtvoll gepriesen und mit fast tausend Versen seinen Hingang beklagt hat. Jeden andern eher als diesen hätte ich als seinen Sänger erwartet; es müßte eine große Aussöhnung vorgefallen sein. Mir scheint es klar, daß er den lobt, den er in seinem ganzen Leben für den schlechtesten Menschen gehalten hat. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als daß auch Simonius über den Tod seines Freundes schreibe, was dieser ohne Zweifel tun wird, und auch Bedermann wird nicht schweigen, wenn er nur »versus cacare« gelernt hätte." Von einer so niedrigen Gesinnung, wie sie ihm hier imputiert wird, war Steinberg wohl nicht, denn nach seinem Tode nannte ihn[4]) der jüngere David Rhenisch „aufrichtig und ehrbar". Daß er sich infolge von Cratos unbilligem Urteile allerdings von dessen Gegnern in Breslau nicht fern hielt, zeigt sein Gedicht auf Lukas Schachmann. Zum Neujahr 1586 widmete er Andreas Reuß eine heroische Meditation über die Bekehrung Pauli[5]), die mit dem Wappen des Reuß und Versen darauf geziert war. 1598 besang er in einer umfangreichen Elegie[6]) die am 29. März gelungene Wiedereinnahme von Raab und zum 15. Dezember schrieben er und sein Bruder Melchior Gedichte[7]) auf den Tod Erasmus Müllers, des einzigen Sohnes des Schulpräsiden Erasmus Müller. Sein letztes uns bekanntes Werk war ein Epi-

---

[1]) Epithalamion Nobili Et Magnifico Viro, Dn. Jeremiae Boide, Sacrae Caes. Maiest: &c. Consiliario, & per utramque Silesiam Quaestori, &c. Sponso: Et ornatissimae Virgini Evae, praestantissimi viri, Dn. Thomae Anshelmi, ciuis Vratislauiensis, filiae, Sponsae: scriptum. Nicolaus Steinberg Vratisl. P. L. Caes. Vratislaviae. M. D. LXXIX. IIII. Nonas Maji. Fol. pat. [2]) *ἐν θρήνῳ παραμυθία* Elegiae Duae Funebres: Scriptae A Felici Migratione Ex Hac Lacrymarum Valle In Coelestem Et Beatam Patriam, Barbarae Et Marthae Filiarum Davidis Rhenischii Vratisl. Diaconi ad Diuae Mariae Magdalenae, in XIII. usque annum. Praemissa est his quoddam Epigramma vice Epicedii scriptum a Dn. M. Nicolao Steinberg, Vratislauiensi Rectore. Vratislaviae Ex officina typographica Johan: Scharffenbergij. Anno Christi: M. D. LXXXV. 4°. [3]) BSB., Rehdig. Briefband IV, 553. Gillet, a. a. O., II, 373 hat für „in illustri gloria" „in illustri quiete" gelesen und dadurch noch einen häßlicheren Zug hineingebracht. [4]) BSB., Hs. B 1839 zum 27. Mai. [5]) Conuersionis Sancti Pauli, Gentium Apostoli, Meditatio Historica Carmine Heroico exposita, A Nicolao Steinberg. Vratislauiensi. Vratislaviae. In Officina Typographica Johannis Scharffenberg. CIↃ. IↃ. LXXXVI. 4°. [6]) Elegia De Jaurino Nuper Die XXIX Martii Recuperato Nicol. Steinberg. Vratisl. Vratislaviae Excudebat Georgius Bauman, Anno M. D. XCVIII. Fol. pat. mit Bild. [7]) Epicedium Nobiliss. Adolescentis Erasmi Miller, Nobilissimi Et Magnifici Viri Dn: Erasmi Miller, Dn. In Marcklissa, Crolkwitz, Malckowitz, Weigwitz et Kreitkaw etc. Inclytae Reipubl. Vratisl. Senatoris primarij, Ecclesiarum Scholarumque Praesidis digniß: etc. etc. Filij unici, carißimi etc. Nicol: Steinberg Vratisl. Vratislaviae. In Officina Typographica Georgij Bawman. M. D. XCVIII. XV. Decembris. 4°.

cedion[1]) auf den am 18. September 1606 gestorbenen Hauptmann und Schulpräsiden Abraham Jenckwitz, seinen treuen Gönner. 1593 hatte Dr. Lorenz Scholtz aus einer seinem Freunde Steinberg gehörenden Handschrift die noch ungedruckte von Dr. Andreas Aurifaber verfaßte Geschichte des Bernsteins herausgegeben[2]). In der Vorrede hat er seinen Dank für die Hergabe des Manuskripts abgestattet. Er sagte von Steinberg „ob eximiam Poeseos et Graecae Linguae scientiam excellentissimus." Steinberg dankte mit einem Epigramm auf den Garten des Scholtz[3]). Die Edition war ein Akt verwandtschaftlicher Pietät, denn Scholtz war der Eidam des Bruders von Andreas Dr. Johann Aurifaber.

XV. Uns ist von Steinbergs besonderen Leistungen im Griechischen sonst nichts bekannt, aber, da er als Poet hochgeschätzt war, ein um so mehr anzuerkennendes verständiges Urteil über eine poetische Schülerleistung[4]). Sein Schüler Heinrich Walter aus Sagan hatte 1597 ein ganzes Faszikel von Anagrammatismen, einer poetischen Künstelei und Modetorheit der Zeit, dem Rate übergeben, und der Rat hatte es Steinberg zur Begutachtung zustellen lassen. Er nannte Walter einen frommen, fleißigen Gesellen, der mit der Zeit einen guten Mann abgeben könnte, wenn er in seinem angefangenen Laufe richtig fortführe, und lobte auch, daß dieser die auf die Ratmannen, Schöppen, Syndici und Sekretäre gemachten Anagrammatismen nicht auswärts gedruckt, sondern geschrieben dem Rate übergeben und dessen gravissimum iudicium unterworfen habe. Die Anagrammatismen, meinte er, seien zwar als Ludus ingenii alten Herkommens, dienten aber, da sie einen gar so großen usum oder fructum nicht hätten, wenig ad formandum stylum, und da viele ingenia dazu auch nicht „genaturiret" seien und dadurch in nötiger Arbeit mehr verhindert als gefördert würden, habe man dieselben nicht viel geachtet, weshalb auch so wenig alte Anagrammatismen übrig wären. Vornehmlich werde wegen der Anagrammatismen Lykophron aus Chalkis auf Eubea gerühmt. Dieser habe durch Anagramm aus Ptolemaeus (Πτολεμαιος) ΑΠΟ ΜΕΛΙΤΟΣ und aus Arsinoe ΙΟΝ ΗΡΑΣ gemacht. Er sei aber deshalb für einen nichtsnutzigen Heuchler erklärt worden. Damals aber habe man nur die Buchstaben eines Namens umgestellt und so neue sinnreiche Wörter gefunden, und so seien die Anagrammatismen kurz und rund gewesen. „Icziger Zeit aber, da mehr ostentationis denn verae et solidae eruditionis vorhanden, nimbt man auch die Cognomina, wie sie genennet werden, und andere titulos dazu. Item etzliche flicken andere Buchstaben darein oder werfen etzliche weg, damit sie nur etwa einen sensum oder eine tunckele Andeutung eines sensus halbicht zusammenbringen". Kurz, er riet, die Anagrammatismen nicht drucken zu lassen, meinte aber doch: „Nichts desto weniger ist der Conatus studii et laboris zu billichen in dem guten armen Gesellen, dehnen E. G. und H. mit einem guten subsidio nach ihrem besten Erkenntnis wol wirdt zu bedencken wissen." Das waren auch pädagogisch-richtige Anschauungen und Grundsätze eines Rektors.

[1]) Epicedium Nobilis Et Magnifici Viri, Domini Abrahami Jenckwitz In Goldschmiden, Jexa, Kurtsch, Et Baumgarten, &c. Consularis Ordinis, In Repub. Wratislaviensi, Senioris Collegae Primarii, & Praefecti: &c: Qui pie in Christo obdormivit Die XXVIII Septembris, Anno salutiferi partus CIↃ IↃ CVI. Nicolaus Steinberg Wratisl. gemens faciebat, ut poterat. Wratislaviae, Ex Officina Typographica Georgii Bawman. Anno 1606. Fol. pat. [2]) Succini Historia, Breuiter & succincte descripta, A. Clariss. Viro, Domino, D. Andrea Aurifabro, Vratisl. Quondam Illustriss. Principis Borussiaci Medico dignissimo, Et nunc primum studio et opera, Laurentii Scholzii Med. Vratisl. in lucem edita. Hinter dem vierten Buche von Johann Cratos Consilia S. 446 f. 1593 Frankfurt. 8°. [3]) Unter: In Laurentii Scholzii Medici Wratisl. Hortum Epigrammata Amicorum Anno Salutis, CIↃ IↃ XCIV. 4°. [4]) BSA., Hs. Klose 229. CCC 76a.

XVI. Als einen sorgsamen Rektor stellt ihn uns ein anderes Schreiben an den Rat[1]) aus dem Anfange des Jahres 1584 vor, das eine Art realer und rationeller Aufklärung durch die Naturwissenschaft, ja, die Naturwissenschaft dauernd in die Schule einführen wollte. Schon Vincentius hatte 1570 zeitweise Initia Physices in Aussicht gestellt und sie behandelt, aber sie waren allmählich in Abgang gekommen. Steinberg schrieb dem Rate: „Ich hab bisher in meinen Lectionibus und Examinibus erfaren, daß in dieser Schulen bey St. Elisabeth den erwachsenen Gesellen in primo ordine ein Physica lectio sehr nötig sey, darinnen die lustige historia partium humani corporis fein und kurtz ausgeleget und ercleret wurde. Denn es in ista luce studiorum einem betagten Schuller gar spöttisch und schedlich, das er seines eigenen Leibes Glidmas nicht sol nacheinander Latine und Graece nennen können, sintemal diese Unwissenheit macht, das viel formulae loquendi, so von den partibus humani corporis genommen sein, auch viel Vocabula in explicationibus Euangeliorum graeca et latina, wenn man de paralysi, hydrope, epilepsia, arthride und dergleichen redet, nicht verstanden werden. Dazu, die Dietam oder Leibes Narung anreichende, sol ja ein erwachsener Schuller, wie Speiß und Tranck zu Erhaltung der Gesundheit dienet, mehr Bericht haben als ein ander Ungelerter, der in keine Schule kommen, damit er in Zeiten sich selbs kennen lerne und der Meßigkeit befleisse, ehe er sein Ingenium und Leibesgesundheit mutwillig verschertze. Und obwohl mancher Knabe daheim bey der Disciplin sich vernunftig und nuchtern anlest, idoch, wann er hernach auf Academias kombt, da er seinen freyen Willen hat und nichts zuvor von seines Leibes Natur und Schwachheit gehöret, kan er leicht durch böse Gesellschaft verführet werden, das er per Intemperantiam sich umb sein Ingenium, ja, Leib und Leben vor der Zeit bringet, wie viel Exempel solches leyder teglich bezeugen. Dieser Gefahr etzlichermassen vorzukommen, ist meiner Einfalt nach ein guter Weg, das in vornemen Aristocraticis Scholis den erwachsenen Gesellen historia partium humani corporis vorgeleget und neben den Nomenclaturis bisweylen gute Lehren de usu et affectionibus partium als Regulae valetudinis bona diaeta conseruandae beyleufig eingesprenget werden. Denn solch Ding auch von einem Knaben wol kan gefaßet werden und dienet zu rechtem Erkentnus und zu der Furchte Gottis, dahin allzeit der Apostel Paulus sihet, so oft er uns ernstlich vormahnet, das wir unsere Leyber als Tempel Gottis in Ehren halten sollen. Auß diesen und andern Ursachen, nach der Lenge zu erzelen unnötig, weyl diese Lehre zu Erbawung guter Sitten und aller Gottsehligkeit dienet, hab ich aus trewhertzigen Bedencken meiner Pflicht nach im Namen Gottis diese Lection, so vor vielen Jahren auch in dieser Schulen ist ublich gewesen, ohn alle Verhinderung der andern Studien widerumb zu bestellen vor nötig geachtet und dazu M. Martinum Weinrichum Wratislauiensem, welcher ein frommer, gelerter, fridsamer und trewer Schulcollega ist, dazu vermocht, das, weyl er in re physica et medica wol versiret, er der erwachsenen Jugendt zu fromen wochentlich eine Stunde auf sich genommen und diese Doctrinam vor etzlichen Wochen angefangen. Weil aber solche Arbeit sich, Gott Lob, wol und glucklich anlest und der erwachsenen Jugendt zu vielem Guten in ihrem gantzen Leben gereichen wirdt, habe ich davon in Zeiten E. G. und H. was ausfürlicher berichten sollen und wollen, mit undertheniger Bitt, E. G. und H. als derer Judicio Willen und Meinung ich diß mein trewes

[1]) BSB., Rehdig. Briefband VII, 290.

Bedencken gentzlich heimstelle, geruch mich gunstige zu bescheiden, ob derselben diß Werck, das ich auf Versuchen angefangen, gefellig oder nicht, und da kein Bedencken, solche obgedachte M. Martini Dienstwilligkeit im besten gunstiglich vermercken und unsere liebe Jugendt bey ihren Studijs so wol rechtschaffene, frome, gelerte, fridliebende, nuchterne, treuhertzige Praeceptores neben meiner teglichen Sorgfeltigkeit ferner befördern, schützen und hanthaben." Am 10. Januar 1584 dekretierte der Rat, er lasse sich das „Fürnemen" gefallen, und der Supplikant solle solches ferner ins Werk richten und setzen. Im Laufe des Jahres wurde Weinrich bei dem Rate vorstellig[1]), er habe gehört, daß Petrus Vincentius ein Stipendium für die Hebung der Schule gestiftet hätte, auf Anregung seiner Freunde, des Syndikus P. Albrecht Ursinius und des Arztes Dr. Johann Hermann, bitte er um das gestiftete Stipendium für die physica lectio. Der Rat resolvierte am 1. August 1584: „Wenn die Gelder von dem Stipendio fällig werden, soll Supplikant davon jährlich auf künftige drei Jahre nächstfolgend zu einem Gratial 30 Taler erhalten". Nach den Rechnungen des Schulamts empfing Weinrich erst vom 2. August 1590 an die Zahlung der 30 Taler oder 33 Mark und 24 Groschen. Damit war der naturwissenschaftliche Unterricht bei dem Gymnasium dauernd eingeleitet. Bei Maria Magdalena, der nichtaristokratischen Schule, mußte der Schulmeister sich selbst zu helfen suchen, und er faßte die selbstgestellte Aufgabe weiter als die Initia bei St. Elisabeth.

XVII. Als Rektor und Schulinspektor hielt Steinberg, wie schon besprochen wurde, an Melanchthons Büchern und Methode fest, und so starb mit ihm der letzte Rektor und Schulinspektor alten Schlages in Breslau. Von seinen Anschauungen über Disziplin erzählt sein Schüler Elias Maior[2]), er habe ihn oft sagen hören: „In scholis ego auream disziplinam plumbeamque doctrinam praeferendam duco doctrinae aureae, sed disciplinae plumbeae." In seinem Rektorate bei St. Elisabeth hob sich die Schule auf sechs Klassen[3]). Man hört davon zuerst am 3. März 1587 bei der Anstellung des Matthäus Ostius. Er verschied nach langwieriger, schwerer Krankheit 67 Jahre alt am 27. Mai 1610 und wurde am 1. Juni unter dem Geleit der zwei Schulen, doch nur mit dem Geläut von St. Elisabeth, auf dem Elisabethkirchhofe bestattet. Ehrenvoll gedachte seiner Johann Scholtz bei der Einführung des Nachfolgers wie die Schulpräsiden bei der Einladung zu dem Akte[4]). Johann Gebhard sagt[5]) von ihm „Vir antiqua probitate ac graecis latinisquae literis perpolitus, ad haec in fundendis carminibus felicissimus."

Die Schaffung des Gymnasiums brachte es mit sich, daß sein Leiter zum Unterschiede von den Leitern der Schulen zu St. Maria Magdalena und zum hl. Geist den Titel Rektor (Ludirector) führte. Es war nur eine persönliche Lizenz, wenn sich Steinbergs Nachfolger Kirstenius Rector Scholarum Vratislauiensium nannte, und zugleich eine Tautologie, weil das von ihm Gemeinte schon in dem Begriffe Inspektor mit enthalten ist. Der Titel Professor an der Schule, den die Bestallungen Vincentius und Steinberg beilegten, hatte nur den Sinn von Praeceptor. Die Leiter von St. Maria Magdalena und zum hl. Geist hatten dauernd nur den deutschen Titel Schulmeister und den lateinischen Ludimoderator, alle anderen Bezeichnungen waren bloß Variationen des Ausdrucks.

---

[1]) BSB., Rehdig. Briefband VII, 288. [2]) Stieff, Historia Jubilaeorum, 51. [3]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 132. [4]) Praesides Scholarum Vratislaviensium Lectori S . . . P. P. Cal: Aug: Anni MDCX. Fol. pat. [5]) J. Gebhard, Oratio Jubilaea, bei Stieff, a. a. O., 151.

XVIII. Nach der Rückversetzung Steinbergs zu St. Elisabeth hatte die Schule zu St. Maria Magdalena im XVI. Jahrhundert noch zwei Schulmeister. Der erste von diesen M. Kaspar Pridmann (die Breslauer sagten gewöhnlich Britmann) war etwa 1538 in Groß-Glogau geboren. Am 2. Oktober 1556 findet man ihn im Wittenberger Album; eigentümlicher Weise setzte er jedoch seine Studien in Wien fort und war dort sehr eifrig als lateinischer Poet tätig. Als Ferdinand I. 1558 nach dem Tode seines Bruders Karl V. den Kaisertitel annahm, gratulierte er ihm mit einer Ekloge dazu[1]). Zu Weihnachten 1560 (d. h. 1559) widmete er dem Rektor der Wiener Universität und kaiserlichen Rat Dr. i. u. Stephan Hauptmann ein bukolisches Gedicht auf die Geburt Christi[2]) und wahrscheinlich zur selben Zeit ein sapphisches Gedicht auf den von einer Jungfrau geborenen Knaben Jesus[3]) dem obersten kaiserlichen Kämmerer Scipio Grafen von Arco. Eine bukolische Ekloge auf die lieblichste Zeit des Jahres, den Frühling[4]), verehrte er 1560 dem Gönner seiner Studien Markus Freiherrn von Kittlitz, Propst zu St. Johann in Breslau und Glogauer Scholastikus, und eine in heroischen Versen verfaßte heilige Geschichte des christlichen Frühlings[5]) dem kaiserlichen Hofprediger und Rate Urban, Bischofe von Gurk.

Unter Vermittlung Maximilians II. hatte Ferdinand I. das Privilegium der Dichterkrönung Maximilians I. für das Wiener Poetenkollegium des Konrad Celtis von 1501, das Celtis der Universität vermacht hatte, erneuert[6]). Die Lehrer der Mathematik, Redekunde und Dichtkunst prüften die Kandidaten, und die Krönung geschah mit dem damals noch vorhandenen silbernen Lorbeerkranze des Celtis. Schon 1558 hatte der Dr. med. und kaiserliche und erzherzogliche Mathematiker Paul Fabricius aus Lauban von der Erneuerung Gebrauch gemacht[7]). 1560 unter dem Rektorate des Dr. i. u. Melchior Hofmair verlieh der Dr. i. u. Petrus a Rosis Cortracenus dem Hessen Petrus Paganus aus Wanfried, dem Kaspar Cropacius aus Pilsen und dem Jonas Hermann aus Görlitz den Lorbeer. Eine große Schar von Poeten feierte dieses festliche Ereignis mit Versen[8]), darunter auch Pridmann. Eine poetische Rede auf das Abscheiden des Rates Ferdinands I. Dr. i. u. Johann

---

[1]) Ecloga gratulatoria ad inuictissimum Imperatorem Ferdinandum primum, Caesarem Augustum, scripta a Caspare Pridmanno Glogouiense Silesio. Viennae Austriae Excudebat Raphael Hofhalter. 4°. [2]) Carmen Hexametrum Bucolicum in natalem Jesu Christi scriptum. Ad Magnificum virum, Nobilitate, Scientia & virtute excellentissimum Dominum Stephanum Haubtman, I. V. Doctorem, Caes: Maj: Consiliarium, Archigymnasij Viennensis Rectorem, etc. Dominum & patronum suum reuerenter colendum, Autore Casparo Pridmanno Glogouiense, Silesio. Viennae Austriae Excudebat Raphael Hoffhalter. Anno 1560. 4°. [3]) Carmen Sapphicum De Puero Jesu nato ex virgine. Ad illustrem & vere Magnificum Dominum, Dominum Scipionem, Comitem Ab Arch. Sacrae Caesareae Maiestatis Rhom. Supremum Camerarium &c. Dominum & Patronum suum gratiosissimum. Autore Casparo Pridmanno Glogouiense, Silesio. Viennae Austriae excudebat Raphael Hoffhalter. Anno M. D. LX. 4°. [4]) Ecloga De Vere Amoenissimo Anni Tempore. Dicata Reverendo Nobili Et Generoso viro, Domino, Domino Marco, Libero Baroni a Kitlitz, Cathedralis Ecclesiae Vratislauiensis Praeposito, et maioris Glogouiae Scholastico etc. Studiorum Mecoenati optimo. Viennae Austriae Excudebat Michael Zimmerman. M. D. LX. 4°. [5]) Historia Sacra Veris Christiani Carmine Heroico Scripta. Ad Reverendissimum In Christo Patrem, Dominum D. Vrbanum, Episcopum Gurcensem, Inuictissimi Rhoman. Imperatoris, Diui Ferdinandi primi a sacris concionibus & consilijs &c. inclytum studiorum patronum. Viennae Austriae Excudebat Michael Zimmerman. Anno M. D. LX. 4°. [6]) M. Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 555, 556. [7]) M. Denis, a. a. O. [8]) Corona Poetica. A Clarissimo & doctissimo Viro Domino Petro a Rotis Cortraceno Juris Vtriusque Doctore praestantissimo. Sub Rectoratu Magnifici viri D. Melchioris Hoffmairs, Juris Vtriusque Doctoris, & Professoris publici. Tribus Poetis in Archigymnasio Viennensi collata. Impressum Viennae. In Officina Typographica Raphaelis Hofhalter. Anno M. D. LX. 4°.

Pacheleb trug er 1560 im Dome zu St. Stephan am Tage des Begräbnisses vor[1]). Das Gedicht weihte er dem Professor des kanonischen Rechts Dr. i. u. Wolfgang Pudler, dessen Freund wie der seinige Pacheleb gewesen war. Den Tod Pachelebs wie den des Nürnberger Bürgers Adam König besang er nochmals in der Form eines heroischen Dialogs[2]) zwischen den beiden Freunden und widmete das Gedicht Adams Sohne Joachim. Nach der Heimat sandte er 1560 ein Trauergedicht[3]) auf den verstorbenen Bürger von Glogau Kaspar Prüfer.

Von Wien begab sich Pridmann vielleicht noch 1560 oder 1561 nach Polen und wirkte in Baranow als Lehrer des Sohnes des Edelmanns Baranowski, dem Nikolaus Ludwig aus Glogau, der spätere Rektor in Liegnitz und vorher Pridmanns Nachfolger in Freystadt und Glogau, als Gesellschafter beigegeben worden war[4]). Ungefähr von 1562 ab leitete er auch kurze Zeit als Rektor die Schule in Freystadt[5]), die durch den einstigen Schüler Trozendorfs und vertrauten Schüler und Freund Melanchthons M. Erasmus Benedictus († 1558) zu hoher Blüte erhoben worden war. Ihm folgten zahlreiche polnische Edelleute als Schüler dorthin, auch Ludwig gehörte wieder zu seinen Schülern. Ein Denkmal seiner polnischen Beziehungen war das elegische Hochzeitsgedicht[6]) zur Vermählung des Johann Latalski, Grafen von Labiszin, des Sohnes von Johann Latalski, dem Palatin von Posen, mit Anna, der Tochter des verstorbenen Palatins von Lenczycz Nikolaus Jarant von Brudzewo.

XIX. Ein neues sapphisches Gedicht von dem Knaben Jesus[7]) führt ihn uns als Rektor der Stadtschule in Glogau vor. Er hatte das Gedicht von einem Knaben in der Schule rezitieren lassen und widmete es zum Neujahr 1566 dem Freiherrn Kaspar von Kittlitz, Hauptmanne des Herzogtums Glogau. Die Deklamation war zu Weihnachten 1565 geschehen, zu Ostern 1566 ließ er ein heroisches Gedicht von dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi[8]) in der Schule vortragen und widmete es dem ehemaligen Schüler Melanchthons in Wittenberg Stanislaus Grafen von Gorka, Hauptmann in Buskow und Kolo. Zu Pfingsten 1568 wurde wieder ein langes Gedicht

---

[1]) Oratio In Obitum Magnifici Ac Clarissimi Viri, Sapientia, Virtute, Et Nobilitate Praestantissimi, Domini Joannis Baptistae Pacheleb, I. V. Doctoris, Sacratiss. Caes. Maiest. Diui Ferdinandi Primi a Consilijs &c. Poetice scripta, & recitata in Cathedrali Aede sancti Stephani, Viennae, ipso die funeris. Autore Casparo Pridmanno, Glogouiense, Silesio. Viennae Austriae Excudebat Michael Zimmerman. O. J. 4°. [2]) Carmen In Obitus Magnifici Viri D. Johannis Baptistae Pacheleb I. V. Doctoris, Sacrae Caes. Maiest: Consiliarij &c. Et optimi viri Adami Konig Ciuis Noribergensis, Viennae defunctorum. Autore Casparo Pridmanno Glogouiense, Silesio. Viennae Austriae Excudebat Michael Zimmermann. Anno M. D. LX. 4°. [3]) Carmen funebre, In Obitum Ornatissimi Domini Casparis Pruferi, Patris Patriae, Viri Consularis, De Republica Glogoviensium Optime Meriti. Casparus Pridmannus Glogouiensis. Viennae Austriae Excudebat Michael Zymmerman. M. D. LX. Fol. pat. [4]) Abraham Frisius, Des Heiligen Apostels Pauli Sterbekunst, Leichenpredigt für M. Nicolaus Ludovicus. Liegnitz (1617). 4°. [5]) Bei Abraham Frisius, a. a. O. [6]) Carmen Scriptum In Nuptiis Illustris Et Generosi D. Joannis, Comitis, A Labiszin, Illustris. Et Magnifici Olim Domini D. Joannis Latalski Palatini Posnaniensis &c. Filij. &c. Et Pudicissimae Virginis Annae, Magnifici Olim Domini, D. Nicolai Jarant de Brudzeuo, Palatini Lendzicensis &c. inclytae Filiae &c. Autore Casparo Pridmanno. O. O. u. J. Fol. pat. [7]) Carmen Sapphicum De Puero, Jesu, A Puero In Schola Glogouiense Recitatum. Generoso ac Magnifico Domino, Domino Casparo, Baroni a Kitlitz, in Malniz, Glogouiensis Ducatus Capitaneo, etc. dicatum. Autore Casparo Pridmanno. M. D. LXVI. Lipsiae Johannes Rhamba excudebat M. D. LXVI. 4°. [8]) Carmen De Morte Et Resurrectione Jesu Christi. In Schola Glogoviense Recitatum. Illustri & Magnifico Domino, Domino Stanislao, Comiti & Domino a Gorka Capitaneo in Busk & Kolo &c. Domino Regalium in Gnesna, Vscze, Pila, Moschina, &c. dicatum. Autore Casparo Pridmanno. Gorlicii Excudebat Ambrosius Fritsch. Anno M. D. LXVI. 4°.

über das alte und das neue Pfingsten[1]) in der Glogauer Schule deklamiert. Der Druck ist dem kaiserlichen Leibarzte Dr. Johann Crato von Crafftheim gewidmet. Ein empfehlendes Epigramm hat der Leipziger Professor Michael Bartsch aus Annaberg beigegeben. Vielleicht war der Zweck dieser Dedikation die Erlangung des Magistertitels von dem kaiserlichen Pfalzgrafen Crato; in den Rechnungen des Breslauer Schulamtes, die von akademisch gebildeten Männern geführt wurden, heißt er stets Magister, während er selbst sich nie so nennt. Wieder eine Ekloge vom Jesusknaben[2]) aus der Schule widmete er 1573 zum Neujahr dem kaiserlichen Rate und Hauptmanne des Herzogtums Münsterberg Sigismund von Burkhaus auf Stoltz, dessen Mutter der niederschlesischen Familie von Berg angehörte. Trauerverse[3]) schrieb er für Sabina, das erstgeborene Kind des Glogauer Bürgers Franz Schmidt Junior, aus Freundschaft.

Dem Anscheine nach kam Pridmann, der sich in Wien noch in katholischen Gleisen gehalten hatte, bereits halb und halb als Lutheraner nach Glogau. Er wurde auf Interzession ansehnlicher Leute, die ihn wegen seines katholischen Wandels rühmten, von dem Scholastikus Baron Markus von Kittlitz, dem er ja auch nicht ganz fremd war, als Schulmeister bei der Stadtpfarrkirche zu St. Nikolaus angenommen[4]). Wegen Veränderungen, die er 1563 in dem Unterrichte vornahm, geriet er bei dem Scholastikus in den Verdacht, daß er schwenkfeldischer Gesinnung wäre, und deshalb wurde ihm von dem Scholastikus in Übereinstimmung mit dem Glogauer Kapitel der Dienst wieder aufgesagt. Pridmann wendet sich in zwei Schreiben an den Bischof Kaspar, doch erst auf das zweite erhielt er eine Antwort (Neiße 1564 März 1). Er hatte auf seinen Fleiß und seine Sorgfalt bei dem Unterrichte der Jugend hingewiesen, und der Bischof erklärte ihm, er wolle ihn dulden, wenn er theologisch nach den Dekreten des tridentinischen Konzils lehren und in allem seinem Scholastikus gehorsam sein wolle, sonst nicht und drohte ihm gegebenen Falls noch schwere Strafe an. Am 28. Mai 1564 führten die Glogauer Joachim Specht als lutherischen Prediger in Brostau ein und ließen ihn dort predigen. Pridmann und Specht erschienen nun bald in den Klagen des Glogauer Kapitels mit einander vereint. Der Scholastikus ließ sich von weiterem Vorgehen gegen Pridmann nicht abhalten und nahm sogar an seiner Statt einen neuen katholischen Schulmeister an; aber die Glogauer Ratmannen riefen nun den Kaiser Maximilian II. um Hilfe an, und dieser wies den Bischof an, für sie einzuschreiten. Der Bischof erklärte dem Kaiser, daß, bevor er den kaiserlichen Befehl hätte ausführen können, der Scholastikus kraft seines Rechtes und nicht mit Gewalt einen frommen katholischen Schulmeister habe einsetzen wollen, wie er auch den jetzigen Schulmeister selbst angenommen gehabt habe. Er, der Bischof, habe vor einem Jahre, als Pridmann in den Verdacht schwenkfeldischer Lehren

---

[1]) Carmen De Veteri Et Nova Pentecoste, In Schola Glogoviensi Recitatum. Magnifico & Clariss. Viro D. Johanni Cratoni Ad Craphthaemum, Medicinae Doctori, Sacratißimae Caesareae Maiestatis Rom. etc. Archiatro, etc. dicatum. Autore Casparo Pridmanno. Lipsiae Johannes Rhamba excudebat. M. D. LXVIII. 4°. [2]) Ecloga De Puero Jesu Scripta A Casparo Pridmanno Glogoviensi, Gubernante studia pueritiae in vrbe Glogouiensi. Vitebergae Excudebat Johannes Crato. Anno M. D. LXXIII. 4°. [3]) Tumulus Sabinae Infantis, Prolis Primogenitae Ornatissimi Viri, Virtute Et Eruditione praestantis Francisci Schmidt Junioris, Ciuis Glogouiensis. Caspar Pridmannus amicitiae ergo faciebat. Fol. pat. [4]) Für das Folgende ist fast die alleinige Quelle Prag, Statthalterei-Archiv, Abteilung Schlesien Faszikel 24, Gr.-Glogau, Kapitel etc. Schule. Mir durch die Güte des Herrn Geheimen Archivrat Dr. Meinardus zugänglich gemacht.

gekommen und ihm gekündigt gewesen wäre, den Scholastikus angehalten, ihn bleiben zu lassen, unter der Bedingung, daß er sich bei der Unterweisung der Knaben der katholischen Kirche gemäß verhalte. Der Schulmeister habe aber bald die Knaben nicht in die Kirche zum Gottesdienst gehen lassen, noch den von dem Kaiser Ferdinand angeordneten Katechismus (des Canisius) traktieren wollen. Deshalb habe er, bevor des Kaisers Befehl eingetroffen, dem Scholastikus zulassen müssen, sich seines Rechtes zu bedienen. Die Glogauer könnten kein Recht auf die Schule vorweisen wie der Scholastikus, sie hätten aber in das Recht des Kittlitz eingegriffen und de facto den Schulmeister bei der Schule erhalten. Und dieser blieb nun, gestützt auf den kaiserlichen Befehl, der, wie üblich, auch dem Glogauer Rate mitgeteilt worden war, in seiner Stellung. Der Rat hatte aber vom Kaiser auch die Versorgung des Schulmeisters und seiner Gehilfen durch den Scholastikus erbeten, und Maximilian hatte den Bischof ebenfalls angewiesen, dem Scholastikus die Gehaltszahlung anzubefehlen; doch der Scholastikus hatte die Ausführung dieses Befehls unterlassen, weil er, wie die Bürger wohl nicht mit Unrecht meinten, durch das Einhalten der Besoldung den Schulmeister zu amovieren suchte. Von dem Quartal Luciae 1564 ab, sagte der Rat in einer neuen Beschwerde an den Kaiser vom 17. Januar 1565, bis anher habe er Pridmann und den Seinen weder Heller noch Scherf geben wollen. Es müßte die Dissipation der Schule eintreten, die jetzt wohl bestellt und versehen sei. Daher baten sie, nochmals dem Markus von Kittlitz durch den Bischof mit Ernst zu befehlen, daß er den Schulmeister und seine Gehilfen in ihrem Dienste ungeirrt verbleiben lasse und ihnen das, was ihnen wegen ihrer sauern Arbeit gebühre, unweigerlich entrichte, damit er mit dem Einkommen, das Ferdinand I. zu der Schule und nicht dem Scholastikus aus einem andern Stifte, das in Freystadt gewesen und nach Glogau verlegt worden sei, geordnet habe, nicht der Schule zum Verderben nach eigenem Gefallen gebahre und es vielleicht zu eigenem Nutzen verwende. Mit diesem für die Schule in Anspruch genommenen Einkommen hatte es eine besondere Bewandtnis. Es handelte sich um das Einkommen einer alten Mansionarie, das in dem protestantischen Freystadt der katholischen Kirche ganz verloren zu gehen gedroht hatte. Nach mancherlei Verhandlungen darüber im Breslauer Domkapitel hatte der König Ferdinand I. am 30. Oktober 1557 die Überführung der Mansionarie nach Glogau mit der Bestimmung gestattet, daß dies „pro instituenda catholica schola“ geschehe, wie man im Breslauer Kapitel schon am 27. Dezember wußte. Der Bischof Balthasar hatte am 2. Januar 1558 die Ausführungsbestimmungen an das Glogauer Kapitel ergehen lassen und ihm den königlichen Befehl mitgeteilt, daß das Breslauer Kapitel das Glogauer dahin zu instruieren hätte, daß die Nutzung der Mansionarie ad pios usus, zur Unterhaltung frommer Schüler, daraus man Geistliche ziehen möge, gewendet werden sollte. Diese Einkünfte waren nun, solange die Stadtpfarrkirche katholisch geblieben war, dem Schulmeister und seinen Gehilfen zugewiesen worden, und die Stadt verlangte jetzt die Fortsetzung der Zahlung, sowie man ungefähr um dieselbe Zeit in Görlitz das von Ferdinand I. für die Errichtung einer „katholischen Schule“ zugestandene Kloster zur Begründung des lutherischen Gymnasiums benutzte. Das Glogauer Kapitel wurde in schwere Verlegenheit gebracht, als es erfuhr, daß der Glogauer Hauptmann Kaspar von Kittlitz verlange, daß Specht in irgend eine Glogauer Kirche eingesetzt werde und daß der Kaiser durchaus wolle, daß das Glogauer Kapitel dem aufgedrungenen ketzerischen Schulmeister Pridmann genüge leiste. Der Scholastikus Kittlitz, der Dechant

Johann Grodetius und der Kanonikus Johann Milde wurden an das Breslauer Domkapitel deputiert und sie erbaten Förderungsbriefe an den Bischof und an den Kaiser[1]). Das Domkapitel war gern bereit, sie bei dem Bischofe, bei dem päpstlichen Legaten am Hofe und bei dem Kaiser zu unterstützen. Die Abgesandten erreichten durch ihr dem Kaiser eingehändigtes Memoriale wirklich, daß Pridmann das Geld von dem Kapitel nicht erhielt. Am 24. Juli 1568 richtete er deshalb eine bewegliche Klage an den Kaiser, die zugleich eine Verteidigung war, und schloß damit, das Kapitel gebe ihm auf Befehl des Kaisers keinen Lohn für seine schwere Arbeit, doch auch die 100 Taler, die Kaiser Ferdinand für den Schulmeister angewiesen habe und die das Kapitel nicht von seinen Einkünften zu geben verpflichtet sei, würden ihm schon vier Jahre vorenthalten. Und so bat er den Kaiser, das Kapitel anzuweisen, ihm die 400 Taler ohne Abkürzung und Verzug zu zahlen. Auch diese Bitte blieb ohne Erfolg. Er hielt trotzdem noch weiter auf seinem Posten aus, aber schaute sich doch schließlich nach einer andern Stelle um.

XX. Nachdem 1574 die Kunde von Martin Helwigs Tode zu ihm gedrungen war, machte er sich zu persönlicher Vorstellung und Bewerbung um das Rektorat nach Breslau auf[2]) und bot dem Rate und gemeiner Stadt seine Dienste an, aber Steinberg erhielt die Stelle, und ihm erleichterte man die Rückreise mit einem Viatikum von 6 Talern. Im Januar 1575 tat er sich mit dem früheren Schulmanne und nunmehr Senior Diakonus M. Johann Gigas und dem Diakonus M. Johann Pelargus, beide in Freystadt, zusammen, um dem gemeinsamen Freunde M. Nikolaus Ludwig, der damals Lehrer in Schweidnitz war, poetisch zur Hochzeit zu gratulieren[3]). Da starb am 27. Juni 1575 der alte M. Andreas Winkler, und jetzt wurde für ihn ein Platz frei. Er wurde damit zwar nicht Rektor, aber doch erster Kollege, Primarius oder Konrektor bei St. Elisabeth mit 100 Mark jährlichen Gehaltes. Am 7. September erhielt er die Umzugskosten[4]) und zu Luciae war er eingereiht. Auch in Breslau kaufte er sich wieder mit Versen ein. Mit vierzehn anderen, darunter seinem Rektor Vincentius, feierte er am 21. Januar 1577 poetisch und zwar mit griechischen Versen die Hochzeit des Ecclesiasten M. Johann Fleischer[5]) und zum 13. Januar 1578 wieder mit Vincentius und andern die Vermählung seines Kollegen M. Georg Seidel mit Katharina Heidenreich[6]). Vincentius nennt sich bei dem letzten Gedicht Senior Rector, aber erst am 26. Mai 1578 legte er Rektorat und Inspektorat nieder und zog sich wie früher Winkler auf die erste Lehrerstelle zurück. Daß Steinberg an seine Stelle gesetzt wurde, machte nun das Rektorat zu St. Maria Magdalena doch für Pridmann frei. Schon am 21. Mai erhielt er seine Bestallung[7]), sie hat denselben Wortlaut wie die Steinbergs von 1574. Am 26. Mai nachmittags um 17 Uhr wurde er wie Steinberg vormittags um 12 Uhr als Rektor zu St. Elisabeth als Schulmeister zu St. Maria Magdalena von Dr. Esaias Heidenreich feierlich eingeführt[8]). Sein Gehalt blieb dasselbe wie bei St. Elisabeth, ein Gratial trat nicht hinzu. Noch im Laufe des Jahres 1578 mußten die Auditorien der Schule erweitert und deshalb am 27. Januar 1579 ein

[1]) BDA., Acta capituli, 1566 September 13. [2]) BSA, Hs. P 123, 1, 1574. [3]) Carmina Gratulatoria In Nuptias, Quas XVI. Cal: Febr. Celebrat Eruditione, Virtute, Morum Ac Vitae integritate praestans vir, M. Nicolaus Ludovicus Glogouiensis, Svidniciae iuuentutem literariam fideliter docens etc. Vratislaviae. Ex officina Typographica Crispini Scharffenbergij. Anno Christi: M. D. LXXV. 4°. [4]) BSA., Hs. P 123, 1, 1575 September 5. [5]) S. h. u. Abschn. XXX. [6]) S. h. o. S. 294, Anm. 4. [7]) BSA., Hs. E 2, 2, fol. 519. [8]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 94.

Stoß Holz mehr zur Beheizung aus den Mitteln des Hieronymushospitals an die Kammer bezahlt werden mußte[1]). Sonst verlief bis auf die Aufsehen erregende Absetzung des Adam Cureus 1590 und die stille des Poeten Andreas Calagius 1591 seine Amtszeit recht ruhig. Von den in der Schule behandelten Fächern sagt ein Argument vom 20. Juli 1597: „Darinnen (in der Schule) werden uns praecepta grammaticae graecae und latinae vorgelesen, und zu derselben Erklerung braucht man auch gute autores, als Homerum, Hesiodum, Isocratem, Virgilium, Ciceronem, Terentium und dergleichen. Es werden auch darneben denen, die zu höherem Verstande kommen, initia Dialecticae et Rhetoricae, auch andere artes und scientiae erkleret. Exercitia styli haben wir wochentlich in soluta et ligata oratione, in welchen auch oft den Erwachsenen zum Grichisch Vertiren Anleitung gegeben wird."

Seine poetische Feder ruhte auch weiterhin nicht gänzlich. Zum 11. Oktober 1593 besang er mit seinem Primarius Johann von Höckelshoven und seinen Auditoren Matthäus Lehmann und Abraham Körber die zweite Verheiratung[2]) des nunmehrigen Landeshauptmanns Abraham Jenckwitz mit Anna Heugel, der Witwe des Johann Baptista Crato und ebenfalls 1593 allein die Verheiratung[3]) des Dr. i. u. Joachim Specht, des liegnitzisch-briegischen Rates und Sohnes von seinem Glogauer konfessionellen Kampfgenossen. Ein Epigramm auf den Garten des Dr. Lorenz Scholtz und 1597 ein Hochzeitsgedicht[4]) für den Juristen Kaspar Frolich und Jungfrau Regina, die Tochter des liegnitzisch-briegischen Rates und Breslauer Syndikus Dr. i. u. Christoph Rathmann, waren seine letzten poetischen Produkte. Als im Januar 1598 seine Tochter Ursula den Kaufmann Friedrich Kesler heiratete, erfreuten ihn seine Lehrer David Rhenisch und Georg Gerhard mit Hochzeitsgedichten[5]).

---

[1]) BSA., Hs. P 123, 1, 1579 Januar 22. Ausgabe des Hospitals St. Hieronymus. [2]) Nuptiis Secundis Magnifici Nobilissimi Et Praestantissimi Viri, Domini Abrahami Jenckwitz in Goldschmid, Jaxaw, Baumgarten etc. Ducatus Vratislauiensis Capitanei, & eiusdem reip: Senatus Amplissimi Praesidis dignissimi &c. Eiusque Lectissimae Nobilissimae Ac Praestantissimae Foeminae Annae Heugelin a Polockwitz etc. Nobilissimi Dni. Johannis Baptistae Cratonis a Kraftheim, in Ruckers, Sac. Caes. M. Consiliarij &c. relictae viduae &c. Epithalamia aliquot Collegarum Scholae Vratislauiensis ad D. Mariae Magdalenae, gratae obseruantiae ergo scripta Anno 1593. Mense Octobri. Francofurti typis Eichornianis. 4°. [3]) Nuptiis Nobilis Et Clarissimi Viri, Dn. Joachim Specht, I. V. Doctoris: Illustrissimi Principis Joachimi Friderici, Ducis Silesiae, Legnicensis Et Bregensis, &c. Consiliarii. Eiusque Lectissimae, Nobilissimae Ac Praestantissimae Foeminae, Blandinae, Magnifici & Clarissimi Viri Dn. Joannis Reinmanni, I. V. Doctoris, Eiusdem Clementissimi Principis Consiliarij & Cancellarij, &c. Filiae. Nobilis atque Ornatißimi Viri Dn. Michaelis Enderi, Ciuis et Senatoris in inclyta Repu. vrbis Gorlicensis, relictae viduae. Caspar Pridmannus. Vratislaviae In Officina Typographica Georgij Baumanni. Anno M. D. XCIII. Fol. pat. [4]) Vota In Nuptias Secundas Nobilis Et Clarissimi Viri, Dn. Casparis Frolich Jurisconsulti, Cum lectissima virgine Regina, Magnifici Nobiles Et Consultissimi viri Dn: Christophori Rathmanni I. V. D. Electoris Brandeburgici, Principis Lignicensis et Bregensis Consiliarij, nec non augustae Reipubl. Vratislauiensis Syndici primarij filia, scripta beneuolentiae et obseruantiae ergo. Wratislaviae Anno M. D. XCVII. [5]) Quod felix faustumque sit, Viro integerrimo, Dn. Friderico Keslero, Ciui & Negociatori Wratisl. Et Lectissimae Virgini, Vrsulae, Dn Casparis Pridmanni, Scholae Magdalaleneae Rectoris, Filiae charissimae, Sponsae suavissimae, *Τοῖς Σὺν θεῷ καὶ ἀγαθῇ τύχῃ νεογάμοις*, Vt optimis ita optatissimis. Dauides Rhenischius Wratisl. Scholae patriae ad D. Mar. Magdal. Collega. Wratislaviae, permissu superiorum, Typis exscribebat Georgius Bauman. 4°. *ΠΡΟΤΕΛΕΙΑ* Spectabili Viro Dn. Friderico Keslero, Civi Et Mercatori Vratislaviensi, Nuptias Cum Pudicissima Virgine Vrsula, Clariss. & Doctiss. Viri, Dn. Casparis Pridmanni, Ludimoderatoris Scholae Magdalenaeae ibid. Filia celebranti, anagrammatismo utriusque nominum data, destinata, dicata a Georgio Gerhardo Breg. Collega docent: Vratislaviae Scholasticos Magdalenaeos. Vratislaviae Ex Officina Typographica Georgij Baumanni. Anno M. D. XCVIII. Fol. pat.

XXI. Er ist dreimal verheiratet gewesen. Die erste Frau, Ursula, starb ihm 1583. 1586 heiratete er Jungfrau Martha, die Tochter des verstorbenen Stadtschreibers Hans Strobitz, die 1590 aus dem Leben schied. Am 9. Juli 1591 vermählte er sich mit Jungfrau Anna, der Tochter des verstorbenen Diakonus zu St. Elisabeth Michael Hermann. Dadurch trat er mit Esaias und Zacharias Hermann und mit dem Kollegen zu St. Elisabeth Paul Neander in Schwägerschaft. Nachdem er am 8. August 1598 gestorben war, heiratete Anna 1601 den Kurator des Herzogs von Liegnitz und Brieg in Breslau Sebastian Günther[1]). Nach Pol war Pridmann bei seinem Tode 60 Jahr alt. Er hinterließ seine Familie nicht mittellos, denn wir hören 1583 und 1593 von Hauskäufen[2]). Man sagte ihm nach[3]), daß er zwar, ähnlich wie Helwig, ein Zwerg an Körper, aber ein großer Mann an Autorität bei den Schülern und ein ausgezeichneter Bildner jugendlicher Geister und Sitten gewesen sei. Hat Pridmann keine wissenschaftlichen Werke geschrieben, dafür um so mehr sein Nachfolger, zu dem wir jetzt übergehen.

XXII. Johann von Höckelshoven, ursprünglich Huckenshafen genannt, war 1557 am 22. November in Breslau als Sohn des aus Köln am Rhein eingewanderten Buchbinders Hans Huckenshafen geboren. Er besuchte zuerst die Schule zu St. Maria Magdalena unter Helwig und dann das Gymnasium zu St. Elisabeth unter Steinberg[4]), worauf er ein Jahr und etliche Monate als Auditor tätig war. Am 3. Oktober 1582 wurde er als Student in Wittenberg immatrikuliert. Der begabte junge Mann kam, und darauf hatte er gewartet, mit einem Stipendium des Rates von 30 Talern je auf ein Jahr für drei Jahre auf die Universität, und nach Ablauf der Frist wurde ihm das Stipendium auf unbestimmte Zeit zum Studium physicum prolongiert, sodaß er bis 1591 auf der Hochschule verweilen konnte. Am 9. September 1588 wurde er im Dekanat des M. Antonius Evonymus aus Kärnten zum Magister promoviert. Zehn gute Freunde schwangen sich ihm zuliebe bei diesem Anlaß auf den Pegasus. Er selbst beschenkte mit einem Gratulations- und Reisegedichte 1589 Zacharias Hermann, als dieser sich nach seiner Ordination in Wittenberg auf die Rückreise nach Breslau begab[5]). 1590 gab er ein lobendes Reisegedicht zu den von Martin Weinrich ausgewählten und in Wittenberg herausgegebenen Problemata physica und medica des berühmten Arztes Johann Baptista Montanus aus Verona[6]). Nach dem Magisterium blieb er noch bis 1591 studierend und dozierend und junge Leute privatim unterweisend in Wittenberg. Die Problemata des Montanus waren von Weinrich dem Schulpräsiden Erasmus Müller gewidmet worden, sie und seine Verpflichtung gegen Breslau als Stipendiat brachten Höckels-

---

[1]) *Εὔφημα* Carmina Honori Nuptiarum Quas in Illustri Domo, Ducis Lignic: & Brig: Vratislaviae Curator, Vir praestans et doctus Dn. Sebastianus Güntherus. Cum Honestissima foemina Anna Hermanna, Clariß. et praestantiß. viri Dn. Casparis Pridmanni, Scholae ad D. Mariae Magdalenae Moderatoris vidua, 16. Cal. Augusti, Anni M. DCI. celebrat. Ab Amicis gratulantibus scripta. Vratislaviae, Typis Georgij Bauman. 4°. [2]) BSA., Liber tradit. 1583, fol. 74, Januar 26; Liber tradit. 1593, fol. 255, Mai 15. [3]) Stieff, a. a. O., 152, in J. Gebhard, Oratio Jubilaea. BSA., Hs. E 2, 2, fol. 518. [4]) Vgl. sein Magisterdiplom 1588, BSA., Priv. 530. [5]) *ΕΤΦΗΜΙΑ* Sive Fausta Comprecatio Pro Felici Itinere Et Totius Vitae Curriculo Scripta Venerando Et Doctissimo Viro Domino Zachariae Hermanno, cum solemni ritu minister sacrosancti verbi Diuini declaratus Wittenbergae Vratislauiam se reciperet benevolentiae ergo scripta a M. Johanne Huckenshafen Vratislaviensi. Vitebergae. Excudebat Zacharias Lehman, M. D. LXXXIX. Schmal Fol. pat. [6]) Problematum Partim Physicorum, partim Medicorum Ex Clarissimi Medici & Philosophi Johan. Baptistae Montani Veronensis scriptis, accurate selectorum Liber Vnus Nunc primum editus Studio et opera Martini Weindrichii Vratislauiensis. Witebergae, Ex Officina Cratoniana. Anno M. D. XC. 8°.

hoven vielleicht bei dem einflußreichen Manne aufs neue in Erinnerung; denn als man sich endlich entschlossen hatte, den M. Andreas Calagius aus seiner Stellung bei St. Maria Magdalena zu entlassen, erhielt Höckelshoven am 23. September 1591 dessen Posten als Collega primarius. Der Rat zahlte ihm die Kosten für den Umzug. Am 9. Juli 1592 heiratete er Barbara, die Witwe des Ratsbotenschaffers Erhard Reinelt. Seine Mitstipendiaten Franz Langer und Johann Vierling feierten die Hochzeit poetisch[1]). Auch er betätigte sich in Breslau eifrig als Poet. Aber es wäre gänzlich verfehlt, wenn man in ihm hauptsächlich einen Poeten sehen wollte, obgleich er sich auch in seinen wissenschaftlichen Werken gern der Verse bedient. Bei ihm herrschte der scharfe Verstand vor, und die Verse waren ihm hier nur Mittel zum Zweck des leichteren Behaltens. Um seiner Dankbarkeit gegen den alten Schulpräsiden Ausdruck zu geben, besang er[2]) zum 11. Oktober 1593 die zweite Vermählung des Landeshauptmanns Abraham Jenckwitz und aus Interesse schloß er sich den Dichtern an, die (1594) den botanischen Garten des Dr. Lorenz Scholtz mit Epigrammen verherrlichten, wozu er wie Weinrich als Physiker besonders berufen war[3]). Kollegiale und nachbarliche Beziehungen machten ihn zum Dichter, als am 29. Januar 1596 sein Kollege an der Schule und Prediger zu St. Salvator Andreas Jonas aus Strehlen Katharina, die Tochter des Diakonus zu St. Maria Magdalena Franz Vierling, heiratete[4]), sowie am 30. Januar desselben Jahres, als Vierling selbst noch einmal, mit Martha, der Witwe des ehemaligen Pastors zu Thauer Jeremias Wiegand[5]), zur Ehe schritt. 1597 suchte er mit dem überaus fruchtbaren Verseschmiede und Propste in der Neustadt M. Jakob Berelius aus Namslau die Hochzeit des Juristen Kaspar Frolich mit Regina Rathmann durch je zwei geschmacklose Anagrammatismen auf die Brautleute[6]) zu verschönern. Der Freundschaftspflicht genügte er, als er für den 12. Februar 1597 mit Franz Vierling und Andreas Jonas Verse zur Hochzeit des nunmehrigen Schöppenschreibers und Dr. i. u. Franz Langer schrieb[7]). Wieder

---

[1]) Carmina Gratulatoria Nuptiis Doctissimi Et Praestantissimi Viri, Dn. M. Johannis Huckenshafen Vratislaviensis: Ibidem in Schola ad D. Mariae Magdalenae Collegae Primarij, &c. Sponsi, Et Pudicissimae Foeminae, Barbarae Honesti Et Circumspecti Erhardi Reinel, ciuis Vratislaviensis, etc. relictae viduae, Sponsae: Scripta Ab Amicis Lipsiae imprimebat Michael Lantzenberger, Anno 1592. Fol. pat. [2]) S. h. o. S. 324, Anm. 2. [3]) S. h. o. S. 316. Anm. 3. [4]) Epithalamion Pietate, Doctrinaque Ornato Viro, Dn. Andreae Jonae Strelensi, Collegae docentium in Schola Vratislaviensi ad D. Mariae Magdalenae, & Concionatori in templo suburbano ad D. Salvatoris, Sponso: Cum Honestissima Et Castissima Virgine Katharina, integerrimi viri Domini Francisci Virlingi Diaconi ibidem ad D Mariae Magdal. fidelißimi filia, Sponsa. Celebrabantur Nuptiae 29. Die Januarii, Anno a C. nato 1596. Johannes Huckenshafen M. Vratislaviae In Officina Typographica Georgij Bawman. Anno M. D. XCVI. Fol. pat. [5]) Epithalamia Veneranda Pietate Et Eruditione Ornato Viro, Domino Francisco Virlingo, Diacono Ecclesiae Vratislaviensis ad D. Mariae Magdalenae vigilantissimo, &c. secundum Sponso Cum Honestissima Et Pietate, Moribusque Integerrimis spectatißima Foemina Martha, venerandi et doctißimi Viri Jeremiae Vvigandi, Pastoris Ecclesiae in agro Taurano relicta vidua, secundum Sponsa. Nuptiae celebrabantur 30. Die Januarij. Vratislaviae In Officina Typographica Georgij Baumanni. Anno M. D. XCVI. 4°. [6]) Pro Nuptiis Secundis Dn: Caspari Frolichii Viri Nob: ICti Clariss: cum Regina Radtmanniana Virgine Lectiss: ut sint foecundae & facundae: Vota iucunda vtinam Secunda: Animo Non Ficto Facta. Nonis Februis, Anni a Nuptijs Agni CIↃ . IↃ . IIIC. Vratislaviae In Officina Typographica Georgij Baumann. Fol. pat. [7]) *ἐυφημίαι γαμικαὶ* In honorem Nuptiarum Viri Cl: Dn: Francisci Langer, V. I. D. Et Illustri Scabinatui Wratislauiens: a Secretis: Quas Ad 12. Februarij Anni Salutis 1597 celebraturus est, Cum Honestissima Foemina Catharina Girlachia, Honesti et Circumspecti viri, Dn. Christophori Wiell, civis quondam Wratislaviensis relicta vidua, scriptae Ab Amicis. Wratislaviae In Officina Typographica Georgij Baumann. 4°.

die Dankbarkeit bewog ihn 1598, ein selbständiges Gedicht auf den Tod des einzigen und hoffnungsvollen Sohnes des Schulpräsiden Erasmus Müller Erasmus zu verfassen[1]). Aus der Zeit seines Konrektorats sind theologische Fragen über die heilige Schrift erhalten, die er im August 1595 vor den Schülern wahrscheinlich der ersten Klasse vorgetragen hat[2]) und die die heilige Schrift an sich, innerlich und äußerlich, sowie ihre Erklärung und Bedeutung behandeln.

XXIII. Im Jahre 1598 ward er selbst wieder einmal ein Gegenstand poetischer Verherrlichung. Nach dem Tode des Schulmeisters Pridmann wurde er von dem Rate zu dessen Nachfolger designiert und am 24. August in feierlicher Versammlung im Beisein des Hauptmanns Abraham Jenckwitz und des Schulpräsiden Erasmus Müller von dem Pastor zu St. Maria Magdalena und Proinspektor der Schulen M. Johann Scholtz mit einer besonderen Rede eingeführt und vorgestellt[3]). Die Rede, die er nach der Übergabe des Amtes selbst hielt, De obedientia scholastica, ist umfangreich, aber klar und wohl geordnet. Sie suchte dem Gegenstande nach allen Seiten gerecht zu werden und enthält sich unnötigen Phrasenschwalls. Er rechnete darin auch auf vicaria opera discipuli, d. h. auf die der älteren, in Studien und Sitten fortgeschritteneren Schüler bei den jüngeren und noch unbearbeiteten und roheren, erinnerte aber auch an die regelmäßige Zahlung des Didactrons für die Lehrer und an die sittliche Pflicht der Wohltätigkeit gegen ihre alten und schwachen und, wie das ja das Geschick in der Regel der besten Schulmänner sei, von Dürftigkeit bedrückten Lehrer. Diese Rede hat er wegen ihres ethischen Charakters später seiner Philosophia practica eingereiht[4]). Fünf ehemalige Schüler, die nun in Frankfurt a. O. studierten, sämtlich Schlesier, unter ihnen Valentin Senftleben aus Bunzlau, der nachmals, bevor er in der Vaterstadt zum Bürgermeisteramte aufstieg, Rektor der Schule daselbst war und Ehren als Komödiendichter suchte und ein einflußreicher Lehrer des Martin Opitz war, und Peter Gothard aus Breslau, der spätere Professor historiarum bei St. Elisabeth, wünschten ihm dazu Glück[5]). Das Jahr 1599 brachte ihm die Verdächtigung durch Salomo Gesner[6]) wie vorher ihm und seinem Bruder Kaspar von dem kaiserlichen Pfalzgrafen Paul Melissus in Heidelberg ein ritterliches Wappen[7]). Von dieser Zeit an, nachdem er schon 1598 die Namensform Höckelshoven angenommen hatte, nannte er sich stets Johann von Höckelshoven und scheint von da ab auch als adlig gegolten zu haben, wie er in den Trauergedichten zu seinem Tode „Nobilissimus“ genannt

---

[1]) Consolatio *παραινετική*. Scripta In Luctum, Generosi, Nobilis, Amplissimi Ac Praestantissimi viri Dn Erasmi Mulleri etc. Senatoris Vratislaviensis primarij, Ecclesiarum scholarumque ibidem praesidis dignißimi, filium unicum adolescentem summae spei, etc. lugentis. a Johanne Höckelshofen M. gratae obseruantiae ergo. Vratislaviae, In Officina Typographica Georgij Bawmann. Anno M. D. XCVIII. Fol. pat. [2]) BSB., Hs. B 1794. Quaestiones quaedam Catecheticae, de toto Verbo Dei, siue de sacra scriptura. Prima Classis siue Primum Genus harum quaestionum, e quibus constabit, summam esse scripturae S. autoritatem, tum quidnam hic S. Scriptura et quibus libris contineatur, ex quibus nempe scrutanda sit. [3]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 190. [4]) Oratiuncula de obedientia scholastica, ex doctrina de iusticia practica deducta Hinter Practicorum Libri III, 700 f. [5]) Viro Virtute Virenti, Doctrina, Pietate, Experientia multiiuga florenti. Dn. Magistro Johanni Hoeckelshofen Vratislaviensi Silesia, Cum In Inclyta Inclytorum Vratislaviensium Schola, ad D. Mariam Magdalenam debita Rectoratus Insignia ex amplissimi Senatus iussu, in virorum literatissimorum concessu, Virtutis Et Eruditionis Merito consequeretur, Die D. Bartholomaei, Anno 1598. Gratulationes A Bene Precantibus nuper discipulis scriptae in amoenis Marchionum Athenis. Typis Nicolai Voltzij. 4°. [6]) S. h. o. S. 257. [7]) BSA., Priv. 531. 1599 August 20 Heidelberg.

wird und auch „generis splendor“ nicht vergessen ist. Ungestört fuhr er mit Gedichten fort. Zur Hochzeit seines Kollegen David Rhenisch mit Magdalena Reinsberger 1599 erschien er wie zahlreiche andere Lehrer als Gratulant[1]) und zusammen mit Franz Langer und Andreas Jonas als Trostspender bei dem vorzeitigen Hinscheiden Johann Vierlings[2]). Mit seinem Kollegen Georg Gerhard beklagte er 1600 den Tod des reichen und wohltätigen Landbesitzers und Kirchenvaters zu St. Maria Magdalena Georg Fürst, der zugleich sein Gevatter war, in Elegien[3]), mit demselben, der hier wie Andreas Jonas als Verwandter beteiligt war, und Franz Vierling, dem ehemaligen Vormunde, schrieb er ein Epithalamium[4]) zur Hochzeit seines ehemaligen Schülers Samuel Regius, des Pastors in Schimmelwitz. Unter dem Vortritte des Diakonus zu St. Maria Magdalena M. Zacharias Hermann gratulierte er mit den andern Kollegen 1606 dem alten Kantor zu St. Maria Magdalena und Collega senior Georg Scholtz aus Löwenberg zu seiner späten Verheiratung[5]) und ebenso, doch mit einer größeren Gesellschaft[6]), dem Schulmeister in der Neustadt Samuel Besler. Er und David Rhenisch bezeugten ihre Trauer[7]) bei dem Tode des kleinen Sohnes Lorenz des Liegnitzer Superintendenten Andreas Baudis und bei dem Hinscheiden[8]) des um die Schulen so wohlverdienten Landeshauptmanns Abraham Jenckwitz. Dann sind uns noch eine ganze Reihe Epithalamien von ihm erhalten. So zur zweiten Vermählung[9]) des Pastors zu St. Maria Magdalena Johann Scholtz mit Rosina der Tochter des Collega primarius zu

---

[1]) Novo Novorum (quod Deus bene vertat) coniugum Pari, Dn. Davidi Rhenischio Et Magdal: Reinsperginae, ex animo bona verba dicunt Clarissimi, doctiss: & humaniss: viri, Sponsi fautores & amici, partim etiam Collegae. Vratislaviae Typis Georgij Baumanni. M. D. XCIX. 4°. [2]) Epicedia In Obitum Honesti Et Docti Iuvenis Johannis Vierling, I. U. candidati, & Caesarej Notarij publici, filij dilectissimi Venerandi Senis Francisci Vierling, Ministri Ecclesiae Filij Dei in templo ad D. Mariae Magdalenae, et in Sacello ad SS. Trinitatis, Vratislaviae, insperato, sed tamen placide ac pie defuncti, Januarij, post Christum natum M. D. XCIX. die V. aetatis suae XXVIII. Scripta ab amicis, defuncti memoriam amice recolentibus, Patrem defuncti luctus etiam societate colentibus. Wratislaviae, In Officina Typographica Georgij Bawman. 4°. [3]) In Obitum Nobilis Et Amplissimi, Omnique Virtutum Genere Ornatissimi Nec Non Meritis In Templa Scholas Et Pauperes spectatißimi Viri, Dn. Georgij Furst in Burghaus, Kupperberg, Rursdorff et Rotezech, etc. die 21. Julij a Christo nato 1600. pie defuncti. Vratislaviae, In Officina Typographica Georgij Bawman, Anno Christi M. DC. Fol. pat. [4]) Epithalamia scripta In Honorem Coniugii Venerandi Iuvenis, Dn. Samuelis Regii, Pastoris Ecclesiae Christi, In Agro Simlowicensi, &c. Et lectißimae foeminae Annae Olsnerinae, viri virtute et eruditione praestantis, Dn. Jacobi Piperis, ludi literarij Namslaviensis Magistri, relictae viduae, solenniter confirmati, die 14. Novemb. Anno 1600. Vratislaviae, In Officina Typographica Georgij Bawmanni, Anno M. DC. Fol. pat. [5]) Vota Gratulatoria Secundis Votis, Viri literata pietate, & antiqua virtute praestantis, Domini Georgii Scholtzii Leorini, Cantoris Ad Aedem Et Collegae Senioris ad Scholam S. Mariae Magdalenae, nunc in Annum XXV. bene merentis, Sponsi Novi, Cum honestißima et modestißima Virgine, Barbara Crugerin, Reverendi et doctißimi Viri, Domini Johannis Crugeri, Ministri quondam Auriensis Ecclesiae fidißimi, relicta unica filia: Kalend. ipsis Sextil. solenni more rituque firmandis: a Sponsi fautoribus et amicis, maximam partem Collegis, moris et amoris ergo dicata destinata. Anno, quo precamur: Da bona MVnera Chriſte. Wratislaviae In Officina Typographica Georgii Bawman. 4°. [6]) S. h. o. S. 140, Anm. 3. [7]) Optimae spei & indolis Pueri Laurentii Baudisii, R. & Cl. V. D. Andreae Baudisii Superattend. Lig. Filioli Natu minimi Et Cariss. D. XXIII. August. A. C. MDCVI. Aet. S. IX. Pie defuncti Memoria. P. P. Typis Ligiis Sartorianis. 4°. [8]) Memoriae Et Honori Magnifici Atque Nobilis. Viri, Domini Abrahami A Jenckwitz In Goldschmiden, Jaxaw & Baumgarten, Inclutae ac laudatissimae Uratislaviensium Reipu. Capitanei Mortali vita pie defuncti IV. Kal. VIIIbr. A C. CIↃ IↃ CVI. Olsnae Sil. Typis Johannis Bössemesseri. 4°. [9]) Epithalamia, In Nuptias Reverendi, Et Clarissimi Viri, Dn. M. Johannis Scholtzii, Ecclesiae Wratislaviensis, ad D. Mariae Magdalenae, Pastoris dignissimi, secundum Sponsi: Et Pudicissimae, atque ornatissimae Virginis Rosinae, doctissimi et humanissimi Viri, Dn. M. Georgii Seidelii, Collegae Scholae Elizabethanae primarij, filiae charissimae, Sponsae. Celebratas Wratisl. ad d. VIII. Januarij, Anno M. DC. VIII. Scripta a Collegis et Amicis. Vratislaviae, In officina Calcographica Georgij Bauman. 4°.

St. Elisabeth M. Georg Seidel (1608), zu der des Hauptmanns[1]) der Erbfürstentümer Schweidnitz und Jauer Kaspar von Rechenberg mit Helena, der Tochter des Kammerpräsidenten Sigismund von Zedlitz (1610) unter der Mitwirkung seiner Söhne Johannes, Andreas und Friedrich, zu der zweiten Heirat[2]) des Kantors in der Neustadt Abraham Ursinus (1615), zu der vierten Verheiratung[3]) seines alten Freundes des Pastors zu St. Peter und Paul in Liegnitz Abraham Friese (1616), zu der Hochzeit[4]) seines Kollegen Johann Kurzmann mit Eva, der Tochter des Nikolaus Pol (1616), neben Martin Opitz zu der Friedrich Habermanns mit Margareta Rindfleisch[5]), der Tochter von Dr. Daniel Rindfleisch und seiner Frau Emmelia (1616) und endlich zu der Hochzeit[6]) des Bunzlauer Rektors Zacharias Schubert aus Bunzlau (1617).

XXIV. Die letzten Verse mag er schon mit zitternder Hand geschrieben haben, denn im Jahre 1615 erkrankte er infolge eines Schlaganfalls schwer, sodaß er acht Monate lang vollkommen dienstunfähig war und 1616 wieder acht Monate lang kaum die Hälfte seiner Amtsgeschäfte verrichten konnte. Wahrhaft väterlich von dem Rate behandelt, erhielt er in der ganzen Zeit nicht bloß sein volles Gehalt, sondern die Stadt zahlte ihm auch die Kosten für die ärztliche Behandlung und die Medikamente. Am 29. Februar 1616 hatte er noch eine neue Einrichtung bei St. Maria Magdalena ins Werk gesetzt, indem er die mit den Zinsen von 500 Talern von Mathias Vierling, dem Sohne des Franz Vierling, gestiftete jährliche Rede De graeca lingua hielt[7]). Im Frühjahr 1617 war er aber schon so geschwächt, daß am 12. Mai in der Schöppenstube durch die Schulpräsiden Johann Haunold und Christoph Poley und den Syndikus Christoph Hentscher dem M. Michael Poll aus Breslau die Vertretung der Leitung der Schule übertragen werden mußte[8]). Als Rector emeritus, doch noch als Lehrer tätig, verfaßte er 1617 ein Gedicht zu Ehren des am 27. Mai 1617 als wirklicher Rector emeritus in Liegnitz gestorbenen M. Nikolaus Ludovicus[9]). Aber schon am 25. Mai 1618 rief ihn ein sanfter Tod ab, und am 14. Juni wurde nun der bisherige Substitut Poll durch den Kirchen- und Schuleninspektor Dr. Zacharias Hermann als Moderator

---

[1]) Vota nuptialia, Generoso & Magnifico Domino, Casparo a Rechenberg, Libero Baroni in Klitzschdorff, Priemkenaw . . . Sacrae Caes. Majestati a Consiliis, & Ducatuum Swidnicensis ac Jaurensis Capitanei opt. merenti Sponso Sponsae Generosae & Nobilissimae virginis, Dominae Helenae, Illustris ac Generosi Domini, Dn. Sigismundi a Czedlitz Liberi Baronis in Neukirch, Reichenwaldaw . . . Sacrae Caes. Majestatis Consiliarii primarii & in illustri senatu illustris Camerae Imperialis, quae est Vratislaviae Silesiorum metropoli Praesidis opt. meriti filiae, quae veteri obseruantia, ex conuersatione academica, fundebat Johannes ab Hoeckelshoven cum tribus filiis. 4°. [2]) S. h. o. S. 139. [3]) Deo Duce. Reverendo Clarissimo & Doctissimo Viro Domino Abrahamo Frisio Ecclesiae Petro-Paulinae apud Ligios Pastori, Consistoriique Provincialis Assessori Ordinario, Quartum Sponso & Matronae Honestissimae Evae Kretschmerinn Secundum Sponsae, Ad diem 21. Junii Anno quo GaVDeblt Cor VestrVM. Lignicii Conjugandis Bene ominantur, Bene precantur Viri Clarissimi, Adfines & Amici. Lignicii Typis Sartorianis. 4°. [4]) Ad nuptias Veneranda pietate & doctrina ornatissimi Viri Dn. Johannis Curzmanni Collegae docentium in Schola Vratislaviensium Magdalenaea; & Lectissimae ac castissimae Virginis Evae, Reverendi et Clarissimi Viri Dn. Nicolai Polii Diaconi & Senioris Magdalenaei filiae dilectae, VI. Iduum Octobris celebrandas Vota Fautorum Collegarum et amicorum. Breslae Ex Officina Typographica Baumanniana (1616). 4°. [5]) Dn. Friderico Haberman & Margaretae Rindfleischin, Sponsis lectissimis, Amici gratulantur. O. O. u. J. 4°. [6]) Deae Jugae Sacra quae D. O. M. A. Par vere Cadmaeum Clmus Dn. Zacharias Schubertus Boleslaviensis Silesius U. J. Candidatus, Rector Scholae patriae fidelissimus & Lepidissima Ipsius Gratia Esther, Litteratissimi Viri Dn: Zachariae Prelleri Civis Boleslaviae primarii Filia, Sponsi Amicorum & conterraneorum applausu XIX. Aprilis CIↃ IↃ CXVII. A. celebraturi. Vratislaviae, Typis Baumannianis. 4°. [7]) N. Pol, Jahrbücher, V, 130. [8]) BSA., Hs. P 141, 1, S. 7. [9]) Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, XVIII, 134.

Scholae bei Mariae Magdalenae eingeführt[1]). Die Anerkennung, die Höckelshofen auch außerhalb von Breslau gefunden hat, äußerte sich z. B. auch darin, daß ihm am 13. August 1610 der Liegnitzer Archidiakonus M. Simon Grunaeus, hierin die rechte Hand des einflußreichen Liegnitzer Hauptmanns Wenzel von Zedlitz, die freigewordene Leitung der Goldberger Schule antrug[2]).

Zahlreiche Schüler bezeugten dem Dahingeschiedenen durch Verse ihre dankbare Verehrung[3]), und er hat diese auch vollkommen verdient, denn nicht in der Pflege der Dichtkunst in der Schule bestand seine Stärke, sondern in der schärfsten Schulung der Jugend im Denken. Eine wirkliche Würdigung seiner pädagogischen Persönlichkeit muß daher von den dieses Gebiet betreffenden Schularbeiten und Werken den Ausgang nehmen, und, um diese richtig abzuschätzen, den Gesichtswinkel auf die Anschauungen seiner Zeit einstellen. Ein Zeichen für die Hebung der Schule unter ihm war, daß 1605 nötig wurde, den primus Ordo oder die Oberstube um ein gut Teil zu verlängern. Von den in der Schule behandelten Fächern sprach der Lehrer Christoph Albert in einem von den Schülern des ersten Ordo am 30. Oktober 1606 geschriebenen Exercitium[4]). Er zählte als treulich betrieben auf lateinische und griechische Grammatik, Dialektik und Rhetorik, aber auch „daß die vornembsten und notwendigsten Lehren der Rechen- und Meßekunst, der Sternekunst, der Lehre von der Natur und guten Sitten nicht alleine vorgegeben, sondern auch mit guten Exempeln der Tichter und Redner, ja, auch der Geschichtsschreiber erklärt werden". Bei näherem Hinschauen erkennt man, daß hierin nur die Ethik neu ist, und darunter ist wohl ein Auszug aus seiner Philosophia practica zu verstehen. Meßkunst und Rechenkunst fallen zusammen. Das übrige wird seine Cosmologia erklären.

XXV. Von seiner Tätigkeit als Lehrer sprechen noch heut erhaltene Schülerhefte, die auf seinen Diktaten beruhen. In den Jahren 1601 und 1602 behandelte er, bald von seinem Antritt 1591 an Vertreter der Dialektik, die Erotemata dialecticae Melanchthons und diktierte den Primanern kurz oder ausführlich, je nachdem es seine Vorlage zur Erläuterung zu fordern schien, einen klaren und nutzbringenden Kommentar[5]), der mit jedem Abschnitte angehängten „Fragen für die Anfänger" noch die Neuversetzten oder Neuaufgenommenen berücksichtigte. Ein vielseitiger dialektischer Vortrag, der 1607 begonnen wurde, gab eine Vergleichung der dialektischen Lehrbücher Melanch-

---

[1]) BSA., Hs. P 141, 1, S. 20. [2]) BSB., Rehdig. Briefband XXI, Cent. XVI Nr. 9. [3]) Carmina Funebria, Gratitudinis ergo a discipulis conscripta Super Obitu Viri Et generis splendore, & virtutis decore Clarissimi nec non Doctissimi Domini M. Johannis ab Hoeckelshovenn, In Vratislaviensium Schola, Quae ad D. Mario-Magdalenae est, Collegae primarij per VII. Rectoris vero per ipsos XX. annos Longe Dignissimi Meritissimi VIII. Cal. Junij h. 4 Mat: ex hac vita lacrumosa placide ac pie decedentis. Anno quo Bene MortVI VIVent ChrIsto Deo. Vratislaviae, Typis Georgii Baumanni. 4°. (3 Schüler.) Threni In Cineres Venerandi Praeceptoris M. Johannis ab Hoeckelshoven, Philosophi Praestantissimi, & Moderatoris Scholae Mariae Magdalenae, quae est apud Vratislavienses, per 27 annos fidelissimi, 15/25. Maij, hora ante Meridiem quarta pie defuncti, Anno Aetatis LXI. Superstitibus Viduae Tristissimae, Filiis Doctissimis, Nec non Filiabus, Fusi a quibusdam discipulis Ad testandum gratum animum erga defunctum Praeceptorem. O. O. u. J. 4°. (5 Schüler.) Luctuosi Affectus Testimonium Hoc Chartaceum Praeceptori suo Optime merito de studiis multorum Viro Integerrimo Nobilissimo Et Philosopho Doctissimo Dn. M. Johanni Ab Hoeckelshoven Seniori, Pie placideque defuncto 25. Maij 4. hora mat. Ponunt discipuli quidam merito dolentes. Vratislaviae, Imprimebat Georgius Bauman. 4°. (12 meist adlige Schüler.) [4]) BSB., Hs. B 1836, 1606 Nr. XL. [5]) BSB., Hs. B 1811. In Dialecticen Domini Philippi Melanchthonis Annotatiunculae dictatae a Dno Magistro Johanne Hoeckelhaven 1601. Inchoata 7. Decemb. 1601.

thons, des Petrus Ramus und der einschlagenden Schriften des Aristoteles[1]). Diese an die Behandlung der Dialektik Melanchthons geknüpfte Zusammenstellung hatte einen doppelten Zweck, nämlich die von auswärts eingetretenen Schüler, die nach der Rameischen Methode vorbereitet waren, mit der Melanchthonischen bekannt zu machen und die auf die Universitäten abgehenden Schüler für beide Methoden vorzubereiten. Für Breslau durchlöcherte dieses verständige Verfahren die alleinige Geltung Melanchthons, störte aber auch die bisherige Einheitlichkeit im Unterrichte der Breslauer Schulen, und daher war der Schulinspektor Steinberg dieser „Neuerung" entgegen. Als Summe und Denkmal seiner sechsundzwanzigjährigen Schultätigkeit für Melanchthons Dialektik gab Höckelshoven 1617 sein Compendium Philippomelanchthonianum heraus[2]). In der von herzlicher Dankbarkeit gegen den Breslauer Rat erfüllten schönen Widmung sagte er, er habe im Unterricht in der Dialektik Melanchthons stets das kurze Kompendium zur Vorbereitung der Anfänger vorausgeschickt. Viele Schüler und mit ihm befreundete gute Männer hätten ihn gebeten, es drucken zu lassen, und er tue dies, um ein Denkmal für seinen treuen Unterricht der ihm anvertrauten Jugend nach seinem Tode zu hinterlassen. Er habe das Kompendium nochmals durchgearbeitet, durch eine kurze Paraphrase erläutert und das Kompendium der Grammatik Melanchthons hinzugefügt. Mit diesem Kompendium setzte er seinem eigenen Lehrer Helwig, denn dessen Kompendium legte er zugrunde, ein Denkmal der Dankbarkeit. Der Rat nahm die Widmung des Werkes mit Dank entgegen und verehrte dem braven Schulmanne, der sich selbst durch körperliche Schwäche von seiner fachmännischen Arbeit nicht abhalten ließ, als Zeichen seiner Anerkennung die anständige Summe von 40 Talern und bestimmte gleichzeitig, daß die Rentkammer auch noch die von ihm aus den Apotheken gebrauchten Arzneien bezahlen sollte[3]).

Logik und Dialektik waren gewissermaßen sein Steckenpferd; denn er begnügte sich nicht damit, diese Disziplinen nur für seine Schüler bei Maria Magdalena nach dem eingeführten Modus so klar, wie ihm möglich war, zu bearbeiten, er schuf 1611 außerdem ein eigenes logisches System[4]), bei dem er sich wie einst die Logiker des Mittelalters, wenn auch nicht in ihrer abstrusen Weise, der Verse bediente, jedoch die eigentliche Erklärung in Prosa gab. Ein knapper Auszug hieraus, in derselben Weise gearbeitet, folgte 1612 als Logica compendiosa[5]). Logik, Dialektik und Grammatik zusammen, selbständig von ihm dargestellt, für die Tirones bestimmt und daher kurz

---

[1]) Commentarius Philipporameus Aristotelicusque, Traditum Vratislaviae in schola Mar. Magdal. a Dn. R. M. Johanne ab Hoeckelshofenn. Anno CanIte Vos DoMIno. Exceptus per me Joannem Schleicherum Vratisl. Sil. BSB., Hs. B 1812. [2]) Compendium Philippomelanchthonianae & Dialecticae cum perspicua paraphrasi, & Grammaticae, adjectis in utrumque tabellis methodicis: cum notis brevibus, rationem quorundam, quae dubia videri poterant, reddentibus. In usum tyronum Logices, concinnatum opera M. Johannis ab Hoeckelshoven, Scholae Magdalenaeae apud Vratislavienses Moderatoris. Breslae, Typis Georgii Baumanni, An. MDCVII (!). 8°. [3]) BSA., Hs. H 71, 3. Decretum in Consilio 13. Maji Ao 1617. [4]) Johannis ab Hoeckelshouen Vratislauiensis Silesij Systema Logicum, Versu Heroico Positum, Soluta Oratione expositum, adiectis notis ad pleraque capita, quibus partim obscuriora declarantur, partim problemata quaedam logica excutiuntur. Ita vt opus hoc, Ex Aristotelis Potissimum Logicis ac Rhetoricis congestum, &, seruato ordine Aristotelico, in Libros VIII. methodo accurata digestum, exhibeat necessaria tam ad scientiam logicam quam ad vsum huius & philosophicum & oratorium. Francofurti Ex Officina Matthiae Beckeri, Impensa Joan. Eyeringii, & Joan. Perferrti, Bibliopol. Breslae Silesiorum Anno M. D. CXI. 8°. Poetisch dediziert Goclenius, Libavius, Janus Gruter, Daniel Bucretius, Oelhafen, Franz Langer, Kaspar Cunrad, Taubmann. [5]) Johannis ab Hoeckelshoven Logica Compendiosa, Ex Pleno Eiusdem Systemate logico ab ipso extracta. Oelsnae Silesior. Typis Johannis Bössemesseri, M. DC. XII. 8°.

gefaßt, gab er in seiner Didactica[1]), die ebenfalls nicht für Breslau geschrieben war und hier auch keine Aufnahme fand. Ein anderes Gebiet, das er auch für sich behandelte, war das der sogenannten praktischen Philosophie, Ethik, Oeconomia und Politica. Wie ihm dabei die Axiomata aus seiner Jugendzeit später unbequem wurden, haben wir schon gehört; 1604, 1603 vollendet, ließ er eine Retraktion folgen, die außerordentlich umfangreich ausgefallen ist, seine humanistisch gedachte, auf dem „Jus" (wir würden sagen auf der aequitas) aufgebaute Philosophia practica[2]), die für seine, auf die Universität übergehenden Schüler als Handbuch und Nachschlagewerk für Disputationen ethischer Art bestimmt war.

XXVI. Hatte Steinberg bei St. Elisabeth die Lectio physica eingeführt, so suchte Höckelshoven, auf seinen alten Studien in Wittenberg fußend, auch dieses Gebiet seinen Schülern bei St. Maria Magdalena im ersten Ordo zu eröffnen[3]). Er las ihnen im Anfange des XVII. Jahrhunderts, das Jahr ist leider nicht zu bestimmen, eine umfassende Cosmologie, die von den Naturerscheinungen, von dem Sternhimmel, den Pflanzen, den Tieren, von dem Menschen und den menschlichen Ordnungen handelte, und wahrscheinlich die Schüler jahrelang beschäftigte. Daß er an den Mikrokosmus die menschlichen Ordnungen knüpfte, war sein Weg, die Philosophia practica mit der Physica den Breslauer Schülern nahezubringen. Die Enzyklopädie mußte in reichem Maße ihre allgemeine Bildung fördern.

XXVII. Von den klassischen Autoren hat er in dem ersten Ordo über Terenz, d. h. über den Komiker des zweiten Ordo bei dem Gymnasium, gelesen. 1608 schob er in diese Lektüre zur Abwechslung die keuscheste der Komödien des Plautus, die Captivi, ein und, wie er bei seinen grammatischen Anschauungen und Arbeiten mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit an das Beispiel seines Lehrers Helwig als seines Musters anknüpfte, so auch hier. In der Widmung des Sonderdruckes der Captivi[4]) an den Knaben Theodor Rindfleisch sagt er zur Begründung der Abwechslung: „Das ist einst, wie ich mich erinnere, von Martin Helwig, meinem ewigen Gedächtnisses werten Lehrer, in dieser Schule mit großer Frucht für die literarische Jugend geschehen." Er hat übrigens auch bei Maria Magdalena, so wie wir es schon bei St. Elisabeth kennen gelernt haben, dramatische Aufführungen gepflegt[5]). N. Pol weiß zu erzählen: „1616. Den 12. und 16. Februar hielten die Comödianten von beiden Schulen um den Ring zu Roß, Fuß, Wagen und Schlitten ihre stattliche, ansehnliche Aufzüge."

XXVIII. Nach allem, was wir so von diesem Ludimoderator erfahren haben, dürfen wir wohl mit Berechtigung sagen, daß er trotz der ihm zuteil gewordenen Anfeindungen zu den tüchtigsten Schulmännern der Reformationszeit in Breslau zu rechnen und daß er bedeutender als sein Schulinspektor Steinberg gewesen ist. Er ist allerdings zugleich auch schon ein Repräsentant der

---

[1]) S. h. o. S. 258 Anm. 2. [2]) S. h. o. S. 308. M. Johannis ab Hoeckelshoven Vratislaviensis Silesij Practicorum, Sive Philosophiae Practicae Libri III. Ordine methodico conscripti. Adiectis, Cum Typis Methodicis Singulorum Librorum & capitum, tum notis ad capita, Item in calce libri Oratiuncula autoris, de obedientia scholastica, ex ejusdem doctrina de justicia practica deducta. Francofurti ad Moenum, Typis Sigismundi Latomi, Impensis Joannis Thymi. M. DC. IV. 8°. [3]) BSB., Hs. M 1382. Cosmologia Ad Admirationem gloriae Dei in Mundo. Die Jahreszahl ist leider verstümmelt. Nachschrift eines Schülers. [4]) M. Actii Plauti Captivei In usum juventutis scholasticae seorsim edita. Vratislaviae, Ex Officina Typographica Georgii Bauman. Anno M. DC. VIII. 8°. [5]) N. Pol, Jahrbücher, V, 130.

Übergangszeit zum XVII. Jahrhundert und steht mit einem Fuße bereits darin. Wenn ihm nachgerühmt wurde, daß er um die Fortschritte seiner Schüler eifrig bemüht war, so bezeugen dies auch noch besonders die überaus zahlreichen Trauerverse von Schülern, die seinen Tod beklagen[1]). Der Freund des Martin Opitz Christoph Köhler versichert von diesem[2]), daß Höckelshoven seine Begabung bald erkannt und ihn nach Kräften gefördert und mit bedeutenden Männern bekannt gemacht habe. Die Schule zu St. Maria Magdalena hat sicher unter seiner Leitung einen großen Schritt in der Weiterentwicklung zum Gymnasium vorwärts getan; wenn nur ihre Erweiterung auf sechs Klassen im Jahre 1610 nicht bloß von Martin Hanke beglaubigt wäre.

XXIX. Die Stellung des Ecclesiasten zu dem Gymnasium bei St. Elisabeth bildete sich allmählich um. Der erste Ecclesiast M. Johann Scholtz der Ältere hatte 1552 neben seinem Predigtamte Lektionen für die Jugend in der Schule übernommen[3]), die zwar zum Teil auf griechischer Unterlage vor sich gingen oder auch die Rudimente des Hebräischen zum Gegenstande hatten, aber doch stets dem Gebiete des Religionsunterrichtes mit der Tendenz, vor allem Geistliche damit vorzubilden, angehörten. Ein besonderes Gehalt aus dem Schulenamt oder aus der Kämmereikasse oder etwa ein Gratial aus der Kasse von St. Hieronymus war ihm dafür nicht bewilligt worden; er erhielt als Ecclesiast wöchentlich zwei kleine Mark, jährlich einen Stoß Holz und freie Wohnung. Nachdem er 20½ Jahr sein Doppelamt verwaltet hatte, wurde er 1572 als Propst zum hl. Geist berufen und starb am 21. Juni 1583. Seit 1556 war er mit Martha, der Tochter des Hans Oder, verheiratet gewesen, die ihn lange überlebte. Sein ehemaliger Kommilito in Wittenberg und zur Zeit Kanzleiverwandter in Breslau Johann Meisner aus Strehlen hatte die Hochzeit besungen[4]). Aus der Ehe waren die Söhne Johann und Christoph hervorgegangen, die beide nacheinander wie der Vater Ecclesiasten zu St. Elisabeth geworden sind. Sein Nachfolger als Ecclesiast und Lehrer zu St. Elisabeth wurde M. Johann Fleischer, eine frische, anregende und allgemein beliebte Persönlichkeit.

XXX. Dieser war im April 1539 als Sohn des Gastgebers Jakob Fleischer in Breslau geboren. Nach der ersten Vorbildung in Breslau besuchte er die Schule in Goldberg unter dem Rektor M. Martin Thaburus. Am 5. September 1557 ist er in Wittenberg immatrikuliert und wurde ein Schüler Melanchthons. Von Haus aus wohlhabend, hielt er sich mit Unterbrechungen im ganzen fast 14 Jahre in Wittenberg auf und machte nach dem Magisterium große Reisen, um andere Universitäten kennen zu lernen. Im Sommer 1561 ist er in Leipzig eingetragen und hat 1562 ein Jahr in Breslau gelehrt und dabei gelegentlich David Rhenisch den Älteren im Rechenunterricht in der Prima zu St. Elisabeth vertreten[5]). 1567 schickte er von Wittenberg aus dem Lukas Pollio ein Epithalamium[6]). Am 13. März 1568 ging er, von Thaburnus berufen, als Lehrer nach

---

[1]) S. h. o. S. 330. [2]) Christophorus Colerus, Laudatio Honori et Memoriae V. Cl. Martini Opitii paulo post obitum ejus A. MDC. XXXIX. in Actu apud Uratislavienses dicta (Leipzig 1665), 23. [3]) S. h. o. S. 175. [4]) Epithalamion Venerando Viro, Eruditione Et Virtute Praestanti, M. Johanni Praetorio docenti Euangelium Christi, Vratislauiae, Et Marthae, pudicissimae uirgini, Sponsae, scriptum A Johanne Meisnero Strelensi. Witebergae 1556. 4°. [5]) BSB., Hs. B 1796. Anno 62 die X. Junij. [6]) Epithalamia scripta ab amicis, In Nuptias Opt. Et Doctiss. Viri, Dn. Lucae Pollionis, docentis Euangelium Filij Dei in vrbe Vratislauia ad D. Mariam Magdalenam, Sponsi: Et honestissimae virginis Marthae, Joachimi Georgij Senatoris Vratislauiensis B. M. filiae, Sponsae. Vratislaviae In officina Typographica Crispini Scharffenbergij. Anno Christi: M. D. LVII. III. Nonas Nouemb. 4°.

Goldberg, David Rhenisch, damals wieder in Wittenberg, und M. Johann Ladislaus (Lasla) aus Dresden geleiteten ihn mit Propempticis[1]). Er las in Goldberg über Linguae und Artes und hat speziell Reden des Demosthenes, die Kommentare Caesars und Hebräisch behandelt. Als Convictor und Freund lebte er mit M. Georg Helmrich Junior. 1569 zum Herbst ging er zur Fortsetzung seiner Studien, besonders in Theologie, Hebräisch und Astronomie, wieder nach Wittenberg zurück. Diesmal beehrten ihn seine dankbaren Goldberger Schüler Georg und Johann Isingius aus Löwenberg und Albinus Hilwigius aus Breslau mit griechischen und lateinischen Propempticis[2]). In Wittenberg schrieb er 1569 ein Epitaph[3]) für Viktorin Strigel und 1570 mit Johannes Claius Herzbergensis ein Epithalamium[4]) für Paul Eber, den Sohn. 1571 widmete er dem Hauptmann und dem Rate von Breslau eine methodische Abhandlung über die Regenbogen[5]) nach Aristoteles und Vitellio, dem alten Schlesier Witelo[6]). N. Pol sagt, er[7]) habe an der Universität in Wittenberg publice und privatim in Sprachen Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, in Künsten Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Physik, Ethik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Mantik und andere Künste gelehrt. Im Sommer 1572 wurde er zur Kirche und Schule, d. h. als Ecclesiast und Lehrer bei St. Elisabeth, nach Breslau berufen, am 18. August erhielt er als Umzugskosten 31 Mark und 28 Groschen und holte sich am 3. Dezember die Ordinatio wieder in Wittenberg[8]). Am 25. Dezember hielt er seine erste Predigt und erteilte zunächst denselben Unterricht mit demselben Einkommen wie sein Vorgänger. 1575 widmete er seinem Freunde M. Melchior Weigler und dem Perleberger Pastor Bartholomäus Frölich aus Strehlen ein Epithalamium[9]) und gab am 21. Januar 1577 selbst seinen Freunden Anlaß dazu, indem er Anna, die Tochter des verstorbenen Ratmanns Joachim Jörg, heiratete[10]). Ein ganzer Schwarm von Freunden stellte sich mit lateinischen und

[1]) *ΩΔΗ ΠΡΟΠΕΜΠΤΙΚΗ* Scripta Honestissimo Et Optimo Viro, Eruditione, Pietate Et Virtute Praestanti D. Magistro Johanni Fleschero Vratislauiensi, discedenti Viteberga, cum esset Goltbergam in Slesiam uocatus ad Scholasticam functionem. Anno a nato Christo 1568. die XIII. Martij. Dauid Rhenisch Vratislauiensis(!). Schmal Fol. pat. *ΕΙΝΟΔΙΟΝ* In Abitum Doctissimi Viri D. M. Johannes Flescheri, Cum Vocatus Ad Munus Docendi In Celebri Schola Goltbergensi, Vuiteberga discederet, Anno 1568. Scriptum a M. Johanne Ladislao. O. O. u. J. Schmal Fol. pat. [2]) Propemtica D. Magistro Johanni Fleischero Vratislaviensi, Illustris Scholae Goltbergensis Professori de studiis iuuentutis bene merito, in inclytam Academiam Witebergensem redeunti, Praeceptori omni pietate & officijs colendo, A Discipulis Scripta. Witebergue excadebant Clemens Schleich & Antonius Schöne. M D. LXIX. 4°. [3]) Bei Matthaei Wesenbecii Papinianus. Witebergae Anno M. D. LXX. 8°, fol. X 3. [4]) Epithalamia Honoris Causa Optimo Et Doctissimo Viro Dn. M. Paulo Ebero, Clarissimi & Reuerendi Domini D. Pauli Filio, iterum Sponso: Et honestae ac pudicae Virgini Margaritae, Burcardi Matthaei ciuis Vuitebergensis Filiae. Scripta a Johanne Claio Hertzbergensi Et Aliis amicis. Witebergae Excudebat Laurentius Schwenck. M. D. LXX. 4°. [5]) De Iridibus Doctrina Aristotelis Et Vitellionis, Certa Methodo Comprehensa, explicata, & tam necessarijs demonstrationibus, quam Physicis & Opticis causis aucta a Johanne Fleischero Vratislauiense. Praemissa Sunt Succincto ordine ea Optica, quorum cognitio ad doctrinam cum iridium, tum aliorum *μετεωρον ε κατ' ἐμφασιν* est necessaria. Witebergae Excudebat Johannes Crato. O. J. 8°. Widmung 1571 Pridie Non. Martij. [6]) C. Baeumker, Witelo, ein Philosoph und Naturforscher des 13. Jahrhunderts. Zeitschrift, XLIII, 417 Nr. 485. [7]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 162. [8]) G. Buchwald, Wittenberger Ordinierten-Buch, II, 188 Nr. 1250. [9]) Carmina Gratulatoria In Honorem Nuptiarum M. Melchioris Weigleri, Et Marthae Schmidelinae, nouorum Sponsorum: Scripta ab Amicis. Vratislaviae. Ex officina Typographica Crispini Scharffenbergij. Anno Christi: M. D. LXXV. XIV. Nouemb. 4°. Carmina gratulatoria In Honorem Nuptiarum, Quas Reverendus et Ornatissimus Vir, pietate, eruditione & virtute praestans, Bartholomaeus Froelich Strelensis Silesius, Pastor Ecclesiae Perlenbergensis celebrauit cum modesta, pia & sancta matrona Othilia, relicta vidua Reuerendi & doctiss. Viri, M. Georgij Gisaei defuncti Pastoris in Perlenb. & filia clarissimi, prudentissimique Viri, Dn. Simonis Benkoës Consulis Reipub. Ruppinensis, Scripta ab amicis. Witebergae Excudebat Johannes Crato, Anno M. D. LXXV. 4°. [10]) S. h. o. S. 294 Anm. 3.

griechischen Versen ein. Aus Breslau der Schulinspektor Petrus Vincentius, der Diakonus zu Maria Magdalena Franz Vierling, David Rhenisch, M. Josef Grabius, M. Nikolaus Steinberg, dessen Bruder Melchior Steinberg, M. Melchior Weigler, M. Kaspar Pridmann, Georg Seidel, Andreas Calagius, Andreas Pollio in Wittenberg, Mathias Zimmermann aus Striegau, Leonhard Krentzheim aus Liegnitz, der Wittenberger Professor M. Martin Henricus aus Sagan; aus der Ferne noch[1]) Dr. iur. Hieronymus Rhenander aus Löwenberg, M. Georg Helmrich aus Goldberg, M. Tobias Theodorus aus Sorau, Lehrer in Brieg, M. Paul Jungius aus Freystadt von Goldberg her, Burchard Bart (Pogonius) aus Zittau, der Glatzer Unterlehrer, Johann Scholtz Junior aus Breslau wie Johann Fers und endlich noch die Görlitzer Schule[2]) mit Joachim Meister, Laurentius Ludouicus und Martin Mylius. Das spricht doch wohl für eine ganz besondere Schätzung. Er entgalt wenigstens Georg Seidel zum 13. Januar 1578 wieder mit einem Epithalamium[3]).

XXXI. Das vielseitige Wissen, das er als Universitätslehrer eifrig betätigt hatte, mochte in Breslau den Wunsch entstehen lassen, seine Fähigkeiten auch nach der allgemein wissenschaftlichen Seite für die Jugend nutzbar zu machen, so wie der Rat einst die Kenntnisse des aus persönlichen Gründen in Breslau weilenden Staphylus zur Förderung seines Schulwesens herangezogen hatte. Und da man später bei der gleichen Verwendung des Ecclesiasten verharrte, mag wohl auch das Predigtamt desselben allein eine vollwertige Kraft noch nicht ausreichend beschäftigt haben und das Einkommen im Verhältnis zu seiner Stellung im Amte und in der Öffentlichkeit, auch nach dem sinkenden Zinsfuße zu urteilen, außerdem ungenügend gewesen sein. Kurz, es kam zwischen dem Rate und Fleischer zu der Abmachung, die durch ein Bittgesuch Fleischers eingeleitet worden war und im Rechnungsbuche des Hospitals zu St. Hieronymus zum 9. Dezember 1577 verzeichnet[4]) ist: „Aufs Quartal Luciae Herrn Magistro Johanni Fleischero wegen der Lectur in der Schulen auß Bewilligung und Befehlich eines Erbarn Raths auf sein Suppliciren sol ihm iczo und kunftig jedes Quartal Mark kl. 25 uberreicht werden. Dagegen er sich obligiret, einem E. Rath danckbar sich zu erzeigen und zu allem und jedem, darczu ehr verordnet, sich zu gebrauchen zu laßen, M. 25.“ Durch die Zahlung aus der Hospitalkasse erhielt seine Entlohnung den Charakter eines Gratials, nicht eines Gehalts. N. Pol berichtet wieder[5]), daß er in der Schule Hebraea, Graeca, Latina, Astronomiam, Ethicam, Geometricam, Examen theologicum und dergleichen tradieret habe. Am 4. September 1583 wurde er als Nachfolger des Lukas Pollio Pfarrer zu St. Maria Magdalena und „Inspektor der Schulen daselbst“ und, nachdem er schon den erkrankten Esaias Heidenreich als tatsächlichen Kircheninspektor vertreten hatte, 1589 Pfarrer zu St. Elisabeth. Für diese Stellung mußte er nach dem Wunsche des Rates und auf Kosten der Stadt 1589 in Wittenberg den theologischen Doktor erwerben[6]). Zusammen mit dem Rektor der Schola illustris

---

[1]) *ΓΑΜΗΛΙΑ* Ab Amicis Missa Reverendo Viro, M. Johanni Fleischero Verbi diuini in Ecclesia Vratislauiensi ministro, cum 21. die Januarij, qui est dies Agnetis, nuptias celebraret cum ornatissima & pudicissima virgine Anna, Clarissimi viri, prudentia & virtutibus praestantissimi, Dn. Joachimi Georgii, Senatoris Inclytae Reip. Vratislauensis O. M. filia. Witebergae Excudebat Johannes Crato, Anno M. D. LXXVII. 4°. [2]) Nuptiis M. Johannis Fleischeri, Et Annae Georgianae Scola Gorlicensis. Gorlicii Excudebat Ambrosius Fritsch. Anno M. D. LXXVII. 4°. [3]) S. h. o. S. 294, Anm. 4. [4]) BSA., Hs. P 123, 1. [5]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 162, 163. [6]) BSA., Urkde AA 49g; Negocia ecclesiastica, fol. 169 f. Der Rat an Johann Fleischer 1589 Juni 6. AA 49 k; Negocia eccle-

in Stettin Konrad Bergius, der zum Pastor an die Kathedrale in Stettin berufen war, respondierten sie am 4. Juli unter dem Vorsitze des Dr. David Voit zur Erreichung der Licentia doctorandi[1]). Am 15. Juli wurden beide von Voit zu Doktoren promoviert, und für den 25. Juli lud am 24. der theologische Dekan Andreas Jodocus zur Doktorvorlesung Fleischers ein[2]). Zu der neuen Würde gratulierte ihm alsbald sein Schüler M. Salomon Gesner mit einer hübschen Elegie[3]), die rühmend auch seiner Lehrtätigkeit in Wittenberg, Goldberg und Breslau gedachte, und auch andere Verse gingen ihm zu[4]). Unter dem 5. August sind seine Bestallung „zu unserm und gemeiner Stadt Pfarhern und Sehlsorgern zu St. Elisabeth und zu einem Inspectore der Schulen“ und sein Revers ausgestellt, am 6. August bestieg er seine neue Kanzel. 1587 verlor er seine Frau, der münsterbergische Rat Dr. i. u. Georg Tilenus aus Goldberg widmete ihr zwei Trauergedichte[5]). Fleischer selbst starb schon am 4. Mai 1593 an den Folgen eines unglücklich verlaufenen Aderlasses. Sein späterer Nachfolger als wirklicher Kirchеninspektor M. Zacharias Hermann schrieb ihm ein Epitaph[6]). Wir besitzen von ihm ein schwaches Bild in Holzschnitt.

XXXII. Der Rat berief M. Johann Scholtz den Jüngeren in die erledigte Stelle. Dieser war 1558 geboren und hatte in der Schule zu St. Elisabeth seine Vorbildung erhalten. 1575 schon gab er ein Epithalamium zur Hochzeit des Lehrers an der Schule M. Melchior Weigler[7]), noch als desselben Schüler. Am 17. Mai 1576 steht er in der Wittenberger Matrikel und studierte daselbst als Stipendiat des Rates. Nachdem er 1580 auf Kosten des Rates Magister geworden war, begab er sich, wieder als Stipendiat, nach Tübingen. Von dort aus trat er am 2. August 1583 bei St. Elisabeth als Ecclesiast und Professor der heiligen Schrift, wie man sich zu sagen gewöhnt hatte, ein. Nach seiner Bestallung[8]) sollte er „die Lectiones in der Schulen, wie dieselben mit ihme iczundt angeordnet sein oder in kunftig von uns oder unsern verordneten Vorstehern der Kirchen und Schulen angeordnet werden möchten, lesen.“ Das Einkommen blieb wie bei

---

siastica, fol. 170. Fleischer an den Rat 1589 Juni 8, Zusage; AA 49 h, f, i, i 2, l, m, n, o; Negocia, fol. 171 b f. 172 b, 173. Foerstemann, Liber Decanorum facultatis theologicae Academiae Vitebergensis, 67—69. Die Promotion bewirkte Zwistigkeiten in der Fakultät. Die Propositiones der Doctoranden sind gedruckt.

[1]) Foerstemann, a. a. O., 68. [2]) Anschlag: Festo Johannis Baptistae 1589. Fol. pat. [3]) Reverendae Pietatis, Excellentis Doctrinae Et Virtutis Viro, D. D. Johanni Fleischero, Ecclesiae Vratislaviensis Superintendenti, Clarissimo Et Dignissimo optime merita Doctoratus In Sacrosancta Theologia Insignia, obseruantiae erga praeceptorem causa, studiosissime gratulatur M. Salomon Gesnerus. Gorlicii excudebat Ambrosius Fritsch, Anno M. D. LXXXIX. Fol. pat. [4]) Gratulatoria In Honorem Reverendi Et Integerrimi Viri, M. Johannis Fleisseri, in inclyta Repub. Vratislauiensi Pastoris, & Ecclesiarum inspectoris, cum ipsi summus in SS. Theologia gradus in celeberrima Academia Witebergensi publice conferretur. VVitebergae Typis excusa Matthaei VVelaci. Anno 1589. Die 15. Julii. 4°. [5]) Ad Reverendum Et Clariss: Virum, Dn. M. Johannem Fleischerum Vratislauien: viduum moestiss. Epitaphium Annae, Foeminae Piae Et Honestae, Carissimae Coniugis M. Johannis Fleischeri: Quae pie obdormiut Anno 1587. XIX. Januarij, eo ipso die Lunae, quo ante annos decem nuptias celebrauerat: Anno aetatis XXVII. fere completo. Georgius Tilenus I. V. D. Illustriß. Ducum Monsterbergens. Consiliarius. Vratislaviae. In Officina Typographica Joannis Scharffenberg. Fol. pat. [6]) Reuerendae Memoriae Clarissimi Viri, Theologi Eximii, D. Joannis Fleisseri, Gubernatoris Ministerij Ecclesiastici Vratislauiae, qui cum beate vixisset annos LIII. beate moritur Anno CIↃ. IↃ. XCIII. May die 4. hora q. A. M. Zacharias Hermannus. Vratislaviae. Typis Georgii Baumanni. Schmal. Fol. pat. [7]) Carmina Gratulatoria In Honorem Nuptiarum Reverendi Et Doctissimi Viri M. Melchioris Weigleri, Verbi ad d. Barbarae apud Vratislauienses, Ministri, et Schola Elizabethicae Collegae; et Honestiß. ac pudiciß. virginis Marthae Opt. et Ornatiß. viri Dn. Sebastiani Schmidels, ciuis Vratis auiensis, filiae: scripta ab amicis et discipulis. Witebergae Excudebant Clemens Schleich & Antonius Schöne. M. D. LXXV. 8°. [8]) BSA, Liber Magnus, II, fol. 183 b.

Fleischer. Den 6. Oktober hielt er seine erste Predigt und am 10. Oktober eine lateinische Rede in der Schule. Zu Luciae empfing er sein erstes Gehalt aus der Kasse zu St. Hieronymus. Am 3. Mai 1584 heiratete er Maria[1]), die Tochter des Melchior Jeschinsky (Jessenius). Nach der Versetzung Fleischers ins Pfarramt zu St. Elisbeth wurde er am 4. August 1589 als Pfarrer zu St. Maria Magdalena eingeführt. In der langen Vakanz der Pfarre zu St. Elisabeth von 1593 bis 1611 war er wie Vertreter der Funktionen eines Kircheninspektors auch Proinspektor der Schulen und führte als solcher am 24. August 1598 den M. Johann von Höckelshoven in Gegenwart von Vertretern des Rates als Schulmeister bei St. Maria Magdalena[2]) und am 5. August 1610 den Rektor zu St. Elisabeth und Schuleninspektor Dr. Petrus Kirstenius in Anwesenheit des Hauptmanns, zahlreicher Ratmannen und einer hochansehnlichen Versammlung in seine Ämter ein[3]). Hierbei hielt er zuerst eine Rede De allegorica comparatione Paradysi et Scholarum und dann renunziierte er den neuen Inspektor. Auf Befehl des Rates wurde seine Rede und die darauffolgende des Kirstenius samt den zur Feierlichkeit gespendeten Dichtungen gedruckt. Unter den Dichtern waren der Prediger zu St. Maria Magdalena M. Zacharias Hermann, der Diakonus Nikolaus Pol, der Schulmeister Johann von Höckelshoven und die Lehrer beider Schulen M. Georg Seidel, M. Peter Gothard, Abraham Körber, Georg Hindemit, Jakob Malleolus u. a. 1605 starb die Gattin des Johann Scholtz, David Rhenisch schrieb seinem Verwandten Trostverse[4]), wie 1608, als dieser in zweiter Ehe Rosina Seidel, die Tochter des M. Georg Seidel, heimführte, ein Epithalamium[5]). Andere Kollegen und Freunde schlossen sich an: Nikolaus Pol, Johann von Höckelshoven und Friedrich Kurz, alle von Maria Magdalena. Scholtz selbst, der mit poetischen Versuchen im allgemeinen sparsam umging, machte 1605 ein paar Verse[6]) auf das Symbolum des Diakonus zu Maria Magdalena Johann Paritius, die 1607 gedruckt wurden. Im Jahre 1617 schon stellten sich bei ihm Altersbeschwerden ein, sodaß ihm am 8. September von dem Rate das Predigen gänzlich erlassen und die Vertretung dann den Diakonen Nikolaus Pol und M. Joachim Fleischer übertragen wurde[7]). Am 11. Februar 1618 rührte ihn der Schlag in seinem Kirchenstuhle und nach leichter Besserung starb

[1]) Nach dem Trauungsbuche von St. Elisabeth. [2]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 190. [3]) D. T. U. A. Orationes Duae Introductoriae In Gymnasio Wratislaviensium, cum a Magnifico & Inclyto Senatu introduceretur Scholarum Wratislaviensium Rector Petrus Kirstenius, Phil. Et Med. D. Quarum Prior habita est a Viro Reverendo et Clarißimo Dn. M. Johanne Scholtzio, Pastore ad D. Mariae Magdalenae vigilantissimo, Posterior a novo Rectore. Die V. Augusti, Anno. 1610. Accesserunt Carmina Gratulatoria quaedam amicorum: Jussu Inclyti Senatus Wratisl. Imprimebat Georgius Bauman, Breslae. O. J. 4°. [4]) In gratiam Rever. Et Clariss. Viri, Dn. M. Joannis Scholtzii, Theol. Vratisl. Et Templi Ad S. Magdalenae Pastoris Dignissimi, fautoris & affinis pl. observandi, nunc in luctu domestico propter suae desideratissimae conjugis, Mariae Jesseniae obitum, versantis, παραμυθίαι. David Rhenisch verbi div. Min. ad aedem D. Barb. & Collega Scholae ad D. Magdal. Wratisl. Vratislaviae, Typis Georgii Bawman. Anno 1605. Fol. pat. [5]) Venerabili Et Clariss: V: Dn. M. Johanni Scholtzio, Theol: Wratisl. Ecclesiae Primano, Et Templi Ad S. Magdal: Paroeco dignissimo, fautori & adfini pl. obseruando (: anno aetatis suae Jubilaeo, nempe L. Ecclesiastici muneris autem semiJubilaeo, nempe, XXV:) Cum Deo bene volente & juvante, Nunc temporis, ad vota secunda, transeunti, desponsa sibi legitime ductaque in uxorem honestissima et modestissima Virgine Rosina Seidelia, Viri Doctiss: Juxta Et Humaniss. Dn. M. Georg: Seidelii, Collegae primarij, ad S. Elisab: Scholae, filia charissima. Vratislaviae, Ex Officina Typographica Georgij Bauman. Anno salutis 1608. 4°. [6]) M. Johan. Paritii Diaconi Ad D. Mariam Magdalenam, Breslae Silesiorum, Symbolum: Fiat Divina Voluntas . . . Centuria Prima confirmatum Anno Nolo: sI non VIs MoDerator poLo. Wratislaviae, Typis Georgii Baumanni. Am Ende: Wratislaviae . . . 1607. 8°. [7]) N. Pol, Jahrbücher, V, 145.

er am 15. Oktober 60 Jahr alt sanft und ruhig in Gegenwart Nikolaus Pols. Ein Epitaph[1]) widmete ihm der Propst zum hl. Geist M. Joachim Pollio und die Verse auf seinem Denksteine verfaßte David Rhenisch. Über seine Tätigkeit als Lehrer zu St. Elisabeth liegen keine genaueren Nachrichten vor. Ein Anagrammatismus, der noch im XVII. Jahrhundert umging, machte aus dem latinisierten Namen des Verstorbenen Johannes Scultetus „Nucleus Honestatis".

XXXIII. Der jüngere Bruder des Johannes M. Christoph Scholtz war 1589 in seinen Studien soweit fortgeschritten, daß man ihn als Ersatz zu St. Elisabeth vor anderen berufen konnte. Er war am 18. Dezember 1561 geboren und hatte, vorher in Leipzig deponiert, vom 11. Mai 1582 an, von Weihnachten 1583 ab als Stipendiat des Rates, in Wittenberg studiert. Von Ostern 1584 ab Inhaber eines Stipendiums des Petrus Vincentius, ging er 1585 mit einem Beischub aus dem Schulenamte von 20 Talern nach Tübingen und wurde dort 1586 Magister. 1589 war er noch da und erhielt am 25. März die Ordination. In Tübingen hat er 1587 (gedruckt 1588) poetische Parentalia[2]) für Nikolaus Rehdiger (II), dem auch er als seinem Patrone verpflichtet war, geschrieben. Er feierte den verstorbenen Hauptmann als Vater des Vaterlandes, „literarum atque literatorum Atlas" und ebenso mit Recht als gütigen Stern der Schulen und gedachte ehrenvoll des Vincentius als seines Helfers, ohne Heidenreichs und Steinbergs zu vergessen. Am 4. August 1589 wurde er als Ecclesiast eingeführt und erhielt am 5. August seine Bestallung[3]), die der seines Bruders entsprach, nur daß für „von unsern verordneten Vorstehern" darin „von unsern verordneten praesidibus ecclesiarum et scholarum" steht, eine kleine abweichende Färbung. Sein erstes Gehalt pro lectura erhielt er zu Luciae 1589. Nachdem er seine erste Frau, eine geborene Reusner, verloren hatte, heiratete er 1601 Anna Maria, die Tochter des bekannten Dr. med. Lorenz Scholtz. Zacharias Hermann feierte die Vermählung poetisch[4]). Schon 1603 starb auch diese Gattin, und der jüngere Lorenz Scholtz sandte[5]) mit anderen Frankfurter Freunden dem Witwer tröstende Verse. 1603 schloß er ein drittes Ehebündnis mit der Patrizierin Maria Hornig, der Tochter des Balthasar Hornig. M. Jeremias Tschonder und andere gratulierten[6]) von Frankfurt aus und Daniel Hermann in Breslau[7]). Seine letzten eigenen Verse

[1]) Epitaphium Vranopolitanum Beatis manibus Reverendi, Clariß. et de Eccles. Vratisl. ultra XXX. annos optime meriti Theologi Dn. M. Johannis Scholtzii, ad D. Mar. Magdal. Pastoris d. 15. Octob. an. aetat. LX. nondum compl. pie defuncti, a Christo vitae Duce & Luce ἐν ἁγίοις erectum. M. Joachimus Pollio Pastor Eccles. Vratisl. ad D. Bernhardinum. Breslae, Imprimebat Georgius Bauman. Fol. pat. [2]) S. h. o. S. 295, Anm. 3. [3]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 249b. [4]) Honori Nuptiarum Quas Reverendus Et Clarissimus Vir, Dn. M. Christophorus Scholtius, In Inclyta Vratisl. ad D. Elisabetae Ecclesiastes, Cum Anna Maria Virgine Lectissima, Excellentißimi Viri Dn. D. Laurentii Scholtii Medici Clarissimi, Filia Clariss: Bonis celebrat ominibus, Anno Christi 1601. die 20. Februarij, bene precatur M. Zacharias Hermannus. O. O. u. J. Schmal Fol. pat. [5]) *Παραμύθια* Ad Reverendum et Clariß. Virum Dn. M. Christophorum Scholzium, Vratislaviae ad D. Elisabetae Ecclesiasten primarium. Ob praematurum obitum Conjugis desideratißimae Foeminae lectißimae Annae Mariae Excellentiß. Viri D. Laurentii Scholzii Philosophiae & Medicinae Doctoris relictae filiae, pie defunctae VI. Id. Quintilis 1603. Ex Academia Francofurtana missa. Typis Sciurinis. 4°. [6]) Hymaenaeo Viri Reverendi et Clarißimi Dn. M. Christophori Scholtzii Vratislaviensis, In Ecclesia Patria, Quae est ad D. Elisabethae primarij, Cum ipsi Ritu solenni, Virgo pudicissima Maria Hörningin, Viri Praeclaro generis splendore, virtutumque ornamentis conspicui Dn. Balthasaris Hornig civis Vratisl. p. m. relicta filia, Vratislaviae addiceretur. 5. Kal. Decemb. 1606. Boni ominis ergo gratul. subjungeb. & ex Acad. Francofurt. transm. M. I. T. Typis Johannis Eichorns. 4°. [7]) Ad Reverendum Et Clarissimum Virum Dominum M. Christophorum Scholtzium Templi D. Elisabethae in incluta Wratislavia Propastorem dignissimum, Tertium Sponsum. Cum Lectissima Et Pudicissima Virgine Maria Hornigia. Observantiae ergo faciebat. Daniel Hermannus. Vratislaviae Typis Georgii Bawman. Anno 1606. Schmal. Fol. pat.

schrieb er in einem Lobgedichte[1]) auf den verstorbenen M. Martin Weinrich. Am 18. Februar 1611 starb er, sechs Stunden vor seiner Mutter Martha, wenig über 49 Jahr alt als „Propastor" und natürlich auch lokaler „Proinspector" der Schule zu St. Elisabeth und hinterließ den Ruf eines unsträflichen Lebens und Wandels. Er war der erste Ecclesiast, der in diesem Amte starb. Die allgemeine Wertschätzung, deren er sich erfreute, spiegelt sich in den seinem Andenken gewidmeten Trauerversen. David Rhenisch feierte ihn als seinen Gönner und Verwandten[2]), mit einfachen, ansprechenden Versen schilderte ihn als Menschen M. Georg Seidel[3]) und Zacharias Hermann besang ihn und seine Mutter zugleich[4]). Etwas Neues waren die gutgemeinten deutschen Gedichte, die sein Tod hervorrief, von dem Mitbürger und Schreiber der Armbrust- und Büchsenschützen im alten Zwinger Georg Reutter für die Witwe und die andern Hinterbliebenen[5]) und von Kaspar Schreiber[6]). Seine Vorlesungen an dem Gymnasium gibt Dr. Kirstenius summarisch an[7]) als Lectiones Examinis theologici, Matheseos, Ethices et Linguae Hebraeae. Sein Schüler[8]), der spätere Schulinspektor M. Elias Maior, nannte ihn 1624 „vir ad miraculum usque eruditus".

XXXIV. Zu seinem Nachfolger wurde von dem Rate David Rhenisch der Jüngere gewählt, der schon seit 1596 im Breslauer Schul- und Kirchendienst stand und sich in jeder Hinsicht bewährt hatte. Am 30. Oktober 1611 kündigte der Schulinspektor und „Rector Scholarum Vratislauiensium" Dr. Petrus Kirstenius seinen Antritt als Professor des Gymnasiums für den 3. November an und lud nach einem Curriculum vitae von Vater und Sohn David Rhenisch zu dessen Antrittsrede De convenientia et disconventia Theologiae et Philosophiae in dem oberen Auditorium des Gymnasiums ein[9]). Wir gedenken des Rhenisch bei den Lehrern, da seine Tätigkeit als Ecclesiast außerhalb unseres Zeitraumes liegt.

XXXV. Es könnte fast sonderbar erscheinen, wenn wir nun auch noch den Kantoren der Schulen eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, aber sie hatten ebenfalls eine Doppelstellung, auf die wir übrigens schon gelegentlich gestoßen sind und die heut niemand hinter ihrem Amte suchen würde. Sie waren Gesang- und Musiklehrer und außerdem wissenschaftliche Lehrer; selbst für das Griechische wurden sie in Anspruch genommen. Daß sie wie die Organisten nur wegen ihrer musikalischen Bildung in Betracht kamen, gehört für Breslau erst einer späteren Zeit an.

---

[1]) Bei Fama Posthuma Martini Weinrichii. O. O. u. J. 4°. [2]) Gratae perennique memoriae Viri admodum Reverendi . . . Dn. M. Christophori Scholtzii Wratisl. Theologi, Vice-Pastoris, in Aede, & SS. lit. Professoris, in Schola Elisabethica, Praeclare meriti, fautoris & adfinis, pl. colendi qui prid. Kal. Martii, circa 10 a. m. vertentis a N. C. anni, QVIs Contra DeVM? diem, in Domino, suum placide obiit, anno aetatis 50. functionis sanctae 22. a. d. 3. Martii, post honorif. sepultus. Vratislaviae, Ex Officina Typographica Georgii Bauman. An. 1611. 4°. [3]) In Obitum Reverendi Et Clariss: Viri Dn: Magistri Christophori Scholtzii, &c. M. Georgius Seidelius f. Vratislaviae, Typis Georgii Bauman. Anno 1611. Fol. pat. [4]) Memoriae Reverendi & Clarissimi viri, Dn. M. Christophori Scholtzii, Propastoris Ecclesiae Vratislaviensis ad D. Elisabethae, qui evocatus est ex hac vita, et ex peccatorum tenebris, ad veri luminis auram An. Ch. 1611. ult. Feb. hora 10 A. M. M. Zacharias Hermannus ad D. Mar. Mag. & sacros. Trin. Ecclesiastes. Petrus Kirstenius Phil. & Med. D. Scholarum Vratisl. Rector. O. O. u. J. Fol. pat. [5]) Klag und Trostschrifft, Wegen Tödtlichen Abgangs, Deß weilands Ehrwürdigen, Achtbarn und Wolgelärten Herrn Magistri Christophori Scholtzens, gewesenen Propastoris, . . . Gedruckt zu Breßlaw, durch Georgium Bawman. 4°. [6]) Grabschrifft, und Christliche Bußvormahnung, Vber den tödtlichen Abgang, des Ehrwürdigen, Achtbarn und Hochgelehrten Herrn, M. Christophori Scholtzen . . . Einfeltig gestellet durch Casparum Schreibern. Gedruckt zu Breßlaw, durch Georgium Baumann. Fol. pat. [7]) In der Ankündigung der Antrittsrede des David Rhenisch III. Cal. Novemb. [8]) Stieff, Historia Jubilaeorum Scholasticorum, 43. [9]) S. h. o. S. 7.

Wir lassen hier jedoch die Schule zum hl. Geist, die inbezug auf Versorgung mit Lehrkräften fast den Eindruck einer Klippschule macht, beiseite und unterziehen nur das Gymnasium und die Schule zu St. Maria Magdalena einer Besichtigung.

Die gesanglichen Bedürfnisse der Kirchen waren so ziemlich dieselben wie im Mittelalter geblieben, und da beide Schulen Pfarrschulen waren, mußten sie diesen Bedürfnissen Rechnung tragen. Wenn man vor der Reformation an den städtischen Schulen von Kantoren nichts hört, weil dieser Titel dem Prälaten am Dom zustand, und auch nicht von Succentoren, weil dies die Vikare der Kantoren waren, sondern nur von Signatoren und Subsignatoren, so kamen dann doch die Bezeichnungen Kantor, Signator (selten Succentor) und Subsignator als Reihe auf. Allmählich aber bildete sich der Unterschied heraus, daß von dem Kantor eine höhere musikalische Vorbildung verlangt wurde und daß dieser dann gewissermaßen der Meister und die Signatoren seine Gesellen waren. Der Subsignator wurde zum Helfer des Signators, besonders bei den Chorknaben und Choralisten, ja, er gehörte wohl selbst den Choralisten an oder ging aus ihnen hervor und wurde mehr zu einem Kirchenbeamten, der für die Schule kaum noch in Betracht kam und daher aus den Schulrechnungen verschwindet.

Die Schulordnung[1]) von 1528 kennt nur je einen Signator bei St. Elisabeth und St. Maria Magdalena und stellt auch keine höheren Anforderungen an diese, als daß sie bestimmte alte lateinische Gesänge und deutsche Lieder, die ersten Kirchenlieder (nach dem Gehör) einüben und mit den Knaben in der Kirche singen sollten. Ebenso bescheiden war der Lohn, 6 Mark auf das Jahr und weiter 4 Mark, wenn sie die Auditoren bei den Elementarii im Leseunterricht unterstützten oder wenn sie eine Stelle in den Horen erhielten. Nebeneinkünfte hatten sie von den Begräbnissen und Hochzeiten, auch freie Wohnung wurde ihnen wohl zugestanden.

Der Humanismus hat bekanntlich in seinem Streben nach Vielseitigkeit der menschlichen Bildung hohen Wert auf das Studium der Musik gelegt. Die Reformation übernahm auch dieses Bestreben von ihm, und es stellte sich rasch die Anforderung ein, theoretisch gebildete Musiker, die man nun Musikus oder Kantor nannte, an die Schulen zu rufen, und der Breslauer Rat verfuhr auch danach. 1540 gab es einen solchen Musicus schon bei St. Elisabeth, und auch bei St. Maria Magdalena hatte man nach der von dem Rate vor etlichen Jahren erlassenen Anordnung die Musica bereits angerichtet, aber zur Besoldung des Musicus bedurfte man noch 10 kleine Mark auf das Jahr. Man wollte dem Kantor diese 10 Mark „über sein forig einkommen geben", damit die Jugend wie zu St. Elisabeth in musica instituieret und unterwiesen wurde und also beide Kirchen gleichmäßig mit figuriertem Gesange geziert würden. Moiban war hierbei das treibende Element[2]). Der Signator blieb erhalten.

XXXVI. Der erste nachweisliche Kantor zu St. Maria Magdalena, der zugleich und vorzüglich als Baccalar, d. h. als einer der drei ersten wirklichen Lehrer, bezeichnet wird, war Stanislaus Weinrich[3]), der Vater des M. Martin Weinrich. Er war außerdem der Praeceptor privatus pauperum der armen Chorschüler des Gemeinen Almosens bei Maria Magdalena (nach den Rechnungen des Almosens 1558—1564) und erhielt dafür auf Fürsprache des Pfarrers M. Adam Cureus ein

[1]) S. h. o. S. 73. [2]) S. h. o. S. 73. [3]) Nur der Zeitgenosse N. Pol, Hemerologium zum 7. April, nennt ihn Kantor.

besonderes Gratial[1]). Dieselbe Doppelbezeichnung, aber vorzüglich Kantor, führt David Eberbach. Das Schulamt bucht ihn von 1569 bis 1572 und reiht ihn als zweiten Lehrer ein. Sein Gehalt betrug 1569 26 Mark und weiterhin 36 Mark. Er erkrankte 1572 schwer und starb im Hospitale zu St. Hieronymus. Seiner Frau, die er im größten Elend hinterließ, „welche weder zu brechen noch zu beißen gehabt", mußte sich der Rat annehmen[2]).

Als Kantor folgte ihm Georg Scholtz aus Löwenberg, auch als Collega senior, d. h. als zweiter Lehrer hinter dem Primarius oder Konrektor Georg Winkler; denn bei seiner Verheiratung mit Jungfrau Barbara Krüger 1606 sagen die Kollegen bei den Epithalamien[3]), daß er „in annum XXXV" im Amte sei. Wenn richtig ist, was David Rhenisch zum 23. August 1610 sagt[4]), er sei damals Kantor und Schulkollege ins 41. Jahr gewesen, und er konnte das als Kollege wissen, wäre er als Lehrer schon etwa 1570 für Johann Lange, den Auditor, eingetreten. Seine Mitarbeit als Praeceptor argumentarius bei prosaischen und poetischen Aufgaben im ersten und zweiten Ordo haben wir schon kennen gelernt. Er starb am 23. August 1610, nachdem er vormittags noch in der Schule gewesen war und die Emendation der Scripta der zweiten Klasse vorgenommen hatte[5]), alt 68 Jahr. Sein Nachfolger wurde Simon Besler aus Brieg, der Bruder des musikalischen Schulmeisters zum hl. Geist Samuel Besler. Simon hatte die Universität zu Frankfurt a. O. besucht.

Wir lassen hier sogleich die Signatoren folgen, von denen uns die folgenden in die Hände gekommen sind. Vor 1546 hatte Ulrich Darler, auch Taller oder Toller geschrieben, die Stellung inne, denn er wird 1546 bereits der alte, d. h. der ehemalige, Signator genannt[6]). Er wurde im Januar 1558 bei Maria Magdalena begraben[7]). Im Jahre 1569 war Mathias Frenzel Signator. 1578 erhielt er als mit Leibesschwachheit beladen zu besserem Unterhalt 4 Mark; er scheint jedoch noch am 8. August 1585 gelebt zu haben[8]), ob aber noch im Dienste, das ist zu bezweifeln. Denn am 6. November 1582 war schon die Frau des Signators Benedikt Burckard Patin. Dieser Signator wurde am 28. September 1593 begraben. Der erste bekannte Subsignator, Andreas Ziesch, zog am 23. Juni 1570 ab und erhielt ein Viatikum von 1 Mark[9]). Ihm folgte Sebastian Pulveranus, der bereits 1557 bei seiner ersten Verheiratung als Famulus scole, aber vielleicht bei St. Elisabeth, eingetragen ist. 1571 bat er als Subsignator vergeblich um freie Wohnung und wurde vom Rate mit 4 Mark abgefunden. 1573 starb ihm seine erste Frau Dorothea und hinterließ ihm vier Kinder. Bald heiratete er wieder, aber 1577 starb er und ließ seine Witwe Anna schwangeren Leibes zurück. Sie erhielt von dem Rate zur Linderung ihres Elends 6 Mark 24 Groschen[10]). Der Choralist und Subsignator Daniel Seifert aus Löwenberg starb am 21. Juli 1585 im Hospital zu St. Hieronymus an der Seuche[11]). Klemens Langbein hatte seine Laufbahn ebenfalls als Choralist und Subsignator 1590 angefangen. 1625 wurde er Signator und starb am 5. September 1631 im Alter von 66 Jahren[12]).

---

[1]) BSA., Hs. Q 282, 6 f., Q 284, 35 f. [2]) BSA., Hs. P 123, 1, 1572 April 24. [3]) S. h. o. S. 328, Anm. 5. [4]) BSB., Hs. B 1839 zum 23. August. [5]) N. Pol, Jahrbücher, V, 87. [6]) BSA., Q 284, 24, fol. 15; Trauungsbuch von Maria Magdalena 1546 Juni. [7]) BSA., Kirchenrechnungen von Maria Magdalena 1558 Januar. [8]) BSA., Hs. P 40, 1, 1585 August 8. [9]) BSA., Hs. P 123, 1. [10]) BSA., Hs. P 123, 1, 1577 Michaelis. [11]) BSA., Hs. P 123, 1. Juli 21. [12]) BSB., Hs. B 1839 zum 5. September.

XXXVII. Wir haben den Kantoren von Maria Magdalena den Vortritt gelassen, weil man an dieser Schule die Entstehung des Kantorats verfolgen konnte. An dem Gymnasium zu St. Elisabeth, wo gleichfalls die Doppelverwendung der Kantoren zu beobachten ist, stellten sich in der Folge Mißstände dabei heraus.

An die Spitze setzen wir hier den Signator Johann Weidner, von N. Pol unrichtig Hilter genannt, aus Brieg, der uns im Jahre 1530 als Inhaber eines Altars begegnet ist[1]). Auf ihn treffen wohl die Bestimmungen der Schulordnung von 1528 zu, wonach er der eigentliche Gesanglehrer an der Schule war. Nach Pol hat er die Stelle lange gehabt[2]). Dann war er im Schweidnitzer Keller am Tischdienst, d. h. vielleicht Buchhalter, und ertränkte sich am 1. November 1545 in der Oder. Der Brieger Rat nahm sich der Hinterlassenschaft des ohne Weib und Kind Gestorbenen an[3]). Sein Nachfolger dürfte der uns auch schon bekannte Signator Vergil Haug aus Neiße gewesen sein, der 1538 bis 1544 nachweisbar ist[4]). Im Jahre 1541 gab er seine Erotemata musicae practicae heraus, die ganz auf den Gesangunterricht zugeschnitten sind. Diese theoretische Arbeit spricht wohl dafür, daß auch er zu den Signatoren alten Stils zu rechnen ist und eigentlich Kantor zu nennen wäre, da er ein „Musicus" war, wenn er auch in seinem Buche einen „rancidus cantor" angreift. Daß seine Witwe Martha 1555 eine kleine Doppelstiftung für arme Schüler machte, ist schon berührt worden[5]). 1573 und 1581 hört man von Hans Binder, weiland Signator oder Subsignator bei dieser Pfarrkirche. Ein Diener auf der Schule Johann Pinder heiratete schon 1548 und 1551 ließ sich Hans Pinder, ein Student, mit Barbara, der Tochter des Dr. Ambrosius Moibanus, trauen. Es ist schwer zu sagen, ob diese Angaben[6]) alle eine Person betreffen.

Der erste sichere Kantor ist Erasmus Radewald, Sohn des Martin Radewald zu Pirna, er ist von 1568 an Kantor und zugleich Kollege gewesen. Auch von ihm haben wir vernommen, daß er als Praeceptor argumentarius verwendet wurde und daß er nach der Schulordnung von 1570 und den Stundenplänen neben seinem Unterrichte in der Musik in der ersten Klasse Rechenunterricht erteilte und in der zweiten Klasse griechische Grammatik lehrte und Ciceros Briefe zum Zwecke grammatischer Übungen behandelte. Er hatte zuerst die fünfte und dann die vierte Stelle im Kollegium inne. 1569 heiratete er Eva, die nachgelassene Tochter des Balthasar Neander und starb am 6. Januar 1593, fünfzig Jahr alt[7]). Sein Nachfolger wurde Simon Lyra aus Öls, der von 1580 bis 1593 Signator an der Schule gewesen war. Aus dem Angegebenen sieht man so recht, wie unrichtig es ist, wenn Ehrhardt den Esaias Hermann 1577 als Kantor angibt[8]).

Als Lyra die volle Stelle Radewalds übernehmen sollte, ergaben sich sofort Schwierigkeiten, die der folgende Eintrag in den Büchern des Schulamts[9]) wie ihre Lösung darlegt: „Anno 1593, Adj 7. Februarii. Demnach Eraßmus Radewalt, gewesener Cantor zu St. Elizabeth biß ins 25. Jahr, mit Tode verblichen, alß hat ein Erbar Rhat gemelten Dienst dem Simon Lyra, gewesenen Signatore, auf sein Suppliciren dergestallt, wie denselben der Verstorbene gehalten, vor anderm bewilligt und zugesagt. Weil aber gedachter Lyra wegen derer Lectionen in der Schulen, die der Verstorbene gehalten, sich wes beschwert befunden und derowegen mit M. Martino

[1]) S. h. o. S. 86. [2]) N. Pol, Jahrbücher, III, 129. [3]) BSA., Korrespondenz, 1546 Mai 10. [4]) S. h. o. S. 109. [5]) S. h. o. S. 275. [6]) Sämtlich aus den Kirchenbüchern von St. Elisabeth. [7]) N. Pol, Jahrbücher, IV, 161. [8]) S. J. Ehrhardt, Presbyterologie, I, I, 259. [9]) BSA., Hs. P 123, 2, fol. 195.

Weindrich, Collegae in bemelter Schuelen, sich dahin vorglichen, das er, M. Weindrich, des Cantoris Lectiones, dagegen er, Lyra, des M. Weindrichs in tertio ordine zu vorrichten uber sich genohmen und Lyra dem M. Weindrich noch alle Quartalia von seinem Deputat 5 kl. Mark zu geben bewilligt hat. Alß hat ein Erbar Rhat und die Herrn Praesides in solche ihre Vorgleichung zu diesem Mahl consentiret, jedoch in allwege einem künftigen Cantore, der solche Lectiones widderumb uber sich nehmen wurde, sowohl eines Erbaren Rhates ander Gelegenheit gancz unvorfenglich etc. Diß ist auf der Hern Praesidum Bevehl pro memoria hierher gesaczt." Lyra hatte trotzdem wieder die vierte Stelle im Kollegium. Er starb[1]) im Alter von 51 Jahren als Collega tertii Ordinis am 25. Februar 1601. Sein Nachfolger Michael Strigel, vorher Kantor zu Fraustadt, schloß die gleiche Abmachung wie Lyra mit dem Kollegen Franz Jungnitsch; denn in der Zusammenstellung des Kollegiums[2]) vom Jahre 1610 heißt es: „Franciscus Jungnitschius 20 ordinarie et 20 pro lectionibus, quibus Cantorem exonerat." Strigel hatte den fünften Platz im Kollegium. Seine Laufbahn verfolgen wir nicht mehr.

Als Signator hatte Lyra den Daniel Büttner zum Vorgänger gehabt, der 1573 und 1577 in unsern Quellen aufgeführt wird. Lyras Nachfolger als Signator war Eucharius Lämlein aus Königsberg in Franken, der 1589 Choralist und 1583 Signator oder Succentor wurde und bis zum 29. August 1633, wo er starb, blieb[3]). Subsignatoren bei St. Elisabeth haben wir nach Binder nicht mehr gefunden. Sie traten eben als Lehrer an der Schule kaum noch hervor.

XXXVIII. Zur Vorführung der übrigen Lehrkräfte müssen wir das im Wege stehende alte Gestrüpp fortschaffen. C. Schönborn[4]) macht den unbegreiflichen methodischen Fehler, daß er den im XVIII. Jahrhundert lebenden Martin Hanke[5]) für besser unterrichtet und zuverlässiger nimmt als den zeitgenössischen Nikolaus Pol. Hankes Angaben sind, soweit sie das XVI. Jahrhundert betreffen, vollkommen unzuverlässig und ebenso die Ehrhardts, wenn von Lehrern die Rede ist. Zuverlässig sind die Nachrichten Pols, die reichen handschriftlichen Notizen[6]) des jüngeren David Rhenisch (Pol und Rhenisch waren befreundet) und die Angaben aus den Kirchenbüchern und den städtischen Schulrechnungen. Zu verwerfen ist auch die häufig zu lesende systematische Einteilung nach den Titeln Professor, Praeceptor, Baccalar, Collaborator, Synergus etc. im XVI. Jahrhundert. Professor und Praeceptor sind gleichwertig und gleichbedeutend. Professor ist also kein besonderer Stellentitel. Ganz willkürlich ist ferner die Verteilung der Lehrer nach den Ordines, außer bei den Zeitgenossen. Bei Hanke aber ist sie Phantasie, falscher Pragmatismus genannt. Und so sind die folgenden kurzen Daten nur den echten Quellen entnommen, wenn auch deshalb leider stark dezimiert und vereinfacht. Wir begnügen uns mit knappen Angaben, da aus vielen Gründen hier Einschränkung geboten war, und gehen, soweit das möglich ist, chronologisch vor, ohne überall eine strenge Einordnung als unmöglich zu versuchen. Gar mancher von den Lehrern, wie wir schon hier und da bemerkt haben, verdiente eine eigene Darstellung.

Nach den erhaltenen Lehrerlisten, die 1569 beginnen[7]), aber leider auch den gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts hin zunehmenden Mangel aller anderen bureaumäßig geführten Listen an

[1]) N. Pol, Jahrbücher, V, 5. [2]) BSA., Hs. P 123, 5. [3]) BSB., Hs. B 1839 zum 29. August. [4]) Programm von Maria Magdalena 1848, 44. [5]) Martin Hanke, Vratislavienses eruditionis Propagatores, Lipsiae M. DCC. I. [6]) BSB., Hs. B 1839. [7]) BSA., Hs. P 123, 1—5.

Genauigkeit im Einzelnen und Kleinen teilen und deshalb eine große Lücke von Luciae 1578 bis 1598 aufweisen, betrug die Zahl der Lehrer am Gymnasium mit Einschluß des Rektors und mit Ausschluß des Ecclesiasten und des Subsignators 1569 Trinitatis 14, Crucis 15, und die letzte Zahl blieb bis Trinitatis 1578. Zu Crucis 1578 wurde die Stelle Pridmanns eingezogen, sodaß die Zahl auf 14 zurückging. Nach den Gehaltsangaben (140 Mark in Summa) blieb das bis März 1612 einschließlich. 1622 und 1623 betrug sie vorübergehend 13, fiel aber bis 1643, nun mit Ausschließung des Signators, auf 11, und das war wohl eine Einwirkung des großen Krieges, der auch die Schülerzahl herabsetzte. Bei Maria Magdalena war Trinitatis 1569 die Lehrerzahl 9, zu Crucis ebenfalls 9, und sie verharrte auf diesem Stande (75 Mark Gehälter in Summa) bis März 1612 einschließlich. 1623 fehlt der Signator[1]), die Zahl sinkt damit auf 8, und so ist sie noch in der ersten Hälfte von 1643. Mit der Erhebung zum Gymnasium 1643 steigt sie plötzlich in der zweiten Hälfte des Jahres auf 11, und das ist nun bei beiden Gymnasien die Normalzahl, wie aus dem Weihnachtsgeschenk des Rates an die Lehrer in dem Jahre 1644 hervorgeht. Denn es erhielten die Lehrer an den Gymnasien und an der Schule zum heiligen Geist jeder 10 Taler, und die Summe sagt im Rechnungsbuche des Schulamts Elisabeth 110, Magdalena 110, Heiliger Geist 40. Das gibt die Lehrerzahlen 11, 11, 4.

Nun wissen wir, daß die Klassen bei St. Elisabeth im Laufe des XVI. Jahrhunderts auf sechs vermehrt wurden[2]). Das Jahr ist nicht bekannt, und die Lehrerzahl hätte schon 1570 dazu gereicht. Hanke gibt an, 1610 seien auch bei Maria Magdalena die Klassen auf sechs gebracht worden, und wir können nicht nachweisen, daß diese Angabe falsch, noch daß sie richtig ist. Die Kirchenrechnungen von Maria Magdalena[3]) geben zwar Auskunft über bauliche Veränderungen in der Schule im Jahre 1605, von dem Pol berichtet, daß in ihm die Oberstufe um ein gut Teil verlängert worden sei, aber sie sind ganz leer für die Jahre 1610 bis 1617; denn auch 1616 könnte noch in Betracht kommen. Auffallend ist auch, daß Pol, der doch Diakonus zu Maria Magdalena war, über jegliche abändernden Vornahmen in der Schule, z. B. über das Ziehen von Holzwänden zur Teilung der Klassenzimmer, schweigt. In den Lehrplänen[4]) des Inspektors M. Thomas Sagittarius von 1616 stehen allerdings Stundenpläne für sechs Klassen bei Maria Magdalena, und man könnte diese Erweiterung auch in die Zeit seines Amtsantrittes schieben. Hanke hat wohl, da er diese Lehrpläne kannte, in denen nicht besonders betont ist, daß die Einrichtung neu war, sie wegen dieses Umstandes in das Jahr 1610, d. h. in die Zeit des Amtsantritts des Vorgängers von Sagittarius Dr. Petrus Kirstenius, verlegt. Ebenso hat Sagittarius 1616 Lehr- und Stundenpläne für sechs Klassen in der kleinen Schule zum hl. Geist mit ihren vier Lehrern, aber dort korrigiert sich die Sache durch die ebenfalls erhaltenen Stundenpläne[5]) für 1620/21, in denen Ordo I und II, III und IV,

---

[1]) BSA., Hs. P 124, 1—21. [2]) S. h. o. S. 318. [3]) BSA, Hs. P 75, 8a, 9. [4]) Lectiones Scholarum Vratislaviensium, Consignatae, adornatae et delineatae a M. Thoma Sagittario, earundem Rectore & Inspectore. Designationes Lectionum Duae, Una Generalis, . . . Altera Specialis, . . . Publice propositae XX. Nov. Anni M. DC. XVI. a. M. Thoma Sagittario . . . & jussu Incluti Senatus impressae (1617). 4°. [5]) Designationes Lectionum & Operarum anno hoc a festo Trinitatis 1620. ad idem Trinitatis 1621. computato. In Gymnasio Elisabethano & caeteris Scholis Vratislaviensibus Proponendarum et pertexendarum Jussu Incluti Et Magnifici Senatus Publice affixae et divulgatae 17. Maii a Thoma Sagittario . . . Impreßae Vratislaviae In Officina Typographica Baumanniana. Anno 1620. 4°.

V und VI je zusammen nur einen Stundenplan haben, d. h. nur je zwei Abteilungen von drei Ordines sind. Mit Fug und Recht werden wir das modifiziert auf Maria Magdalena mit seiner gleichfalls geringen Zahl von Lehrern übertragen können, wenn dort auch noch 1620 getrennte Stundenpläne für die sechs Klassen, die in größeren Räumen als bei dem hl. Geist untergebracht waren, gegeben sind. Und der ganze Vorgang ist nicht als ein Anzeichen für die Blüte der Schulen zu nehmen, sondern umgekehrt als ein Zeichen für das Zusammenschmelzen der Schülerzahl, die den Rat veranlaßte, 1607 und 1611 den Lehrern an allen drei Schulen wegen der daraus hergeleiteten Verminderung ihrer Einkünfte mit erheblichen Beischüben zu Hilfe zu kommen. Tatsächlich taufte man nur die „Classes" der unteren Ordines in „Ordines" um und adelte sie so scheinbar. Die unteren Ordines hatten dann, wie das schon bei fünf Ordines nötig war, nur je einen Lehrer, während bei dem Gymnasium 1623 die Verteilung war I. Ordo drei Lehrer, II. bis VI. Ordo je zwei Lehrer. Die Schule zum hl. Geist hatte übrigens nur ganz vorübergehend drei Klassen.

Bei Elisabeth zerfielen die Lehrer nach dem Gehalt, wenn man von dem Kantor und dem Signator absieht, die besonders und jeder für sich zu rechnen sind[1]), in drei Kategorien. Vorübergehend hatten auch die emeritierten Rektoren und ausnahmsweise Pridmann eine eigene Stellung. Zuerst waren die eigentlichen Praeceptores, drei im ganzen, ihr Gehalt betrug noch 1569 7 Mark 16 Groschen vierteljährlich. Dahinter folgten vier Baccalare mit je vier Mark und endlich die vier Auditoren mit je drei Mark. Die Unverheirateten hatten freie Wohnung und Beheizung in der Schule. Nach der Aufbesserung stellten sich 1570 zu Reminiscere die drei Abteilungen auf 10, 5 und 4 Mark. Zu Crucis 1578 fiel die Stelle Pridmanns weg, und die drei Praeceptores begannen mit dem Primarius M. Melchior Weigler. Diese pekuniären Verhältnisse blieben bis zum März 1612 einschließlich. Bei St. Maria Magdalena hatte zu Trinitatis 1569 nur der Primarius Georg Winkler 7 Mark 16 Groschen und ein Lehrer 4 Mark. Dann folgten die vier Auditoren mit je 3 Mark. Reminiscere war entsprechend die Gehaltsskala 10, 5, 4 Mark, und so stand sie noch im März 1612. Von Legaten für die Lehrer, die zum Gehalt hinzutraten, haben wir schon vernommen[2]) und von Beischüben werden wir noch hören. Die Auditoren wurden allmählich aus den älteren Schülern der Schulordnung von 1528 meist zu erwachsenen und verheirateten Männern, die bisweilen studiert hatten und die Stellung nur als Durchgang benutzten.

Der erste Lehrer hieß an beiden Schulen Collega primarius, Primarius oder Konrektor, der zweite Collega secundarius, Secundarius oder Collega senior. Bei dem Gymnasium war das Konrektorat von 1569 bis 1575 durch den emeritierten Schulmeister Andreas Winkler und von 1578 bis 1581 durch den emeritierten Rektor Vincentius besetzt, die den Titel Konrektor nicht gebrauchten. Auch Pridmann, von 1575 bis 1578, hatte eine besondere, eine pekuniär gehobene Stellung, war aber Primarius und Konrektor. Der erste normale Konrektor in regelmäßig weitergehender Reihe war M. Melchior Weigler von 1581 an. Bei Maria Magdalena, wo der „alte Schulmeister" Johann Widekop von 1552 bis 1561 das Konrektorat innegehabt hatte, war Georg Winkler der erste Primarius und Konrektor, und dann ging die Reihe bis zur tat-

[1]) Bei Elisabeth hatte 1570 der Kantor vierteljährlich 13 Mark, der Signator 3 Mark; bei Maria Magdalena 1569 der Kantor 6 Mark 16 Groschen, der Signator 1 Mark 16 Groschen, 1570 der Kantor 9 Mark, der Signator 3 Mark aus dem Schulenamt. [2]) S. h. o. S. 277, 290.

sächlichen Emeritierung des Johann von Höckelshoven 1617 regelmäßig weiter. Eine größere Zahl der Lehrer — die Mehrzahl hat nebenbei oder von vornherein Theologie studiert — verwalteten neben dem Unterricht Predigerstellen und viele gingen wegen des größeren Ansehens und des besseren Einkommens ganz in den Kirchendienst über. Einige waren auch an kleineren Kirchen der Stadt Kantoren im Nebenamt.

XXXIX. An der Schule und dem Gymnasium zu St. Elisabeth waren die folgenden Lehrer nachzuweisen. 1. 1533—1558. Kaspar Weigler aus Breslau. Als Gatte der gelehrten Elisabeth, Schwiegersohn Andreas Winklers. Gab 1549 das erste lateinische Rechenbuch heraus. Wurde am 19. April 1558 Diakonus zu St. Elisabeth und starb 74 Jahr alt am 23. oder 24. Mai 1584 als Senior. 2. 1534. Pankraz Scheffer aus Steier, von Melanchthon empfohlen. 3. 1535—1568 M. Balthasar Neander (Neumann) aus Bunzlau. 1513 geboren, Schüler Trozendorfs. 1532 in Wittenberg, Melanchthons Schüler. 1535 am Elisabethan, doch erst 1558 Magister. Sehr beliebter Lehrer. † 1. April 1568 an der Wassersucht. 4. Etwa 1540—1546. Matern Eckel aus Frankenstein. 5. 1541—1548 erwähnt Albrecht Sorer als Baccalar. 6. Etwa 1542—1549. Jeremias Venediger aus Breslau. Schüler von St. Elisabeth und Liebling Dr. Johann Metzlers. Wintersemester 1534 in Wittenberg. Später Schöppenschreiber. † 11. Januar 1586 auf seinem Gute Bunkau. 7. 1546—1574. Martin Hofmann aus Hirschberg. Collega senior. Als Poet bekannt. 1574 emeritiert. † 26. Februar 1578. 8. 1548—1555. Bartholomäus Christannus aus Teschen. † 26. November 1571 als Prediger zum hl. Geist. 9. 1550—1587. Johann Fers (Fersch, Fersius) aus Breslau, sechster oder siebenter Lehrer. † als Collega tertii Ordinis am 27. Februar 1587 alt 58 Jahr. 10. 1552—1569. M. Johann Sager. 11. 1554 bis 1578. Michael Heinrich oder Bregensis, erster Auditor. † 21. November 1578 als Collega V. Ordinis. 12. 1558. Jakob Minor, Diener auf der Schule. 13. 1558 Herbst bis 1560. Zacharias Ursinus aus Breslau. 14. 1560—1562. Christoph Schilling aus Frankenstein. Schüler von St. Elisabeth und guter Grieche. Wittenberg 19. Juli 1555. 1560 Nachfolger des Ursinus, auch Pädagog der Söhne Nikolaus Rehdigers (II). Ging mit polnischen Edelleuten 1562 nach Wittenberg. † als Dr. med. und Physikus von Oberösterreich in Linz am 16. Oktober 1582. 15. Etwa 1560—1563. Lukas Pollio (Pollack) aus Breslau. 1554 in Frankfurt, 1555 als Stipendiat in Wittenberg. Schüler Melanchthons. 1563 nach Leipzig. 1565 Diakonus zu St. Elisabeth und 1567 Pfarrer zu Maria Magdalena. † 31. Juli 1583. 16. 1560—1564. Georg Meffred aus Goldberg, Sohn des langjährigen Kollegen und Kantors von Trozendorf Georg Meffred. Auditor bei St. Elisabeth. 1564 von Mathias Lausnitz zum Pastor von Schweinern berufen. 17. 1560—1564 und 1568—1572. David Rhenisch aus Breslau. Geboren 1536 als Sohn des Bäckers Matthäus Rhenisch. Schüler von St. Elisabeth. 1. Dezember 1556 in Wittenberg, von Matern Eckel Melanchthon zugeführt. 1568 bei St. Elisabeth an 3. Stelle, von 1571 an auch Prediger zu St. Barbara. Im Herbst 1572 Diakonus zu St. Maria Magdalena. † 23. Februar 1589. 18. 1562 lehrte Johann Fleischer. 19. 1564—1567. M. Johann Sitsch aus Breslau, Lehrer des Griechischen. Wurde 1567 Pfarrer zu Weigelsdorf bei Münsterberg. † 16. September 1586 als Pfarrer zu Hirschberg. 20. 1565—1569. Hieronymus Rhenander (Reimann, Reinmann) aus Löwenberg. Schüler von St. Elisabeth. 1558 in Wittenberg, gegen

Ostern 1569 in Leipzig. 1585 Dr. i. u. und Schöppenschreiber in Breslau. † 6. Oktober 1596. 21. Vor 1567. Samuel Hertwig, Synergus. 22. 1568—1570. Johann Wotkovius aus Münsterberg. 1569 Prädikant zu St. Hieronymus und 7. Lehrer. 1570 in Wittenberg ordiniert. † 22. September 1572 an einer Seuche als Kaplan in Namslau. 23. 1569—1612. Adam Maske (Maschke, Matzko), zweiter und erster Auditor. † 17. August 1612 alt 79 Jahr. 24. 1569—1576 Michael Votelius oder Annaebergensis. Zweiter Auditor. Sein Nachfolger war Esaias Hermann. 25. 1569—1585. Johann Gleisberg aus Jauer. Dritter und später erster Auditor. 1573 und weiter auch Schreiblehrer. † 3. September 1585 an der Seuche. 26. 1569—1574. Dominikus Bogengrund (Begengrund) aus Frankenstein. In Leipzig im Wintersemester 1563, in Wittenberg 16. November 1564. Am 13. April 1569 von Winkler (mit Martin Langaeus) als Collega III. Ordinis eingeführt. Winklers letzte Einführung als Schulmeister. † 15. Juni 1574 als Inhaber der 5. Stelle, Collega III. Ordinis und Privatlehrer der Söhne Nikolaus Rehdigers (II). 27. 1569—1596. M. Martin Langaeus (Lange) aus Münsterberg. 1563 in Wittenberg. Am 13. April 1569 als Inhaber der 4. Stelle und Collega III. Ordinis eingeführt. 1578 Collega senior. † 59 Jahr alt den 30. Juli 1596 am Stein. 28. 1571—1576. Friedrich Scholtz aus Breslau, Sohn des Weißgerbers Andres Scholtz. 1567 in Wittenberg. 1571 Reminiscere als Nachfolger des Wotkovius bei St. Elisabeth. 1576 als Collega IV. Ordinis auch Prediger zu St. Salvator. Am 17. September 1576 von Herzog Georg II. von Brieg zum Pfarrer nach Konradswaldau und Laugwitz berufen. † 3. Juni 1585 als Diakonus (berufen 1584) zu St. Elisabeth. 29. 1573—1596. M. Melchior Weigler, Sohn des Kaspar Weigler und der Elisabeth Winkler. Schüler von St. Elisabeth. 1558 in Wittenberg deponiert und vom Vater Melanchthon zugeführt. 1564 dort als Stipendiat, dort auch Magister. 1572 zu St. Elisabeth berufen und in Wittenberg zum Prediger bei St. Barbara ordiniert. Erst vierter, dann dritter Lehrer und von 1578 Primarius oder Konrektor. † 30. Juli 1596. 30. 1574—1576. Ambrosius Moibanus, Sohn des Reformators, geboren 1544. Als Stipendiat 1565 in Wittenberg. 1574 zu Ostern heimgefordert und in Wittenberg ordiniert. Luciae an 7. Stelle bei Elisabeth und Collega III. Ordinis, gleichzeitig erster Prediger bei St. Salvator. Am 7. April 1576 Diakonus bei St. Elisabeth. † 23. März 1598. 31. 1574—1584. Andreas Weigler, Bruder des Melchior. In Wittenberg 1567. Bei St. Elisabeth 1574 Luciae als Nachfolger Gleisbergs an 8. Stelle. † 3. März 1584 als Collega IV. Ordinis. 32. 1574—1626. Georg Seidel aus Ohlau, geboren 1550. 1570 in Wittenberg. Von dort 1574 Crucis berufen, am 27. September eingeführt, Luciae an 5. Stelle eingereiht. 1578 von Johann Crato zum Magister promoviert, heiratete er Katharina Heidenreich. Von 1596 ab Primarius. Feierte 1624 sein fünfzigjähriges Jubiläum. Dichter des Stamatus und Grammatiker. † 6. Mai 1626. 33. 1575—1578. M. Kaspar Pridmann Primarius. 34. 1575 am 15. August starb M. Bonaventura Rösler aus Breslau. Neben dem Schreibunterricht las er Cicero. Im Wintersemester 1523 in Wittenberg, doch erst im Juni 1537 Magister. 35. 1576—1609. M. Martin Weinrich, Sohn des Stanislaus Weinrich, geboren 1548. Schüler von Maria Magdalena und Elisabeth. Im Wintersemester 1568 in Leipzig und 1569 in Wittenberg als Praeceptor und Famulus des Nikolaus Rehdiger (III). 1574 noch in Wittenberg, fand er 1575 als Privatlehrer Stellung bei Dr. Hesler. Trinitatis 1576 für Ambrosius Moibanus bei St. Elisabeth angestellt an 5. Stelle. Von 1576 an auch zwei Jahre Prediger zu St. Salvator.

Staatsarchiv Breslau Archivbibliothek

1581 durch Johann Crato Magister, heiratete er Magdalena Heidenreich und überkam 1583 die Lectio physica. 1603 von Jakob Monau zum Nachfolger des gestorbenen Rektors Melchior Tilesius in Brieg vorgeschlagen, lehnte er ab. Anhänger Melanchthons, angesehener Gelehrter und Herausgeber physischer und medizinischer Schriften. † 24. Dezember 1609 am Schlage. 36. 1576—1586. M. Andreas Calagius aus Breslau, der gekrönte Poet, Sohn des Kürschners Veit Kalag. Schüler von Maria Magdalena und Elisabeth. 1568 in Wittenberg Stipendiat der Kürschner. 1574 Schulrektor in Wieruschow und 1575 in Widawa in Polen. 1576 Luciae als Auditor bei St. Elisabeth. 1586 Primarius bei St. Maria Magdalena. 37. 1576, 1577. Esaias Hermann, Sohn des Diakonus zu Maria Magdalena Michael Hermann, geboren den 16. April 1558 in Bunzlau. Im Sommer 1572 in Frankfurt und dann in Wittenberg. Luciae 1576 vorletzter Auditor bei St. Elisabeth für Michael Votelius. 1577 Crucis zu Magdalena versetzt. 38. 1577, 1578. Georg Coepius (Tschep), Auditor. 39. 1578—1610. Georg Leo, Sohn des späteren Hof- und Stadtpredigers und ersten Superintendenten in Öls Valentin Leo, geboren in Lüben. 1583 noch Auditor, von 1598 ab dritter Lehrer. † 15. April 1610. 40. 1582—1585. Bartholomäus Schmidt, Auditor. 41. 1584. Bonaventura Rösler der Jüngere. 1581 in Frankfurt. 1584 Schreiblehrer. 1585 in Frankfurt Magister und dann Academiae notarius. 42. 1584—1587. David Gerhard aus Breslau, Sohn des Propstes zum hl. Geist Thomas Gerhard. 1576—1578 Calefactor und Oeconomus bei St. Elisabeth. 1579 in Wittenberg als Stipendiat. 1587 als Collega V. Ordinis und Prediger bei St. Salvator wurde er Pfarrer zu Elftausend Jungfrauen. † 24. September 1598. 43. 1586—1589 Christoph Frömel (Friemel) aus Breslau. 1581 Stipendiat in Wittenberg. Ende 1585 oder Anfang 1586 hereingefordert. Vermutlich 1589 gestorben. 44. 1586—1589. David Spörer (Spör) aus Goldberg. Schüler des Thaburnus. 1586 schon Lehrer, wurde er am 3. März 1587 Collega V. Ordinis. Am 1. März 1589 legte er sein Amt nieder und wurde erst Sekretär und dann Kanzler des Stiftes zu St. Vinzenz. † 13. Juni 1623 als Obereinnehmer der kaiserlichen Biergefälle im Bistum Breslau und Fürstentum Troppau, 71 Jahre alt. 45. 1586—1618. Martin Helwig, Sohn des Schulmeisters, geboren am 5. April 1549 in Schweidnitz. In Wittenberg 1571. 1573 in Breslau, ging er 1574 zu einem Dienst nach Polen. 1578 Schulmeister in Reichenstein. Vermutlich 1586 Lehrer zu St. Elisabeth. † 7. Januar 1618, vorher schon vom Schlage getroffen. Seinem Vater in astronomischen Studien ähnlich, schrieb und edierte er mehrere Calendaria. 46. 1587—1607. Paul Neander (Neumann) aus Breslau, Sohn des Balthasar. 1582 als Stipendiat in Wittenberg. Am 3. März 1587 als Collega IV. Ordinis eingeführt, 1598 in der 5. Stelle. 1616 als Reichkrämer in den Rat gewählt, Schöppe und Ratmann, auch Praeses scholarum bis zum Tode am 23. Dezember 1635. 47. 1587—1609. Matthäus Ostius (Ost) aus Liegnitz, Bruder des späteren Lehrers zu St. Elisabeth Melchior Ostius. In Leipzig 1580. Am 3. März 1587 als Collega VI. Ordinis eingeführt. † 9. Juni 1609, alt 53 Jahr. 48. 1589—1598. Adam Eschner aus Schweidnitz. 1573 in Wittenberg. 1598 erster Auditor. 49. 1591—1593. Daniel Jencke. Im Juli 1593 durch Nikolaus Pol ersetzt. 50. 1593—1594. Nikolaus Pol aus Breslau, der Chronist, Sohn des einstigen Lehrers zum hl. Geist und späteren Diakonus Thomas Pol, geboren am 1. Dezember 1564. Schüler von St. Elisabeth. 1589 als Stipendiat in Wittenberg. 1593 heimgefordert und dort noch ordiniert, wurde er am 21. Juni eingeführt und am

4. Juli auch Prediger zu St. Salvator. Schon am 22. Januar 1594 Diakonus zum hl. Geist und am 27. Juli 1596 Diakonus zu Maria Magdalena. † 16. Februar 1632. 51. 1594—1616. Georg Hindemit oder Hindenmit aus Breslau. Im Wintersemester 1588 in Leipzig, 1590 in Wittenberg als Theologe und Stipendiat. Am 27. Januar 1594 als Nachfolger Pols in infimum locum auditoris eingeführt, hatte er 1610 die 8. Stelle. † 18. September 1616, alt 50 Jahr, als Collega in ordine III. superior. Eine andere Nachricht sagt, im Januar 1617. 52. 1596—1602. Augustin Daniel aus Breslau. Bruder des Rentschreibers Barthel Daniel. Vom 23. März 1597 als Theologe und Stipendiat in Wittenberg. Am 5. August heimgefordert, war er noch 1598 letzter Auditor und erhielt 1602 ein neues Stipendium. In Marburg Doctor med. und praktischer Arzt in Breslau. † 21. August 1605, alt 30 Jahr an einem Fieber. 53. 1596—1604. M. Andreas Jonas (John) aus Strehlen. Nachdem er am 15. April 1596 in Frankfurt Magister geworden war, wurde er in demselben Jahre Prediger zu St. Barbara und Collega zu St. Elisabeth nach dem Tode Melchior Weiglers, doch in der 6. Stelle. † 9. Dezember 1604, alt 40 Jahr.

XL. Für die Schule zu St. Maria Magdalena ließen sich die Folgenden als Lehrer feststellen. 1. 1550. Andreas Polonus, Auditor. 2. 1556. Heinrich, der Auditor. 3. 1556. Melchior Belwitz, Auditor. 4. 1556—1576. Georg Winkler aus Breslau. 1549 in Wittenberg. Trat am 12. April 1556 sein Amt an und wurde 1561 Primarius oder Konrektor. Nebenbei erster Bibliothekar zu Maria Magdalena. † 9. April 1576. 5. Um 1560 Bartholomäus Catzschius. Studierte drei Jahre in Wittenberg. Ging wegen Armut auf Wanderschaft und war etwa vier Jahre Lehrer in Neiße und dann, von Helwig und Adam Cureus aufgefordert, zwei Jahre bei Maria Magdalena. Hierauf Privatlehrer in Sachsen und 1563 Geistlicher in Bensen. 6. 1561. Johann Henckel aus Breslau, aus der Familie Henckel von Donnersmarck, Neffe des Domherrn Dr. Johann Henckel. 1554 in Frankfurt und 1557 in Wittenberg, wird er im Mai 1561 Synergus zu Maria Magdalena genannt. Er war Jurist und schreibt sich 1564 Judiciorum Vratislauiensium Procurator. 1574 war er Hofmeister des Stiftes zu St. Vinzenz. 7. 1562, 1563. Hieronymus Pellicanus aus Breslau. 1555 in Wittenberg. 1564 in Leipzig. † 14. September 1599 als Konrektor in Zittau. 8. 1563—1565. Franz Vierling aus Neiße. Als Nachfolger des Pellicanus Lehrer bei Maria Magdalena. Wurde 1565 Diakonus zu Maria Magdalena. 1586 wurde er neben seinem Diakonat Prediger des von ihm geweihten Kirchleins zur hl. Dreifaltigkeit. † 21. Juni 1611 am Schlage. 9. 1564—1580. Georg Preuß, Auditor. 10. 1565 bis etwa 1568. Martin Radeck aus Breslau, Sohn des 1565 gestorbenen Diakonus Martin Radeck aus Schweidnitz. Schüler von St. Elisabeth. 1562 in Wittenberg, 1564 in Leipzig und dann wieder in Wittenberg. Im Anfange des Jahres 1565 Nachfolger Vierlings bei Maria Magdalena. Bekannt durch seine Gedichte auf das Breslauer Stadtwappen und die Schulen. Starb vermutlich 1568 an der Seuche. 11. 1567. Johann Galentius, Baccalar zu Maria Magdalena. 12. 1569, 1570. Johann Lange (Langus), erster Auditor. 13. 1569, 1570. Christoph Cuneus, letzter Auditor. 14. 1569—1585. Jakob Scholi oder Scholius aus Lauban, dritter und 1578 zweiter Auditor. In Frankfurt 1564. Heiratete 1570 Lukretia, die Tochter Helwigs. Ging 1585 nach Reichenstein. 15. 1569—1574. Kaspar John aus Schweidnitz, 1569 erster Auditor und von 1570 an in der 3. Stelle. Wohnte in der Schule, war also unverheiratet. 16. Etwa 1570—1587. Georg Scheidt. 1569 Student

genannt. 1576 als infimus Collega (Auditor) Nachfolger Georg Winklers als Bibliothekar. Nach Amtsniederlegung blieb er Bibliothekar und wurde Advokat. Guter Arithmetiker und Kallograph. † 16. Februar 1601. 17. 1570, 1571. Zacharias Michel, Auditor. 18. 1573—1576. Fabian Koch, vorletzter Auditor. 1575 daneben Diener des Worts in Schwoitsch und zum hl. Leichnam. Später Pastor in Laskowitz und Jeltsch. † 21. November 1606 in Breslau als deutscher Schulhalter, 63 Jahr alt. 19. 1574—1577. M. Jakob Grabius aus Auerbach. 1568 schon als Magister in Wittenberg. Kam 1572 nach Breslau, vermutlich zuerst Privatlehrer und erst Trinitatis 1574 bei Maria Magdalena als Nachfolger Johns, doch in der dritten Stelle. 1577 als Lehrer des Grafen Hieronymus Schlick von Passan in Marburg. 1582 Rektor in Stade. Geriet in eine Fehde mit dem Gnesiolutheraner Dr. Aegidius Hunnius. 1587 und nach 1592 Professor in Bremen. 20. 1576. Andreas Pollio, Bruder des Lukas, geboren 1553. 1573 als Stipendiat in Wittenberg. Unterrichtete 1576 für den gestorbenen Primarius Winkler. 1580 Magister in Wittenberg. 1580 Diakonus in Neumarkt, 1584 Diakonus zu St. Maria Magdalena. † 23. November 1585, alt 33 Jahr. 21. 1576—1586 M. Elias Bonvinius (Kothwein, Godwin, Gutwein) aus Breslau. 1562 in Wittenberg. 1574 Lehrer in Brieg. 1576 Luciae Nachfolger Winklers als Primarius und am 11. März 1586, nachdem er nur einige Monate Prediger zu St. Salvator gewesen war, Diakonus zu St. Elisabeth. † 23. Mai 1616 als Senior. 22. 1577—1585. Esaias Hermann kam zu Crucis 1577 von St. Elisabeth als Ersatz für Grabius in die dritte Stelle. Kurze Zeit Prediger zu St. Salvator, wurde er 1585 Diakonus zu St. Elisabeth und starb als Senior am 12. Oktober 1613. 23. 1571—1585. Konrad Müller, ersetzte Koch als letzten Auditor. † Anfang Dezember 1585. 24. 1580—1583. Oswald Hager aus Wallhausen bei Merseburg. Im Sommer 1565 in Leipzig. Von 1573 ab Lehrer anderswo, von 1580 ab drei Jahre bei Maria Magdalena, wurde er 1583 Schulmeister zum hl. Geist. 25. 1584. Georg Schmidt (Faber) aus Breslau. 1571 in Wittenberg. 1584 als Kollege nachweisbar. 26. 1584. Matthäus oder Mathias Moyses, Auditor. 27. 1586—1588. Lazarus Scheffer (Opilio) aus Breslau. Im Wintersemester 1573 in Leipzig. † im Februar 1588. 28. M. Adam Cureus, Sohn des Pfarrers zu St. Maria Magdalena M. Adam Cureus, geboren in Breslau am 29. Oktober 1556. Michaelis 1574 als Stipendiat in Wittenberg, von 1577 ab in Marburg. Dort Magister. 1586 Lehrer zu St. Maria Magdalena in der dritten Stelle. Am 7. Mai 1590 abgesetzt. 29. M. Andreas Calagius. Kam 1586 von St. Elisabeth als Primarius für Bonvinius und wurde am 26. August 1591 „aus erheblichen Ursachen“ seines Dienstes entsetzt mit Zahlung eines vollen Jahresgehalts. 1605 und 1606 Rektor der Ratsschule zu Glatz. Herausgeber phraseologischer und poetischer Hilfswerke. Verfasser der Komödien Rebecca und Susanna. † 21. November 1609. 30. 1586 Michael Heinisch (Hanisch) aus Bunzlau. Choralist bei Maria Magdalena. 1582 nach Wittenberg. Bat 1584 und 1585 vergeblich um Anstellung, im März 1586 war er Kollege und Prediger zu St. Salvator nur kurze Zeit. 31. 1587—1589. Zacharias Hermann, jüngerer Bruder des Esaias, geboren am 14. Februar 1563 in Breslau. Anfang 1581 in Frankfurt, 1583 in Wittenberg als Stipendiat. Im Spätsommer 1587 zum Schuldienst bei Maria Magdalena berufen und Prediger zu St. Salvator. 1589 in Wittenberg ordiniert und am 4. August Diakonus zu Maria Magdalena. 1596 Magister in Frankfurt. Von 1607 ab auch Prediger zu St. Trinitatis. Am 18. Juni 1611 Pfarrer zu St. Elisabeth und Kirchen- und Schulinspektor, vorher in Frankfurt Dr. theol. † 1637, alt 75 Jahr. 32. 1587—1594

Matthäus Lehmann aus Sorau, Auditor. † im April 1594. 33. Etwa von 1587—1600. Georg Papa aus Mühlhausen i. Th. Von 1590 ab auch Schreiblehrer. 1598 zugleich Kantor bei St. Barbara und St. Christoph und erster Auditor. 1600 wurde er Prediger im Lazarett. Sein Nachfolger in der Schule war Laurentius Andreades. 34. 1589—1593 Friedrich Franck aus Breslau, Sohn des Diakonus bei St. Elisabeth Michael Franck. Im Wintersemester 1580 in Leipzig, aber als Stipendiat. 1583—1585 Schüler in Ilfeld. 1585 in Wittenberg Stipendiat bis 1589. Im Mai 1589 zum Schuldienst heimgefordert und 1589 auch Prediger zu St. Salvator. Im April 1593 wurde er Pfarrer in Beuthen a. O. 35. Etwa 1590—1622. Abraham Körber aus Breslau. Von 1600 ab auch Schreiblehrer. 1598 zweiter Auditor (6. Stelle), 1611 dritter Lehrer. † 13. April 1625 im Hospital zu St. Trinitas. 36. 1591—1598. M. Johann von Höckelshoven, Primarius. 37. 1592. Johann Schmidt (Faber) 1592 als Kollege zu Maria Magdalena ordiniert. 38. Etwa von 1592 und 1593 Martin Weber aus Lauban. 1589 Choralist zu Maria Magdalena. Mit Beihilfe des Rates 1589 im Wintersemester in Frankfurt. Als Kollege 1593 ordiniert und Pfarrer in Bettlern. † 29. Januar 1620 als Diakonus zu St. Nikolaus in Brieg. 39. 1593—1595. Josef Johannes aus Bunzlau. 1582 in Wittenberg. 1593 Michaelis „neuer Kollege“ zu Maria Magdalena. 1595 gewesener Kollege. 40. 1593—1596. M. Andreas Jonas (John) aus Strehlen. Wintersemester 1586 in Frankfurt, 1587 in Wittenberg, von 1589 ab Stipendiat. 1596 Magister in Frankfurt. Im Juni 1593 zum Schuldienst erfordert und eingeführt. 1595 auch Prediger zu St. Salvator. 1596 zu Elisabeth versetzt. 41. 1593—1601. Georg Gerhard aus Brieg. In Brieg und bei St. Elisabeth Schüler. 1589 in Wittenberg, 1591 in Leipzig, 1592 von Wittenberg nach Schlesien. 1593 Kollege bei Maria Magdalena, hatte er 1598 die vorletzte Auditorstelle. Im Februar 1601 nach Herrnstadt berufen, † 7. Dezember 1604, erst 42 Jahr alt als Pastor und Senior daselbst. 42. 1594—1596 David Seidel aus Breslau. 1590 als Theologe und Stipendiat in Frankfurt. Am 4. April 1594 von Pridmann installiert. Am 27. Juli 1596 Diakonus bei St. Bernhardin, 1598 Diakonus bei St. Elisabeth. † 8. November 1598. 43. 1595—1598. Christoph Albert aus Bunzlau, geboren am 21. Oktober 1563. Kam mit Schulbildung 20 Jahr alt nach Breslau als Schüler und Pädagog bei Josef Rindfleisch. Im Januar 1591 in Wittenberg, vom 1. Mai desselben Jahres in Leipzig als Stipendiat. Am 7. Januar 1595 zum Schuldienst bei Maria Magdalena hereingefordert, kam er im Februar nach Breslau. 1596 auch Prediger zu St. Salvator. 1598 mit Rhenisch in Frankfurt ordiniert, wurde er Diakonus zu St. Bernhardin und schon am 28. November 1598 Diakonus zu St. Elisabeth. † 11. September 1608. 44. 1596—1611. David Rhenisch der Jüngere. Am 1. Juni 1572 als Sohn des wie er um das Breslauer Schulwesen hochverdienten Diakonus David Rhenisch geboren. In Wittenberg am 6. Mai 1582 deponiert und Student im Wintersemester 1591 in Leipzig und 1592 in Helmstedt als Stipendiat. Im Mai 1596 heimgefordert und am 27. Juli als Collega III. Ordinis installiert, am 16. Mai 1598 in Frankfurt ordiniert als Collega II. und sogleich I. Ordinis, auch Prediger zu St. Salvator. 1604 Prediger zu St. Barbara, am 3. Juli 1611 als Ecclesiast zu St. Elisabeth bestellt, hielt er am 3. November seine Antrittsrede als Lehrer zu St. Elisabeth. † 23. Oktober 1634. 45. 1598—1602. Stephan Hofer aus Breslau. 1592 in Wittenberg, von 1594 ab als Theologe und Stipendiat. Im Mai 1598 hereingefordert, am 28. Mai Nachfolger des Rhenisch als 4. Lehrer. † 25. März 1602 als

Collega II. Ordinis. Sein Nachfolger wurde Andreas Franck. 46. 1598—1613. Friedrich Kurz (Curtius) aus Breslau. 1594 in Wittenberg als Stipendiat. Am 27. August 1598 heimgerufen in die letzte Stelle als Auditor, mußte er sich auch in Wittenberg ordinieren lassen. Am 8. Oktober 1598 als Lehrer eingeführt. 1607 war er erster Auditor, 1608 Prediger zu St. Salvator. 1611 nach dem Abgange des Rhenisch wurde er Primarius. Am 13. Dezember 1613 Diakonus zu St. Bernhardin. † als solcher am 3. Januar 1617.

An keiner der beiden Schulen unterzubringen ist Georg Alemannus aus Kalau in der Niederlausitz. Dieser ist fünf Jahre Schüler in Breslau, dann Lehrer in Münsterberg und darauf in Breslau gewesen. Dann erst studierte er drei Jahre in Wittenberg und wurde am 29. August 1563, von dem Herzog Georg II. berufen, für die Diözese Brieg ordiniert.

Zehntes Kapitel.

Die Ausbildung der städtischen Schulverwaltung.

I. Das Gemeine Almosen, seine Aufgabe und die Entwicklung seines Vorstandes. II. Die regelmäßigen Leistungen des Almosens an das Schulenamt. III. Charakter dieser Zahlungen. IV. Schwierigkeiten bei den Zahlungen. V. Leistungen an die Schulen für die armen und insbesondere für die Chorschüler. VI. Eine neue dauernde Belastung zum Besten der Lehrer aller drei Schulen. VII. Sorge für die Bekleidung der Chorschüler und Anfechtung deshalb. VIII. Streitigkeiten mit dem Rektor zu St. Elisabeth wegen des „Besingens" der Kirche zu St. Salvator. IX. Pädagogen in den Kinderhospitälern. X. Charakteristik der Leistungen der Pfarrkirchen für die Schulen und das Schulwesen. XI. Die Leistungen für die Schulen nach dem Beispiel von St. Maria Magdalena. XII. Leistungen für die Lehrer. XIII. Die regelmäßigen Beiträge von St. Elisabeth an das Schulenamt. XIV. Die regelmäßigen Beiträge von St. Maria Magdalena an dasselbe. XV. Das Sicheinleben dieser Leistungen und die Folge. XVI. Die außerordentlichen Beiträge der beiden Pfarrkirchen an das Schulenamt. XVII. Außerordentliche Beiträge von St. Barbara an das Schulenamt. XVIII. Das „Besingen" dieser Kirche und Ausblick auf die andern kleinen Kirchen. XIX. Der Rat übernimmt alle bürgerlichen Lehen. Letzte Maßregel zur Fundierung des Schulwesens. XX. Ursprung und Entwicklung des Schulenamts. XXI. Vereinigung der Verwaltung des Hospitals zu St. Hieronymus mit dem Schulenamt. XXII. Sorge beider Ämter für die Choralisten. XXIII. Lösung der Verbindung der Ämter. XXIV. Das Schulenamt und die Lehrer. XXV. Das Schulenamt und die Stipendiaten.

I. Ein dienstbar gemachter und steter Mithelfer bei der Erhaltung des städtischen Schulwesens, soweit es darauf ankam, dem ärmeren und hilflosen Teile der Bevölkerung in dem jugendlichen Nachwuchse durch Schulbildung den Zugang in das bürgerliche Leben zu öffnen, doch auch ein selbsttätiger Mitarbeiter nach dieser volksfreundlichen Seite hin, war das Gemeine Almosen, das den ihm bei seiner Schaffung[1]) gestellten Aufgaben in vollem Umfange gerecht wurde. Inbezug auf die Zusammensetzung seines Verwaltungsvorstandes hat es, von dem Rate geschaffen und

[1]) S. h. o. S. 28 f.

beaufsichtigt und von ihm auch in diese Bahnen geleitet, eine eigene, zunächst sich von der geistlichen Leitung loslösende bürgerliche und im Fortgange demokratische Entwicklung genommen, die seinem Ursprunge, der Herkunft seiner Mittel und seinem Zwecke entsprach, aber in einem gewissen Gegensatze zu dem in umgekehrter Richtung sich entwickelnden Schulenamte stand.

In dem Präludium zu seiner Entstehung 1523 war ein sehr zahlreiches Kollegium von Vorstehern vorgesehen gewesen: zwei Ratmannen, der Syndikus, zwei Kaufleute, ein Reichkrämer, ein Kretschmer, ein Tuchmacher, ein Kürschner und ein Fleischer. Daß dann aber die neue bürgerliche Wohlfahrtseinrichtung durch Johann Heß stark gefördert und erst in Schwung gebracht wurde und weil die Armenpflege kirchlicher Mitwirkung nicht ganz entbehren zu können schien, wurde bei der festen Ausbildung des Almosens 1525 Heß nicht nur in den Vorstand aufgenommen, sondern sogar an die erste Stelle gesetzt[1]). An die Seite trat ihm „wegen eines erbarn Rates“ Nikolaus Reichel als das eigentliche Haupt der Verwaltung, „von wegen des Kaufmanns“ Georg Siebener und „von wegen der Zechen“ ein Schneider und ein Fleischer, die letzten drei nur auf Jahresfrist erwählt. In dem Verwaltungsjahre 1545/46 fanden sich statt wie bisher zwei nun drei Zünftler als Vorsteher ein[2]), und das blieb durch das XVI. Jahrhundert. Nach dem Tode des Heß (1547 Januar 6) wurde kein geistlicher Herr mehr in den Vorstand berufen, sodaß dieser nun bloß aus fünf Mitgliedern bestand. Vom Jahre 1572 an stellten sich statt eines zwei Ratsangehörige als Vorsteher ein, und deren Zahl hob sich wieder auf sechs. Da die Ratskur auf Cinerum fiel, das Rechnungsjahr des Almosens aber schon im Januar begann, war dann bisweilen einer oder der andere Vorsteher nicht in dem neuen Rate, so z. B. 1572 der erste Vorsteher Adam Heugel[3]). Merkwürdig ist die Bevorzugung der Schöppen, häufig sind beide Vertreter des Rates Schöppen. Ein Schöppe ist stets dabei; aber ob Ratmann, ob Schöppe, ist einer der Ratsvertreter auch Zünftler, sodaß dann bei sechs Vorstehern vier Zünftler mitwirkten. Seit 1553 wurde es fester Brauch, daß die sonst bunt wechselnden drei zünftlerischen Vorsteher aus den Zechen der Kretschmer, Bäcker und Weißgerber waren. Schon von 1545 läßt sich dieses Bestreben verfolgen. Aber 1551 und 1552 saß noch einmal ein Rotgerber für den Kretschmer. Für die Bäcker und die Weißgerber bedeutete dieses Privileg eine Entschädigung oder Ehrung, da sie nicht ratsfähig waren und auf diese Weise in einer großen städtischen Verwaltung Zutritt erhielten.

II. Die Übertragung von Zinsen, die ursprünglich dem Hospitale zu St. Hieronymus gehört hatten[4]), und der Zweck, für hausarme Leute zu sorgen, brachten die armen Schüler in die Perspektive des Almosens. Mit geringen Spuren von dieser Fürsorge beginnen unsere Nachrichten, und unscheinbar knüpft sich die Verbindung mit den Schulherrn an. So findet man[5]) zum 17. Mai 1532 bei dem communen Ausgeben: „Dem Heinrich, Buchbinder, vor Bucher und Taffeln vor die jungen Schulkinder 4 Groschen“, und zum Jahre 1533: „Noch haben wir zalt, umb das wir gegeben haben Johanni, dem Auditori zu Sant Maria Magdalena, von wegen der Almuskinder Jores Solt zu 32 Gr. w. tut Mark 3“. Diese Remuneration[6]), die sich bis 1537/38 einschließlich wiederholt,

[1]) BSA., Hs. Q 284, 3, der Kopf. S. auch die Reihe der Vorsteher in Hs. Q 255, fol. 52 f. [2]) BSA., Hs. Q 284, 22, der Kopf. [3]) S. Hs. Q 255, a. a. O. [4]) S. h. o. S. 29 u. 260. [5]) BSA., Hs. Q 263, 2. [6]) BSA., Hs. Q 284, 10, fol. 71; Hs. Q 263, 3.

war das Precium für die Privatstunden der von dem Almosen zur Schule gehaltenen Kinder. Zu 1534 sagt ein anderer[1]) Eintrag: „Noch Valten Stogkel, Buchfurer, von wegen etlicher Schulbucher den armen Knaben 1 M. 14 Gr." Hier folgt die Nachricht: „(Schul) Noch ditto eingeschrieben, das wir adj 3 Maij 1535 geben haben dem achtbarn, hochgelerten Hern Doctorj Meczler zu Forderunge der Schulen auß Befehl eins erbarn Radts den Oberschus, den uns die Schneyder oberantwort haben, als oben stet carta 29, zu 32 Gr. w. tut M. 9. gr. 26". Folio 29 steht: „Noch 23. Aprill empfangen von den Eldisten der Schneyder, das sie uns oberantwort haben auß sonderlich Befehl eins erbarn Rats zu Forderung der Schullen iren Oberschus, den sie noch von wegen auß yren vortrauten Testamenten gehabt haben, tut M. 9 Gr. 26". Im Jahre 1535 liest[2]) man: „was wir diese Jores Rechnunge zu Forderung der Schullen empfangen haben . . . Erstlichen adj 2. May 1535 haben wir empfangen von den Eldisten der Rotgerber iren Oberschus zu Forderung der Schullen aus sonderlichem Befell eins erbarn Rates, tut Mr. 5 Gr. 21½. Noch empfangen adj ultima Decembris 1535 durch den Hieronimum Kromayr, das Her Niclas Rudinger geben hat zu Forderunge der Schullen 50 Fl. zu 34 Gr. w., tut Mr. 53 Gr. 4. Noch 18. Februarij 1536 empfangen von den Eldisten der Schneyder iren Oberschus, tut M. 7 Gr. 24." Die eingenommenen Gelder genügten trotz der Liberalität Nikolaus Rhedigers (I) nicht, aber sie hoben sich[3]) im Jahre 1535 noch: „Schullen. Noch außgeben den Scolasticis auß sonderlich Beuehl eins erbarn Rats, nemlichen dem achtbaren hochgelerten Herrn Doctori Johanni Meczler und Her Hans Morenbergk zu Forderung der Schullen erstlichen adj 28. May 1535 zu 32 Gr. w. Mr. 5 Gr. 21½, welchs uns die erbar Zeche der Rotgerber geben hat, als oben bemerkt carta 35. Noch 29. Octobris zu 32 Gr. w. Mr. 50 Gr. 0, welchs uns der ersam Niclas Rüdiger geben hat, als carta 35 stet. Noch 7. Aprill zu geben ½ Jores Solt auf Luciae und Cinerum vertaget Anno 36 tut Mr. 50 Gr. 0, tut Mr. 105 Gr. 21½". Dem gegenüber enthält die Jahresrechnung[4]) von 1536 nur das Folgende . . . „was wir dise Jores Rechnunge zu Forderung der Schullen empfangen haben . . . Erstlichen empfangen adj 9. Februaij Anno 1537 von den Eldisten der Schneyder von wegen ires Oberschus zu Forderung der Schullen in alles zu 32 Gr. w. tut M. 8 Gr. 0." Doch auch hier folgt darauf[5]) bei den Ausgaben: „Noch außgeben den Scolasticis auß sonderlichem Beuel eins erbarn Radts, nemlich dem achtbarn wirdigen Herrn Ambrosi Moybanij, Pfarrer zu Sant Elizabet, als dem obersten Vorweßer der Schullen dieß Jores Mr. zu 32 Gr. w. tut Mr. 100 Gr. 0". Die auf Ratsbefehl an das Almosen für die Schulen abgeführten Überschüsse der Zechen sind bis zu dem Jahre 1549 gebucht, außer den Schneidern, die am häufigsten zahlen, und den Rotgerbern sind noch die Tuchmacher aus der Altstadt beteiligt. Die Beträge sind aber im allgemeinen so unbedeutend, daß die von dem Rate, nachdem Nikolaus Rhediger freiwillig mit der Zahlung von 50 Mark vorangegangen war, 1535 befohlene Zahlung von 100 Mark an die Scolastici oder Verweser der Schulen damit nicht gedeckt werden konnte. Hieraus erklärt sich leicht die Übertragung[6]) der „Proventus scholarum" auf das Gemeine Almosen, zumal da 1542 und 1543 das Almosen Schwierigkeiten mit der Zahlung der 100 Mark hatte. Als Empfänger der 100 Mark werden die „Scolastici" genannt, 1541—1551 Moiban als oberster Scolasticus wegen der Schulen,

[1]) BSA., Hs. Q 284, 11. [2]) BSA., Hs. Q 284, 12, fol. 35. [3]) A. a. O., fol. 52. [4]) BSA., Hs. Q 284, 13, fol. 32. [5]) A. a. O., fol. 46b. [6]) S. h. o. S. 260.

1552 und 1553 die Schulherrn, 1554—1566 Hans Morenberg, als obrister Scolasticus, 1567—1569 die ehrbaren Herrn und Verwalter der Schulen, d. h. Sigismund Pucher und Wolf Büttner, 1570 Nikolaus Rhediger (II) und Abraham Jenckwitz als oberster Scolasticus und Schulherrn, 1571 Abraham Jenckwitz als Scolasticus und Mitschulherr, 1574—1587 Jenckwitz als Schulherr, 1588, 1589 Jenckwitz als Hauptmann, d. h. oberster Schulherr, und von 1590 ab Erasmus Müller als Schulherr, 1600 aber die Kämmerer, da Müller 1599 gestorben war.

III. Was stellten nun aber die 100 Mark für eine Leistung dar? 1534 und 1535 sagt man bei dem Posten nur kurz „zu Forderung der Schulen", 1541 heißt es „wegen der Schulen in diesen 2 Pfarrkirchen", von 1554 ab „zun Schulen", von 1560 an „Schulgeld" und von 1590 ab „Precium Pauperum", aber meist mit der Unterrubrik „Schulgeld". Man sieht hieraus, daß sich die Begründung als Schulgeld[1]) ziemlich spät einfand. Die 3 Mark Jahressold, die der Auditor Johann bei Maria Magdalena wegen der Almuskinder 1533 bis 1538, und die 4 Mark 16 Groschen, die der Baccalar bei Maria Magdalena Stanislaus Weinrich, der die Almosknaben unter seiner Disziplin hatte oder sie verhörte[2]), auf die Bitte des Pastors Adam Cureus 1558 bis 1564 als Gratial erhielt, waren freiwillige Leistungen des Almosens für die Privatstunden, die sonst für die armen Schüler gratis erteilt werden sollten. Der Praeceptor pauperum zu Maria Magdalena, den wir 1569 mit 2 Mark vierteljährlicher Remuneration erwähnten[3]), empfing wohl sein Geld aus derselben Quelle wie für dieselbe Arbeit.

IV. Die Zahlung der 100 Mark war für das Almosen neben seinen anderen Verpflichtungen nicht immer leicht zu bewältigen. So mußte es schon 1551 einmal 25 Mark auf das Jahr 1552 verschieben und 1567 und 1568, zur Zeit der großen Seuche, einen Teil seiner Quartalszahlungen „vertagen" und 1569 fehlen sie ganz; 1570 wurden die 7 Vierteljahre von Luciae 1568 bis auf Pfingsten 1570 mit 175 Mark nachgezahlt, aber das Vierteljahr Luciae 1570 mußte auch noch wieder bis zum 2. Januar 1571 vertagt werden. 1571 wurden die Zahlungen für Cinerum und Pfingsten erst am 15. Juni geleistet. Von Crucis 1571 bis Cinerum 1574 fielen sie wieder einmal ganz aus und mußten am 3. April 1574 mit 152 und am 11. Juni mit 148 Mark nachgeholt werden, aber schon die beiden nächsten Quartale wurden wieder erst mit 50 Mark am 4. Januar 1575 gezahlt. Dann schien sich endlich das Rechnungswesen zu regeln, doch schon 1582 fielen wieder die Quartale Johannis, Michaelis und Luciae aus und mußten am 7. März 1583 nachgezahlt werden. Natürlich mußte dann 1583 der Ostertermin auf den 4. Juni und Luciae auf den 9. Januar 1584 vertagt werden und 1584 Ostern und Johannis auf den 1. August und Crucis und Luciae auf den 4. Januar 1585. Wegen der Infektion wurden die 100 Mark für 1586 erst am 2. Januar 1587 erlegt. Dann folgte Ordnung bis 1600.

V. Wenn wir vorhin von anderen Verpflichtungen des Almosens sprachen, so waren damit auch noch Verpflichtungen gegen die Schulen gemeint. Im Jahre 1554 liest man[4]) zuerst: „Dem Schulmeyster von den Scolaribus einzuschreiben Gr. 31" und deutlicher 1556: „Mehr geben dem Schulmeyster von etlichen Knaben, so yhn die Schull vorschafft seindt, zu vorzeichnen . . . Gr. 31", im nächsten Jahre: . . . „Mr. 1 Gr. 2", 1559 sagt die Rechnung „den Schulmeystern" und „Gr. 29"

[1]) Das oben S. 224 über das Schulgeld Gesagte ist hiernach zu korrigieren. [2]) BSA., Hs. Q 282, 7, fol. 50b; Hs Q 284, 35, fol. 44b. [3]) S. h. o. S. 220. [4]) BSA., Hs. Q 282, 2, fol. 89.

und so fort. Gemeint sind die Schulmeister von St. Elisabeth und St. Maria Magdalena, und aus der Rechnung von 1571, in der auch die beiden Schulen genannt sind, geht hervor, daß die Schulmeister für jeden Almosknaben eine Einschreibegebühr von 1 Groschen erhielten. Vermutlich wurde diese Gebühr von allen neuen Schülern erhoben, und es war keine ganz geringe Summe, die die Schulmeister im Laufe der Jahre von dem Almosen erhielten, weil die von ihnen beschulten Chorknaben sehr rasch wechselten.

Außerdem bietet das Jahr 1556 die Notiz: „11. Septembris geben dem Schulmeister zum heiligen Geyst von Antonio Wolgemut 1 Quartal Lohn, tut Gr. 4“ (und so alle Quartale), und reichlicher lauten die späteren Einzeichnungen, z. B. 1575: „Item wegen etzlicher armen Knaben das Precium in die Schule zum heiligen Geiste geczahlt Mr. 1 Gr. 14“ und 1576: „Mehr gegeben vor die arme Schuller, welche Khurknaben genandt, vor Donaty, Primar legendy[1]), vor Cattegismi Luthery und vor etzliche Knaben das Precium gezahlt Mr. 5 Gr. 10“. Das Jahr 1577 klärt auch diese Nachricht noch deutlicher: „Mehr diese Jares Rechnung haben wir vor Bucher und etzliche Scolasticalia erkauft, welche zu St. Elisabet und zu St. Maria Magdalena sint vorschafft worden . . . Mr. 8 Gr. 14 ₰ 10. Mehr haben wir diese Jares Rechnung gegeben das Precium von 8 Knaben sampt dem Auditor, welche zum heiligen seint vorschafft worden, auf alle Quartalia dyses Jares . . . Mr. 13 Gr. 16.“ Wenn auch schon früher einmal, 1532 und 1534, davon die Rede war, daß das Almosen armen Knaben Bücher und Tafeln spendete, so beginnt doch nun erst dieser Posten in den Rechnungen ständig zu werden; wir haben ihn schon oft als Quelle benutzt. Tafeln, Tintenfässer (Calamari, Scriptial), Papier, Griffel und dergleichen wurden zusammenfassend als Scolasticalia bezeichnet. Die armen Knaben waren nicht bloß Chorknaben, wenn diese auch unter den Versorgten die Regel bildeten. Eine Nachricht, die nicht ganz leicht erklärt werden kann, ist die von der besonderen Zahlung an den Auditor zum hl. Geist. Daß bei dem hl. Geist Precium mit Schulgeld zu übersetzen ist, haben wir gehört[2]), und daß dort von dem Almosen das Schulgeld direkt bezahlt werden mußte, war notwendig, weil die von dem Almosen an die Schulherrn erlegten 100 Mark Schulgeld nur auf St. Elisabeth und St. Maria Magdalena berechnet waren; aber es scheint doch fast so, als hätten sich auch bei dem hl. Geist noch wie bei St. Elisabeth und St. Maria Magdalena Privatstunden eingefunden, die, da es sich um Anfänger handelte, dem kläglich besoldeten Auditor die kleine Extraeinnahme brachten. Er bekam vierteljährlich 18 Groschen, also auf das Jahr 2 Mr. 8 Gr. oder 2 Taler. Die Durchschnittszahl der armen Schüler bei dem hl. Geist und die Höhe der Schulgelder haben wir schon angegeben[3]).

Zu den Scolasticalia müßte man auch noch die Abgabe für Licht im Winterhalbjahre, die in späteren Jahren vielleicht deshalb nicht mehr nachzuweisen ist, rechnen. 1556 ist vermerkt: „6. Nouembris geben 4 Jungen bey der Kindermutter yhn die Schull zu Lichten, tut Gr. 2“, und 1557: „29. Octobris geben den Almusknaben bey der Kindermutter Lichtheller yhn die Schull Gr. 2“. Ebenso 1558: „28. Octobris. Mehr den Almusknaben zu Liechte hier yhn die Schul Gr. 4“ und 1559 mit dem technischen Schulausdrucke: „20. Octobris 5 Almußschulern bei der Kindermutter Luminalia, tut Mr. 2 Gr. 6“. Die Abgabe hat sich also allmählich erhöht.

[1]) BSA., Hs. Q 284, 53, fol. 44. Primar legendy heißt: Prima legendi elementa. [2]) S. h. o. S. 128. [3]) S. h. o., a. a. O.

Weniger verständlich ist, da nach der Schulordnung von 1570 die armen Schüler doch frei sein sollten[1]), der Eintrag aus dem Jahre 1561: „19. Decembris Balzer Reichel, Scolari Diue Elisabet 4 Quartalia Precium, tut Gr. 24“, wenn dieser Schüler allein zahlte, und die Nachricht bleibt lange so vereinzelt. Ebenso einsam ist zum 28. Oktober 1580 das Precium für Johann Schilling zu St. Maria Magdalena mit 8 Groschen verzeichnet und 1581 und 1582 für einen Schüler zu St. Maria Magdalena mit 6 Groschen. Aber 1583 werden bei St. Elisabet und St. Maria Magdalena je ein Quartal Precium zu 6 Groschen bezahlt, und damit verschwinden diese irregulären Precia. Als ziemlich ständig stellt sich von 1577 an ein „Lohn für deutsche Schreiber, d. h. für deutsches Lesen und Schreiben und Rechnen, mit 18 Groschen vierteljährlich oder einer andern Summe ein[2]). Und damit kamen auch deutsche Abcbüchlein (z. B. 1568 und 1586) und deutsche Rechenbüchlein. Für den armen Knaben Lorenz Steinberger aus dem Kinderspital wurden 1580 an Precium 1 Mark 16 Groschen gezahlt.

VI. Eine neue dauernde Belastung brachte dem Almosen das Jahr 1582, in dem es sowieso schon in Schwierigkeiten war. Der Rat bestimmte[3]), daß zum Neuen Jahre in die Schule zu St. Elisabeth 20 Taler, zu St. Maria Magdalena ebenfalls 20 Taler und zum hl. Geist 10 Taler, d. h. 50 Taler oder 56 Mark 8 Groschen, alle Jahre gegeben werden sollten. Die 50 Taler wurden sogleich bis zum 7. März 1583 vertagt, und 1585 wurde die Zahlung „wegen der Infektion, da die Schulen aufgehoben“, auf den 6. Juni verschoben. Die Zulage erfolgte „wegen der Chorknaben“, wie man 1589 sagte, oder mißverständlich 1590 ausgedrückt „den Coralisten zum Neujar“, aber von 1593 ab wird der Name Precium Pauperum dafür stehend. 1595 und später geben die Rechnungen besonders an[4]), daß die 8 Kollegen zu St. Maria Magdalena jeder das ganze Jahr von den 20 Talern $2\frac{1}{2}$ Taler erhielten. Hiernach war dieses „Schulgeld“ eigentlich für die Lehrer von St. Elisabeth und St. Maria Magdalena eine Zuschlagzahlung, da unter sie doch schon die 100 Mark verteilt wurden; aber weil auch die Lehrer vom hl. Geist, die sonst nichts von Gehaltsbezügen aus der Altstadt empfingen, beteiligt waren, ist die Zahlung eben nur eine kleine allgemeine Aufbesserung auf Kosten des Almosens gewesen.

VII. In den vorliegenden Rechnungen nur einmal erwähnt[5]) sind Ausgaben für Bekleidung der armen Schüler im Jahre 1568. Dort steht: „29. Octobris. 12 Kohrknaben für 12 Hütte Gr. 18; 5. Novembris für 16 Pelzmuczen den Kohrknaben diue Magdalene tut Mr. 1; 12. Novembris geben für 4 Muczen, 4 Hütte noch 4 Kohrknaben Gr. 16“. Und trotzdem wir im Verlaufe unserer Darstellung so oft von Inanspruchnahme des Almosens für die Bekleidung der armen Schüler gehört haben[6]), sind weitere Nachrichten darüber in den Rechnungen sehr schwach vertreten. In den Rechnungen[7]) von 1586 steht als Pro Memoria: „Anno 1584 sein die 3 Jungen, so zu St. Hieronimus singen, gekleidet, jedem 1 Bar Hosen, Rocklein und Mantel; 9 Sancti Spiritus, jedem 1 Röcklein“. Und weiter unten ist noch gebucht: „Volgen Chorknaben zu S. Marie Magdalene 17 (Paar Schuhe), sind 17 Person.“ Wie 1595 der Schulmeister zum hl. Geist Oswald Hager von dem Almosen die Bekleidung der Chorschüler zum hl. Geist begehrt und damit die Angelegenheit des Banckschen

[1]) S. h. o. S. 220. [2]) S. h. o. S. 153. [3]) BSA., Hs. Q 282, 30, fol. 72. [4]) BSA., Hs. Q 282, 42, fol. 227. [5]) BSA., Hs. Q 282, 16, fol. 76. [6]) S. h. o. S. 265 f. [7]) BSA., Hs. Q 280, 38, S. 167, 297.

Testaments in Fluß gebracht hatte[1]), so kam sein Nachfolger Samuel Besler am 10. Dezember 1605, nachdem die Sache geregelt war (die erlangte verkürzte Summe war nur ein Tropfen auf den heißen Stein und keineswegs allein für die Schule zum hl. Geist bestimmt), wiederum mit dem Ansinnen[2]), die 18 Chorknaben zu St. Bernhardin zu bekleiden. Die Vorsteher erklärten sich in einer wohlwollend beginnenden, aber dann scharf zurückweisenden Supplikation an den Rat, gern dazu bereit, wenn sich nur das Gemeine Almosen und das Einkommen desselben soweit erstreckten und die Fundationen dahin gerichtet wären, daß sie wie auch vormals zuweilen, jedoch nicht jährlich, auch gar nicht aus Pflicht, sondern auf Bitten und aus gutem Willen, auch nach Gelegenheit der Zeit geschehen, nicht allein diese armen Chorknaben, sondern auch andere arme Leute mit Kleidung und anderer Notdurft versehen wollten. Weil aber, fuhren sie fort, das Gemeine Almosen zum äußersten erschöpft und auch kein Gestift dabei vorhanden, das dahin laute, und sie ohnedies über vierzig Personen der Ihrigen im Kinderhause und sonst bekleiden müßten, so sei alles vorhandene Geld und Gewand dazu aufgewendet worden, und deshalb würde sich diesmal das Unmögliche selber verbieten, und die Vorsteher zum hl. Geist und zu St. Bernhardin müßten mit dem, was vormals aus gutem Willen geschehen, vorlieb nehmen und sich selbst auch hierin vernünftig erweisen, sonderlich wenn sie erwögen, daß die Vorsteher des Almosens ohnedies wöchentlich 5 Mark 8 Groschen in die Hospitäler zu St. Bernhardin und zum hl. Geist aus dem Almosen reichten und außerdem auch alle vierzehn Tage den Bettsiechen daselbst etwas aus dem Gemeinen Almosen auf die Hand ausgespendet, wie auch die Chorknaben und armen Spitalleute zu St. Bernhardin und zum hl. Geist aus dem Gemeinen Almosen zum Teil beschuhet und die Chorknaben mit Büchern versehen worden. Das alles mache jährlich eine ziemliche Summe aus, während das Almosen nicht mehr als drei Gotteskästen bei St. Bernhardin auszunehmen habe, die kaum den dritten Teil von dem, was dahin gegeben würde, brächten. Die andern bequemsten und besten Gotteskästen aber hätten die Vorsteher zu St. Bernhardin inne. Nach einer Reihe von anderen Vorwürfen baten sie den Rat, er möge die Vorsteher in der Neustadt ermahnen, daß sie ihre Chorknaben und armen Leute mit Kleidung und anderer Notdurft selbst versehen und das hochbedrängte Gemeine Almosen hierin gänzlich verschonen möchten.

VIII. Die Vorsteher erfuhren in demselben Jahre noch einen zweiten Angriff[3]). Im Jahre 1568 war die Kirche zu St. Salvator auf dem Neuen Begräbnis ausgebaut und am 3. Oktober 1574 war darin auf Befehl des Rates durch den damaligen Kollegen zu St. Elisabeth Ambrosius Moibanus den Jüngeren, den Sohn des Reformators, zu predigen begonnen worden[4]). 1577 übergab der Rat die Kirche in die Verwaltung der Vorsteher des Almosens. Vermutlich weil Moiban zu St. Elisabeth gehört hatte, war es Brauch geworden, daß der Kalefaktor von St. Elisabeth „die Kirche besang“. Als sich 1605 die Vorsteher dagegen sträubten, beschwerte sich der Rektor Steinberg bei dem Rate darüber und berief sich auf den seit Begründung der Kirche beobachteten Brauch. Die Vorsteher verlangten in ihrem Gegenberichte an den Rat den Beweis, ob dem Rektor damals oder ihnen vom Rate die Kirche vertraut und übergeben worden wäre. Der Rektor hatte auch behauptet, daß ihm vor einigen Jahren durch den Buchhalter des Almosens wegen des Kale-

[1]) S. h. o. S. 267. [2]) BSA., Hs. Q 254, S. 407. [3]) BSA., Hs. Q 254, S. 413. [4]) BSA., Hs. Q 254, S. 210.

faktors Martin Cornelius, eines Pfarrers Sohn aus Polen, angezeigt worden, daß dieser nicht figurato singen könnte und daher der Chor durch ihn übel bestellt wäre, wie sich auch der damalige Prädikant zu St. Salvator Christoph Albert darüber beschwert habe. Und als die Vorsteher hätten den Kalefaktor entlassen wollen, habe Steinberg zur Antwort gegeben, das stünde nicht bei ihm, sondern bei den Verwaltern der Kirchen und Schulen, denen die Kirche auf dem Neuen Begräbnis samt dem Chor übergeben wäre. Darauf erwiderten die Vorsteher, das sei nicht geschehen, als ob sie nicht die Macht gehabt hätten, den Kalefaktor zu urlauben, sondern damit sich hinfür die Kalefaktoren des Chores enthielten, die bei der Kirche ganz unnötig seien, sintemal sie selber solche Schreiber (d. h. ältere Schüler) und Knaben in ihrem Kinderhause hätten, daß der Chor wohl ohne des Kalefaktors Hilfe bestellt werden könnte, was eine einzige Person mit gar keinem Adjuvanten nimmer vermöge. Das bliebe überdies in vier bis sechs Wochen öfter aus, weil der Kalefaktor sonst noch den Dienst zu St. Hieronymus habe und wenn er gleich hinaus zu St. Salvator käme, könne er doch nicht singen, weil er sich gänzlich abgeschrieen habe. Für die Besetzungen des Chors beriefen sie sich auf die Übertragung der Kirche im Jahre 1577. Wenn schon, meinten sie ganz richtig zum Schluß, die Kirche durch einen Kalefaktor zu versehen wäre, dann müßte das der von St. Maria Magdalena sein (weil St. Salvator in der Parochie von Maria Magdalena lag). Der Kalefaktor möge sich damit begnügen, daß er die Kirche zu St. Hieronymus zu besingen habe, „und unßere Knaben und derselbigen ihren Praeceptor im Nonnenhauße (dem sie also den Chor übergeben hatten) ungeirret laßen." Daß die Vorsteher in diesem Streite Recht behielten, zeigt ein Zeugnis[1]), das die Vorsteher des Jahres 1624 dem Melchior Seidemann aus Lauban ausstellten und in dem sie bescheinigten, daß er „bey unß in Diensten sich bestellen laßen und ins vierte Jor in unserm Kinderhauß aufgehalten, die Kinder instituiret, so wol in unser Kirchen auf dem Neuenbegrebnuß das Cor und Music bestellet und vorrichtet" . . .

IX. Von solchen Pädagogen, die wenigstens an einer der beiden Stellen von dem Gemeinen Almosen gehalten und erhalten wurden, berichtet auch[2]) die Breslische Bettler-Ordnung von 1591. Nachdem sie vorausgeschickt hat: „Unter denen (9 Hospitälern) sind zwey Kinderhospital. Darein werden genohmen verweisete Kinder, Megdlen und Knaben, denen ihre Eltern abgangen und nichtes verlassen (Kinderhaus), und die Findlingen (Kinderhospital zum hl. Grabe)", sagt sie: „Und sonderlich in den zweyen Kinder-Hospitalien werden eigne zween Praeceptores gehalten, welche die Kinder in und auß der Schul und Kirch begleiten, sie auch außer der Schul underweisen und zum Gebet halten, denen man über den Underhalt gleichsfalß geringe Besoldung giebt, dann sie beyneben auch ihre Studia fortstellen können. Und wann diese Kinder erwachsen, giebt man sie zue Dienst oder auf Handwerke, oder man lest sie, so sie geschickt dazu sein, ferner studieren."

X. Im Mittelalter waren die Kirchen die Pflegemütter der Schulen und die Kirchenväter als Vertreter der Bürgerschaft und des Rates bei den Kirchen die Nährväter. Pfarrkirchen und Pfarrschulen deckten sich mit den Parochien und waren auf diese Weise partikularistisch von einander geschieden. Die Reformation übernahm die Verhältnisse, doch mit der Ausübung des Patronats über die Kirchen und die Schulen durch den Rat fingen bald prinzipielle Veränderungen darinnen

---

[1]) BSA., Hs. Q 254, S. 205. [2]) BSA., Liber Magnus, II, fol. 277 f.

vorzugehen an. Der Rat wurde, da die landesherrliche Gewalt nicht eingriff, die entscheidende und dirigierende Behörde, die den Kirchen und den Schulen gegenüber das allgemeine Interesse zur Geltung brachte, d. h. beide von sich, als dem Vertreter dieses Interesses, abhängig machte. Und so wurden die Leistungen der Kirchen für die Schulen allmählich zwiefacher Art: die Leistungen jeder Pfarrkirche für ihre Pfarrschule blieben, aber die Mittel der einzelnen Kirchen wurden von dem Rate auch für das gesamte städtische Schulwesen nutzbar gemacht, und es gab nun in der Stadt wie nur eine Bürgerschaft so auch nur eine kirchliche und Schulgemeinschaft, nur die kleine Schule in der Neustadt hinkte eine Zeitlang hier etwas nach. Die Geistlichen waren Beamte gemeiner Stadt und ebenso die Lehrer. Wir werden selbstverständlich die Leistungen der Kirchen für ihre Schulen und für das gesamte Schulwesen, das in dem Schulenamt als Deputation des Rates dargestellt war, zu betrachten haben. Und wenn auch die alten Dokumente zum Teil durch den Zahn der Zeit ganz erheblich gelichtet sind, so hat doch bei den Pfarrkirchen zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena ein glücklicher Zufall gewaltet, und dadurch ist immerhin die Möglichkeit eines allgemeinen Überblicks gegeben, indem die erhaltenen Rechnungsbücher von St. Elisabeth[1]) zwar mit dem Jahre 1552 abbrechen, die von Maria Magdalena aber mit 1550 beginnen[2]) und durch das ganze Jahrhundert fortlaufen. Wir wollen mit den Leistungen für die Schulen anfangen.

XI. Um einen Blick in die schulenerhaltende Tätigkeit der Kirchen gegen das Ende des Jahrhunderts zu tun, sehen wir einmal die Rechnungen der Kirchväter von St. Maria Magdalena aus dem Jahre 1576 an. Zusammenfassend steht schon in dem Kopfe: „volget auch, was von wegen der Kirchen und Schulen bar ausgegeben ist worden". Dann folgen innerhalb der gemeinsamen Reihe der Ausgaben: „Item fur Besen ausgegeben fur die Kirchen und Schulen zum Keren und Ruten 7 Schock 4 Besen, die costen Mr. 2 Gr. 28 ₰ 6; 17. Augusti. Von den Glaßfenstern in der Schulen zu waschen Gr. 6; 20. Novembris. Einem Klampner von 20 Ror zu Lechtern in die Schulen, gebessert, zalt Gr. 10; 22. Novembris. Herrn Magistri Steinbergers Feuermauern zu keren Gr. 3; 8. Decembris. Dem Meister Adam, Tischler, von 5 Ramen in der Schul gebessert, eine new gemacht, mer von 10 Leichtern, ein Offene Teur, ein neue Banckh in der Primayor Stuben . . .; 18. Septembris. Von den 4 Stoß Holtz, so ein e. hochweiser Rath jerlichen gegeben (Stiftung der Frau Kullmann), ufgangen zu schneiden in 3 Scheiten vom ersten Gr. 24. Item uf den andern Stoß vor die Hern Magister zu 4 Scheiten Gr. 14. Item auf den dritten Stoß vor die Bakulari ir Stuben den Holzschneitern vor Essen und zu schneiden Gr. 24; 10. Octobris. Ausgegeben von dem vierten Stoß Holtz, so ein e. n. und hochweiser Rath vor die Schulen gegeben, zu der großen Stuben vor Essen und Schneiden Gr. 27". Mit Auswahl gehen wir an die folgenden Rechnungen: „(1577) 17. Septembris. Von den Fenstern in den Schulen zu waschen Gr. 6; 6. Decembris. Vor 4 Leuchter in die Schule Gr. 8; 15. Octobris. Dem Hern Magister seinen Offen zu vorstreichen. Dovon dem Topfer Gr. 4; 5. Nouembris. Dem Topfer von 2 Ofen in der Schulen zu vorstreichen und eine Kachel eingesetzt Gr. 9; 4. Augusti. Meister Adam, dem Tischler, vor eine lange Banck in die Schule . . .; (1578) 7. Juny Meister Andreas, dem Schlosser von

[1]) BSA., Hs. P 64, 1 u. s. f. [2]) BSA., Hs. P 75, 1 u. s. f.

einem Schlüssel Magistro Brittmanno zu der Baclarien Stuben Gr. 15; 12. February (1579) Merten Meuseheupt, dem Glasser von 24 Scheyben, in der Schulen eingesetzt, Gr. 6; 26. Aprilis. In die Schulen 1 Ruckeschloß mit 4 Schlusseln im Secret zu machen; 18. July. Von Bencken in der Schulen zu waschen Gr. 1; 23. Septembris. Von Bencken in der Schulen zu waschen Gr. 6; 12. Juli. Leymet gekauft, den Coralisten zu Cohrrocken 45½ Elen zu Gr. 3 ß 2 Mr. 4 Gr. 16. Eodem die noch 63 Eln Leymet zu 3 Gr. 5 ß Mr. 6 Gr. 23 ß 3; (1579) 4. Aprilis. Meister Adam, dem Tischler, von der Catedra in die Schule in der Primarien Stube Mr. 5; Item Leonhart Laurenz, dem Schlosser, von der Catedra anzuheften Gr. 5; 10. Aprilis. Merten Meuseheupt, dem Glaser, von 12 Scheiben dem Brietmanno einzusetzen Gr. 3; 12. Juny. Bartel Leute, dem Meurer, zu weißen in der Schulen in der großen Stuben Mr. 1 Gr. 4; 27. July. Mehr von der Decken in der Schulen ausgespredt und verkleidet gegeben Gr. 10; 7. Novembris. Meister Adam, dem Tischler, von 7 Remen in die Schulen zu machen, von einer Schreibtafeln new angestrichen und gefirnest, ein new Fensterthürlein und etzlich Fensterthürlein gebeßert Mr. 6 Gr. 16; 2 January (1580) Merten Meuseheupt, dem Glasser, in der Schulen gemacht, 2 Thürlein gebeßert, 2 Remen vorglaset, der alten Scheiben vorarbeitet 1690 Scheiben und der neuen 449, vor diß alles Machelon zalt Mr. 3 Gr. 12; 26. Octobris. Hans Fues vom Glöcklein in der Schulen den Kleppel wieder zu machen Gr. 1; 31. Decembris. Dem Caluactory vor Kin, in die Schule einzuheißen, ausgeben Gr. 1; 9. Octobris. Item dem Moler, der in der Schulen in der grossen Stuben gemahlet, Mr. 9 Gr. 9."

XII. Von den alten Stiftungen aus den katholischen Zeiten, z. B. für die Geleitung des Sakraments durch ältere Schüler[1]), von dem Gesange Tenebrae, von dem Salve Regina oder ähnlichem, ist keine Spur mehr nachzuweisen. Was von den dafür gespendeten Kapitalien noch vorhanden war, befand sich zinsbringend angelegt, anonym unter den Intraden der Kirchkassen. Die Altarlehen für Lehrer und Schüler hatte der Rat an sich gezogen. Es lassen sich aber aus den Rechnungen von Maria Magdalena doch noch gewisse Benefizien der Kirchen für die Lehrer aufführen, die ihnen an die Kirchkassen zu leistende Zahlungen schenkten, das waren die Kosten für die Begräbnisse auf dem Kirchhofe. Der Schulmeister Helwig wurde 1574 ohne Gebühren beerdigt und 1575 seine Witwe gleichfalls. Der Schulmeister Pridmann begrub 1583 seine erste Frau, 1590 seine zweite und 1595 ein Kind aus seiner dritten Ehe ohne Zahlung an die Kirchkasse und fand nach seinem Tode 1598 schließlich selbst eine freie Stelle auf dem Kirchhofe. Die Auditoren Konrad Müller und Lazarus Scheffer wurden 1585 und 1587 ohne Beschwerung ihrer Angehörigen versenkt. M. Elias Bonvinius übergab 1580 und 1581 zwei Kinder kostenlos der Erde und Esaias Hermann und Oswald Hager 1581 und 1582 ebenfalls je eins. Auf seine Bitte wurde 1575 sogar die Schwiegermutter des Primarius Georg Winkler frei begraben. Der Auditor Georg Scheidt durfte 1579 auch seine Schwiegermutter umsonst der Erde übergeben wie 1575 ein Kind und 1586 seine Gattin. Das Privilegium fand allmählich Ausdehnung auf alle Angehörigen des Lehrerstandes ohne Rücksicht auf die Schule, an der sie wirkten. So beerdigte der Lehrer bei St. Elisabeth Adam Maske, der hiernach innerhalb der Magdalenenparochie wohnte, 1585 und 1590 zwei Frauen und 1589 ein Kind und 1595 der Lehrer an derselben Schule Adam

[1]) CDS., XXV, 95—98, 82—89.

Eschner seine Ehefrau, ohne daß Ansprüche von der Kirchkasse an sie erhoben wurden. Ob den Lehrern auch die Geistlichen irgendwie mit Erlaß der ihnen zustehenden Stolgebühren entgegenkamen, entzieht sich unserem Wissen.

XIII. Man kann wohl sagen, daß die Stiftung des Gemeinen Almosens die Kirchen in ihren Lasten für die armen Schüler zum Teil erleichtert hat, wie sie mit dem tatkräftigen Eintreten des Johann Heß für die gute Sache den toten Punkt in der Spendung wohltätiger Stiftungen (es war in der Zeit der destruktiven Einwirkung des Prädikantentums) zum großen Nutzen für die minder mit Glücksgütern Gesegneten überwand. Da aber die gut verwalteten Kirchen über Vermögen verfügten, die über die laufenden Bedürfnisse hinausgingen, so zögerte der Rat, der über die Verhältnisse durch die Rechnungslegung der Kirchenväter genau unterrichtet war[1]), nicht, daraus ein Silberbächlein in das geräumige Bassin der Schulkasse abzuleiten. Über das Einzelne bei dem Vorgehen mit dieser Maßregel ist man nicht genau unterrichtet, und wir wollen darauf erst bei der Schaffung des Schulenamtes eingehen, aber doch hier kurz das Tatsächliche vorausschicken, und die Rechnungen der Kirchenväter zu St. Elisabeth sollen uns darin unterstützen.

Bis zu Luciae 1545 war alles auf der Stufe stehengeblieben, wie sie die Reformation, d. h. die mittelbare Verwaltung der Kirchen durch den Rat, 1528 geschaffen hatte[2]). An diesem Termine hört man zuletzt von der vierteljährlichen Zahlung von 10 Mark an den Schulmeister und von 15 Mark zusammen an die drei Baccalare durch die Kirchenväter „aus Befehl der Herrn Chemmerer". Zu Reminiscere 1545 sagen die Kirchenväter Sigmund Pucher und Werner Fauerbach: „Und erstlich ufs Quartal Reminiscere haben wir dem Her Pfarrer geben, sol er außteilen den Hern Kaplan, Schulmeister, Signator, Schreibern, Auditoribus, als zu 32 Gr. w. Mr. 113". Und so lautet der Eintrag noch zu Pfingsten, aber „Ufs Quartal Crucis" steht kurz: „Außgegeben dem Her Pharrer uf die Schulempter Mr. 37", und ebenso „Ufs Quartal Luciae". Das Jahr 1546/47 wiederholt die Angabe an allen vier Terminen, aber zu Reminiscere 1547 schrieb der Kirchenvater Werner Fauerbach noch einmal mißverständlich: „dem Her Pharrer geschickt uf die Schulen und Kirchen Empter zw 32 Gr. w. tut Mr. 37", und zu Pfingsten, Crucis und Luciae wieder richtig: „uf die Schul Empter Mr. 37". Den Widerstreit zwischen dem Alten und Neuen in seinem Kopfe konnte der rechnungsführende Kirchenvater Werner Fauerbach nicht bewältigen, denn er notierte zu Reminiscere 1548 wieder: „dem Her Pfarrer geschickt uf die Kirchen und Schul Emter Mr. 37", zu Crucis „uf die Emter" und zu Luciae „uf die Schulemter", um dann von Reminiscere 1549 bis zu Luciae 1551 trotz wortreicher Fassung wieder bei dem schiefen Ausdrucke zu bleiben: „Erstlich ufs Quartal Reminiscere pflegt man zu geben dem Her Pfarrer vor die Schul und Kirchen Empter, gab ich im zu 32 Gr. w. Mr. 37." Der Kirchenvater war demnach der Meinung, daß der Pfarrer mit dem Gelde die Lehrer zu St. Elisabeth, einschließlich des Signators und der Auditoren, aber auch vielleicht der Kapläne? bezahlte. Daß dieser in seiner Eigenschaft als Schulherr die Zahlung in Empfang nahm und die Summe verteilte, war ihm zu einer Zeit, wo das Gemeine Almosen das Verhältnis längst richtig gefaßt hatte und benannte, noch nicht aufgegangen, weil der Schulherr eben sein Pfarrer war, der ihm als

[1]) CDS., XXV, 110. [2]) S. h. o. S. 73, 78.

solcher in altgewohnter Auffassung mehr Respektsperson war wie als Schulherr. Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit der Kirchkasse zu St. Maria Magdalena zu, ob man dort auch eine so naive Auffassung von der Zahlung für die Schulen hegte. Bei Elisabeth entbehrt die Sache nicht der Heiterkeit, weil seit 1545 Johann Morenberg zweiter Kirchenvater war.

XIV. Nun, es scheint beinahe, als ob das, trotzdem doch Moiban nicht Pfarrer bei Maria Magdalena war und die kleine Zahl der Lehrer an der Schule zusammen nicht 148 Mark Gehalt bekamen, in gewissem Umfange der Fall gewesen wäre. Denn die Kirchenväter Johann van Holtze und Lukas Mickner trugen 1550 ein: „Item dem Herrn Doctor Moiban alle quartal auf die Schule geben 37 cleyn Mark, thut Mark 148". Und ebenso ist 1551 eingeschrieben. Doch 1553 schien das Richtige aufzudämmern, weil als Empfänger nun neben Moiban ein Ratmann mit genannt wurde: „Item dem Hern Doctor Moyban und dem Hern Hanß Morbergk dyß 53. Jar auf dy Schulen gegeben ydes quartal 37 Mark 148." Nach Moibans Tode zog Morenberg das Geld allein ein, und da blieb die Zweckangabe „auf dy Schulen", um von 1556 an nach einem kurzen Schwanken 1557 und 1558 die dauernde Form anzunehmen: „zu Erhaltung der Schulen".

XV. An diesen Beiträgen der beiden Pfarrkirchen von je 148 kleinen Mark ist das ganze Jahrhundert hindurch nicht gerüttelt worden. Merkwürdig bleibt aber hierbei doch, daß die Kirche zu St. Maria Magdalena dem Schulenamte gegenüber dasselbe zu tragen hatte, wie die zu St. Elisabeth, während die Schule zu St. Maria Magdalena an Berücksichtigung hinter der zu St. Elisabeth weit zurückblieb. Hieraus sieht man, wie das alte Parochianengefühl ganz verloren gegangen war und das Gefühl der Gesamtgemeinde „gemeiner Stadt" sich ausgeprägt entwickelt hatte. Und das kann man noch besser beobachten, als der Rat auf dem Befehlswege an die Kirchen herantrat und außerordentliche Beiträge für die Schulen von ihnen verlangte, die ohne Sträuben gewährt wurden. Moiban und Morenberg hätten auch nicht allein den Kirchen die ständige Zahlung von 148 Mark auferlegen können; ob es auch nirgends ausgesprochen ist, so war doch der aus sachlichen Gründen erteilte kategorische Befehl des Rates an die Kirchenväter, die Zahlungen an Moiban zu leisten, auch die genügende Erklärung für die Verpflichtung der Kirchen. Es war die alte rechtliche Anschauung[1]), daß bei Vermögensobjekten, die nicht einer Privatperson angehörten, sondern öffentlichen Charakters waren, dem Rat die Aufsicht und das Recht einer Abänderung ihrer Verwendung im öffentlichen Interesse zustand. Wegen Moibans innigen Verhältnisses zu den Schulen und seiner so oft von ihm verfochtenen und auch von Heß unterstützten Anschauung, daß Beiträge zur Bildung der Jugend ein Gottesdienst seien, war die Überführung der Kirchkassen in dieses Abhängigkeitsverhältnis zum städtischen Schulwesen ein leicht einzuleitender und sich fast unmerklich einrichtender Vorgang. Als man aber einmal auf diese Zahlungen eingerichtet war, konnten auch gelegentlich außerordentliche Zahlungen beansprucht werden, denn an solche Intermezzi war man durch die Natur der damaligen Finanzwirtschaft auch sonst gewöhnt. Dies war ein Mittel, Unterbilanzen zu decken und erwünschte oder notwendige Mehrausgaben möglich zu machen. Der Rat pflegte bei solchen Anlässen einen etwas höflicheren, an Bitten erinnernden Ton anzuschlagen, und so erfolgten auch diese Zahlungen

[1]) CDS., XXV, 164.

ohne jeglichen Anstoß. Unsere Nachrichten über die außerordentlichen Anforderungen an die beiden Hauptpfarrkirchen beginnen erst 1569 mit dem Anfange der erhaltenen ordentlichen Buchführung des Schulenamts. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß auch vorher schon mit dieser Steuerschraube operiert worden ist.

XVI. Die Kirche von St. Elisabeth befand sich in dem Rechnungsjahre 1589/90 nicht eben in rosigen Umständen[1]), denn die Kirchenväter Friedrich Schmidt und Hans Engelhart vertagten die Ablieferung ihrer regelmäßigen Beiträge von Weihnachten (Luciae) 1589 und von Cinerum 1590 und zahlten die verfallenen 74 Mark erst am 11. August 1590. Am 12. Juli 1591 aber mußten sie „auf Vorgutansehen eines erbarn Rathes dißmahl dem Schulenambt zu Hülfe geben" 500 Taler zu 36 Groschen oder 562 Mark 16 Groschen[2]). Dann wurde bis 1598 einschließlich keine solche Anforderung mehr an die Kirchkasse gestellt. Die weniger vornehme Schwester zu St. Maria Magdalena hatte dafür die Ehre, in demselben Zeitraume, 1569—1598, dreimal herangezogen zu werden[3]). Am 14. August 1591 zahlten die Kirchenväter David Kößler und Andreas Ladebach „auf Vorgutansehen eines erbarn Rathes" zu Beisteuer „in Ahnschlag, das auf die Stipendiaten wes Ansehnliches aufgehet" 300 ungarische Gulden oder 534 Mark 12 Groschen und schon am 2. Mai 1592 mit derselben Motivierung durch die Vermittlung der Kämmerer wieder 300 ungarische Gulden oder 534 Mark 12 Groschen. Zum 5. März 1593 erlegten sie nochmals eine „Beihilfe" von 200 ungarischen Gulden oder 356 Mark 8 Groschen.

XVII. Unsere Vermutung, daß schon früher durch den Rat Beihilfen von den Kirchen verlangt worden seien, stützt sich darauf, daß die kleine Filialkirche von St. Elisabeth zu St. Barbara, die selbst gar keine Schule hatte, bereits im Rechnungsjahre 1568/69 zur Mitwirkung bei dem Schulenamt veranlaßt wurde. Das einzige vorhandene Rechnungsbuch der Kirchenväter[4]) enthält den Vermerk: „Auf Befelch eynes erbarn Radts haben wir Herrn Albrecht Sauermann und Herrn Jenckwitz uberanthwort, zu vorlegen die Studiosos, so die Herrn zu Wittenbergk halden, Taler 100, tut zu 36 Groschen Taler 94 Groschen 16". Die Rechnung des Schulenamts[5]) bucht: „1569. Die Kirchenveter zue S. Barbara auf Wolmeinung eines erbarn Raths haben geben adj 22. Aprilis vor die Stipendiaten Thaler 100, thun pro 32 Groschen Mark 106 Groschen 8". Zum 4. März 1591 hatten die Kirchenväter „auf Vorgutansehen" des Rates dem Schulenamt 200 Taler oder 225 Mark zu geben[6]) und am 6. April 1592 mit derselben Begründung „fur dißmahl zu Hülf" 200 Taler oder 225 Mark. Die kleine Kirche muß also als sehr behäbig gegolten haben, und der Rat kannte ihre Konstitution aus den Rechnungslegungen ihrer Kirchenväter — ihr wurde von 1591 bis 1595 einschließlich regelmäßig zur Ader gelassen. Am 5. März 1593 gaben die Kirchenväter Dr. Sigismund Woisel und Jakob Birkenhan „auf eines erbarn Rathes Ansuchen und Begehren dem Schulenamt abermahl zu Hülf" 200 Taler oder 224 Mark, zum 24. Januar 1594 ebenfalls „auf eines erbarn Rathes Ansuchen und Begehren" 300 Taler oder 337 Mark 16 Groschen und endlich am 18. Januar 1595 mit dem üblichen Tenor der Quittung wieder einmal 200 Taler oder 225 Mark.

[1]) BSA., Hs. P 123, 2. S. 1589 bei den Restanten und 1590 August 11 bei der Einnahme. [2]) BSA., Hs. P 123, 2, in der Einnahme des Schulenamts 1591. [3]) BSA., Hs. P 123, 2, in der Einnahme des Schulenamts 1591, 1592. [4]) BSA., Hs. P 80, 1. [5]) BSA., Hs. P 123, 1, in der Einnahme des Schulenamts 1569. [6]) BSA., Hs. P 123, 2, in der Einnahme des Schulenamts 1590, 1592, 1593, 1594.

XVIII. Die schulenlose Kirche brauchte nichtsdestoweniger Schüler für ihre gesangliche Versorgung und einen Leiter dazu[1]). 1567 hatte sie einen Kantor, der 2 Mark auf das Jahr Gehalt und zum neuen Jahre 2 Mark 8 Groschen erhielt. Unter seiner Leitung standen 19 Knaben, die alle Sonntage in der Kirche singen mußten und dafür zum neuen Jahre jeder einen Groschen bekamen. Im Jahre 1568 versah das Besingen der Kirche ein Signator, der auf das Jahr 1 Taler 22 Groschen als Besoldung bezog und, wie es scheint, 25 Knaben unter seiner Leitung hatte. Wenn St. Barbara Geld für das Schulenamt hergeben mußte, so hätte vielleicht doch auch die Filiale von St. Maria Magdalena St. Christoph etwas beitragen können; doch davon hört man nichts und es ist auch nicht wahrscheinlich, weil die Verwalter der Kirche, die Zeche der Kürschner, eigene Stipendien besaßen. Die Kirche wurde wie die zu St. Barbara auch besungen, und wir kennen 1598 den Lehrer zu St. Maria Magdalena Georg Papa als Kantor daselbst und bei St. Barbara[2]), aber die Rechnungen sprechen sonst nur lakonisch von „Sängern". Die letzte kleine Kirche der Altstadt, die zu St. Salvator auf dem neuen Begräbnis, stand, wie schon berührt wurde, unter der Verwaltung des Gemeinen Almosens und war in pekuniärer Beziehung ganz leistungsfähig oder kam vielmehr gar nicht in Betracht, weil ihre Einkünfte dem Almosen zustanden. Kirche und Schule in der Neustadt waren nur empfangend.

XIX. Zu einem festen Abschlusse der materiellen Grundlagen für das städtische Schulwesen ist der Rat erst gelangt, nachdem er sich entschlossen hatte, die bürgerlichen Altarlehen unter seine Oberaufsicht und Verwaltung zu nehmen. Wir haben die darauf bezüglichen Verhandlungen mit dem Bischofe Jakob und deren greifbare Ergebnisse[3]) sowie auch seine daraufzielenden Abmachungen mit den Zechen[4]) verfolgt. Die schleppende Entwicklung der Sache mit nur stückweise erfolgenden Gewährungen, die niemals zur Erreichung des Ganzen führen konnten, hatte ihn davon abgebracht, die von ihm geplanten akademischen Kurse ins Leben zu rufen, und nur in beschränktem Umfange hatte er sie eingerichtet. Der feste Niederschlag seiner Bestrebungen wurde durch das Gymnasium zu St. Elisabeth repräsentiert, das in gewissem Sinne einen Verzicht auf Höheres darstellte und das für ihn Erreichbare war. Schon vorher hatte er alle ihm zu erlangenden Mittel vereinigt. Um die Zeit, als der Bischof Jakob starb (1539), hatte er alles vorbereitet, um die Lehen mit einem Schlage dem geistlichen Einflusse gänzlich zu entziehen und sie allmählich zu säkularisieren. Es war die Zeit, wo Moiban sich vergeblich an den neuen Bischof Balthasar von Promnitz und an den Weihbischof Johann Thiel wendete[5]), um ihre Unterstützung für die Jugendbildung zu gewinnen. Von dem stillen planmäßigen Vorgehen des Rates drang doch die Kunde zu einem eifrigen Vertreter der alten Kirche auf der Dominsel[6]). Am 9. März 1540 schon schrieb Johann Cochlaeus an den Kardinal Gasparo Contarini: „Ich höre, daß in dieser reichen und herrlichen Stadt Breslau, die schon über fünfzehn Jahre unausgesetzt das Luthertum hegt, der Rat über 500 einfache Benefizien, die man Altäre nennt, abgetan und alle Früchte und Erträge derselben dem gemeinen Kasten zugewendet hat, um damit seinen Schulen und den Kirchendienern reichlichere Einkünfte als bisher zuzuteilen. Ich möchte aber

---

[1]) BSA., Hs. P 80, 1. [2]) S. h. o. S. 531 und BSA., Hs. P 123, 3, auf dem ersten Blatte. [3]) S. h. o. S. 83 f. [4]) S. h. o. S. 86, 87. [5]) S. h. o. S. 95, 96. [6]) Zeitschrift, XII, 468.

nicht, daß der Rat erführe, daß dies von mir geschrieben sei.“ Die Absicht, dem Rate durch die Mitteilung ein Hindernis zu bereiten, hat vielleicht den Erfolg gehabt, daß der Rat erst am 31. August 1545 mit der Durchführung seiner Absicht vor die städtische Öffentlichkeit trat[1]). Wie auch bei anderen Maßregeln, wo er mit seinen Bestrebungen auf dem legitimen Wege nicht hatte zum Ziele gelangen können, da er hier weder die Unterstützung des Königs Ferdinand I. noch erst gar die des Bischofs Balthasar, obgleich dieser ziemlich lau war, erwarten konnte, und weil er doch endlich mit der Sache zum Ziele kommen wollte, stellten sich die Ratmannen auf den vorher von ihnen nicht herausgekehrten Standpunkt, daß ihnen die Verfügung über die Stiftungen und Lehenschaften aller Bürger (Einwohner), Zechen und Brüderschaften schon durch das Privileg des Kaisers Sigismund[2]) vom 13. März 1420, sie nach ihrem Erkenntnis zu verleihen, mit voller Macht zustände und gebühre. Und da die Lehrer der Jugend und andere, die dazu gehörten, keinen andern Unterhalt und Besoldung hätten als das, was von milder Hand gegeben und täglich gegeben würde, werde damit mancherlei Beschwerung und Bedrängnis der Armut abgewendet werden. Und da sie keinen höheren Gottesdienst noch besseres Werk kennten, als daß das Wort und der Name unseres Seligmachers Jesu Christi zur Erhaltung des gemeinen Nutzens, Friedens, Gehorsams der Untertanen und ordentlicher, christlicher Regierung rein, klar und lauter verkündigt, gepredigt und in die Herzen der Menschen zu unser aller Seligmachung eingefügt werde, daß die Schwachen und Gebrechlichen von den Dienern und Diakonen der Kirche in Krankheiten und Todesnöten getröstet und mit dem göttlichen Sakrament versorgt und daß die unschuldige arme Jugend zu künftigen lebenden Epitaphien für sie und ihre Vorfahren in Ehrbarkeit, Zucht und Gottesfurcht auferzogen und mit verständigen Präzeptoren wohl versehen werde, denen an der Unterweisung und Belehrung der Jugend sei, wäre einem jeden christlichen Gemeinwesen (Policei) nicht allein hoch und viel gelegen, sondern alle geistlichen und weltlichen christlichen Regimente hätten davon ihren Anfang, Ursprung und Ausgang; darum und nach der kaiserlichen und königlichen Verleihung, die ihnen von der jetzt regierenden königlich römischen Majestät, ihrem allergnädigsten Herrn, nicht allein bestätigt, sondern gemehrt und gebessert worden, wie das in dem Bestätigungsbriefe Ihrer königlichen Majestät klärlich enthalten und ausgedrückt sei, und nach dem allergnädigsten Vertrauen, das Ihre königlich römische Majestät ihnen dermaßeu durch schriftlichen Abschied und sonst bewiesen habe, hätten sie nach freiwilliger Übergabe, Zedierung und Einräumung etlicher Patronatsrechte, Lehenschaften und Zinse von Geschlechtern, Bruderschaften, Zechen und einzelnen Personen diese zu gottseligen notwendigen Werken und zur Erhaltung christlichen Gehorsams verändert, geschlagen, gereicht und transfundiert, sie transfundierten und bestätigten das hiermit kraft und vermöge ihrer Rechte und Gewalt, die ihnen, wie oben berührt, von kaiserlicher und königlicher Macht kräftig und vollkommen übergeben und zugestellt sei, nämlich dergestalt, daß alle obgenannten und alle andern Zinse, die zu gutem Werke wie zu unser Seligmachung und zu Erhaltung des Gehorsams, der Ruhe und guten Einigkeit, wie angezeigt, zum Gebrauch und zur Erhaltung der Pfarrer, Prediger, Kirchendiener und Schulen verreicht und zugeeignet, früher, jetzt und künftiglich gegeben und verreicht seien, wozu von ihnen aus dem Gute

[1]) G. Bauch, Aktenstücke, 46 Nr. LXX. [2]) CDS., XI, 179. Von den Bürgern steht dort nichts.

gemeiner Stadt jährlich etwas Tapferes zugebüßt und gegeben werden würde, jetzt und zu ewigen Zeiten zur Erhaltung derselben gewidmet, einverleibt und inkorporiert sein sollten.

Damit entzog der Rat alle Stiftungen und Lehen städtischer und bürgerlicher Herkunft nicht bloß der geistlichen Mitwirkung bei der Verteilung und den dafür zu leistenden Gebühren, sondern er legte sich auch die Veränderung ihrer Bestimmung in den angegebenen fest, aber frei gezogenen Grenzen bei. Und damit war die Angelegenheit innerhalb der Stadt geregelt und abgeschlossen, und der Erlaß ging in das städtische Recht über. Wenn man auch von keinem Widerspruche gegen das Vorgehen hört, sah man doch von geistlicher Seite, der, wie sich versteht, keine offizielle Mitteilung davon zuging, selbstverständlich den Erlaß nach kanonischem Recht und den Observanzen als null und nichtig, ja, als nicht vorhanden an, und darüber war der Rat auch kaum im Zweifel, aber er konnte auch darüber beruhigt sein, wenn ihm kein Hindernis aus den gegnerischen Anschauungen erwuchs, und das hätte nur geschehen können, wenn sich Berechtigte unter Hinwegsetzung über den Erlaß des Rates in der Verfolgung ihrer Ansprüche an den geistlichen Arm gewendet hätten.

Neun Jahre später wurde der Rat einmal auf die unsichere Basis seiner neuen Bestimmungen aufmerksam gemacht[1]). Infolge der Nachlässigkeit der Lehnherrn, hier der Kretschmerzeche, waren zwei Benefizien durch Devolution in die Hände des Bischofs Balthasar gelangt, der nach kirchlichem Rechte auch davon Gebrauch machte. Da hört man von keiner Applikation des Erlasses, sondern der Rat, der erst durch den Bischof davon Kenntnis erhalten hatte, schrieb am 12. Oktober 1554 an den Bischof: „Wir hatten gehofft, E. F. G. würden zur Förderung der armen Studenten und Schuldiener uns mit den zwehen Beneficien, deren eines in der Pfarrkirche zu St. Maria Magdalene in der Kretschmerkapelle iärlich mit acht Mark Zinses, das ander zu St. Elisabeth auf Valentini Altar mit neun Mark Zinses fundirt, davon die Kretschmer alhie Patrone sind, die nach Absterben H. Nicolai Günzels, zu Glogau Thumherrn, vaciren, auf unser demutig und fleißig Ansuchen in Gnaden wilfaren, Ihren Cancelschreiber Martin Schnebergen auf andere, gnedigere Wege vorsehen haben; forderlich dieweil das Fatallrecht (Feudalrecht) E. F. G. aus keinem Mutwillen oder eigennützig, sondern allein aus bloser Einfalt und Übersehen, der Recht, Unwissenheit der Patronen heimgefallen. Weil wir aber vermerken, das unser Bitt kein Stat finden und E. F. G. nicht thuelich sein will, was einmal zugesaget und vorgeben, zu retractiren, so wollen wir im Namen Gottis gar nicht dawider sein, forderlich weil es zu des Schnebergs Studien gelangen soll; uns gleichwol zu E. F. G. vorsehen, der alden Fundation, da es wider erledigt, keinen Abebruch oder Schaden werde einführen lassen, sonder die Kretschmer ihres Jurispatronatus in forder Presentirung seinen freien Weg lassen.“ Und sie übersandten ihm die gewünschten Zinsregister. Die Saumseligkeit der Kretschmer mag dem Rate sehr unangenehm gewesen sein, zumal da sie wieder einen Präzedenzfall für ein bischöfliches Eingreifen schuf und die Einkünfte der Lehen vorläufig den Zwecken des Rates entrückt waren, sodaß auch eine Überführung von der Natur der Altarlehen zu der der bloßen Zinse ausgeschlossen blieb. Der Rat war infolge dessen nun besser auf der Hut und kontrollierte die Zechen, denen er die Geldverwaltung

---

[1]) BSB., Hs. Klose 4, 160. Nach Ad Reges et Principes.

der Benefizien überlassen hatte. Aus dem Jahre 1565 liegt dafür ein Bericht der Kürschnerältesten an den Rat[1]) vor, in dem es sich um Lehen bei St. Christophori handelt. Darin heißt es: „Demnach uns E. H. auferlegt haben, Bericht zu geben, was belangende dy Lehen, soe unseren Söhnen zum Studiren zustendigkh . . . thun wir hiemit E. H. zu gruntlichem Bericht . . . So verbleibt noch bei uns ahn parem Gelde pro 32 Gr. w. Mr. kl. 416 Gr. 9 H. 3."

Für die Umwandlung eines Lehens in einen Zins haben wir ein Beispiel[2]) vom 8. September 1549. Die Ratmannen erklärten: „Dy ersame unsere Statkemrer und haben von der Stadt wegen aufgereicht, erblich verkauft und übergeben Blasien Moller, dem Fleischer, dye Fleischbanck under den Newen Bencken, dye virde vom Ort, als man von der Altpusser Gasse hinuntergehet, welche, wo derselben mit Gebeuden und Unterhaltung nicht geholfen, gantz untergegangen gewest, dy zu eynem Lehn gehorig in der Kirchen zu S. Marie Magdalenen des dritten ministerij der hayligen Dryfaldigkayt und sancte Casarie, Junckfrawen und Merterin, welche jungst Paulus Pfortner, Altarista, seliger, gehabt und ime von unsern Vorfarn Radtmannen umb Vordinstens willen, das er bey der Jugent in Schulen alhy vor Tzeiten angewant, und sich itzunt neulich durch seinen todtlichen Abfal erledigt und uns als Lehnherren heimgefallen, das wir zu Enthaldt der Schulen, Caplan, Kirchendyener und Studiosis zu gut anwenden wollen, in Mossen dasselb alreit verordnet und bestalt ist, also das er solche Banck hawen, bessern und zu seinem und seyner Erben Nutz und Frohmen gebrauchen soll und mag. Von welcher Banck er und seine Erben und Nachkomen Besitzer derselben Banck jerlichen auf Ostern geben und entrichten sollen allewegen in unser der Stadt Rendten Kammer funfthalb Marg, die Marg zu 48 Schilling Heller gerechnet, erblichen Tzinses und auf nechstkunftig Ostern anczuheben" . . . Hier sieht man die vollkommene Anwendung des Erlasses von 1545, auf den, ohne daß er genannt wird, mit dem „in Mossen dasselb alreit verordnet und bestalt ist" Bezug genommen ist. Andere Einblicke in diese Manipulation sind selten.

XX. Es läge nun nahe, anzunehmen, das städtische Schulenamt[3]) wäre zu gleicher Zeit mit dem großen Erlasse geschaffen worden. Die Sache verhält sich aber nicht so, sondern das Amt hat sich nach und nach und schon früher entwickelt. Mit der Schulordnung von 1528 hatte der Rat die Doktoren Ambrosius Moibanus und Johann Metzler dafür gewonnen, die Aufsicht über die Schulen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena zu übernehmen[4]). Die Schulmeister sollten ihnen anzeigen, wenn sich ein Lehrer säumig und ungebürlich halten würde, und wenn dies dann nicht abgestellt würde, sollten diese beiden die Sache an den Rat bringen. Die Schulmeister und Collaboratores sollten die Knaben auch in der Weise instituieren und unterweisen, wie es ihnen die zwei Herren anzeigen würden und nicht anders, „denn wir sie belanget und vormocht hirauf eyn Aufsehn zu haben". Der Signator sollte, da man ihm außer seinem Gehalt von jährlich sechs Mark als Beihilfe zur Zeit keine Stelle in den „Horen" geben konnte und die zwei Auditoren mit viel kleinen Knaben überladen waren, in der Schule die Elementarios etliche Stunden des Tages nach Befehl der Herren Doktoren den zwei Auditoren überlesen helfen und dafür auf das Jahr

[1]) BSA., Hs. O 251. Erstes Blatt. [2]) BSA., Liber tradit., 1549, fol. 134. [3]) Eine zusammenfassende Geschichte des Schulenamts hat W. Rudkowski, Die Stiftungen etc., 83 f., geschrieben. [4]) Vgl. h. o. S. 73 und G. Bauch, Aktenstücke, 27 f. Nr. XLVIII.

vier Mark erhalten. Es sollte auch den Knaben alle Wochen eine Lektion nach Ordnung der Doktoren in der Musica gelesen und sie im Singen treulich geübt werden. Und endlich sagt die Ordnung, wenn irgend ein Schulmeister oder Collaborator mit Unterweisung der Knaben säumig oder nachlässig sein und sich nach der Weisung der Doktoren nicht halten oder sonst ungebührlich leben würde, die wollte der Rat nicht leiden, sondern sie zu entlassen und zu strafen sich allezeit vorbehalten. Nach diesen Bestimmungen waren Moiban und Metzler nichts anderes als Schulinspektoren, und das erklärt, warum der Theologe Moiban dem Laien Metzler vorangestellt ist. Mit der Geldversorgung der Schulen hatten sie nichts zu tun, die geschah auf Anweisung des Rates durch die Kirchenväter aus den Kirchkassen. Man nannte die beiden aber nicht Inspektoren, sondern bald Vorsteher der Schulen. Es lag in der Stellung der Schulen als Pfarrschulen, daß auch die beiden Pfarrer Moiban und Heß als Vorsteher der Kirchen zu ihren eigenen Schulen, besonders soweit das den Gottesdienst, z. B. die Ausstattung mit Gesang, oder auch die Begräbnisse betraf, in einem gewissen Superioritätsverhältnisse standen, wie aus den Verhandlungen des Rates mit den Vorstehern der Kirchen und Schulen im Jahre 1540 hervorgeht[1]). In der Bestallung des M. Johann Fleischer zum Pfarrer von St. Maria Magdalena[2]) vom 4. September 1583 ist ausdrücklich gesagt „zu unserm und gemeiner Stadt Pfarhern und Seelsorgern in der Kirchen zue S. Marien Magdalenen und zue einem Inspectore der Schulen daselbst".

Mit dem Eintritte Metzlers in den Rat 1532 änderten sich die Verhältnisse etwas, er gehörte dann neben seiner Eigenschaft als Vorsteher der Schulen zu der entscheidenden Behörde, sodaß Moiban ganz von selbst hinter ihn zurücktrat, und wenn man dem verdienten Manne doch noch den Vortritt ließ, so gestand man ihm eben damit nur ein Ehrenvorrecht zu. Die schwere Erkrankung Metzlers am Podagra zwang wohl auch dazu, Moiban mehr freie Hand zu lassen. Eine Änderung in der Stellung bereitete sich auch vor, als Geld von anderer Seite her als aus den Kirchkassen für die Schulen in Anspruch genommen wurde und durch die Vorsteher der Schulen an die Schulen und Lehrer gelangte. Hierbei mußte den Vorstehern ein gewisses Vorschlagsrecht und eine gewisse Disposition über die Gelder eingeräumt werden. Wuchsen die Summen, dann stellte sich das Bedürfnis der Rechnungsführung und Rechnungslegung ein, und damit hatte man das Schulenamt. Und das kam ziemlich rasch. Wir hörten, daß Metzler 1534 — er war in diesem Jahre Ratsältester und Landeshauptmann — den Befehl des Rates erwirkte, daß ihm von dem Gemeinen Almosen zur Förderung der Schulen der Überschuß der Schneider aus den ihnen anvertrauten „Testamenten", nämlich 9 Mark 26 Groschen, übergeben wurde[3]) und daß dieser Befehl sich auf die Überschüsse aller Zechen erstreckte. Im Jahre 1535 gaben die Vorsteher des Almosens auf Befehl des Rates den „Scolasticis" Dr. Johann Metzler und Hans Morenberg zur Förderung der Schulen außer dem Überschuß der Rotgerber am 28. Mai mit 5 Mark 21½ Groschen, am 29. Oktober 50 Mark, die Nikolaus Rehdiger (I) dem Almosen für den Zweck zur Verfügung gestellt hatte[4]). Und sie sagten: „Noch 7. April zu geben ½ Jores Solt, auf Luciae und Cinerum vertagt, Anno 36, tut Mark 50". Die Verpflichtung des Almosens gegen die Schulen belief sich

[1]) G. Bauch, a. a. O., 41 Nr. LXV, 43 Nr. LXVII. [2]) BSA., Liber Magnus II, fol. 139. [3]) S. h. o. S. 354 und BSA, Hs. Q 284, 11. [4]) S. h. o. S. 354 und BSA., Hs. Q 284, 12, fol. 52.

also 1535 bereits auf 100 Mark neben den weiter zu zahlenden Überschüssen. Die Erhöhung oder Neueinführung der Zahlung von 100 Mark zur Förderung der Schulen war, wie man annehmen darf, das „Testament" aus Metzlers Ratsvorsitze. Eigentümlich scheint es, daß der Schöppe und bald Ratmann Morenberg neben ihm genannt wird, ob ursprünglich als Substitut wegen des Podagras oder sogleich als wirklicher „Schulherr", denn so ist „Scolasticus" zu übersetzen, muß im letzten Sinne entschieden werden. Dann aber wäre tatsächlich das Schulenamt 1535 schon vorhanden gewesen, und das würde wieder auf Johann Metzlers Initiative zurückzuführen sein, der als Landeshauptmann bestrebt war, überall in der städtischen Verwaltung feste Ordnungen zu schaffen[1]). Nachweisbar ist der Name Schulenamt[2]) erst am 3. Juni 1542, da steht am Rande des Schöppenbuches bei der Schuldverschreibung der Brüder Melchior und Nickel Arnold „D. Vorsteher des Schulamts". Es war lange üblich, die Mitglieder verordnete Vorsteher (1537) oder Verweser der Schulen und dauernd vom Anfang (1533) an Schulherrn zu nennen; lateinisch sagte man dafür Scolastici oder, von 1539 ab nachweisbar, Praesides scholarum.

Bei den Kirchen ließ man den alten Zustand noch lange bestehen, bis durch die Zunahme der Schulen auch dort eine andere Regelung und ihre Unterstellung unter das Schulenamt notwendig wurde. Moiban war hier von Anfang an der Vermittler. 1544 bestand bei St. Elisabeth noch der alte Zahlungsmodus[3]), daß die Kirchenväter die Kirchen- und Schulämter entlohnten. 1545, in dem Jahre des großen Erlasses, übernahm Moiban die Zahlung an beide, die ihm von den Kirchenvätern mit dem Pauschale von 113 Mark überwiesen wurde. Zu dem Quartal Crucis wurde ihm die Summe von 37 Mark für die Schulämter allein übergeben, d. h. es trat von nun ab die regelmäßige Zahlung von 148 Mark jährlich an das Schulenamt ein. Bei Maria Magdalena haben wir diese Zahlung 1550 vorgefunden[4]). Wenn sich die Kirchenväter in den neuen Modus zuerst nicht hineinfinden konnten (Moiban scheint es nicht für notwendig gehalten zu haben, sie lang und breit darüber aufzuklären), so setzten doch auch hier, wie an Maria Magdalena zu erschen ist, nach dem Tode Moibans mit Morenberg die bürgerlichen Schulpräsiden ein, daß auch bei St. Elisabeth, wo Morenberg noch Kirchenvater wurde, wie die Schulenamtsrechnungen von 1569 an erweisen, der Pfarrer mit den Zahlungen nichts mehr zu schaffen hatte, sondern daß sie direkt an das Schulenamt gingen.

Für das Jahr 1536 zahlte das Almosen den Scolasticis[5]), nämlich Herrn Dr. Ambrosius Moiban als „dem obersten Verweßer der Schulen" die 100 Mark. Später schrieben die Rechnungen „als dem obersten Scolastico" bis zu dem Todesjahre Moibans († 1554 Januar 16). 1554 übernahm Morenberg als „obrister Scolasticus" das Geld. Da Moiban so eifrig als Schulherr tätig war und Morenberg wohl zuerst mit der Begründung und dem Ausbau seiner eigenen Existenz zu tun hatte und neben dem an Ansehen gewichtigen Moiban erst in die Stellung als Schulherr hineinwachsen mußte, trat er bei den Verhandlungen über die Weiterbildung des Schulwesens bis 1554 weniger hervor. Vielleicht beschäftigte ihn auch zeitweise die Oberverwaltung der Hospitäler mehr, denn 1551 und weiter war er Aufseher von Ratswegen bei den Hospitälern in der Neustadt[6])

---

[1]) Zeitschrift, XXXII, 73, 74. [2]) S. h. o. S. 262. [3]) S. h. o. S. 362. [4]) S. h. o. S. 363. [5]) S. h. o S. 354 und BSA., Hs. Q 284, 13, fol. 46b. [6]) S. h. o. S. 146.

und 1552 bei dem Hospitale zu den Elftausend Jungfrauen. Das starke Vortreten Moibans zeigt sich auch darin, daß der Propst Hanisch bei der Neugründung der Schule in der Neustadt 1541 nur diesen als ihr vom Rate gesetzten Aufseher nennt[1]), während doch zweifellos mit der Setzung der Aufsicht die Schule dem Schulenamt unterstellt wurde. Aber Morenberg war keineswegs bloß ein Strohmann, sondern arbeitete redlich mit. 1539 widmete daher Andreas Winkler seinen ersten grammatischen Druck, den Donatus[2]), dem Sohne Johann Morenberg, und 1549 wurde auf seine Veranlassung der Rechenunterricht in die Breslauer Schulen aufgenommen[3]) und durch ihn und Moiban wurden 1549 die Schulgesetze Adam Sibers in Breslau eingeführt[4]). Eine andere Frage ist, ob nicht noch ein dritter Schulherr anzunehmen ist, sie läßt sich befriedigend nicht beantworten. Nach dem Tode Moibans überwog im Schulenamte die Persönlichkeit Morenbergs so stark, daß man fast den Eindruck erhält, er wäre allein Schulpräside gewesen. Er hat die von Moiban angebahnte Hebung des Schulwesens durchgeführt und ist der Schöpfer des Gymnasiums zu St. Elisabeth gewesen.

Schon bald nach dem Tode Moibans bereitete sich eine Veränderung in der Zusammensetzung des Schulenamts vor. Wie in dem Gemeinen Almosen nach dem Tode des Johann Heß kein geistlicher Herr mehr in den Vorstand berufen wurde[5]), so schied im Schulenamt mit Moiban das geistliche Element als ebenbürtig aus. Man darf sich darüber nicht täuschen, wenn noch Esaias Heidenreich von Vincentius und Steinberg als Schulpräside[6]) bezeichnet wird; der erste Geistliche blieb zunächst noch Titularpräside, hatte aber in der Verwaltung motu proprio nichts mehr zu sagen, aber dem Pfarrer zu St. Elisabeth blieb die Inspektion über die Schulen, von Musaeus und Aurifaber ist diese Tätigkeit ausdrücklich bezeugt[7]); Musaeus revidierte bei Maria Magdalena, Aurifaber auch, während die weltlichen Schulpräsiden nur bei Einführungen von Rektoren und bei sonstigen feierlichen Akten in den Schulen erschienen. Die Nachfolger Moibans wurden demnach zu geistlichen Schulinspektoren. In dem Reverse des Dr. Johann Aurifaber vom 7. Mai 1567 heißt es[8]), nachdem er sich verpflichtet hatte, in der Woche eine Stunde zu lesen und die heilige Schrift auszulegen: „zu deme die Verwaltung der Schulen uber mich nehmen, damit dieselben allenthalben mit gelerten und tüchtigen Personen vorsehen, die Lectiones recht angeordnet und die Schüler und Knaben in Gott gefelligen Kunsten zum besten und zum vleissigsten instituiret werden, das sie also in rechter Lehre und gutem Wandel und Leben Gott zu Ehren und dem gemeinen Nutz zum Trost erwachsen mögen“, und genau so lautet es in dem Reverse[9]) des Esaias Heidenreich vom 28. März 1569. Doch deutlicher spricht schon die Bestallung[10]) des Dr. Johann Fleischer vom 5. August 1589, in der der Rat bekennt, daß er ihn „zu unserm und gemeiner Stadt Pfarhern und Selsorgern zu St. Elisabeth und zu einem Inspectore der Schulen ordentlicher Weise berufen, angenohmen und bestellt“ habe, und Fleischer wiederholt das in seinem Reverse. Die Bestallung[11]) des Dr. Zacharias Hermann vom 18. Juni 1611 sagt erweitert „zu einem Inspectore der Kirchen und Schulen Augspurgischer Confession“. Das allmähliche Herabsinken

[1]) Vgl. E. Maetschke, Vorgeschichte und Geschichte des Realgymnasiums zum hl. Geist, 87. [2]) S. h. o. S. 103. [3]) S. h. o. S. 113. [4]) S. h. o. S. 112. [5]) S. h. o. S. 353. [6]) In ihren Reversen als Schulinspektoren. [7]) S. h. o. S. 245, 249. [8]) BSA., Urkde AA 45m. [9]) BSA., Urkde AA 45o. [10]) BSA., Liber Magnus II, fol. 247b. [11]) BSA., Urkde AA 51n.

vom Schulpräsiden zum Schulinspektor sowie die geistliche Würde als Kircheninspektor hoben aber doch noch den geistlichen Schulinspektor über den weltlichen, wie man daraus erkennen kann, daß bei Berufung von Lehrern und Einführung von Rektoren und Schulinspektoren der geistliche Inspektor oder sein Vertreter im Auftrage des Rates die Berufung in die Hand nahm und in Gegenwart des Rates und der Schulpräsiden gewöhnlich mit einer Rede im Auftrage des Rates als des wirklich Berufenden und Anstellenden die neuen Rektoren und Inspektoren einführte. Dies haben wir so oft gehört, daß es wohl überflüssig wäre, hier auf die einzelnen Fälle einzugehen.

Es bleibt nunmehr übrig, daß wir die wirklichen Schulpräsiden einer Betrachtung unterziehen. Ein kleines Licht auf das wirkliche Verhältnis der geistlichen Herren, des Pfarrers zu St. Elisabeth, aber vielleicht auch des Pfarrers zu St. Maria Magdalena, zum Schulenamt würde es werfen, wenn wir angeben könnten, wann auch das „Kirchenamt" mit dem Schulenamte vereinigt worden ist. Da das Schulenamt früher als das Kirchenamt zu setzen ist, stellte der Pfarrer zu St. Elisabeth, der zugleich der faktische und später der wirkliche Kircheninspektor war, das Mittelglied zwischen dem Schulenamt und den Kirchen dar. Die städtischen Quellen sprechen erst 1569 vom Kirchen- und Schulenamt, doch schon 1560 nennt Christoph Schilling[1]), der die Breslauer Verhältnisse und namentlich die zu St. Elisabeth genau kannte, Johann Morenberg „Ecclesiarum Scholarumque Praeses", und die Vereinigung ist gewiß weiter zurückzuverlegen. In den städtischen Büchern fehlt als Mitglied der beiden Ämter der Pfarrer zu St. Elisabeth ganz, er war eben bei der „Verwaltung" nur ein Gehilfe, soweit man seiner bedurfte, seine konsistoriale Tätigkeit kam hier nicht in Betracht. Unser Verzeichnis[2]) setzt als Mitglieder des Schulenamts 1559 nur Hans Morenberg und Sigismund Pucher, beide Männer des städtischen Patriziats und Angehörige des Rates, doch im Jahre 1560 und 1561 diese beiden und als dritten den Kretschmer und Schöppen Hans Hunger, der am 25. Juli 1561 starb, 1562 als dritten den Kretschmer und Schöppen Melchior Arnolt, der erst 1584 starb, im Jahre 1563 und 1564 wieder nur Morenberg und Sigismund Pucher, aber 1565 die beiden und den Tuchmacher aus der Altstadt und Schöppen Hans Sadewitz. 1566 finden wir wieder Hans Morenberg, der am 9. Februar 1567 starb, und Sigismund Pucher, 1567 Albrecht Sauermann, Sigismund Pucher und den Syndikus Dr. Johann Heß. Daß unsere Liste unvollständig ist, geht aus den ungleichen Zahlen der Mitglieder hervor, man mag es wohl nicht immer für notwendig gehalten haben, den zünftlerischen Schöppen, der offenbar ein Statist und eine Null war, aufzuschreiben; diese Beisitzer niederer Ordnung haben vielleicht ebenso bedeutungslos schon früher, wo Morenberg allein als Vertreter des Schulenamts notiert ist (bis 1558 einschließlich), neben ihm figuriert. Der zunehmende aristokratische Zug im Stadtregimente schob die Zünftler beiseite. Vielleicht gibt unsere Quelle den Übergang nicht ganz genau und richtig wieder, denn nach den Rechnungen des Almosens[3]) empfing am 12. Dezember 1567 den schon an Crucis fällig gewesenen Vierteljahrsbeitrag von 25 Mark für das Schulenamt der Schöppe und Reichkrämer Michel Neydau anstelle von Sigismund Pucher und 1568 die vertagten Beiträge für Pfingsten und Crucis der Schöppe und Patrizier Wolf Büttner, der am 7. August 1569 starb. Indes an diese Beobachtung lassen sich

[1]) S. h. o. S. 199 Anm. 3. [2]) BSA., Hs. 7, 1. [3]) BSA., Hs. Q 282, 15, fol. 54b; Q 282, 16, fol. 54b.

keine sicheren Folgerungen knüpfen. Als erster Präside löste Albrecht Sauermann 1567 Morenberg ab, zweiter blieb Sigismundt Pucher, und Heß wird an dritter Stelle bis einschließlich 1573 genannt. Pucher war neben Morenberg recht unbedeutend geblieben, und auch von Sauermann war der verständige Lehrer bei St. Elisabeth M. Balthasar Neander nicht recht begeistert; hatte ihm Morenberg wegen seiner Selbstherrlichkeit und seiner daneben hergehenden Ungleichheit nicht gefallen, so behagten ihm diese beiden noch weniger, weil sie zu lau und dazu gleichfalls ungleich waren[1]). Der brave Schulmann erlebte nicht mehr († 1567 April 1), daß die Verhältnisse sich erfreulich änderten. Morenberg hatte Sager, der sich doch als wenig zuverlässig erwies, zuviel nachgegeben, aber als Pucher († 1569) 1569 durch Abraham Jenckwitz ersetzt wurde und Nikolaus Rehdiger (II) 1568 aufs neue in den Rat eingetreten war, kam neues Leben in die Förderung der Schulen: Vincentius wurde berufen und schuf 1570 die grundlegende Schulordnung. Der neue weltliche Schulinspektor war der technische Schulinspektor, der zwischen die geistliche Oberaufsicht und die Präsiden auf der einen und zwischen diese beiden und die Rektoren auf der andern Seite eingeschoben wurde, oder der erste Standesvertreter der Lehrer und Schulen gegenüber der weltlichen und der geistlichen Obrigkeit. Die weltlichen oder bürgerlichen Schulpräsiden wurden durch diese Neuerung aus dem inneren Schulleben ausgeschaltet. Hatten Metzler und Morenberg auch darein eingegriffen, und Morenberg recht bemerkbar, so wurden jetzt die Schulpräsiden nur die Organe der städtischen Schulverwaltung, d. h. hauptsächlich der materiellen Schulversorgung und Schulunterhaltung. Die Anstellung des Vincentius war also in unterrichtlicher Beziehung ein Akt verständiger Dezentralisation, ohne daß jedoch deshalb die Schulen einen kleinen Staat im Staate gebildet hätten, denn Anstellung und Entlassung aller Lehrkräfte, die Kontrolle und die endgültige Handhabung der Disziplin und die Anregung zu neuen Schulordnungen samt deren Bestätigung verblieb dem Rate als dem Stadtoberhaupte, der auch weiterhin die Schulpräsiden oder Herren des Schulenamts hierbei als seine Vertreter ansah. Wenn C. Schönborn meint[2]), die Schulpräsiden hätten 1609 wieder angefangen, die Schulen persönlich zu besuchen, so beruht dies auf einem Mißverständnis; sie kamen als Vertreter des Rates[3]), um persönlich auf die Lehrer und die Schüler wegen des starken Rückganges der Disziplin einzuwirken, „gleich am 3. Januarij dieses ieczo neulich angefangenen Jahres“.

Im Jahre 1570 wurde Nikolaus Rehdiger „oberster Scholasticus“, Jenckwitz blieb „Mitschulherr“; beide sorgten eifrig für die Schulen; Rehdiger setzte sich besonders ein schönes Denkmal durch die Ausschmückung des Gymnasiums. Als er 1573 Landeshauptmann wurde und bis zu seinem Tode (1587 Juni 28) blieb, behielt er seine Stelle im Schulenamte bei, und es wurde dadurch zur Sitte, daß der Ratssenior erster Schulpräside war. In den Akten des Schulenamts, besonders in Sachen der Stipendiaten, aber auch sonst findet man Spuren von seinem Interesse und seinem festen Wollen. Nach seinem Tode erhielt Jenckwitz, der neben Rehdiger die eigentliche Geschäftsführung des Schulenamts besorgt hatte, die erste Ratsstelle und auch er verblieb bis zu seinem Tode (1606 September 4) in dem Doppelamte. An die Stelle des Heß trat 1574 Hans Pucher, der damit gewissermaßen eine Erbschaft übernahm und sie auch bis

[1]) S. h. o. S. 198. [2]) Programm des Magdalenäums 1848, 38. [3]) BSB., Hs. B 1836 Nr. IV, 1609 Januar 26.

zu seinem Tode (1592 Mai 9), von 1588 ab an zweiter Stelle, verwaltete. Die Beständigkeit im Schulenamte schuf eine dem Schulwesen nur nützliche Stetigkeit, denn alle drei Männer waren echte Aristokraten und fein gebildet. Den Johann Pucher ersetzte 1588 in der dritten und von 1593 ab an zweiter Stelle und als geschäftsführender Schulherr Erasmus Müller, auch ein Aristokrat, der am 21. Juni 1599 starb und von dem wir auch nur Gutes gehört haben. Wer von 1593 ab die dritte Stelle innehatte, darüber schweigen sich unsere Quellen aus. So haben wir das äußere Gerüst der Geschichte des Schulenamtes gezimmert und wir werden nun in das Innere eintreten müssen.

XXI. Nähere Kenntnis von der Handhabung des Schulwesens durch das Schulenamt haben wir erst von dem Jahre 1569 an. In diesem Jahre wurde die Verwaltung des Hospitals zu St. Hieronymus mit dem Schulenamte vereinigt und eine geordnete Buchführung eingerichtet[1]), die uns als Hauptquelle bis zum Schlusse dienen wird. Lücken in der Reihe der Bücher von 1595 bis 1597 (1598 ist in der Strazze erhalten) und von 1599 bis 1603 sind zwar zu bedauern, sind aber für unsere Darstellung doch verhältnismäßig unbedeutend. Die Vereinigung des Hospitalamts mit dem Schulenamt erscheint auf den ersten Blick ganz sinngemäß, da doch das Hospital für arme und kranke Schüler gestiftet war, und sie wäre vor der Reformation oder sagen wir vor dem Jahre 1525, wenn es damals schon ein Schulenamt gegeben hätte, sehr verständlich und verständig gewesen. Aber seit der Begründung des Gemeinen Almosens war das Hospital auch zur Aufnahme und Pflege für arme und kranke Leute mitverwendet worden und diente seitdem also zwei Zwecken. Auch die dem Hospitale nach 1525 zufließenden neuen Stiftungen, von denen wir die für arme Leute nicht berücksichtigt haben, wurden für die eine oder die andere Kategorie der Inquilinen oder für beide gemacht. Da mußten gegebenenfalls bei größeren Ansprüchen des Schulenamts die armen Leute zu kurz kommen oder bei einer „Sterbe“ vielleicht auch das Schulenamt. An dieser Doppelseitigkeit krankte das Hospital, und auch das Schulenamt litt darunter, sodaß man 1611 genötigt war, die ungleiche Verbindung wieder zu lösen. Man hätte vielleicht, wenn ein bestimmtes System befolgt worden wäre, die Wechselwirkung erträglich gestalten können, aber von einem solchen System ist recht wenig zu merken. Zahlungen, die nicht als pflichtmäßige oder fest laufende, regelmäßige angesehen wurden, also außerordentliche, für die das Schulenamt nicht die Garantie für immer übernehmen wollte, z. B. Gratiale, aber nicht Gehälter, wurden gern auf die Rechnung des Hospitals gesetzt; aber man schwankte recht oft hin und her, indem man Zahlungen derselben Art bald aus der einen, bald aus der andern Kasse entnahm. Pflichtmäßige Ausgaben z. B. für arme Schüler, es waren meist, aber doch nicht immer bloß Choralisten, wurden hauptsächlich aus der Hospitalkasse gedeckt, jedoch ebenso aus der Schulamtskasse, denn die Zahlungen aus dem Gemeinen Almosen an das Schulenamt waren ja auch für arme Schüler bestimmt. Stete Geldverlegenheiten haben an diesem Wirrwarr mitgewirkt. Das Schulenamt hatte trotz der reichen Stiftungen schon 1569 eine dann ununterbrochen bleibende Unterbilanz, die mit 40 Mark „Zubuße“ aus der Rentkammer gedeckt werden sollte, die aber zur Tilgung keineswegs dazu ausreichte. Ein großes Defizit sollte 1589 durch eine außerordentliche Zubuße neben den fortlaufenden 40 Mark aus

[1]) BSA., Hs P 123, 1 u. s. f.

eines erbarn Rates Rentkammer am 20. März mit 450 Mark ausgeglichen werden, aber „dieweilen es nirgends reichen wollen", mußte die Kämmerei am 27. Februar 1590 schon wieder 200 Mark hergeben und am 14. Juni desselben Jahres nochmals 200 Mark und am 21. Dezember wiederum 225 Mark. Daß es besonders die Stipendiaten waren, die soviel Geld verschlangen, hörten wir bei den außerordentlichen Zahlungen der Kirchen zu St. Elisabeth, Maria Magdalena und St. Barbara an das Schulenamt [1]). Die Überschreitungen des Etats aus solchen „ehrlichen und ehrbaren" Gründen waren fast Regel. Daß für die „armen Leute" dabei doch ein Rückhalt blieb, dafür sorgten das Gemeine Almosen, das wöchentlich 2 kleine Mark zu dem Zwecke zahlte, und die sogenannten Mälzerzinsen, die noch immer von den Mälzern eingezogen und zu Verpflegungszwecken verwendet wurden.

XXII. Die Choralisten waren nach den für sie besonders und unter dem Namen der armen Schüler gemachten Stiftungen ein Gegenstand steter, auch von dem Rate geteilter Sorge für das Schulenamt wie für das Hospital und für das Hospital recht eigentlich; aber es fehlte auch nicht an andern einheimischen oder fremden armen Schülern. 1570 weißte man das Stübchen, in dem die Choralisten zu St. Hieronymus wohnten. Der kranken in dem Hospitale gepflegten und bisweilen auch gestorbenen Choralisten und armen Schüler Anzahl ist sehr groß gewesen. Sie wurden frei verpflegt, ärztlich behandelt, und schließlich wurde auch noch der Sarg und das Begräbnis bezahlt. Die Stadtärzte, z. B. Dr. Johann Spremberg und Johann Crato [2]), waren verpflichtet, die armen Schüler im Hospitale umsonst zu kurieren. So starb z. B. 1585 im Hospitale der Choralist und Subsignator zu St. Maria Magdalena Daniel Seifert aus Löwenberg und der kranke Choralist zu St. Maria Magdalena Johann Debitsch aus Goldberg, der Sohn des Goldberger Kantors Jodokus Wagenknecht oder Heniochus aus Debitsch, erhielt in Krankheit 1585 1 Mark 31 Groschen 6 Heller zur Zehrung; es wurde nämlich bisweilen auch anderswo Krankenden eine Unterstützung geschickt. 1575 wurde der als Choralist bei St. Maria Magdalena angenommene Kaspar Bornensis mit 20 Groschen aus der Herberge gelöst. 1569 erhielt der Choralist zu St. Maria Magdalena Johann Krause 2 Mark 4 Groschen als Viatikum nach Wittenberg, um sich dort ordinieren zu lassen, 1575 Johann Bartusch, der drei Jahre Choralist zu St. Elisabeth gewesen war, 5 Mark 20 Groschen zur Ordination, weil er die Kirchenstelle in Leuthen angenommen hatte, 1584 der sieben Jahre Choralist gewesene Daniel Arnold ein Viatikum, weil er ebenfalls eine Conditio ecclesiastica übernommen hatte, 1585 Matthäus Haugwitz, der fünf Jahre Choralist bei St. Elisabeth gewesen war und bei St. Hieronymus gepredigt hatte, bekam ein Viatikum zur Ordination in Frankfurt, weil er die Stelle zu Kottwitz im Ölsnischen angenommen hatte, Johann Sintz aus Breslau, der etliche Jahre Choralist zu St. Elisabeth und auch einige Zeit Prediger zu St. Hieronymus gewesen war und den Kirchendienst in Stronn unter Balthasar Prittwitz antreten wollte, bekam auf Befehl des Rates ein verstärktes Viatikum zur Ordination und 1590 Simon Crusius, der auch zu St. Hieronymus gepredigt und im Chor zu St. Elisabeth gesungen hatte und nun Pfarrer zu Stabelwitz geworden war, gleichfalls auf Befehl des Rates 4 Mark 29 Groschen 6 Heller, ebenso Johann Scholtz

[1]) S. h. o. S. 364. [2]) BSA., Liber Magnus I, fol. 216b am Rande.

aus Wartenberg, der etliche Jahre als Choralist bei St. Elisabeth gedient und bei St. Hieronymus gepredigt hatte, 1592, als er nach Bohrau im Breslauischen voziert, 6 Mark 24 Groschen zur Ordination auf einer Akademie und 1593 Jakob Sigfrid aus Meißen, Choralist zu St. Elisabeth, der zum Pfarramt nach Lampersdorf berufen war, 3 Mark 12 Groschen zur Ordination. Den Rat durfte jeder Choralist mit der Bitte um eine Unterstützung zur Ordination angehen, so wurde sie ihm erfüllt. Solche Choralisten kennen wir auch anderswoher. 1604 (Juni 7) starb Simon Franciscus, zuerst Choralist zu St. Maria Magdalena[1]) und dann Pastor in Protsch a. d. Weide, 37 Jahre alt. 1577 und später war Jakob Janitius aus Glogau[2]) Choralist zu St. Maria Magdalena und heiratete 1590 als Pfarrer zu Gießmannsdorf bei Bolkenhain, 1604 wurde der Choralist zu St. Maria Magdalena Friedrich Scholz, der Sohn des Kantors, Georg Scholtz, Prediger zu St. Salvator[3]) und 1606 Pfarrer in Schweinern. Mit Hilfe der beiden Ämter ging so die Saat auf, die Moiban einst ausgestreut hatte und brachte Frucht nicht nur für Breslau, sondern für das ganze Land, ganz so wie er es gewünscht hatte, auch zu Ehren von Breslau und seinem Rate. Aus den Choralisten gingen aber auch Kantoren hervor. So erhielt 1589 der Choralist zu St. Maria Magdalena Johann Sebald, der Kantor in Ohlau geworden war, auf Befehl des Rates 4 Mark und 1594 der Choralist zu St. Elisabeth Sigismund Reuchlein auf Ratsbefehl, als er nach Wohlau abreiste, wo er Kantor geworden war, 4 Mark 20 Groschen 6 Heller.

XXIII. Es mochte wohl mit der Zeit als unbequem empfunden werden, daß die Ältesten der Mälzer immer noch Anteil an der Verwaltung des Hospitals hatten, man ging daher 1580 daran, sie zu eliminieren. Zu Trinitatis enthält die Rechnung ihre letzte Erwähnung: „Mehr den Elsten der Meltzer zue Beischub der Zerung geben zu Gr. 36 Taler 10: Mark 11 Gr. 8.“ Die Verwaltung der ihnen aufgereichten Zinsen blieb ihnen, aber Exekutivorgan an ihrer Statt wurde der Schaffer des Hospitals allein. Die vollständige Auseinandersetzung erfolgte erst 1588. Sie wurde am 2. Juni 1587 damit eingeleitet, daß die Mälzerältesten dem Schaffer Hans Weygel ein „Evendarium“ der Fahrnis im Hospital überantworteten, und dieses Inventar[4]) hat Weygel fortgesetzt. Dadurch haben wir die Möglichkeit, das Leben im Hospital kennen zu lernen, und darin sind auch die armen Choralisten eingeschlossen. Es wird angegeben, daß der Schaffer für die „Schreiber“ habe 15 zinnerne Kännlein machen lassen, welche Bücher zum Vorlesen für die armen Leute vorhanden seien, wieviel die Mälzerzinsen zu Speise und Trank für die Choralisten und armen Leute (95 Mark 7 Groschen 2 Heller) betrügen. Darauf folgt aus derselben Zeit ein Schriftstück, das die Choralisten in specie angeht: „Hospitals Ordnung zu S. Hieronimus . . . Darumb wollen wir, daß alle arme Leute des Murgens fru zu Haufen kommen und allda eintrechtiglich mit einander das Vater unser, den Glauben oder sonst einen Psalm oder 2 singen. Dergleichen sollen sie auch thun die Stunde, wenn sie essen sollen, so sal man daß Tischklocklein leuten und sal man aber alle armen Leute zu Haufen kommen lassen, daß Benedicite zu sprechen, wie folget . . . Und dieweile in diesem Hospital zu S. Hieronimus aus Zulassung eines erbarn Raths neben den armen Leuten viel armer Studiosy bey der Kirchen erhalten werden, die auch zu komftiger Welt konnen nucz werden, so

[1]) BSB., Hs. B 1839 zum 7. Juni. [2]) Taufbuch von St. Bernhardin zum Jahre 1577 und 1579; Trauungsbuch von Maria Magdalena 1590 Oktober 29. [3]) N. Pol, Hemerologium, 1604 Dezember 21. [4]) BSA., Hs. O 277.

wollen wir, daß diselbigen den armen Leuten das Benedicite vorsprechen und Psalmen und deutsche christliche Litanij vorsingen sollen. Ein Student hebe an, auf dem die Ordenung ist, und spricht: Gott wolle unser Brot gesegnen. Ferner spricht der Student den armen Leuten vor: Aller Augen warten auf dich . . . Amen. Desgleichen nach der Empfaung der Speis sollen sie das Gratias sprechen auf diese Weise: Danksagen wir dem Herren . . . Amen. Folget, wie man Gottes Wort und den Catechismum lesen solle mit Andacht. Item damit sie wissen, was sie thun oder lassen sollen und mit dem Catechismo wohl geubet werden und in ihrem Alter lerneten, was sie vielleicht in ihrer Jugend nicht geacht haben, sondern vorseumet, so haben wir vorortnet, auf das ein Studendt alle Tage auf das wenigste eine halbe Stunde den armen Leuten den Categismum vorlesen soll, und bein solcher Lection sollen die arme Leute alle sein und fleissig aufmerken, oder soll ihn auch die Heilige Schrift, das Alt und Neu Testamendt, zu gelegener Stunde gelesen werden oder sonst aus einem Büchlein, das inen nucz ist . . ."

Bei der Scheidung stellten 1588 die Schulherrn eine neue Buchführung zusammen, in der bei dem Ausgeben vier Kategorien gemacht wurden: 1. In die Schuelen; 2. Volget hiernach, was dieß Jahr uber auf meiner Herrn Stipendiaten ist aufgangen; 3. Volgen hiernach Verehrungen und sonsten allerley gemein Außgeben. Schuelenampt; 4. Volget hiernach das Außgeben des Hospitalambts. Und nun von 1588 ab sind in der Hospitalsrechnung alle Beiträge zu den Schulen, auch für die Lectura sacra, getilgt. Von 1589 ab ist nur die Speisung der Choralisten mitverrechnet. Und das bleibt bis in das XVII. Jahrhundert. 1588 wird von dem Schaffer über die Mälzerzinsen quittiert, über 40 Mark, die von den Mälzerältesten dies Jahr aus der Büchse, d. h. der Klingelbüchse, die sie in der Kirche umhertrugen, und endlich über 5 Mark 1 Groschen, die sie für alte Kleider gelöst haben. Weihnachten 1594 erhielten die 19 Schreiber jeder einen Striezel für 2 Groschen. 1598 wurde die Stube der Schreiber angerichtet, die Glasfenster und der Tisch gebessert. Weihnachten wurden sie wieder mit Striezeln zu 2 Groschen 6 Hellern beschenkt. Für die Speisung der Choralisten und der andern Personen im Hospital wurden vom 25. Februar 1589 bis zum 17. März 1590, das Rauchfleisch miteingerechnet, 337 Mark 28 Groschen ½ Heller ausgegeben. Die gespeisten 37 Personen waren 1591 der Signator und 7 Choralisten von St. Elisabeth, 7 Choralisten von St. Maria Magdalena, der Ökonomus und der Kalefaktor von St. Elisabeth, der Kalefaktor von St. Maria Magdalena, 15 arme Leute (3 Männer, 12 Weiber), der Schaffer, die Schafferin, die Köchin und die Siechmagd. Alle wurden täglich einmal gespeist, das Gesinde aber zweimal. Der Signator verschwindet dann und je 7 Choralisten der beiden Kirchen werden fest.

Das Ende der ungleichen Ehe zwischen Schulenamt und Hospitalamt erzählt ein Eintrag[1]) des Schulenamts vom 17. Mai 1611. Das Hospitalamt hatte nach dem letzten Abschlusse 51 Mark 9 Groschen 4½ Heller mehr ausgegeben als eingenommen. Das Schulenamt zahlte ihm diese Summe aus den Osterzinsen und am 21. Dezember nochmals 157 Mark 24 Groschen, weil es nach der Trennung eines jährlichen ansehnlichen Beischubes bedürftig sei.

XXIV. Nachdem wir die gemeinsame Fürsorge des Schulenamts und des Hospitalamts für die Choralisten besprochen haben, bleiben uns nun noch zwei Seiten der Tätigkeit des Schulenamts

[1]) BSA., Hs. P 123, 5, 1611.

zu würdigen, die materielle Versorgung der Lehrer und die Abwartung der stipendiierten Schüler und Studenten.

Die erste Leistung den Lehrern gegenüber war die Zahlung der regelmäßigen Gehälter, die wir für die Zeit von 1569 bis 1612 schon besprochen haben[1]), bevor wir die Reihe der Lehrer von St. Elisabeth und St. Maria Magdalena angaben. Der sinkende Zinsfuß und die schweren Seuchenjahre um die Wende des Jahrhunderts bewirkten, wegen Verminderung der Schülerzahl, daß sich die Lage der Lehrer allmählich verschlechterte. Die Versuche zur Heilung des Mißstandes 1607 und 1611 gehen schon über unsere Grenze hinaus. Die von uns angegebenen Summen waren für unsere Zeit so die einzigen Gehaltszahlungen des Schulenamts. Eine kleine Zulage von dem Gemeinen Almosen her haben wir seit 1582 kennen gelernt[2]) und, was den Lehrern das Schulgeld, die Privatstunden und Legate einbrachten, können wir nicht übersehen. Die Gehälter der Rektoren und Schulmeister gingen für sich. Der Schulmeister bei St. Elisabeth Winkler bezog aus dem Schulenamte jährlich 80 Mark, die auch 1570 nicht erhöht wurden und von da ab sein Emeritengehalt darstellten, außerdem ein Gratial von 20 Mark, das ihm auch aus dem Schulenamt in zwei Terminen gezahlt wurde und selbst nach der Emeritierung blieb. Vincentius empfing von Crucis 1569 bis Reminiscere 1572 aus der Kasse von St. Hieronymus und von Trinitatis 1572 bis Trinitatis 1578 aus der Schulenamtskasse jährlich 200 Mark und nach seiner Emeritierung von Crucis 1578 bis Crucis 1581 ein Gratial von 100 Mark wieder von St. Hieronymus. Auch Steinberg erhielt 200 Mark aus dem Schulenamt. Der Schulmeister zu St. Maria Magdalena Helwig bekam 1569 jährlich 40 Mark und von 1570 ab 60 Mark von dem Schulenamt und außerdem von St. Hieronymus ein jährliches Gratial von 20 Mark. Steinberg war als Schulmeister von St. Maria Magdalena genau ebenso gestellt. Pridmann aber hatte vom Schulenamt jährlich 100 Mark und sonst nichts. Eine besondere Stellung unter den Lehrern nahm M. Bonaventura Rösler ein, er erhielt für seine Lektur in der Schule jährlich ein Gratial von 30 Mark aus der Kasse von St. Hieronymus. Von Emeritierung eines Lehrers liegt nur ein Beispiel vor. Zu Reminiscere 1574 bewilligte der Rat dem Lehrer von St. Elisabeth Martin Hofmann auf seine Bitte, nachdem er ihn wegen Leibesschwachheit und seines Alters „des Dienstes loßgezelet", auf seine Lebenszeit jährlich, zahlbar zu Reminiscere, ein Gratial von 15 kleinen Mark aus dem Schulenamt, die er auch bis zu seinem Tode (1578 Februar 26) genoß. In früherer Zeit pflegte man einem ausgedienten Schulmanne dafür ein Altarlehen zu geben oder zu lassen. So ist das Altarlehen, das der ehemalige Schulmeister bei St. Elisabeth M. Peter Lobegot bis zu seinem Ende hatte[3]), aufzufassen, und von Paul Pförtner haben wir das Gleiche gehört[4]). Eine Verpflichtung zur Zahlung einer Pension gab es noch lange nicht, und die Altarlehen fehlten.

Die Rektoren hatten freie Wohnung, die Lehrer auch, in der Schule, wenn sie unverheiratet blieben, da man ihnen aber das Heiraten nicht verbieten konnte, genügte ihnen bald, besonders den Auditoren, das Gehalt nicht, und so kam die Beisteuer zum Wohnungszins auf, die man heut Wohnungsgeldzuschuß nennt. Die Beisteuer bestand aus 8 Mark jährlich und wurde zum ersten Male am 25. Januar 1571 an den Auditor zu St. Maria Magdalena Georg Preuß gezahlt. Gelegentlich

[1]) S. h. o. S. 345. [2]) S. h. o. S. 357. [3]) S. h. o. S. 97. [4]) S. h. o. S. 368.

erhielt ein Lehrer einen anderen, nicht regelmäßigen Zuschuß. Von Preuß erbte gewissermaßen der Auditor zu St. Maria Magdalena Konrad Müller 1580 die Beisteuer, dann aber griff in den achtziger Jahren das Subsidium habitationis rasch um sich und wurde zu einer regelmäßigen Leistung. Bis 1606 stieg die Zahl der jährlich Bedachten auf 9. Bezog ein Lehrer eine von der Kirche gewährte Amtswohnung, so fiel sofort der Beischub weg.

Das Gehalt konnte auch durch Remunerationen verbessert werden. So wurden dem Lehrer zu St. Elisabeth Johann Gleisberg auf seine Bitte 1573, weil er Schreibunterricht erteilt hatte, zu Luciae 5 Mark 20 Groschen gezahlt und von Luciae 1574 ab regelmäßig jährlich 4 Mark dafür. Ebenso wurden Georg Papa bei Maria Magdalena 1589 für Schreibunterricht 4 Mark bewilligt. Unter die außerordentlichen Leistungen fiel auch die Lectio physica des M. Martin Weinrich bei St. Elisabeth, für die er jährlich 30 Mark empfing[1]), und nicht minder das dem Ecclesiasten als Lehrer zu St. Elisabeth schon seit 1577 aus der Kasse von St. Hieronymus gezahlte Gratial von vierteljährlich 25 Mark, dessen Zahlung 1588 die Schulenamtskasse übernahm.

Für längere Vertretungen wurden gleichfalls Entschädigungen bewilligt. Als zu Reminiscere 1574 der Lehrer zu St. Elisabeth Martin Hofmann in den Ruhestand getreten war, wurde zu Trinitatis sein Quartalsgeld von 10 Mark unter die Kollegen, die ihn vertreten hatten, verteilt. Zu Crucis in demselben Jahre wurden drei Vertretern drei Quartalsgehälter von 10, 5 und 4 Mark gezahlt, 10 Mark dem Kantor, der den als Schulmeister zu St. Maria Magdalena versetzten Steinberg vertrat, 5 Mark, wie es scheint, dem Vertreter des in eine höhere Stelle aufgestiegenen Langaeus und 4 Mark dem Vertreter des gleichfalls aufgerückten Gleisberg. Der verstorbene Primarius bei Maria Magdalena Georg Winkler wurde 1576 ein Vierteljahr lang durch den aus Wittenberg herbeigerufenen Andreas Pollio vertreten, der dafür das freie Quartalsgehalt von 10 Mark und ein Viatikum erhielt.

Die neu berufenen Lehrer empfingen, wenn sie von auswärts kamen, Anzugs- und Umzugskosten für sich, ihr Gerät und ihre Bücher. Den in Breslau fremden Dominikus Bogengrund und Martin Langaeus wurde 1569 jedem ein Taler für die Herberge und Zehrung gegeben. Weit erheblicher waren die Umzugskosten. So wurden 1573 dem von Wittenberg anziehenden Ecclesiasten und Lehrer bei St. Elisabeth M. Johann Fleischer für seine Person, sein Gerät und seine Bücher über 37 Mark gewährt; dem ebenfalls von Wittenberg kommenden Ambrosius Moiban wurden 1574 für dieselben Ausgaben 16 Mark 28 Groschen erstattet und in demselben Jahre für dieselbe Strecke Georg Seidel 7 Mark 10 Groschen. Pridmann, der 1575 von Glogau anzog, bekam 16 Mark 28 Groschen, Höckelshoven von Wittenberg her 1591 15 Mark 24 Groschen und endlich 1593 auch für die Herkunft von Wittenberg Andreas Jonas 6 Mark 24 Groschen. Die Abziehenden gingen keineswegs leer aus. Der Subsignator Andreas Ziesch erhielt 1570 ein Viatikum von 1 Mark, Josef Grabius 1577 sein Quartalsgehalt und ein Viatikum, zusammen 11 Mark 8 Groschen, Adam Spörer, der in Breslau blieb, die hohe Summe von 15 Mark 24 Groschen.

---

[1]) S. h. o. S. 317.

Wenn einmal die Gehälter nicht zureichen wollten, auch dann half der Rat durch die Schulherrn nach, sobald ein Bittgesuch vorlag. Der Subsignator Sebastian Pulveranus empfing 1573 2 Mark, als sein Weib gestorben war und ihn mit vier Kindern zurückgelassen hatte, Gleisberg 1584 einen Beischub von 1 Mark 31 Groschen, Barthel Schmidt 1585 11 Mark 8 Groschen, Adam Cureus 1589 6 Mark 24 Groschen, der Kantor Georg Scholtz 1590 10 Mark 22 Groschen, Adam Eschner 1593 13 Mark 16 Groschen und 1594 5 Mark 29 Groschen.

Besondere Gelegenheiten brachten ebenfalls besondere Gaben. Dem Organisten und Lehrer zum hl. Geist Georg Hammer überwies das Schulenamt 1570 zu seiner Hochzeit ein Honorarium von 2 Mark, 1589 dem M. Andreas Calagius 9 Mark 4 Groschen 6 Heller, als er zur Erwerbung des Dichterlorbeers nach Prag wollte. Calagius erhielt 1575 für ein Carmen, in dem die Stadt Breslau beschrieben war, auf Befehl des Rates, dem er es gewidmet hatte, 2 Mark 8 Groschen, ebensoviel 1575 Jakob Grabius für ein Gedicht und 1590 Martin Weinrich für ein gedrucktes Buch sogar 19 Mark 22 Groschen. Die großmütigen Unterstützungen, die der Rat durch das Schulenamt 1590 dem abgesetzten M. Adam Cureus zufließen ließ, haben wir schon erwähnt. Ähnlich freigebig und dazu noch überaus langmütig verfuhr er gegen Andreas Calagius. Dieser wurde am 16. August 1591 „aus erheblichen Ursachen", die ganz unbekannt sind, seines Schuldienstes entsetzt; der Rat ließ ihm aber die Besoldung für ein ganzes Jahr mit 40 Mark auszahlen. Der Poet brach die Verbindung nicht ab, sondern dedizierte dem Rate den zweiten Band seiner Epitheta, und dafür wurden ihm am 26. Oktober 1591 33 Mark 24 Groschen verehrt. Noch nicht befriedigt, wurde er noch wegen einer Wohnungsunterstützung vorstellig, und es wurden ihm „zu endlicher Abfertigung" am 22. November 1591 13 Mark 25 Groschen gegeben. Noch 1609 erbat er für seinen Sohn Andreas eine Unterstützung, und es wurden ihm 5 Mark 20 Groschen zugestellt.

Sehr oft hat der Rat, oder die Präsidien in seinem Namen, seine milde Hand aufgetan, wenn Krankheiten die Schuldiener befielen. Der Kantor Eberbach empfing im Frühjahr 1572 bei tödlicher Erkrankung 2 Mark 4 Groschen. St. Hieronymus bezahlte, nachdem er im Hospital gestorben war, die Begräbniskosten mit 1 Mark 18 Groschen und spendete auch noch seinem armen Weibe 1 Mark zum Unterhalt. Dem neu angezogenen Signator Simon Lyra wurden 1580, als er am Fieber erkrankte, 2 Mark 8 Groschen zur Zehrung geschickt und ebenso, als er 1583 nochmals krank wurde, 1 Mark 31 Groschen zu besserem Unterhalt. Dem kranken Schulmeister zum hl. Geist Lorenz Nentwick gab das Schulenamt 1575 auf Arznei 2 Mark 8 Groschen, 1578 das Hospitalamt von St. Hieronymus dem Signator Mathias Frentzel bei Leibesschwachheit zu besserem Unterhalt 4 Mark und 1580 dem samt seinen Kindern an den Masern kranken Lehrer Georg Preuß auf Ratsbefehl 6 Mark. Solche barmherzige Gaben erhielten auf des Rates Anweisung aus dem Schulenamt 1582 der Lehrer zum hl. Geist Israel Trachenberg, 1585, 1588, 1593 und 1605 der Schulmeister zum hl. Geist Oswald Hager, 1589 Christoph Frömel, 1590 Matthäus Lehmann, 1591 Adam Maske, 1593 Georg Hindemit und 1609 der Kantor Georg Scholtz.

Starb ein Lehrer, so waren die nachgelassenen Frauen übel daran, da von einer Pension für die Männer und erst recht für die Frauen keine Rede war. Auf Bitten erhielten sie aber mindestens einmal eine Kleinigkeit, und es finden sich sogar in einzelnen Fällen bereits Ansätze von einem

Gnadenquartal. Nach dem Tode des Schulmeisters Helwig (1574 Januar 26) erhielt die Witwe zur Abzahlung der Medikamente in der Apotheke 6 Mark 24 Groschen und auf ihr Bittgesuch noch das Gehalt für das Quartal Trinitatis; 1570 zahlte man der Witwe und den Erben Bonaventura Röslers († 1575 August 15) noch das Gratial von 15 Mark für Luciae; 1577 empfing Anna, die Witwe des Subsignators Sebastian Pulveranus, die schwangeren Leibes und mit unerzogenen Kindern zurückgeblieben war, 6 Mark 24 Groschen. Eva, die Witwe des Kantors Radewald, bat 1592 unter Berufung auf die langen und treuen Dienste ihres Gatten um freie Wohnung, und da keine zur Verfügung stand, ließ ihr der Rat eine Spende von 11 Mark 8 Groschen einhändigen. Die Witwe des Organisten zum hl. Geist Georg Hammer Katharina Krebitz bekam 1599 6 Taler, und Judith, die Witwe des Kantors ebendaselbst Martin Nenckwitz 1605, dreißig Jahre nach seinem Tode, auch 6 Taler. 1610 ließ man den Erben Martin Weinrichs († 1609 Dezember 24) das ganze jährliche Salar für die Lectio physica, 30 Taler, ausfolgen.

Eine wie bei den Choralisten so auch hier fast selbstverständliche Leistung des Rates aus der Schulenamtskasse oder wohl auch einmal aus der von St. Hieronymus waren die Unterstützungen, die zu den Kosten der Ordinationen von Lehrern zum geistlichen Amte für den städtischen Dienst, aber auch für auswärts gewährt wurden. 1570 erhielt der Lehrer zu St. Elisabeth und Prädikant zu St. Hieronymus Johann Wotkovius 6 Mark 12 Groschen zur Ordination in Wittenberg. Er ging als Diakonus nach Namslau. 1572 wurde der ältere David Rhenisch, als er zum Diakonus bei St. Maria Magdalena angenommen war, mit 16 Talern auf Zehrung zur Ordination nach Wittenberg geschickt. 1592 gab der Rat dem Lehrer bei St. Maria Magdalena Johann Faber 7 Mark 28 Groschen zur Ordination und 1593 dem zum Pfarrer nach Bettlern vozierten Lehrer derselben Schule Martin Weber 3 Mark 12 Groschen. 1598 wurden mit je 8 kleinen Mark Christoph Albertus und der jüngere David Rhenisch zur Ordination nach Frankfurt a. d. O. „verschickt".

XXV. Die wirklichen Leistungen des Schulenamtes haben wir nicht mit seiner Tätigkeit für die Lehrer abgetan, sie sind uns vielmehr auf jeder Seite in der Darstellung der Entwicklung der Schulen und des Schulwesens entgegengetreten. Das letzte Gebiet, das uns zu betrachten noch übrig bleibt, hängt nach der heutigen Anschauung nur teilweise und mittelbar mit dem Schulwesen zusammen, während unsere Vorfahren einen Unterschied zwischen der Schule und der Universität nicht empfanden, es ist das großartige Breslauer Stipendiatenwesen des XVI. Jahrhunderts. Die Schulen kamen hier in Betracht, weil es auch Stipendien für Schüler gab und weil die mit Stipendien der Stadt gebildeten Schulmänner und Theologen dem städtischen Schulwesen dienstbar gemacht wurden. Von Rechtswegen müßten als Schülerstipendiaten alle die armen Knaben und Jünglinge miteingerechnet werden, denen es die zahlreichen wohltätigen Stiftungen ermöglichten, die städtischen Schulen zu besuchen, Bücher zu erwerben und zum Teil selbst sich zu ernähren und zu bekleiden und Unterschlupf zu finden. Wir werden hier nur die von dem Kanonikus Matthäus Lampricht herrührenden Stiftungen für Schüler, auch deshalb, weil die Art der Verwaltung und Handhabung sehr lehrreich ist, vorführen. Diese Schülerstipendiaten spielen aber kaum eine Rolle gegenüber den Universitätsstipendiaten, die mit so großem Eifer gepflegt wurden, daß sie, wie wir gehört haben, den Rat und das Schulenamt in Geldverlegenheiten brachten, die den Rat veranlaßten, die großen Kirchen und die kleine zu St. Barbara zu außerordentlichen

Beiträgen anzuhalten. Wie groß muß damals schon in den leitenden Kreisen der Stadt die Schätzung der gelehrten Bildung und ihrer Bedeutung für gemeine Stadt gewesen sein, daß man, während das alte Stadtregiment sonst gut und genau rechnete, doch hier weit über das scheinbar Notwendige hinausging! Dieses Überschreiten der finanziellen Grenzen ist aber auch ein Zeichen politischen Blicks und vor allem religionspolitischen und religiösen Verantwortlichkeits- und Pflichtgefühls, das die Stadt so recht zum Mittelpunkte des protestantischen Bekenntnisses in dem deutschen Ostlande machte. Der erste Gesichtspunkt war natürlich das eigene Interesse, das eigene Bedürfnis. Alle Stipendiaten ohne Ausnahme, auch oft solche mit nur kleinen Beihilfen, mußten die schriftliche Verpflichtung eingehen, nach Ablauf ihrer Studien ihre Dienste zuerst gemeiner Stadt anzubieten, nur mit Wissen und Erlaubnis des Rates in einen fremden Dienst zu treten und auch dann zu jeder Zeit des Dienstes der Stadt gewärtig zu sein. Bei dem weitschauenden Rate fanden alle Fakultäten die gleiche Berücksichtigung, wenn auch die Theologen und die diesen nahestehenden Philosophen und Philologen stark vorwogen, und das ermöglichte dem Rate, nicht nur für alle Zweige des öffentlichen Dienstes, für Geistliche, Gerichtsprokuratoren, Schöppenschreiber, Stadtschreiber, Stadtärzte und Lehrer vorzusorgen, sondern unter diesem selbstgezogenen Nachwuchse auch die Brauchbarsten und Fähigsten auszuwählen, ohne daß er sich etwa sklavisch nur an das Stipendiatenmaterial band. Er betrachtete die Stipendiaten vollständig als seine Leute. Wenn ein dringendes Bedürfnis vorlag, unterbrach er wohl kurzer Hand die Studien seiner Alumnen und forderte sie heim, während er aber besonders Begabten, z. B. Johann von Höckelshoven, gern und lange Frist gewährte, um ihre Eigenart auszubilden, oder bei Juristen und Medizinern, um allseitig in ihre Fächer einzudringen und sich dann auch in der Praxis zu üben. Solchen gewährte er auch freien Spielraum in der Wahl zwischen den einheimischen und fremden Universitäten und Übungsstädten, kargte nicht mit Geld und bewilligte ihnen Prolongation der alten Stipendien oder neue und Beihilfen bis zum Abschlusse einschließlich des Doktorats. Überschüssige und auch solche, die weniger angenehm und geeignet waren, selbst solche, die nicht ganz tadelfrei waren und denen man wohl, ohne daß sie darum gebeten hatten, die Erlaubnis erteilte, eine Kondition in fremdem Dienste anzunehmen, hielt man doch für alle Fälle an ihrer Obligation fest, um nicht in Verlegenheit zu geraten. Der Überschuß wurde nicht einseitig auf das Land Schlesien ausgestreut, aber die kleineren Städte und selbst Dörfer desselben hatten doch, z. B. bei Theologen und Lehrkräften, Nutzen davon und auch die Landesfürsten und die Herren waren beteiligt, und überall gewann der Rat durch seine Leute und an ihnen festen Anhalt. Er förderte diese auch, wenn es darauf ankam, ihnen Stellungen zu verschaffen, die er von ihnen besetzt wünschte. So empfahl er z. B. 1530 nach dem Tode des Pfarrers in Schweidnitz Dr. Franz Reusner den von der Patronin der Pfarrkirche der Äbtissin von St. Clara in Breslau Margaretha, Herzogin von Tost, zum Nachfolger erwählten Wittenberger Universitätslehrer M. Ambrosius Berndt (Bernhard) aus Jüterbock, der vor einigen Jahren Lehrer zu St. Elisabeth gewesen war und als Breslauer Stipendiat seine Studien in Wittenberg fortgesetzt hatte, dem Bischof Balthasar zur Investitur[1]) und teilte später dem Rektor

[1]) BSB., Hs. Klose 4, 74, 1530 August 30. Vgl. hierzu den Brief Luthers an Johann Heß, Wittenberg 1530 Dezember 5, Enders, Dr. Martin Luthers Briefwechsel, VIII, Nr. 1828. Dort sind die Anmerkungen zu korrigieren. Luther hatte mit Recht kein großes Zutrauen zu Berndt, der Schweidnitz bald wieder verließ. S. h. o. S. 60.

und der Universität die einstimmige Wahl Berndts durch den Rat und die ganze Gemeinde in Schweidnitz und die Bestätigung durch die Äbtissin und den Bischof mit und bat um seine Entlassung[1]). Im allgemeinen mußten sich die Stipendiaten auch verpflichten, ein bestimmtes Fach auf einer bestimmten Universität zu studieren, und durften ohne Vorwissen und die Einwilligung des Rates weder das Fach noch die Universität wechseln und ebensowenig durften sie durch Reisen ihre Studien unterbrechen. Ihre Führung und ihr Fleiß wurden beaufsichtigt. Dies geschah in Wittenberg, der Breslauer Hauptuniversität, z. B. durch den Inspektor der Stipendiaten — von 1584 bis zu seinem Tode 1597 ist der Magister Michael Reichart aus Breslau, der selbst Stipendiat gewesen war, als solcher nachzuweisen — dessen Berichte in den Schreiben des Rates an die Stipendiaten diskret benutzt wurden und dessen Empfehlungen auch Beachtung fanden. Der Rat rügte in seinen Briefen an die Stipendiaten Zuwiderhandeln gegen seine Bestimmungen und kassierte gegebenenfalls das Stipendium. Von 1591 ab läßt sich nachweisen, daß die Stipendiaten in Wittenberg regelmäßig halbjährlich „Exercitia" als Specimina eruditionis et diligentiae einzusenden hatten. Die fremden Bewerber um ein Stipendium wurden wirklich einer Prüfung unterworfen (es gab also schon Abiturienten, aber nur „Extraneer"), und wer diese nicht bestand, ward abgewiesen oder veranlaßt, das ihm Fehlende in Breslau nachzuholen. 1584 z. B. schob der Rat Hans Anesorge aus Greifenberg, der sich als Verwandter um der Frau Rosina Geisler oder Kluge Fundation bewarb, aber zum Studieren ganz untüchtig war, da er, gegen 16 Jahr alt, noch nicht lateinisch lesen konnte, mit einem Viatikum von 6 Mark ab[2]) und 1582 bestimmte er, daß der ihm von dem Rate in Schemnitz für Quirin Schlahers Stipendium präsentierte Martin Reinhard aus Schemnitz, weil er seine Fundamenta artium noch nicht studiert und bereits 19 Jahre alt war, sich zwei Jahre in Breslau gedulden und das ihm noch Fehlende nachholen müßte[3]). Von 1569 ab geben die Rechnungen des Schulenamts über die Stipendiaten Auskunft[4]), von 1582 oder eigentlich von 1584 an sind daneben besondere Stipendiatenbücher geführt worden[5]), und von 1590 ab ist die Korrespondenz des Rates in Sachen der Stipendien und Stipendiaten erhalten[6]). Die Kenntnis der Stipendien setzen wir voraus[7]); nicht immer sind die einzelnen zu erkennen, da der Rat, wie den Stiftungen auch nicht zuwider war, um die Stipendien gelegentlich zu erhöhen, bisweilen mehrere, besonders mehrere kleine, zusammenlegte oder auch in die Zinsen verwandter Stiftungen griff. Durchschnittsstipendia bestanden ursprünglich (1569) in 22 Talern zu 36 Groschen, von denen zu Ostern 10 und zu Michaelis und Weihnachten je 6 gezahlt wurden. Dafür traten allmählich 30 Taler ein, zu den drei Terminen mit je 10 Talern zahlbar. Eine Grenze für die Höhe der Stipendien war nicht gesetzt, und man entschied von Fall zu Fall nach sachlichen Erwägungen. Als Durchschnittszeit für die Gewährung darf man drei Jahre annehmen, doch auch hierin legte man sich nicht unwiderruflich fest, weder in bezug auf Verkürzung noch auf Ausdehnung der Frist. Bei der Vergebung wurde auch nicht bloß auf die Bedürftigkeit gesehen, vielmehr erhielten auch stiftungsmäßig oder, um sich fähige und solide Elemente zu sichern, selbst Studenten patrizischer Herkunft Stipendien von dem Rate. Die Entscheidung lag stets bei dem Rate, der in der Regel persönliche Vorstellung der Kandidaten verlangte; den Schulherrn stand

[1]) BSB., a. a. O., 76, 1530 Dezember 16. [2]) BSA., Hs. P 123, 1, 1584 Trinitatis. [3]) BSA., Hs. P 123, 1, 1582 Anfang. [4]) BSA., Hs. P 123, 1 u. s. f. [5]) BSA., Hs. P 30, 1 u. s. f. [6]) BSA., Hs. P 31. [7]) S. h o. S. 88 f.; 271 f.

bei den ihrer oder des Rates Verwaltung unterliegenden Stipendien das Vorschlagsrecht, die Kontrolle und die Zahlung zu. Bei Familienstipendien war auch Vorstellung vor dem Rate nötig, eine Mitbewilligung und die Zahlung erfolgte jedoch durch die „Testamentsexekutoren", und ähnlich war die Sache bei den Stipendien der Zechen. Hatte in früherer Zeit eine Empfehlung Luthers[1]) oder Melanchthons[2]) nie die Wirkung verfehlt, so war auch in der späteren die Interzession von Universitätslehrern nicht ohne Erfolg; gab sie doch Zeugnis davon, daß der Stipendiat in der Fremde seine Schuldigkeit tat.

Von den Stipendienstiftungen Lamprichts für Schüler und Studenten erfährt man am 26. September 1569 nur, daß der seit dem Wintersemester 1566/67 in Frankfurt studierende Valentin Florian aus Fraustadt das „halbe Einkommen" mit 15 ungarischen Gulden erhalten hat. Vom März 1570 ab wurde damit Matthäus Patschke aus Liegnitz in Breslau erhalten. Bücher, Precium in die Schule zu St. Elisabeth und seine Ernährung wurden vom Schulenamt bestritten. Zur Kost ging er zuerst bei der Kretschmerin Kalb, darauf bei dem Lehrer Martin Hofmann und endlich in dem Hospital zu St. Hieronymus. 1572 kehrte er mit einem Viatikum nachhause zurück. Er erinnerte sich so dankbar an die genossene Wohltat, daß er als Pastor zu Kottwitz 1586 seinen Bruder Hans nach Breslau schickte, der nun ebenfalls aus der Stiftung Lamprichts ein ganzes Jahr ernährt wurde und 1587 mit einem Viatikum abzog. Vom Juli 1575 bis zu Trinitatis 1579 hatte Michael Stock (Stogius) aus Fraustadt, ein Blutsverwandter Lamprichts, das Stipendium in Breslau und bezog dann die Universität Frankfurt. Für ihn wurde in der umsichtigsten Weise gesorgt, alle Ausgaben sind genau verrechnet, sodaß die Schulbücher wieder einen großen Raum einnehmen; aber einen noch größeren beansprucht seine Ausstattung mit Kleidung und Wäsche. Das Precium und kleine Bedürfnisse, z. B. an Papier, fehlen nicht, nur die Zehrung ist nicht aufgeführt. Als er nach Frankfurt aufbrach, wurden ihm noch 31 Mark mit auf den Weg gegeben.

Es ist nicht unsere Absicht, nun alle Universitätsstipendiaten aufzuzählen, denn auch die Beschränkung auf Namhaftere wird noch eine ziemliche Menge ergeben. Bei den Stipendiaten von 1569 ist der Anfang ihres Stipendiums oft unsicher, die Endzahl bezieht sich auf Empfang der letzten Rate. 1569 bis Michaelis 1572 in Wittenberg Nikolaus Albert aus Krappitz. Wurde im Mai 1572 hereingefordert, um polnischer Prediger beim hl. Geist zu werden, konnte aber, obwohl Oberschlesier, nicht polnisch. 1569 bis Ostern 1574 in Wittenberg Ambrosius Moibanus der Jüngere. Zum Schuldienst bei St. Elisabeth heimgefordert, mußte er sich auch sogleich ordinieren lassen[3]). 1569 bis Ostern 1574 in Wittenberg Blasius Göbel aus Brieg. Durfte unbeschadet seiner Obligation einen Kanzleidienst oder dergleichen annehmen. Wurde Stadtschreiber in Brieg und ist der bekannte Chronist, dessen Chronik vielleicht aber zweifelhaft ist. 1569 bis Michaelis 1572 in Wittenberg Melchior Weigler, der langjährige Primarius bei St. Elisabeth. 1569 bis Ostern 1573 in Wittenberg Martin Reichart aus Breslau, der spätere Stipendiateninspektor. 1569 bis Lucia 1571 in Wittenberg David Christannus aus Breslau,

[1]) S. h. o. S. 88. [2]) Vgl. G. Bauch, Aktenstücke, 45 Nr. LXVIII.

[3]) Für genauere Angaben inbezug auf die Lehrer von St. Elisabeth und St. Maria Magdalena vgl. im Kap. IX Abschnitt XXXIX und XL.

1574 Prädikant zu St. Hieronymus, dann Pfarrer in Neurode, in der Seuche 1585 Prediger der Infizierten im Lazarett. † 1586 April 1. 1569 bis Ostern 1577 in Wittenberg Melchior Steinberg, der Bruder des Rektors. † 1599 als Schöppenschreiber in Breslau. 1572 bis Weihnachten 1574 in Wittenberg Konrad Negius aus Namslau. 1586 polnischer Kaplan zum hl. Geist und 1592 Pfarrer in Thauer. 1572 bis Crucis 1574 in Frankfurt empfing Esaias Hermann, der spätere Lehrer bei St. Elisabeth und Maria Magdalena und Diakonus mehrere Beihilfen. 1573 bis Trinitatis 1580 in Wittenberg Andreas Pollio. 1576 Vertreter an der Schule zu St. Maria Magdalena. 1579 Luciae erhielt er zum Magisterium 30 Taler. Durfte 1580 das Diakonat in Neumarkt annehmen unter Wahrung seiner Obligation für Kirchen und Schulen in Breslau mit Beihilfe zur Ordination und zum Umzuge. 1573 bis Ostern 1576 in Wittenberg Johann Venetus, der Sohn des Schöppenschreibers Jeremias Venediger, mit der Frau Metzler Stipendium. 1573 bis Ostern 1575 in Wittenberg Jakob Neugebauer aus Breslau mit Quirinus Schlahers Stipendium. Durfte sich anderswo zum Dienst begeben. 1573 bis Michaelis 1574 Georg Seidel aus Ohlau. Zum Schuldienst bei St. Elisabeth berufen, erhielt er die Umzugskosten und 10 Mark zur Tilgung seiner Schulden. 1574 bis 1577 Ostern in Wittenberg vom Juni 1577 bis Michaelis 1578 in Marburg Adam Cureus, der nachmalige Lehrer bei St. Maria Magdalena. 1575 bis Ostern 1576 in Wittenberg Andreas Baudis aus Breslau. † 1615 als Pfarrer zu St. Peter und Paul in Liegnitz und Superintendent der Fürstentümer Liegnitz und Wohlau. 1575 bis Trinitatis 1579 in Wittenberg Fabian Döring aus Breslau mit Quirin Schlahers Stipendium. Begab sich mit einem Viatikum nach Schemnitz zum Schuldienst. 1576 bis Weihnachten 1581 in Wittenberg Johann Scholtz aus Breslau. Erhielt Luciae 1579 zum Magisterium 26 Taler. 1582 in Tübingen. Der bekannte Ecclesiast zu St. Elisabeth und Pfarrer zu St. Maria Magdalena. 1577 bis 1581 in Wittenberg Johann Fersius, der Sohn des gleichnamigen Lehrers. Studiert von 1581 nach Beschluß des Rates Medizin und Chirurgie in Basel. War sehr anmaßend in seinen Geldforderungen. Promovierte 1590 in Italien. Später Konvertit. 1577 bis Ostern 1581 in Wittenberg Johann Scholtz aus Neiße mit Quirin Schlahers Stipendium. Nachdem er in Breslau keine Verwendung gefunden hatte, wurde er zum Schuldienst nach Schemnitz erfordert. 1577 bis Ostern 1579 studierte Johann Heinemann, der Sohn des jüngeren Sebastian, mit Frau Rosina Geislers Stipendium Medizin in Italien und Frankreich. 1579 bis Weihnachten 1583 in Wittenberg David Gerhard aus Breslau. Vorher Ökonomus und von 1584 an Lehrer bei St. Elisabeth. 1580, damals in Frankfurt, erhielt der Jurist und Poet Georg Tilenus aus Goldberg, der Sohn des 1551 wegen einer Gewissenssache abgesetzten Pastors Georg Tilenus, zur Anschaffung des Corpus juris 22 Mark 16 Groschen. Von 1582 ab Inhaber des Stipendiums des Petrus Vincentius, studierte er in Padua und kam 1585 als Doktor heim. † 1590 als herzoglich ölsnisch-münsterbergischer Rat. 1581 bis Ostern 1584 in Frankfurt der Theologe Adam Sturm aus Breslau. Von Ostern 1584 bis Trinitatis 1585 in Leipzig mit dem Stipendium des Vincentius. Wurde heimgefordert und mußte sich ordinieren lassen. Zuerst Prediger bei St. Salvator, dann Pfarrer in Neumarkt. 1581 bis etwa Weihnachten 1585 in Wittenberg Christoph Frömel aus Breslau mit Quirin Schlahers Stipendium. Wurde zum Schuldienst bei St. Maria Magdalena heimgefordert. 1581 bis Dezember 1584 in Wittenberg Georg Simon aus Neustadt. Verlor sein

Stipendium, weil er sich ohne Vorwissen des Rates hinwegbegeben hatte, ohne Entbindung von seiner Obligation und mit einem Viatikum. 1582 bis September 1591 in Wittenberg Johann von Höckelshoven aus Breslau. Student der Philosophie. Am 23. September 1591 als Primarius bei St. Maria Magdalena installiert. Vom 17. August 1598 ab Schulmeister. 1582 bis Trinitatis 1584 in Breslau, vom Rat vom Universitätsbesuche zurückgewiesen, als Schüler Martin Reinhard aus Schemnitz, aus Quirin Schlahers Fundation unterhalten. Auch Pädagog im Kinderspital. Nach Besuch der Heimat in Wittenberg bis 1587, wo er mit einem Viatikum nach Schemnitz ging. 1582 bis Weihnachten 1584 in Wittenberg Paul Neander aus Breslau, der Sohn Balthasars. Von 1587 an Lehrer bei St. Elisabeth. 1582 bis Dezember 1584 in Wittenberg David Rhenisch aus Breslau, vermutlich ein Verwandter der andern beiden David. Kam 1584 unaufgefordert heim und ersuchte um eine Stellung. Da aber weder bei den Kirchen noch bei den Schulen eine frei war, erlaubte ihm der Rat, unschädlich seiner Obligation einen Dienst anzunehmen, und spendierte ihm zur Abzahlung von Schulden und als Viatikum 18 Mark. 1583 bis 1587 in Wittenberg Gregor Nostwitz aus Löbau in der Lausitz. Studierte Jura. 1587 zurückgefordert, wurde er 1589 Stadtschreiber in Breslau. † 1626. 1583 bis Ostern 1585 in Wittenberg und von da bis 1588 in Tübingen Christoph Scholtz aus Breslau, der Ecclesiast. Hatte zuerst das Stipendium des Vincentius und dann das der Frau Ritter mit Beischüben aus dem Schulenamt. 1583 bis Crucis 1587 in Wittenberg Zacharias Hermann mit der Frau Ritter Stipendium. Zum Schuldienst bei Maria Magdalena heimgefordert. 1611 Pfarrer zu St. Elisabeth und Kirchen- und Schulinspektor. 1584 bis 1585 in Wittenberg Mathias Cirkler aus Krossen. Er konnte fertig polnisch. Wurde 1585 zum Pfarrer in Domslau berufen und mußte sich in Wittenberg ordinieren lassen. 1585 erhielt Johann Heintz aus Leipzig, Student der Medizin und Chirurgie, der aus Kaspar Büttners Testament erhalten worden war, zum Doktorat in Padua vom Rate 50 Taler, in der Erwartung, daß er sich mit der Zeit gemeiner Stadt zum besten gebrauchen lassen würde. 1584 bis Ostern 1588 in Rostock Student der Theologie Daniel Rindfleisch (Bucretius) aus Breslau. Ging Ostern 1588 mit Vorwissen und Bewilligung des Rates als Mediziner nach Helmstedt mit dem Stipendium des Vincentius, 1590 mit 100 Talern und 100 Kronen nach Italien, um Medizin und Chirurgie zu studieren. In Bologna 1593 Doktor. 1603 Physikus in Breslau. † 1621. 1584 bis Ostern 1589 erst in Ilfeld und dann in Wittenberg Friedrich Franck aus Breslau mit Frau Simon Ritter und Anna Titz Stipendien. Der Rat berief ihn am 29. Mai 1589 durch Dr. Johann Fleischer zum Schuldienst bei St. Maria Magdalena. 1593 mit des Rates Bewilligung und Wahrung seiner Obligation Pfarrer zu Beuthen a. O. 1586 bis Ostern 1589 in Wittenberg Johann Paludius, Sohn des Pfarrers Adam Paludius in Namslau, als Theologe mit Frau Simon Ritter Stipendium. Nahm seine Studien nicht in Acht und verhielt sich auch nicht zum besten, daher erlaubte ihm der Rat unschädlich seiner Obligation, sich um eine andere Gelegenheit umzusehen, und gewährte ihm noch 30 Taler zur Deckung seiner Schulden in Wittenberg. Muß hierauf Jura studiert haben, denn er starb 1601 als liegnitzisch-briegischer Rat. 1586 bis 1591 in Wittenberg Georg Mische aus Breslau mit dem Stipendium der Zeche der Rotgerber. Wurde 1591 Pfarrer in Schweinern. 1586 bis Ostern 1591 in Wittenberg Martin Moibanus aus Schweinfurt, Enkel des Breslauer Reformators,

Student der Theologie. Mit Erlaubnis des Rates 1591 Konrektor in Schweinfurt. 1588 bis 1593 in Helmstedt, dann in Jena, aber in Helmstedt promoviert, Andreas Schönau aus Breslau. Sein Fach, ob Theologe, Mediziner oder Jurist, ist nicht klar. Hatte das Stipendium des Vincentius, lud 1593 den Rat zur Hochzeit nach Helmstedt ein und bat um Verlängerung des Stipendiums; erhielt aber, weil dies nicht bräuchlich, nur 20 Taler zur Hochzeit. 1587 und von Michaelis des Jahres mit dem Stipendium des Vincentius als Jurist in Frankfurt Franz Langer aus Neiße. Von 1588 ab in Helmstedt, vom Herbst 1591 in Leipzig. Wird 1592 nach Helmstedt zurückgeschickt und soll Doktor werden, mit neuem Stipendium. Wollte 1593 Oberdeutschland und Italien besuchen. Der Rat schlug ihm das ab und befahl ihm, nach Frankfurt a. O. zu gehen, um sich dort bei einem vornehmen Juristen in der Praxis zu üben, und gewährte ihm die Umzugskosten. Eine fernere Prolongation des Stipendiums schlug der Rat 1594 ab und befahl ihm, nach Breslau zu kommen und eine Praxis anzufangen. 1595 erhielt er noch zum Doktorat 50 Taler und wurde 1596 Schöppenschreiber. † als Oberschöppenschreiber 1622. 1587 bis 1595 in Wittenberg als Student der Philosophie und Medizin Abraham Haunold aus Breslau. 1595 begab er sich nach Basel und wurde 1600 auf Kosten des Rates Doctor med. in Padua. 1611 als markgräflicher Leibarzt in Jägerndorf. 1588 bis Anfang 1592 mit Zulage des Schulenamts, doch mit Andreas Puchers Stipendium als Stud. jur. in Wittenberg Elias Reinhard aus Brieg. 1592 bat der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg den Rat, ihm Reinhard als Praeceptor der nachgelassenen jungen Herrschaft des Kurfürsten von Sachsen zukommen zu lassen. Ohne Entbindung von der Obligation willigte der Rat ein. 1588 bis Michaelis 1591 in Wittenberg mit Quirin Schlahers Stipendium Balthasar Malick aus Schemnitz als Theologe. † in Wittenberg. 1588 bis Ostern 1591 in Leipzig Leonhard Jachner aus Breslau. Studierte Theologie als Inhaber des Stipendiums des Dr. Marcus Scultetus, des Stipendiums der Schneiderzeche und des Stipendiums des Kaspar Büttner. Wurde 1593 Pfarrer in Ullersdorf in Mähren unter Johann von Zierotin und erhielt noch eine Beisteuer zum Magisterium in Frankfurt. † in Mähren. 1588 bis Ostern 1591 in Wittenberg als Student der Medizin und der Mathematik Johann Rothmann aus Bernburg. Schützling des Landeshauptmanns Abraham Jenckwitz, wurden ihm vom Rate 1591 zu wissenschaftlichen Reisen außer dem Stipendium von 50 Talern 40 Taler und zur Promotion in Basel 1592 100 Taler bewilligt. Unschädlich seiner Obligation wurde er 1593 Physikus in Lauban. 1588 bis Mai 1591 in Padua als Student der Medizin und Chirurgie Johann Jeschinsky (Jessenius) aus Breslau mit 100 Talern jährlich. 1591 im Januar wurde ihm das Stipendium auf ein Jahr prolongiert, um in den Hospitälern zu Florenz und Rom Chirurgie zu praktizieren, und man gewährte ihm 70 Kronen zum Doktorat. Er kehrte 1591 nach Breslau zur Praxis zurück, wurde aber darauf Professor in Wittenberg und kurfürstlich sächsischer Leibarzt, später Leibarzt des Kaisers Mathias und Professor in Prag. Als ein Opfer des böhmischen Aufstandes 1621 in Prag enthauptet. 1588 bis November 1590 in Wittenberg Hieronymus Herzberger aus Breslau zum Studium theologicum. Zog ohne Wissen des Rates von Wittenberg weg und lebte über seinen Stand; daher wurde das Stipendium kassiert. 1589 in Wittenberg Paul Glodius aus Breslau. Verfiel in Phrenesin und wurde zurückgefordert. 1589 bis Anfang 1592 als Theologe in Frankfurt a. O. Jakob Berelius aus Namslau. Erhielt auch 1591

zur Promotion als Magister der Philosophie 30 Taler 1592 heimgefordert und polnischer Diakonus zum hl. Geist, 1594 Diakonus zu St. Maria Magdalena und 1596 Propst zum hl. Geist, † 1607. 1589 bis Ostern 1596 in Helmstedt als Mediziner Martin Vincentius aus Breslau, Sohn des Wolfgang Vincentius, mit dem Stipendium des Petrus Vincentius. † 1602 in Breslau. 1589 bis 1592 in Helmstedt Theologe David Eberbach aus Breslau. 1594 nahm er den Kirchendienst in Herrnstadt an, und der Rat zahlte die Kosten der Ordination. 1589 bis Ostern 1592 in Wittenberg Jakob Piper aus Namslau. Kam krank aus Wittenberg zurück und wurde Rektor in Namslau. † 1599. 1589 bis Michaelis 1593 in Wittenberg als Theologe Andreas Jonas aus Strehlen. Wurde am 4. Juni 1593 zum Schuldienst bei St. Maria Magdalena heimgefordert. 1589 bis Michaelis 1593 in Wittenberg als Theologe Nikolaus Pol aus Breslau mit der Frau Simon Ritter Stipendium. 1593 zum Schuldienst bei St. Elisabeth heimgefordert. 1589 bis Weihnachten 1593 in Helmstedt als Student der Medizin und Chirurgie Karl Leo aus Öls, Bruder des Kollegen zu St. Elisabeth Georg Leo. Die Prolongation wurde ihm abgeschlagen. Ein Schuldenmacher, wurde er später Barbier. 1590 bis Ostern 1594 als Theologe in Frankfurt David Seidel aus Breslau. 18. April 1594 Lehrer bei St. Maria Magdalena. 1590 bis Anfang 1594 in Wittenberg als Theologe Georg Hindemit (Hindenmit) aus Breslau. Am 27. Januar 1594 als Lehrer zu St. Elisabeth eingeführt. 1589 erhielt in Frankfurt der Theologe Martin Hermann, der ein Stipendium der Schmiedezeche hatte, einen Beischub von dem Rate, auch 1590; aber mit der Weisung, nach Wittenberg zu gehen. 1591 hielt er eine Probepredigt nach der Vesper zum hl. Geist und nahm eine Pfarre im Ölsnischen an. 1590 bis 1594 in Wittenberg Christoph Albinus aus Breslau. Hatte ein unbedeutendes Stipendium aus der Kürschnerzeche, der Rat verstärkte es. 1594 erlaubte ihm der Rat eine Pädagogie oder sonst einen Dienst zu übernehmen. 1596 diente er bei dem ölsnischen Rate Andreas Heugel. 1590 bis 1593 erst in Frankfurt, dann in Wittenberg als Theologe Adam Hentschel aus Haynau, ein unruhiger Mensch. 1593 zum Konrektor nach Goldberg berufen, erhielt er die Promotionskosten. 1600 Pfarrer in Grenowitz, 1609 in Jauer. Der Rat verwies ihm 1592 sein unnötiges Reisen. 1591 bis 1595 in Helmstedt mit dem Stipendium der Frau Metzler (Carl) Jeremias Venediger aus Breslau als Jurist. Der Professor Salomon Frenzel nannte ihn einen bösen Buben, und er wurde deshalb seines Stipendiums entsetzt. 1611 war er kaiserlicher Kammerfiskal in Ober- und Niederschlesien. 1591 bis 1597 als Jurist in Wittenberg und Marburg. Andreas Scheps aus Bunzlau mit Kilian Utmanns und anderen Stipendien. In Marburg Doktor mit Beischub. 1578 nach Bautzen voziert. 1591 bis Ostern 1595 in Helmstedt als Jurist Christoph Staudenherz aus Schweidnitz. 1595 gibt ihm der Rat die Bewilligung, eine Kondition anzunehmen. 1598 bei Joachim von Maltzan in Militsch Kanzler. 1591 bis Ostern 1595 in Leipzig Christoph Albert aus Bunzlau, hatte das Stipendium des Dr. Marcus Scultetus und eine Beisteuer. 1595 zum Schuldienst bei St. Maria Magdalena berufen. 1591 bis Ostern 1594 in Wittenberg Friedrich Pfützner aus Breslau, um Artes, Linguas und Theologiam zu studieren. Im Oktober 1599 Prädikant der Infizierten im neuen Lazarett, steckt sich an und stirbt noch vor Weihnachten. 1591 bis 1594 zum Studium der Medizin mit dem Stipendium Kaspar Büttners Georg Rumbaum aus Breslau in Leipzig. Wurde als Doktor 1607 Physikus in Breslau. † 1616. 1591 M. Adam Rösler aus Breslau in Frankfurt.

1611 Sekretär der schlesischen und lausitzischen Hofkanzlei. † 1617. 1592 bis Mai 1596 als Theologe in Wittenberg Augustin Daniel aus Breslau. 1596 zum Schuldienst bei St. Elisabeth hereingefordert. Erhielt 1602 ein neues Stipendium zu philosophischen Studien. Ging mit jungen Leuten aus der Familie Utmann nach Italien, nach Padua, und wurde mit Beischub 1604 Doctor med. in Marburg. † schon 1604 in Breslau. 1592 bis Ostern 1595 Jurist in Leipzig und Helmstedt Johann Vierling aus Breslau, Sohn des Diakonus Franz Vierling. Trat in den Dienst des Herzogs Joachim Friedrich von Liegnitz-Brieg. 1592 bis Ostern 1596 in Helmstedt David Rhenisch der Jüngere. 1596 heimgefordert und am 27. Juli bei St. Maria Magdalena als Lehrer installiert. 1592 bis Anfang 1595 in Frankfurt und Wittenberg als Theologe Johann Paritius aus Öls. 1595 polnischer Diakonus bei dem hl. Geist, 1597 Diakonus bei St. Maria Magdalena. † 1644. 1593 bis Ostern 1600 Johann Kretschmer aus Breslau als Jurist in Wittenberg und wegen der Praxis in Speier. 1599 vorübergehend als Informator in Altorf. 1600 Schöppenschreiber, 1604 Unterlandschreiber. † 1618. 1593 bis Ostern 1602 Jurist in Helmstedt und Frankfurt Daniel Pusch aus Breslau. 1605 zum geschworenen Gerichtsprokurator angenommen. † 1610. 1593 bis Ostern 1597 Theologe in Wittenberg Albrecht Karrabisch aus Breslau. 1597 Diakonus zum hl. Geist, später Pfarrer in Thauer. 1593 bis Oktober 1600 in Helmstedt und Frankfurt Jurist Christoph Henscher aus Münsterberg. 1603 Stadtschreiber, 1604 Syndikus. 1594 bis 1597 Jurist in Leipzig Friedrich Raschke aus Breslau. War einige Zeit Kanzler zu Trebnitz im Stift. † 1602 in Breslau. 1594 bis Ostern 1598 in Wittenberg Theologe Stephan Hofer aus Breslau. 1598 am 28. Mai Lehrer bei St. Maria Magdalena. 1595 bis Mai 1598 in Leipzig als Inhaber des Stipendiums des Dr. Marcus Scultetus von 1596 ab mit anderem Stipendium Kaspar Cunrad aus Breslau. 1598 Magister in Leipzig, 1604 Doctor med. in Basel, beides mit Beihilfe des Rates. 1595 bis Juni 1598 Theologe in Wittenberg Andreas Hiller aus Breslau. 1598 Feldprediger in Oberungarn. † 1609 als Pfarrer zu Motschelnitz. 1595 bis März 1601 Philosoph und Mediziner in Wittenberg Daniel Sennert aus Breslau. 1598 Magister und 1601 Doktor mit Unterstützung des Rates. Professor der Medizin in Wittenberg und sächsischer Leibarzt. † 1637. 1595 bis Mai 1601 Philosoph und Mediziner in Helmstedt und Leiden Elias Bonvinius aus Breslau, Sohn des Diakonus. Dr. med. 1601 in Montpellier. † 1612 als praktischer Arzt in Breslau an der Wassersucht. 1595 bis Ostern 1597 als Philosoph und Theologe in Wittenberg mit Kilian Utmanns Stipendium Martin Glodius aus Breslau. Ihm bekam die Wittenberger Luft nicht. Wurde Pfarrer in Schönfeld bei Brieg. 1596 bis Ostern 1600 Mediziner in Helmstedt Wilhelm Groß, von 1598 ab mit Melchior Dörings Stipendium. Bekam 1600 bei dem kaiserlichen Leibarzte Christoph Guarinonius eine Stellung, 1601 Doktor und später kaiserlicher Hofarzt. 1596 bis Dezember 1598 in Frankfurt als Theologe Jeremias Müller aus Breslau. 1598 Diakonus zum hl. Geist, 1608 zu St. Elisabeth. 1596 bis Ostern 1599 Theologe in Frankfurt Paulus Scribonius (Schreiber) aus Breslau. 1599 Pfarrer in Zedlitz bei Steinau. 1596 bis 1600 als Theologe in Frankfurt Abraham Ursinus aus Wartenberg. 1605 Kantor und Lehrer zu St. Bernhardin. 1597 bis Ostern 1601 Theologe in Frankfurt Franz Jungenitsch aus Breslau. 1602 Lehrer zu St. Elisabeth. 1597 bis 1599 als Philosoph und Theologe in Frankfurt Andreas Franck aus Breslau mit Dorothea Peter Geisler Stipendium von den Rotgerbern

und Beischüben des Rates. 1602 Kollege zu St. Maria Magdalena und 1611 Lehrer zu St. Elisabeth, 1614 Pfarrer in Hermsdorf. † 1617. 1597 bis Ostern 1598 in Wittenberg Theologe Friedrich Kurz aus Breslau mit Kilian Utmanns Stipendium. Am 27. August 1598 als letzter Lehrer zu St. Maria Magdalena voziert. 1598 bis Mai 1600 als Theologe in Frankfurt Jakob Elber aus Breslau. Zuerst Diakonus in Öls, 1602 Diakonus zum hl. Geist und 1610 Pfarrer in Jeschkittel. 1599 und weiter als Theologe in Frankfurt mit dem Schneiderstipendium Peter Gothard aus Breslau. Erst Schulmeister in Soldin, dann in Freystadt, 1610 Professor historiarum bei St. Elisabeth und später Pfarrer in Hermannsdorf. 1599 bis April 1605 Jurist in Frankfurt David Titz aus Breslau. 1608 Schöppenschreiber. † 1609. Daß bei jedem Stipendiaten der Rat zu nennen wäre, ist eine der schönen Tatsachen aus der Geschichte des Breslauer Schulwesens im XVI. Jahrhundert.

Nachträge.

Zu S. 147 Anm. 4. Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Professor Dr. Hippe hieß der Magister Stephan, der tatsächlich in Breslau gewesen ist, Stephan Bülovius. Weiteres ließ sich jedoch vorläufig in Breslau über den Mann nicht feststellen.

Zu S. 187. Die Angabe Radecks, daß die Wiederkehr des Einweihungstages des Elisabethgymnasiums alljährlich festlich begangen worden sei, ist zutreffend. Gerade aus dem Jahre 1567, wo er dies niederschrieb, ist die heroische Einladung an die Bürger der Stadt, doch auch an die Schüler, zur Feier der sechsten Wiederkehr des Tages erhalten: „Schola Elisabethica Civibus Optimis S. XXVI. Januarii Anno M.D.LXVII.“ Fol. pat.

Zu S. 188. Gebhards Deutung des Mannes mit dem Hunde unter den Bildern an der Außenwand des Elisabethgymnasiums ist unrichtig. Nicht Epimetheus ist der dargestellte Mann, sondern vielmehr der Καιρός (Occasio), der an der Stirn lange Haarsträhne hatte, aber auf dem Wirbel und im Nacken kahl war. Von den Alten wurde ihm gern als Begleiterin die Μετάνοια gegeben, die hier als ein Spezimen der Breslauer Renaissance auf gotischer Grundlage in dem Hunde „Reuel“ erscheint. (Vgl. Paulys Realenzyklopädie unter Lysippus und Occasio). Das „Sero sapiunt“ ist wohl durch „Phryges“ zu ergänzen.

BIBLIOTEKA ŚLĄSKA

Namenverzeichnis.

(Vorbemerkung: ey siehe unter ei und y inlautend unter i. Der Stern bedeutet das Vorkommen in der Anmerkung.)

A.

Acidalius, Valentin 156.
Ackt, Thomas 139.
— Tobias 139*.
Acontius Ursellanus, Melchior 107.
Adam, der Tischler 360. 361.
Adriani, Matthäus 19.
Aemylius, Georg 107*.
Aesop 181. 208. 209. 210. 304. 305.
Aesticampianus (Rhagius), Johann 54.
Agricola Frisius, Rudolf 105.
Ahenobarbus (Rupertus), Franz 27. 28.
Albert, Christoph 300. 301. 330. 351. 359. 381. 388.
— Nikolaus 384.
Albinus (Weiß), Adrianus 99.
— Christoph 388.
Albrecht von Preußen 98. 111. 171. 172. 173. 244. 249.
Albricht, Alexander 285.
Aldus Manutius 111. 170.
Aleander, Hieronymus 54.
Alemann, Georg 352.
Amasaeus, Romulus 55. 58.
Andreas, Kaplan zum hl. Geist 126.
— der Schlosser 360.
Andreades, Lorenz 138.
Anemoetius, Wolfgang 58.
Anesorge, Hans 383.
Angerer, Sebastian 236.
Anser, Balthasar 123.
Anshelm, Thomas, Drucker 34*.
Apel, Johann 50.
Aphthonius 105.
Appel, Andres 278.
— Hans 281.
— Nikolaus 186.
— Sibylle 281.
Arco, Scipio Graf 319.
Aristoteles 50. 217. 331. 334.
Arius 3.
Arnold, Christoph 88.
— Daniel 375.
— Matthäus 302.
— Melchior 262. 370. 372.
— Nickel 262. 370.
Arnolt, Kaspar 267. 269.
— Veit 278.
Arsinoe 316.
Arweiler, Hans 78.
— Katharina 78.
Ashelm, Elisabeth 276.
— Eva 268. 315*.
— Georg 268.
— Mathes 277.
— Simon 95. 262. 276.
— Thomas 277. 315*.
Athanasius 96.
Auctus, Mathias 70. 71.
Auer, Kilian 53. 100.
August von Sachsen 201.
Augustinus, der heilige 108.
Aurifaber, Andreas 316.
— Johann 162. 170. 171. 176. 182. 198. 239. 240. 243. 244. 249. 253. 312. 316. 371.
Aurogallus, Matthäus 170.
Avenarius, Johannes 305.

B. (s. a. P.)

Balthasar von Promnitz, Bischof von Breslau 51. 64. 67. 83. 95—97. 109. 173. 174. 227. 233. 236. 237. 322. 365–367. 382.
Banck, Anton 265—269. 274. 276. 280.
Baranowski 320.
Bart, Burchard 335
— Zacharias 111*.
Barth (Pogonius), Burchard 117. 204.
— Michael 321.
Barthold s. Winkler, Barthold.
Bartsch, Balthasar 289.
Bartusch, Johann 375.
Baudis, Andreas 328. 385.
— Lorenz 328.
Baumgart, Kaspar 152.
Baumgart (Bomgart), Mathias 87. 88.
Bebel, Heinrich 58.
Bedermann 315.
Beer, Andreas 156.
— Elisabeth 280.
— Simon 280.
Bellunensis, Urbanus 55. 57.
Belwitz, Melchior 349.
Bembo, Pietro 104.
Bencke, Sigismund 276.
— Valten, der Vater 276
— Valten, der Sohn 276.
Benedictus, Erasmus 320.
Benke, Martin 142.
Benno, der heilige 67.
Berelius, Jakob 140*. 156. 387.
Bergius, Konrad 336.
Berlet, Heinrich 269.
Berlin, Johann 25.
Berndt (Bernhard), Ambrosius 59. 60. 62. 99. 382. 383.
Besler, Anna 140.
— Barbara 140.
— Barbara 140.
— Lorenz 139.
— Samuel 137—142. 328. 341.
— Simon 139. 141. 341.
Besold, Hieronymus 170. 243.
Biber, Blasius 277.
— Johann 203.
Biener, Martin 138.
Bierbauch, Johann 149. 150. 154.
Biges 110.
Bylinski, Stanislaus 98.
Billicanus, Theobald 111.
Binder (Pinder), Johann 342. 343.
Bynewald, Anna 263.
— Hans 263.

Birckenhan, Georg 24.
Birgmüller, Valentin 59. 98. 99.
Byrke, Katharina 264.
— Peter 264.
Birkenhan, Jakob 364.
Bock, Wolf 233.
Bockshammer, Georg 140*.
Bodinus 308.
Bogengrund (Begengrund), Dominikus 300. 347. 379.
Boide, Jeremias 315.
Boner, Jakob 277.
— Lukretia 277.
Bonvinius, Elias 350. 389.
— Elias, Sohn 389.
Borbonius, Nikolaus 104. 110.
Borek, Klemens 61.
Bornensis, Kaspar 373.
Borner, Kaspar 54.
Bornmann, Zacharias, Illuminist 119*.
Borsnitz, Christoph 264. 265.
— Margareta 264. 265.
Borschnitz, Ursula 141*.
Brachvogel, Christoph 151.
— Jakob 151.
Brauneisen, Christina 279.
— Merten 279.
Brassanus, Mathias 200.
Brassicanus, Johann Alexander 102. 103.
Brauswein, Johann 175.
Brokofski, Georg 197.
Brunfels, Otto 106.
Bucer (Aretius Felinus), Martin 169.
Buchholzer, Abraham 184. 287.
Budaeus, Wilhelm 59.
Bugenhagen, Johann 169. 200. 201
Buntzel, Nikolaus 29. 260. 261.
Burckardt, Benedikt 341.
Burkhaus, Sigismund von 321.
Busche, Hermann von dem 54. 58.
Buttner, Andreas 87. 280.
— Johann 280. 294.
— Kaspar 280.
Büttner, Daniel 343.
— Wolf 355.

C. (s. a. K. u. Z.)

Cachinnius, Paulus 46. 47.
Caesar 191.
Calagius, Andreas 120. 125. 158—160. 190. 324. 326. 335. 348. 350. 380.
— Andreas, Sohn 380.
Calentius, Adam 152.
Calmisius, Adam 152.
Calvin, Johann 233*. 253. 254.
Camerarius, Joachim 45. 54. 56*. 57. 58. 61. 63. 77. 98. 99. 104. 107. 163—165. 199. 216. 259. 295.
Caminaeus, Balthasar 141*.
Campeggi, Lorenzo 22.
Canisius 322.
Capella, Valentin 46.
Carlowitz, Christoph von 46.
Carmenta (Nicostrata) 82.
Carolus, Adam 103.
Carteromachus, Scipio 47.
Caselius, Johannes 156.
Casus, Johannes 308.
Cassiodorus Senator 33. 34.
Cato, Dionysius 106. 211.
— M. Porcius 105.
Catzschius, Bartholomäus 349.
Celtis, Konrad 47. 177. 319.
Ceratinus, Jacobus 45.
Chemnitius, Martin 182.
Chilo (Widekop), David 115.
— Johann 42. 43. 72. 81. 82. 97. 114. 115. 117. 121.
— Johann 115.
— Katharina 115.
Christannus, Bartholomäus 346.
— David 139. 384.
— Susanna 139.
Christoph, Schaffer 27.
Chytraeus, David 177. 181. 183. 184. 200. 214. 222.
— Nathan 191.
Chudiwa, Johannes 151.
Cicero 46. 58—60. 102. 104. 105*. 181. 191. 211. 213. 215—217. 302—304. 308.
Cingularius (Gürtler), Hieronymus 35.
Cirkler, Lorenz 139. 306.
— Mathias 386.
Cyrus, Melchior 304. 305.
Claius Herzbergensis, Johannes 119. 334.
Claudius 110.
Clemens, Johann 151.
Cochlaeus, Johann 55. 365.
Coclenius, Konrad 58*.
Coepius (Tschep), Georg 348.
Colerus, Jeremias 258.
Contarini, Gasparo 365.
Coppernicus, Nikolaus 196. 197.
Coppus, Johann 119*.
Cordus, Euricius 44. 62. 104.
Cornarius, Janus 61.
Cornelius, Martin 359.
Corneto, Hadrian von 59.
Cortit, Ludwig von 147*.
Corvinus (Rabe), Laurentius 15. 19. 28. 29. 32. 36. 39. 42. 43. 47. 48. 78. 97. 98. 100. 107. 157. 192. 261.
Coxus, Leonhard 70.
Crato, Adam 45.
— von Craftheim, Johann 56. 99. 100. 112. 116. 170. 196—198. 202. 203. 224. 244. 245. 252. 255. 292. 293. 315. 321. 375.
— Johann Baptista 289. 315. 324.
Creucziger, Johann 233.
Crocus, Richard 54. 55. 57. 177.
Cropacius, Kaspar 319.
Crotus Rubianus, Johannes 46. 50. 51. 58. 98. 99.
Cruciger, Kaspar 107. 242. 248.
Crusius, Simon 375.
Cuneus, Christoph 349.
Cunrad, Christoph 281.
— Georg 281.
— Kaspar 140*. 141*. 389.
Cureus, Adam, Pfarrer zu St. Maria Magdalena 177. 202. 238. 239. 246—249. 253—255 340. 355.
— Adam, der Sohn 225. 256. 257. 303. 308. 324. 350. 380. 385.
Czernin, Hippolyt von 173.
Czeutzner, Christoph 132.
Czinke, Johann 54.
Czippelt, Sebastian 150.
Czipser, Leonhard 19.

D. (s. a. T.)

Daniel, Augustin 349. 389.
Danigel, Hans 272.
Darler (Taller, Toller), Ulrich 341.
Debitsch, Johann 375.
Decimator, Heinrich 305.
Dedekind, Friedrich 106.
Demosthenes 59. 172. 173. 215. 217.
Despauterius 59. 99.
Dietrich, Veit 169.
Dietrichstein, Adam von 313.
Didymus (Zwilling), Gabriel 19. 43. 44. 50.
Dyon, Adam 2. 37.
Distler, Benedikt 80. 155. 277. 282.
— Katharina 155. 282.
Dobergast, Martin 9. 18.
Dobschütz, Adam 266. 268.
— Daniel 268.

Dohna, Christoph Burggraf von 314.
Doliatoris, Jakob 46.
Dominick, Barbara 70.
— Johannes 70.
Donatus, Aelius 59. 102—106*. 181. 207—209. 304. 371.
Döring, Fabian 385.
— Melchior 288.
Doren, Hermann von 200.
Dornavius, Kaspar 258.
Drach (Draconites), Johannes 46.
Dreßler, Hans 262.
Driebel, Stephan 151.
Dröhebart, Christoph 151.
Droschius, Wolfgang 116. 249.
Dubravius, Janus 111.
Dudith, Andreas 252. 253.
Dürer, Albrecht 57. 144.
Dwerg, Hermann 91.

E.

Eber, Paul 170. 248. 249.
Eberbach, David, Junior 388.
— Kantor 341. 380.
— Petreius 45.
Eck, Adam von 159.
— Alexander von 159.
— Johann 2. 55.
— Valentin 70.
Eckel (Eccelius, Eccilius), Maternus 112. 182. 183. 185. 186. 202. 248. 249. 346.
Eckert, Paul 264.
Eduard VI. von England 200.
Eichel, Sigismund 263.
Eys, Wolf 274.
Elber, Jakob 390.
Elias, Sandabt 130.
Engelhard, Daniel 252.
— Hans 284. 364.
— Heinrich 268.
— Rosina 268.
— Stenzel 284.
Enneobolus, Judocus 101.
Eschner, Adam 348. 361. 362. 380.
Etzler, Leonhard 123.
Euripides 115. 217.
Evonymus, Anton 325.
Exner, Balthasar 258.

F. (s. a. V.)

Faber (Köckritz), Franz 97. 98. 116. 121. 122. 262.
— Johann, Choralist 133. 134.
Faber, Heinrich 189. 305*.
Fabricius, Georgius 113. 114. 171. 181. 211. 213.
— Paul 313. 319.
Falke, Hermann 200.
Fauerbach, Werner 362.
Faunus s. Redern, Friedrich von.
Fechner, Daniel 312.
Feyge, Bernhardinus 33.
Felber, Leonhard 131. 132.
Felinus, Aretius, s. Bucer.
Felix, Konrad 46.
Fenestella 59.
Ferdinand von Arragon 111.
— I. König und Kaiser 47. 97. 103. 121. 146. 196. 198. 202. 225. 227—233 u. f. 245. 319. 322.
Ferinarius, Johann 182. 292.
Fers (Fersius), Johann 156. 283. 335. 346. 385.
— der Sohn 385.
Fischer, Tobias 246.
Flacius Illyricus, Mathias 62. 245.
Fleischer, Joachim 241. 337.
— Johann 240. 241. 251. 252. 256. 291. 294. 313. 333—337. 346. 369. 371. 379.
Florian, Valentin 384.
Florus 59.
Fogel, Georg 150.
Franciscus, Simon 376.
Franck, Andreas 161. 352. 389.
— Friedrich 351. 386.
Francke, Anna 86.
— Mathis 86.
Freigius, Thomas 305*.
Frentzel, Mathias 380.
Fridland, Stenzel 271.
Friedrich II. von Liegnitz 61. 111. 170.
— III. der Weise von Sachsen 32. 67.
Frischlin, Nikodemus 159.
Friese, Abraham 329.
Frisius, Gemma 303.
Fritsch, Ambrosius, Drucker 202.
— Mälzer 261.
Froben, Johann 36.
Frölich, Bartholomäus 334.
— Kaspar 286. 324. 326.
Fröschel, Sebastian 50.
Frömel (Friemel), Christoph 348. 380. 385.
Fuchs von Wallenberg, Johann Christoph 294.
Fuchsberger, Barbara 140.
Fues, Hans 361.
Fugger, Anton 7. 8. 111*. 148.
— Familie 58. 108. 148.
— Georg 53. 100.
— Johann Jakob 148.
Furenschild, Johann 90.
Fürst, Georg 328.

G.

Galentius, Johann 349.
Galenus 308.
Gaza, Theodorus 57.
Gebenhofer, Anna 313.
— Christoph 274. 290. 313.
Gebhard, Johann 188*. 189*. 318.
— Sebald 289.
Geisler, Dorothea 271.
— Gregor 276. 281.
— Peter 271.
— Rosina (oder Kluge) 281. 383.
Gelhorn, Johann, Dr. 264. 275.
Gellius 59.
Genger s. Gienger.
Georg von Brandenburg 3. 7. 164.
— II. von Brieg 139. 154. 186. 292.
Gerhard, David 348. 385.
— Georg 324. 328. 351.
Gerlach, Nickel 292.
Gesner, Salomo 225. 257. 258. 336.
Gienger, Georg 103. 111*.
Gilo s. Chilo.
Glaser, Bartholomäus 261.
Gleisberg, Johann 347. 379. 380.
Glodius, Martin 389.
— Paul 156. 387.
Gnapheus, Wilhelm 171.
Goclenius, Rudolf 258.
Goldstein, Kilian 104.
Golius, Theophilus 305. 306*.
Gorka, Stanislaus Graf 320.
Gothard, Georg 143.
— Mathis 272.
— Peter 327. 337. 390.
Gotschalk, Barthel 261.
Grabius, Josef 123. 335. 350. 379. 380.
Gregorius, der heilige 117.
Greser, Daniel 44.
Gresner, Jakob 142.
Gretschmeister s. Hartmann.
Gretz (Gratz), Georg 150.
Greuser, Cosmus 87.
— Gandolf 87. 91.
Grießling, Stephan 87.
Grymm, Ruprecht genannt, Franz 164.
Grodetius, Johann 323.
Groß, Wilhelm 389.

Großheupt, Andreas 262.
Grottker, Jakob 87.
Grötz (Gretz), Christoph 151.
— Valten 151.
Grunaeus, Simon 295. 330.
Grund, Gregor 15. 98*.
Guido, Kardinallegat 126.
Gump, Bernhard 149. 151.
Gunther, Melcher 276.
— Sebastian 325.
Günzel, Nikolaus 367.
Guttheter, Friedrich 286.
— Pankraz 286.

H.

Habermann, Friedrich 329.
Hadamarius, Reinhardus 106.
Hadrian VI., Papst 1. 7. 8. 17.
Hager, Anna 136.
— Esther 136.
— Oswald 136. 140. 145. 266. 267. 350. 357. 361. 380.
Halderen, Arnold 54.
Halbbrot (Hemiartus), Johann 243. 246.
Hamelburgensis, Judocus 101.
Hammer, Adam 138.
— Georg 134. 139. 142. 143. 380. 381.
Hanfstengel, Barbara 94. 261.
— Peter 94. 261.
Hanicke, der Junge 27.
Hanisch (Raphael), Franz, Propst 28. 125—130. 135. 137. 145. 146. 371.
Haniwald, Eva von 290.
— Simon von 290.
Hans von Küstrin 100.
Harrach, Ulrich 228.
Hartlieb, Walsporn genannt, Lukas 270.
— Martha 139. 140.
— Niklas 270. 271.
Hartmann, Gretschmeister genannt, Lorenz 90.
Hasse, Martin 261.
Haug, Martha oder Margaretha 109. 110. 275. 342.
— Silvester 109.
— Vergilius 80. 109. 275. 342.
Haugwitz, Matthäus 375.
Haunold, Abraham 387.
— Achatius 6. 8. 20. 25. 64. 68. 69. 164.
— Hans 8. 164.
— Johann 329.
— Peter 288.
Hauptmann, Stephan 319.
Hausener, Johann 91. 97.
Hegel, Georg 108.
Hegendorfer, Christoph 70. 163. 166.
Heiden, Sebald 103. 106. 121. 305.
Heidenreich, Barbara 290.
— Esaias 162. 204. 217. 221—223. 225. 240. 241. 249—251. 253. 288. 294 314. 335. 338. 371.
— Katharina 294.
Heinemann, Clara 19*.
— Georg 19*.
— Johann 385.
— Sebastian 12. 43. 92—94. 109. 112.
— der Jüngere 385.
Heinisch (Hanisch), Michael 350.
Heinrich, Auditor 117. 118. 349.
— (Bregensis), Michael 346.
— der Buchbinder 353.
— VIII. von England 114.
— Georg 151.
— Jakob 151.
— XI. von Liegnitz 88*. 118.
— der Zimmermann 80.
Heintz, Johann 386.
— Jakob 112.
Heintze, Dorothea 279.
— Hermann genannt, Georg 279.
Heliander (Sonnemann), Petrus 139. 140.
Helmrich, Georg, der Jüngere 116*. 119. 334. 335.
Helwig, Hedwig 115.
— Martin 81. 82. 83. 97. 115—124. 158. 190. 191. 205. 218. 243. 293. 297. 302. 304. 310. 313. 331. 332. 361. 378. 381.
— Martin, der Sohn 120. 123. 124. 348.
— Magdalena 124.
— Peter 115. 116.
Hemiartus s. Halbbrot.
Henckel, Albrecht 89.
— Johann, Kanonikus 70*. 89.
— Lehrer 349.
Hene, Augustin 314.
— Martha 314.
Henel, Nikolaus 141*.
Henricus, Martin 335.
Hentschel, Adam 138. 388.
— Maria 138.
Hentscher, Christoph 329. 389.
Herburt von Fulsztyn, Heinrich 26.
Herdegen, Hans 269.
Herden, Ventur 160.
Hermann, Bonaventura 150. 152. 153.
— Daniel 338.
— Esaias 325. 342. 348. 350. 385. 361.
— Georg 58.
— Hans 288.
Hermann, Johann, Dr. 252. 318.
— Kaspar 149. 152. 155.
— Manasse 155.
— Martin 388.
— Michael 325.
— Wilhelm 152.
— Zacharias 141. 325. 328. 329. 336—341. 350. 371. 386.
Hertel, Fabian 139. 140.
Hertwig, Andreas, Dr. 61. 277. 283.
— Samuel 347.
Herzberger, Hieronymus 387.
Hesiod 305.
Hessus, Eobanus 44—46. 56. 58*. 98*.
Heß, Anna 171.
— Johann, der Reformator 1. 9—22. 26. 28. 30—34. 43. 44. 46—48. 55. 57. 60. 62. 64. 65. 72. 93. 94. 96. 98*. 162—164. 166. 168. 169. 171. 227. 239. 242. 243. 246. 253. 259. 260. 262. 353. 362. 369. 371.
— Johann, der Sohn 108. 372. 373.
Heßhusius, Tilemann 255. 256.
Heugel, Adam 353.
— Andreas 27. 267.
— Anna 324.
— Stephan 92—94.
Heuß, Stephan 285.
Hicke, Andreas 151.
Hieronymus, der heilige 105. 169.
— Landi, Erzbischof von Creta 167.
Hildebrand, Friedrich 131.
Hiller, Andreas 389.
Hilscher, Martin 87.
Hilwig, Albinus 334.
Hindemit, Georg 337. 349. 380. 388.
Hirschberg, Paul von 72.
Hispanus, Petrus 33.
Hoch, Grolmus 152.
Höckelshoven, Andreas von 329.
— Friedrich von 329.
— (Huckenshafen), Johann von 120. 124. 141*. 190. 225. 257. 258. 300—303. 307—310. 312. 324. 325—333. 337. 346. 351. 386. 379. 382.
— Johann von, Sohn 329.
— Kaspar von 327.
Hofer, Stephan 301. 351. 389.
Hofmair, Melchior 319.
Hofmann, Hans 277.
— Kaspar 283.
— Martin 179. 180. 183. 185. 187. 223. 296. 300. 346. 378. 379.
Holtze, Johann van 80. 81. 363.
Homer 115. 215. 305.

Horaz 97. 103. 110. 124. 217. 303.
Hornig, Achatius 112.
— Anna 265.
— Balthasar 338.
— Georg 112. 244. 272.
— Hieronymus 8. 16.
— Maria 338.
— Otto 112.
— Paul 265.
— Wenzel 15. 16. 24.
Hortensius (Gärtner), Vincentius 111*.
Hosius, Stanislaus 174.
Hubener, Jakob 276.
Huber 117.
— Hans 265.
— Helena 265.
— Jakob 112.
— Katharina 265.
— Sebald, Dr. 265. 275.
Huckenshafen, Hans, Buchbinder 325.
— s. a. Höckelshoven.
Hunger, Hans 272. 277. 278. 372.
Hunnius, Aegidius 257. 350.
Huß, Johann 2. 3.
Hutten, Ulrich von 37.

J.

Jachner, Leonhard 387.
Jakob von Salza (Scholastikus), Bischof von Breslau 1. 3. 6. 12 bis 15. 17. 18. 20—26. 33. 38—41. 64 bis 67. 83—86. 109. 166. 168. 227 bis 229. 365.
Janitius, Jakob 376.
Jarant, Anna 320.
— Nikolaus 320.
Jencke, Daniel 348.
Jenckwitz, Abraham 198. 313. 316. 324. 326—328. 355. 364. 373.
— Ambrosius 8. 16. 24. 25. 91.
— Anna 152.
— Kilian 91.
— Nikolaus 16.
Jenisch, Anna 264.
— Jakob 263. 264.
Jeschinsky (Jessenius), Johann 387.
— Maria 337.
— Melchior 337.
Jeschke, Georg, Strunzke genannt 269.
— Johann 143.
— Valentin 25. 28.
Innozenz VIII., Papst 53.
Joachimus Rethicus, Georgius 197.
Joachim II. von Brandenburg 233.
Jociscus, Andreas 184. 301.
Jodocus, Andreas 336.
Johann Albrecht von Brandenburg 3.
— Albrecht von Mecklenburg 158. 200. 243. 244.
— der Auditor 353. 355.
— Faber, Bischof von Wien 167. 230.
— Friedrich von Sachsen 234. 299.
— Latalski, Bischof von Posen 70. 163.
— Lubrański, Bischof von Posen 70. 163.
— Romka, Bischof von Breslau 126.
— von Sachsen 67.
— von Schleinitz, Bischof von Meißen 67.
— V. Thurzo, Bischof von Breslau 2. 7. 14. 39.
— VII. Thiel, Weihbischof 96. 109. 365.
— VIII. Laski, Erzbischof von Gnesen 2. 229.
Johannes Antonius, Abt von S. Gemini 53.
— Chrysostomus 71.
John, Kaspar 349.
Jon Peter 21.
Jonas (John) Andreas 326. 328. 349. 351. 379. 388.
— Justus 26.
Jörg, Anna 294. 334.
— Joachim 294. 334.
Jost, Domnig 29.
Irmisch, Sebastian 262.
Isingius, Georg 334.
— Johann 334.
Isokrates 115. 178. 179. 217. 305. 308.
Judex, Adam 130. 131.
Julian, Kaiser 56.
Julius II., Papst 6. 8.
Junckhermann, Georg 23. 41. 64. 66.
Jungius, Paul 335.
Jungnitsch, Barbara 264.
— Franz 343. 389.
— Josef 151.
Jungnitze, Joachim 150.

K. (s. a. C.)

Kaldenbach, Hans 277.
Kalmeuer, Balthasar 281.
— Martha 281.
Karl der Große 172.
— I. von Münsterberg-Öls 1. 11. 13. 20. 32. 54.
— II. von Münsterberg-Öls 120.
— IV., Kaiser 96.
Karl V., Kaiser 4. 13. 231. 233. 241 319.
Karlstadt, Andreas 2. 32. 43. 48 bis 50. 55. 69. 229. 230.
Karrabisch, Albrecht 389.
Kaspar, der Czelner 78.
— der kleine s. Schröter.
— von Logau, Bischof von Breslau 227. 321—323.
Kaulky, Johann 151.
— Kaspar 151.
Keiser (Kyser), Melcher 262.
Kesler, Friedrich 324.
Ketel, Kaspar 91.
Kindler, Fabian 242.
Kirstan, Hieronymus, Priester 29.
— Reichkrämer 29.
Kirstenius, Petrus 160. 242. 297. 310. 311. 337. 339. 344.
Kittel, Kaspar 139.
— Michael 139.
— Susanna 139.
Kittlitz, Kaspar, Freiherr von 320. 322.
— Markus, Freiherr von 319. 321 bis 323.
Klein, Augustin, Propst 28. 31. 125.
— Johann 279.
— Peter, Kretschmer 29. 31.
Klose, Fabian 295.
— Friedrich 295. 296.
Koch, Fabian 152. 350.
Kockres, Andres 152.
Köckritz s. Faber, Franz.
Köhler, Christoph 333.
Köler, Bartel 152.
— Martha 152*.
König, Adam 320.
— Joachim 320.
Körber, Abraham 301. 324. 337. 351.
Korn, Johann 132.
Koschembor, Skorkowsky genannt, Christoph 279.
Kößler, David 364.
Kothwein, Hans 276.
— Martin 276.
Kraft s. Crato von Craftheim.
Krapf, Sebald 264.
Krapidel, Leonhard 140.
Kraus, Peter 263.
Krause, Johann 375.
Krautwald, Valentin 44.
Krebitz, Katharina 143. 381.
Krell, Jakob 111.
Krentzheim, Leonhard 257. 296. 335.

Kretschmer, Johann 389.
Kreusig, Martin 24.
Krieger, Heinrich 152.
Kromayr, Hieronymus 81. 89. 354.
Kron, H. 118.
Krüger, Barbara 341.
Kühschmalz, Susanna 286.
Kulmann, Gertrud 273—275.
— Hans 273.
Kurz (Curtius), Friedrich 337. 352. 390.
Kurzbach, Christina von 271.
— Hans von 271.
Kurzmann, Johann 329.
Kuschmaltz, Christoph 90.

L.

Lacher, Ambrosius 150.
Lactantius 34.
Ladebach, Andreas 364.
Ladislaus (Lasla), Johann 334.
— Szalkai, Bischof von Waizen, Erzbischof von Gran 7. 22.
Lahm, Georg 261.
Lain, Hermann zur 91.
Lämlein, Eucharius 343.
Lampricht, Matthäus 6. 7. 9. 40. 88. 89. 381. 384.
Langaeus, Martin 347. 379.
Langbein, Klemens 341.
Lange, Blasius 261.
— Esaias 236.
— Hans, Bürger 273.
— Hieronymus 279.
— Johann 304.
— Johann, Auditor 341. 349.
— Johann, Augustiner 45. 54. 55.
— Johann, Kanzler 51. 72. 96. 97. 102. 105. 111*.
— Johannes 278.
— Peter, Kretschmer 278.
— Simon 289.
— Simeon 149. 150.
Langer, Aemilia oder Emmelia 156.
— Franz 326. 328. 387.
— Kaspar, französischer Schulhalter 156.
Laski, Johann, der Reformator 70. 71.
Latalski, Johann, Vater 320.
— Johann, Sohn 320.
Latomus, Bartholomäus 58*.
Laubanus, Melchior 140*.
Lauben, Anna 283.
— Nikolaus 283.
Laurentius, Bischof von Breslau 167.
Laurenz, Leonhard, der Schlosser 361.
Lausnitz, Mathias 94. 235.
Lee, Edward 45.
Leede, Melchior 285.
Lehmann, Matthäus, Auditor 324. 351. 380.
Lehnhart, der Maler 81.
Lemnius, Simon 101.
Lenckner, Hans 284.
Lengsfeld, Gregor 3. 15. 20. 25.
Leo X., Papst 5.
— Esther 136.
— Georg 348. 388.
— Karl 388.
— Valentin 88. 136.
Lessel, Johann von 141*.
Leubel, Nikolaus 15. 16. 29. 44. 59. 61. 97. 98.
Leute, Bartel 361.
Libald, Tobias 140*.
Libisch, Kaspar 16*.
Lichtenberger, Gertrudis 270.
— Merten 270.
Liebig, Georg 288.
— Ursula 288.
Liebitz, Georg 143.
Lykophron 316.
Linacre, Thomas 178. 180. 181.
Lindner, Hans 261.
— Tobias 267.
Lipsius, Justus 306. 308.
Lyra, Simon 342. 343. 380.
Lißel, Peter 289.
Livius 59. 105. 215.
Lobegot, Peter 33. 38. 69. 97. 100. 378.
Lodiga, Johann 70.
Logus (Logau), Georg 102. 103. 111.
Longolius, Christophorus 104.
Lossius, Lukas 214*. 305.
Lotther, Melchior, der Ältere 36.
— Melchior, der Jüngere 33*. 63*.
Lucianus 56.
Ludovicus, Laurentius 203. 335.
Ludwig II. von Böhmen und Ungarn 5. 8. 13. 17. 18. 20—23. 225. 227. 231.
— Nikolaus 320.
Lully, William 36. 70.
Luther, Martin 2. 3—5. 8. 9. 13. 17. 18. 26. 28. 32. 33. 36. 43. 44. 46. 48—51. 54. 55. 67. 72. 88. 106. 107. 121. 131. 168. 171. 199. 227. 242. 243. 251. 299. 305. 309. 356.

M.

Maigenberg, Hans 261.
Maior, Elias 312. 318. 339.
— Georg 181. 242. 243. 302.
Malick, Balthasar 387.
Malleolus (Hämmerlein), Jakob 138. 337.
Maltzan, Bernhard 279.
Mamphrasius, Wolfgang 257.
Manlius, Christoph 203. 293.
Mansuetus, Chilianus 56.
Mantuanus, Baptista 188.
Margareta von Tost 382.
Maria von Böhmen und Ungarn 13. 19*. 89.
— von England 114.
Markwart, Christoph 272.
— Marina 272.
Marsilius, Kaspar 244.
Martin Gerstmann, Bischof von Breslau 225. 252.
Maske (Maschke, Matzko), Adam 151. 347. 380.
Mausehaupt (Myscephalus), Peter 132. 153.
Maximilian I., Kaiser 108. 319.
— II., Kaiser 197. 238. 239. 245. 249. 319. 321. 322.
Medler, Nikolaus 62.
Meffred, Georg, Vater und Sohn 346.
Mehl, Alexander 281.
— Balthasar 165.
— Georg 197.
Meiensis Trevirensis, Antonius 91.
Meisner, Johann 199. 333.
Meister, Joachim 203. 335.
Mela s. Niger.
Melanchthon, Philipp 19. 32—34. 36. 37. 39. 43. 44. 46. 47. 55. 58—62. 70. 71. 88. 89. 96. 98. 99. 101. 102. 104. 105. 107. 110. 113. 115. 117—120. 123. 131. 162. 163. 170. 171. 173. 176. 178. 180—182. 199—202. 207. 208. 214. 216. 221. 222. 227. 240—247. 251. 253—256. 287. 291. 295. 296. 302—312. 318. 320. 330. 331. 333. 384.
Melbein, Johann 152.
Melchior, Bücherbesorger 44.
Melideus (Milde), Jonas 156. 157.
Melissus, Paul 327.
Melstrom, Katharina 264.
Menander 115.
Mende, Gregor 153.
Merten, Onesimus 150.

Metzler, Agathe 276.
— Johann, der Vater 53.
— Johann 19. 48. 56—64. 69. 70. 72—75. 77. 97—100. 107. 110. 162—164. 168. 170. 183. 217. 221. 275. 305. 354. 368. 369.
— Katharina 99. 275.
— Kilian 99. 100. 107. 276.
Meuerer, Erasmus 175.
Meusefaller 150.
Meuseheupt, Merten 361.
Michael, Hieronymus 294.
Michel, Johann 132.
— Zacharias 350.
Mickner, Lukas 80. 363.
Micyllus, Jakob 104. 110. 216.
Milde, Johann 323.
Mylius, Martin 203. 335.
Minor, Jakob 346.
Myscephalus s. Mausehaupt.
Miszkowski, Lorenz 153.
Mitmann, Balthasar 144.
— Barbara 144.
Mocenicus, Philippus 308.
Moibanus, Ambrosius, der Reformator 1. 25—28. 33—38. 44. 48. 51. 60. 61. 64—66. 72—75. 77—79. 81. 92—97. 99. 101. 107—112. 115. 116. 126. 127. 130. 131. 137. 162. 164. 165. 170. 171. 174—177. 183. 184. 190. 221. 227. 233*. 237—240. 242. 243. 244. 246. 247. 259. 260. 263. 342. 358. 365. 368. 369. 370. 376.
— Ambrosius, der Sohn 347. 379. 384.
— Anna 342.
— Gamaliel 112.
— Georg 44.
— Gregor 263.
— Johann 108. 170. 171.
— Martin 386.
— Zacharias 246.
Moyses, Matthäus oder Mathias 350.
Mörlin, Joachim 63.
Mohr, Georg 50.
Moller, Blasius 368.
— (Möller, Müller, Mollner, Molner), Gregor 95. 131. 192. 273. 277.
Monau, Jakob 91. 123. 124. 190. 293. 295. 296. 313.
— Johann 313.
— Peter 313.
— Sebastian 16. 27. 83. 166.
Montanus Spirensis, Jacobus 41. 43. 91. 110.
— Johann Baptista 325.
Morenberg, Gregor 100
— Johann 95. 97. 100. 101. 112. 113. 116. 130. 137. 146. 162. 165. 175 bis 177. 180. 183—188. 194. 196—199. 201. 203. 244—246. 248. 249. 253 bis 255. 262—264. 272. 277—279. 290. 296. 354. 355. 363. 369—372.
— Johann, der Sohn 100*. 103. 113. 187. 188. 371.
— Margaretha 27.
Moritz von Sachsen 46.
Mosellanus, Petrus 2. 37. 54. 63*. 100.
Moswitz, Anna 281.
— Merten 281.
Müller, Erasmus 152. 199. 313. 325. 327. 355.
— Erasmus, der Sohn 315. 327.
— Jeremias 389.
— Joachim 149. 151.
— Konrad 350. 361. 379.
Munch, Johann 152.
Musaeus, Simon 116. 169. 175. 176. 177. 178. 181. 243—246. 371.

N.

Nacius (Nacio), Kaspar 149. 150.
Nadus s. Zedlitz.
Nazianz, Gregor von 56. 71.
Neander (Neumann) Balthasar 80. 177. 178. 183. 184. 198. 199. 201. 247. 342. 346. 373.
— Eva 342.
— Michael 181.
— Paul 325. 348. 386.
Necker, Balthasar 86.
Neffe, Matthäus 149. 151.
Negius, Konrad 156. 385.
Nenckwitz (Nenckwig), Judith 139. 381.
— Martin 138. 139. 381.
Nentwick (Nentwitz, Nenckwitz, Nenquitius), Barbara 136.
— Lorenz 127 128. 135—138. 380.
Neodicus (Jungschultz), Johann 197.
Nestorius 3.
Neugebauer, Jakob 385.
Neuhaus, Adam von 20. 164.
Neumann s. Neander.
Nicostrata (Carmenta) 82.
Niger (Nigrinus, Mela, Schwartz, Späte), Anton 1. 19. 44—48. 57. 60—63. 66. 69. 70. 72. 77. 98. 163. 164. 305.
Nigri, Stephan 105.
Nymegk, Kaspar von 148. 150.
Nimmich, Kaspar 152.
Nitius, Heinrich 276.
— Valentin 264. 276.
Nosse, Michael 45.
Nostwitz, Gregor 386.

O.

Obsopoeus, Vincentius 56.
Oczko, Komtur 42.
Oder, Bastian 90.
— Hans 333.
— Martha 333. 339.
Oecolampadius 230.
Ohmann, Hedwig 260.
Olevian, Kaspar 255.
Opitz, Martin 327. 329. 333.
Ortelius Vinshemius, Vitus 113.
Osiander, Andreas 171. 173.
Ostius, Matthäus 318. 348.
Othmann, Georg 202.
Ovid 62. 211. 215. 217. 304.

P.

Pacheleb, Johann 319. 320.
Pack, Otto von 54.
Paganus, Petrus 319.
Paludius, Adam 386.
— Johann 386.
Pannonius, Christophorus 107*.
Papa, Georg 351. 365. 379.
Paritius, Abraham 140*.
— Johannes 156. 337. 389.
Partack, Georg 301.
Partzke, Anna 283.
Patricius, Franz 308.
Patschke, Hans 384.
— Matthäus 384.
Paus, Anton 1. 41—43. 69. 91. 113. 115. 125. 146—148. 153.
— Mathias 41.
Peckenstein (Peccenstenius), Lorenz 296.
Pelaw, Gregor 264.
— Katharina 264.
Pellicanus, Conradus 169.
— Hieronymus 349.
Peraudi, Raimund 53.
Petrus s. Mausehaupt.
Peucer, Kaspar 115. 118. 180. 201. 202. 247. 249.
Peutinger, Juliana 108.
Pfeffinger, Johann 243.
Pfeifer, Hans 152.
— Martin 152.

Pförtner, Georg 269.
— Paul 368. 378.
Pflug, Julius von 55. 62. 63. 163.
Pfluger, Jakob 152.
— Konstantin 174.
Pfortner (Pförtner), Hans 92.
Pfützner, Friedrich 388.
Philipp von Hessen 62.
— Franz 264.
— von Pommern 200.
Phyretis, Johann 140*. 141. 156.
Piccolomineus, Franz 308.
Pictorius 110.
Picus von Mirandula, Johannes 34.
Pierius, Urban 257.
Pindar 115.
Pinder s. Binder.
Piper, Jakob 388.
Pirckheimer, Wilibald 37. 45. 57*.
Pirisch, Katharina 283.
— Stanislaus 283.
Pyrser, Mathias 70.
Pythagoras 47.
Platinus 110.
Plato 43.
Platter, Thomas 69.
Plauen, Heinrich von 247. 325.
Plautus 45. 59. 116. 120. 157. 158. 215. 217. 304. 332.
Plinius 33. 104.
Plutarch 56. 217. 308.
Pötschel, Lorenz 22.
Poherl, Agnes 272.
— Erasmus 24. 25. 272.
Pol, Nikolaus 2. 16. 37. 42. 82. 117. 128. 135. 144. 148. 170. 175. 186. 189. 253. 293. 325. 329. 332. 334. 337. 338. 342. 343. 348. 388.
— Thomas 137. 182. 183. 186.
Poley, Christoph 329.
Poligonius, Paul, 140*.
Politianus, Angelus 106.
Poll, Michael 329.
Poller, Merten 281.
Pollio, Andreas 335. 350. 379. 385.
— Joachim 41*. 241. 338.
— (Pollack), Lukas 155. 223. 253. 294. 303. 314. 333. 335. 346.
Polonus, Andreas 118. 349.
Pomponius Laetus 102*—104.
Poppius, Christoph 283.
Posadowsky, Hans 279.
— Kaspar 279.
Pouchenius, Andreas 63.
Praunstein, Leonhard 262. 263.
Prato, Felix von 169.
Preuß, Georg 349. 378—380.
— Mathias 25.
Pridmann, Anna 325.
— Kaspar 242. 291. 297. 301. 319 bis 325. 335. 344. 345. 347. 361. 378. 379.
— Martha 325.
— Ursula 325.
— Ursula, Tochter 324.
Primas, Hermann 62.
Priscianus 59.
Prittwitz, Balthasar 375.
Prockendorf, Dominikus 14. 21. 24.
— Peter 163.
Profius, Joachim 138*.
Properz 211.
Prüfer, Kaspar 320.
Prufer, Sigismund 86.
Pucher von der Puche, Andreas 284.
— Hans 284.
— Johann 373. 374.
— Sigismund 60. 80. 86. 194. 198. 355. 362. 372. 373.
Pudler, Wolfgang 320.
Pultz, Daniel 140.
Pulveranus, Anna 341.
— Dorothea 341.
— Sebastian 118. 341. 380. 381.
Pusch, Daniel 389.
Puschmann, Adam Zacharias 125. 152. 155. 158—160.
— Jakob 152.
Prudentius, Aurelius 110.
Ptolemaeus 119.
— König 316.

Q.

Querfurt s. Winkler, Andreas.
Quicker, Gregor 7. 21. 24. 27.
Quintilian 34.

R.

Radeck, Martin 349.
— Martin, der Sohn 183. 185. 186. 187. 349.
Radewald, Erasmus 222. 223. 300. 342.
— Eva 381.
— Martin 342.
Raffuff, Michel 131.
Rayner, Melcher 263.
Ramus, Petrus 258. 306—309. 331.
Rasack, Johann 7.
Raschke, Friedrich 389.
— Hedwig 141.
Rathmann, Christoph 324. 326.
— Regina 324. 326.
Ratke, Martin 95. 131. 273.
Rechenberg, Kaspar von 329.
Redern (Faunus), Friedrich von 121. 122.
Regius, Samuel 328.
Rehdiger, Adam 288.
— Jakob 288.
— Marina 294.
— Nikolaus I 248. 273. 354. 369. 373.
— Nikolaus II 117. 118. 185. 189. 199. 204. 248. 266. 269. 281. 282. 294. 295. 313. 338. 355.
— Thomas 122. 197. 198. 288.
Reher, Anna 136.
— Eucharius 136.
Reichard, Johann 142.
Reichart, Familie in Brieg 289.
— Martin 289. 383. 384.
Reichel, Anna 268.
— Balzer 357.
— Hans, in Brieg 290.
— Jakob 266. 268.
— Nikolaus 16. 27. 29. 31. 353.
— Servatius 198.
Reimann, Blandina 324.
— (Rhenander), Hieronymus 346.
— Johann 324.
— Matz 151.
Reinelt, Barbara 326.
— Erhard 326.
Reinhard, Elias 387.
— Martin 383. 386.
Reinsberger, Magdalena 328.
Reysig, Christoph 19*.
— Jakob 19*.
— s. a. Heinemann, Sebastian.
Reitersberger, Abraham 87.
Reuchlein, Sigismund 376.
Reuchlin, Johann 110.
Reumschussel, Mathias 95. 131. 273. 279.
Reusner, Franz 382.
— Nikolaus 123. 338.
Reuß, Andreas 292. 313. 315.
Reutter, Georg 339.
Rhenander s. Reimann.
Rhenisch, Barbara 315.
— David, der Ältere 173. 177 f. 179. 180. 181. 183. 184. 186. 187. 194. 300. 302. 333. 334. 339. 343. 346. 381.
— David, der Jüngere 152. 190. 241. 292. 294. 300—302. 315. 328. 335. 337. 338. 341. 351. 381. 389.
— David, ein Unbekannter 386.
— Magdalena 294.

Rhenisch, Martha 315.
Rhenius, Johannes 311. 312.
Rybisch, Gottfried 199.
— Heinrich 29. 61. 98.
— Katharina 201.
— Siegfried 61. 199. 252.
Richnovinus, Wenzel 143.
Rydzinski s. Risinius.
Rindfleisch (Bucretius), Daniel 156. 329. 386.
— Emmelia 156. 329.
— Margareta 329.
— Martin 100.
— Theodor 121. 332.
Ringelbergius, Joachimus Fortius 106.
Risinius (Rydzinski), Petrus 46. 47. 163.
Ritter, Simon 285. 286.
Rivius, Johannes 105.
Rodner, Johann 301. 302.
Rösler, Adam 388.
— Bonaventura 43. 81—83. 149. 178. 189. 191. 218. 224. 244. 297. 378. 381.
— Bonaventura der Jüngere 348.
Rohn, Georg 29.
Romming, Johann 34.
Ror, Hans von 265.
Rosenfeld, Eva 288.
— Kaspar 288.
Rosetus 91.
Rosis, Petrus a 319.
Rositz, Sigismund 68.
Roßmann, Anna 140.
— Kaspar 139. 140.
Rotermund, Helena 200.
Rothmann, Johann 387.
Rotterdam, Erasmus von 36. 37. 43. 45. 47*. 58. 59. 70. 71. 89. 99. 104—106. 108. 181. 202. 209—211. 304. 305.
Rudel, Nikolaus 100.
Rudolf II., Kaiser 238. 271. 285. 313.
Rudorff, Egidius 151.
— Regina 151.
Ruleder, Martin 262.
Rullus, Johann 57. 59. 62. 64. 70 bis 72. 76. 114. 115. 163.
Rumbaum, Georg 388.
Rumpler, Johann 112.
Runge, Peter 128.
Ruperti, Andreas 174. 175.
Ruswurm, Otto 53.

S.

Sabinus, Georg 171.
Sachs, Hans 155.
Sack, Bartholomäus von 141.
Sadewitz, Hans 194. 372.
Saffran, Sophia 261.
Sager, Agnes 198.
— Johann 162. 176 f. 188. 190. 191. 194. 196—198. 203. 205. 221. 247. 292. 346. 373.
Sagittarius, Thomas 140. 142. 196. 242. 297. 344.
Sallust 59.
Salm 110.
Salomo 207. 209. 211.
Salza, Jakob von, s. Jakob.
— Wigand 1. 33. 37. 38. 41. 64. 65.
Sandecius (Sandek), Abraham 120.
Sannasarius 103.
Sarcerius, Erasmus 244. 247.
Sauer, Johann 88.
— Nikolaus 60. 99.
— Stanislaus 3. 8. 14. 111*.
Sauermann, Albrecht 197. 198. 364. 371—373.
— Dorothea 273.
— Sebald 268.
— Valentin 87.
— Wolf 273.
Saxia Roncilio, Paulus 106*.
Schachmann, Jakob 313.
— Lukas 313—315.
Scharf, Johann 89. 112.
— Johann, der Sohn 112.
Scharffenberg, Krispin 103. 233. 245. 255.
Scheffer, Pankraz 99. 346.
— Lazarus 250. 361.
Scheidt, Georg 282. 349.
Scheiteler, Nikolaus 260.
Schellenschmidt (Scipio), Valerius 9. 12. 20. 26. 29. 261.
Schenck, Elias 151.
Scheps, Andreas 388.
Scheurl, Liebste 78.
Schilling, Anna 268.
— Christoph 184. 199. 346. 372.
— Hans 274. 357.
— Ludwig 268.
— Martin 313.
— Paul 151.
Schindler, Barbara 140.
— Valentin 140*. 305*.
Schiwelbein, Johann 152.
Schlaher, Quirinus 89. 90. 187. 253. 383.
Schlaher, Quirinus, der Sohn 268.
— Susanna 187.
Schleupner, Dominikus 8. 9. 12. 16. 23.
— Sebastian 89. 174. 233.
Schligk, Martin 175.
Schlorke, Niklas 283.
Schmidt (Faber), Barbara 268.
— Balzer 276.
— Bartholomäus 348. 380.
— Daniel 268.
— Franz Junior 321.
— Friedrich 364.
— (Faber), Georg 350.
— (Faber) Johann 351. 381.
— Sabina 321.
Schmidthans, Margarete 263.
Schmiedel, Martha 294.
Schnabel, Joachim 9. 19. 26. 27.
Schneberg, Martin 367.
Scholius (Scholi), Jakob 123. 349.
Scholtz, Adam 281.
— Anna 281.
— Anna Maria 338.
— Christoph 240. 241. 257. 258. 292. 295. 338. 339. 386.
— Friedrich, Chronist 134*. 147. 246.
— Friedrich, Lehrer 347.
— Friedrich, Sohn des Georg 376.
— Georg, Kantor 328. 341. 376.
— Hans, Bürger 281.
— Joachim 134. 142.
— (Praetorius), Johann, der Ältere 174—177. 218. 222. 223. 239. 247. 249. 253—255. 291. 303. 333.
— Johann, der Jüngere 240. 257. 258. 291. 318. 327. 328. 333. 336—338.
— Johann, aus Neiße 385.
— Johann, aus Wartenberg 376.
— Kaspar 139.
— Lorenz 308. 316. 324. 326. 338.
— Lorenz, Sohn 338.
— Maria 270.
— Peter 270.
— Simon 70.
Schönau, Andreas 387.
Schone, Christoph 274.
— Jakob 274. 281.
Schönnickel, Wilhelm 119*.
Schorus, Anton 114.
Schramm, Georg 112.
Schreiber, Kaspar 339.
— (Scribonius), Paul 389.
Schritt, Georg 132.
Schröter, Andreas 72.
— Kaspar 134. 137. 138.

Schubart, Andreas 31.
Schubert, Zacharias 329.
Schütz, Nikolaus 291.
Schultz, Balthasar, Fleischer 29.
— Heinrich 151.
— Markus 92.
Schumann, Valentin, Drucker 34*. 36*.
Schwab, Wiprecht 230. 233.
Schwartzbach, Christoph 140*.
Schwenkfeld 229. 230. 245.
Schwof, Andres 276. 277.
Scipio s. Schellenschmidt.
Sculteti, Erhard 23. 24. 31.
Seckerwitz, Johann, Domschulmeister 158.
— Johann, Rechenmeister 113. 149. 150. 153—155.
Sebald, Hans 263. 376.
Sebisch, Andreas 270.
— Simon 286.
Seibeth, Johann 142.
— Katharina 142.
Seidel, David 351. 388.
— Georg 125. 160. 161. 294. 308. 311. 312. 329. 335. 337. 339. 347. 385.
— Rosina 328. 337.
Seidlitz, Ausreuter 26. 27.
Seidemann, Melchior 359.
Seifert, Adam 138.
— Daniel 341. 375.
Seitz, Peter, Drucker 34*.
Seneca 308.
Senftleben, Valentin 327.
Sennert, Daniel 389.
Setzer, Johann 56.
Severus, Melchior 304*.
Siber, Adam 112. 192. 371.
Siderus, Nikolaus 156.
Siebener, Georg 29. 31. 94. 261. 353.
Sigfrid, Jakob 376.
Sigismund, Kaiser 4. 366.
Sigismund I. von Polen 13. 25. 163. 230*. 234.
— August von Polen 234.
Simon, Georg 385.
Simonius 315.
Singrenius, Johannes 47.
Sintz, Johann 375.
Sirach, Jesus 209.
Sitsch, Johann 185. 346.
Skutsch, Augustin 270.
Smetana, Thomas 173.
Sobius, Jakob 54.
Soliman II. 57. 233.
Sonnemann s. Heliander.
Sophokles 217.
Sorer, Albrecht 80.
Spalatin, Georg 32. 54. 55.
Span von Spanow, Lorenz 294.
Spangenberg, Johann 108.
Späte, s. Niger.
Specht, Joachim M. 321. 322. 324.
— Joachim Dr. 324.
Spiegel, Johann 54. 55.
Spinaeus, Johannes 308.
Spörer, David 348. 379.
Sporn, Martin 21.
Spremberg, Johann 375.
— Margarete 260.
— Valten 263.
Spremberger, Johann 61.
Staphylus (Stapelage), Friedrich 48. 171—176. 182. 200. 233. 335.
Staudenherz, Christoph 388.
Stein, Lazarus 261.
Steinberg, Melchior 315. 385.
— (Steinberger), Nikolaus, der Vater, Mälzer 262. 279.
— Nikolaus 218. 224. 241. 242*. 279*. 291—297. 304. 308. 310. 312—319. 325. 331. 332. 338. 358—360. 371. 378. 379.
Steinberger, Lorenz 153. 257.
Stella, Tilemann 200.
Stempfer, Stephan 276.
Stephan, Magister 147.
Stephani, Georg 88.
Stetner, Adam 278.
— Katharina 278.
Steudel, Georg 150.
Sthenus, Bartholomäus 157.
Stiegel, Johann 107.
Stock (Stogius), Michael 384.
Stöckel, Leonhard 115. 175. 248.
Stockel, Valten, Buchführer 354.
Stolzer, Thomas 19*. 86.
Stör, Dorothea 261.
— Mathias 261.
Straubel, Theophil 118*.
Straubinger (Winkler), Oswald 6. 21.
Strole, Melchior 87.
Strigel, Michael 343.
— Viktorin 295. 304. 334.
Strobitz, Hans 325.
— Martha 325.
Sturm, Adam 385.
— Johann, Stadtschreiber 202. 279.
— Johann, in Straßburg 305. 306*.
Sulpicius, C. Apollinaris 105.
Sulpicius Verulanus, Johannes 36.
Szamotuli, Gregor von 166.
Szalkai s. Ladislaus.
Szydlowiec, Nikolaus von 70.

T.

Talaeus, Audomar 302.
Taubmann, Christoph 151.
— Christoph, der Sohn 151.
Tempelfeld, Nikolaus 174.
Terenz 51. 59. 60. 97. 102. 103. 105. 106. 114. 120. 121. 157. 158. 191. 213. 303. 304. 332.
Thaburnus, Martin 119. 333.
Tham, Balthasar 87.
Thamm, Vergil 264.
Theodorus, Tobias 335.
Theodotus, Georg 111.
Theokrit 115. 215.
Thiel s. Johann VII.
Thoman, Johann 294.
Thomas, Abt von St. Maria 28. 125.
Thurzo, Familie 53.
— Georg 53. 54.
— Hedwig 53.
— Johann 53. 54.
— Johann, der Sohn, s. Johann V.
— Stanislaus 54.
Tibull 211.
Tiele, Georg 283.
— Katharina 283.
Tierberg, Georg 153.
— Jeremias 153.
Tilenus, Georg, der Vater 385.
— Georg 336. 385.
Tilesius, Melchior 304*.
Tilgener (Dilignerus) s. Zimmermann.
Tiro 114.
Tyrsen, Erhard 277.
Titschky, Johann, polnischer Schulhalter 156.
Titus, Petrus 258.
Titz, Anna, verw. Simon Ritter 285 286.
— (Titius), David 390.
Tomicki, Peter 163.
Tost, Johann 156.
Trachenberg, Israel 138. 380.
Trebellius, Andreas 184.
Tricesius, Andreas 70.
Troger (Tröger), Johann, der Ältere 38.
— Johann, der Jüngere 1. 38—41. 44. 46—48. 56. 57. 60—62. 65. 69. 98.

Trozendorf, Valentin 19. 46. 88*. 111. 115. 118. 119. 123. 170. 185. 199. 202. 203. 208. 222. 246. 320.
Tschindel, Barbara 276.
— Michel 276.
Tschirner, Konrad 86.
Tschonder, Jeremias 338.
Tulichius, Hermann 110.

U.

Ulrich, Lampert 151.
Uranius, Henricus 110. 170.
Urban, Bischof von Breslau 82. 96.
— Famulus 71.
Ursinius, Albrecht 252. 318.
Ursinus (Cuchlio), Abraham 139—142. 329. 389.
— Anna 142.
— Georg, Vater 141.
— Georg 141.
— Jakob 141.
— Johann 141.
— Salome 142.
— Velius, Kaspar 47.
— Zacharias 112. 175. 176. 184. 222. 225. 248. 249. 253—255. 312. 346.
Utmann, Gregor 284.
— Hans 284. 288.
— Hieronymus 80. 86.
— Joachim 264. 275.
— Kilian 284.
— Lukas 199. 201.
— Markus 199.
— Nikolaus 25. 54. 284.
— Sebastian 265.

V. (s. a. F.)

Valentin, Propst zu Beuthen 86.
Valla, Laurentius 59. 103. 111.
Venediger, deutscher Schreiber 150.
— (Carl) Jeremias 388.
— (Venetus) Jeremias 80. 87. 112. 275. 346.
— Johann 385.
Vergil 44. 59. 103. 181. 211. 215. 217. 302—304.
Verinus, Michael 106.
Vida, Hieronymus 103.
Viecheuser, Sigismund 313.
Vierling, Franz 118. 288. 328. 329. 335. 349.
— Johann 326. 328. 389.
— Katharina 326.
— Mathias 329.
Vietor, Hieronymus 70.
Vincentius, Hedwig 200. 294.
— Martin, der Vater 199.
— Martin, der Sohn 286.
— Martin, der Enkel 388.
— (Vitze, Vietz), Petrus 117*. 128. 136. 158. 162. 184. 185. 189. 190. 198. 199 f. 241. 242. 286. 291—296. 303—305. 312—314. 317. 318. 335. 338. 345. 371. 378.
— Wolfgang 286. 295. 388.
Vitellio (Witelo) 334.
Vives, Ludovicus 108. 114. 115. 305.
Vogt, Sebastian 268. 269.
Voit, David 336.
Votelius (Annaebergensis), Michael 347.

W.

Wacker, Matthäus 252.
Wagenknecht (Heniochus), Jodokus 373.
Wagensteller, Andreas 152.
— Wolf 152.
Wagner, Kaspar 152.
Wahl, Johann 87.
Wahle, Peter 149.
Walter, Anton 201.
— Heinrich 316.
— Kaspar 300. 301.
— Wilhelm 152.
Weber, Martin 381.
Wegner, Christoph 152.
Wehner, Johann 294.
Weicholt, Johann 143. 144.
Weidlich, Kaspar 109.
Weidner, Johann (Hilter) 86. 342.
— Nikolaus 6. 40. 243.
Weygel, Hans 376.
Weigler, Andreas 347.
— Kaspar 108. 179. 346.
— Melchior 294. 313. 334—336. 345. 347. 384.
Weinrich, Georg 302.
— Katharina 94. 261.
— Mathis 94. 261.
— Martin 306—308. 315. 317 318. 325. 326. 339. 340. 342. 343. 347. 379—381.
— (Weindrich), Martin 118. 190.
— Stanislaus 118. 340. 355.
Weiß, Lorenz 150.
Weißemann, Johann 137.
Weller, Hieronymus 181.
Wentzel, Hans, Tuchmacher 29.
Wentzki, Johann 72.
Wenzel, König von Böhmen 4.
Werner, Georg 72.
— Nikolaus 151.
Westhover, Bartholomäus 58*.
Westphal, Joachim 247. 248.
Wicelius, Georg 63.
Widekop, s. Chilo.
Wiedemann, Elisabeth 152. 155.
— Nicklas 152. 155.
Wiegand, Jeremias 326.
— Martha 326.
Wielicka, Mathias 57.
Wielogorski, Simon 153.
Wienchotta, Johann 143.
Wiesner, Valentin 199.
Winkel, s. Winkler.
Winkelmann, Adrian 148. 150. 154.
— Bartholomäus 272.
Winkler, Andreas 42. 51*. 57. 60. 64. 69. 79. 80. 87. 96*. 97. 99—115. 119. 154. 162. 170—173. 176 - 180. 182. 184—186. 194. 198. 199. 205. 218. 221. 222. 233. 247. 248. 291. 296. 297. 304. 312. 345. 371. 378.
— Andreas, der Sohn 296.
— Anna 296. 297.
— Apollo 87.
— Barthold 6.
— Cyriacus 69.
— Elisabeth 107. 108.
— Georg 118. 183. 282. 341. 345. 349. 379.
Wittich, Barbara 276.
— Gregor 276.
Wittiche, Kaspar 292.
Wladislaw von Böhmen und Ungarn 22. 66. 277.
Woisel, Sigismund 313. 364.
Wolf, Barthel 278.
— Hans, der Ältere 269.
— Samuel 295.
Wolff, Joachim 150.
Wolgemut, Anton 356.
Wolke, Andreas 119*.
Wotkovius, Johann 347. 381.
Wunschalt, Johann 19.

X.

Xenophon 111. 215. 308.

Z. (s. a. C.)

Zacharias, deutscher Schreiber 150.
Zapolya, Familie 22.
— Johann 233.

Zasius, Johann Ulrich 196. 238.
Zedlitz, Jonas 130. 131.
— (Nadus, Fontinus, Fontanus), Petrus 28.
— Helena von 329.
— Sigismund von 143. 329.
— Wenzel von 330.
Zehkorn, Regina 313.
Zeysius, Matthäus 141*.
Ziegler von Gauernitz, Franz, Scholastikus 64. 67. 68. 165.
Zieris, Joachim 7. 14—16. 175.
Ziesch, Andreas 341.
Zimmermann (Tilgener), Lorenz 87.
Zimmermann, Mathias 335.
Zweichlein, Gick genannt, Nickel 149. 150. 154. 155.
Zwingerus 308.
Zwilling s. Didymus.
Zwingli, Ulrich 71. 229. 230.





Druckfehlerverzeichnis.

S. 1 Z. 18 v. o. l. Leisnig f. Läsnig.
S. 43 Z. 4 v. o. l. wie die des f. wie der.
S. 45 Z. 11 v. o. l. Joachimus f. Philippus.
S. 46 Z. 2 v. o. l. mens f. meus.
S. 55 Z. 9 v. o. l. Crotus f. Crocus.
S. 79 Z. 21 v. o. l. Jochandel f. Jochande.
S. 80 Z. 2 v. u. l. 109 f. XXI.
S. 162 Z. 15 v. o. setze vor Neubau XV.
S. 173 Z. 20 v. o. l. *οὐκ* f. „*οὐκ*.
S. 197 Z. 19 v. o. l. II. f. I.
S. 321 Z. 4 v. o. l. Barth f. Bartsch.
S. 328 Z. 12 v. o. l. zweiten f. späten.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.


Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000602211
III 148511/26
dublet